Th H
2365
-2-
K

Dieses Buch gehört dem
Joseph Schürmann

Die

Geſchichte

des

Reiches Gottes

auf

Erde,

vom

Entſtehen deſſelben bis auf unſere Tage,

aus

den heil. Schriften und ſpätern Kirchen-Geſchicht-Büchern geſammelt,

nach

der Zeitfolge geordnet, und bis auf unſere Zeiten fortgeſetzt,

von

Johann Sebaſtian Wittmann,
einem Weltprieſter und Kaplan in Augsburg.

Zweyter Band,

enthaltend das zweyte, dritte, und vierte chriſtliche Jahrhundert.

Mit Genehmigung des hochwürdigſten biſchöflichen Ordinariats Augsburg.

Augsburg,
bey P. P. Bolling, 1823.

1980.1317

Stadtbibliothek
Augsburg

Regiſter
zum zweyten Band
der
Gottes = Reich = Geſchichte.

Seite

A.

Abilius,	Biſchof zu Alexandria	3
Achatzius,	Biſchof, Martyrer	220
Achilas,	Prieſter	351
	wird Biſchof zu Alexandria . . .	532
Afra,	Martyrinn	432
Afraates,	Einſiedler	797
Agabitus,	Jüngling, Martyrer	345
Agapius,	Martyrer	468
	ſtirbt den Martertod	489
Agatha,	Jungfrau, Martyrinn . . .	235
Agnes,	Mädchen, Martyrinn	426
Agricola,	Martyrer	
	Uebertragung ſeines heiligen Leibes .	958
Alexander,	der Kohlenbrenner	183
Alexander,	Prieſter, Martyrer	977
Alexander,	Biſchof von Konſtantinopel . .	624
	ſtirbt	634
Alexander,	Biſchof zu Alexandria . . .	566
	eifert gegen Arius . . .	569
	arbeitet auch ſchriftlich gegen ihn .	576
	zu Nizäa	579
	ſein Hinſcheiden	589 §. II.
Alexander,	Martyrer	94

Seite

Alypius, Auguſtins Freund, wird Biſchof zu Tegaſte 967
Amphilochius, noch immer eifervoll . . . 895
Ambroſius, (man ſehe Kirchen-Schriftſteller)
Anaſtaſius, (man ſehe das Verzeichniß der Päbſte)
Andreas, des heiligen Apoſtels heilige Reliquien nach Konſtantinopel übertragen . . . 702
Andronicus, Martyrer 451
Ammon, Einſiedler 550
sein Hinſcheiden 595
Antonius, Einſiedler, ſein Beginnen . . . 338
in ſeinem neuen Aufenthalte . . 353
geht aus ſeinem Schloße hervor . . 480
kömmt nach Alexandria . . . 521
will in Ober-Thebaiden fliehen . . 546
wird durch Wunder immer noch mehr bekannt 549
weiß das Hinſcheiden des heil. Ammon 595
verläßt noch einmal Gott wegen Gott 607
ſchreibt an Kaiſer Konſtantin . . 623
ſieht künftige Dinge 635
desgleichen 641
wird immer noch mehr berühmt . . 642
wird verſucht zum Wohlgefallen an ſich 650
findet den erſten Einſiedler . . . 651
verweilet in himmliſcher Freude bey ihm 652
begräbt ihn 654
nähert ſich ſelbſt dem Ende . . . 697
ſtirbt 698
Anyſia, Jungfrau, Martyrinn . . 448 §. III.
Apphianus, Jüngling, Martyrer . . . 476
Apollinaris, (man ſehe das Verzeichniß der Kirchen-Schrift-Steller)
Apollonia, Jungfrau, Martyrinn . . . 193
Apolonius, Rathsherr, Martyrer . . . 110
Apolonius, Einſiedler 746
Apolonius, Mönch, Martyrer 518
Arianus, Richter, Martyrer 519
Arcadius, Martyrer 316
Arſenius, Einſiedler, Jugend-Geſchichte . . 970
erhält ein Schreiben vom Kaiſer Arcadius 972
Arthemus, Martyrer 737
Aſterius, Martyrer 355
Aſturius, Glaubens-Held 327
Athanaſius, (man ſehe Kirchen-Schriftſteller)

Athe-

Seite

Athenagoras, (man ſehe Kirchen = Schriftſteller)
Attalus, Martyrer 92
Auguſtinus, (man ſehe Kirchen = Lehrer)

B.

Babilas, des Martyrers Reliquien . . . 755
Barbara, Jungfrau, Martyrinn 176
Barlaam, Schaaf = Hirt, Martyrer . . . 472
Barulas, Knab, Martyrer 395
Baſilius, (man ſehe Kirchen = Lehrer)
Baſilius, Prieſter, Martyrer 737
Bibiana, Jungfrau, Martyrinn 745
Blandina, Jungfrau, Martyrinn 90
Blaſius, Biſchof, Martyrer 561
Bonifacius, Martyrer . . . . 374 §. III.
Bonoſus, Martyrer 757
Brettannion, Erz = Biſchof 786
wird in's Elend verwieſen, aber wieder zurückgerufen 787

C.

Cäcilianus, Biſchof von Carthago . . . 513
wird verfolgt 514
ſeine Schonlichkeit 542
Cäcilius, ... 153
Cäſarius, an Julian's Kaiſer = Hof . . . 732
Catharina, Jungfrau, Martyrinn . . . 498
Caliſtus, (man ſehe das Verzeichniß der Päbſte)
Caracalla, des Kaiſers Grauſamkeit zu Alexandria 158
Celerinus, muthvoller Bekenner, ſein Schreiben an Lucianus 226
Cerdon, Biſchof zu Alexandria 3
ſein Hinſcheiden 21
Chryſoſtomus, (man ſehe Kirchen = Lehrer)
Clemens, (man ſehe Kirchen = Schriftſteller)
Claudius, Martyrer 354
Concilien, (man ſehe das Verzeichniß der Kirchen = Verſammlungen)
Conſtantinus, Kaiſer, ſeine Jugend 474
in Gefahr 487
Anfang ſeiner Regierung . . 488

seine

Seite
ſeine Großmuth 508
zieht gegen Maxenzius 525
ſein wunderbarer Sieg 531
begiebt ſich nach Mailand . . . 533
ſeine Dankbarkeit 541
ſtellet heidniſche Spiele ab . . . 542
ſeine Demuth . . . . . —
eifert gegen die Ketzer 563
ſeine chriſtlichen Verordnungen . . 565
ſein Sieg über Licinius . . . 573
begünſtiget immer noch mehr die Chriſten 574
in gefährlicher Lage 577
zu Nizäa 583
bey der erſten Sitzung 584
am Ende dieſer Verſammlung . . 588
nach dieſer Verſammlung . . 589 §. III.
erbauet eine neue Stadt . . . 593
arbeitet apoſtoliſch 595
beſorgt apoſtoliſche Sendungen . . 602
iſt in gefährlichen Umgebungen . . 605
ſeine gute und ſchwache Seite . . 611
vergißt in nichts die Religion . . 614
wird gegen Athanaſius neuerdings aufgebracht 615
läßt ſich von Ketzern immer noch mehr blenden 621
empfängt die heilige Taufe . . . 629
ſtirbt 630
Cyprianus, (man ſehe Kirchen-Schriftſteller)
Cyrillus, (man ſehe Kirchen-Schriftſteller)
Cyrillus, Diakon, Martyrer 744
Cyrillus, Knab, Martyrer, im Verhör . . 319
ſein Marter-Tod 320

D.

Damaſus, (man ſehe das Verzeichniß der Päbſte)
Damian, Arzt, Martyrer 359
Didymus, (man ſehe Kirchen-Schriftſteller)
Dioniſia, Jungfrau, Martyrinn 232
Dioniſius, (man ſehe das Verzeichniß der Päbſte)
Dioniſius, Biſchof von Korinth, (man ſehe Kirchen-Schriftſteller)

Seite

Dioniſius Alexandrinus, (man ſehe Kirchen-Schrift-
ſteller)
Dioniſius, Biſchof zu Augsburg . . . 436
Domina, Martyrinn 357
Domitilla, Jungfrau, Martyrinn . . . 22
Domizianus, Einſiedler, Martyrer . . . 765
Donata, ... 122
Donazianus, und ſeine Geſellen . . . 311
Donazianus, Jüngling, Martyrer . . . 363
Dorotheus, Prieſter 351
Dydimus, Martyrer 471

E.

Edeſius, Martyrer 478
Emmelia, Wittwe 703
stiftet Klöſter, und tritt ſelbſt in eines 707
Enkrazia, Jungfrau, Martyrinn . . . 417
Epagathus, Eiferer für's Chriſtenthum . . 90
Ephrem, (man ſehe Kirchenſchriftſteller)
Epiphanius, (man ſehe Kirchenſchriftſteller)
Epypodius, Martyrer 94
Eubulus, Martyrer 503
Eugenius, Prieſter, Martyrer 737
Eulalia, Jungfrau, Martyrinn 471
Euplius, Diakon, Martyrer . . . 418 §. II.
Euſebius, (man ſehe Kirchenſchriftſteller)
Euſebius, (man ſehe Verzeichniß der Päbſte)
Euſebius, von Samoſath, Biſchof, ſein apoſtoliſcher
Eifer 834
wird in's Elend verwieſen . . . —
iſt den Seinen auch entfernet nahe . 835
kehret zurücke 868
wird Martyrer . . . . . . —
Euſebius, Biſchof von Verzelli . . . 681
kehret zurück 725
im Kirchenrath zu Alexandria . . 748
Euſebius, Diakonus 701
Euſtathius, (man ſehe Kirchenſchriftſteller)

F.

Seite

F.

Fabiola, Wittwe 894
Felix, Prieſter zu Nola 204
nochmal verfolgt 298
erſcheint wieder 325
Felizitas, Wittwe, ſammt ihren ſieben Söhnen . 55
Felizitas, Martyrinn 128
Flackzilla, Kaiſerinn 932
Flavianus, Biſchof von Antiochia . . . 934
redet vor dem Kaiſer . . . 936
kehret zurücke 940
Flavianus, Martyrer 312
Fructuoſus, Biſchof, Martyrer 317
Frumenzius, Biſchof der Abyſſiner . . . 602

G.

Genellus, Martyrer 737
Geneſius, Schauſpieler, Martyrer . . . 422
Germanicus, Jüngling, Martyrer . . . 63
Grazianus, Kaiſer, ſein guter Anfang . . 857
eifert für's Wohl der Kirche . . 861
muß fliehen, empfiehlt ſich in das Gebet des heiligen Ambroſius . . . 897
wird ermordet . . . . . . —
Gregorius, Biſchof zu Natzianz, der Aeltere . 683
auch ihn trifft die julianiſche Chriſten-Verfolgung 738
iſt am Sterben 792
Gregorius, (man ſehe Kirchenſchriftſteller)
Gregorius, Biſchof von Niſſa 871
Gregorius, von Neucäſarea, ſeine Jugend . . 169
als Wunderthäter 177
wird Biſchof 178
im Götzen-Tempel 179
fernere Wunder 180
wird verfolgt 260
zur Peſtzeit 278

H.

Seite

H.

Hegeſippus, (man ſehe Kirchenſchriftſteller)
Helena, Kaiſerinn 590
ihre Reiſe in's heilige Land . . . —
Vorfindung des heiligen Kreutzes . . 591
erbauet herrliche Tempel . . . 592
ſtirbt 593
Hieronimus, (man ſehe Kirchen-Lehrer)
Hilaria, Martyrinn 433
Hilarion, Einſiedler 553
wird immer berühmter 595
auch als Altvater 655
wird verfolgt 742
ſein Lebens-Ende 800
Hillarius, (man ſehe Kirchenſchriftſteller)
Hormisdas, perſiſcher Prinz, Chriſt . . . 758
Hyppolitus, Prieſter, Martyrer . . . 273

J.

Jakobus, Biſchof von Niſibi 580
im Kirchenrath zu Konſtantinopel . 625
Niſibi wird belagert 671
durch ihn errettet 672
Iberien wird bekehrt 600
Ignazius, (man ſehe Kirchenſchriftſteller)
Johannes, Martyrer 508
Johannes, und Paulus, Hofherren, Martyrer 745
Johannes, Einſiedler 940
erſcheinet vor dem Kaiſer . . . 941
iſt Prophet 957
erfährt durch himmliſche Offenbarung die Erfüllung ſeiner Vorherſagung . . 961
Joſeph, ein Jude wird bekehret 596
wird Graf 598
wird geſendet Kirchen zu erbauen . 599
ſein Weihwaſſer . . . . . —
Jovianus, kaiſerlicher Kriegsbeamter, zeigt ſich als Glaubensheld 735
wird Kaiſer 766
ſucht den Chriſten alles wieder zurückzugeben 770

läßt

		Seite
	läßt ſich von Ketzern nicht verführen .	772
	nimmt den heiligen Athanaſius in Schutz	773
	empfängt ihn mit Freuden . . .	774
	ſtirbt	—
Irenäus,	(man ſehe Kirchenſchriftſteller)	
Irenäus,	Biſchof, Martyrer	441
Iſaak,	Einſiedler	856
	prophezeyhet	857
Iſidorus,	Einſiedler, in's Elend verwieſen . .	812
	arbeitet apoſtoliſch	813
	ſeine frühere Lebensweiſe . 873 §.	III.
	Melania die edle Römerin kömmt zu ihm	841
	ſeine Unempfindlichkeit	842
Juden,	neuer Aufſtand	26
	wiederholte Empörung	39
	werden begünſtiget	725
	werden von Abgaben frey	760
	ſind voll muthwilliger Freude, beginnen den Tempelbau	761
	finden das Evangelium des heiligen Johannes	—
	Wunder bey Beginnung des Tempel-Baues	762
Julianus	Sabbas, Einſiedler	765
	kömmt nach Antiochia	799
	auf ſeiner Zurückreiſe	800
Julianus,	Greis, Martyrer	234
Julianus,	Martyrer	503
Julianus,	der Abtrünnige beginnet die Chriſten zu verfolgen	725
	ſeine Argliſtigkeit	726
	der boshafte Spötter	729
	ſeine ſich widerſprechende Hochachtung für's Chriſtenthum	730
	der niedrige Schmeichler	731
	ſchaffet bey dem ganzen Kriegsheer das Labarum ab	735
	erbauet Götzen-Tempel	736
	verfolgt endlich auch offenbar grauſam	737
	nimmt die Geiſtlichen als Soldaten weg	—
	prediget ſelbſt das Heidenthum . .	741
	erklärt, gegen Galiläer könne man nie barbariſch genug ſeyn	743
	frevelhaft ſpottend	746

Seite

	treibt ſelbſt Frevel an heiligen Geſchirren	756
	ſpottet ſogar über das gräuliche Leiden ſei= nes Oheims	759
	begünſtiget die Juden	760
	machet Anſtalten zu ihrem Tempelbau .	—
	achtet auch auf die großen Wunder nicht	763
	ſeine Gräuelthat zu Carres	764
	zeiget unverſöhnlichen Haß gegen das Chri= ſtenthum	—
	plündert die Chriſten	—
	läßt mehrere derſelben einmauern . .	765
	ſtirbt	766
Julita,	Martyrinn	466
Julius,	(man ſehe Kirchenſchriftſteller)	
Juſtinus,	(man ſehe Kirchenſchriftſteller)	
Juſtus,	Biſchof zu Jeruſalem	4

K.

Ketzer,	(man ſehe das letzte der nachfolgenden ſon= derheitlichen Verzeichniſſe)	
Konon,	Martyrer	345
Kosmas,	Arzt, Martyrer	359
Kirchenlehrer,	(man ſehe das dritte der nachfolgenden ſonderheitlichen Verzeichniſſe)	
Kirchen=Verſammlung,	(man ſehe das nachfolgende zweyte ſonderheitliche Verzeichniß der Kir= chen=Räthe dieſer drey Jahrhunderte)	

L.

Laurenzius,	Diakon, Martyrer, vor Gericht .	305
	im Martertod	307
Legion,	die donnernde	88
Leonides,	Martyrer	125
Liberius,	(man ſehe das erſte der ſonderheitlichen Verzeichniſſe)	
Lizinius,	Kaiſer, ſein wunderbarer Sieg .	537
Lukas,	Uebertragung ſeiner heiligen Reliquien	702
Luzia,	Jungfrau, Martyrinn	420
Luzianus,	(man ſehe das Verzeichniß der Kirchen= ſchriftſteller)	
Luzianus,	muthvoller Bekenner, ſeine Antwort an Celerius	227

Luzia=

		Seite
Luzianus,	Martyrer	244
Luzifer,	(man ſehe das Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Luzius,	(man ſehe das Verzeichniß der Päbſte)	
Luzius,	erſter Apoſtel Deutſchlands . .	104
Luzius,	Biſchof von Mainz, Martyrer . .	680
Luzius,	Martyrer	312

M.

Majuma,	wird bekehret	599
Makarius,	Prieſter, Martyrer	737
Makarius,	Einſiedler, der Alexandriner wird in's Elend verwieſen	812
	arbeitet apoſtoliſch	—
	ſeine Jugend-Geſchichte . . .	814
Makarius,	(man ſehe das Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller)	
Makrina,	Jungfrau	702
	geht ſelbſt in ein von ihr errichtetes Kloſter	707
	wird von ihrem heiligen Bruder beſucht	871
	ſtirbt	872
Marinus,	Martyrer	326
	vor Gericht	327
	ſein Martertod	—
Martinus,	ein Mönch, wird Biſchof . . .	802
	ſeine Jugend-Geſchichte	—
	eifert gegen die Ketzer am Kaiſerhof .	899
	erſcheinet auch am trieriſchen Kaiſerhof	929
	nähert ſich dem Ende	989
	ſcheidet hin	991
Martyrius,	Martyrer	977
Marzella,	Wittwe	893
Marzellus,	Biſchof, Martyrer	905
Marzellus,	Hauptmann, Martyrer . 373 §.	III.
Marzellus,	Martyrer	98
Marzianus,	Martyrer	244
Maturus,	Martyrer	92
Mauritzius,	und ſeine Geſellen	361
Mauvia,	Königinn, eifert apoſtoliſch . .	816
Maximilianus,	Martyrer	757
Maximilianus,	Martyrer	373
Maximinus,	Biſchof von Trier	647
Maximus,	Biſchof von Nola	204

ſein

		Seite
	ſein Hinſcheiden	325
Maximus,	Kaufmann, Martyrer . . .	229
Melania,	edle Römerin	841
	beſucht die Einſiedler . . .	842
	auch den berühmten Blinden zu Alexandria	—
	ihre Freygebigkeit	843
	ihre heldenmüthige Liebe . . .	844
	fährt fort in ihrem Geiſtes-Leben .	894
Melezius,	Biſchof von Antiochia . . .	720
	wird in's Elend verwieſen . . .	721
	unterrichtet einen heidniſchen Götzen-Dieners-Sohn	741
	wird in's Elend verwieſen . . .	796
	kehret wieder zurücke	867
	ſtirbt	883
Meliton,	(man ſehe Kirchenſchriftſteller)	
Menſurius,	Biſchof, Martyrer	413
Minuzius,	(man ſehe Kirchenſchriftſteller)	
Monika,	Wittwe	915
	geht zu Ambroſius	916
	ihre Freude	923
	erkranket	926
	ſtirbt	927
Moſes,	Einſiedler, wird Biſchof . . .	816
	arbeitet unermüdet als Sarazenen-Apoſtel	817

N.

Narziſſus,	Biſchof zu Jeruſalem, wirkt Wunder .	118
	zieht in die Einöde	119
	verläßt dieſe wieder	155
	wird wieder Biſchof	156
Narziſſus,	Biſchof, Martyrer	432
Necktarius,	wird Biſchof von Konſtantinopel .	887
	hebt das Amt eines Pönitenziar-Prieſters auf	949
	ſtirbt	981
Neon,	Martyrer	356
Nikolaus,	Biſchof, Martyrer	563
Nikomachus,	Martyrer	232
Nizephorus,	Martyrer	320
Nizetas,	Martyrer	821
Numidicus,	Martyrer	237

O.

Seite

O.

Octavius 153
Optatus, (man ſehe Kirchenſchriftſteller)
Origenes, (man ſehe das Verzeichniß der Kirchen-ſchriftſteller)
Oſius, Biſchof von Corduba am Kaiſerhof . 577
in der erſten allgemeinen Kirchen-Verſammlung 579
wird von Arianern, für ſie ſich zu erklären, verſucht 689
wiederholte Zudringlichkeiten . . 691
wird gefangen genommen, mißhandelt 706
endlich auch am Geiſte ſchwächer einge-nommen . . . . —
darf nach Spanien zurück . . . 707
ſtirbt . . . . —

P.

Pachomius, Mönch 551
glänzet, und leuchtet immer noch mehr 594
ſeine Kloſter-Gemeinden . . . 781
ſein Hinſcheiden 956
Päbſte, (man ſehe das erſte der nachfolgenden ſon-derheitlichen Verzeichniſſe)
Pamphilus, Prieſter, Martyrer 500
Pantenus, Glaubens-Prediger in Indien . . 109
Paphnuzius, Biſchof 579
eifert gegen die Arianer . . . 617
Papias, Biſchof zu Hierapolis . . . 25
Paula, Wittwe 894
verläßt Rom 901
beſucht Einſiedeleyen 902
beſucht die heiligen Orte . . . 903
Paulinus, römiſcher Geſchlechter, ſein früheres Leben 967
wird Prieſter 969
Paulinus, Biſchof von Trier, wird in's Elend ver-wieſen 680
von Ketzern mißhandelt . . . 701
Paulus, Biſchof von Neucäſarea . . . 580
Paulus, Biſchof zu Konſtantinopel . . . 634
wieder eingeſetzt 645
wieder vertrieben 646
Martertod 677

Pau-

		Seite
Paulus,	erſter Einſiedler, ſein Beginnen .	249
	wird von Antonius beſucht . .	651
	ſtirbt	654
Perpetua,	Wittwe, Martyrinn . . .	127
Petrus,	(man ſehe Kirchenſchriftſteller)	
Petrus,	Reiſe=Gefährte des heiligen Athanaſius	806
	wird ſein Nachfolger . . .	807
	wird vertrieben	808
	reiſet nach Rom	818
	wohnet da einer Kirchen=Verſammlung bey	850
	kehret zurücke	856
Petrus,	Jüngling, Martyrer . . .	231
Petrus,	Jüngling, Martyrer . . .	500
Petrus,	Martyrer	390
Phileas,	Biſchof, Martyrer	399
Philemon,	Spielmann, Martyrer . . .	518
Philippus,	Biſchof, Martyrer . . .	442 §. III.
Pierius,	Prieſter	351
Pionius,	Prieſter, Martyrer . . .	208
Polikarpus,	(man ſehe das Verzeichniß der Kirchen=ſchriftſteller)	
Porphyrius,	Jüngling, Martyrer . . .	501
Potamiána,	Jungfrau, Martyrinn . . .	144
Potamon,	Biſchof von Hieraklea . . .	579
	eifert für Athanaſius . . .	617
	ſein Martertod	641
Pothinus,	Biſchof, Martyrer . . .	92
Probus,	Martyrer	451
Proereſius,	zur Zeit der julianiſchen Chriſten=Verfolgung	732
Prokopius,	Martyrer	394
Pullio,	Martyrer	442

Q.

Quadratus,	(man ſehe Kirchenſchriftſteller)	
Quirinus,	Biſchof, Martyrer	505

R.

Reſpitzius,	Martyrer	242
Rogatzianus,	Martyrer	364

Seite

S.

Sabas,	Martyrer	821
Sabatzius,	Martyrer	346
Sabina,	Wittwe, Martyrinn . . .	36
Sabinus,	Biſchof, Martyrer	407
Saboth,	Biſchof zu Seleutzia, wird gemartert	656
Sanktus,	Diakon, Martyrer	91
Satur,	Martyrer	134
Saturninus,	Biſchof, Martyrer . . .	240
Saturninus,	Prieſter, Martyrer . . .	412
Satyrus,	der weltliche Bruder des heiligen Ambroſius	859
Sebaſte	(zu) wurden 40 Soldaten gemartert	561
	Frevel an den heiligen Gebeinen des heiligen Johannes des Taufers .	742
Sebaſtian,	Martyrer	427
Sekunda	. . . .	122
Seleukus,	Martyrer	502
Serapia,	Jungfrau, Martyrinn . . .	36
Serapion,	Biſchof zu Antiochia . . .	108
Silvanus,	Martyrer	508
Silveſter,	(man ſehe das Verzeichniß der Påbſte)	
Simeon,	Biſchof zu Jeruſalem . . .	3
	ſein Martertod	4
Simeon,	Biſchof zu Seleutzia im Verhör .	648
Simphoroſa,	Wittwe, Martyrinn . . .	33
Simplitzianus,	Prieſter	919
Siritzius,	(man ſehe das Verzeichniß der Påbſte)	
Siſinius,	Martyrer	977
Sophia,	Martyrinn	33
Soteris,	Jungfrau, Martyrinn . . .	425
Speratus,	Martyrer	121
Spiridion,	Biſchof	579
Stephanus,	(man ſehe das Verzeichniß der Påbſte)	
Synphorian,	Jüngling, Martyrer . . .	98
Synkletika,	Jungfrau	671

T.

Tarbula,	Jungfrau, Martyrinn . . .	656
Tatzianus,	(man ſehe Kirchenſchriftſteller)	
Terenzius,	Kriegs- und Glaubens-Held . .	857
Tertulianus,	(man ſehe Kirchenſchriftſteller)	

		Seite
Tharackus,	Martyrer	451
Theckla,	Martyrinn	468
Theodora,	Jungfrau, Martyrinn . . .	469
Theodorus,	Prieſter, Martyrer . . .	756
Theodorus,	Soldat, Martyrer . .	484 §. III.
Theodoſia,	Jungfrau, Martyrinn . . .	492
Theodoſius,	wird Kaiſer	861
	beginnet eifervoll	862
	erkranket, läßt ſich taufen . .	870
	iſt nun ganz Leben für's Reich Gottes	873
	zu Konſtantinopel	879
	giebt geſchärfte Befehle gegen Ketzer .	897
	erläßt Befehle gegen das Heidenthum	904
	verzeiht großmüthig den Rebellen .	939
	ſeine Großmuth und Demuth . .	942
	nimmt Rache an den Theſſalonizenſern	943
	ſeine Reue und Bußfertigkeit . .	945
	eifert gegen die Apolinariſten . .	951
	fernerer apoſtoliſcher Eifer . .	956
	auch in Zubereitung zum Kriege .	957
	ſein chriſtlicher Heldenmuth . .	959
	erfährt wunderbare Hilfe . .	960
	iſt großmüthig im Sieg . . .	962
	erkranket	971
	ſtirbt	972
Theodotus,	Wirth, Martyrer	406
Theodulus,	Martyrer	502
Theonas,	Biſchof, ſein Schreiben an Lutzian .	379
Theonilla,	Martyrinn	357
Theophilus,	eifert gegen die Reſte des Heidenthumes . . .	952 §. III.
Theophilus,	(man ſehe Kirchenſchriftſteller)	
Tiburzius,	Martyrer	359
Timotheus,	Uebertragung ſeiner heiligen Reliquien	702
Trajan,	ein kaiſerlicher Feldherr, giebt der Wahrheit Zeugniß . . .	856
Triphon,	Martyrer	242

U.

Ulfilas,	gothiſcher Biſchof wird abtrünnig, und Verführer	855
Ulpianus,	Jüngling, Martyrer . .	478 §. III.
Urbanus,	(man ſehe Verzeichniß der Päbſte)	
Uſtazades,	Büßer und Martyrer . . .	649

Seite

V.

Valentina, Jungfrau, Martyrinn 494
Valentinianus, kaiſerlicher Kriegs-Beamter wird in's Elend verwieſen . . . 735
wird Kaiſer 774
Valerianus, Martyrer 94
Valerius, Biſchof, Martyrer 415
Victor, Martyrer 369
Victoria, Jungfrau, Martyrinn . . . 235
Victorinus, ... 732
Vidalis, Martyrer, Uebertragung ſeines heiligen Leibes 958

Z.

Zenon, Biſchof, Martyrer . . . 743

Verzeichniß der Päbſte

des zweyten chriſtlichen Jahrhunderts.

Evariſtus 21
Alexander . . . . —
Sixtus 54
Telesphorus . . . . . . —
Hyginus 55
Pius . . . . —
Anizetus . . . . —
Soter 80
Eleutherius 102
Victor 111

des dritten chriſtlichen Jahrhunderts.

Cephirinus 120
Caliſtus 160
erbauet einen Kirchhof 163
ſein Martertod 164
Urbanus . . . . —
Ponzianus 166
Anterus 175

Fabia-

		Seite
Fabianus	. . . .	176
Cornelius	. . . .	255
	Schisma gegen ihn	—
	hält einen Kirchenrath . . .	263
	wird in's Elend verwieſen . .	272
	ſtirbt	275
Luzius	. . . .	—
Stephanus	. . . .	284
	Arbeiten und Leiden der Ketzer = Taufe wegen	294
	Martertod	296
Sixtus II.	. . . .	—
	Uebertragung der heiligen Leiber der Apoſtel = Fürſten	304
	Martertod	305
Dionyſius	. . . .	324
Felix	. . . .	338
Eutichianus	. . . .	345
Cajus	. . . .	352
Marcellinus	. . . .	354

des vierten chriſtlichen Jahrhunderts.

Marcellus	. . . .	495
	in's Elend verwieſen . . .	507
Euſebius	. . . .	510
Melchiades	. . . .	—
Silveſter	. . . .	555
Marcus	. . . .	623
Julius	. . . .	628
Liberius	. . . .	679
	veranſtaltet eine Kirchen = Verſammlung	—
	ſein dadurch gewordener Jammer .	680
	berufet eine Kirchen = Verſammlung nach Mailand	681
	wird gefangen genommen . .	688
	in's Elend verwieſen . . .	689
	wird nach Sirmien berufen . .	709
	kömmt nach Rom zurück . .	710
	ſchreibt an die Biſchöfe Welſchlands	750
	nimmt die Halb = Arianer als Bekehrte auf	779
	ſtirbt	782
Damaſus	. . . .	—

		Seite
	noch immer beunruhiget . . .	818
	auch von Seite der Luziferianer .	819
	auch von Donatiſten . . .	—
	berufet eine Kirchen-Verſammlung .	850
	eifert gegen Maximus . . .	878
	erwählt ſich den Prieſter Hieronimus	890
	arbeitet auch ſchriftlich apoſtoliſch .	895
	ſein Hinſcheiden	899
Siritzius		—
Anaſtaſius		985

Verzeichniß der Kirchen-Verſammlungen

des dritten chriſtlichen Jahrhunderts.

In Arabien	164 §. III.
Zu Carthago	260
Zu Rom	263
Zu Carthago	268
Zu Carthago	285
Zu Antiochia	335
Zu Antiochia	337

des vierten chriſtlichen Jahrhunderts.

Zu Alexandria		380
Zu Elvira		479 §. III.
Zu Carthago		513
Zu Rom		543
Zu Neucäſarea		544
Zu Arl		556
Zu Alexandria		569
Zu Nizäa,	Ite allgemeine	578
	feyerlicher Anfang	584
	Beſchluß	588
Zu Rom		644
Zu Mailand		658
Zu Sardika		659
Zu Arl		680
Zu Mailand		684
Zu Seleutzia		713
Zu Alexandria		748
Zu Antiochia		773
Zu Tyana		783

Zu

Seite
Zu Laodizäa 785
Zu Rom 850
Zu Rom 861
Zu Saragoſſa 876
Zu Konſtantinopel IIte allgemeine . . . 882
Zu Aquiläa 890
Zu Rom . . . . —
Zu Konſtantinopel 896
Zu Carthago 948
Zu Capua 952
Zu Carthago 981

Verzeichniß der Kirchen = Schriftſteller

des zweyten chriſtlichen Jahrhunderts.

Ignazius, Biſchof, Martyrer, ſein heilig = thätiges Leben 6
. . . vor Gericht 7
. . . zum Tod verurtheilt 8
. . . ſeine Reiſe nach Rom . . . 9 u. f.
. . . ſein Schreiben an die Epheſer . 10
Magneſier . 12
Trallenſer 12 §. II.
Philadelphier 16
Smyrnenſer 16 §. II.
an Polikarpus . 17
. . . ſeine Ankunft in Rom . . . 18
. . . ſein Martertod 19
Quadratus, ſeine Schutz = Schrift . . . 36
Ariſtides 37
Juſtinus, heidniſcher Philoſoph . . . 46
. . . ſeine Bekehrung 47
. . . ſeine I. Schutz = Schrift . . . 48
II. Schutz = Schrift . . . 73
. . . ſeine Schrift gegen Juden . . 76
. . . im Verhör 78
. . . ſein Martertod 80
Polikarpus, Biſchof, Martyrer 59
. . . ſeine Reiſe nach Rom . . . —
. . . ſeine Flucht 64
. . . vor Gericht 66
. . . ſein Martertod 70
Hegeſippus, vorhin ein Jud 60

Athe=

		Seite
Athenagoras,	ſeine Schutz-Schrift	61
	fernere Arbeiten	87
Meliton,	Biſchof, ſeine Schutz-Schrift	81
	ſeine Schrift gegen Ketzer	87
Dionyſius,	Biſchof, ſeine Schrift gegen die Ketzer	86
Irenäus,	Biſchof, ſeine Jugend und erſteren Werke	103
	fernere Arbeiten	107
Theophilus,	Biſchof, mehrere vortreffliche Schriften	106
Tazianus		112
Rodon,	deſſen Schüler	—
Candidus		—
Appion		—
Heralitus		—
Maximus		—
Sextus		—
Arabianus		—
Clemens,	der Alexandriner	—
	ſeine ſchriftlichen Werke	113
Tertulian,	ſeine Jugend	—
	ſeine erſtern Werke	120

des dritten chriſtlichen Jahrhunderts.

Tertulian,	ſeine Schutz-Schrift	138
	ſeine Verirrung	151
	ſeine Schrift von der Krone des Soldaten	172
Origenes,	ſeine Jugend	125
	ſein Eifer	143
	ſeine Schrift gegen Celſus	146
	lernet hebräiſch	157
	erklärt die heilige Schrift	158
	reiſet nach Arabien	—
	ſein Ruhm	162
	ſeine Erklärung der ganzen heiligen Schrift	165
	reiſet nach Athen	166 §. II.
	irret	167
	entkömmt der Verfolgung	174
	fernere Schriften	—
	zu Athen	177
	in Paläſtina	189
	im Gefängniß	200
	ſeine Schrift vom Gebeth	282

Minu-

		Seite
Minuzius Felix,	Rechts-Gelehrter . . .	153
Julius,	der Afrikaner	163
Geminianus,	Prieſter	166
Berillus,	Biſchof	—
Hippolitus,	Biſchof	—
Cyprianus,	ſeine Bekehrung	186
-	wird Biſchof	191
-	ſeine Beſchuldigung der Chriſten .	194
-	wird verfolgt	201
-	ſeine Troſt-Briefe	225
-	Schreiben an Rogatzianus . .	229
-	Schreiben an die Gläubigen . .	249
-	fernere Schriften	250
-	hält Chriſten-Verſammlung . .	260
-	ſein Schreiben an Pabſt Cornelius .	265
-	ein zweytes an ihn	270
-	ein drittes an Ebendenſelben . .	272
-	ſein Schreiben an Pabſt Lutzius .	275
-	ein zweytes an ihn	—
-	ſein Schreiben an Pabſt Stephanus	286
-	ſeine Meynung, die Ketzer-Taufe betreffend	289
-	vor Gericht	299
-	in's Elend verwieſen . . .	300
-	ſeine Arbeiten daſelbſt . . .	301
-	ſein Schreiben an die Geiſtlichkeit .	307
-	wird gefangen genommen . .	308
-	vor Gericht	309
-	Martertod	310
Dionyſius,	Biſchof zu Alexandria . . .	200
-	ſein Buß-Unterricht . . .	263
-	ſein Schreiben an Fabianus . .	266
-	ſonſtige Schriften	268
-	vor Gericht	296
-	in's Elend verwieſen . . .	298
-	ſeine Arbeiten daſelbſt . . .	301
-	ſchreibt gegen Sabelius . . .	303
-	neue Leiden und Arbeiten . .	328
-	ſein Schreiben auf's Oſter-Feſt .	330
-	Werk gegen die Sabelianer . .	333
-	ſtirbt	335

Seite

des vierten chriſtlichen Jahrhunderts.

Arnobius,	ſeine Schutz-Schrift . . .	414
Euſebius,	Biſchof zu Cäſarea, ſein Beginnen .	504
	ſeine Beweiſe-Führung . . .	545
Petrus,	Biſchof zu Alexandria . . .	380
	für und gegen Arius . . .	384
	ſeine Abhandlung von der Buße .	485
	ſein Buch von der Menſchwerdung .	520
	ſein Marter-Tod	—
Luzianus,	Prieſter zu Antiochia . . .	522
	ſeine Schrift-Ausgabe . . .	—
	ſeine Schutz-Schrift . . .	—
	ſein Martertod	523
Athanaſius,	Diakon zu Alexandria . . .	579
	zeichnet ſich ganz beſonders aus in dem heiligen Kirchenrath zu Nizäa .	582
	entflieht der biſchöflichen Würde .	589
	entkömmt ihr aber doch nicht . .	594
	fertiget eine apoſtoliſche Sendung .	602
	befindet ſich in großen Schreckniſſen, und Leiden	607
	wird erfreuet durch Antonius . .	—
	ſchwebt neuerdings in größter Gefahr	612
	ſeine Unſchuld wird gerettet . .	613
	wieder angefochten	615
	zu Tyrus	616
	ſchändlich beſchuldiget . . .	618
	auch als Mörder	619
	wird abgeſetzt	620
	zu Konſtantinopel	621
	wird in's Elend verwieſen . .	—
	zu Trier	623
	kömmt triumphierend zurück . .	631
	wird wieder verfolgt . . .	632
	fortgeſetzte Leiden	633
	wird gerechtfertiget . . .	634
	wird neuerdings als abgeſetzt erklärt	638
	fliehet nach Rom	641
	ſein Aufenthalt in Rom . . .	643
	begiebt ſich nach Mailand . .	658
	erſcheint im Kirchenrath . . .	660
	kömmt nach Antiochia . . .	666
	feyerliche Wieder-Einſetzung . .	668

Seite

wird neuerdings verfolgt . . . 677
neues Wüthen gegen ihn . . 685
wird zum Tod aufgeſucht . . 695
entkömmt noch 696
hält ſich in einer Ciſterne verborgen . 697
wird aller Orten aufgeſucht . . 698
hält ſich zu Tabine auf . . . —
verläßt auch dieſe Mönche wieder . 699
iſt auch auf ſeiner Flucht ein Apoſtel 700
arbeitet auch ſchriftlich . . . 715
ſchriftlich auch gegen die Mazedonianer 719
kehret zurück 725
veranſtaltet eine Kirchen-Verſammlung 748
wird auf ein neues wüthend verfolget 752
erſcheinet auch noch als Prophet . 754
entkömmt mit Liſt ſeinen Feinden . —
lebt verborgen in Alexandria . . —
nun wieder der gute Hirt in ſeiner Heerde 771
kömmt nach Antiochia . . . 773
begiebt ſich wieder zu ſeiner Heerde . 774
ſein ferneres thätiges Leben . . 779
ſeine apoſtoliſchen Umzüge . . 780
beſucht die Einſiedler . . . 781
kömmt neuerdings in Lebens-Gefahr, entkömmt aber wunderbar . . 784
darf wieder zurück 785
wird jetzt allgemach in Ruhe gelaſſen 805
ſtirbt 806

Euſtathius, Patriarch von Antiochia . . . 609
wird in's Elend verwieſen . . 611
ſtirbt 719

Cyrillus, Biſchof von Jeruſalem . . . 673
wird von Ketzern mißhandelt . . 701
das zweytemal abgeſetzt . . . 715
kehret zurück 725
beruhiget die Chriſten . . . 761
ſeine Abhandlung vom heiligſten Altars-Sakrament 925

Thebadius, Biſchof 707

Luzifer, Biſchof von Cachliari . . . 681
arbeitet auch im Elend apoſtoliſch mündlich, und ſchriftlich . . . 716
beeifert für Alexandria . . . 748

wird

		Seite
	wird Schiſmatiker . .	750
	doch von Athanaſius entſchuldiget .	751
Baſilius, von Cäſarea, zu Athen	.	683
	kehret nach Cäſarea zurück .	702
	wird bekehret . .	703
	lebt einſiedleriſch . .	707
	ſchreibt Geiſtes = Lebens = Regeln .	708
	wird von Julian dem Abtrünnigen eingeladen . . .	732
	wird Prieſter . . .	739
	flieht in die Einſamkeit . .	740
	ſeine Standhaftigkeit . .	789
	iſt lautere Demuth und Thätigkeit	790
	ſeine Werke feurigſter Nächſten = Liebe	791
	ſeine Briefe an die Chriſten = Gemeinden	—
	wird Biſchof . . .	793
	ſeine Thätigkeit für's Wohl der geſammten Kirche . . .	794
	ſchreibt an Athanaſius . .	—
	ſchreibt in dieſer Sache auch an Pabſt Damaſus . . .	795
	läßt ſich täuſchen . .	823
	wird verfolgt . . .	824
	ſieget vor Gericht, wird frey geſprochen	827
	wird in's Elend verwieſen .	—
	wirket Wunder . .	828
	wird ferners verfolgt . .	—
	immer wieder gerettet . .	—
	wird gemartert . .	829
	ſeine Briefe an Amphilochius .	836
	fernere ſchriftliche Werke .	837
	ſeine ſonderheitliche Hirten = Sorge für ſeine Heerde . .	839
	ſein Eifer für ſeine Geiſtliche .	840
	ſeine Liebes = Werke . .	—
	ſcheidet hin . . .	868
Gregorius, von Natzianz, zu Athen	.	683
	kehret zurück, wird getauft .	704
	lebt klöſterlich in der Welt .	708
	wird von Julian dem Abtrünnigen eingeladen . . .	731
	wird Prieſter . .	738
	ſeine erſte Predigt . .	739
	ſeine ſchriftliche Abhandlung vom Prieſterthum	—

erzählt

		Seite
	erzählt die julianiſche Grauſamkeit	744
	ſeine Lob-Rede . .	769
	wird nach Konſtantinopel als Bißthums-Verweſer verlangt . .	862
	begiebt ſich endlich dahin .	863
	findet viele Arbeiten und viele Leiden, leiſtet, was er kann . .	864
	ſeine Predigten finden allgemeinen Beyfall	865
	widerleget gründlich die Ketzer .	866
	Leichen-Rede auf's Hinſcheiden des heiligen Baſilius . .	869
	eifert für's Seelenheil . .	877
	wird von neuen Leiden gefunden .	—
	ſeine Demuth . .	880
	muß Biſchof werden zu Konſtantinopel	881
	ſeine Großmuth . .	886
	zieht ſich zurück . .	887
	ſeine geiſtreiche Gedichte .	895
	ſeine apoſtoliſchen Arbeiten auch in der Entfernung . .	950
	ſein Buß-Leben . .	951
	ſein Lebens-Ende . .	952
Hillarius,	Biſchof von Poathiä, in's Elend verwieſen	701
	zu Arl . . .	—
	zu Rimini . . .	713
	zu Konſtantinopel . .	—
	wird wieder in's Elend verwieſen .	714
	zu Mayland . . .	775
	wird aus der Stadt verwieſen .	776
	eifert ſchriftlich gegen die Arianer .	—
	ſtirbt . . .	783
Apollinaris,	ſchreibt die Geſchichte der Iſraeliten	727
Ephraim,	Diakon zu Edeſſa, ſeine Reden und Lieder	—
	ſeine Beſchreibung der Einſiedler .	728
	ſeine Leichenrede auf das Hinſcheiden des heiligen Baſilius . .	869
Didymus,	der berühmte Blinde . .	768
	wird von Melania beſucht .	843
	auch von der heiligen Paula .	904
Makarius,	Einſiedler, der Aegyptier, wird in's Elend verwieſen . . .	812
	wird Apoſtel . . .	813
	ſeine frühere Lebens-Weiſe .	814
Optatus,	Biſchof, ſchreibt gegen die Donatiſten	819

		Seite
Epiphanius, Jüngling	. . .	830
	iſt in Gefahr verführt zu werden .	—
	wird Mönch . . .	—
	wird Biſchof . . .	—
	ſeines Glaubens Erklärung .	831
	eifert gegen Apollinaris . .	850
	ſeine Sammlung der Gegen-Gifte	—
	im Kirchenrathe zu Rom .	890
Hieronymus, als Jüngling nach Rom	.	830
	wird getauft . . .	—
	geht auf Reiſen . .	—
	begiebt ſich in die Einſamkeit .	831
	kömmt zum innern Leben .	833
	verlegt ſich auf die heil. Schrift .	—
	iſt bald berühmt . .	852
	kömmt nach Konſtantinopel, iſt nun Prieſter . . .	866
	kömmt nach Rom . .	890
	ſetzt ſeine Arbeiten fort . .	891
	erbauet ſelbſt durch ſeine Gegenwart in Rom . . .	892
	leitet von Rom aus auch in der Entfernung Seelen . .	894
	erhält Neider, verläßt Rom .	900
	ſeine Abhandlung von der Jungfrauſchaft	—
	ſein Verzeichniß der Kirchenſchriftſteller	967
Ambroſius, kaiſerlicher Land-Vorſteher wird Biſchof von Mayland . .		845
	bald ein glänzendes Licht .	852
	ſeine Bücher vom Glauben .	858
	Sammlung ſeiner Reden .	859
	ſonſtige Werke . .	—
	eifert gegen die Ketzer . .	890
	ſeine Abhandlung von der Menſchwerdung	895
	als Prophet . . .	898
	in Leiden . . .	906
	ſein Heldenmuth . .	911
	ermuntert zum Gebeth, verfaßt Lob-Geſänge . . .	912
	erhebt die heiligen Leiber der heiligen Martyrer Gervaſius und Protaſius .	913
	benützt die dabey geſchehene Wunder	918
	ſein Buch von den Geheimniſſen .	924
	übernimmt eine nochmalige Geſandtſchaft	927

Seite
ſein Schreiben an Theodoſius . 944
ſeine Unerſchrockenheit . . 945
ſein Hirten-Eifer im Buß-Gericht 947
ſeine Trauer über den Tod des Kaiſers Valentinian des II. . . 955
ſchreibt an Kaiſer Eugenius . 958
wirket Wunder . . —
flehet um das Leben der Kinder des Beſiegten . . . 962
eifert beſonders für Untadelhaftigkeit der Geiſtlichen . . . 975
ſein Ruhm erſchallet in Perſien . —
erkranket . . . 976
ſtirbt . . . 977
erſcheinet einem Blinden . 978
erſcheinet dem Mascezel . 983
Auguſtinus, erſte heilſame Eindrücke auf ihn 914
ſeine Jugend . . . 915
fängt an ernſtlich ſich zu bekehren 919
kömmt immer näher . . 920
ſein Kampf . . . 922
geht zu ſeiner Mutter . . 923
kann nun ſchon ſelbſt mittheilen . —
ſeine erſten Werke . . —
läßt ſich taufen . . 924
kehrt nach Afrika zurück . 926
lebt da in Verborgenheit . 963
mehrere ſchriftliche Werke . —
wird Prieſter . . . 964
ſchreibt von der Nutzbarkeit des Glaubens —
ſeine Schrift gegen die Manichäer —
ſein Geſpräch mit Fortunatus . 965
eifert auch gegen die Donatiſten . 966
arbeitet unermüdet mündlich und ſchriftlich . . . 973
wird als Mit-Biſchof ernennet . 974
ſeine 2 Bücher an Simplizianus . 978
ſeine Abhandlung vom Kampfe des Chriſten . . . 979
wird auch als Redner immer noch mehr berühmt . . 980
ſein Werk vom Glauben an Dinge, die man nicht ſieht . . 991
ſein Werk für Chriſten-Lehrer . 992

Chry-

Seite
Chryſoſtomus, Prieſter . . 934
ſeine Jugend . . 935
als Redner berühmt . . —
wird Biſchof zu Konſtantinopel . 981
ſein heiliger Eifer machet ihm Feinde 985
fertiget einen Ausleger pauliniſcher Briefe 987
ſein Eifer erſtreckte ſich weiter . 988
ſendet apoſtoliſche Männer . —
hilft auswärtigen Biſchöfen . 989

Verzeichniß der Irrlehrer
des zweyten chriſtlichen Jahrhunderts.

Thebutis 4
Eſſener 5
Elxai . . . . —
Gnoſtiker . . . . —
Kiliaſten 25
Saturninus 29
Baſilides . . . . —
Karpokrates . . . . —
Valentinus 30, 60
Sethianer 31
Kainiten . . . . —
Enkraditen . . . . —
Celſus 32
Marzion 43, 60
Montanus . . . . 82 u. f.
Artotyriten 85
Paſſolorinkiten . . . . —
Eſkiniten 86
Eine Menge Ketzer . . —
Theododus 111
Alogi . . . . —
Melchiſedechianer . . . —
Praxeas 112
Monarchici . . . . —
Patropaſſianer . . . . —

Seite

des dritten chriſtlichen Jahrhunderts.

Montaniſten 151, 155
Tertulian . . . . —
Araber 164
Valeſianer . . . . —
Noetus 166
Origenes 167
Novatus 252
Feliciſſimus . . . . —
Novazianus 255
Privatus 269
Sabelius 303
Paulus, von Samoſat . . 334, 337, 343
Manes 346
Manichäer . . 349, 889, 964, 965, 973

des vierten chriſtlichen Jahrhunderts.

Melezius 380, 383
Hieraka 381
Arius 384, 533, 567, 569, 570, 575, 581, 585, 605, 607, 610, 612, 622, 623, 624, 626
Donatus 514
Donatiſten 542, 555, 563, 662, 709, 725, 819, 966, 973, 980, 983, 984
Circumcelionen . . . 558
Colluther 572
Carponer . . . . —
Sarmater . . . . —
Arianer 631, 633, 636, 645, 657, 658, 662, 663, 675, 677, 689, 698, 701, 771, 772, 775, 778, 785, 799, 827, 853, 863, 882, 907, 910, 942
Mazedonius 645
Aetzius 665
Valens 676, 685
Halb-Arianer 709, 779
Novazianer . . . . —
Mazedonianer . . 709, 718, 778, 887
Aetzianer 709
Akozianer . . . . —
Eunomianer . . . . —
Aerianer . . . . —

	Seite
Anomäer	709
Marathonius	719
Luzifer	751
Luziferianer	819
Apollinaris	850
Markus von Memphis . . .	874
Priszillianus	—
ſein Beginnen . . .	875
Priszillianiſten	876, 898
Maximus	878
Sakkophorer	889
Hydroparaſten	—
Apollinariſten	950
Fortunatus	965

Das II. chriſtliche Jahrhundert

begann mit Verfolgung der Chriſten. Kaiſer Trajanus, deſſen Weisheit und Güte die Geſchichtſchreiber mit vielem Lobe preiſen, trug zu den Grauſamkeiten, die man gegen die Chriſten ausübte, sehr Vieles bey. Ob er gleich keine neuen Edikte wider ſie ergehen ließ, ſo wollte er nichts deſto weniger, daß die alten Blutgeſetze, die ſchon ſeine Vorfahrer gemacht hatten, in verſchiedenen Provinzen des Reichs auf das genaueſte ſollten in Erfüllung gebracht werden. Wir haben hievon ein ſehr merkwürdiges Denkmaal in der Antwort, die dieſer Kaiſer dem Prokonſul von Bithynien, Plinius dem Jüngern, gab. Dieſer ſchrieb an den Kaiſer, um ſich bey ihm zu befragen, wie er ſich gegen die Chriſten zu verhalten hätte, und erklärte in dieſem ſeinem Briefe, daß er ſie keines einzigen Verbrechens ſchuldig fände: „Ihr ganzer Fehler und Irrthum, ſagt er, den man ihnen etwa zur Laſt legen könnte, beſteht in dem, daß ſie ſich an einem beſtimmten Tage vor Sonnenaufgang verſammeln, und reihenweiſe zum Lobe des Chriſtus, den ſie für einen Gott halten, Lobgeſänge anſtimmen. Uebrigens verbinden ſie ſich durch einen Eidſchwur, nicht zu irgend einem Verbrechen; ſondern keinen Raub, keinen Ehebruch zu begehen, ihr Verſprechen getreu zu halten, und kein ihnen anvertrautes Gut wegzuläugnen. Ich habe an ihrem Gottesdienſte anders nichts entdecket, als einen böſen Aberglauben. Aus dieſer Urſache habe ich alles aufgeſchoben, um deine Befehle zu erwarten. Die Sache

hat mir wegen der Menge Leute, die in dieſer Anklage mit verwickelt ſind, deiner Ueberlegung würdig geſchienen. Denn es giebt eine große Anzahl Perſonen von jedem Alter, Stande und Geſchlechte, die ſich zu dieſer Religion bekennen; dieſes anſteckende Uebel hat nicht nur die Städte ergriffen, ſondern es hat ſich ſogar in Dörfern und auf dem Lande verbreitet. Bey meiner Ankunft in Bithynien ſah ich die Tempel unſerer Götter ganz öde und verlaſſen, die Feſte unterbrochen, und kaum findet ſich noch Jemand vor, der unſern Göttern Schlachtopfer darbringt." Man erſieht aus dieſem Briefe eines heydniſchen Statthalters, welch große Fortſchritte die chriſtliche Religion ſchon gegen das Ende des erſten Jahrhunderts gemacht hatte, und wie groß die Reinigkeit des Lebens war, zu dem ſich die Chriſten bekannten. Dieſes Zeugniß, das ſogar ein Verfolger der Chriſten ſelbſt ihrer Unſchuld ablegte, gereicht der chriſtlichen Religion zum größten Ruhme. Die Antwort, die der Kaiſer Trajan auf dieſen Brief gab, beſtand in Folgendem: Man ſoll hinfür die Chriſten nicht mehr aufſuchen; ſollte aber doch Jemand als ein Chriſt angeklagt und überführt werden, ſo ſoll man ihn mit dem Tode beſtrafen. Doch wenn ein als Chriſt Angeklagter ſagt, er ſey kein Chriſt, und dadurch, daß er den Göttern opfert, es beweiſet, ſo ſoll man ihm ſeiner Reue wegen verzeihen, ſo ſehr er auch des Vergangenen wegen mochte verdächtig geweſen ſeyn. Auf ſolche Weiſe hat Kaiſer Trajan die Verfolgung der Chriſten zwar nicht befohlen, aber doch dazu Anlaß gegeben; um ſo mehr, da zugleich alle Zuſammenkünften und Geſellſchaften verbothen wurden. Dieſes Verboth war wohl ſchon an und für ſich nichts anders, als eine offenbare Verfolgung der Chriſten; indem dieß ſo viel hieß, als die Ausübung des Chriſtenthums, den chriſtlichen Gottesdienſt, und ſomit das Chriſtenthum ſelbſt verbiethen. Und ſo gab es nun auch bald wieder eine Menge Martyrer. Um dieſe Zeit hat Flavia Domitilla, die Jüngere, welche unter Domitian in die Inſel Pontia

ins Elend verwieſen worden war, den Martertodt ausgeſtanden; ſie wurde verbrannt, indem unter die Wohnung, in welcher ſie mit zwo Mägden mit Euphroſina und Teodora ſich aufhielt, Feuer angelegt wurde. Eyticheſ, Viktorinus, Marius, ihre Hausgenoſſen, wurden ſchon kurz vor ihr an verſchiedenen Orten ermordet. Bald darauf wurde die Verfolgung der Chriſten in allen Städten recht allgemein.

Der wieder werdenden Chriſten-Verfolgung entkam hinſcheidend im Frieden, der Friedens- und Liebes-Jünger, der Lieblings-Jünger des Herrn, der ehrwürdige heilige Biſchof von Epheſus, der große heilige Apoſtel und Evangeliſt — Johannes, im Jahr Chriſti 104.

Um dieſe Zeit verlor auch Alexandria ihren Biſchof Abilius; nachdem er 13 Jahre dem biſchöflichen Hirtenamte würdigſt vorgeſtanden. Sein Nachfolger war Cerdon. Zu Antiochia war damals Biſchof der heilige Ignazius, der Nachfolger des heiligen Evodius, welcher unmittelbar dem heiligen Petrus auf dieſem biſchöflichen Stuhle gefolget iſt.

Noch lebte ein naher Blutsverwandter des Heilandes, Simeon, der Biſchof von Jeruſalem Er war der letzte von den Jüngern, welche mit Jeſus perſönlichen Umgang gepflogen, und die Lehre des Heiles aus ſeinem Munde empfangen hatten. Er that alles, die geoffenbarten Wahrheiten ganz und unverfälſcht fortzupflanzen. Zwar ſeit dem ſchrecklichen Kriege im Judenlande ſuchte man immer alle Chriſten, die daſelbſt unter die Juden vermengt lebten, ausfindig zu machen. Aber Simeon blieb noch immer verborgen, er entkam den Verfolgungen unter Nero, Veſpaſian, Domitzian. Vor der Belagerung Jeruſalems entfloh er mit den Chriſten in die Stadt Pella. Jetzt aber wurde er entdeckt und verrathen, und zwar von falſchen Brüdern. Mit aller Sorgfalt konnte Simeon nicht verhindern, daß nicht Ketzer, Ebioniter, Nazaräer ſich unter ſeine Gemeine einſchlichen. Jene, welche Nazaräer genannt

wurden, hatten ſich ſchon unter der Regierung des Kaiſers Domitzians getrennt von der Kirche, und beharrten hartnäckig auf Beobachtung des moſaiſchen Geſetzes, und wollten Jedermann dazu anhalten. Als die Gläubigen von Pella wieder nach Jeruſalem zurückgezogen, (die Römer ließen dieſe Stadt neuerdings aufbauen) entſtanden bald neue Unruhen durch die Nickolaiten und andere falſchen Lehrer, die mehr Juden, als Chriſten, waren. Sie traten in die Gemeinſchaft der Gläubigen, aber nur deßwegen, weil ſie unter dem Chriſten-Namen der Wachſamkeit des Statthalters ſicherer zu entgehen hofften, und alſo auf dieſe Art ungeſtört ſich aufhalten und wohnen könnten in der heiligen Stadt, für welche ſie außerordentlich eingenommen waren. Allein ihr unverträglicher Parteigeiſt verleitete ſie ſo weit, daß ſie ſich entſchloſſen ihren heiligen Biſchof zu verrathen, bey Attikus, dem Statthalter von Syrien, die Anzeige zu machen, daß Simeon ein Sohn Kleophas und Mariä, mithin der nächſte Blutsverwandte jenes Jeſus von Nazareth ſey. Der heilige Simeon wurde mehrere Tage hindurch aufs grauſamſte gemartert, ſo daß alle Anweſende, und beſonders Attikus, nicht genug ſich verwundern konnten über dieſe Stärke und Geduld, die da in ihm ſich zeigten, in einem ſo betagten Manne, in einem Greiſen von 120 Jahren. Da aber der heilige Biſchof durch keine Marter dahin zu bringen war, daß er den Göttern zu opfern ſich hätte bereden laſſen, ſo wurde er endlich zum Kreutzestode verdammt. Ueber 40 Jahre war er Biſchof zu Jeruſalem. Ihm folgte in dieſer Würde Juſtus, ein geborner Jude.

Ein gewiſſer Thebutis glaubte ſicher, er werde Biſchof werden, und verſuchte alles zu dieſer Würde zu gelangen, weil er aber nicht durchſetzen konnte, ſo wurde er aus Verdruß über alle fehlgeſchlagene Hoffnung ein Ketzer. Es thaten ſich um dieſe Zeit noch verſchiedene Sektenſtifter hervor. Nämlich ſobald keiner mehr übrig war von denen, welche mit Jeſus gelebt, ihn ſelbſt geſehen, ſeine Lehre aus ſeinem eigenen Munde gehört,

und mithin beſonderes Anſehen hatten, ſo kamen die Ketzereyen und Irrthümer, welche bisher ſich im Finſtern verborgen hielten, allgemach ans Tageslicht hervor. Die ſonderbarſte unter den ſo vielen Sekten war jene der Oſſenier oder Eſſenier. Sie beunruhigten Arabien und die Gränzen von Paläſtina. Elxai, ein unternehmender Jude, geſellte ſich zu ihnen, und half ihre Thorheiten vermehren. Er machte von Jeſus Chriſtus eine abentheuerliche Schilderung, ſagte: ein großer Theil ſeiner Tugend habe in der unmäßigen Stärke und Größe ſeines Leibes beſtanden. Die Sittenlehre dieſes Abtrinnigen ſtimmte mit ſeinem Glauben überein. Er war ein erklärter Feind der Jungfrauſchaft und der Enthaltſamkeit, er lobte die Verſtellung und Heucheley, er erlaubte jedem, ſich äußerlich frey zu bekennen zu jener Religion, die ſich grade für die Umſtände am beſten ſchicken würde; er geſtattete ſogar den Götzen Weihrauch zu opfern, wenn nur das Herz kein Antheil daran nehme. Seine Schüler kamen mit den Ebioniten und Nikolaiten wenigſtens darin überein, daß auch ſie die Beſchneidung und den Sabbath beobachteten. Aller dieſer Neuerer in erſten Zeiten gemeinſamer Name war: Gnoſtiker, als wenn ſie allein in göttlichen Dingen erfahrene Leute wären. Dieſen ſtolzen Titel legten ſie ſich ſelbſt bey *). Sie haben durch ihre Grundſätze der Religion vielen Schaden verurſacht. Da ſie ſich neben bey auch Chriſten nannten, ſo geſchah es nicht ſelten, daß die Heyden dieſe Irrgläubige für ächte Kinder der Kirche hielten, und alſo das Chriſtenthum ſelbſt als widerſinnig und verabſcheuungswürdig verwarfen.

Bald gab es Martyrer, welche auch öffentlich und vom Kaiſer ſelbſt des Chriſtenthums wegen verurtheilt, gemartert und gemordet wurden. Unter dieſen war Ignatius, der Biſchof zu Antiochia, welcher von dem heiligen

*) Gleichwie in neuern Zeiten Einige, ſtolze Irrlehrer, ſich ſelbſt Aufgeklärte, Weltweiſe, Philoſophen, Andere ſich Reformirte nannten.

ligen Petrus ſelbſt als Nachfolger des Evodius iſt ernannt worden. Dieſer heilige Kirchen-Vorſteher hatte bereits 40 Jahre hindurch durch immerwährendes Beten, Faſten, Tugendbeyſpiele und unaufhörlichen Unterricht ſeine Gemeinde erbauet, hat ſie beſonders zur Zeit der Verfolgungen im Glauben geſtärket; ſein Anſehen war im ganzen Morgenlande von großem Gewichte, und durch ſelbes wurden viele Chriſten verwahret wider die Angriffe der falſchen Brüder. Er ſetzte dabey ſo wenig Vertrauen auf ſich ſelbſt, farcht ſich immer, er möchte die wahre Liebe Chriſti noch nicht haben, hielt ſich für unwürdig der Ehre des Marterthums, obwohl er ſeit ſeiner Bekehrung nichts ſehnlichers gewünſchet hatte; ſein einziger Wunſch und heißeſte Begierde war es, den Martertodt ſterben zu können, wie ſich dieß deutlich zeigte in den Ermahnungen, welche er während der Verfolgungen an die Bekenner Jeſu Chriſti gehalten hatte. Von den Seinigen wurde er gewöhnlich Theophorus (Gottesträger) genannt, unter dieſem Namen war er allgemein bekannt. Sobald Trajanus die Scythen, die Dacier und andere wilde Völker mit Gewalt der Waffen ſich unterjochet hatte, wurde auch er immer wilder, und mehr und mehr ſtolz darauf. Nebſt dem hielt er alles auf den Beyſtand der Götter, rief ſie allezeit an, ſo oft er darauf ausgieng, ein Volk zu überfallen. So wurde er auch immer mehr und mehr über die Chriſten erbittert. Er glaubte noch immer nicht alles ſich unterworfen zu haben, bis nicht auch das geſammte Chriſtenvolk ſich nach ſeinen Befehlen fügen würde; er drohte ihnen demnach mit einer allgemeinen Verfolgung, wenn ſie nicht, wie alle übrigen Völker, dem Dienſte der Götter des Reiches ſich ergeben würden. Die Chriſten ſahen alſo nun wohl, ſie werden alle entweder opfern oder ſterben müſſen.

Im Jahre Chriſti 106, im 9ten Jahre ſeiner Regierung, zog der Kaiſer Trajan mit einem Kriegsheere gegen Aufgang, um durch Armenien auf die Parter los zu gehen. Jetzt war Ignatius nicht wenig in Sor-

gen

gen für ſeine antiocheniſche Kirche, die am meiſten im Rufe war, von welcher aus der Name „Chriſten“ auf alle andere Kirchen-Gemeinden fortgepflanzet wurde. Als der Kaiſer zu Antiochia anlangte, faßte der heilige Biſchof den Entſchluß, ſich für ſeine Gemeinde aufzuopfern. Er dachte bey ſich: Trajanus, der von Natur gutherzig und menſchlich war, werde ſich begnügen, den Biſchof aus dem Wege geräumt zu haben, und werde der übrigen Gemeinde ſchonen, zumal da er nur ſo kurze Zeit in Syrien ſich aufzuhalten gedenke. Dieſe Hoffnung ſtärkte ihn ſo ſehr, daß er ſich weder entfernet, noch verborgen hatte. Trajanus erfuhr bald, daß Ignatius, der Biſchof zu Antiochia, ein erklärter Feind der Götter, und der eifrigſte Vertheidiger des Chriſtenthums ſey, und ließ ihn auf der Stelle vor ſich rufen. Ignatius erſchien recht gerne vor dem Kaiſer, welcher den heiligen Biſchof, ſobald er ihn ins Aug faßte, alſo anredete: Elender! biſt du jener böſe Teufel, der ſich immer unſern Befehlen widerſetzet, und überdieß auch noch Andere, ein Gleiches zu thun, zu bereden ſucht, um nur alle in gleiches Elend, ins Verderben zu ſtürzen? Ignatius ſagte: Niemand nennet den Theophorus einen böſen Teufel. Vor den Dienern Gottes fliehen ja alle Teufel. Wenn du mich aber alſo nenneſt, weil ich ihnen unausſtehlich, weil ich auf alle Teufel böſe bin, ſo bin ich mit dir einverſtanden. Denn da ich einen himmliſchen König, da ich Chriſtum in mir habe, ſo kann ich alle ihre Nachſtellungen zernichten. Worauf der Kaiſer fragte: Wer iſt denn dieſer Theophorus? Ignatius antwortete: Derjenige, der Chriſtum in ſeinem Herzen trägt. Jetzt ſprach der Kaiſer: Du glaubſt alſo nicht, daß auch wir Götter in unſern Herzen tragen, jene Götter, welche uns Beſchützer ſind gegen unſere Feinde? Ignatius antwortete: Es iſt Irrthum, die von den Völkern angebetete Teufel Gottheiten nennen. Es iſt nur ein Gott, und dieſer hat Himmel, und Erde, und Meere, und alles, was ſie enthalten, erſchaffen, und es iſt nur ein Jeſus Chriſtus, welcher der eingebohrne

Sohn

Sohn Gottes iſt. O! könnte ich ſein Reich in Beſitz nehmen! Redeſt du von jenem Chriſtus, fiel ihm hier Trajanus in die Rede, redeſt du von jenem, welcher unter Pontius Pilatus gekreuziget worden iſt? Ja, erwiederte Ignatius, ich rede von jenem Jeſus Chriſtus, welcher meine Sünde ſammt deſſen Urheber ans Kreuz geſchlagen hat, welcher mit ſeinem Allmachtswort allen teufliſchen Betrug und Bosheit denen unterworfen hat, die ihn in ihrem Herzen tragen. Trajanus ſagte ferner: Ihn alſo ſelbſt, dieſen Gekreuzigten, trägſt du in dir? Ignatius ſprach: Ja, denn es ſteht geſchrieben: Ich werde in ihnen wohnen, in ihnen mich aufhalten. Nun ſprach der Kaiſer über Ignatius folgendes Urtheil: Wir befehlen: Ignatius, welcher behauptet, er trage in ſich den Gekreuzigten, ſoll in Feſſeln und Banden von Soldaten in die große Stadt *) nach Rom geführt werden, um dort dem geſammten Volke zum öffentlichen Schauſpiele den wilden Thieren zum Fraße vorgeworfen zu werden. Da nun der heilige, jetzt auch als Martyrer erklärte Biſchof dieſes ſein Todesurtheil vernommen hatte, rief er voll Freude laut auf: Ich danke dir, o Herr! für dieſe nun vollkommene Liebe zu dir, womit du mich jetzt zu beehren dich gewürdiget haſt, weil du es zulaſſeſt, daß nun auch ich, wie dein Apoſtel Paulus, mit eiſernen Feſſeln gebunden werde. Hierauf reichte er Freuden voll ſeine Hände denen dar, die ihn feſſeln ſollten, küßte die eiſerne Feſſeln, entrichtete dann noch ein kurzes Gebet für ſeine Kirche, empfahl mit vielen Thränen dem Herrn ſeine Schäflein, und nun wurde er von rohen, wilden Soldaten ergriffen, um fortgeführt, nach Rom

*) Es war in ſelben Zeiten ſo herkommlich; die verrufenſten Uebelthäter und Böſewichte wurden allezeit aus allen Provinzen nach Rom geſchickt; weil nun die Chriſten überhaupt im römiſchen Reiche im übelſten Rufe waren, ſo hielt man es für nothwendig, den Angeſehenſten aus ihnen im ganzen Reiche auf eine ausgezeichnete Art zu ſtrafen.

Rom gebracht, und dort den blutgierigen Thieren zum Fraße vorgeworfen zu werden. Ignatius, welcher längſt ſchon des Martertodes ſterben zu können ſehnlichſt gewünſcht, war nun voll der herzlichſten Freude, und voll des Verlangens nur recht Vieles zu leiden. Von Antiochia aus gieng der Zug nach Seleucia, und da zu Schiffe. Mit ihm beſtiegen das Schiff 10 Soldaten als ſeine Wache, und 3 ſeiner Schüler: Reus, Agathopus aus Syrien, und Philo, ein Diakonus, aus Cilicien. Nach einer langen und beſchwerlichen Fahrt langten ſie endlich zu Smyrna an. Es war dem heiligen Biſchof recht lieb da landen zu können, er eilte aus dem Schiffe, um recht bald die Freude zu haben, den Biſchof von Smyrna, den heiligen Polikarpus, ſeinen alten Freund und ehemaligen Mitſchüler wieder zu ſehen (ſie waren beyde Schüler des heiligen Apoſtels Johannes). Sie unterhielten ſich mit einander in geiſtlichen Geſprächen. Ignatius rühmte ſich ſeiner Feſſeln wegen, bath den heiligen Biſchof um ſein Gebet zur Vollendung der Marter, und daß er alle Kirchen zum Gebete für ihn ermahnen wolle. Es kamen dahin auch Abgeſandte von allen umliegenden Chriſten-Gemeinden, Diakonen, Prieſter, Biſchöfe, die ihm entgegen eilen mußten, ihm, wie wenn er im Triumphe daher zöge, zu huldigen, Glück zu wünſchen, und ſeine Ermahnungen und geiſtreiche Zuſprüche und Tröſtungen und Lehren noch einmal zu hören. Die bekannteſten unter dieſen waren: Oneſimus, Biſchof von Epheſus, (wie man glaubt eben jener Oneſimus, welcher ein Schüler des heiligen Apoſtel Paulus war); in ſeinem Gefolge waren Croccus, Burrus, Euplus, Fronto. Ferner: Damas, der Biſchof von Magneſia, dieſer hatte bey ſich die Prieſter Baſſus und Apolonius, und den Diakonus Sotio. Auch Polibius, Biſchof von Tralles. Ignatius, um allen dieſen Kirchen ſeine Dankbarkeit und Liebe zu beweiſen, ſchrieb Briefe an ſie, und gab ſelbe dieſen Abgeordneten mit.

In dem Briefe an die Epheſer leuchtet ganz beſon-

ſonders auffallend hervor das tief Gegründete der Heiligkeit dieſes heiligen Biſchofes, ſeine außerordentliche, gründliche Demuth; er drückt ſich in ſelbem ſo aus: Ich unterſtehe mich nicht euch Unterricht zu geben, vollkommen zu werden; denn ich müßte dieß vor allem ſelbſt ſeyn. Ich habe jetzt zwar etwas an mir, was mich auszeichnet, ich trage Feſſeln des Namens Jeſu Chriſti wegen; aber, o! da fehlt mir noch vieles zur Vollkommenheit! Ich bin ſelbſt erſt Anfänger, und dieß kaum, was ich euch ſagen kann, wüßt ihr alle ſelbſt ſchon. Muth zum Kampfe mußte ich erſt von euch bekommen durch eure Ermunterung dazu, und Glauben, und Geduld, und Standhaftigkeit durch euer Beyſpiel. Der heilige Biſchof Ignatius rühmet dann weiter unten in ſeinem geiſtvollen Briefe an die Epheſer vorzüglich ihre Einigkeit, die Zuſammenſtimmung der geſammten Gemeinde mit ihrer würdigſten Geiſtlichkeit, mit ihrem heiligen Biſchof; er vergleichet ſie mit gut geſtimmten Seiten einer Layer, er ſagt, aus eurer Einſtimmigkeit entſteht der wunderbarſte Zuſammenklang zur Ehre Jeſu Chriſti. Ja, alle ſollten allzeit in Gott Eines ſeyn. — O! laßt euch nur davon nie abbringen! — Wer vom Altar ſich abſondert, hat keine göttliche Speiſe mehr. — Und offenbar, wenn ſchon im Gebete eines oder zweyer große Kraft liegt, wie viel mehr muß dann erſt vermögen das vereinte Gebet, wenn der Biſchof und die ihm anvertraute Heerde gemeinſam zum Himmel flehen? Wer alſo einmal anfängt nicht mehr zur Verſammlung zu kommen, der iſt ſtolz, der ſondert ſich ſelbſt ab; es ſteht aber geſchrieben: Gott widerſtehet den Stolzen. Ignatius ermahnet dann ferner die Epheſer zur Anhänglichkeit an ihren Biſchof; den Biſchof zur wachſamen Sorge über ſeine ihm anvertraute Gemeinde, verbiethet ihm alle zu große Nachſicht und Schonung, alle aber warnet er vor Verführern mit den ausdrücklichen Worten: Es giebt Betrüger, die den Namen Gottes im Munde führen, und Gott zuwider handeln. Alle dieſe Leute fliehet wie wilde Thiere, ſie ſind wüthende Hunde, die,

bevor

bevor man ſich's verſieht, geſchwind beiſſen. O! hütet euch vor ihnen! Wunden dieſer Art ſind beynahe unheilbar. Auch lobet der heilige Ignatius und beſtätiget ihren Eifer im Gebete, beſonders um Bekehrung der Sünder; er ſchreibt: Ihr betet ja unaufhörlich für Andere in immerwährender Hoffnung, daß ſie wieder in ſich gehen, zu Gott, zur Freude in Gott, zur Gottſeligkeit wieder zurückkehren werden; ihr arbeitet alſo alle mit an ihrer Bekehrung, wenigſtens durch das Beyſpiel eurer guten Werke; ja, ſtellet ihrer Zornmüthigkeit Sanftmuth, ihrem Stolze Demuth, ihren Irrthümern Standhaftigkeit im Glauben, ihrer Wildheit Leutſeligkeit entgegen. Nein, ihnen wollen wir's in keinem Stücke nachmachen, wir wollen ihnen Brüder ſeyn, recht gut geſinnet; aber dem Herrn, dem Herrn wollen wir's nachmachen in allem! Nie bemerke man unter euch einen Streit, als den, daß immer einer mehr, als alle Andere, Ungerechtigkeit, Nachtheil, Verachtung geduldig zu leiden, wetteifere. — Den Baum lernt man am beſten kennen aus der Frucht, die er trägt; ſo wird man auch die, die ſich Chriſten nennen, am zuverläßigſten aus ihren Werken kennen lernen; den Glauben nur mit dem Munde bekennen, iſt noch nicht genug, man muß ihn durch gute Werke zeigen, und durch Beharrlichkeit bis ans Ende. Es iſt beſſer ſchweigen und gut ſeyn, als gut ſich ausdrücken, und es nicht ſeyn. Andere unterweiſen iſt ſchon recht, aber du mußt das, was du ſagſt auch ſelbſt thun. Der Herr, aber freylich das kann nur von ihm geſagt werden, der Herr ſprach nur, und es geſchah alles; aber auch, was er nur that, ohne zu reden, iſt des Vaters würdig. Wer ſo, wie Jeſus, zu reden weiß, wird auch, wie er, zu ſchweigen wiſſen, um vollkommen zu ſeyn; ſo wird er dann, wenn er redet, auch thun, was er mit dem Munde ausſpricht, und wenn er mit dem Munde ſchweiget, durch ſeine Werke ſich ausſprechen. Am Ende dieſes Briefes redet der heilige Ignatius auch noch von den Ketzern ſeiner Zeit, eifert gegen ſie, ermahnet die Epheſer, daß ſie froh ſeyn

ſollten

ſollten um die Gnade zuſammenkommen zu können in einem Glauben, in einem Jeſus Chriſtus, zu brechen daſſelbe Brod; er nennet dann das heiligſte Altars-Sakrament die Wurzel der Unſterblichkeit, das Gegengift des Todes, die Quelle des ewigen Lebens. Endlich empfiehlt er ſich in ihr Gebet, und grüßet und ſegnet alle.

Auch in dem Brief an die Magneſier wehet und waltet eben derſelbe ſanfte, milde, wahrhaft heilige Geiſt, auch dieſe Rechtglaubende ermahnet er zum Rechthandeln, zum Rechtſeyn, empfiehlt ihnen vorzüglich Einigkeit, Frieden, brüderliche Liebe, Ehrerbiethigkeit gegen ihre Biſchöfe und Prieſter, aufrichtigen Gehorſam nicht dem Scheine nach nur; er ſagt ihnen: Gehorſamet herzlich dem zu Ehren, der euch dieſen Gehorſam gebiethet; denn ihr betrüget ja nicht euren ſichtbaren Biſchof, ſondern beleidiget den Unſichtbaren. Ihr habt da nicht mit Menſchen, ihr habt mit Gott zu thun, und Gott durchſchauet alles, auch das Geheimſte. Seyd alſo wahrhaft Chriſten, nicht bloß dem Namen nach, wie jene, die da wohl den Namen ihres Biſchofes wiſſen, aber weiters auf ihn nichts achten, was ihnen beliebt, thun. Wie kann man mit gutem Gewiſſen ſo handeln, ſo ſeyn? Man denke, daß doch alles ein Ende nimmt, daß wir dem Tode und dem Leben gleich nahe ſind, daß auf jeden ſein verdienter Ort warte. Auch in dieſem Briefe eifert der heilige Ignatius gegen die Ketzer und warnet vor ſelben. Am Ende des Schreibens bittet er auch die Magneſier um ihr Gebet.

Aehnlich erhabenen geiſtvollen Inhalts iſt auch der Brief des heiligen Biſchofs Ignatius an die Trallenſer, vorzüglich merkwürdig, zärtlich ſorgend und liebvoll der Schluß deſſelben. Nachdem der heilige Briefſteller apoſtoliſch wie in vorigen Briefen gegen die Ketzer und Ketzereyen geeifert, vor ſelben gewarnet, ſagt er am Ende: O möchtet ihr in Liebe auf meine Ermahnungen und Warnungen achten, daß ja doch nicht eines Tages Zeugniß gegen euch werde dieſes mein Schreiben.

Betet für mich, ich bedarf bey Gottes Barmherzigkeit eurer liebvollen Fürſprache, daß ich der Gnade, die mir jetzt zubereitet wird, würdig geachtet, und nicht verworfen befunden werde. Denket auch in euren Gebeten an die Kirche in Syrien, wozu ich gezählt zu werden unwürdig, und unter allen der Letzte bin. Lebet wohl in Jeſus Chriſtus. Seyd dem Biſchofe und den Prieſtern, gemäß dem Befehle Gottes, gehorſam. Liebet einander, als wäret ihr alle nur ein Herz. Mein Geiſt arbeitet fortwährend an eurer Heiligung, nicht nur jetzt, ſondern auch dann, wenn ich Gott genieße. Zwar noch bin ich immer in Gefahren, aber der Vater iſt getreu, er wird erfüllen meine und eure Wünſche durch Jeſus Chriſtus. O ſeyd doch mackellos in ſeinen Augen! Zu Smyrna mußte ſich Ignatius länger aufhalten, da fanden ſich einige Chriſten von Epheſus, welche geraden Weges nach Rom giengen, und alſo vor ihm dort ankommen mußten; auch dieſen gab Ignatius ein Schreiben mit an die römiſche Kirche, welches gleichfalls voll der erhabenſten Geſinnungen iſt, und die klärſte Beweiſe enthält von ſeinem unerſchütterlichen Glauben, von ſeiner tiefſten Demuth, und vorzüglich von ſeiner außerordentlichen Sehnſucht nach dem Martertode. Er beſchwört die Brüder in Rom, daß ſie ſeine Seligkeit, ſo nennet er die bevorſtehende Marter, ja doch nicht hindern möchten; er fürchtet, ſie möchten etwa das Volk durch Geld gewinnen, oder die natürliche Wildheit der Thiere durch ihr eifriges Gebet entkräften, was in ähnlichen Fällen ſchon öfters geſchehen iſt. Dieſen Punkt betreffend ſchreibt er: Der Anfang geht gut, o wenn ſie nur auch vollbracht wird die Marter, wenn mich nur daran nichts hindert! Ich fürchte, eure Liebe möchte mir ſchaden, ihr könntet nach eurem Willen thun; ach wenn ihr jetzt gegen mich ſchonlich ſeyd, dann weiß ich nicht mehr ſo leicht zu Gott zu kommen, jetzt wäre die beſte Gelegenheit dazu, haltet euch ruhig, ſo könnt ihr nun ein recht gutes Werk an mir thun. Wenn ihr für mich nichts unternehmet, ſo werde ich gekrönet

werden; wenn ihr mich aber jezt irrdiſch liebet, ſo werde ich in die Kämpfe und Beſchwerlichkeiten und Gefahren dieſes Lebens wieder hinein geworfen. O laſſet, ich kenne keine größere Gutthat, laſſet mich jezt Gott geopfert werden, da eben jezt der Altar dazu hergerichtet iſt. Was ich euch bitte, daß iſt einzig dieß: Betet für mich um Stärke gegen innere und äußere Feinde, damit es mir recht Ernſt werde, Chriſt nicht nur zu heißen, ſondern in der That zu ſeyn; damit alle nicht nur meinen einen Chriſten an mir zu finden, ſondern wirklich finden. — Noch einmal, ich bitte euch, liebet mich nicht recht zur Unzeit, laſſet mich werden das Futter der Thiere, ſie werden mich zu Gott führen. Ich bin Gottes Getreid, die Zähne der wilden Thiere ſollen mich zermalmen, damit Chriſti reines Brod aus mir werde. Reizet vielmehr die wilden Thiere, damit ſie mir ein Grab werden, damit nichts von meinem Körper übrig bleibe, damit ich keinem Menſchen nach meinem Tode zur Laſt werde. Wenn ich nur recht wilden Thieren Preiß gegeben werde, — ich will ſelbſt in ſie dringen, daß ſie mich nur recht geſchwind verſchlingen. — Verzeiht mir, ich weiß, was mir gut iſt, ich fange jezt an, ein Jünger zu ſeyn. Nichts, gar nichts in aller Welt ſoll von den Umarmungen Jeſu Chriſti mich mehr ferne halten. Feuer, Kreuz, wilde Thiere, Losreiſſung der Gebeine, Verſtümmlung aller Glieder, Zerſtörung dieſes ganzen Körpers, alles, was der Teufel peinliches erfinden kann, mag kommen über mich, wenn ich nur zu Jeſus Chriſtus darf. Was helfen mir alle Freuden dieſer Welt, alle Reiche dieſer Zeit? Für Jeſus Chriſtus ſterben iſt mir lieber, als herrſchen über alles. — Der Fürſt dieſer Welt ſucht mich an ſich zu bringen, will verderben den entſchloßnen Willen, Gott allein nur anzuhangen; zu ihm wird ja doch von euch keiner helfen, vielmehr für mich, für Gott müßt ihr alle euch erklären. Redet mir nicht mehr von Jeſus Chriſtus, wenn ihr die Welt noch liebet. — Und ſollte ich, wenn ich bey euch ſeyn werde,

euch

euch um was Anders bitten, erhöret, achtet auf mein Bitten nicht, haltet euch an das, was ich jeßt euch ſchreibe. Da ich euch dieß ſchreibe, lebe ich zwar noch, aber dem Verlangen nach bin ich ſchon todt. Meine Liebe wurde gekreuziget. Ich höre in mir eine Stimme, die da rufet: Wir wollen zum Vater! o jeßt hungert mich nicht mehr nach körperlicher Nahrung, nach Freuden dieſes Lebens; wornach ich einzig noch ſchmachte, iſt: das Brod Gottes, das Himmelsbrod, das Brod des Lebens, welches iſt das Fleiſch Jeſu Chriſti, des Sohnes Gottes, mich dürſtet nach göttlichem Getränke, nach ſeinem Blute, das unaufhörliche Liebe ohne Ende giebt.

Nun brach man von Smyrna wieder auf, man begab ſich wieder auf die See. Die Soldaten eilten, um recht bald ihren Gefangenen nach Rom zu bringen. Seine ganze noch übrige Reiſe war mit ſo vielem Ungemach verbunden, daß ihm die Todesmarter ſelbſt nicht ſchmerzhafter ſeyn konnte. Die Soldaten, welche ihn gefangen führten und zu bewachen hatten, waren ſo wild, betrugen ſich ſo grob und wild gegen ihn, daß er, der doch die heldenmüthigſte Geduld und Sanftmuth ſelbſt war, ſie mit Leoparden vergleichet, die ihn umgeben, und mit denen er zu kämpfen habe. In dem Hafen vor Troas wurde gelandet. Hier hörte der heilige Biſchof von den geſegneten Wirkungen des allgemeinen Gebetes, welches auf ſein Anſuchen von allen Gläubigen angeſtellt wurde für ſeine Kirche zu Antiochia. Die Uneinigkeiten hatten ein Ende, und mit denſelben hörte auch auf jene Verfolgung, welche mehr von falſchen Brüdern, als durch die Bosheit der Heyden iſt unterhalten worden. Dieſe Nachricht erfreute ihn ſo ſehr, daß er jeßt ganz beruhigt nichts mehr als ſein nahes Glück ſtets vor Augen hatte. Dieſe heilige Freude konnte er nicht in ſich halten, er mußte ſie mittheilen, ſchrieb davon nach Philadelphia und nach Smyrna, und bath zugleich, man möchte deßwegen eigens einige Brüder nach Antiochia abſenden zum Troſte ſeiner Schäflein.

Der

Der Biſchof von Philadelphia kam eigens nach Troas, um in ſeinem und ſeiner Gemeinde Namen den heiligen Martyrer zu bewillkommen, zu verehren, wie dieß auf der ganzen Reiſe faſt von allen Orten her geſchah.

In dem Briefe an die Philadelphier ermahnet der heilige Biſchof Ignatius dieſelbe vor allem wieder wie alle übrige Gläubige zur Eintracht, zum Frieden, Gehorſam; warnet ſie ernſtlich vor allen Ketzern, Irrlehrern, Verführern aller Art, ſchreibt ihnen beſtimmt und geradezu: Wer Gott, wer Jeſu Chriſto angehöret, der haltet ſich an ſeinen Biſchof, läßt von ihm niemals ſich trennen; aber auch die Abtrünnige, wenn ſie reuevoll zur Gemeinſchaft der Heiligen wieder zurück kehren, werden von Gott wieder aufgenommen, damit ſie in Jeſus Chriſtus leben. Laßt euch nicht bethören, meine Brüder! Wer einem Sektenſtifter folget, wird keinen Theil am Reiche Gottes haben; wer einer andern Lehre ſeinen Beyfall giebt, der kann keinen Antheil haben am Leiden Jeſu Chriſti. Traget Sorge, daß ihr alle an dem einen Tiſche des Herrn ſpeiſet, denn es iſt nur ein Fleiſch des Herrn Jeſu Chriſti, iſt nur ein Kelch ſeines Blutes, nur ein Altar, wie nur ein Biſchof mit ſeinen Prieſtern und Diakonen, meinen Brüdern. Ueberhaupt in allem ſorget, daß alles, was geſchieht, nach der Vorſchrift Gottes geſchehe.

In dem Briefe an die Smyrnenſer gehet das Bemühen des heiligen Ignatius einzig beynahe dahin, daß er dieſe Chriſten-Gemeinde ſtärke in dem Glauben an die Menſchwerdung, gegen die Ketzer, welche man Dociten oder Phantastiker nannte, weil ſie lehrten, alles, was von Chriſtus erzählt wird, ſey nicht wahrhaft, ſondern nur auf den Schein geſchehen, er habe nur geſchienen einen Körper zu haben, zu leiden, zu ſterben u. ſ. f. Gegen dieſe gottloſe Ketzer, gegen ihre gotteslästerliche Ketzerey beweiſet nun der heilige Martyrer Ignatius neuerdings gründlich die katholiſche Glaubens-Wahrheit vom heiligſten Geheimniß der Menſchwerdung des ewigen Wortes. Suchet das Abſcheuliche dieſer

Ketzerey, die mit einem Stoß das ganze Chriſtenthum umwirft, in ſeinem ganzen Greuel darzuſtellen; ſagt endlich: „Liebſte Brüder! ich bin zwar überzeugt von eurem Glauben; aber dieſe Ermahnungen wollte ich euch geben, damit ihr euch zu hüten wiſſet vor dieſen Beſtien, die in menſchlicher Figur umher gehen. Solche Ungeheuer fliehet, habet gar keine Gemeinſchaft, gar keinen Umgang mit ihnen! Weichet ihnen aus, ſo viel es möglich iſt, daß ſie euch gar nicht einmal begegnen können! Da läßt ſich nichts machen, als beten für ſie, daß ſie doch noch bekehrt werden, wenn's möglich iſt; denn ſchwer, außerordentlich ſchwer ſind ſolche zu bekehren.“ Der heilige Martyrer ſchildert dann auch noch ihren Wandel, der eben ſo abſcheulich und gottlos iſt, als ihre Lehre.

Den übrigen Kirchen in Aſien konnte Ignatius nicht mehr ſelbſt ſchreiben, denn er wurde eher, als er's vermuthet hatte, wieder genöthiget, ſich auf den Weg zu begeben, Troas zu verlaſſen; er ſchrieb alſo nur noch an den Biſchof von Smyrna, an den heiligen Polikarpus, empfahl ihm überhaupt die Sorge für alle Kirchen in ganz Aſien, und erſuchte ihn nun auch, er möchte in ſeinem Namen an ſie ſchreiben, und ſie tröſten, und ermahnen und ſtärken. Der Brief an den heiligen Polikarpus enthält weſentlich jene Ermahnungen, welche einſt der heilige Apoſtel Paulus ſeinem Timotheus ſchrieb. Das ſonſt noch vorzüglich Merkwürdige darin ſind die Worte: „Möchten wir uns doch eines Tages in Gott vereinigt erblicken! Ich beſchwöre dich durch die Gnade, womit du erfüllet biſt, daß du in deiner Laufbahn ſtets größere Fortſchritte macheſt, und ſtets alle Gläubige ermahneſt, ihr Heil zu wirken. Suche das Band der Einigkeit zu erhalten, welches das größte Gut iſt. Habe Geduld mit allen, wie der Herr mit dir Geduld hat; übertrage die Fehler, wie bisher, mit Liebe; beten ſey ſtets deine Beſchäftigung. Sey wachbar, da du einen Geiſt beſitzeſt, der niemals ſchläft. Trage die Schwachheiten aller als ein großmüthiger Käm-

Kämpfer. Wie die Arbeit, ſo wächſt auch der Lohn. Nur die Folgſamen lieben iſt nicht ſo verdienſtlich, bemühe dich vielmehr eben die Allerverkehrteſten durch Milde und Sanftheit zu gewinnen, zu retten. Nicht für jede Wunde taugt daſſelbe Heilungsmittel, den am meiſten Entzündeten muß man durch Kühlende zu begegnen wiſſen. —" Weil Ignatius wußte, daß auch dieſes ſein Schreiben öffentlich werde vorgeleſen werden, ſo ſetzte er auch Ermahnungen an alle Smyrnenſer bey, als: „Höret euren Biſchof, damit Gott auch euch höre! Gerne wollte ich mein Leben laſſen für jene, die ihren Biſchof, Prieſtern, Diakonen gehorſam ſind; o! dürfte ich mit ihnen theilen den Lohn, den ſie finden werden in Gott! Alles ſoll unter euch gemeinſchaftlich ſeyn, Arbeiten, Kämpfe, Bemühungen, Drangſalen, Wachbarkeit und Ruhe."

Der heilige Biſchof Ignatius war auch auf ſeiner noch fernern Reiſe ein immerwährender Martyrer, hatte von Menſchen und von den Elementen, und von der Reiſe ſelbſt immerwährend zu leiden, und am meiſten noch dadurch, daß er immer und immer noch fern ſich gehalten ſah vom ſo heiß gewünſchten Ziel. Endlich auf einmal bekamen ſie günſtigen Wind, der ſie ſchnell forttrieb, freylich zur größten Beſtürzung der frommen Reiſegefährten des heiligen Martyrers, da ſie ſahen, daß er ihnen jetzt ſo ſchnell entriſſen werde; aber ihm ſelbſt, dem großen Helden im Reiche Gottes, war dieſe Eilfahrt innigſte Freude, denn er ſah, ſie bringe ihn ſchneller noch hinaus aus dieſer Welt, hinein ins rechte Leben, hin zu Gott, zum höchſten Gut, wornach er lebenslänglich ſchon ſich ſehnte. Sie kamen bald an die Mündung der Tiber, und ſtiegen am römiſchen Hafen ans Land. Seine Ankunft war im Augenblicke den Chriſten in Rom bekannt. Scharenweiſe eilten ſie herbey, über alles gieng die Freude, die ſie hatten, ihn einmal doch zu ſehen; aber um ſo mehr marterte ſie der Gedanke, ſo bald ihn zu verlieren; ſie konnten nichts als weinen und ſeufzen. Ignatius tröſtete, ermunterte

alle,

alle, wie wenn nicht er, ſondern ſie in Gefahr wären. Er gab ſogar einigen ihrer Empfindlichkeit wegen Verweiſe, weil ſie vor hatten, das abgöttiſche Volk, ihn retten zu helfen, zu vermögen. Er bath ſie um Liebe, um großmüthige Liebe, daß ſie ihm die größte Glückſeligkeit, nun bald zum Herrn zu gelangen, jadoch gönnen, ſelber nicht Hinderniſſe legen möchten durch ihr Gebet. Und ſo redete er noch mehr jetzt mündlich mit ihnen, als vorher ſchriftlich es geſchehen iſt. Und ehe ſie genug zu ſtaunen aufhören konnten, warf er ſich in ihrer Mitte auf ſeine Knie nieder, und ſie alle um ihn her thaten deßgleichen. Er betete nun zu Gott für das Wohl aller Kirchen, um baldiges Ende aller Verfolgung, um wahre Eintracht unter den Brüdern. Er erhob ſich nun muthig von der Erde, und ließ ſich eilend durch ſeine Soldaten in den Kampfplatz hinführen. Das römiſche Marterbuch meldet, daß dieſer heilige Biſchof aufs grauſamſte ſey zu Rom gemartert worden, bevor er den Löwen vorgeworfen wurde; worin aber dieſe Marter eigentlich beſtanden habe, iſt nicht bekannt. Noch denſelben Tag eilte man mit Ignatius ins Amphitheater zu kommen, denn an dieſem Tage waren zu Rom die großen Feyerlichkeiten, welche alle Jahre den 20. Dezember gehalten wurden, bey welchen allezeit eine Menge Menſchen ſich einfand.

Vor einer unſäglich großen Menge Menſchen an einem ſo feyerlichen Tage trat Ignatius als ehrwürdiger Greis öffentlich im Kampfplatze auf, man hörte das dumpfe Gebrüll heißhungriger Löwen ihm entgegen ſchallen. Dieſes alles, und dieſe Ankündigung des nahen Todes benahm ihm aber ſo wenig von ſeinem Muthe, von ſeiner Entſchloſſenheit, daß man vielmehr ſeine ſtille innigſte Freude ihm auch wohl äußerlich anſah. Er trotzte zwar der Gefahr des Todes nicht, aber er verachtete ſie. Ruhig und mit heiterm Blicke wendete er ſich an das geſammte verſammelte Volk, bekannte öffentlich, daß er daher geführt werde, weil er chriſtlicher Biſchof ſey, daß er um Chriſti willen zu leiden und zu

ſterben verlange. Der heilige Glaubensheld hielt da noch, ſo viel es ihm geſtattet war, eine förmliche Lobrede dem heiligen Glauben, dem Chriſtenthume eine feyerliche Einladung dazu. Alsdann verrichtete er ein Gebet, worin er ſonderbar auch betete, daß Gott die wilden Thiere nicht abhalten möchte von ſeiner Marter, wie dieß ſchon öfters bey andern Chriſten geſchehen war. Beym wiederholten Gebrülle der Löwen rief er mit heller Stimme: Ich bin ein Getreid Chriſti, ich will durch die Zähne der wilden Thiere zerrieben werdeu, damit ich ein gutes Brod Chriſti werde. Jetzt wurden die Löwen losgelaſſen, mit Wuth fielen ſie über ihn her, einige Mahle ſprach Ignatius noch den heiligſten Namen Jeſus aus; aber bald, faſt in einem Augenblick, wie er's ſo oft gewünſchet hatte, ward er von den Löwen gänzlich aufgezehrt, ſo daß nur die ſtärkern Gebeine von ihm übrig blieben. Dieſe koſtbaren Ueberbleibſel wurden ſorgfältig von Chriſten geſammelt, und nach Antiochia geſandt; die Inwohner dieſer Stadt haben ſelbe mit größter Ehrerbiethſamkeit empfangen, und ſo gut es die Umſtände erlaubten, feyerlich an den dazu beſtimmten Ort hingeleget. Dieſer berühmte Martertod erfolgte im Jahr Chriſti 107 am 20. Dezember. Jene, welche die umſtändliche Geſchichte dieſes heiligen Martyrers ſchriftlich hinterlaſſen haben, ſchließen ſie mit folgenden Worten: „Wir waren ſelbſt Zeugen dieſes glorreichen Heldentodes, der unſern Augen einen ganzen Strom von Thränen auspreßte; wir brachten die ganze Nacht mit Wachen und Beten zu, und bathen unſern göttlichen Erlöſer auf den Knien, er wolle doch unſre Schwachheit unterſtützen. Der heilige Blutzeug erſchien uns, wie ein Obſieger, der eben aus einem beſchwerlichen und ruhmvollen Kampfe herkömmt; er ſtand vor dem Herrn, und war mit einer unausſprechlichen Herrlichkeit umgeben. Durch dieſe Erſcheinung ganz mit Freuden erfüllet, dankten wir dem Urheber alles Guten, und erfreuten uns über die Glückſeligkeit, die er ſeinem Diener verliehen hatte. Wir haben den Tag

ſeines

ſeines Todes aufgezeichnet, damit wir uns alle Jahre verſammeln können, um ſeinen Martertod gerade zur Zeit, da er gelitten hat, zu ehren, in der Hoffnung, an dem Siege dieſes großmüthigen Blutzeugen Jeſu Chriſti auch Antheil zu nehmen, der den Teufel unter die Füße getreten hat, durch den Beyſtand unſers Herrn Jeſu Chriſti, durch welchen, und mit welchem dem Vater mit dem heiligen Geiſte Ehre und Macht zu allen Zeiten gehört. Amen."

In eben demſelben Jahre Chriſti 107 ſtarb auch Cerdon, der Biſchof von Alexandria, nachdem er dieſer Chriſten = Gemeinde 11 Jahre lang vorſtund. Sein Nachfolger war Primus.

Dem heiligen Martyrer Ignazius folgte auf dem biſchöflichen Stuhle zu Antiochia Heron, welcher vorhin eben daſelbſt Diakonus war.

Der geſammten Chriſtenheit, der katholiſchen Kirche wurde das höchſte ſichtbare Oberhaupt Pabſt Evariſtus im Jahre Chriſti 108 entriſſen. Deſſen Nachfolger war Alexander.

Die Kirche zu Jeruſalem hatte in kurzer Zeit, in einem Zeitraum von 13 Jahren 7 Biſchöfe, ihre Namen nach der Ordnung, in der ſie ſich folgten, ſind: Juſtus, Zachäus, Tobias, Benjamin, Johannes, Matthias, Philippus; alle dieſe eifrige Seelenhirten konnten wegen noch immer anhaltender grauſamer Verfolgung der Chriſten unter dem Kaiſer Trajanus ihr biſchöfliches Hirtenamt nie lange verwalten. Während eben dieſer Verfolgung ſoll auch Oneſimus, der heilige Biſchof von Epheſus, die Marterkrone erhalten haben. Er wurde gebunden nach Rom geführet, und allda zu Tod geſteiniget. Am heftigſten wüthete zwar die Verfolgung im Morgenlande, weil eben da der Kaiſer meiſtens ſich aufhielt; aber einige Martyrer gab es jetzt aller Orten. Um dieſe Zeit ſoll auch der heilige Biſchof Creſzenzius und ſein Nachfolger im Biſthume der heilige Zacharias den Marter = Tod gelitten haben.

In

In der Gegend von Rom wurde die heilige Jungfrau Domitilla, ungeachtet ihres kaiſerlichen Geblütes, von dem aufrühreriſchen Volke aus Haß gegen das Chriſtenthum zu Tod gepeiniget. Es iſt wahrſcheinlich, daß zu eben dieſer Zeit auch Ceſarius, Diakon zu Tarragona, Zoſimus und Rufus, Geſellen des heiligen Ignazius, von welchen Polikarpus in ſeinem Briefe an die Philipper Meldung machet, ſeyen gemartert worden. Parmenas, einer jener ſieben erſten von den Apoſteln ſelbſt aufgeſtellten Diakonen, ſoll zu Philippis gelitten haben. Zoſimus, ein Soldat, deſſen die griechiſchen und lateiniſchen Martyrer-Geſchichten mit Ruhm erwähnen, wurde in Piſidien durch den Landpfleger Domitzianus zum Tode verdammt. Sogar Plinius verſichert uns, daß er ſelbſt während ſeiner Statthalterſchaft in Bithinien viele Chriſten verurtheilt habe. Das meiſte Chriſtenblut wurde in Syrien vergoſſen. Um dieſe Zeit ſtarben allda den Martertod: Barſimeus, der Biſchof von Edeſſa, und mit ihm zwey ſeiner Neubekehrten, nämlich Barbelus und Barbea. Die heilige Eudoxia litt zu Helliopolis in Phenicien. Die Griechen erzählen von ihr ſowohl, als von vielen andern Martyrern, eine Menge Wunder, auch von einem ganzen Heere der Chriſten, die nach Armenien ſind verwieſen worden, weil ſie den Göttern des Reiches nicht opfern wollten. Selbſt heydniſche Statthalter berichteten an den Kaiſer, man entvölkere alle Provinzen, wenn man die Verfolgung der Chriſten nicht einſtelle, die Chriſten laſſen ſich alle lieber grauſam martern und morden, als von ihrem Glauben ſich abwendig machen; aber die Verfolgung der Chriſten hörte alles ungeachtet nicht auf.

Kaiſer Trajanus gerieth endlich in eine ſonderbare ſchreckliche Gefahr, die da ſchien ihn nöthigen zu wollen zur Anerkennung eines Mächtigern über ihn, eines Herrſchers, der alle Herrſcher der Erde und das geſammte Weltall in ſeinen Händen hält. Als der Kaiſer nach dem Siege über die Parther auf ſeinem Rückzuge mit ſeinem Kriegsheere zu Antiochia überwinterte; wurde einmal

einmal die Erde ſchrecklich erſchüttert; die umliegenden Städte wurden nur wenig beſchädigt, aber Antiochia, Syriens Hauptſtadt, wurde in einen Steinhaufen zuſammen geſtürzt. Es waren eben allda eine Menge Fremde verſammelt: Soldaten, mit welchen Trajanus ganz Aſien überfallen und mit Gewalt an ſich gebracht hatte; Abgeordnete von verſchiedenen Völkerſchaften; Geſandtſchaften fremder Fürſten, welche für das über ſie gebrachte Unglück und Elend ihre Dankſagungen und Glückswünſche darbringen mußten; endlich viele Neugierige, welche durch die öffentliche Feſte, Feyerlichkeiten, Schauſpiele und dergleichen ſich herbey locken ließen. Dion-Kaſſius ſchildert mit greßlichen Farben die Schreckenſcenen dieſes Tages. Die feurigen Lufterſcheinungen und die ungewöhnlichen ſtürmiſchen Wirbelwinde verurſachten zuerſt eine allgemeine Verwirrung; alsdann erſcholl ein dumpfes Getöſe aus dem Eingeweide der Erde; das Meer ward vom Grunde aufgewühlet, und die ſchnell empor ſteigenden, und ſchäumend wieder herunterſtürzenden Wogen vermehrten das Schrecken der blaſſen Zuſchauer; der Berg Kaſſius, welcher unweit Antiochia ſtand, bebte ſo heftig, daß man jeden Augenblick fürchten mußte, unter ſeinem Schutte begraben zu werden; die feſteſten Gebäude zitterten, ſchwankten, ſtießen an einander, riſſen und ſanken unter; die austretenden Flüſſe überſchwemmten das flache Land weit und breit; wo die Erde nicht mit Gebäuden belaſtet war, hob und ſenkte ſie ſich wechſelweiſe, wie die Seite eines da liegenden, ſchon ſchwer athmenden Thieres; mit einem Worte: Der Himmel, das Meer und die Erde gaben ein ſchreckenvolles Schauſpiel; bis endlich eine finſtere Wolke von Staub und Rauch dem Geſichte alle Gegenſtände entzog, und man ſeinen Standort nicht anders erkennen konnte, als durch das Geheul der Unglücklichen, welche da entweder in den Klüften der Erde verſchlungen waren, oder die, um ſich zu retten, aus den höchſten Wohnungen herab ſprangen, und auf der Straße ihr Grab fanden. Diejenige, welche mit dem

Leben

Leben davon kamen, brachen ſich ihre Beine, oder wurden ſonſt erbärmlich zugerichtet, gefährlich gequetſchet, verwundet; aus vielen Tauſenden, die in Antiochia ſich befanden, zählt man nur zwey, welche ganz geſund dieſem fürchterlichen Unfall entronnen ſind. Der Conſul Pedon ward auf der Bruſt tödtlich verletzt, und ſtarb am Blutſturze. Jene, welche in feſten Gewölbern ihre Sicherheit ſuchten, mußten auf eine noch ſchmerzhaftere Art vor Hunger ſterben, weil Niemand ihnen unter dem Schutte Hilfe leiſten konnte, beſonders, da, bey denen noch immer einige Tage hindurch wiederholten Erdſtößen, Jedermann auf ſich ſelbſt bedacht ſeyn mußte. Nachdem aber die Erſchütterungen nachließen, wurde alle Sorgfalt angewendet, hervor zu ſuchen alle, die noch am Leben waren. Unter andern ward ein Säugling gefunden, der an der Bruſt ſeiner erblaßten Mutter hieng, und mit dem Tode rang. Der Kaiſer ſah es als ein Wunder an, daß er bey dem allgemeinen Unglücke ſich retten konnte; er ſprang aus ſeinem Fenſter, und zwar ſo glücklich, daß er nur den Arm beſchädigte; während der Verwirrung hielt er ſich meiſtens ganz unter freyem Himmel, manchmal unter einem ſchlechten Zelte auf, und konnte da Betrachten die Verwüſtung einer der drey ſchönſten Städte des Reiches *).

Gegen das Ende der Regierung des Kaiſers Trajanus fand die Irrlehre vom tauſendjährigen Reiche Chriſti

*) Ein ſolcher Greuel der Zerſtörung iſt unſtreitig für ein göttliches Strafgericht zu halten. Die Geſchichtſchreiber, von deren Werken noch einige Bruchſtücke vorhanden ſind, geben uns keine beſondere Auskunft über die antiochiſchen Chriſten, wie es ihnen ergangen, bey dieſem allgemeinen Jammer; es iſt aber zu vermuthen, daß ſie die Gefahr ſchon aus den fürchterlichen, feurigen Lufterſcheinungen, oder aus ſonſt einer Prophezeyhung vorher erkannt, und ſich, gleichwie vorher die Brüder zu Jeruſalem, werden gerettet haben. Wenigſtens ſo viel iſt gewiß, daß Heron, Biſchof von Antiochia, noch mehrere Jahre nach dieſer Begebenheit ſeiner Kirche vorgeſtanden ſey.

Chriſti neuerdings günſtige Aufnahme. Dieſe Irrlehre iſt früher ſchon von offenbaren Ketzern vorgetragen worden; aber bey tugendſamen Chriſten hat ſelbe bisher nie einen Eingang gefunden. Jetzt erſt gewan dieſer Irrthum ein Anſehen durch Papias, den ſonſt ſo frommen und guten Biſchof von Hierapolis in ſeinem Werke: Auslegung der Reden des Herrn in 5 Büchern, in welchen ſonſt vieles Gutes enthalten iſt. Papias war ein Schüler des Johannes, eines Prieſters zu Ephesus, und ſtund in Freundſchaft mit dem heiligen Polikarpus. Die Apoſtel ſelbſt hat er nicht perſönlich gekannt, aber ihre Schüler, und auch einige von den Jüngern des Herrn. Seiner Frömmigkeit und ſeines hohen Alters wegen war Papias allgemein hoch geſchätzt, verehrt, in größtem Anſehen; aber eben dadurch wurde deſto geſchwinder die Verbreitung ſeines Irrthums befördert. Auch der heilige Ireneus, ein Schüler des Pappias, nahm ungeachtet ſeiner großen Gelehrſamkeit dieſe ſonderbare Meynung an; und zwar nicht aus bloßer Eingenommenheit für ſeinen Lehrmeiſter, den er in allen Fähigkeiten weit übertraf, ſondern weil er glaubte, den Grund dieſer Lehre in den Schriften des heiligen Johannes zu finden; dadurch wurden noch mehr andere Lehrer verführt. Doch iſt zu bemerken: Jene Schriftſteller, welche ſtets der heiligen Kirche unterwürfig geblieben, haben dieſe Meynung ganz anders vorgetragen, als die Abgefallnen, die Ketzer. Die, welche aus den Katholiken einigermaßen von dieſem Irrthum ſich einnehmen ließen, glaubten nur, daß nach der Ankunft des Antichriſts eine erſte Auferſtehung aller abgeſchiedenen Gerechten vor ſich gehen werde, daß die zur ſelben Zeit noch lebenden Menſchen in ihrem Zuſtande auf Erde verbleiben, die Guten als Vaſallen der auferſtandenen Gerechten, die Böſen aber als Sklaven derſelben dienen werden, daß die Stadt Jeruſalem und der Tempel mit einer dem neuen Reiche anſtändigen Pracht werden erbauet und ausgezieret werden; ſie wandten auf dieſe Stadt an jene Stelle der heimlichen Offenbarung, worin der

der heilige Johannes das himmliſche Jeruſalem beſchreibt; nebſtdem ſagten ſie, daß Jeſus Chriſtus kommen werde, um auf dieſer Erde 1000 Jahre zu herrſchen, während welcher Zeit die Heiligen des alten und neuen Bundes in vollkommner Glückſeligkeit mit ihm leben werden. Nach ihrer Meynung iſt dieſe Auferſtehung ein bloßer Verſuch, wie die Menſchen ein lange daurendes Wohlleben ertragen würden, und damit ſie ſich durch unmerkbare Stufen an die göttlichen Rathſchlüſſe gewöhnten. Die Ketzer hingegen legten dieſe Meynung weit ſinnlicher und ſo arg aus, daß ſie durch keine Zeitumſtände entſchuldiget werden können. Sie behaupteten, die Auserwählten würden da auf Erde 1000 Jahre lang ein lauters Sinnes-Freuden-Leben führen, das in Eſſen und Trinken, in aller Art ſinnlicher Vergnügungen beſtehen würde. — Die heilige Kirche verwirft beyde dieſe Meynungen, und lehret uns, daß wir unter den Uebergaben einen Unterſchied machen müſſen, daß einige bloß von Privatlehrern herſtammen, die wir, beſonders wenn andere Lehrer dawider ſtreiten, nicht eher glauben dürfen, bevor nicht ſie ſelbe gutgeheißen hat. Papias, obwohl er hierinfalls irrte, lebte dennoch und ſtarb heilig, ſeine Einfalt nnd alle übrige Verhältniſſe machten ſeineu Irrthum unſträflich und unſchuldig.

Im 18ten Jahre der Regierung des Kaiſers Trajanus, im Jahre Chriſti 115 erregten die Juden neuerdings einen wüthenden Aufruhr unter der Anführung eines gewiſſen Andrias oder Andreas. Alle Griechen und Römer, welche zu Alexandria und in der umliegenden Gegend ſich befanden, wurden von ihnen mit unbeſchreiblicher, unerſättlicher Wuth grauſam gemordet. Noch mehr, die Juden waren nicht zufrieden ihre Feinde nun getödtet zu haben, ſie trieben ihre Raſerey noch weiter, ſie überſtrichen ſich mit dem noch dampfenden Blute der Erſchlagenen, ſie zogen denſelben die Haut ab, und bedeckten ſich damit, ſie riſſen ihnen die Ingeweide aus dem Leibe, umgürteten ihre Lenden mit den

noch

noch rauchenden Gedärmen ihrer Feinde, und ihr Fleiſch aßen ſie. So kamen in Egypten und Cyrene 220,000 Menſchen ums Leben. Auf der Inſel Cypern wütheten die Juden unter der Anführung eines gewiſſen Artemion auf ähnliche Weiſe. Viele der Inſulaner wurden mit einer Säge vom Haupte an in Mitte durch und durch von einander geſchnitten, andere den wilden Thieren vorgeworfen, andere gegenſeitig ſich ſelbſt zu morden genöthiget. Bey 240,000 kamen auf verſchiedene Weiſe in Cyprus ums Leben. Dieſe ihre Grauſamkeiten mußten ſie nachher theuer büßen; ſie wurden alle von der Inſel verwieſen, und die Inſulaner machten ſichs zum Geſetze, jeden Juden, ſobald einer, wie immer, auf ihrer Inſel jemals ſich ſollte erblicken laſſen, ohne Rückſicht, ohne Gnade zu morden. Dieſes Todes-Urtheil wurde nachher immer an allen Juden vollzogen, auch an ſolchen, welche ganz unſchuldig von dieſem Geſetze nichts wußten, wie immer, dahin kamen, oder vom Sturme hingeworfen wurden; ſie wurden alle, ohne weitere Unterſuchung, ohne Rückſicht gemordet.

Im nächſt darauf folgenden Jahre lieferten die Juden neuerdings in Egypten eine förmliche Schlacht gegen Lupus, und behaupteten in ſolcher die Oberhand. Die Ueberwundenen flüchteten ſich nach Alexandria, das noch in ihrer Gewalt war, und vor allen ermordeten ſie alle da wohnende Juden, um vor ihnen ſicher zu ſeyn. Auch zu Cyrene wagten die Juden neuerdings einen Aufſtand, und rechneten dabey auf den Beyſtand ihrer Brüder zu Alexandria; wie ſie nun von der Niederlage derſelben Nachricht erhielten, fiengen ſie an, ſtatt den Muth ſinken zu laſſen, nur deſto heftiger zu wüthen. Unter der Anführung eines gewiſſen Lukua, welchen ſie ihren König nannten, durchſtreiften ſie nun raſend und verzweiflungsvoll das ganze Land, raubten oder zerſtörten alles, was ihnen im Wege ſtand. Martius Turbo bekam vom Kaiſer Befehl, über die Rebellen zu Waſſer und zu Land herzufallen; auch dieſer Krieg war hartnäckig und anhaltend, es wurden mehrere Treffen geliefert,

liefert, wobey eine ungeheure Menge der Juden ums Leben kamen, ſowohl von denen, die in Cyrene ſelbſt gewohnet, als auch von jenen, welche aus ganz Egypten dem Lukua zu Hilfe geeilet ſind. Der Kaiſer beſorgte einen ähnlichen Aufruhr auch in Meſopotamien, wo eine große Anzahl der Juden wohnte, und gab daher dem Lucius Quietus den ſchärfſten Befehl, dieſe ganze Provinz von dieſer Hefe der Menſchen zu reinigen. Der römiſche Feldherr zog alſogleich auf ſie los, traf ſie wirklich alle ſchon im Vertheidigungsſtande, er griff ſie an, und ſtreckte in einer Nacht eine unglaubliche Menge derſelben zu Boden. So hat die Synagoge durch ihre Widerſpenſtigkeit nur ein noch immer härteres Schickſal, ein noch immer ſchandvolleres Grab ſich ſelbſt vorbereitet; da indeſſen die Kirche Jeſu Chriſti ſelbſt durch die wüthendſten Verfolgungen, denen ſie nur Geduld und Sanftmuth entgegen ſetzte, mit jedem Tage blühender wurde.

Bald nach dieſen blutigen Siegen ſtarb Trajanus im Jahre Chriſti 117, ſeines Reiches im 20ſten. In der Regierung folgte ihm ſein angenommener Sohn Adrian; auch dieſer haßte, wie Trajan, die aufrühreriſchen Juden. Da ſie aber nach ſo vielen Niederlagen ganz unbedeutend geworden zu ſeyn ſchienen, ſo wurden ſie von den Römern nicht ſo viel aus Mitleid, als aus Verachtung in Ruhe gelaſſen. Allein ſie ruhten nicht, weit entfernt von friedlichen Geſinnungen, brühteten ſie immerfort rachſüchtige Anſchläge aus; ſobald Adrian dieß erfuhr, vertilgte er beynahe die ganze jüdiſche Nation.

Im Jahre Chriſti 118 ſtarb Primus, der Biſchof von Alexandria, ſein Nachfolger war Juſtus. Die Verfolgung der Chriſten wurde unter Adrian fortgeſetzet, es wird deßwegen die unter dieſen zween Kaiſern fortgeſetzte Verfolgung der Chriſten nur für eine gehalten. Adrian verabſcheute alle Religionen, die der Römer und Griechen allein ausgenommen; er liebte die Wahrſagerey, die Sterndeutung und die Zauberkunſt,

und war daher den Anbetern des einigen Gottes höchſt abgeneigt, welche er noch dazu von den verſchiedenen Sekten der Gnoſtiker nicht zu unterſcheiden wußte.

Auch Pabſt Alexander arbeitete und lebte und ſtarb den Martertod für Gottes Sohn. Noch dasſelbe Jahr Chriſti 119. betrat Sixtus, ein Römer, den gefahrvollen Kampfplatz.

Saturninus, Baſilides, Karpokrates giengen aus der Schule des Menander, eines Schülers des Simons, des Zauberers, hervor. Man kann nichts Gräulichers denken, als die Glaubens- und Sittenlehren dieſer Sektirer geweſen, ſie wollten aus evangeliſchen Wahrheiten und aus heydniſchen Fabeln ein Ganzes zuſammen bringen. die edle Einfalt der chriſtlichen Religion mißfiel ihnen, ſie wollten alſo ſelbe mit heydniſchen Myſterien und abgöttiſchen Gebräuchen, ſo viel möglich, bereichern, und brachten auf ſolche Weiſe eine Religion heraus, welche an Widerſinnigkeit das Heydenthum ſelbſt übertraf. Saturninus hat der erſte die eheliche Verbindung für unrein uud verdammlich ausgegeben. Baſilides ſagte: Jeſus Chriſtus habe keinen wahrhaften, ſondern einen bloß ſcheinbaren Leib gehabt, er ſey nicht wirklich gekreuziget worden. Karpokrates lehrte ungefähr das nämliche, hielt den Erlöſer auch für einen bloßen Menſchen. Und ſo verſchiedene auffallende Thorheiten und Gottloſigkeiten behaupteten ſie als Glaubenslehren; eben ſo verwerflich und abſcheulich und ärgerlich waren ihre Lebensregeln, ihre Sittenlehre. Ihr Hauptgrundſatz war: Es ſey unnütz und ſogar verbothen der Begierlichkeit zu widerſtehen; man müſſe ihr über lang oder kurz dennoch Folge leiſten. Solche abſcheuliche Grundſätze waren nun bey ihnen die ſicherſte Grundlage zum zügelloſeſten Laſterleben. Ihre Abſcheulichkeiter alle einzeln, ihre Frechheiten ſelbſt bei ihren ſogenannten gottesdienſtlichen Zuſammenkünften, Entkleidungen beym Gebete, Gemeinſchaft der Weiber, viehiſche und ſodomitiſche Greuelthaten aller Art, auch nur flüchtig zu erzählen,

wäre

wäre ſchon Aergerniß. Nach dieſen Schandmenſchen giebts gar keinen Unterſchied der Handlungen mehr, keine gute und keine böſe; dieſe Benennungen ſeyen den menſchlichen Handlungen erſt ſpäterhin aus dummen Vorurtheilen beygelegt worden.

Zur Verbreitung der gnostiſchen Lehrſätze trug am meiſten bey ein gewiſſer Valentinus. Dieſer Valentinus war anfangs recht gläubig, und bewies vielen Eifer ſowohl in Egypten, ſeinem Vaterlande, als auch zu Rom. Ueberall wurden an ihm Verſtand, Beredſamkeit und andere gute Eigenſchaften bewundert. Dieß nahm ihn für ſich ſelbſt zu viel ein, er ſtrebte nun nach Anſehen und Würden, er trachtete Biſchof oder etwa gar Pabſt zu werden, aber eben dieß war, zumal in damaligen Zeiten, ſchon genug von allen Ehrenſtellen und Würden für allzeit ausgeſchloſſen zu ſeyn. Er wurde übergangen. Dieß verdroß ihn ſo ſehr, daß er gleich immer darauf ſann, ſich an der Kirche zu rächen. Mit vielem Fleiße verlegte er ſich auf die griechiſche Philoſophie, vorzüglich auf die platoniſche. Um zu verwirren und zu blenden, miſchte er nun leere Begriffe, eingebildete Zahlen-Geheimniſſe, die heſiodiſche Götter-Zeugung u. ſ. w. zuſammen mit den Lehren und Wahrheiten, welche Johannes in ſeinem Evangelium vorgetragen. Und ſomit war es dann fertig das ſonderbarſte Religionsgedicht, in welchem die Idee der Körper mit der Idee der Geiſter verwechſelt, verblümte, und uneigentliche Redensarten buchſtäblich genommen, und Wörter in Perſonen verwandelt, mit Fleiſch und Haut bekleidet, und auch verſchiedenem Geſchlechte einverleibt werden. Nichts mehr zu melden von ſeinen noch übrigen Erdichtungen, Träumereyen und Thorheiten, als da ſind, ſeine Aeonen, ſein geheimnißvolles Pleroma, u. ſ. w., und die auf ſolche Ungeräumtheiten gebaute abſcheuliche Sittenlehren. Und ungeachtet aller dieſer Widerſinnigkeiten, fand dieſe Lehre, was unglaublich iſt, doch ſehr viele Vertheidiger, welche ſich aber in ſehr viele und oft ſich entgegengeſetzte Partheyen wieder ab-

theil-

theilten, wovon einige die Beobachtung abergläubiſcher Gebräuche für weſentlich, andere entgegen alle Ceremonien für unnütz und lächerlich hielten. Unter dieſen letztern nannten ſich einige Sethianer, welche den Seth zum Erlöſer machten, und ihm die höchſte Ehre erwieſen; andere hießen Kainiter, dieſe erklärten ſich für Kain, und alle diejenige, welche in der Schrift als Böſewichte verdammt werden, einige beteten ſogar eine Schlange als den Welterlöſer an, und legten ſich ſelbſt aus Hochachtung für ihren Gott den Namen Ophiten bey. Auch ſogar große Geiſter ſind ſolchen Irrthümern beygefallen. So iſt Tatianus, ein Schüler des berühmten Lehrers Juſtinus, welcher ſelbſt ein vortreffliches Werk gegen die Heyden geſchrieben hat, ein Valentianer geworden; und er gab ſich nicht wenig Mühe, dieſe Irrlehren ſowohl in Kleinaſien, als auch in Syrien nach Möglichkeit zu verbreiten; ja er wurde ſogar das Oberhaupt jener Sektirer, welche wegen der übertriebenen Enthaltſamkeit, die ſie gelobten, Enkratiten genannt wurden. Sie aßen nie Fleiſch, und tranken nie Wein; ſelbſt bey ihren Meßopfern nahmen ſie nur pures Waſſer. Auch ſie verwarfen den Eheſtand, als eine Ausſchweifung und Sittenloſigkeit. Dieſe Irrthümer des Tatianus vermehrte noch Caſſianus, und verſchaffte der Sekte die neue Benennung der Dociten, oder Scheinbaren, weil ſie angaben, der Leib Chriſti ſey nur ſcheinbar oder phantaſtiſch geweſen. Dieſe Ketzer haben gewagt die Behauptung; die verbothene Frucht im Paradieſe ſey nichts anders geweſen, als die eheliche Verbindung. Da die Heyden ſich wenig Mühe gaben die Rechtgläubigen von ſo vielen laſterhaften Ketzern zu unterſcheiden; ſo geſchah es, daß ſie die Chriſten überhaupt alle mit Verachtung und Abſcheu anſahen. Daher kam es auch, daß die Chriſten wegen ihrer Liebesmahle und geiſtlichen Verſammlungen verläumdet und geläſtert wurden. Man legte auch ihnen zur Laſt alles, was von den Gnoſtikern bekannt war. Damit nicht zufrieden, ſetzte man noch hinzu; allen, welche in ihre Geſellſchaft ein-

eintreten, und in ihre Geheimniſſe eingeweihet werden wollen, werde auf einem Tiſche ein Brod vorgelegt, wie es den Anſchein habe, das aber nichts anders ſey, als eine eigens künſtlich dazu vorbereitete Brodrinde, unter welcher ein kleines Kind verborgen liegt. Der Glaubensneuling werde dann geheißen von dieſem Brode ſich ein Stück herab zu ſchneiden, und es werde ſchon alles ſo hingerichtet, daß mit dem Schnitt, der in das Brod geſchieht, dem Kinde der Hals abgeſchnitten werden müſſe, ſobald dieß geſchehen ſey, dann greiffen alle zu, zerſtücken das unſchuldige Opfer, und eſſen von deſſen Fleiſch, und trinken von ſeinem Blute. Der Neubekehrte, welcher ſich auf ſolche Weiſe einer Mordthat ſchuldig gemacht, müſſe dann nothwendiger Weiſe über alles, was vorgegangen, tiefes Stillſchweigen halten. Alle dieſe Beſchuldigungen wurden allgemein geglaubt, und jene, welche über die gemeine Gleichgläubigkeit ſich hätten hinweg ſetzen ſollen, die hatten ihre Urſachen, warum ſie den Chriſten keine Gerechtigkeit widerfahren laſſen wollten. Nebſt dieſen Schmähworten und Läſterungen, wurden auch Schmähſchriften gegen das Chriſtenthum in Umlauf gebracht. Ein gewiſſer Menſch, Namens Celſus, einer aus der epikuräiſchen Philoſophen-Sekte, gab unter der Regierung des Kaiſers Adrian ein Werk heraus, mit der Aufſchrift: Geſpräch von der Wahrheit. In dieſem Werke ſucht er ſowohl die Juden als die Chriſten lächerlich, haſſenswerth und verächtlich zu machen. Zuerſt geht er über die Juden her, findet in den Büchern Moyſes ein lauteres Fabelwerk, iſt vorzüglich heftig aufgebracht über jene Juden, welche Chriſten geworden ſind, daß ſie die Geſetze und Gebräuche ihrer Stammväter verlaſſen, ihren uralten Namen und Lebensart verändert haben. Wider die chriſtliche Kirche auf ein neues zu läſtern, nahm er Anlaß aus den ſo vielerley Ketzer-Arten. „Je größer die Zahl der Anbeter des Gekreuzigten in der Welt werde, ſpottet er, deſto mehr entſtehen Parteyen, die ſich gegenſeitig

zuzudecken, und alſo den gewöhnlichſten Vorwurf zu widerlegen, daß die heiligen Wunderthäter nur Betrüger geweſen. Die Kranke, welche Jeſus Chriſtus geheilet, die Todte, welche er zum Leben wieder erwecket hat, ſagt der Schutzredner, haben nicht bloß geſchienen etwa vor einer kleinen Anzahl der Menſchen, oder nur auf eine kleine Weile lebendig und geſund zu ſeyn; ſondern ihr vollkommner Zuſtand hatte auch alsdann noch fortgedauert, da ihr anbetenswürdiger Arzt ſchon geſtorben und wieder auferſtanden war.

Ariſtides, ein gebohrner Athenienſer, Philoſoph und Chriſt zugleich, war der zweyte Vertheidiger ſeiner Glaubensgenoſſen. Nach der Ausſage derjenigen, welche ſeine Schrift geleſen haben (denn es iſt nichts mehr davon übrig), war ſie mit weit mehr Beredſamkeit und Gelehrſamkeit abgefaßt, als jene des Quadratus.

Auch Serenius Granianus, Proconſul in Aſien, hatte dem Kaiſer die freymüthige Vorſtellung gemacht, daß es weder billig, noch dem Staate nützlich ſey, ſo viele Chriſten, bloß dem tollen Volke zu gefallen, oft gar ohne alles geſetzmäßiges Verfahren, und allein des Namens wegen um das Leben zu bringen. Adrianus erkannte das Unrecht, und ſchrieb an Minutius Fundanus, den Nachfolger des Serenius Granianus, daß in Zukunft die Chriſten förmlich abgehört, und nicht auf eine unbewieſene Anklage hin wider ſie verfahren werden ſoll. Kann der Ankläger beweiſen, daß die Chriſten gegen die Geſetze handeln, ſo ſoll man gegen ſie ſtreng nach Geſetzen handeln; kann er aber ſeine Anklage nicht erweiſen, ſo ſoll er als Verläumder geſtrafet werden, und ſo in jedem Falle der Gerechtigkeit genug geſchehen. Es iſt wahrſcheinlich, daß dieſe Befehle auch in andere Provinzen ſind geſchickt worden, weil ſeit dieſem Zeitpunkte überall die Verfolgungen nachließen. Das Chriſtenthum wurde nun Niemanden mehr zum Verbrechen gerechnet, ob es gleich eigentlich allzeit wider das Geſetz ſtritt, in ſo fern, als es dem römiſchen Götterdienſte entgegen war. Adrianus hatte wirklich

das

Stadtbibliothek
Augsburg

das Chriſtenthum betreffend ſeine Geſinnungen geändert. Gleichzeitige Geſchichtſchreiber verſichern uns, er habe darauf angetragen, Jeſum Chriſtum in die Zahl der Reichsgötter zu verſetzen, und in dieſer Abſicht habe er ſchon verſchiedene Tempel erbauen laſſen. Man glaubt aber, er habe ſein Vorhaben wieder aufgegeben, weil die Orakel ſich verlauten ließen, die alten Götter würden mit dieſem neuen Gott nicht beſtehen können. Indeſſen hat er doch einſehen gelernt, was für ein großer Unterſchied ſey zwiſchen Chriſten und Juden, da die wahren Chriſten friedfertig, ſtets folgſam ſind; die Juden aber ſtets Unruhen zu erregen ſuchen. Jede Gelegenheit mußte ihnen neuer Anlaß dazu ſeyn. Der Kaiſer wollte auf den Platz hin, wo Jeruſalem geſtanden war, eine neue Stadt anlegen und von Grund auf erbauen, weil da zu einer Stadt eine ſo vortheilhafte Lage war, aber damit nie mehr Juden dahin kämen und ſich befeſtigen, ſo wurden als künftige Inwohner Leute dahin geſchickt, derer Sitten und Religion und ganze Verfaſſung gar nichts von dem Judenthume an ſich hatte. Auch wurde der neuen Stadt ſchon vorhinein ein neuer Name beſtimmt, ſie wurde von der kaiſerlichen Familie her Elia genennt. Wo vormals der Tempel Gottes war, da wurde in der neuen Stadt dem Jupiter zu Ehre ein Tempel erbauet. Die Kinder Iſraels ſchmerzte es nun freylich ſehr, die heilige Stadt in den Händen der Heyden und Abgötterer ſehen zu müſſen, dazu kam noch das kaiſerliche Geſetz, vermöge welchen ſie in Zukunft keine Beſchneidung mehr vornehmen durften; allein, da ſie ohne Kräfte waren, und vor dem Kaiſer, der ihnen in der Nähe war, ſich fürchteten; ſo hielten ſie ſich noch immer ruhig, ſchafften aber im Stillen alles zu einem Kriege Nothwendige herbey, machten alle Anſtalten dazu, unter andern gruben ſie ſich verſchiedene unterirrdiſche Hölen und Gänge aus, damit ſie da ſich verborgen halten, heimlich zuſammen kommen, gemeinſchaftliche Unterhandlungen pflegen, und im Nothfall dadurch entfliehen könnten; denn dieſe unterirrdiſche

Schlupf-

Staatsbibliothek Augsburg

Schlupfwinkel und Schleichwege hatten in verſchiedener ungleicher Entfernung mehrere Oeffnungen, durch welche Luft und Licht in ſie kam. Dieſe heimlichen Unternehmungen, welche doch nicht lange verborgen bleiben konnten, hielten anfangs die Römer keiner Aufmerkſamkeit würdig; aber bald ſah man die ganze Provinz in Bewegung, alle, auch in entfernſten Gegenden zerſtreute Juden gemeinſchaftliche Sache machen; ſchon wurden von den Juden den Römern heimlich und öffentlich nicht unbedeutende Streiche gemacht, ſo, daß beynahe die ganze Welt durch ſie in Unruhe kam. Tinius Rufus, Statthalter in Judea, mußte mit neuen Truppen verſtärkt werden, und dennoch war er nicht im Stande den Hebräern auf offnem Felde die Spitze zu biethen. Aus Hoffnung einer reichen Beute geſellten ſich auch noch eine Menge barbariſcher Völker zu ihnen, ſo entſtand ein allgemeiner Krieg, welcher allen Morgenländern höchſt nachtheilig war. Rufus gebrauchte die Vorſicht, die ungeübte Feinde nie ſämmtlich, ſondern wenn ſie in Haufen vertheilt waren, anzugreifen, und es gelang ihm jedesmal den Sieg davon zu tragen, er gieng mit den Beſiegten grauſam um, eine faſt unzählbare Menge Menſchen wurden nieder gehauen, auch Weiber und Kinder; keinem Alter, keinem Stande wurde geſchont, alle Grundſtücke und Beſitzungen der Juden wurden an römiſche Bauleute erlaſſen. So ſah ſich Iſrael zu Folge der göttlichen Weiſſagungen auch der Weingärten und Felder, ſo wie des Tempels und des Hohenprieſters beraubet, ſo kam über ſie, über ihre Kinder der Fluch, den ſie durch die Kreuzigung des Gottmenſchen ſich zugezogeu. Bey dieſem Aufruhr war der Anführer der Juden ein Straßenräuber, ein laſterhafter Menſch, der auch ſonſt ohne allen Vorzug war, er nannte ſich Barkoqueba; ſo ließ er ſich nennen, um ſich Anſehen zu verſchaffen; und damit iſt es ihm auch gelungen, ſo viele Menſchen zu betrügen, zu blenden. Es iſt dieſer Name ein ſyriſches Wort, und bedeutet: Der Sohn des Sterns; denn er behauptete, er ſey der Stern Jakobs,

kobs, wovon Baalaam in ſeiner Prophezeyhung redet er werde Iſrael befreyen, und alle Völker ihnen unterjochen, d. h. er ſey der Meſſias. Um ſeine Partey zu vergrößern, gab er ſich alle Mühe, verſuchte alle Mittel, auch die Chriſten in Vereinigung mit den Juden gegen die Römer unter die Waffen zu bringen, er verſprach ihnen, ſie theilhaft zu machen aller der Vortheile, welche ſeine wahren Unterthanen genießen werden. Allein da die Chriſten alle ſeine Anerbiethungen großmüthig ausſchlugen, ſo ließ er ſie bey jeder Gelegenheit ſeine Rachſucht fühlen, ſie aufs grauſamſte martern und morden.

Der Kaiſer, welcher nichts ſehnlichers wünſchte, als daß der Krieg recht bald ſich enden möchte, ſchickte nochmal friſche Truppen nach Judea unter Anführung des Julius Severus. Auch dieſer vermied einen allgemeinen Angriff, und da er mehr Soldaten hatte, als Rufus, ſo war es ihm noch leichter die Rebellen Theilweiſe in die Enge zu treiben, und ihnen alle Zufuhr abzuſchneiden. Durch dieſes Verfahren entkräftete er ſeine Feinde gänzlich; ferner zerſtörte er ungefähr 50 beträchtliche Feſtungen, und 1000 minder wichtige Plätze. Die Anzahl der Getödteten betrug über 540,000 Mann. Die Menge derer, welche durch Feuer, oder Hunger, oder auf eine andere Art umkamen, kann gar in keine Zahl gebracht werden. Viele wurden gefangen genommen und wie Laſtthiere verkauft; dieſer Sklavenhandel wurde in jenem Thale Mambre getrieben, wo einſt Abraham, der Stammvater Iſraels, gewohnt hatte, und wo jährlich der terebintiſche Viehmarkt gehalten wurde; die Einwohner zeigten noch einen ſehr großen Baum, welcher ſeit Abrahams Zeiten ſoll geſtanden haben. Solchergeſtalt fand dies unglückſelige Volk zu ſeinem größten Spotte an eben demſelben Orte ſeinen Untergang, wo es zu werden anfieng. Diejenigen Juden, welche nicht verkauft werden konnten, (denn auch als Sklaven wollte ſie nicht Jedermann), wurden nach Egypten gebracht, und Judea blieb verlaſſen und unbewohnt. Das jüdiſche Volk war alſo in ſeinem Vaterlande gleichſam

ver-

vertilget, und ſeitdem haben ſich die Hebräer nie mehr in ein Volk verſammelt, ſie lebten zerſtreut unter andern Völkern, ohne ſich mit ſelben zu vermiſchen, oder das Recht der Unabhängigkeit zu erhalten; nirgens hatten ſie völlige Freyheit, nirgens ein Eigenthum; ohne Geſetze, ohne Altar, ohne Opfer, ohne Regierung ſchmachteten ſie in immerwährender Gefangenſchaft; obwohl ſie Glieder eines Volkes waren, machten ſie doch niemal ein Volk aus. Dieß auffallende Merkmaal ihrer Verwerfung und die Berufung der Heyden trugen ſie überall mit ſich, wo ſie immer hin kamen.

Indeſſen ward allgemach die neue Hauptſtadt in Judea wieder aufgebaut. Aber allen Juden war es bey Todesſtrafe verbothen ſelbe zu betreten, und man wachte mit aller Strenge, daß dieſer Verordnung nicht zuwider gehandelt wurde. Die Einwohner mußten alle wenigſt dem Urſprunge nach Heyden ſeyn. Zur immerwährenden Quaal der Hebräer ließen die Römer ein großes Schwein aus Marmor hauen, und ſelbes öffentlich aufſtellen, auf jenes Stadtthor, welches gegen Bethlehem ſieht. Weil aber auch die Chriſten nicht minder verhaßt waren, als die Juden, ſo befahl der Kaiſer, daß das Bildniß der Göttin Venus aus Marmor gehauen auf dem Kalvarienberg aufgeſtellet werde, eben an den Platz, wo das Kreuz Chriſti eingeſenket war; und daß eine andere Statue, den Jupiter vorſtellend, errichtet werde beym Grabe, als an dem Orte der Auferſtehung Chriſti. Zu Bethlehem ward dem Adonis zu Ehren ein Hain erbauet, und ihm geweihet die Höhle, in welcher Chriſtus gebohren war. Dieß alles ungeachtet blieb doch allzeit derſelbe Ort allen bekannt und berühmt; man zeigte noch immer die Höhle und die Krippe; ſelbſt die Heyden wußten es, dieß ſey der Ort, wo Jeſus, den die Chriſten anbeten, gebohren worden iſt. Das Ende dieſes Krieges traf in das 18. Jahr der Regierung Adrians, in das Jahr Chriſti 134.

Zur Erbauung der neuen Hauptſtadt in Judea, ſagt man, ſey vom Kaiſer ein gewiſſer Namens Aquila von

Sinope,

Sinope, aus Pontus gebürtig, geſchickt worden. Dieſer Aquila war ein Heyde, aber da er die Wunder ſah bey den Chriſten, welche aus Pella wieder zurückgekehrt waren, ſo wurde er dadurch bekehret, und ließ ſich taufen. Er wurde aber nachher, weil er von der Sterndeuterey, welcher er ganz ergeben war, nicht abſtehen wollte, von der Kirche wieder ausgeſchloſſen. Dadurch erbittert, ließ er ſich beſchneiden, und bekannte ſich zum Judenthum. Von nun an verlegte er ſich auf die hebräiſche Sprache, und machte auch darin ſolche Fortſchritte, daß er eine neue Schrift-Ueberſetzung herausgab, in der Abſicht, wie er ſtolz anmaßend vorgab, die Fehler der 72 Dollmetſchen zu verbeſſern. In dieſer ſeiner Ausgabe verfälſchte er alle jene Stellen, welche von Jeſus Chriſtus reden.

Bisher beſtand die Kirche zu Jeruſalem meiſtens aus bekehrten Iſraeliten, welche immer noch die Beſchneidung und das Ceremonial-Geſetz beobachtet hatten. Sogar die Biſchöfe dieſer Kirche ſind allemal aus den gläubigen Iſraeliten gewählet worden. Aber nun, da keinem Juden mehr, ſich da ſehen zu laſſen, erlaubt war, waren in dieſer Chriſten-Gemeinde lauter und nur ſolche Chriſten, welche urſprünglich Heyden waren. Somit wurden nun alle Ueberbleibſel des alten Geſetzes, der alten Dienſtbarkeit vollens abgebracht, und dadurch zugleich ausgereutet der Saame aller Uneinigkeiten, durch welche ſchon bey Lebzeiten und noch mehr nach dem Tode der Apoſtel die Kirche ſo oft betrübt wurde; die Ruhe der Kirche war nun wenigſtens vor dieſen eiferſüchtigen Feinden, vor den jüdiſchen Chriſten, ſicher geſtellt, und zugleich, weil jetzt der jüdiſche Staat gänzlich zertrümmert war, vor allen Juden. Auch Biſchöfe wurden nun aus bekehrten Heyden gewählet. Seit dem Leiden des Herrn bis auf dieſe zwote Verheerung unter Adrian, d. i. vom Apoſtel Jakob an bis auf Judas, waren 15 Biſchöfe in der Kirche zu Jeruſalem, alle gebohrne Juden; wie lange jeder der Kirche vorgeſtanden, iſt unbekannt.

kannt. Der 16. Biſchof Markus war der erſte Biſchof, der von Heyden herſtammte.

Bald nach geendigtem Judenkriege, und erbauter Stadt Elia, erkrankte der Kaiſer zu Trivoli; er klagte in ſeiner Krankheit über außerordentliche Schmerzen, ob er gleich an einer bloßen Waſſerſucht darnieder lag. Das Uebermaaß ſeiner Leiden hatte ihn ganz mürriſch und verdrüßlich gemacht. Er ließ eine Menge Standesperſonen, auch ſogar einige aus ſeiner Familie ums Leben bringen, und er hätte ſeiner Wuth noch mehrere aufgeopfert, wenn nicht Arrius-Antoninus, den er ſelbſt als ſeinen Nachfolger beſtimmt hatte, viele verborgen hätte von denen, über welche das Todesurtheil ſchon ergangen war. Er verſuchte es einige Mahle, ſich ſelbſt zu tödten, oder andere zu dieſer Art Dienſtleiſtung zu vermögen; damit nur ſeiner Leiden einmal ein Ende wäre; Gift, Dolche, Verſchiedenes verlangte er vom Arzte und von Andern. Da ihm kein Verſuch gelang, keine Bitte erhört wurde, keine Drohung etwas vermochte; ſo klagte er wie ein Verzweifelter, daß er über ſein eignes Leben weniger Gewalt habe, als über das Leben anderer Menſchen. Endlich ſchien ihm eines das noch einzige und beſte Mittel, und das ergriff er, er aß und trank alles, auch das ſchädlichſte unmäßig hinein, und ſo gelang es ihm, ſich auf dieſe Art ſelbſt zu ermorden. Er war 21 Jahre lang Kaiſer. Sein Tod traf ins Jahr Chriſti 138. Gleich nach ſeinem Tode wurde Antonin, ſein angenommener Sohn, ſonſt auch Pius, d. i. der Fromme zugenannt, unter allgemeinem Jubelgeſchrey als Kaiſer ausgerufen.

Um dieſe Zeit fieng an bekannt zu werden ein gewiſſer Marcion. Marcion von Synope, einer Stadt im Pontus, der Sohn eines heiligen Mannes, welcher jetzt Biſchof daſelbſt war, durchlebte ſeine Jugendjahre in der Einſamkeit, in ſtrengſter Enthaltung. In der Folge der Zeit begieng er eine Sünde des Fleiſches, und wurde deßwegen aus der Kirche verſtoßen. Da er nicht ſo geſchwind, als er es verlangte, Nachlaſſung

erhalten konnte; begab er ſich nach Rom, wo die Schätze der Genugthuung Chriſti häufig ausgeſpendet wurden, in der Hoffnung, daſelbſt einen leichtern Weg zur Verſöhnung zu finden; allein umſonſt, auch zu Rom billigte und lobte man das Verfahren eines heiligen Biſchofes, der die Stimme des Herzens zu unterdrücken im Stande war, um die Ehre der Kirche aufrecht zu erhalten. Rachſucht und Verzweiflung bemächtigte ſich hierauf des falſchen Büßers, und er ſchwur öffentlich, nun eine Religion zu bekriegen, in welcher ihm ſo hart mitfahren worden ſey. Er ſchlug ſich zur Parthey des Irrlehrers Cerdon. Spottend ſagte er einſt zu frommen Prieſtern: Warum habt ihr mich nicht aufgenommen? Dieſe, voll Beſcheidenheit und Liebe, zeigten ihm die Gründe, vermöge welcher ſie dieß nicht thun konnten. Er aber voll Stolz und Zorn ſchrie: Ich will eure Kirche trennen, immerwährende Spaltung will ich in ſie bringen. Anfangs hielt ſich Marcion genau an ſeinen neuen Lehrmeiſter Cerdon, von welchem er auch die ungeräumten und lächerlichen Grundſätze über die Natur und Theilung der Gottheit abborgte, welche Grundſätze mit jenen des Valentinus viel Aehnliches hatten. Nachher aber warf er ſich ſelbſt als Haupt einer Parthey auf. Dieſer Irrlehrer fand auch deſto leichtern Eingang, weil er ganz anders, als die bisherige falſche Lehrer ſich zu benehmen wußte. Er lebte äußerſt ſtrenge, er verband ſeine Anhänger zu einer gänzlichen Enthaltung von Fleiſch und Wein, zum oftmaligen und ſtrengen Faſten, und zur freywilligen Aufopferung ihres Lebens. Er nahm keinen in die Zahl ſeiner Schüler auf, der nicht die beſtändige Enthaltſamkeit gelobte, und den Eheſtand verdammte. Durch ſolche ſcheinheilige Bußfertigkeit, wollte Marcion über die bekannten Urſachen ſeines Abfalles einen Schleyer ziehen. Er lehrte, es gäbe zween Urſprünge, einen guten und einen Böſen. Dieſen ſeinen Grundſatz bewies er aus Luk. 6, 43. Der Baum, welcher ſchlechte Früchte bringt, iſt kein guter Baum, wie auch

der

man wolle über alles, was man uns vorwirft, die ſtrengſte Unterſuchung anſtellen. Findet man die Beſchuldigungen gegründet, ſo ſoll man nach Verſchulden, und ſchärfer noch, uns ſtrafen; aber wenn nichts Strafbares an uns zu finden iſt, ſo verbiethet die geſunde Vernunft, unſchuldig uns zu plagen, bloß falſcher Gerüchte wegen, oder, beſſer noch mich auszudrücken, ſo verbiethet die geſunde Vernunft, euren Namen zur Lüge zu machen durch Strafen gegen die Vorſchrift der Gerechtigkeit, aus purer Leidenſchaft. Wir wiſſen allerdings, es iſt geſetzliche Ordnung, die Unterthanen ſind verpflichtet über ihre Reden und Handlungen getreu und redlich Rechenſchaft abzulegen; aber die Fürſten dürfen nicht willkührlich und gewaltthätig, ſie müſſen ſchonend und weislich bey ihren Gerichten zu Werke gehen. Unſere Pflicht iſt es nun demnach, daß wir unſere Lebensweiſe und unſere Lehre aller Welt vor Augen legen; denn wollten wir noch länger ſchweigen, ſo würden wir zum Theil ſelbſt Schuld daran ſeyn, wenn ihr euch fernerhin aus Unwiſſenheit an uns verſündiget. Eure Pflicht aber, Fürſten! iſt es, der ganzen Welt zu zeigen, daß ihr gerechte Richter ſeyd, denn wenn ihr einmal werdet, uns betreffend, ganz belehret ſeyn, und dann doch nicht thut, was Gerechtigkeit von euch verlangt, ſo könnet ihr vor Gott durch nichts mehr euch entſchuldigen."

Nach dieſer feyerlichen Einleitung kömmt der heil. Juſtinus nun zur Sache ſelbſt, beſchreibt ausführlich, ſchildert die ordentliche Lebensart, das Rechthandeln der Rechtgläubigen, die engliſche Reinigkeit ihrer Sitten und Sittenlehre, die zur Lebens=Heiligkeit führende, ihnen vorgeſchriebene Geſetze, erkläret zugleich auch die Heiligkeit und Würde der bey chriſtlichen Gottesdienſten üblichen Gebräuche, Ceremonien. Der heil. Schutzredner kömmt dann noch inſonderheit auf einige Vorwürfe, die man den Chriſten und dem Chriſtenthume grundlos machte.

Man warf den Chriſten vor, daß ſie alle nach einem Reiche trachten. „Ja, antwortete hierauf Juſtinus,

nus, aber von einem irrdiſchen Reiche iſt da keine Rede, wir trachten nach dem Reiche Gottes; offenbar, das ſehet ihr ja ſelbſt ſchon daraus, weil wir gar kein Bedenken tragen uns zur chriſtlichen Religion zu bekennen, da wir gar wohl wiſſen, daß dieß Glaubensbekenntniß bey euch ein Verbrechen iſt, das den Tod verdient; o! wäre unſer Antrag auf ein irrdiſches Reich, ſo würden wir gewiß unſern Glauben verläugnen, oder doch verheimlichen, und ſomit uns zu erhalten ſuchen, um zu ſo einem Reiche zu gelangen; nun aber, da wir Güter hoffen, die nicht irrdiſch ſind, ſo achten wir wenig dieſes Leben, das jadoch unvermeidlich früher oder ſpäther daran gegeben werden muß. Deßwegen iſt auch in eurem ganzen Reiche keine Menſchen-Klaſſe ſo ganz gemacht und geeignet zur Erhaltung der Ruhe und des Friedens, als die Chriſten; denn dieſe lehrt ihr Glaube, daß dem Auge Gottes kein Sterblicher entkomme, daß Gott jeden ſehe, den Gottloſen, den Habſüchtigen, den Verräther, wie den rechtſchaffenen Mann, und daß auf einen jeden entweder ewige Seligkeiten, oder ewige Strafen warten, je nachdem er es durch ſeine Werke verdienet hat. O möchten alle Menſchen dieſe Wahrheiten erkennen! Wer würde wohl eines Augenblickes wegen ſich hingeben einem Laſter, das in ewiges Feuer ſtürzet? O! wie gerne würde da der Kluge, ſoll's ihn noch ſo ſchwer ankommen, alles thun und leiden, ſeine Begierlichkeit zu bändigen und tugendhaft zu werden, und ſo die von Gott verſprochene Belohnungen zu erlangen? — Ihr ſehet ja mit all euren Geſetzen und Strafen ſeyd ihr nicht im Stande die Laſterhaften einzuhalten, denn ſie wiſſen, man könne vor euch Menſchen ſeine Laſter und Verbrechen verborgen halten; hätten ſie aber unſern Glauben, wüßten ſie, daß es einen Gott gäbe, der nicht nur alles, was wir thun, ſondern auch alles, was wir denken weiß; nicht wahr, ihr müſſet mir es ſelbſt geſtehen, gewiß auch ſolche müßten dadurch im Zaum gehalten und auf beſſere Wege wieder gebracht werden können, wenigſtens durch die Furcht vor ewigen Strafen.

ſen? — Aber, Fürſten! ihr ſcheinet mir zu fürchten, alle Menſchen möchten dann rechtſchaffen werden, und Niemand mehr zu finden ſeyn, den ihr ſtrafen könntet! Doch, Henker dürften ſo geſinnet ſeyn, nicht gute Fürſten."

Die Heyden ſagten auch, die Chriſten ſeyen Atheiſten (Gotteslaͤugner), der heilige Juſtinus aber zeiget nun, daß dieſer Vorwurf nicht die Chriſten, ſondern nur die Heyden treffe: „Die Chriſten erkennen Gott, den allein wahren, einzigen Gott, den allmaͤchtigen Schoͤpfer und Erhalter aller ſichtbaren und unſichtbaren Weſen, den Ewigen, Unabhaͤngigen, und ſie beten ihn an mit aller moͤglichſter Ehrfurcht und Unterwuͤrſigkeit, und beſtreben ſich ihm zu dienen auf jene Art, welche er ſie gelehret hat durch ſeinen Eingebohrnen, welcher ihm gleich ewig und allmaͤchtig iſt, aber die Menſchheit angenommen hat, damit er uns unmittelbar und mit mehr Nachdruck unterrichten koͤnne." Hier nimmt der heilige Juſtinus Gelegenheit, den Heyden das Daſeyn einer Offenbarung zu beweiſen, und zwar theils durch die Propheten, theils durch jene Buͤcher, die unter dem Namen der ſibilliniſchen bekannt waren, theils durch andere Proben, die der Sache und den Zeitumſtaͤnden angemeſſen waren. Juſtinus faͤhrt dann ferner fort alle Vorurtheile und Eingenommenheiten gegen das Chriſtenthum vollens zu zernichten; er laͤßt ſich ſogar in einige Erklaͤrung der heiligſten Geheimniſſe, der heiligen Sakramente ein, druͤckt ſich ſehr deutlich auch uͤber das heiligſte Altars-Sakrament aus, weil eben dieſes bey den Heyden die graͤulichſte Laͤſterungen veranlaßte. „Laßt euch nicht hintergehen, ſagt er, da ihr ungereimten Erzaͤhlungen, ſo gerne Gehoͤr gebet, ich will euch mit Wahrheit eroͤffnen, wie wir jene unter uns aufnehmen, die ihr Eingeweihte nennet." Nun beſchreibet der heilige Schutzredner die Ausſpendung der heiligen Sakramente, wie die Neubekehrte getaufet, wie das heilige Meßopfer entrichtet, wie der uͤbrige chriſtliche Gottesdienſt gehalten werde. Da er vom heiligſten Altars-

Sakramente redet, und wohl erinnert, daß dieß keine gemeine Speiſe ſey, ſetzet er ausdrücklich bey die Worte: Denn wie durch Gottes Wort der Sohn Gottes Menſch geworden iſt, unſers Heiles wegen Fleiſch und Blut an ſich genommen hat; eben ſo ein Wunder geſchieht nun da; dieſe Speiſe, die ſonſt, wie bey jeder Nahrung es geſchieht, in unſer Fleiſch und Blut übergangen wäre; dieſe nun durch Ausſprechung ſeiner Worte geheiligte Speiſe, wird dadurch das Fleiſch und Blut eben deſſelben Sohnes Gottes, der für uns Menſch geworden iſt.

Nachdem nun der heilige Juſtinus alle Einwendungen der Heyden gegen das Chriſtenthum einleichtend widerleget, die Feinde beſchämet, die chriſtliche Lehre, das chriſtliche Leben, Chriſten und Chriſtenthum gründlich und aller Welt anſchaulich und begreiflich mit Händen gerechtfertiget hatte; ſchließt ſich ſeine Bittſchrift in eben dem Tone, in welchem ſie begann, er ſagt: „Aber warum verſchwende ich ſo viele Worte zu unſerer Vertheidigung? Im Ernſte hält ſie ja doch Niemand für gegründet die Anklagen, die man, uns zu unterdrücken, erdichtet. Sonderbar, alle Religionsarten, ſo widerſinnig und verderblich ſie auch ſeyn wollen, werden geduldet; nur wir, wir allein müſſen die härteſten Begegnungen leiden. Iſt wohl jemals einer geſtraft worden, der Holz, oder Stein, oder Katzen, Ratten, Krokodille u. a. angebetet hat? Selbſt die Chriſten kommen frey und ungeſtraft durch, ſobald ſie aufhören, es zu ſeyn, vom heiligen Glauben abfallen und laſterhaft leben. Alle Ketzer werden geduldet, die Anhänger eines Simons, eines Menanders, eines Marcion, ſo abſcheulich immer ihre Lehre und ihr Leben ſeyn wolle. Was findet ſich dann am Chriſtenthum, daß ihr euch an dieſem nur ſtoßet? Habt ihr etwa beſchloſſen als Werkzeuge zu dienen der Hölle, die ſtets ſich wider uns empöret? Wohlan dann, Fürſten! Völkerbeherrſcher! an genauerer Kenntniß von uns kann es euch jetzt nimmer fehlen, jetzt möget ihr über uns euer Urtheil ſprechen. Scheinet euch unſere Lebensweiſe, unſere Religion der

geſun-

geſunden Vernunft gemäß, ſo müſſet ihr ſie auch eurer Achtung, eurer Hochſchätzung würdig finden; dünkt es euch aber, ſie ſtreite gegen die Vernunft, ſo verwerfet ſie; aber das thuet doch nicht mehr, daß ihr dieſer Religion wegen Unſchuldige zum Tode verdammet. Denn das iſt gewiß und unausweichlich wahr, und wir können es euch nicht verhehlen; wenn ihr das ſo offenbar auffallend ungerechte Verfahren bey euren Gerichten auch jetzt noch fortſetzet, ſo bleibt euch nichts mehr übrig, was von euren Nacken noch abwenden könnte Gottes fürchterliche Strafgerichte. Wir aber können dann nichts mehr als ſagen: In allen Dingen werde erfüllet der Wille Gottes."

Indeſſen ward immer wieder vielen Glaubens-Helden die Ehre zu theil, heldenmüthige, heilige Blutzeugen der Wahrheit zu immer noch mehr Verherrlichung und Ausbreitung des Chriſtenthumes ruhmvoll zu werden. Dieſe Ehre hatte in deſſen auch das Oberhaupt der Kirche, Pabſt Hyginus erhalten. Sein nächſter Nachfolger war jetzt im Jahr Chriſti 142 Pius von Aquileja.

Der Schutzſchrift des heiligen Juſtinus legten auch noch die Gläubigen aus Aſien Beſchwerden bey über ihre Mitbürger, von welchen ſie unerhörter Maßen gequälet würden. Auch einige Landvögte, die noch nicht alle Menſchlichkeit ausgezogen hatten, machten Fürſprecher der Chriſten bey dem Kaiſer. So vielfältigen und gerechteſten Vorſtellungen konnte Antoninus, der Kaiſer, nicht länger widerſtehen; er ſtellte durch öffentliche Befehle die Verfolgung ein, ſchrieb zum Beſten der Gläubigen an viele griechiſche Städte, beſonders nach Lariſſa, Theſſalonika und Athen, verboth überhaupt allen Griechen, die Chriſten auf einige Weiſe fernerhin noch irgend zu beunruhigen. Um den aſiatiſchen Gläubigen beſondere Genugthuung zu verſchaffen, ſchickte er gemeſſenſte Befehle an die Statthalterſchaften derſelben Provinzen, worin er den Chriſten ſelbſt Lob ſpricht.

Unter ſeiner Regierung trafen verſchiedene Drangſalen das Reich. Alle dieſe Unglücksfälle und Landpla-

plagen ſchrieb das ungläubige Volk der Duldung der Chriſten zu. Der Kaiſer ward auch dadurch nicht aufzubringen gegen die Chriſten. Als durch heftige Erderſchütterung einige Städte zu Grunde giengen; da benutzte der Kaiſer dieſe Ereigniſſe als Gelegenheiten zu erbauen, zu belehren ſeine heydniſche Unterthanen, durch das Beyſpiel der Chriſten, welche dabey großen Schaden gelitten. „Seht da einmal, ſprach er, die Chriſten, denen ihr ſo hart begegnet, wie ſie ſich benehmen. Wenn euch ein Uebel zuſtößt, ſo laſſet ihr ſogleich den Muth ſinken; die Chriſten hingegen ſind nie ſtandhafter, vertrauen nie mehr auf ihren Gott, als zur Zeit der prüfendſten Drangſalen. Außer dieſen ſchreckvollen Auftritten, ſcheint es, achtet ihr weiter auf keine Gottheit; alles, was ſonſt Religion betrifft, iſt euch gleichgültig; wie ihr dem Ewigen dienen ſollet, eure kleinſte Sorge, und da die Chriſten Eifer haben, und durch ſelben euch beſchämen, ſo haſſet und verfolget ihr ſie. Ihr verſchreiet ſie als Gotteslängner, und ſie geben freudig für Gott ihr Leben hin. Sehet ihr nicht, durch euer Verfahren werden ſie in ihrem Glauben und Vorhaben nur immer noch mehr geſtärket. Sollten euch aber dieſe Vorſtellungen nicht bewegen, ſo wiſſet, ich beſtätige die Verordnung meines ruhmvollen Vorgängers Adrians, Kraft welcher jedweder, der des Chriſtenthums wegen angeklaget, und deſſen überführt worden, loszuſprechen; der Ankläger aber zur geſetzmäßigen Strafe zu ziehen iſt." Dieſe kaiſerliche Verordnung ward zu Epheſus bey Verſammlung der Stände aus Aſien öffentlich angeſchlagen. Aber der Entzweck derſelben, die Einſtellung der Chriſten-Verfolgung wurde dadurch doch nicht gänzlich erreichet. Immer noch, und während der ganzen Regierung des Kaiſers Antoninus wurden viele, viele Chriſten gemartert.

Auch die erſte Stütze und Freude der Chriſten, ihr oberſter Seelen-Hirt, der geweßte Statthalter Chriſti auf Erde, Pabſt Pius glänzt nun in ihrer Mitte als

Mar-

Martyrer. Sichtbares Oberhaupt der Kirche Chriſti ward jeʒt im Jahre Chriſti 157 — Anizetus ein Syrer.

Pabſt Anizetus beeiferte ſich vor allem vorzüglich auch dahin, vor dem Gifte der Irrlehrer ſeine ihm anvertraute Heerde zu bewahren, und den Schaʒ des Glaubens in ſeiner ganzen Reinheit zu erhalten.

Unter der Regierung des Kaiſers Antoninus erhielten auch die Martyrer-Krone Felicitas und ihre 7 Söhne. Die heilige Felicitas lebte als Wittwe zu Rom, war durch ihre Tugend eben ſo ſehr, als durch ihr vornehmes Herkommen vor andern römiſchen Frauen ausgezeichnet. Sie erzog ihre 7 Kinder in der Furcht des Herrn, und ſuchte ihnen die Grundſäʒe der chriſtlichen Religion ſorgfältig einzuflößen. Nach dem Tode ihres Eheherrn lebte ſie nun für Gott, diente Gott in vollkommner Enthaltſamkeit, und übte ſich ſtets im Faſten, Beten, Almoſen geben und andern guten Werken. Sie war mit ihren Söhnen allgemein zur Erbauung der Chriſten und ſelbſt auch der Heyden. Es geſchahen dadurch viele Bekehrungen. Die Göʒen-Diener über den großen Verluſt, den das Heydenthum von Tag zu Tag litt, äußerſt aufgebracht, drangen mit ihren Klagen zum Kaiſer, ſprachen und lärmten: „Gegen dein eignes Heil, o Kaiſer! ſpottet dieſe Wittwe mit ihren Kindern unſerer Götter, wiſſe, daß die Götter zürnen, und nicht mehr zu beſänftigen ſind, bis dieſe Wittwe und ihre Söhne ihnen opfern werden.“ Der Kaiſer befahl alſogleich dem Publius, dem Präfect zu Rom, alles zu thun, was zur Beſänftigung der Götter verlangt werde. Publius ließ dieſem kaiſerlichen Befehle gemäß auf der Stelle die heilige Felicitas und ihre ſieben Söhne vor ſich bringen. Publius nahm nun die Mutter auf die Seite, wand alles an mit Schmeicheln und Verheißungen, ſie dahin zu bereden, daß ſie doch den Göttern zu opfern ſich entſchließen möchte; am Ende drohte er mit der äußerſten Strenge, die er verſuchen müßte, wenn ſie ſich nicht fügen wolle. Felicitas antwortete: „Wiſſe, daß mich

mich weder deine Schmeicheleyen erweichen, noch deine Drohungen erſchüttern und niederſchlagen werden. Denn ich habe in mir den heiligen Geiſt, der mir Stärke genug giebt, daß ich von dem Teufel nicht überwunden werde, daher bin ich ſicher, ſo lange ein Athem in mir iſt, werde ich über alle deine Verſuche ſiegen, und werde ich ermordet, ſo ſiege ich noch herrlicher durch den Tod." Publius erwiederte hierauf: „Elende! wenn du ſo gerne ſtirbſt, ſo laß doch deine Kinder leben." „Sie werden leben, antwortete Felicitas, meine Kinder werden leben, wenn ſie nie den Götzen opfern, ſollten ſie aber je eine ſolche Greuelthat verüben, ſo ſtürzen ſie ſich ohne meine Schuld in den ewigen Tod."

Des andern Tages ſaß Publius zu Gerichte, Felicitas und ihre Söhne mußten abermals erſcheinen, er ſprach zu der Mutter: „Erbarme dich doch deiner Kinder, dieſer guten Jünglinge, ſieh, wie ſie in der erſten Blüthe ihrer ſchönſten Jugend vor dir da ſtehen." Felicitas erwiederte: „So ſich erbarmen iſt gottlos, ſo zu reden iſt grauſam." Jetzt wandte ſie ſich zu ihren Kindern und ſprach: „Kinder ſehet den Himmel an, da ſchauet hinauf; dort wartet Chriſtus auf euch mit ſeinen Heiligen. Kämpfet großmüthig, es gilt eure unſterbliche Seele, jetzt zeiget eure Treue in der Liebe Chriſti." Da Publius dieß hörte, ließ er ſie ins Angeſicht ſchlagen, ſprach: „Verwegene! in meiner Gegenwart unterſtehſt du dich, deine Kinder dazu zu ermahnen, daß ſie die Befehle unſerer Herren verachten." Nun nahm er ihren älteſten Sohn, den Januarius, vor ſich hin, ſuchte durch alles, durch außerordentliche Verheißungen und durch Drohungen ſein jugendliches Herz zu beſtürmen, daß er doch, den Göttern zu opfern, ſich entſchließen möchte. Januarius antwortete: „Dieß ſind lauter thörichte Dinge, die du mir da einratheſt. Ich bin nun ſchon eingenommen von der Weisheit meines Herrn, ſie wird machen, daß ich auch ferner über alle dieſe Thorheiten mich hinweg ſetze." Der Richter ließ ihn mit Ruthen ſchlagen und dann in den Kerker werfen; und nun den zweyten Sohn,

den Felix, vor ſich hin treten. Auch dieſen ermahnte er, daß doch er den Göttern opfern ſollte. Felix antwortete: Es iſt nur ein Gott, und dieſen einen Gott beten wir alle an, dieſen bringen wir das Opfer der zärtlichſten Andacht. O bilde dir ja nicht ein, daß ich, oder einer meiner Brüder jemals abweichen von der Liebe unſers Herrn Jeſus Chriſtus. Und wenn alle Peinigungs-Werkzeuge auf uns warten, und wenn Marteranſchläge aller Art gegen uns in Bereitſchaft ſtehen; durch nichts kann unſer Glaube jemehr überwunden, uns genommen, oder auch nur geändert werden. Auch dieſen ließ Publius hinweg, und dafür den dritten, den Philippus herbey bringen. Zu dieſem ſprach er: Antoninus, der Kaiſer, unſer Herr hat befohlen, ihr ſollet den allmächtigen Göttern opfern. Philippus gab zur Antwort: Dieſe allmächtige Götter ſind weder Götter, noch allmächtig; ſie ſind nichts als eitle, elende, gefühlloſe Bildniſſe. Alle jene, welche dieſen Opfer bringen wollen, die ſetzen ſich der Gefahr aus, ewig zu Grunde zu gehen. Auch Philippus mußte weg, und der vierte Sohn, Silvanus, hergebracht werden. Zu dieſem ſprach er: So viel ich ſehe, ſo ſeyd ihr alle mit eurer gottloſen Mutter dahin verſtanden, ihr wollet alle Befehle der Fürſten verachten, damit ihr alle zugleich ins Verderben rennet. Worauf Silvanus erwiederte: Würden wir uns vor dieſem Verderben, das nur zeitlich iſt, fürchten, ſo würden wir uns ja in ein ewigwährendes Verderben ſtürzen. Eben weil wir ſo gewiß wiſſen, welch herrliche Belohnungen bereitet ſind für die Gerechten, und entgegen aber auch, welch fürchterliche Strafen für die Sünder beſtimmt ſind; eben deßwegen ſind wir einzig nur beſorgt, die göttliche Gebothe genau zu befolgen, alles, was Menſchen uns dagegen gebiethen, das verachten wir ohne Bedenken. Denn nur jene, welche Gott dem Allmächtigen allein getreulich dienen, und alſo alle Götzen verachten, nur dieſe werden ewiges Leben haben. Alle jene aber, welche Anbeter der Teufel ſind, werden mit ihnen im Untergange

bleiben

bleiben, im ewigen Feuer. Silvanus wurde weggeſchafft, und der fünfte Sohn, Alexander, herbey gerufen. Zu dieſem ſagte der Richter: Du haſt dir nichts zu fürchten, du wirſt erhalten dein Leben, das jetzt erſt in der ſchönſten jugendlichen Blüthe iſt. Werde nur kein Aufrührer, vollziehe nur genau alles das, was unſerm Kaiſer Antoninus am wohlgefälligſten iſt. Alſo, opfere den Göttern, ſo kannſt du ein Freund der Kaiſer werden, kannſt dein Leben und ihre Gnade erhalten. Alexander ſagte hierauf: Ich bin ein Diener Jeſu Chriſti; dieſen bekenne ich mit dem Munde, dieſen habe ich in meinem Herzen, und bete ihn an unaufhörlich. Wenn ich nur den Einen Gott anbete, ſo beſitze ich auch in dieſem ſchwachen Alter, das du an mir bemerkeſt, Greiſen Klugheit. Was deine Götter betrifft, wiſſe, ſie und alle ihre Anbeter werden ewig zu Grunde gehen. Nach dieſem ließ Publius den ſechsten Sohn, den Vitalis, zu ſich kommen, ſagte zu ihm: Vielleicht wirſt doch wenigſtens du dein Leben zu erhalten wünſchen. Wirſt ja doch nicht auch du zu Grunde gehen wollen? Vitalis antwortete: Wer wünſcht denn eigentlicher ſein Leben zu erhalten, iſt's der, welcher den wahren Gott anbetet, oder iſt's jener, der den Teufel ſich zum Freunde zu machen ſuchet? Da fragte Publius: Wer iſt denn der Teufel? Vitalis ſagte: Alle Götter der Heyden ſind Teufel, und ihre Anbeter desgleichen. Nachdem dieſer weggeſchafft war, wurde endlich der jüngſte Sohn, Martialis mit Namen, vorgeführet. Dieſen redete der Richter alſo an: Ihr ſeyd gegen euch ſelbſt grauſam geworden, ihr müßt alles euch ſelbſt zuſchreiben, wenn ihr fortfahret die Befehle der Kaiſer zu verachten, und auf eurem Untergange zu beſtehen. Martialis ſagte zu ihm: O! wenn du wüßteſt, wie ſchrecklich die Strafen ſind, die da warten auf jene, welche den Götzen dienen. Aber jetzt verzögert Gott noch zu zeigen ſeinen Zorn gegen euch und gegen eure Götzen. Denn es iſt ſchon feſtgeſetzt, alle, die nicht bekennen, daß Jeſus Chriſtus wahrer Gott iſt, werden in das ewige Feuer geworfen

wer=

werden. Hierauf wurde auch dieſer weggebracht, und Publius fertigte an den Kaiſer einen genauen Bericht über den ganzen Hergang der Sache. Antoninus wies dieſe heilige Bekenner verſchiedenen Richtern an, damit ſie auf verſchiedene Weiſe hingerichtet würden. Januarius wurde mit Bleykolben, Felix und Philippus mit Stecken zu Tod geſchlagen, Silvanus von einer Anhöhe herab geſtürzt, Alexander, Vitalis und Martialis enthauptet. Enthauptet wurde endlich auch die Mutter, und damit ihre Marter vollendet.

Noch unter dem Kaiſer Antoninus, im Jahre Chriſti 158, kam Polikarpus der heilige Biſchof von Smyrna nach Rom. Anlaß zu dieſer Reiſe waren die verſchiedenen Meynungen, die damals waren, die feyerliche Begehung des Oſterfeſtes betreffend. Zu Rom, zu Alexandria und in allen Kirchen, welche gegen Niedergang liegen, war es ſchon gewöhnlich, Oſtern wurde allezeit an einem Tage des Herrn gehalten; in den Kirchen Aſiens aber allezeit den 14ten des erſten Monats, es mochte dann auf was immer für einen Tag unter der Woche treffen. So war's auch bey den Juden. Und ſo müſſe es ſeyn, hieß es, zufolge einer Uebergabe des heiligen Johannes, des Apoſtels und Evangeliſten. Pabſt Anicetus, welcher damals als Statthalter Jeſu Chriſti die Kirche regierte, und wirklich zu Rom war, dieſer heilige Anicetus und der heilige Polikarpus, nachdem ſie ihre Meynungen ſo zuſammen hielten, kamen alſo gleich vor allem darin übereins, man müſſe Sorge tragen, daß jadoch dieſer Streitfrage wegen das Band der Liebe nicht zertrümmert werde. Und obwohl über die Frage ſelbſt nicht entſchieden wurde, ſo erhielt ſich doch der Friede mit allen Kirchen, es wurde überall bey der bisherigen Gewohnheit gelaſſen. Es machten aber noch andere Umſtände, vorzüglich der ſchnelle Fortgang jener Ketzereyen, welche Marcion und andere auch in der Hauptſtadt des Reiches, im Sitze der Religion, im Mittelpunkte der Kirche zu verbreiten ſuchte, die Gegenwart des heiligen Biſchofes Polikarpus in Rom äußerſt

noth-

nothwendig. Polikarpus, der Schüler des heiligen Apoſtels Johannes, der wahrhaft apoſtoliſche Mann, welcher die ganze Lehre faſt unmittelbar von Chriſtus ſelbſt her hatte, hatte auch das nöthige Anſehen dazu. Als einmal Marcion mit Polikarpus zu Rom zuſammen traf, fragte dieſer Ketzer den heiligen Biſchoff: ob er ihn kenne? Ja, antwortete ihm der heilige Polikarpus, ich kenne dich, du Erſtgebohrner des Teufels! Polikarpus war ſo voll Eifer für die Reinheit des heiligen Glaubens, daß er ſich die Ohren zuhielt, ſo oft er eine Schmähung oder eine Behauptung gegen die katholiſche Glaubenslehre vortragen hörte, in Eile machte er ſich da davon, rief auf: O guter Gott! in was für Zeiten haſt du mich kommen laſſen. Auch Valentinus, welcher ſchon unter dem Pabſte Hyginus nach Rom kam, hielt ſich noch auch unter dem Pabſte Anicetus zu Rom auf. Auch ein gewiſſes Weib mit Namen Marcelina, die der Sekte der Gnoſtiker zugethan war, verführte viele in Rom. Doch hat Polikarpus viele, die ſich in ſolche Irrthümer verleiten ließen, in den Schooß der Kirche wieder zurück gebracht. Selbſt Valentin und Marcion ſchwuren ihren Irrthümern ab, und wurden wieder in die Kirche aufgenommen. Es war ihnen aber mit ihrer Bekehrung nicht Ernſt, bald entfiel den Heuchlern die Larve, und ſie wurden neuerdings von der Kirche ausgeſchloſſen. Polikarpus ward allgemein hochgeachtet, und ſeine Werke zeigen, wie ſehr er ſein Anſehen zu benützen wußte. Die Ungläubigen ſelbſt hielten ihn nicht ohne Grund für die größte Stütze jener Religion, die ſie haßten.

Zur nämlichen Zeit war auch Hegeſippus zu Rom. Hegeſippus iſt aus dem Judenthum zum Chriſtenthum bekehret worden. Er beſchrieb nachher in 8 Büchern das, was ſeit dem Leiden Chriſti bis auf ſeine Zeiten vorgegangen war. Dieß Werk iſt die erſte bekannte Kirchengeſchichte. Hegeſippus ſammelte getreu die apoſtoliſche Uebergaben. Seine Schreibart war ganz einfach, denn er, dieſer ſo gelehrte Mann, wollte den Apo-

ſteln auch in der Schreibart es nachmachen, wie er ihnen in der Lebensart ſo treulich folgte.

Im Jahre Chriſti 161 ſtarb Kaiſer Antoninus. Seine Söhne Markus Aurelius, und Lucius Verus waren zugleich ſeine Nachfolger.

Um dieſe Zeit erſchien neuerdings eine merkwürdige Schrift, in welcher, wie in jener Schutzſchrift des heiligen Juſtinus die Chriſten und das Chriſtenthum gründlich und einleuchtend gerechtfertiget und vertheidiget werden. Dieſe Schutzſchrift richtet ſich an die Kaiſer Markus Aurelius und Lucius Verus, der Verfaſſer davon iſt Athenagoras. Athenagoras jammert gleich im Eingange derſelben, daß noch immer nur die Chriſten aller Orten verfolget werden, und nur des Chriſtenthums wegen verfolget werden; da doch allen übrigen Völkern, nach ihren Geſetzen, nach ihrer Religion zu leben ohne weiters erlaubt iſt." Und erſt noch, ſagt er, iſt es unſern Verfolgern noch nicht genug, uns unſere Güter, unſere Ehre, alles, was von Menſchen gewöhnlich ſo hoch geſchätzet wird, alles uns zu nehmen; freylich uns, uns thun ſie dadurch kein Leid, wir achten alle dieſe Dinge nicht, unſer Glaube lehret uns, wir ſollen die, die uns ſchlagen, nie widerſchlagen; gegen die, die uns ausplündern keine Klage führen, ſogar, wenn uns einer auf eine Wange ſchlägt, ihm auch die andere hinreichen, wenn man uns den Stock nimmt, auch den Mantel anlaſſen; aber jetzt, da wir bereits alles gerne daran gaben, daß man nun auf uns ſelbſt, auf unſer Leben los gehet; das, das werden wir doch nicht ſogleich geſchehen laſſen, dazu, dazu nicht ſchweigen müſſen? Beſonders da man als Gründe die abſcheulichſte Laſter angiebt, derer wir nicht nur nicht ſchuldig, ſondern nicht einmal verdächtig ſeyn können, die wir billigſt auf unſere Verläumder zurück werfen. Iſt aber jemand im Stande, ſolcher Laſter uns zu überweiſen, ſo ſoll man uns nach Verſchulden, man ſoll uns aufs grauſamſte ſtrafen; wenn aber, außer dem Namen Chriſten, kein Laſter in uns iſt, ſo müßt ihr, großmächtigſte, weiſeſte Fürſten! ihr

ihr müßt uns in Schutz nehmen. Alles, was man bis auf dieſe Stunde gegen uns ausſtreute, iſt grundlos, iſt Lüge, iſt ſchwarze Verläumdung." Dieß iſt nun der Inhalt, der Hauptſatz ſeiner Schutzſchrift, und dieß nun beweiſet er, widerleget die Andichtungen, rechtfertiget die Chriſten und das Chriſtenthum, die Glaubenslehren, die Sittenlehren, alles dem Weſen und dem Gange nach, wie der heilige Juſtinus in ſeiner Schutzſchrift, nur das Athenagoras in manche Glaubens-Wahrheiten noch tiefer ſich einläßt, zum Beyſpiel das heiligſte Geheimniß der Dreyeinigkeit beynahe entwickeln, und erklären zu wollen ſcheinet. Ganz vorzüglich eifert Athenagoras auch für die Ehre der chriſtlichen Sittenlehre, zeiget, wie weit da aller weltlichen Weisheit, aller heydniſchen Philoſophie die Chriſten voraus ſind. Da er auf die falſche Anſchuldigung „die Chriſten eſſen Menſchenfleiſch" zu ſprechen kömmt, wird er vollens Feuer; legt klar vor Augen, wie himmelweit von ſolchen Greuelthaten das Chriſtenthum entferne.

Auch dieſe Muth- und Eifer- und Wahrheit-volle und gründliche Schutzſchrift mußte einleuchten, mußte Beyfall finden; und leuchtete ein, und fand Beyfall; aber deßungeachtet dauerte die Verfolgung der Chriſten noch immer fort. Als Polikarpus Rom wieder verließ, weil ſeine Gegenwart daſelbſt der allgemeinen Kirche nicht mehr ſo nothwendig war, da er zu ſeiner Kirche nach Smyrna wieder zurück kehrte, wüthete eben in Aſien die grauſamſte Verfolgung. So eben ſchleppte man eine Menge Chriſten aus den umliegenden Gegenden nach Smyrna, ſie da zu martern. Sie wurden ſo unbarmherzig gegeißelt, am ganzen Körper aufgeriſſen, daß das Gewebe von Flechſen und Adern an ihnen ſichtbar geworden; ſo zerfleiſchet mußten ſie auf ſpitzige Scherben ſich hinlegen, ſelbſt heydniſche Zuſchauer wurden beym Anblicke der Leiden dieſer Unſchuldigen innigſt vom Mitleiden gerühret, konnten die Thränen nicht mehr zurück halten. Sie aber, die heilige Martyrer, waren ſtärker als Feuer und wilde Thiere und alle Tor-

mente,

mente, nicht einmal einen Seufzer hörte man aus ihrem Munde kommen. Vorzüglich zog aller Augen auf ſich ein Jüngling, Germanikus mit Namen. Der Prokonſul verſuchte alles ihn zum Abfalle zu verleiten, er redete ihm zu, er bath ihn, er ſollte doch mit ſich ſelbſt Mitleiden haben, er ſollte doch ſeinem blühenden Alter ſchonen; aber er, der Jüngling, der heilige Martyrer erwiederte mit einer heldenmüthigen Starkmuth, er wolle lieber tauſendmal ſein Leben hergeben, als es auch nur ein einzigesmal mit Verluſt ſeiner Unſchuld erhalten. Nachdem er dieſes geſprochen hatte, näherte er ſich muthig und entſchloſſen einem Löwen, der eben auf ihn zukam, ſuchte ſeinen Tod in den mörderiſchen Klauen und Zähnen dieſes Thiers, und zwang es, ihn zu zerreißen. Er hinterließ die blutigen Ueberbleibſel ſeines Leibes, und eilte, eine Welt zu verlaſſen, wo nichts, denn Gottloſigkeiten und Laſter herrſchten. Dieſe großmüthige Handlung erregte bey dem Volke den größten Unwillen, und man hörte tauſend verwirrte Stimmen; das ganze Amphitheater erſcholl von dieſen Worten: „Man ſtrafe die Gottloſen! Man führe den Biſchof Polykarpus herbey!“ Mit dieſem heldenmüthigen Jünglinge wurden noch 10 andere Chriſten den wilden Thieren vorgeworfen.

Doch einige der Chriſten, obwohl nur wenige, verloren den Muth, da es darauf ankam, den Martertod wirklich auszuſtehen. Ein gewiſſer Quintus aus Phrygien, der erſt aus ſeinem Vaterlande angekommen war, ſtellte ſich muthvoll von freyen Stücken den Verfolgern dar, und vermochte auch noch andere zu dem nämlichen Schritte; aber beym Anblicke der wilden Thiere zitterte er, und da dann noch die Schmeicheleyen des Prokonſuls dazu kamen, war er vollens überwunden, er ſchwur bey den Göttern und opferte. Daraus lernten die Chriſten, Niemand müſſe ſich muthwillig ohne Noth der Gefahr ausſetzen.

Durch die Standhaftigkeit und den Heldenmuth der übrigen Martyrer aber, welche alle unerſchrocken und ſtark alle Marterarten ausgeſtanden, in lauten Bekennt-

kenntniſſen ihres Glaubens, und Jeſum Chriſtum anbetend ſtarben, wurden die blinden Abgötterer immer mehr noch zum Zorn gereizet, erbittert. Ihre Wuth gieng nun gegen das Oberhaupt der Chriſten in Smyrna, die ganze Verſammlung verlangte wüthend ſeinen Tod. Quadratus, der Prokonſul, ließ alſogleich den heiligen Biſchof Polikarpus aufſuchen; Polikarpus, der davon hörte, war zwar entſchloſſen in der Stadt, in ſeiner Wohnung zu verbleiben, aber die Gläubigen zwangen ihren heiligen Biſchof, ſich auf dem Lande verborgen zu halten, um ſein ihnen ſo nothwendiges Leben länger zu erhalten. Polikarpus nicht aus Furcht, und die Marter zu fliehen, ſondern ſie hinaus zu ſchieben, begab ſich alſo aus der Stadt hinaus, und hielt ſich in einem nahe liegenden Landhauſe mit wenigen der Seinigen verborgen. Da brachte er Täge und Nächte zu in immerwährendem Gebete für das Wohl aller Kirchen in der ganzen Welt. Einmal, da er ſo betete, es war drey Tage vor ſeiner Gefangennehmung, war es ihm auf einmal, er ſehe ſein Hauptkiſſen in Mitte ringsum hell aufbrennender Feuerflammen; da ſprach er im prophetiſchen Geiſte zu den Seinen: Freunde! ich werde lebendig verbrennt werden! Man ſuchte ihn überall, und immer noch ſorglicher auf; er floh nun von da wieder weg in ein weiter entlegenes Landhaus, auch dahin kamen wirklich ſchon Leute, die ihn aufſuchten, ſie fanden ihn aber nicht; da nahmen ſie zween Knaben mit ſich fort, aus einem derſelben preßten ſie endlich durch Peinigungen heraus die Anzeige, wo ſich ihr Biſchof verborgen halte. Noch denſelben Abend ſpath, es war die Nacht vor dem Sabbath, eilten ſie fort, Henkersknechte und eine große Schaar bewaffneter Reiter, ihr kleiner Judas war an ihrer Spitze, ſo giengs nun auf das Landhaus zu, als wenn ſie da nicht einen Diener Chriſti, ſondern einen Straßenräuber und Mörder gefangen nehmen müßten. Polikarpus hatte noch Zeit genug, auch dießmal wieder durch die Flucht ſich zu retten; doch dieß wollte er nicht mehr, er ſagte: Es geſchehe

ſchehe vollkommen allezeit der Wille Gottes! So lange er es ſo wollte, habe ich immer meinen Martertod hinaus geſchoben, wenn er es nun ſo befohlen hat, ſo ſehne ich mich darnach. Spath in der Nacht kamen ſie an in ſeinem Aufenthaltsorte. Polikarpus war oben auf in ſeinem Schlafgemach, ſobald er das Geräuſch und Gelärm dieſer vieler Leute hörte, eilte er zu ihnen herab, grüßte ſie, redete ſie freundlich an. Dieſe Leute durch den Anblick eines ehrwürdigen Greiſen, und noch mehr durch ſeine Unerſchrockenheit, Geiſtesgegenwart und Munterkeit, und ſanfte Reden und freundſchaftliches Benehmen innigſt gerührt, konnten nicht genug ſich bey dieſem Auftritt verwundern, ſagten zu einander: Es war wohl nicht nothwendig mit ſolcher Waffenrüſtung und mit ſolcher Heftigkeit hieher zu eilen, um einen ſo guten Alten gefangen zu nehmen. Polikarpus ließ dann für ſie alle ein gutes Nachtmahl zurichten, hieß ſie eſſen und trinken, ſo viel ſie wollten, nur bath er ſich noch ein Stündchen aus zu ſeinem Gott bethen, vor ihm ſeine Wünſche ausgießen zu dürfen. Dieß ward ihm bewilliget, er betete, man ſah es ihm an, Gottes Gnade beſeelte ihn. Zwey Stunde dauerte ſein Gebet. Die ihm zuhörten, erſtaunten, viele bereuten es, daß ſie ſich brauchen ließen zur Gefangennehmung eines ſo ehrwürdigen Greiſen, eines faſt göttlichen Mannes. In ſeinem Gebete dachte Polikarpus aller der Bekannten und der Unbekannten, der Großen und der Schwachen, der Reichen und der Armen, der Guten und der Böſen, aller Mitglieder der ganzen katholiſchen Kirche, wo ſie immer in der ganzen Welt zerſtreuet ſeyn möchten. Jetzt war es Zeit zum Aufbruch, ſie ſetzten ihn auf einen Eſel, und nun gieng der Zug der Stadt zu. Auf dem Wege begegneten dem Zuge Herodes, ein Senator zu Smyrna, und Nicetas, ſein Vater, welche Polikarpus gut kannte, ſie begegneten ihm freundlich, hießen ihn in ihren Wagen ſteigen, wie ſie ſo fort fuhren, ſagten ſie zu Polikarpus: Was iſt es denn gar ſo Böſes, zum Kaiſer: Herr! ſagen, opfern, und ſomit ſich am Leben erhal-

erhalten? Polikarpus antwortete anfangs nichts darauf, ſie aber drangen noch heftiger in ihn, er möchte ſich fügen, den Göttern opfern, und ſein Leben retten. Nun ſagte der heilige Biſchof: Ich kann euern Rath nicht befolgen, dazu kann mich nichts vermögen, nicht Feuer, nicht Schwerdt, nicht Bande, nicht Hunger, nicht Elend, nicht Geißelſtreiche. Die Heyde wurden nun über ſeine ſtandhafte Weigerung böſe, ſchmähten und läſterten den heiligen Biſchof, ergriffen ihn endlich, und warfen ihn mit ſolcher Gewalt über den Wagen hinaus, daß er ſich ein Bein verletzte. Deßungeachtet, wie wenn ihm nichts geſchehen wäre, ſtund Polikarpus auf, ſetzte ſich wieder auf ſeinen Eſel, und folgte freudig den Soldaten, die ihn geradezu ins Amphitheater führten. Wie Polikarpus hinein trat, erſcholl vom Himmel die Stimme: Nur muthvoll, Polikarpus! ſey ſtandhaft. Niemand ſah den, der ſo geredet hatte, aber die anweſenden Chriſten hörten deutlich ſelbe Stimme. Sobald der heilige Biſchof bemerkt wurde, da erhob ſich ein Getös, ein Gelärm, da man hörte, daß Polikarpus gefangen ſey. Jetzt wurde er dem Prokonſul vorgeführt, dieſer fragte ihn: Ob er Polikarpus wäre? Worauf der heilige Biſchof mit ja antwortete. Nun machte der Prokonſul alle mögliche Verſuche, ihn eines andern zu bereden, drang auf verſchiedene Weiſe in ihn, er ſollte doch dem Chriſtenthum entſagen, er ſollte in einem ſchon ſo hohen Alter nicht ſo unbeſonnen handeln, jetzt könne er ſein Leben noch retten, er ſollte bedenken, in einem ſolchen Alter könne er die Marter nicht aushalten, vor welchen oft junge, kraftvolle Männer zittern, er dürfte ja nur ſchwören beym Kaiſer, beym Schutzgeiſt des Kaiſers, er dürfe nur Reue bezeigen über ſeine bisherige Verirrung, und rufen mit dem Volke: „Hinweg mit den Gottloſen!“ (d. i. mit den Chriſten) denn dieß war der gewöhnliche Aufruf der Heyden gegen die Chriſten. Der heilige Polikarpus blickte mit ernſthafter und wehmüthiger Miene hin auf die ungeheure Menge des umher verſammelten ungläubigen, abgöttiſchen

Vol-

Volkes, ſtreckte ſeine Hand aus, ſah nun gen Himmel hinauf, ſeufzte und ſchrie: Hinweg mit den Gottloſen! und bezeugte damit ſeinen heißen Wunſch, daß doch alle möchten bekehret werden! Der Prokonſul rief ihm zu: Schwöre nun, läſtere deinen Chriſtus, und ich entlaſſe dich. Polikarpus antwortete mit lächelnd freundlicher Miene: 86 Jahre ſind es bereits, daß ich Chriſto diene, er hat mir nie was zu leid gethan, er hat mich erhalten, er war allzeit ſo gnädig gegen mich; wie könnte ich nun läſtern einen ſo guten Herrn, meinen König, meinen Heiland? Der Prokonſul gab noch nicht nach, rief immer: Schwöre beym Schutzgeiſt des Kaiſers! Polikarpus erwiederte: Wenn du noch immer nur darauf dringeſt, daß ich bey des Kaiſers Schutzgeiſt, wie du es nennſt, ſchwören ſoll, wenn du immer noch dich anſtelleſt, als wüßteſt du nicht, wer ich bin; wohlan dann, ſo höre, ich will es hier öffentlich und deutlich ſagen: Ich bin ein Chriſt. Und wenn du dich noch ſo ſehr darüber erzürneſt; ich freue mich deſſen. Verlangſt du aber, daß ich dir die Religion der Chriſten betreffend genauere Rechenſchaft ablege, ſo beſtimme mir nur einen Tag Zeit dazu, und du wirſt darüber ganz beruhiget werden. Beruhige nur das Volk, ſagte der Prokonſul. Polikarpus ſprach: Dir allerdings erachtete ich näheren Aufſchluß hievon und genauere Rechenſchaft ſchuldig zu ſeyn. Denn unſer Geſetz lehret uns, den von Gott geſetzten Obrigkeiten und Gewalthabern Ehre zu erweiſen, wie ſich's gebührt, und in ſo weit es erlaubt iſt. Das nämliche gilt vom Volke nicht, dieſe Leute achte ich nicht einmal fähig zu ſo was. Nur dem Richter, nicht dem Volke bin ich eine Verantwortung ſchuldig. Nun fieng der Prokonſul an mit verſchiedenen Marterarten ihm zu drohen, er ſprach: Ich habe wilde Thiere in Bereitſchaft, dieſen, wenn du nicht bald dich eines Beſſern beſinneſt, dieſen wilden Thieren will ich dich vorwerfen, daß ſie dich in Stücke zerreißen. Laß ſie kommen, die wilden Thiere, ſagte der heilige Biſchof, ich kann unmöglich das Beſſere verwerfen,

 und

und mich erklären für das, was in ſich böſe iſt; dieß hieße ja nicht, ſich eines Beſſern beſinnen; beſſer iſt es für mich, ich komme hinaus aus dieſen Armſeligkeiten, hinüber in ein beſſeres Leben. Jetzt ſagte der Prokonſul: Gut, wenn wilde Thiere keinen Eindruck auf dich machen; wiſſe, wenn du nicht alſo gleich deine Geſinnungen änderſt, ſo laſſe ich dich lebendig verbrennen. Polikarpus erwiederte: Das Feuer, womit du droheſt, brennet nur eine kurze Zeit, erliſcht bald wieder; wiſſe, es giebt ein Feuer, das ewig brennt und nie erliſcht, in dieſes Feuer werden nach dem Ausſpruche des künftigen Gerichtes die Gottloſen geworfen, zu ihrer ewigen Strafe. Doch aber, was zögerſt du lange? Mache mit mir, was dir beliebt, ergreife was immer für eine Marterart, oder erſinde eine neue; wiſſe, je größer und ſchrecklicher ſie ſeyn werden die zeitliche Qualen, die du mir zutheileſt, deſto größer und herrlicher werden auch ſeyn die Belohnungen, die mir nachher und ewig zu Theil werden. Dieß, und noch mehreres dergleichen, ſprach Polikarpus laut und unerſchrocken, und man ſah dabey ſo viel Zuverſicht, ſo viel innigſte Freude aus ihm blicken, ſein Angeſicht war ſo heiter, ſo voll Anmuth, daß alle Anweſende, vorzüglich der Prokonſul nicht ſtaunen genug, nicht begreifen konnten, wie in einem ſo alten eisgrauen Manne ſo viel Leben, ſo großer Heldenmuth ſich noch vorfinden könne.

Deßungeachtet wurde gegen ihn fortgefahren. Der Prokonſul beorderte ſeinen Herold, dieſer gieng hin, rief es in Mitte des Amphitheaters öffentlich dreymal aus: Polikarpus hat bekannt, er ſey ein Chriſt. Kaum hatte der Herold dieß ausgerufen, da war ein Lärm unter der geſammten verſammelten Volksmenge, Heyden und Juden, welche in Smyrna ſich aufhielten, alle ſchrien ſie aus einem Halſe mit raſender Wuth: Ja dieſer iſt's, der in ganz Aſien ſeine Lehre verbreitet. Er iſt der gemeinſame Vater der Chriſten. Dieſer iſt ein erklärter Haſſer unſerer Götter, er zerſtöret ihre Tempel. Dieſer iſt es, der ſo viele verführt, daß ſie nicht

mehr

mehr opfern, die Götter nicht mehr anbeten. Man laſſe die wilden Thiere auf ihn los. Philippus, der Oberaufſeher des äußerlichen Götterdienſtes, wozu auch die grauſamen Speckt akel gehörten, machte dienſtfertigſt die Einwendung: Das gehe jeżt nicht mehr an, die Zeit, die zu den Spielen beſtimmt iſt, ſey jeżt ſchon vorüber. So ſoll man ihn lebendig verbrennen: ſchrien ſie nun alle zuſammen. So ſchreien und auseinander laufen hin in Werkſtätte und Läden, und Holz und Reiſer in Menge herbey ſchleppen, war eines; die Juden waren, wie gewöhnlich, viel ungeſtümer noch als die Heyden, in wenig Minuten war ein Scheiterhaufen aufgerichtet. Der heilige Biſchof löste nun ſelbſt ſeinen Gürtel auf, warf ſeine Oberkleider von ſich, mit nicht geringer Mühe zog er ſich auch ſelbſt die Schuhe aus, was er ſich ſelbſt ſonſt nie thun durfte; denn die Gläubigen, die um ihn waren, ſtritten ſich um die Ehre, ihm ſolche Dienſte erweiſen zu dürfen; er war vorher ſchon immer von allen Guten in höchſten Ehren gehalten. Jeżt war alles in Bereitſchaft, als man ihn aber, wie dieß bey Verbrennungen gewöhnlich war, mit Nägeln und Ketten an einen Pfahl anheften wollte, ſprach er: Laſſet mich ſo, wie ich bin. Derjenige, welcher mir Muth giebt die Feuersmarter gerne zu leiden, wird mir auch Kraft geben, daß ich auch ohne eure Vorſichtsmaßregeln unbeweglich bleibe mitten in den Flammen. Sie begnügten ſich alſo ihm nur die Hände auf den Rücken zu binden, und fiengen an den Scheiterhaufen anzuzünden. Der heilige Biſchof wendete nun ſeine Augen nicht mehr weg vom Himmel, betete hinauf: „Herr! allmächtiger Gott! Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti, deines vielgeliebten, gebenedeyten Sohnes, durch welchen wir zu deiner Erkenntniß gekommen ſind, was lautere Gnade und Erbarmung iſt. O Gott der Engel! und aller himmliſchen Mächte! O Gott der ganzen Schöpfung der geſammten Schaar der Gerechten, welche allein in deinen Augen wahrhaft leben! ich danke dir, ich lobe und preiſe dich, daß du dich gewürdiget haſt mich zu beehren mit

dieſem

dieſem Tag, mit dieſer Stunde. Heute, jetzt komme ich in die Zahl deiner Blutzeugen, darf trinken aus dem Kelche deines Geſalbten, zur Auferſtehung, zum ewigen Leben der Seele und dem Leibe nach. O daß ich heute unter ſie, deine Blutzeugen, aufgenommen werde vor deiner Majeſtät als ein fettes, dir wohlgefälliges Brandopfer, wie du dir daſſelbe ja ſelbſt vorbereitet, angewieſen und fertig gemacht haſt. O Gott! der du nicht kannſt betrügen, der du die ewige Wahrheit biſt. Deßwegen kann ich nun nichts, als für alles loben und preiſen dich und den dir gleich ewigen, himmliſchen Jeſum Chriſtum, deinen vielgeliebten Sohn. Ihm und dir und dem heiligen Geiſte ſey Ehre, jetzt und in alle Ewigkeit! Amen."

Nun ſtund bereits der ganze Scheiterhaufen in vollen Flammen da, Gott aber zeigte durch ein recht auffallendes Wunder, daß er mächtig genug ſey ſeinen getreuen Diener auch mitten im Feuer zu beſchützen. Die Flammen ſchlugen links und rechts in die Höhe, aber ſie berührten den heiligen Biſchof nicht, nur über ihm giengen ſie wieder zuſammen, und geſtalteten ein ordentliches Gewölbe, ſo daß er in Mitte derſelben ganz unverletzt blieb, und ungehindert fortfahren konnte Gott zu loben. Es kam auch aus dem Feuer dabey ein ſo angenehmer Wohlgeruch, als wenn die koſtbarſten Spezereyen wären angezündet worden. Selbſt die Feinde der Chriſten entſetzten ſich über dieſem Schauſpiele, aber dennoch wollten ſie, daß er ſterbe; ein Gerichtsdiener mußte demſelben ein Schwerdt durch den Leib rennen, es ſprang eine ſolche Menge Blutes aus der Wunde, daß dadurch das Feuer ausgelöſcht wurde.

So wurde gleich damals das Leiden und der Martertod des heiligen Polikarpus beſchrieben von Männern, die dabey als Augenzeugen zugegen waren. Denn die Gläubigen zu Philadelphia hatten ſelbe ſchon vorhinein erſuchet, ſie ſollten eine genaue Beſchreibung des Martertodes ihres heiligen Biſchofes ihnen zuſchicken. Was dann geſchehen. So entſtund jener ſchöne und merkwür-

würdige Brief der Chriſten-Gemeinde zu Smyrna, an die zu Philadelphia in Phrigien, worin auch noch bemerket wird, daß der entſeelte Leichnam des heiligen Polikarpus nicht habe dürfen weggetragen werden, man habe den Chriſten die Freude nicht gönnen wollen, ſo einen koſtbaren Schatz zu beſitzen. Der Hauptmann, welcher bey der Hinrichtung die Aufſicht gehabt habe, habe den Leichnam verbrennen laſſen, unter dem elenden Vorwand, die Chriſten möchten Chriſtum verlaſſen, und dieſen anbeten. Die Thoren! ſo heißt die Anmerkung, die da in dem obgenannten Briefe noch beyſtehet, die Thoren wiſſen nicht, daß wir ja Jeſum Chriſtum niemals verlaſſen können, und nie einen Andern anbeten, als ihn nur, welcher für das Heil aller, welche in der ganzen Welt ſelig werden, gelitten hat, er, der Unſchuldige, für die Sünder. Ihn ja, weil er der Sohn Gottes iſt, beten wir an; die Blutzeugen aber ehren und lieben wir nur, weil ſie ſeine Schüler und Nachfolger ſind; und billig haben wir ſie in ehren dieſe Helden, die ſo unerſchrocken und unüberwindlich waren in Bezeugung der ſo außerordentlichen Liebe, die ſie hatten zu dieſem ihrem Könige und Lehrmeiſter. O daß auch wir ſolche Schüler Chriſti wären, und dann auch einſtens in ihre Geſellſchaft aufgenommen würden! Ferner wird in dieſem Briefe noch beygeſetzt: Wir haben ſeine Gebeine, die uns koſtbarer ſind, als Edelſteine und reinſtes Gold, ſorgfältig geſammelt, und an einem anſtändigen Orte ſie aufbewahret, wo wir dann, wills Gott, wenn es einmal wird thunlich ſeyn, uns zu verſammeln gedenken, um mit Freudigkeit ſeinem Marterthume ein Feſt zu halten, damit wir ſtets erinnert werden an die, die einen guten Kampf kämpften, und künftige Martyrer zum bevorſtehenden Kampfe vorbereitet und geübt werden können. So viel wird in dem Schreiben der Smyrnenſer von dem heiligen Polikarpus erzählet. Es haben zwar mit Polikarpus noch mehrere, unter andern auch 12 Philadelphier den Martertod ausgeſtanden. Auch dieſe, nachdem ſie Jeſum Chriſtum

auf

auf eine heldenmüthige Weiſe bekannten, ließ man alle Arten von Martern ausſtehen, die alle in dem ſchönen Briefe, den die Gläubigen von Smyrna, als Zeugen ihrer Marter an andere Kirchen bey dieſer Gelegenheit ſchrieben, umſtändlich erzählet werden. „Die Leiber dieſer heiligen Martyrer, heißt es in dieſem Briefe, wurden mit Ruthen und Geißeln dergeſtalt zerfleiſchet, daß man bis auf die Blut- und Pulsadern, ja ſogar bis auf die Eingeweide ſelbſt ſehen konnte. In Mitte dieſer grauſamen Martern blieben ſie ſtandhaft und unerſchütterlich; und da ihre Zuſchauer auch ſogar bis zu Thränen gerühret wurden, ließen dieſe herzhaften Bekenner Jeſu Chriſti auch nicht einmal die mindeſte Klage, oder den mindeſten Seufzer von ſich hören. Sie ſahen ihr Blut aus tauſend Oeffnungen heraus quellen, ohne darüber auch nur im mindeſten zu erblaſſen; ganz ruhig und gelaſſen betrachteten ſie die ſich noch bewegenden Eingeweide, die man eben aus ihrem Leibe geriſſen hatte; den grauſamſten Martern ſtellten ſie ſich mit einer freudigen Miene dar; ſie litten alles in der Stille; ihr Mund war für alle Klagen verſchloſſen, und öffnete ſich nur, um den Herrn zu preiſen. Sie wußten damals nichts mehr von ihrem Leibe; oder vielmehr ſie waren nur aufmerkſam auf die Stimme Jeſu Chriſti, die in ihnen war, und ihnen zu Herzen redete. Die Freude, die ſie an ſeiner Gegenwart empfanden, machte, daß ſie die Peinen verachteten; ſie ſchätzten ſich für glückſelig, daß ſie durch einen nur etliche Augenblicke andaurenden Schmerzen den ewigen Höllenpeinen entgiengen, und das Feuer, das man unter ihnen anzündete, ſchien ihnen in Vergleich jenes Feuers, das in Ewigkeit nicht mehr erlöſchen wird, bloß eine Abkühlung zu ſeyn. Die Augen ihres Herzens waren immer nur auf jene unausſprechlichen Güter des Himmels gerichtet, die Gott allen denjenigen auserſehen hat, die ihm allzeit getreu verbleiben werden, auf Güter, die kein menſchliches Aug jemals geſehen, kein Ohr jemals gehört hat, und die kein Verſtand jemals begreifen kann; die aber Gott

ihnen entdecket hat, weil ſie nicht mehr Menſchen, ſon- dern Engel waren. Diejenigen, die man verdammte, daß ſie ſollten den wilden Thieren vorgeworfen werden, litten alle Ungemächlichkeiten einer langwierigen Ge- fangenſchaft mit der größten Geduld, und erwarteten dafür an dem beſtimmten Tage die Krone. Man ſchleppte ſie nackt und blutig durch Orte, die ganz mit zerbro- chenen Scherben und ſpitzigen Steinen belegt waren; man gab ſich alle Mühe, durch tauſend andere Arten von Martern ihre Herzhaftigkeit wankend zu machen, und ſie dahin zu bringen, daß ſie Jeſu Chriſto entſag- ten; denn nichts iſt, das die Hölle nicht wider ſie er- funden hat; allein durch die Gnade Gottes unterſtützt blieben ſie Alle ſtandhaft; ſie konnten nicht beſieget werden.“

Um eben dieſe Zeit, nm das Jahr Chriſti 166, wagte der heilige Juſtinus noch einmal einen Verſuch ſchriftlich öffentlich zu tadeln das ſo ungerechte Verfah- ren gegen die Chriſten. Vorzüglichen Anlaß dazu gab ihm, was neuerdings zu Rom geſchah. Es lebte da eine Frau, welche einen außerordentlichen Eheherrn hatte, dem ſie auch, ſo lange ſie ſelbſt eine Heydin war, nichts abſchlug, was er auch noch ſo Unerlaubtes an ſie for- derte. Nachdem ſie aber durch einen Chriſten, Ptolo- mäus mit Namen, hierüber eines Beſſern belehret, zum Chriſtenthum bekehret, und der Chriſten-Gemeinde bey- gezählet worden war, war ſie nicht zufrieden, ſich ſelbſt nun ernſtlich zu beſſern, ſondern ſie that alles Mögliche, auch ihren Mann zu bereden, daß er doch einmal von ſeinen ſündhaften Forderungen abſtehen möchte; aber mit all ihrem noch ſo gutgemeinten Zureden gewann ſie nichts, als daß nun ihr Mann ihr ganz abgeneigt wurde; dieß brachte ſie auf den Gedanken auf die Eheſcheidung zu dringen, um nicht länger mehr mit einem ſo thieri- ſchen Menſchen in Gemeinſchaft leben zu müſſen. Doch auf Zureden ihrer Freunde ſchob ſie dieß ihr Vorhaben noch immer hinaus, in Hoffnung, vielleicht ändere ſich ihr Mann noch. Ihr Mann reiſte nun nach Alexan-

dria. Von da her erhielt ſie die traurigſten Nachrichten von ſeinen Ausſchweifungen, und wie er von Tag zu Tag ärger werde; ſie kündigte nun nach Vorſchrift der römiſchen Geſetze ihm die Scheidung förmlich an. Der Mann, dadurch vollens über ſie erbittert, kam nach Rom zurück, und zeigte ſie als eine Chriſtin beym Kaiſer an. Sie kam bittlich ein, um eine Zeitfriſt ihre häuslichen Geſchäfte vorerſt in Ordnung zu bringen, dann wolle ſie ſich gegen die gemachte Klage zu verantworten erſcheinen. Was ſie verlangte, ward ihr bewilliget. Dieſer Aufſchub verdroß den erzürnten Mann noch mehr, nun ließ er indeſſen ſeinen Zorn an Ptolomäus aus, zeigte auch ihn an, daß er ein Chriſt ſey, und daß er ihm ſeine Ehefrau verführt habe. Urbicius, der damalige Stadtpräfekt zu Rom, ließ denſelben auf der Stelle gefänglich einbringen. Der rachgierige Ankläger drang darauf, man möchte beym Verhör vor allem den Beklagten nur fragen: ob er ein Chriſt ſey? Denn er wußte, daß die Chriſten beſonders in ihrem Glaubensbekenntniſſe unverſtellt und aufrichtig wären, er konnte alſo auf keine beſſere Weiſe mit ihm den Prozeß kurz machen. Ptolomeus bekannte alſogleich und geradezu, daß er ein Chriſt ſey. Er wurde hierauf in einen Kerker geworfen, mußte da vieles und lange leiden, endlich wurde er zum Tode verurtheilt, und wirklich zur Richtſtatt hinaus geführt. Dieſes ſo auffallend unrechtliche Verfahren konnte Lucius, deſſen Name und Stand in Rom Anſehen hatte, nicht ertragen; er ſtürzte hin auf den Richter, und ſprach: Was thuſt du da? Einen Mann, der keinen Ehebruch, keine Mordthat, keinen Straßenraub, der gar kein Verbrechen begangen hat, verurtheileſt du zum Tode, bloß eines Namens wegen, den er trägt, weil er ſich Chriſt nennt? Mit welchem Rechte thuſt du dieſes? Glaube mir, Urbicius! ein ſolcher Richterſpruch iſt ganz gegen die Geſinnungen eines guten Kaiſers, eines heiligen Senates. Urbicius ſagte hierauf zu Lucius nur dieß: Es ſcheint mir, du biſt auch ein Chriſt; und da Lucius ohne weiters

die-

dieſes öffentlich einbekannte, ließ ihn Urbicius alſogleich auch mit hinausführen. Es kam noch ein dritter hinzu, der auch ein Chriſt war, auch dieſer wurde mit zum nämlichen Martertod hinaus geführt.

Dieſer Vorfall nun veranlaßte neuerdings den heiligen Juſtinus, noch einmal gegen das unrechtliche Verfahren der Magiſtrate und Richter die Feder zu ergreifen. In dieſer ſeiner zweyten Schutzſchrift bemühet ſich der heilig eifernde Schutz: und Lobredner des Chriſtenthums eben ſo eifrig und gründlich und einleuchtend der Wahrheit und der Billigkeit Eingang zu verſchaffen, die elenden Vorurtheile, leidenſchaftliche Eingenommenheiten der Heyden gegen die Chriſten doch einmal vollens zu entkräften, zu benehmen. Wie in ſeiner erſten Schutzſchrift, ſo gehet er nun auch in dieſer zu Werke, ſtellet das Chriſtenthum und die Chriſten in das gehörige Licht, glaubt immer noch, bey vernünftigen Weſen ſey, um das Gute lieb zu gewinnen, ſelbes hoch zu ſchätzen und zu verlangen, gar ſonſt nichts nöthig, als daß man es kennen lerne; chriſtliche Religion kennen lernen, und ihr ſich ergeben, müſſe eines ſeyn. Zum Ueberfluß berührt er noch einmal die alten Verläumdungen und Lügen gegen das Chriſtenthum, leget das Grundloſe und Boshafte deſſelben vor Augen, fordert alle Welt auf zu unterſuchen die Sache, zu beweiſen die Angaben. Am Ende ſagt er: Wir bitten, machet dieſe Schutzſchrift öffentlich bekannt, man ſoll uns doch einmal nur kennen lernen, alle Menſchen ſollen wiſſen, wer und wie wir ſind; damit wir doch einmal alles Verdachtes los, und nicht immer den greulichſten Mißhandlungen preiß gegeben werden. Alle Menſchen haben ſchon von Natur die Fähigkeit zu unterſcheiden, was ehrbar und was ſchändlich iſt; aber daß die Unflätherey en, die man ſich von uns erzählet, von uns über alles verabſcheuet und verdammet werden; das, das wiſſen ſehr viele von euch noch nicht, ſcheinen nicht zu wiſſen, daß wir grad deßwegen ſo ſehr verabſcheuen eure Götter, welche dergleichen Schandthaten verübet, und zu ſolchen euch anlei-

ten und hinreißen. Befehlet nur, und wir wollen allen Menſchen unſern Glauben öffentlich bekannt machen, damit alle, wenn's möglich wäre, bekehrt werden möchten. Das iſt alles, was wir mit dieſer Rede wollen. Man lerne ſie nur einmal kennen unſere heilige Religion, ſie ſcheuet keine Unterſuchung, und man wird finden, daß kein Menſch ſich ihrer ſchämen darf, ſie übertrifft aller Menſchen Weltweisheit. — Wir enden unſere Rede, — was wir konnten, haben wir gethan, und hören nimmer auf, zu beten um Erbarmen, daß doch einmal alle Menſchen, zur Wahrheit zu gelangen, gewürdiget werden möchten.

Eben dieſer heilige Juſtinus ſchrieb auch eine gottesgelehrte Abhandlung gegen die Juden, nämlich er erzählet ſein Geſpräch, das er einmal mit Tryphon, einem Juden, hatte. Juſtinus zeigt in dieſer Unterredung eben ſo viel Welt- als Gottes-Gelehrtheit und Gewandheit und Erfahrung, und ein Beleſenſeyn in allen damals bekannten Schriften der Juden ſowohl, als der Heyden. Zuerſt werden alle philoſophiſche Sekten der Heyden durchmuſtert, immer am Ende gezeiget, wie dürftig ihr Wiſſen, wie ärmlich und ſündhaft und verkehrt ganz ihr Wollen, und wie alle ihre Sittenlehren und Anleitungen zur Weisheit nicht zureichte, weiſe zu werden, wie alle ihre Glückſeligkeitslehre zum Seligwerden nichts half. Von den Heyden und ihrem heydniſchen Wiſſen und Wollen kömmt Juſtinus auf die Juden zu ſprechen. Er ſucht ſeinen Triphon und in ihm alle Juden heilſam zu beſchämen, daß ſie ſitzend ſo nahe an der Quelle der Wahrheit und des Lebens, in Finſterniſſen, in Schatten des Todes ſich aufhalten, mit heydniſchen Fabelwerke, mit Flitterweisheit ſich abgeben wollen; er weiſet ſie an an ihre Propheten, und haltet mit ſelben die Geſchichte, die Erfüllung der Vorherſagung zuſammen, zerſtäubet ganz ihre Vorurtheile, ihre elende Einwürfe und Vorwände dagegen. Kurz, ſein Bemühen geht dahin, die Juden hin zu bringen zur Einſicht, ihr ſo mühſames heydniſches Streben nach

Selig-

Seligſeyn ſey unnöthig, es gebe für ſie einen viel kür-zern und weit ſichern Weg zur wahren ewigen Glückſe-ligkeit, eine viel zuverläßigere Anleitung zum Seelenheil, eine heilig- und ſeligmachende Glückſeligkeitslehre, und dieß ſey die ihnen allen bekannte Lehre Jeſu Chriſti. Juſtinus ſagt dann geradezu: Dieß iſt die Philoſophie, für die ich mich erkläre; o möchten doch alle Menſchen unwegbringbar einzig und allein der Lehre des Erlöſers anhangen! In den Lehrſätzen Chriſti iſt etwas, was einen gewiſſen Schrecken einjaget, und recht beſchämt alle, die von der Tugendſtraße ſich wegließen; und wer in ſeine Worte tiefer eindringt, und damit ſich abgiebt, in den ſchleicht ſich auf Erde ſchon Seligkeits Ruhe. Biſt du alſo, o Tryphon! deines Heiles befliſſen, haſt du einiges Vertrauen auf Gott; ſieh du, den dieſe Lehre nicht unbekannt ſey, kannſt ſo leicht ſelig werden, du darfſt nur erkennen Jeſum Chriſtum, und den Weg chriſt-licher Vollkommenheit antreten. Tryphon wendete ſich auf alle Seiten, fühlte die Kraft der Wahrheit, aber wollte ſie nicht fühlen, ſah das Licht, aber liebte die Finſterniß mehr als das Licht, und weil er mit Grund dagegen nichts wußte, fieng er jetzt an zu läſtern über Chriſtus und Chriſtenthum, und über Juſtinus. Die-ſer ſanft und liebvoll entſchuldigt ſein Läſtern; er wiſſe nicht, was er da rede, von Jugend auf irregeführt von ſeinen Lehren merke er den Irrthum nun nicht mehr, halte Finſterniſſe für Licht; und er begann nun auf ein neues in gründliche Hebung des Irrthums, in volle Berichtigung ſeiner falſchen Anſichten ſich einzulaſſen; er redet nun von Aufhebung des alten Geſetzes, erkläret und ſtellet anſchaulich vor Augen die Wahrheitsgründe der chriſtlichen Religion, zeiget, daß ſelbe zumal von Juden, wenn ſie ſich nicht ſelbſt widerſprechen, nicht gegen ſich ſelbſt ſtreiten wollen, unmöglich angeſtritten, oder auch nur bezweifelt werden können. Nach vollen-deter gründlicher Beweisführung, gleichſam Herſtellung des ganzen göttlich ſchönen Religions-Gebäudes, ſucht er die Juden auch über die entſtandene Ketzereyen zu be-

ruhigen, und daß der Greuel der Verwüſtung, der durch die Ketzer kam in den heiligen Ort der Kirche, dem Chriſtenthume nicht dürfe zur Laſt geleget werden. Kurz dieſe ganze Schrift des heiligen Juſtinus gegen die Juden, oder für die Juden vielmehr ſollte man ſagen, für ihr Seelenheil, iſt wie jene zu Rettung der Heyden eine rein apoſtoliſche Arbeit, woraus man wieder ſieht, daß auch er wie ein Weltapoſtel allen alles ſeyn möchte.

So eiferte Juſtinus gegen Heyden und Juden fürs Chriſtenthum, und kämpfte einen guten Kampf, aber zog ſich eben dadurch von allen Seiten immer mehr und mehr Feinde zu. Einer ſeiner vorzüglichen Feinde war Crescentius, der Cyniker. Sie hatten einſt mit einander ein Geſpräch, das für den ſtolzen Cyniker nicht ſchmeichelhaft genug ſich endete. Der heilige Lehrer ſah voraus, daß dieß für ihn nicht gute Folgen haben werde, denn er verſicherte gleich, dieſem Crescentius werde er ſeinen Tod zu verdanken haben. Doch Juſtinus ließ ſich durch nichts abſchrecken, er fuhr unerſchrocken fort die Lehre des Heils zu vertheidigen. Aber bald darauf wurde er, mit mehreren andern Chriſten, die entweder ſeine Schüler oder Mitarbeiter waren, vor Gericht angeklagt und ins Gefängniß geworfen. Beym Verhör ſprach Ruſtikus, der damalige Stadtvorſteher zu Juſtinus: Wohlan dann, ſo leiſte den Göttern ſelbſt, und den Befehlen des Kaiſers Gehorſam. Juſtinus erwiederte: Den Gebothen unſers Heilandes Jeſu Chriſti Gehorſam leiſten, wird einem doch Niemand je verargen, oder verdammlich finden wollen. Der Stadtvorſteher fragte dann: Welcher Wiſſenſchaft, welcher Art Lehre er ergeben wäre? Juſtinus antwortete: Ich gab mir Mühe, mit allen Arten der verſchiedenſten Lehren vertraut zu werden, und nachdem ich lange ſuchte und prüfte und immer noch ſchwankte, hat mir endlich die Lehre der Chriſten am beſten gefallen, ich habe mich nun dafür erkläret, obwohl dieſe Lehre jene nicht annehmen wollen, welche lieber in Irrthümern ſtecken bleiben. Ruſtikus fuhr fort, ſprach: Was? Elender! dieſe Lehre

gefällt dir ſo vorzüglich? Juſtinus: Ja, allerdings, bey den Chriſten fand ich die allein wahre Lehre, und deß⸗wegen halte ich es nun mit ihnen. Auf die Fragen: Worin denn das Vorzügliche dieſer Lehre beſtehe? Gab Juſtinus in gedrängter Kürze einen kleinen Bericht da⸗von. Nach dieſem fragte Ruſtikus um den Ort, an welchen ſich die Chriſten verſammelten? Juſtinus ant⸗wortete: Jeder geht hin, wo er hin will und hinkann. Glaubſt du denn, die Chriſten kommen immer alle nur an einem Orte zuſammen? Der Gott der Chriſten iſt an keinen Ort gebunden, er iſt unſichtbar, er erfüllet Him⸗mel und Erde, allerorten wird er von den Gläubigen angebetet und verherrlichet. Auf weiteres Nachforſchen, wo denn er mit ſeinen Schülern zuſammen komme? Zeigte ihm Juſtinus ſeinen gewöhnlichen Aufenthaltsort genau an. Endlich, da Ruſtikus ſagte: So biſt du alſo ein Chriſt? Bekannte es Juſtinus freymüthig mit den Worten: Freylich ja, ich bin ein Chriſt. Das nämliche freymüthige Bekenntniß legten auch ſeine Ge⸗fährten ab: Cariton, Hierax, Peon, Evelpiſtus, Libe⸗rianus und eine Frau Caritina mit Namen. Jetzt wen⸗dete ſich Ruſtikus wieder an Juſtinus, und redete ihn alſo an: Höre einmal, du, den man für ſo beredſam hält, du, der du meineſt, du habeſt die wahre Lehre, ich werde dich vom Kopf bis zu den Füßen am ganzen Leibe mit Geißeln zerfetzen laſſen, glaubſt du dann doch du werdeſt in den Himmel hinauf kommen? Juſtinus antwortete: Ich glaube, wenn ich leide, was du mir da ankündeſt, werde auch ich jenen Lohn erlangen, wel⸗chen bisher immer alle jene erhalten haben, die ſich an die Lehre Jeſus genau gehalten, denn ich weiß, Gott wird allzeit denen ſeine Gnade geben, die ſeine Gebote halten. Ruſtikus ſprach ferner: Du meinſt alſo, du kommeſt in den Himmel, und werdeſt dort einen Lohn erhalten? Juſtinus antwortete: Dieſes meyne ich nicht, dieß weiß ich, und es iſt dieſes auch ſo gewiß, daß ich daran gar nicht zweifeln kann. Der Stadtvorſteher ent⸗ſcheidend, ſprach nun: Jetzt einmal zur Sache! kommet

alle,

alle, entrichtet einſtimmig und gemeinſam eure Opfer den Göttern. Juſtinus erwiederte: Kein vernünftiger Menſch wird bey guten Sinnen das Wahre und Gute verlaſſen, um dafür dem Irrthume, der Bosheit ſich hinzugeben. Ruſtikus erwiederte: Wenn ihr nicht alſo gleich unſern Befehlen gehorſamet, ſo werdet ihr ohne Barmherzigkeit mit den fürchterlichſten Peinen gequälet werden. Worauf Juſtinus: Wir wünſchen ja alle nichts ſehnlichers, als Marter zu leiden wegen unſeres Herrn Jeſu Chriſti, und ſo ſelig zu werden; denn ſo können wir dann einſt mit Zuverſicht erſcheinen vor dem fürchterlichen Richterſtuhle unſers Herrn und Heilandes, vor deſſen Richterſtuhle alle Menſchen werden erſcheinen müſſen. Deßgleichen redeten auch alle übrige Martyrer, und ſetzten noch bey: Bring nur geſchwind ins Werk, was du vor haſt! Wir ſind alle Chriſten. Keiner von uns opfert jemals den Götzen. Nun wurde das Todesurtheil über ſie ausgeſprochen, welchem zufolge ſie auf den ſchon beſtimmten Marterplatz ausgeführt, gegeißelt und enthauptet wurden noch im Jahre Chriſti 167, ihre Leichname wurden heimlich von den Rechtgläubigen weggetragen und ehrſam begraben.

In eben dieſem Jahre ſtarb Celadion, der Biſchof von Alexandria, ihm folgte Agrippa. Bald nach Celadion aber ſchon im Jahre Chriſti 168 wurde heim genommen Heron, der Biſchof von Antiochia; ſein Nachfolger auf dieſem biſchöflichen Sitze war Theophilus.

In dieſem Jahr vollendete auch und ward vollendet der heilige Pabſt Anicetus; nach ihm wurde als ſichtbares Oberhaupt der katholiſchen Kirche Soter erwählet.

Zu dieſer Zeit war die Kirche Jeſu Chriſti, die kaum entſtanden war, ſchon auf dem ganzen Erdboden ausgebreitet; nicht nur allein erfüllte ſie den ganzen Orient, wo ſie ihren Anfang genommen hatte, d. i. ganz Paläſtina, Syrien, Egypten, klein Aſien und Griechenland; ſondern auch im Occident, d. i. in Italien,

lien, unter den verſchiedenen Völkern Galliens, in allen Provinzen Spaniens, in Afrika, in Deutſchland, in Großbrittanien gab es ſchon ſehr viele Chriſten. Ja ſie erſtreckte ſich ſogar bis in jene Gegenden, die den römiſchen Waffen unzudringlich waren, und auch außerhalb des Reichs bis in Armenien, in Perſien, in Indien, bis zu den grauſamſten Völkern, den Sarmaten, den Daciern, den Scythen, den Mauren, den Getulen, und bis in die unbekannteſten Inſeln; alles war voll von Chriſten; das Blut ihrer Martyrer machte ſie fruchtbar. Deßungeachtet wollte Kaiſer Markus Aurelius, von den Verleumdungen, die man wider die chriſtliche Religion ausſtreute, unglückſeliger Weiſe eingenommen, immer noch gegen alle die, ſo ſich zu ſolcher bekannten, die größten Grauſamkeiten ausüben.

Die Chriſten wurden beynahe aller Orten grauſam verfolget. Meliton, der eifervolle Biſchof von Sardus, wagte neuerdings einen Verſuch dieſer Wuth der Verfolger Einhalt zu thun; er verfertigte ganz im Geiſte eines Juſtinus und Athenagoras eine vortreffliche Bittſchrift, und überreichte ſie dem Kaiſer Markus Aurelius, der nun ſeit dem Tode ſeines Mitherrſchers des Lucius Verus allein herrſchte. Er beklaget ſich bitter, daß man gegen Diener Gottes in ganz Aſien ſo grauſam wüthe. Nach einer kurzen Schilderung der Mißhandlungen aller Art bricht er aus in die Worte: Wenn alles dieß auf deinen Befehl geſchieht, ſo will ich ſagen, alles dieſes geſchehe nach Gerechtigkeit; denn von einem gerechten Fürſten können unmöglich ungerechte Befehle kommen, und wir wollen dann gerne ſterben; nur um eines bitten wir, deine Gerechtigkeit, du wolleſt den Handel der Angeklagten ſelbſt unterſuchen, und nach Gerechtigkeit entſcheiden, ob ſie verdienen geſtrafet, gemordet, oder in Ruhe und Freyheit gelaſſen zu werden. Wenn aber dieß Verfahren gegen uns, das offenbar auch gegen erklärte wilde Reichs-Feinde zu grauſam wäre, nicht von deinem Befehle herrühret; ſo flehen wir um ſo mehr

mehr deine zärtliche Güte an, du wolleſt doch unverzüglich uns deine Diener der tollen Wuth des Volkes entreiſſen, und für die Zukunft uns davor bewahren. In der Folge dieſer Schutzſchrift wird dann gezeiget das Grundloſe, Nichtige, alles deſſen, was man angiebt als Grund die Chriſten zu verfolgen, widerleget wieder die längſt widerlegten alten Klagen und falſche lügenhafte Anſchuldigungen, rechtfertiget Chriſten und Chriſtenthum. Man ſagt auf dieſe neuerliche dringende Vorſtellung ſey ein den Chriſten günſtiges kaiſerliches Edikt erfolget.

Aber die Hölle hatte jetzt noch viel verderblichere Waffen und Vorkehrungen, und Feinde in der Arbeit, um den aufblühenden Weinberg des Herrn zu verwüſten, das auf Erde gewordene Reich Gottes gänzlich zu zerſtören.

Zu Miſia, einer Stadt in Phrigien, Ardaban genannt, lebte damals ein gewiſſer Menſch, Montanus mit Namen; dieſer ſtrebte mit aller Gewalt nach der biſchöflichen Würde, obwohl er dazu unfähig war aus doppeltem Grunde. Dieſer ſtolze Menſch wurde nun vom Teufel in Beſitz genommen, er litt manchmal Entzückung, er trat öffentlich auf, redete die wunderlichſten Dinge daher, auch Weiſſagungen, welche den kirchlichen Uebergaben und Gewohnheiten geradezu widerſprachen. Viele derer, die ihn hörten, verabſcheuten ihn, als einen, den kein guter Geiſt regiert, eiferten gegen ihn, daß er da das Volk verwirrt mache, ſuchten durch Drohungen ihn abzuſchrecken, nicht ferner ſein Unweſen zu treiben; denn ſie erinnerten ſich da lebhaft an die Ermahnung des Herrn: „Hütet euch vor falſchen Propheten!“ Aber einige Phrygier von der niederſten Klaſſe gaben ihm lauten Beyfall, behaupteten, alles, was er vorbringe, werde ihm vom heiligen Geiſte eingegeben. Ihm geſellten ſich bey zwo lüderliche Weibsperſonen, Priſca oder Priſcilla und Maximilla, beyde waren beſeſſen, ſie hatten ein großes Vermögen, und eben dadurch zogen ſie ihn an ſich, auch ſie ſprachen ſehr oft

öffent=

öffentlich, ohne Verſtand und Zuſammenhang, und wollten dadurch ſcheinen, als rede ein prophetiſcher Geiſt aus ihnen, und Beyde hatten wider das göttliche Geſetz ihre Männer verlaſſen, unter dem Vorwande, ſie ſeyen dazu durch den heiligen Geiſt angetrieben worden. Montanus forderte, daß man ihn und ſeine Weiſſagerinnen den alten Propheten und den heiligen Apoſteln vorziehe, er prahlte ſich öffentlich, nur er habe empfangen die Fülle des göttlichen Geiſtes, den Tröſter, welchen Chriſtus verheißen hatte. Seine Anhänger nannten ihn deßwegen den Tröſter, den heiligen Geiſt, die dritte Perſon in der Gottheit, noch mehr, ſie erfrechten ſich zu behaupten, Gott habe zuerſt die Menſchen erlöſen wollen durch Moiſen und andere Propheten, aber dadurch nichts zu Stande gebracht. Gott ſey alsdann Menſch geworden, auch durch dieſe ſeine Menſchwerdung haben die Menſchen nicht erlöſt werden können; endlich ſey Gott durch den heiligen Geiſt in Montanus Priſcilla und Maximilla herab gekommen. Sie gaben ſich auch die Miene, als wäre ihre Lehre vollkommner, als die der Apoſtel; wenigſtens in einigen Punkten viel ſtrenger war ſie; der heilige Paulus erlaubte zur zweyten Ehe zu ſchreiten; Montanus verwarf alle zweyte Ehen als laſterhaft, hingegen erklärte er die Ehe als auflösbar. Er führte neue Faſten ein. Die Apoſtel hatten nur eine 40tägige Faſten angeordnet; Montanus ſchrieb eine ſolche dreymal des Jahres zu halten vor. Er lehrte, es ſey unerlaubt zur Zeit der Verfolgung zu fliehen, er gab Befehl, jeder ſoll ſich ſelbſt zur Marter anbiethen. Montanus ließ faſt keinen Sünder zur Buße und Wiederausſöhnung hinzu. Bey den Katholiken waren allzeit die Biſchöfe die erſten, als die Nachfolger der Apoſtel; bey den Montaniſten waren in hierarchiſcher Ordnung die Erſten ihre Patriarchen, die Nächſten an den Patriarchen waren jene, die ſie Cenonen nannten, nach dieſen kamen erſt ihre Biſchöfe. Pepuſa, eine kleine Stadt in Phrigien, war ihre Hauptſtadt, um mehrere Menſchen dahin zu locken, nannten ſie ſelbe Jeruſalem.

Allda hatten ſie auch ihre ordentliche Geldeintreiber, die unter dem Namen Opfer, eigentliche Steuern zu erheben beſtellt waren, und die Steuern wurden unerbittlich und ohne Rückſicht erpreßt, nicht nur von Reichen, ſondern auch von Armen, ſogar von Wittwen und Waiſen, welche ihrer Dürftigkeit wegen gewiß keinem Staate etwas hätten bezahlen müſſen. Dennoch ward alles gutgeheißen, weil das Geld den Oberhäuptern der Sekte zufloß, dieſe wollte man in guter Laune erhalten. Auch ſonſtige Ungerechtigkeiten, Bedrückungen, auch Diebereyen erlaubten ſie ſich, und Laſter aller Art, beſonders mit den zwo Weibsperſonen, die ſie Prophetiſſinnen nannten; denn ihre Sitten waren mit der Strengheit ihrer Sittenlehre in lautem Widerſpruch. Eine weitläuftigere und aus öffentlichen Urkunden geſchöpfte Schilderung davon findet man in Apolonius, dem Beſchreiber der Kirchengeſchichte ſelbiger Zeit. Mehrere heilige Biſchöfe wollten die Priſcilla und Maximilla von dem böſen Geiſte befreyen; allein da es dem Vortheile der Sektierer zuwider war, ſo ward ſolches nie zugelaſſen.

Montanus erwarb ſich immer mehr und mehr Anſehen. Die Biſchöfe und die Gläubigen in Aſien hielten öfters Verſammlungen, um gemeinſam ſich zu berathſchlagen, wie etwa dieſem Unheil wieder könnte abgeholfen werden. Man wollte gegen den Unglücklichen immer eher Nachſicht und Bedauern und Mitleid, als Strenge eintreten laſſen. Aber das Uebel kam von Tag zu Tag weiter, zudem war es bisher noch unerhört, daß ein Prophet, ſo wie dieſer Menſch von einem Geiſte in Verwirrung gebracht worden, weder einem Agabo, noch einem Judas, Sila, noch den Söhnen Philipps, noch ſonſt irgend einem bisher bekannten Propheten iſt je ſo was widerfahren. Es wurde alles genau unterſucht, und endlich nach reifer Ueberlegung alle dieſe vorgeblichen Prophezeyungen des Montanus und ſeiner Wahrſagerinnen als eitel und nichtig erklärt, ſeine Lehre als ketzeriſch verworfen, und weil Montanus und ſeine Anhänger dennoch noch immer hartnäckig darauf beſtunden,

ſo

ſo wurden ſie am Ende alle als Ketzer aus der Kirche, aus der Gemeinſchaft der Gläubigen ausgeſchloſſen. Damals gieng und erhielt ſich allgemein die Sage, Montanus und Maximilla, durch eben ihren böſen Geiſt vollens in Verwirrung gebracht, haben ſich ſelbſt ums Leben gebracht; und Theodorus, einer der erſten Bekanntmacher ſolcher Prophezeyhungen ſey vom böſen Geiſte in die Lüfte gehoben, und dann ſchnell herab geworfen worden, und ſo zu Grunde gegangen. Wie falſche Propheten und Prophezeyhungen dieſe waren, zeigte vollens der Ausgang und die Folge, indem nichts in Erfüllung gieng von allem, was ſie vorher ſagten. Deßungeachtet hat ſich doch noch lange nach ihnen ihre Ketzerey und ihre Sekte erhalten und fortgepflanzt. Selbſt große Männer, die in der Kirche wichtige Aemter hatten, und ſonſt gegen Ketzereyen mit vielem Eifer kämpften, ließen ſich blenden und irre führen durch die ſcheinheilige Strenge dieſer Sektirer *). Die Sekte der Montaniſten wurde auch die phrygiſche oder kataphrygiſche genannt, weil ſie in Phrygien ihren Urſprung hatte; ſie theilte ſich aber wieder in viele Zweige, wie alle Sekten, weil ſie nie beſtimmte und unveränderliche Grundſätze haben. Einige der Montaniſten hielten es mit einem gewiſſen Prokulus oder Proklus, einige mit Eſchines, andere folgten einer gewiſſen Quintilla, welche die Rolle einer Prophetin ſpielte; und dieſe Letztern hielten dafür, auch Weiber könnten geiſtliche Weihen empfangen, ſie erwählten auch aus ſelben ihre Prieſter und Biſchöfe. Viele der Montaniſten unterſchieden ſich bloß durch ihre lächerliche Ceremonien und ſeltſame Benennungen. Einige hießen Artotyriten, weil ſie bey ihren Geheimniſſen Käſe und Brod opferten; einige Paſſalorinkiten, weil ſie, während ſie beteten, den Finger

---

*) So kann jeder menſchliche Verſtand in die abſcheulichſten Verirrungeu gerathen, ſobald er in Beurtheilung einer Lehre ſich entfernet von der allein wahren untrüglichen Richtſchnur, und bloß die zu allen Zeiten verdächtige Außenſeite der Strengheiten beachtet.

ger auf den Mund legten, damit ihre Aufmerkſamkeit anzudeuten. Die Eskiniten hatten auch das Geheimniß der heiligſten Dreyfaltigkeit betreffend, irrige Begriffe, welche Praxeas erfunden, und nach ihm Sabelius gelehrt und verbreitet hat.

Um dieſe Zeit thaten ſich mehrere Ketzer hervor, machten ſich Anhänger, und verbreiteten, ſo gut ſie's konnten, ihre Irrthümer. Die Triebfedern, durch welche ſie ſich, wie alle ihre Vorgänger, treiben ließen, heißen: Ehrſucht, Stolz, beleidigte Eigenliebe; auch ihre Mittel waren: Vorgebliche Lebens-Strengheiten, ausgehengte Schilde der Frömmigkeit, Andacht, Heiligkeit; hinter dieſen Larven betrogen ſie viele, oft gute, fromme Seelen; ihre oft lächerliche, recht ungereimte Lehrſätze, ihre ärgerliche Lebensregeln, und ihre noch abſcheulichere Sitten ſollen in dieſer Kirchengeſchichte nicht aufgezeichnet erhalten werden. Nur die Nämen Einiger dieſer Sektierer und Ketzer mögen noch da ſtehen: Tatianus, einige von ihm Abweichende: Enkatiten, Hydroparaſtraten, Severianer, Dociten. Ptolomäus, Secundus, Herakleon, Markus, Colarbaſus, Theotimus, Theodotus von Byſanz, von welchem ſich die Alogire herſchreiben, wie von einem etwas ſpätern Theodotus die Melchiſedekianer, und von Praxeas die Patripaſſianer, welche man auch Monarchiſten nannte. Hermogenes, Hermias, Seleukus.

Es gab aber auch fromme, verſtändige Männer, welche gegen dieſe mannigfaltigen Irrthümer heilig eiferten. Gegen die betrügliche Strenge der Montaniſten erließ Dionis, Biſchof von Corinth, an die Gemeinde zu Amaſtris in Paphlagonien ein Sendſchreiben, in ſelbem ermahnet er die Biſchöfe im Pontus, wovon Paphlagenien damals ein Theil war, daß ſie ja doch alle bußfertige Sünder aufnehmen ſollten. Solcher liebvoller Geſinnungen war auch voll ſein Brief, den er ſchrieb an den heiligen Pynitus, Biſchof zu Gnoſſa, auf der Inſel Kretta. Eben dieſer heilige Dionyſius erbaute durch ſeine Sendſchreiben nicht nur die Chriſten

zu

zu Cortyna, Lazedemon und Athen, welche ihm als Metropoliten in Achaia anvertrauet waren; ſondern er beſtritt auch die Irrthümer des Marzion, um die Gläubigen zu Nikomedia, der Hauptſtadt in Bythinien, davor zu bewahren. Der ſiebente ſeiner Briefe gieng an die Römer, und den Pabſt Soter, welchem er ſowohl für die den Corinthern überſchickten Almoſen, als auch für den beygefügten oberhirtlichen Unterricht dankte. Er vergleichet den Brief des heiligen Soters mit jenem des heiligen Clemens, und ſagt: Daß beyde ehrwürdige Denkmäler in ſteter Achtung bleiben werden. Auch jammert Dionyſius, daß die Ketzer ſeine Schriften verfälſchen, und ſelbe zur Beſtätigung ihrer Irrthümer mißbrauchen.

Der ſchon durch ſeine Schutz- und Vertheidigungs-Schrift der Chriſten im Reiche Gottes berühmt gewordene Meliton, der heilige Biſchof von Sardis, zeichnete ſich nun auch gegen dieſe Ketzer beſonders aus durch vortreffliche Schriften gegen ihre abſcheuliche Irrlehren. Er ſchrieb auch ein Verzeichniß der heiligen Bücher.

Auch Athenagoras, der Weiſe von Athen, zeigte ferner noch, daß ihn der Schritt nicht reue, die heydniſche Philoſophie verlaſſen, und fürs Chriſtenthum ſich erkläret zu haben. Er war nun chriſtlicher Schriftſteller. All ſeines Anſehens, das er ſich erworben hatte, bediente er ſich nur dazu, die chriſtlichen Tugenden, Chriſten und Chriſtenthum trotz aller Verläumdungen immer noch empfehlungswürdiger darzuſtellen. Die Schutzſchrift ſowohl, als ſeine Abhandlung über die Auferſtehung der Todten zeugen von einem ſcharfen Geiſte, von einem hellen Verſtande, von einer edlen Beredſamkeit, und wohl angewandter Gelehrſamkeit, und man findet darin eine genaue und tief gedachte Entwicklung der erhabenſten chriſtlichen Geheimniſſe.

Kaiſer Markus Aurelius zog zu Felde gegen die Quaden, Markomanen und mehrere andere deutſche Völker. Durch Liſt der Quaden wurde er mit ſeinem ganzen Heere in eine wüſte, waldigte und bergigte Gegend hin-

hinein gelocket, wo ſie nun weiter nicht mehr vorrücken, und auch ſich nicht mehr zurück ziehen konnten. Die Feinde an Macht weit überlegen, beſetzten ringsum alle Poſten und Auswege. Die Römer ſahen ſich auf einmal, wie in einer belagerten Stadt, ganz eingeſchloſſen, und waren noch überdieß der brennenden Sonnenhitze wegen in augenſcheinlicher Gefahr vor Durſt zu verſchmachten. In dem römiſchen Kriegsheere befand ſich eine Menge Chriſten, welche aus Melityna in Armenien und den umliegenden Gegenden her waren, dieſe warfen ſich auf ihre Knie nieder, und fiengen an mit eifrigſtem Gebete Gott um Hilfe anzuflehen. Die Feinde, die ſo was nie noch ſahen, ſpotteten darüber, und hielten dafür, gerade dieß wäre nun der rechte Augenblick, geſchwind die Schlacht zu liefern. Jetzt zogen ſich auf einmal am ganzen Geſichtskreiſe Wolken zuſammen, es fieng an heftig zu regnen. Die Römer ſtreckten nur geſchwind ihre Köpfe in die Höhe, um gleich unmittelbar mit aufgeſperrtem Munde das Waſſer aufzufangen, ſo ſehr quälte ſie der Durſt, bald aber konnten ſie auch ihre Schilde und Helme mit Waſſer füllen, und ſowohl ihren Durſt löſchen, als auch ihren Pferden zu ſaufen geben. Da die Feinde heran ſtürmten, ſtürzten Hagel und Schloſſen und mitunter Blitze mit fürchterlicher Gewalt über ſie hin, es war, als ob Feuer und Waſſer zugleich auf ſie herab falle. Auf die Seite der Römer fiel kein Feuer, oder es erlöſchte im Augenblick, entgegen konnte den Feinden auch der heftigſte Platzregen keine Linderung verſchaffen, auch der Regen brennte ſie, es war als wenn ſiedendes Oel über ſie herab gegoſſen würde, am ganzen Körper naß, daß ſie tropften, liefen ſie umher Waſſer zu ſuchen, ſie verſetzten ſich ſelbſt Wunden, um wenigſt mit Blut das Feuer an ſich löſchen zu können. Viele flohen zu den Römern über, weil ſie ſahen, daß über ſelbe der erquickendſte Regen herab träufelte, ſie wurden auch menſchenfreundlich aufgenommen, das übrige feindliche Heer wurde gänzlich zerſtreuet. Für ein Wunder hielte dieſen Vorfall jeder Mann, nur daß

die Heyden ſelbes ihren falſchen Gottheiten zuſchrieben. Der Kaiſer, welcher das Wahre davon wohl erkannte, ſagt in dem Schreiben, das er hierüber an den Senat erließ, ausdrücklich, daß dieſer gute Erfolg dem Gebete der Chriſten zu danken ſey; auch ſoll der Kaiſer deßwegen dieſer chriſtlichen Legion von Melytina den Beynamen „die Donnernde" gegeben haben. Dieſes wundervolle Ereigniß wurde auch zu Rom zum ewigen Andenken in die antoniniſche Säule eingehauen.

Das dankbare Andenken an dieſes Wunder dauerte nicht lange, bald darauf, nach 3 Jahren, im Jahre Chriſti 177 fieng man ſchon wieder an in vielen Städten und Gegenden, beſonders in der römiſchen Provinz Gallien, und vorzüglich in den Städten Wienn und Lyon die Chriſten zu verfolgen. Man ſuchte auf alle Weiſe die Chriſten verhaſſet zu machen, man bürdete ihnen die abſcheulichſten Laſter auf, und dieß hatte ſchon ſeine Folgen. Sie wurden ſogleich von allen öffentlichen Plätzen, Häuſern, Verſammlungen ausgeſchloſſen, allgemach wurde ihnen auch der Zutritt in alle Privathäuſer verwehret, bald durften ſie ſich gar nicht mehr ſehen laſſen. Dieſe gänzliche Verbannung aus allem menſchlichen Umgange ward überdieß mit den empfindlichſten Schimpfen und Läſterungen verbunden. Man verhöhnte ſie, wo ſie immer ſich blicken ließen, man ſchlug ſie, man nahm ihnen alle ihre Habſchaften weg. Die Chriſten ertrugen alles mit größter Geduld und Sanftmuth. Ihre Verfolger, weil ſie gar keinen Widerſtand fanden, wurden endlich müde, und wollten nun lieber die Chriſten vor Gericht anklagen. Jene Chriſten, welche nach geſchehener Anzeige vor Gericht gerufen, und um ihren Glauben gefragt wurden, und denſelben mit Standhaftigkeit bekannten, wurden in enge Kerker geworfen, und bis zur Ankunft des Landvogtes aufbewahret. Sobald dieſer angekommen war, ließ er alle, die ihm auch nur als Verdächtige vorgeſtellt wurden, alſogleich foltern. Dieſes widerrechtliche, grauſame Verfahren

gegen die Chriſten konnte Epagathus nicht länger mehr geduldén. Dieſer war ein noch junger Menſch, eines unbeſcholtenen Wandels, voll Religions-Eifer, dieſer trat hervor, bath, daß man ihn höre, er wolle für die Chriſten reden, er wolle zeigen, daß alle Anklagen gegen ſelbe nichts, als Verleumdungen wären. Allein es erhuben ſich in einem Augenblicke um den Richterſtuhl herum tauſend Stimmen wider ihn. Der Richter ſeiner Seits über ein ſolches Begehren, zu Gunſten der Angeklagten zu reden, äußerſt aufgebracht, fragte ihn nur, ob er auch ein Chriſt wäre? Epagathus bekannte es mit lauter Stimme, und wurde auf der Stelle unter die Zahl der Martyrer geſetzt. Der Richter legte ihm ſcherzweiſe den herrlichen Namen des Chriſtenadvokaten bey, und faßte, ohne daran zu denken, ſein ganzes Lob in einem einzigen Worte zuſammen. Das ruhmvolle Beyſpiel dieſes heiligen Jünglings munterte die andern Chriſten auf, ſo daß ſie ſich überlaut als ſolche bekannten, und mit einer heiligen Freude, die auf ihrer Stirne zu leſen, und aus dem Tone ihrer Stimme abzunehmen war, das öffentliche Bekenntniß ihres Glaubens mit ihrem Blute verſiegelten.

Es gab zwar unter den Chriſten einige, welche zu ſchwach den Glauben verläugneten, und öffentliches Aergerniß gaben, aber an ihrer Statt wurden täglich Menſchen die Menge als neue Bekenner dieſes heiligen Glaubens der Zahl der Auserwählten beygezählet.

Ganz beſonders aufgebracht war das Volk ſowohl, als der Magiſtrat gegen den Diakon Sanktus, gegen Maturus einen Neubekehrten, gegen Attalus und Blandina. Blandina war um ſo gefährlicher daran, weil ſie ſchön und ſehr reizend, und einer feineren Lebensart war, als ihr Stand es vermuthen ließ. Ihre Gebietherin, die auch unter den Martyren ſich befand, und die Reizbarkeit ihrer Blandina kannte, ſchien ſich ſelbſt zu vergeſſen, und nur für Blandina bekümmert zu ſeyn. Aber eben dieſe ſtandhafte Jungfrau ſetzt alle Welt in

Verwunderung, ſie ermüdete ihre Peiniger, von welchen ſie von frühe Morgens bis Abend gequälet wurde. Man wollte ihr durchaus ein falſches Zeugniß wider die Sitten der Gläubigen abzwingen; aber ſie ſagte immer nichts anders, als: Ich bin eine Chriſtin, und bey unſern Verſammlungen geht nichts Unrechtes vor.

Auch Sanktus, der Diakon, zeichnete ſich nicht minder durch ſeine Standhaftigkeit aus, er beantwortete die verſchiedenen Fragen immer nur mit dem einzigen Bekenntniſſe, daß er ein Chriſt ſey, dieſe Unbezwingbarkeit reizte den Zorn des Richters ſowohl, als der Gerichtsdiener; nachdem er gewöhnliche Peinigungen überſtanden hatte; ward er noch mit glühenden Kupferſtangen an den empfindlichſten Theilen des Leibes gebrannt; aber auch bey dieſer grauſamen Marter ließ er ſich ſo wenig Schmerzen anſehen, als wenn nicht er, ſondern ein Anderer gepeiniget würde. Als endlich ſein Leib eine Wunde war, hörten die Gerichtsdiener auf, ihn zu quälen; aber nach einigen Tagen, da die Entzündung den kleinſten Schmerzen unendlich vergrößerte, zog man ihn abermals auf die Folter, aus Hoffnung, er würde entweder überwältiget, oder ſeine Mitchriſten furchtſamer gemacht werden, wenn ſie ihn unter den Schmerzen endlich ſterben ſehen. Aber durch das augenſcheinlichſte Wunder ward der wunde Leib durch die neuen Martern völlig geheilet. Nun ſtunden ſie ab ihn zu martern, und verſuchten ihre Grauſamkeit an Andern, die etwa leichter zu überwinden wären. — Unter denen, die vom Glauben wirklich abfielen, war eine gewiſſe Biblis; man zweifelte nicht, daß ſie den Quaalen zu entkommen ihre Brüder verläumden würde; doch ſie erinnerte ſich vielmehr der ewigen Quaalen, und ſchrie laut: Wie iſt es möglich, daß diejenigen ihre eigne Kinder freſſen, die aus Abſcheu vor aller Art Grauſamkeit nicht einmal das Blut der Thiere verzehren? Und dann betheuerte ſie, daß nur Furcht und Schrecken an ihrem Abfall Schuld geweſen, und daß ſie nie aufhören werde, zum Chriſtenthum ſich zu bekennen. Man ſtellte ſie

ſomit

ſomit abermals zu der Zahl der Martyrer. Hierauf wurden alle in einen ſo ſchrecklichen Kerker geſteckt, daß alle, die nicht ſchon recht gewöhnt waren aus Leiden, darin umkamen. — Indeſſen ergriff man den heiligen Biſchof Pothinus, der ſchon ein 80jähriger Greis, und eben dazumal krank war, man mußte ihn vor Gericht tragen laſſen. Der Landvogt fragte ihn, wer der Gott der Chriſten ſey, der ehrwürdige Alte gab zur Antwort: Wenn du es würdig biſt, ſo wirſt du ihn kennen lernen. Man ſtieß, ſchlug ihn, warf auf ihn, mißhandelte ihn auf die greulichſte Art; halb todt entriß man ihn endlich der wilden Wuth des Volkes, und ſperrte ihn ins Gefängniß, wo er dann in wenigen Tagen ſeinen Geiſt aufgab. Maturus, Sanktus, Attalus, Blandina wurden verurtheilet von wilden Thieren zerriſſen zu werden, es wurde deshalb ein beſonderes Schauſpiel angeſtellet. Sanktus und Maturus mußten den ganzen Tag den grauſamen Zuſchauern zum Zeitvertreib dienen, alle Grade der Schmerzen mußten ſie fühlen, man zerfleiſchte ſie durch Ruthenſtreiche, man warf ſie den Thieren vor, die nicht grimmig genug zu ſeyn ſchienen, man übergab ſie endlich dem Muthwillen der verworfenſten Menſchenklaſſe, die ſie auf glühende Seſſel ſetzten, und unmenſchlich mißhandelten, und als ſie dennoch fortlebten, ſo wurden ſie öffentlich im Amphitheater erdroſſelt. Blandina ward an einen Pfahl gebunden, und ſo den hungrigen Thieren Preiß gegeben; da aber keines ihr ein Leid zufügte, wurde ſie bis den andern Morgen aufbewahret. Jetzt ſollte Attalus die Probe aushalten, da aber der Landvogt hörte, daß er ein römiſcher Bürger wäre, ließ er ihn bis auf ein weiters ins Gefängniß wieder zurück führen. Einige aus ihnen waren bey dem erſten gerichtlichen Verhör aus Furcht vor den Martern abgefallen; dem ungeachtet ſteckte man ſie in das nämliche Gefängniß, worinnen die heiligen Martyrer ſaßen; dieſe, anſtatt ihnen über ihre begangenen Fehler bittere Vorwürfe zu machen, reichten ihnen vielmehr liebvoll ihre Hand, um ihnen von ihrem Falle wieder aufzuhel-

ten ſich eine Zeitlang irgend unter dem Strohdache einer armen chriſtlichen Wittwe verborgen. Weil man aber aller Orten ſie aufſuchte, wurden ſie bald entdecket, und gefänglich eingebracht, man warf ſie in Kerker ganz gegen alle Gewohnheit der Römer, welche ſonſt nur Menſchen von niederm Stande, oder ſolche, die eines Laſters überwieſen waren, in Kerker warfen. Nach drey Tagen wurden ſie mit auf den Rücken gebundenen Händen vor Gericht geführt, ſie wetteiferten, wer wohl von ihnen der erſte Chriſto werde dürfen Zeugniß geben. Sie wurden um ihren Namen, und um ihren Stand gefragt; ſie gaben alles getreulich an, und auch daß ſie Chriſten wären. Volk und Richter entbrannten von Zorn; ſo muß man immer noch von Chriſten hören, hieß es, da man ihrer doch ſchon ſo viele auf die fürchterlichſten Arten hat hinrichten laſſen. Jetzt trennte man ſie von einander, damit ſie nicht etwa wenigſtens durch Zeichen gegenſeitig ſich ſtärken könnten. Auf dieß ließ der Richter zuerſt den Epipodus vor ſich kommen, man hielt ihn für den Schwächern, weil er der jüngere war. Der Richter ſprach zu ihm: „Ich bitte dich, ſtürz dich doch nicht hartnäckig ſelbſt ins Verderben. Sieh wir, wir beten Götter an, welche unſterblich ſind, welche allgemein von allen Völkern, von den Vornehmſten des Reiches in Ehren gehalten werden, — unſere Götter ehren wir mit Frohſinn, mit Gaſtmahlen, mit Muſik, mit Spielen und allen Arten Ergötzungen; ihr entgegen, ihr betet einen Menſchen an, welcher gekreuziget worden iſt, dieſer Menſch verwirft alle Menſchen, welche die Güter dieſer Erde genießen wollen, er verbiethet alle Freuden, er verdammet die Wohllüſte, — dafür gebiethet er immerwährendes Faſten, und die zu nichts taugende Keuſchheit. Wie kannſt du dein Heil auf einen Menſchen ſetzen, welcher nicht einmal im Stande war, ſich zu retten aus den Händen der ſchlechteſten Menſchen? Dieſes ſage ich dir, daß du doch einmal eine ſolche ſtrenge Lebensart aufgebeſt, und anfangeſt auch mit zu genießen die Freuden dieſer Welt, und ihre

Ergötz-

Ergötzlichkeiten, zumal in einem noch ſo blühenden Alter." Epipodius antwortete: „Wiſſe, mit all deiner verſtellten, eigentlich grauſamen Erbarmniß wirſt du mich nie von meinem Entſchluſſe abbringen; denn ſieh, du biſt irrig daran, Jeſus Chriſtus, der Ewige, unſer Herr, iſt, nachdem er, wie du ſelbſt ſagſt, gekreuziget worden iſt, von den Todten wieder auferſtanden. Er, was freylich unausſprechliches Geheimniß iſt, Er, Gott und Menſch zugleich, hat allen, die an ihn glauben, zur wahren Unſterblichkeit den Weg gebahnet. Doch ich will zu dir von Dingen reden, die du verſtehen kannſt. So roh wirſt du wohl nicht ſeyn, daß du nicht wüßteſt, der Menſch beſtehe aus zwey Weſen, nämlich aus einer Seele und aus einem Körper. Bey uns herrſchet die Seele, der Körper muß gehorchen; die Unfläthereyen, welche ihr treibet den Teufeln zur Ehre, gewähren nur dem Körper Wohllüſte, der Seele bringen ſie den Tod. Heißt dieß Leben, wenn der vorzüglichere Theil des Menſchen ſo zu Boden liegt? Wir, wir halten gerne den Körper etwas hart, wenn nur die Seele gerettet wird. Endlich ihr, wenn ihr auch aller Gelüſte wie das Vieh bis zur Sättigung genoſſen habt, ihr habt alsdann am Ende eurer Tage ein recht trauriges Sterben zu erwarten; wir aber, wenn ihr uns mordet, gehen ein in das ewige Leben. Durch dieſe Rede wurde der Richter äußerſt aufgebracht, und befahl, daß man ihm auf der Stelle die Kinnladen mit Fäuſten zuſchlage, deßohngeachtet fuhr Epipodius zu reden fort, obwohl ſeine Zähne vom Blute trieften; er ſprach: Ich bekenne, daß Jeſus Chriſtus gleicher Gott ſey mit dem Vater und dem heiligen Geiſte; es iſt ja billig und Pflicht, daß ich meine Seele an den wieder zurück laſſe, der mich erſchaffen und erlöſet hat, denn mein Leben hört ja damit nicht auf, ſondern wird nur verwandelt in ein beſſeres Leben. Da er noch ſo redete gab der Richter Befehl, daß man ihn auf die Folterbank aufſpanne, und Henkersknechte traten hinzu, und zerfetzten ihn auf beyden Seiten mit eiſernen Nägeln und Hacken. Das Volk, ganz raſend,

fand dieß Martern viel zu langweilig, alle ſchrien, man ſoll dieſen jungen Menſchen ihnen frei laſſen, ſie wollen ihn mit einem Hagel von Steinen zuſammen werfen, oder mit ihren Händen in Mitte von einander reißen. Aber der Landvogt in Sorge die Sache möchte zu weit, etwa gar zum Aufruhr kommen, ihm und ſeinem Amte zur Schmach und zum Nachtheil, gab Befehl, daß man den Gefangenen dem Volk aus den Augen bringe, und ihn enthaupte, was auch alſogleich geſchehen iſt.

Den Tag darauf ließ der Richter den Alexander aus dem Kerker vor ſich bringen, und redete ihn alſo an: „Sieh, du kannſt nun noch an andern ein Beyſpiel nehmen, du kannſt noch aus ihrem Schaden klug werden; denn wir haben bereits alle Chriſten auf Erde ſo vertilget, daß vielleicht du der einzige noch übrig biſt.“ Alexander ſprach: „Ich danke Gott, daß du mich ſtärkeſt durch das Beyſpiel anderer Blutzeugen, daß du mir's ſelbſt ſagſt, was mir zu thun gezieme. Daß du aber meineſt, der Name der Chriſten könne vertilget und ausgelöſchet werden, da irreſt du dich wohl recht ſehr; denn die chriſtliche Kirche iſt von Gott auf feſten Grund gebauet, durch das Leben der Chriſten wird ſie erhalten, und durch den Martertod derſelben wird ſie vermehret. Ich bin, was ich allzeit war, und der Ehre Gottes wegen allzeit ſeyn werde, ich bin ein Chriſt.“ Der Richter ließ nun auch ihn auf die Folter niederwerfen und ausſtrecken, die Henkersknechte ſchlugen ihn abwechslungsweiſe ſo lange, bis ſie endlich alle ermüdet und entkräftet waren. Während der ganzen Schmerzenzeit äußerte Alexander nicht das geringſte Zeichen einer Kleinmüthigkeit; endlich, weil er auf ſeinem Bekenntniß unerſchütterlich beharrte, wurde er zum Kreuzestode verurtheilt. Die Henker ergriffen ihn nun bey den Armen, ſtreckten ſie aus, und hefteten ihn an; aber bald darauf ward er von aller Marter befreyet, gar nicht lange hieng er am Kreuz; denn ſein ganzer Leib war zerriſſen, das Fleiſch hieng an den Beinen herab, bis auf die Ingeweide konnte man hinein ſehen, — mit noch äußerſter

Anſtrengung aber ſchon ſterbender Stimme rief er Jeſum Chriſtum an, und ſtarb.

Zu eben derſelben Zeit haben auch Severinus, Exuperius und Felicianus den Martertod erlitten.

Marzellus und Valerianus entwiſchten gleichſam durch ein Wunder aus dem Gefängniß. Marzellus übte aber ſeinen Eifer auch im Verborgenen aus, und wo er eine Gelegenheit wahr nahm, ihn öffentlich und mit gutem Erfolge zu zeigen, hielt er es für ſeine Pflicht, die Geſetze der gemeinen Vorſichtigkeit aus der Acht zu laſſen. Als er bey Schalon an der Saonne dem Landvogte Priskus begegnete, redete er ihn ohne weiters an, und ſprach mit Nachdruck fürs Chriſtenthum. Allein er ward alſogleich ergriffen, und angebunden an Baumäſte, welche mit Gewalt niedergebeugt worden ſind, damit er bey ihrem Zurückſchnellen in Stücke zerriſſen werden müßte. Da dieſe barbariſche Erfindung nicht die gewünſchte Wirkung hatte, ſo wurde er lebendig bis an die Bruſt in die Erde geſtecket, in welchem Zuſtande er ganze 3 Tage ausdauerte. Wegen der häufigen Wunderwerke hatte ſeine Verehrung zu Schalon immer mehr zugenommen. Valerianus wurde nach vielen Martern enthauptet.

Aus allen Martyrern aber, welche während dieſer Verfolgung gemartert wurden, machte am meiſten Aufſehen, ein Jüngling in der ſchönſten Blüthe ſeines Lebens, Symphorianus mit Namen, aus Otön gebürtig. Er war aus einem adelichen und chriſtlichen Hauſe, und hatte ſowohl in wiſſenſchaftlicher als ſittlicher Hinſicht die beſte Erziehung. Zu merken iſt; es war die Stadt Otön den abergläubiſchen Ceremonien ergeben. Beſonders aus allen Götzen verehrten ſie die Cybele, den Apollo und die Diana. Als einſt die geſammte Bürgerſchaft ſich verſammelt hatte, das feyerliche Feſt der Cybele zu begehen, da äußerte Symphorianus mit größter Freymüthigkeit ſeinen ganzen Abſcheu vor dergleichen gotteslaſterlichen Ceremonien, und weigerte ſich ſtandhaft die Statue dieſer Cybele, da ſelbe öffentlich auf einem Wagen

gen umhergeführt wurde, anzubeten. Jetzt ergriffen ſie ihn, und führten ihn als einen Aufwiegler zu Heraklius, einem Conſularen, der in demſelben Bezirke das Richteramt ausübte, und die Unterſuchungen gegen die Chriſten vorzunehmen den Auftrag hatte. Heraklius fragte ihn vor allem, wie dieß ſchon ſo gewöhnlich war, um Namen und Stand. „Ich bin ein Chriſt, und heiße Symphorianus,“ antwortete der Jüngling. Worauf der Richter: „Ein Chriſt biſt du? Wie biſt du noch entwiſchet, da man doch allen möglichen Fleiß angewendet hat alle Chriſten zu vertilgen, dieſer Name iſt bey uns bereits etwas äußerſt ſeltenes geworden. Aber ſage mir nun, warum willſt du der Göttermutter keine Ehrenbezeugung erweiſen?“ Symphorianus antwortete: „Ich habe es dir ja ſchon geſagt: Ich bin ein Chriſt, ich bete nur den einigen wahren Gott an, der im Himmel thronet. Dieſe Bildniſſe der Teufel will ich, wenn du es erlaubeſt, mit einem Hammerſchlag zerſtören.“ Jetzt ſprach der Richter: Dieſem Jungen iſt's noch nicht genug, daß er die Götter läſtert, er will noch überdieß zum Rebellen werden. Die Vorſtände der Stadt ſagen mir: Ob er ein Bürger dieſer Stadt iſt? Einer derſelben antwortete: Ja er iſt aus unſerer Stadt gebürtig, und zwar aus einem adelichen Hauſe. Der Richter wendete ſich zu Symphorianus, und ſagte: „Symphorian, du ſteifeſt dich vielleicht zu ſehr auf deine adeliche Herkunft? Und vielleicht weißt du nichts von den kaiſerlichen Befehlen? Man leſe ſie vor. — Das kaiſerliche Schreiben, das nun abgeleſen wurde, lautete alſo: „Der Kaiſer Aurelius an alle ſeine Generäle und Statthalter. Wir haben vernommen, daß die geſetzlichen Verfügungen von jenen, die ſich heut zu Tage Chriſten nennen, verachtet werden. Laſſet ſie deßhalben gefangen nennen, und wenn ſie unſern Göttern nicht opfern wollen, ſo foltert ſie; damit ſie Niemand andern eine Schuld geben können, wenn ſie durch ihre Hartnäckigkeit ſich den Tod zuziehen, und mit ihnen die Quelle des Uebels verſiege.“ — Nachdem die Leſung zu Ende war, ſprach

der Richter ferner zu Symphorianus: „Symphorian! was ſagſt du nun dazu? Was meinſt du, kann man den allerhöchſten Befehlen ſich noch widerſetzen? Zwey Klagpunkte ſind gegen dich; eines Hochverrathes gegen die Götter, und einer Empörung gegen die Geſetze haſt du dich ſchuldig gemacht. Dein Hochmuth beleidiget die Götter ſowohl als den Kaiſer. Wiſſe, wofern du dich nicht ſchmiegeſt unter die Geſetze, ſo wirſt du es theuer, du wirſt es mit deinem Blute bezahlen müſſen.“ Symphorian ſagte hierauf: „Ich werde dieſe Bildſäule ſtets als das, was ſie iſt, anſehen, als eine teufliſche Erfindung, als ein hölliſches Werkzeug, wodurch die Menſchen ins Verderben gebracht werden. Deine Drohungen können mein Herz nicht umändern. Ich bin zu ſehr überzeugt, daß ein muthloſer und wankender Chriſt ſich in den tiefſten Abgrund ſtürze, gleichwie entgegen unausſprechliche Freuden jener zu erwarten hat, welcher dem einzig wahren Gott getreu bis ans Ende ausharret. Ich will alſo lieber einige Augenblicke gegen den Sturm kämpfen, als nach deinem Rathe im Eingange des Hafens ſcheitern.“ Heraklius ließ nun den Jüngling durch die Schärgen fürchterlich ſchlagen, und ihn dann wieder in Kerker werfen.

Nach etlichen Tagen wurde der muthvolle junge Glaubensheld abermal vor Gericht gebracht. Der Richter redete ihn alſo an: „Symphorian! würdeſt du nicht klüger handeln, wenn du dich für den Dienſt der unſterblichen Götter erklären würdeſt? Entſchließe dich nun heute, das Bildniß der Cybele anzubeten, und dem großen Apollo und der Diana Weihrauch zu ſtreuen, — und wiſſe, du erhalteſt dafür anſehnliche Geſchenke aus dem öffentlichen Schatze, und noch überdieß einen Kriegsdienſt, der deiner vornehmen Herkunft ganz angemeſſen ſeyn wird. Faß einmal einen deiner würdigen Entſchluß! Alſo, nicht wahr, du willſt nun? Ich laſſe alſogleich die Altäre zurecht richten und zieren, damit du jetzt gleich den Göttern das ihnen ſchuldige Rauchwerk darbringeſt.“ Der Jüngling antwortete: „Durch

alle

alle dergleichen eitle Verheißungen tödteſt du nur die koſtbare Zeit, welche eine Magiſtratsperſon deines gleichen für öffentliche Geſchäfte beſſer zu verwenden wiſſen muß." Heraklius unterdrückte ſeinen Zorn, und ſagte ferner: „Man kann doch nicht weniger, und nichts mit mehr Recht von dir fordern, als dieß, daß du den Göttern opferſt. Und doch ſieh, was du zu thun ohne hin ſchuldig biſt, will man noch belohnen, durch eine Ehrenſtelle am Kaiſerhofe." Symphorianus erwiederte: „Es geziemet ſich doch nicht, daß du eine Gewalt, welche dir durch die Geſetze nur eingeräumet iſt, die Laſter zu ſtrafen, ſo ſehr mißbraucheſt, ſelbe anwendeſt die Tugend zu bezwingen, zu unterdrücken. Zu dem, früher oder ſpäter müſſen wir alle von hinnen ſcheiden, warum ſollen wir nicht unſer Leben Gott, dem Urheber deſſelben, und ſeinem Sohne Jeſus Chriſtus zum Opfer bringen, da wir ſelbes ohnehin einmal verlaſſen müſſen. Deine Gunſtverheißungen ſind nichts als giftige Lockſpeiſen, alle deine Güter verlieren ſich im Strome der Zeit; die Glückſeligkeit aber, die wir hoffen, iſt eben ſo beſtändig, und unwandelbar, als Gott ſelbſt, der die Quelle derſelben iſt, ſie wird nie ein Ende haben." — Jetzt fieng der Richter neuerdings zu drohen an, er ſprach: „Verwegner Junge! Ich habe nun lange genug die Lobſprüche und Erhebungen deines Chriſtus angehört, wenn du nun der Mutter der Götter durchaus nicht opfern willſt, ſo wirſt du zuerſt die fürchterlichſten Peinen ausſtehen müſſen, und dann hingerichtet werden." Symphorianus erwiederte: „Ich fürchte nur allein Gott, den allmächtigen Schöpfer, außer ihm werde ich nie ein Weſen anbeten. Meinen Leib kannſt du zerſtören, aber mein unſterblicher Geiſt wird zu ſeinem Urſprunge zurückkehren." Nachdem ſich nun Symphorianus noch einmal ereifert hatte gegen das Ungereimte der heydniſchen Götzendienſte, gegen Apollo, gegen Diana; unterbrach ihn endlich der erzürnte Richter, und fällte über ihn das Todesurtheil, daß er ſoll mit dem Schwerdte hingerichtet werden. Als man ihn aus der Stadt hinaus nach

dem

dem Richtplatz führte, lief ſeine Mutter auf den Wall hin, wo er vorbey mußte, und ſchrie ihm zu: „Mein Sohn, mein Sohn Symphorian! Jetzt denke nur an ſonſt nichts mehr, als an den lebendigen Gott! Jetzt ſey noch recht ſtandhaft, mein Sohn! Wie könnten wir einen Tod fürchten, der uns ſo ſicher zum Leben führt? Aufwärts, mein Sohn, ſey jetzt gerichtet, hin zu dem, der im Himmel herrſchet. Das Leben wird dir heute nicht genommen, ſondern verändert in ein beſſeres.“ Symphorianus ward enthauptet. Die Gläubigen nahmen heimlich ſeinen Körper weg, und begruben ihn bey einer Quelle, welche unweit der Richtſtatt aus der Erde ſprudelte. An ſeinem Grabe geſchahen häufige Wunderwerke. Symphorianus hatte ſeinen chriſtlichen Unterricht und die heilige Taufe von dem heiligen Prieſter Benignus empfangen, welcher ein Schüler des heiligen Polikarpus war, und mit dem Prieſter Andochus und dem Diakon Thyrſus das Evangelium zu predigen in die Abendländer gekommen iſt. Sie hatten ſich einige Zeit zu Otön verweilet, wo ſie den Fauſtus, den Vater des Symphorianus, und deſſen ganzes Haus zu Chriſtus bekehrten. Benignus kam nachher nach Diſchon, wo er unter langwierigen Leiden ſein Leben endete. Andochus und Thyrſus wurden zu Solian gefangen, und mit ihnen ward auch Felix, ein Kaufmann, der ſie bewirthete, eingezogen. Sie wurden lange gepeiniget, und endlich zu Tod geprügelt. Die heilige Paskaſia, welche in ihrem hohen Alter gelitten hatte, war gleichfalls eine Schülerin des heiligen Benignus. Nebſt dieſen ſind daſelbſt noch viele andere Chriſten gemartert worden.

In eben demſelben Jahre Chriſti 177 wurde auch gemartert und gemordet des heiligen Glaubens und ſeines rein apoſtoliſchen Eifers wegen — das derzeitige höchſte Oberhaupt der chriſtlichen Kirche, der heilige Pabſt Soter; ſein unmittelbarer heiliger Nachfolger war — Eleutherius, ein Grieche.

Als Biſchof zu Lyon wurde erwählet der Prieſter Ire-

führt, z. B. man kann vom Daſeyn der menſchlichen Seele überzeugt ſeyn, obwohl man ſie nicht ſieht. Wenn ein Schiff auf offner See von weiten ſchon geradezu dem Hafen zufährt, und hinein fährt, ſo weiß man daß ſelbes einen Steuermann habe, obwohl man ihn nicht ſieht. Unterthanen ſind überzeugt vom Daſeyn des Fürſten, wenn ſie ihn auch nie noch geſehen haben. Endlich wird im erſteu Buche auch noch gehandelt vom Glauben, von der Nothwendigkeit des Glaubens überhaupt, bey Künſten, Wiſſenſchaften, im bürgerlichen Alltagsleben. Im zweyten Buche wird erzählet und gerechtfertiget die moſaiſche Schöpfungs-Geſchichte, und dabey bemerket, daß man vom erſten allgemeinen Glauben kein auffallenderes Denkmal ſich wünſchen könne, als dieß, daß alle Völkerſchaften den wöchentlichen Zeitraum ſo wie die Juden eingetheilt haben, da doch dieſer Umkreis von 7 Tagen nirgens in der Natur gegründet iſt, nur Willkühr zum Grund haben kann. In der Abhandlung von der Natur und den Perſonen Gottes kömmt auch ſchon der Ausdruck: „Dreyfaltigkeit“ vor. Das dritte Buch iſt Beweisführung inſonderheit für die Wahrheit, Gründlichkeit, Göttlichkeit der chriſtlichen Lehre, womit dann das Chriſtenthum gerechtfertiget, alle Einwendungen dagegen widerlegt werden. Nachdem nun der heilige Biſchof Teophilus außerordentlich Vieles gearbeitet hatte, zur Ehre Gottes, zum Wohl der Kirche, zum Heil unſterblicher Seelen, hat er unter Kaiſer Commodus, der nur den Verfolgern der Chriſten, nicht den Chriſten fürchterlich und ſchreckvoll war, in Ruhe und Frieden ſein verdienſtvolles Leben geendet.

Auch der heilige Irenäus, der gleichzeitige und gleich vortreffliche Kirchen-Schriftſteller arbeitete noch immer unermüdet an eben ſo gelehrten als Geiſt- und Salbungsvollen Werken. Eines der vortrefflichſten derſelben iſt jenes, das er gegen alle Ketzereyen geſchrieben hat. Er fängt an mit Hererzählung aller Träumereyen der Valentinianer, trägt dann die reine Lehre der und mittelbaren Schüler des Heilandes vor, das apoſtoliſche

Glaubensbekenntniß, ſtellet auffallend vor Augen die ſtete Einförmigkeit des wahren Glaubens, und die unzählbaren Veränderungen der Ketzer von Simon Magus an bis Valentin. Die angezeigten Irrthümer widerlegt er alsdann, und bemerket, die allzeitige Entſtehungs-Urſache falſcher Lehrer ſey — Sittenverderbniß. Er deckt ferner die Ungereimtheiten und Widerſprüche derſelben auf, ſtellt ſie in Gegenſatz mit dem Evangelium und der Uebergabe. Er zeiget dann die ununterbrochene Aufeinanderfolge der von den Apoſteln ſelbſt eingeſetzten Biſchöfe bey verſchiedenen Gemeinden, zählt auch alle Päbſte der Ordnung nach her vom heiligen Petrus bis auf den heiligen Eleutherius. Er beweiſet dann gründlich die vorzüglichſten Glaubenswahrheiten und Geheimniſſe, und ſtellet ſie in recht hellem Lichte dar, und widerleget ſo alle dagegen laufende bisherige ketzeriſche Behauptungen. Allein ſo groß und vielfältig die Vorzüge dieſes Werkes ſind, ſo muß man doch geſtehen, daß ſelbes auch manche unrichtige Folgerungen in ſich einſchließe. Irenäus ſcheint geglaubt zu haben, daß die Seelen der Gerechten erſt nach der Auferſtehung zur Anſchauung Gottes gelangen würden; er hielt es wenigſtens mit jener Parthei der Chiliaſten, welche den Gerechten nach der erſten Auferſtehung ein 1000jähriges Reich unter Jeſus Chriſtus auf dieſer Erde einräumten. Bey dieſer Behauptung folgt er nicht ſo viel ſeinem lichten Verſtande, als der Lebhaftigkeit, mit welcher er ſich den herrſchenden Ketzereyen entgegen ſetzet; die falſchen Lehrer legten die Schrift zu ihrem Vortheil immer nur allegoriſch aus; Irenäus nahm nun auch jene Stellen zu buchſtäblich, in welchen von der Herrlichkeit der Kirche, und den himmliſchen Freuden geredet wird.

Julianus, der Biſchof von Alexandria, ſtarb im Jahre Chriſti 188. Ihm folgte Demetrius. Die Chriſten hatten dazumal eine Menge großer Männer unter ſich. Serapion, Biſchof zu Antiochia, zeichnete ſich durch mehrere Werke aus, die er verfaßt hatte, beſonders aber durch ſein Schreiben an Pontikus und Cari-

nus, durch ſeine Abhandlung gegen den Domninus, welcher zur Zeit der Verfolgung vom chriſtlichen Glauben abgefallen und zum Judenthume übergangen iſt, und vorzüglich durch die Widerlegung jenes Evangeliums, welches fälſchlich dem heiligen Petrus zugeſchrieben wurde. Dieß Evangelium enthielt zwar faſt nichts, das nicht der Lehre Chriſti gemäß geweſen wäre; allein Serapion hat es nicht ſo viel der Irrthümer wegen verworfen, als weil ſelbes nicht durch die rechtmäßige Uebergabe, nicht durch allgemeinen ſteten Beyfall der Kirche als ächt iſt anerkannt worden.

Nicht minder berühmt waren die Biſchöfe von Cäſarea in Paläſtina, von Jeruſalem, von Corinth, von Epheſus, nämlich: Theophilus, Narciſſus, Bachiles, Polykarpus. Der heilige Pantenus aus Sicilien gebürtig, in der Schule der Stoiker erzogen, ſtand damals ſelbſt auch als Philoſoph in großem Rufe. Man vertraute ihm die Oberaufſicht über die berühmte Akademie der Chriſtenlehre, welche ſeit der Zeit des heiligen Markus zu Alexandria beſtanden hatte. Er verband mit ſeinen Einſichten den thätigſten Eifer; er reiſte in groß Aſien und bis in Indien, das Evangelium zu predigen. Man ſagt, Pantenus habe in Indien einige Gläubige, und bey denſelben das Evangelium des heiligen Matthäus in hebräiſcher Sprache gefunden, wie ſelbes der heilige Apoſtel Bartholomäus dahin ſoll gebracht haben. Er beſtärkte da die alten Chriſten, machte neue Bekehrungen, und wendete alle Sogfalt an, ſie im Glauben ſtandhaft und beharrlich zu machen. Pantenus kehrte nachher wieder nach Alexandri zurück, wo er den Unterricht in der Chriſtenlehre fortſetzte; denn während ſeiner Abweſenheit hatte ſtatt ſiner Clemens, einer aus ſeinen berühmteſten Schülern, das Lehramt übernehmen müſſen.

Unter der Regierung des Kaiſers Commodus genoß alſo die Kirche einer ungeſtörten Ruhe. So geſchahen dann auch in Rom immer mer Bekehrungen. Adeliche und reiche Römer mit all ihren Angehörigen und Anver-

verwandten nahmen den chriſtlichen Glauben an. Unter dieſen war auch Apolonius, ein römiſcher Rathsherr, welcher wegen Wiſſenſchaften überhaupt, und beſonders der Philoſophie wegen ſehr berühmt war. Nun wurde er von einem ſeiner Sklaven als ein Chriſt angegeben. Die Sache kam vor Perennis, den damaligen Präfekt des Prätoriums. Auf der Stelle ließ dieſer ſtrenge Richter dieſen Sklaven hinrichten, weil es verbothen war einen Chriſten anzuzeigen. Weil aber doch auch laut des Geſetzes der einmal Angeklagte, wenn er nicht öffentlich widerrufen will, ſtrafällig war, ſo glaubte Perennis dieſe Sache vor den Rath bringen zu müſſen, zumal da ſelbe ein Mitglied deſſelben ſelbſt beträfe. Der angeſehene und verdienſtvolle Apolonius mußte ſich nun alſo vertheidigen; er verfertigte eine ſchöne Rede, in welcher er nicht nur allein zum Chriſtenthume ſich freymüthig bekennet, ſonderr die chriſtliche Religion ſelbſt mit den einleuchtendſten Gründen als allein wahr und heilig beweiſet, alle Vowürfe gegen dieſelbe zernichtet, und der Wahrheit muthvoll das Zeugniß giebt. Dieſe Rede trug er dann im Senate vor, und bekannte alſo in der anſehnlichſten Verſammlung Jeſum Chriſtum öffentlich. Da es nun enmal bey den Römern ſchon überhaupt feſtgeſetzt wc, daß man keinem Chriſten, wenn er einmal vor Gercht gebracht worden, verſchonen ſollte, wenn er nicht ſogleich dem Chriſtenthume zu entſagen, und den Götern des Reiches zu opfern ſich entſchließen würde; ſo and es der römiſche Senat für ſchicklich, ihn durch enen feyerlichen Senatausſpruch zum Tode zu verdamme. Er wurde enthauptet.

Auf ähnliche Weſe ſoll unter der Regierung des Kaiſers Commodus nch ein anderer römiſcher Senator, Jullius mit Nama, den Martertod geſtorben ſeyn.

So ſchonend dieſe Kaiſer gegen die Chriſten war, ſo unerbittlich und unrenſchlich war er ſonſt faſt gegen Jedermann. Stets wr er mit Mordgedanken und mit Ermordungs-Planen beſchäftiget. So eben hatte er wieder eine Menge de Vornehmſten des Reiches, Senatoren,

natoren, den Präfekt Letus, unter andern auch die Marzia zum Tode beſtimmt. Er war aber auch ſo unvorſichtig als grauſam. Dieſe Liſte, welche die Nämen aller zum Tod ſchon Beſtimmter enthielt, fiel denſelben ſelbſt in die Hände. Marzia, ihm zuvor zu kommen, miſchte Gift in ſein Getränk, das ſie ihm am letzten Tag des Jahres darreichte. Der Kaiſer, der an nichts dachte, und ſich ohnehin wieder mit Eſſen und Trinken ganz überlud, mußte ſich heftig erbrechen; aber eben deßwegen war man in Sorgen, er möchte etwa doch noch mit dem Leben davon kommen. Es wurde alſo Narziſſus, ein Ringer, beordert, ihn gleich darauf im Baad zu erdroſſeln. —

Beynahe mit dem Kaiſer Commodus, im Jahr Chriſti 192, ſtarb auch, aber den längſt verdienten, ruhmvollen Marter-Tod, heldenmüthig — Pabſt Eleutherius, nachdem er über 16 Jahre in fortwährenden Leiden, wie in unermüdeter apoſtoliſcher Thätigkeit der Kirche vorgeſtanden. Ihm folgte Viktor, ein Afrikaner.

Während der bürgerlichen Kriege im Reiche hatten die Chriſten, die ſich in nichts miſchten, und zu keiner Parthei ſich geſchlagen hatten, unter dem Kaiſer Severus im Anfange ſeiner Regierung vollkommene Ruhe. Severus begünſtigte ſie ſogar noch, eingedenk des Guten, das durch einen Chriſten dem Evodius, einem ſeiner Bekannten, geſchehen iſt. Dieſer Evodius wurde einſt von einem Chriſten durch Kraft eines heiligen Oeles geheilet. Der Kaiſer vertheidigte bisweilen ſelbſt die Chriſten, wenn das Volk gegen ſelbe mürriſch werden wollte. Zudem ſahe er, daß nun ſchon eine Menge Menſchen beyderlei Geſchlechts und vom erſten Range die chriſtliche Religion angenommen hatten.

Während die Kirche von außen Ruhe hatte, regten ſich wieder in ihrem Innern die Ruheſtörer und Unheilſtifter, die Irrlehrer und Ketzer. Ein gewiſſer Theodotus, (ſeine Anhänger wurden auf griechiſch Alogi, Worteslaugner, genennt) und nach ihm ein Anderer, eben dieſes Namens, der Stifter der Melchiſedechianer. Pra-

xeas, anfangs ein Montaniſt, machte ſich nun auch zum Stammvater einer neuen Sekte; ſeine Anhänger wurden Monarhici oder auch Patropaſſiani genannt.

Die Kirche hatte aber auch zu eben dieſer Zeit die muthigſten Vertheidiger, und ſowohl ihrer Frömmigkeit als auch ihrer Gelehrſamkeit wegen ſehr berühmt gewordene Schriftſteller. Unter dieſen war Rodon aus Aſien. Er kam nach Rom, war Schüler des Tatzians, ſchrieb viele Bücher, in welchen er auch unter andern Marzions Ketzerey widerleget; durch ihn erfuhren wir, daß damals ſchon Marzions Ketzerey in mehrere Sekten ſich getrennt habe; er zählet die Urheber derſelben auf, und widerleget all ihr Lügenwerk. Candidus und Appion ſchrieben von der Schöpfung. Heralitus ſchrieb eine Erklärung der Briefe des Apoſtels. Maximus beleuchtete die bekannte Frage vom Urſprung des Böſen, er bewies zugleich, die Materie ſey nicht von Ewigkeit. Sextus verfertigte eine Abhandlung von der Auferſtehung. Arabianus und noch viele andere lieferten verſchiedene andere gute Werke. Der berühmteſte Schriftſteller aber dieſer Zeit iſt Clemens, Clemens der Alexandriner, wie er gewöhnlich pflegt genannt zu werden. Dieſer Clemens ward in Athen geboren. Von Jugend auf verlegte er ſich mit allem Fleiße auf die ſchönen Wiſſenſchaften, auch in der Philoſophie, beſonders in der platoniſchen, machte er einen großen Fortgang. Seine Wißbegierde ließ ihn aber bey den ſich erworbenen Kenntniſſen nicht ſtehen bleiben, er wollte auch das Chriſtenthum kennen lernen, er ließ ſich auch darin unterrichten, und nahm ſelbes ohne alles weitere Bedenken an, erklärte ſich ganz dafür. Jetzt gab er ſich alle Mühe auch die heiligen Schriften, und die apoſtoliſchen Ueberlieferungen eben ſo tief zu durchdenken, wie er es bey andern Wiſſenſchaften gethan hatte. Auch auf Reiſen begab er ſich, um immer noch mehr Kenntniſſe ſich zu ſammeln. Wo er immer was hörte von Männern, die der Weisheit und Tugend wegen vorzüglich berühmt waren; die mußte er ſehen und ſprechen, und kennen

und

und benützen. Gelehrte Fromme, oder fromme Gelehrte aufzuſuchen, fand er's nicht zu beſchwerlich aus Griechenland bis ins Welſchland, von da gegen Aufgang bis in Aſien zu dringen; ſo ſehr ſchätzte er die treuen Bewahrer der reinen und urſprünglichen Lehre. Nachdem er Prieſter geworden, wurde er anſtatt des Pantenus erwählet als Vorſteher der alexandriniſchen Schule, welche zum Hauptendzwecke hatte den Unterricht der noch Neugetauften, obwohl nebenbey durch dieſe berühmte Schule auch noch andere Abſichten erreichet wurden.

Von den ſehr vielen Werken, welche dieſer heilige Clemens verfertiget hat, ſind der Nachwelt nur dieſe 4 zugekommen: Die Ermahnung an die Heyden; der Pädagog; die Stromata; und die kleine Abhandlung: „Welcher Reiche wird ſelig?" In der Ermahnung an die Heyden decket Clemens getreulich auf, die Niederträchtigkeit der Abgötterei, den Urſprung derſelben, die Ungeräumtheit des ganzen heydniſchen Fabelwerkes, die Schändlichkeit ihrer Ehr- und Schamloſen Geheimniſſe. Nachher ſchildert der Verfaſſer in dieſem Werke aufs lebhafteſte die Erhabenheit der chriſtlichen Religion, ihr in Vernunft und Tugend gegründetes und beſtehendes Weſen. Das größte Hinderniß, das der Bekehrung der Heyden immer am meiſten im Wege ſtand, war der Einwurf: „Die heydniſchen Gottheiten werden allgemein und von allen Völkern geehret." Dieſen Einwurf entkräftet Clemens gründlich, und endet dieſe Schrift damit, daß er alle Heyden kraft- und liebvoll einladet zum Chriſtenthum, zum heiligen Glauben an Jeſus Chriſtus, zur Annahme ſeines Gnadengeſetzes. Dieſes ganze Werk iſt ungemein zierlich geſchrieben, beſonders nach dem Geſchmacke derjenigen, für welche es beſtimmt war, durch wohlthuende Einkleidung den zu wenig ſchmeichelnden Inhalt ihnen genießbar zu machen; daher die vielen Stellen aus ihren Dichtern, ſie durch ihre eigene Schriftſteller zu überzeugen, ſie zu reitzen durch ihre eigene Lieblingsſprüche und Aufſätze. Sein Werk mit der Aufſchrift: „der Pädagog," iſt ein kurz

zuſammengefaßter Inbegriff der ganzen chriſtlich weltwei- ſen Sittenlehre, vorzüglich beſtimmt für Anfänger im Chriſtenthume. Die Abſicht dabey iſt, alle Leidenſchaf- ten zu unterdrücken, jeden böſen Hang, jede böſe Ge- wohnheit auszuwurzeln, und ſo der chriſtlichen Lehre Weg und Eingang zu verſchaffen. Dieſes Werk theilt ſich in drey Bücher. Im erſten Buch erklärt ſich der Verfaſſer über die gewählte Aufſchrift dieſes Werkes, über das Wort: „der Pädagog" (Erzieher, Bildner) Die Griechen bezeichneten mit dieſem Worte einen erhabenen, viel in ſich faſſenden Begriff; Pädagog war ihnen ein Mann, dem die ganze Jugend eines Zöglings zur Pflege und Bildung anvertrauet war, ein Mann, der alſo die Pflicht und das Amt hatte, ſeinem Zöglinge überall und immer zur Seite zu ſeyn, Lebensart und Sitten an ihm zu bilden, in allem Wichtigen und Harten ihn zu leiten. Der Pädagog, den Clemens, da er dieß Werk verfaßte, im Auge hatte, iſt Jeſus Chriſtus, das ein- gefleiſchte Wort, die höchſte Vernunft. „Sobald ſie davon abgewichen ſind die Menſchen durch ihren Unge- horſam, in demſelben Augenblicke ſind ſie gefallen, in Laſter, in Abgötterei. Auf den Weg des Heiles ſie wieder zurück zu bringen, hat Gott durch ſein Wort ſie unterrichtet. Dieſer göttliche Pädagog zerſtöret das Reich der Sünden, die geſchehenen läßt er nach, vor künfti- gen verwahret er; jedem Geſchlechte giebt er Verhal- tungsregeln, alle ſeine Schüler bringt er in eine ſelige Kindheit zurück, und dieſe Kindheit iſt des Menſchen vollkommenſter Zuſtand. Vormals leitete er die Men- ſchen durch Furcht, jetzt ſeit ſeiner Menſchwerdung re- giert er ſein neues Volk mit Liebe. Er, immer derſelbe Gott, allzeit gleich gut, Er mag nun ſchonen oder ſtra- fen." Alles dieſes ſetzet der fromme Verfaſſer in dieſem erſten Buche dieſes ſeines Werkes weitläufig auseinan- der gewiſſer Ketzer wegen, welche, mit ihren Worten zu reden, den Gott des alten Teſtamentes verwarfen. Den Schluß dieſes erſten Buches macht der Beweis: „Das chriſtliche Leben in dem Glauben beſtehe darin, daß man

den

den Verſtand unterwerfe der göttlichen Vernunft, daß man die Gebothe halte, Tugenden ausübe.“ Das zweyte und dritte Buch enthält dann die chriſtlichen Sittenregeln, weitläufig und ſchön die ganze chriſtliche Sittenlehre. Stromata oder Tapeten-Gewebe nannte Clemens das Werk, in welchem er Verſchiedenes aus der Philoſophie und aus dem Chriſtenthum zuſammen webet, verſchiedene Materien ohne Ordnung mannigfaltig und mit angenehmer Abwechslung abhandelt, und in den ſchönſten Bildern und Einkleidungen verſchiedene Gegenſtände darſtellt und zur Betrachtung vorleget. So z. B. wird da gemeldet vom heiligſten Altars-Sakramente, von Austheilung und würdiger Empfangung deſſelben. Von dem großen Nutzen, welchen die menſchliche Weltweisheit auch dem Chriſten gewähret. Vom Urſprunge der Wiſſenſchaften. Von der chriſtlichen Zeitrechnung. Von der gnadenreichen Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti. Von ſeinem Leiden. Vom heiligen Glauben. Von den Vorurtheilen dagegen. Von Ketzereyen. Von ihrem Urſprunge. Vom Glauben, als dem Alleinurſprung alles wahren Wiſſens. Von der Sünde. Von der Buße. Von der Ehe, wo auch die verſchiedenen Meinungen der Philoſophen aufgezählt und angeführt, und auch die vielen irrigen Lehren der Ketzer über dieß heilige Sakrament widerleget werden. Von der Enthaltſamkeit. Vom Martertod. Auflöſung mancher Einwendungen dagegen. Von der Liebe, welche die Chriſten auch gegen ihre Feinde und Verfolger haben müſſen. Von dem Unterſchiede, der zu machen iſt zwiſchen Sünde und Sünder. Vom Weſen der Sünde. Von chriſtlicher Vollkommenheit. Von der Freyheit. Von der Gnade. Von Gott. Beſonders ſchön und maleriſch dargeſtellt wird im ſechsten und ſiebenten Buche das Bild des wahren, vollkommenen Chriſten, des chriſtlichen Weiſen, des allein ächten Gnoſtigers. Wunderſchön reizend wird damit die Erhabenheit des Chriſtenthums und des Chriſten empfohlen. Als Beyſpiele wahrer Gnoſtiger werden da aufgeſtellt: Jakobus, Pe-

trus, Johannes, Paulus und die übrigen Apoſtel. „Der ächte Gnoſtiker, heißt es dann ferner, der wahrhaft Weiſe, wie dieſe waren, weiß alles, begreift alles von Grund aus und mit Gewißheit. Dieſes ſein Wiſſen oder Gnoſis, wovon er den Namen hat, iſt der Grund aller ſeiner Rathſchlüſſe und Thaten, er kömmt zur Erkenntniß ſonſt allen Menſchen unbegreiflicher Dinge; denn er iſt ein Schüler des Wortes, dem nichts unbegreiflich iſt. Der Glaube iſt der genaueſte Ueberblick alles des Wahren, das dem Menſchen das Nothwendigſte iſt. Durch Philoſophie wird nur der Weg gebahnet zum Glauben, im Glauben wird alles Wiſſen erſt gründlich. Ein ſo wahrhaft weis Gewordener iſt keiner Leidenſchaft mehr unterworfen, er herrſchet über alle, er bedarf nichts, es kann ihm nichts geſchehen, er läßt ſich von der Liebe Gottes durch nichts trennen; ſeine Seele iſt in vollkommner Ruhe, läßt ſich durch nichts verwirrt machen, ſich ganz Gott über; überzeugt, daß Gott alles vorſichtig leite; ſeine Seele verlangt nach nichts mehr, ſie iſt ganz erſättigt, zufrieden, durch Liebe mit dem einzig Geliebten, dem höchſten Gute innigſt vereiniget, überall und allzeit, ſo viel es der Zuſtand der Gegenwart erlaubet, im Beſitze, im Genuſſe des letzten Ziel und Endes. Ein ſo wahrhaft weiſe Gewordener iſt eigentlich ſchon in Freyheit, nicht erſt im Kampfe mit ſeinen Leidenſchaften. Er genießt die Süßigkeiten des Betrachtens im vollſten Ueberfluſſe, und kann ſich nie ſatt genießen, daher haben alle die niederen Vergnügungen dieſer Erde für ihn keinen Reitz mehr, wie könnte er auch irrdiſche Güter eines Blickes würdigen, da er anſchauet das unzugängliche Licht? Durch Liebe wohnt er jetzt ſchon bey Gott, obwohl es ſcheint dem Körper nach halte er ſich noch auf Erde auf. Er machet ſich von dieſem Leben nicht frey, weil dieß keinem Menſchen erlaubt iſt; aber von aller Anhänglichkeit an dieſer Erde hält er ſich frey. Er begnüget ſich mit Wenigem, und auch an dieß Wenige hängt er ſein Herz nicht, alles, was er dem Körper geben muß, iſt ihm zu viel. Wenn

er ſich erfreuet, ſo iſt es in Gott nur, ihm ſeine Dankbarkeit zu bezeugen. Wie lange dieß Leben daure, daran liegt ihm nichts; dieß Leben gut anwenden, um dieß iſt es ihm einzig. Zu jeder Stunde betet er innerlich zu Gott, und zwar erſtens um Verzeihung ſeiner Sünden, und dann um die Gnade nie mehr zu ſündigen, gutes zu thun, eines reinen Herzens zu ſeyn, zur Anſchauung Gottes zu gelangen. Ein ſo wahrhaft weiſe Gewordener iſt alſo wahrhaft fromm, dient Gott, iſt für ſeiner Seele Heil beſorget, bleibt Gott getreu, liebet Gott. Und etwas Beſſeres auf dieſer Erde giebt es gar nicht, als eine Gott liebende Seele. Das Alleingeſchäft des wahren Weiſen iſt, mit Gott vertraulich umgehen, Gott in allem dienen. Die Gott wohlgefälligſten Opfer ſind dieſe Tugenden: Demüthig wiſſen, ſeinen Verſtand unterwerfen, die Eigenliebe tödten, den alten Menſchen d. i. die Sünde, und die Begierlichkeit darnach, ſchlachten. Sein Gottesdienſt iſt nicht beſchränkt auf Orte und Zeiten, allzeit und überall dienet er Gott, ſein ganzes Leben iſt ein Feſttag, er lobet und preiſet Gott auf freyem Felde, zu Waſſer, bey jeder Arbeit, in jeder Lage. Seinen Mitmenſchen thut der chriſtliche Weiſe Gutes, ſo viel in ſeinen Kräften ſteht. Iſt er von Gott über Andere, ſie zu leiten, geſetzt, ſo leitet er die ihm Untergebene wie ein Moiſes beſeelt von Liebe zu ihrem Heil. Er beſitzet alle die erhabene Eigenſchaften eines ſtarken Geiſtes, Freygebigkeit, Entſchloſſenheit, Starkmuth, Großmuth, Gleichgültigkeit gegen Tadel und gegen Lob, gegen Schmähung und Schmeichelei, Klugheit, Mäßigung, Gerechtigkeit, Wohlthätigkeit, Treue, Seelenruhe, Reichthum; denn er verlangt nach nichts, er iſt mit wenigem zufrieden, und da er ſtets dem Gebete, den geiſtigen Betrachtungen ſich widmet, ſo findet man ihn ſtets ſanft, gelaſſen, geſprächig, gut mit Allen, nur gegen ſich ſtrenge, über alle Reitze erhaben, weder durch Wohllüſte noch durch Schmerzen bezwingbar. Und ſeiner ſo vollendeten Mäßigkeit liegt nie und nirgend eine unedle Triebfeder zum Grunde, nicht Ehrſucht,

nicht Geitz, nicht Sorglichkeit für Geſundheit und Lebensverlängerung, nicht Roheit, nicht Mangel an Weltkenntniß; ſondern richtige Anſicht der Dinge, gegründete Liebe.“ Und ſo noch ferner malet der heilige Clemens in dieſem ſeinem Werke das Bild des Chriſten, ſchildert ſeine ganze Tages- und Lebensordnung in allen Ständen und Verhältniſſen. Eben ſo getreu entwirft Clemens nachher das Bild aller Ketzer, ſchildert ihren Urſprung und das durch ſie hereingebrachte Unheil und Verderben.

Zu gleicher Zeit mit dem heiligen Clemens lebten noch viele andere große Männer in der Kirche Gottes. Z. B. der durch Tugenden und Wunder gleich berühmte heilige Biſchof von Jeruſalem Narziſſus. Eines der durch ihn gewirkten Wunder iſt beſonders bekannt geworden. Da einmal am Sonnabend vor Oſtern das Oel ausgieng zur nothwendigen Beleuchtung der Kirche, und das Volk dieſes Mangels wegen ſehr jammerte, ließ der heilige Narziſſus aus dem nächſt gelegenen Brunnen Waſſer ſchöpfen, man brachte das Waſſer vor den heiligen Biſchof hin, er entrichtete darüber Gebete zu Gott, auf ſeinen Befehl wurde nun davon mit feſtem Glauben und Vertrauen in die Lampen gegoſſen, und ſieh es war nun Oel. Es haben von dieſem Oele zum ſteten Andenken an dieſes Wunder die Gläubigen etwas weniges aufbewahret, und daſſelbe wurde eben ſo wunderbar erhalten als hervorgebracht. Deßungeachtet hatte doch auch dieſer heilige Mann ſeine Feinde. Einige nicht chriſtliche Chriſten, denen der heilige Biſchof ihre Ausſchweifungen nicht ungerüget wollte hingehen laſſen, verſchworen ſich gegen ihn, beſchuldigten ihn eines ſchändlichen Vergehens; drey der unverſchämteſten, lügenhafteſten Kläger beſtätigten ihre Verläumdung durch einen Eidſchwur, und durch Verfluchungen ihrer ſelbſt. Einer ſagt, wenn's nicht wahr iſt, was ich ſage, will ich mich lebendig verbrennen laſſen; der zweyte ſprach: ich will mit einer anſteckenden, abſcheulichen Krankheit, — der dritte: und ich mit Blindheit geſtraft werden. Doch

die Tugend und Lebens-Unſchuld dieſes heiligen Seelenhirten war dem ganzen Volke zu ſehr bekannt, als daß man ſolchen Zeugniſſen hätte Glauben beymeſſen können, und jemehr Bekräftigungseide abgeleget wurden, deſto unwahrſcheinlicher wurden alle Klagen, und deſto größer wurde der Haß gegen die ruchloſen Verläumder. Narziſſus, der ſchon lange genug Biſchof war, und lange nach einem einſamen, verborgenen Leben ſich ſehnte, benützte dieſe Gelegenheit, entfernte ſich. Er brachte nun ſeine Tage in abgelegenen Orten, in Wüſteneyen zu. Die falſchen Ankläger aber wurden alſo gleich hart gezüchtiget auf dieſelbe Art, die ſich jeder ſelbſt gewählt hatte. In des erſten Wohnung kam, ohne daß man erfahren konnte wie, mitten in der Nacht Feuer aus, und er, alle die Seinigen und all das Seinige mit ihm ward ein Raub der wüthenden Feuersflammen. Der Zweyte wurde am ganzen Leibe von der Fußſole bis zur Hauptſcheidel ein Ausſatz, und gieng Stückweiſe zu Grunde. Der Dritte über die fürchterliche Strafgerichte Gottes, welche er an den zween Mitſchuldigen in Erfüllung gehen ſah, von heilſamen Schrecken ergriffen, gieng in ſich, bekannte reumüthig und öffentlich ſein Verbrechen, und dieß mit ſo innigſten Schmerzen, daß er durch immerwährendes Weinen das Geſicht verlor. Durch dieſe augenſcheinlichen Strafen Gottes wurde Narziſſens Ehre — nicht gerettet, denn er hatte ſie nie verloren; aber die Sehnſucht des ganzen Volkes, ihren heiligen Biſchof wieder zurück zu erhalten, wurde dadurch nur noch höher geſpannt. Sie wollten durchaus keinen neuen Biſchof wählen, bis ſie endlich von andern Kirchen-Vorſtehern dazu gezwungen wurden, und ohnehin nach ſo vielen fruchtloſen Nachforſchungen keine Hoffnung mehr war, ihren heiligen Hirten wieder zu finden.

Der heilige Narziſſus von Jeruſalem, und mit ihm Theophilus von Ceſarea hatte den Vorſitz bey der Kirchen-Verſammlung, welche über die bekannte Streitfrage wegen Begehung des Oſterfeſtes zu Ceſarea gehalten

ten worden war. Auch noch in mehrern andern Kirchen-Verſammlungen wurde nun dieſe Sache entſchieden. Denn dieſer Streit wurde nun immer von größerer Wichtigkeit. Jetzt miſchten ſich auch Ketzer in dieſe Streitigkeiten der Kirche. Die Montaniſten behaupteten, es ſey ein Irrthum, Oſtern an einem andern Tag, als den 14ten des Mondes zu begehen. Ein gewiſſer Blaſtus, ein Prieſter der römiſchen Kirche, wurde ſogar abtrinnig deßwegen, und erwarb ſich einen großen Anhang. Pabſt Viktor berief auch in Rom einen Kirchenrath, auch da wurde gegen die Aſiaten entſchieden. Aſiens Biſchöfe, Polykrates an ihrer Spitze, wollten nach den Verordnungen der nun gehaltenen Kirchen-Verſammlungen ſich nicht fügen. Der heiligſte Vater fand fernere Gelindigkeit ſchädlich, er verſagte ihnen alle Gemeinſchaft, wenn ſie auf ihrer Meinung noch ferner hartnäckig beſtehen würden, er drohet ihnen mit dem Kirchenbann. Doch auf nachdrückliche Vorſtellungen mehrerer Biſchöfe blieb es immer nur bey Drohungen, und ſo wurden die alten Gewohnheiten immer noch beybehalten.

Um dieſe Zeit wurde allgemach berühmt, ſowohl ſeiner Gelehrſamkeit als ſeiner Beredſamkeit wegen Quintus Septimius Florus Tertulian. Tertulian war zu Carthago gebohren. Sein Vater, Hauptmann unter den proconſulariſchen Truppen. Seine Jugend brachte er im Heydenthum und in Ausſchweifungen zu. Schon als Jüngling ſchrieb er zu ſeinem eignen Vergnügen eine Abhandlung von den Beſchwerniſſen des Eheſtandes; aber deßungeachtet verheirathete er ſich doch ſelbſt auch. Bald nach ſeiner Bekehrung zum Chriſtenthum, weil er in Wiſſenſchaften, in der Wohlredenheit, und beſonders in Tugenden vor allen ſich auszeichnete, ward er zum Prieſter geweihet, und fieng nun an, chriſtlicher Kirchenſchriftſteller zu werden. Er ſchrieb mehrere ſehr nützliche Werke: von der Buße, von der Taufe, von dem Gebete.

Der heilige Pabſt Viktor iſt nach einiger Urkunden noch am Ende des 2ten Jahrhunderts geſtorben. Sein Nachfolger heißt Zephirinus.

Das

Das III. chriſtliche Jahrhundert

fängt auch mit grauſamer, neuerdings erregter Verfolgung der Chriſten an. In Afrika, unter dem Conſulate des Claudius, wüthete raſend gegen die Chriſten der Proconſul Saturninus. Die erſten, welche ein Opfer ſeines Haſſes werden mußten, wurden in der Stadt Scillita ausgehoben, und nach Carthago gebracht, ſie waren zwölf an der Zahl von beyderlei Geſchlecht. Sie wurden vor Gericht geführet. Saturninus ſprach zu ihnen: Noch iſt für euch eine Gnadenzeit, ihr könnt noch Verzeihung erhalten, wenn ihr nur jetzt in euch gehet und euch bekehret, gutmüthig zu unſern Göttern wieder zurück kehret. Speratus, einer dieſer gefangen genommenen chriſtlichen Glaubenshelden antwortete hierauf: Wir haben nie was Böſes verübet, auch nie an Anderer Bosheit Theil genommen, keinem Menſchen eine Unbild zugefüget; iſt uns ein Leid wiederfahren, ſo haben wir allzeit Gott dafür Dank geſagt, allezeit gebetet für die, die uns ungerecht verfolgten, gemäß der Lebensvorſchrift deßjenigen, den wir als den allein wahren Herrn und König anbeten. Hier nahm der Proconſul das Wort, und ſagte: Auch unſere Religion iſt ſehr einfach und ganz der Vernunft gemäß. Wir ſchwören beym Schutzgeiſte unſers Herrn, des Kaiſers, wir beten für ſein Wohl zu drn Göttern des Reiches, und darnach ſollt nun auch ihr euch fügen. Worauf Speratus erwiederte: Wollteſt du mir geneigtes Gehör geben, du würdeſt bald ſelbſt einſehen das Wunderſchöne, Einfache, Milde, Sanfte des chriſtlichen Geſetzes. Saturninus ſprach: Du möchteſt gerne über unſere Götter und Götterdienſte ſchmähen, und ich ſollte dir geduldig zuhören! Nein, nein! Jetzt wendete er ſich zu allen, ſprach ernſthaft und drohend: Schwöret nun alle beym

Geiſte unſerer Herrn, der Kaiſer, wenn ihr noch län⸗ger leben, und die Güter dieſes Lebens genießen wol⸗let. Speratus gab zur Antwort: Dieſen Geiſt der Fürſten dieſer Erde erkennen wir nicht, wir beten an den allmächtigen Gott, welcher unſichtbar im Himmel und auf Erde herrſchet. Wir erkennen den Kaiſer als den von Gott über uns geſetzten Herrn, man wird uns kein Verbrechen gegen die Reichsgeſetze vorwerfen können, wir entziehen Niemanden etwas, und was wir an uns kaufen, dafür entrichten wir die darauf gelegte Zölle und Abgaben; wir haben nie gegen etwas ge⸗klaget, wir ſind auch von keinem Menſchen je vor Ge⸗richt über etwas angeklaget worden. Aber unſern Gott und Herrn erkennen wir als den König über alle Kö⸗nige, als den Herrſcher über alle Völker. Nun ſagte der Proconſul: Macht eurem Geplauder einmal ein Ende; auf, auf! Opfert den Göttern! Und inſonder⸗heit noch zu den Gefährten des Speratus ſich wen⸗dend: Laßt euch doch durch das Beyſpiel dieſes Wahn⸗ſinnigen nicht verführen! Habt doch ihr Furcht vor dem Kaiſer, zeiget euch gegen ſeine Befehle gehorſam. Nun redete Cittinus, er ſprach: Wir ſind alle geſin⸗net wie Speratus, auch wir alle fürchten Niemand ſonſt, und nichts, als Gott allein. Saturninus gab hierauf Befehl, daß man ſie in Kerker und Bande werfe, und ſie bis kommenden Tag ſorgfältig bewahre.

Den andern Tag wurden dieſe Chriſten alle wie⸗der vor Gericht geführt, der Proconſul beſtieg den er⸗habenen Richterſtuhl, dießmal wendete er ſich zu den Frauen, ſprach zu ihnen: Erweiſet unſerm Fürſten die ihm gebührende Ehre, entrichtet die gewöhnliche Opfer den Göttern. Donata antwortete: Wir ehren den Kai⸗ſer, wie ſich's gebühret, aber anbeten können wir nur Gott allein, ihm allein nur Opfer bringen. Veſtina ſagte: Auch ich bin eine Chriſtin. Sekunda ſprach: Auch ich glaube an meinen Gott, und verlange in Ihm zu verbleiben; euren Göttern dienen wir nicht, die be⸗ten wir nicht an. Nun ließ Saturninus die Frauen

abtre⸗

abtreten, um wieder mit den Männern allein zu reden; er ſagte zu Speratus: Bleibſt du darauf, willſt du noch immer ein Chriſt ſeyn? Speratus antwortete: Ja, darauf beharre ich; und damit es alle hören, will ich mein Glaubensbekenntniß öffentlich und laut ablegen: Ich bin ein Chriſt; die übrigen Mitgefangenen bekannten eben dieß mit einer Stimme, ſie riefen alle: Auch wir alle ſind Chriſten. Der Proconſul ſagte ferner: Ueberleget es doch wenigſtens vorerſt bey euch ſelbſt noch, bedenket wohl, was da räthlicher iſt; ihr müßt die euch angebothene Gnade nicht ſo vermeſſen von euch ſtoßen. Speratus erwiederte: Wenn der Kampf unvermeidlich iſt und ehrſam, dürfen tapfere Streiter nicht mehr um Gnade bitten. Thue nun, was dir beliebt, für Jeſus Chriſtus ſterben wir mit Freuden. Der Proconſul fragte ſie noch, was denn dieß für Bücher wären, die ſie leſen und ſo in Ehren haben. Speratus ſagte ihm; es ſeyen dieß die vier Evangelien ihres Herrn Jeſu Chriſti, die Sendſchreiben des heiligen Apoſtel Paulus, und überhaupt die ganze von Gott eingegebene heilige Schrift. Saturninus gab ihnen nun noch drey Tage Bedenkzeit, in Hoffnung, ſie würden ſich noch eines andern beſinnen, obwohl ihm Speratus ſchon vorhinein ſagte, daß ſie von ihrem Glauben an Jeſus Chriſtus durch nichts in der Welt je mehr könnten abwendig gemacht werden, und er wiederholte es jetzt wieder, und ſprach: Ich bin ein Chriſt, und alle, die hier bey mir ſind, ſind auch Chriſten; wir werden nie mehr abweichen vom Glauben an unſern Herrn Jeſus Chriſtus. Mache nun mit uns, was du willſt. Da dann der Proconſul wohl ſah, daß ſie auf ihren Glauben ſtandhaft beharren, daß alle fernere Verſuche nur auch fruchtlos ſeyn würden, verlas er endlich öffentlich das über ſie gefertigte Urtheil, welches alſo lautete: Nachdem Speratus, Narzalus, Cittinus, Veturius, Felix, Azillinus, Lätantius, Januaria, Generoſa, Veſtina, Donata und Sekunda bekennet haben, daß ſie Chriſten

ſind,

ſind, und die dem Kaiſer ſchuldige Ehre zu erweiſen ſich weigern, ſo ſollen ſie alle enthauptet werden. Sie alle waren hierüber voll Freude, riefen auf: Wir danken dir, o Gott! für dieſe Ehre, die du uns heute anthuſt, da wir heute wegen Bekenntniß deines Namens als Martyrer in Himmel aufgenommen werden. Sie wurden auch alſogleich auf den Richtplatz hinaus geführt, und nachdem ſie noch einmal auf den Knien Gott dankten und anbeteten, alle enthauptet. Dieſe dann wurden allgemein genennet die ſcillitaniſchen Martyrer, und ſind als die Erſtlinge dieſer Verfolgung in ganz Afrika vorzüglich berühmt. Vigelius Saturninus, welcher dieſer Verfolgung der Chriſten den Anfang machte, erblindete bald darauf.

Die Verfolgung der Chriſten unter Severus wurde bald allgemein. Der Kaiſer vergaß bald der Dienſte und der Folgſamkeit der Chriſten, da er im Beſitze ſeines Reiches vor Mitwerbern ruhig, und der Alleinherrſchaft ſich ſicher ſah. Auf ſeiner Reiſe durch Paleſtina zog er die Juden zur Strafe wegen des Aufſtandes, den ſie bey Gelegenheit der letzten Kriegsunruhen ſich erlaubt hatten; und er verboth ihnen unter Androhung der ſchrecklichſten Züchtigungen in ſeinem Reiche fernerhin ſich weiter auszubreiten. Dieſes Verboth ließ er auch zugleich für die Chriſten gelten, er machte nun ſchon zwiſchen ihnen, die er doch ſo gut kannte, und den aufrühreriſchen Juden keinen Unterſchied mehr. So begann dieſe Verfolgung der Chriſten allgemein zu werden im Jahre Chriſti 202, und zwar zuerſt in Egypten, von da verbreitete ſie ſich in andere Provinzen. Da es vorzüglich verbothen war Bekehrungen zu machen, ſo wurden zu Alexandria beſonders viele Chriſten gemartert; denn dahin ſtrömten immer aus Egypten, aus Thebaide und aus den entfernſten Gegenden eine Menge Neubekehrter, im Chriſtenthum gründlich unterrichtet zu werden, zuſammen. Clemens war nun um ſo mehr in größerer Gefahr, je mehr er allgemein angerühmt wurde. Er wäre auch nicht zu retten geweſen, wenn er in Alexan-

dria verblieben wäre, auch hätte er, wenn er geblieben wäre, durch ſein Beyſpiel mehr geſchadet als genützet; denn gerade damals gaben ſich die Irrgläubigen alle Mühe fromme, gute Chriſten zu bereden, daß ſie ſich ſelbſt angeben, daß ſie freywillig ſich aufopfern ſollten, um die Marterkrone zu erhalten, was ganz gegen das Evangelium, gegen den Befehl Chriſti, gegen das Beyſpiel der Apoſtel iſt. Clemens mußte ſeines Ruhmes wegen bis in Kapadozien ſich flüchten. Während ſeines geheimen Aufenthaltes beſchäftigte er ſich mit der Verwaltung der Kirche des Ortes, der Orts-Biſchof ſchmachtete ſchon des Glaubens wegen im Gefängniſſe.

Zu Alexandria wurde unter andern auch des Chriſtenthums wegen eingekerkert und gemartert Leonides, ein Bürger dieſer Stadt. Leonides hatte ſtets den erbaulichſten Lebenswandel geführt, alle ſeine Standespflichten mit der größten Genauigkeit erfüllt, und beſonders ſich bemühet ſeinem Sohne Origenes eine gute Erziehung zu geben. In ſchönen Künſten, in Wiſſenſchaften, beſonders aber in der Wiſſenſchaft des Heiles, in den Lehren der heiligen Schrift unterrichtete er ihn mit größtem Eifer. Origenes zeigte auch eine ſolche Freude an der heiligen Schrift, daß er immer damit ſich beſchäftigte, und mit dem daliegenden buchſtäblichen Sinne nicht zufrieden, immer ſchon tiefer in die Geheimniſſe und Bilder eindrang, und 100 Fragen immer an ſeinen Vater ſtellte; dieſer gab ſich manchmal die ernſthafteſte Miene, als wollte er ſeinen Vorwitz tadeln, und ermahnte ihn, er ſolle Dinge, die über ſeine Faſſungskraft hinaus ſind, nicht erforſchen wollen; aber innerlich hatte er die herzlichſte Freude, bewunderte dieſes Talent, und ſagte Gott zärtlichſten Dank dafür, und daß er ihn mit einem ſolchen Kinde beglücket habe. Gleichſam in prophetiſchem Geiſte ſah er voraus, wie viele und große Männer durch ſeinen Sohn würden gebildet werden, weil ihn auch die Gnade, und weit reichlicher noch geſegnet hatte, als die Natur, welche ihn doch mit ihren beſten Gaben geſchmücket hat. Oefters

wenn Origenes ſchlief, trat der fromme Vater ganz ſtille hin zu ihm, entblößte deſſen Bruſt, und küßte mit größter Ehrerbiethigkeit dieſelbe, als den Tempel des heiligen Geiſtes. Der junge Origenes hatte ſchon frühzeitig die größte Sehnſucht nach dem Martertode; da nun jetzt die Verfolgung wieder ausbrach, war er durch die Thränen der Mutter und der Seinigen kaum mehr zurück zu halten; da er erfuhr, daß ſein Vater des Glaubens wegen im Kerker ſitze, mußte man ihm alle ſeine Kleider verſtecken, man hatte kein anderes Mittel mehr, ihm das Fortlaufen unmöglich zu machen. Jetzt ſchrieb er ſeinem Vater einen Brief voll der ſchönſten Troſtgründe aus der Religion, bittet ihn hin zu ſehen allein auf die unendliche Belohnung, die ſeiner im Himmel warte. „Sey nur ſtandhaft, ſagte er darin unter andern, bekümmere dich nicht um uns (er hatte noch 6 Geſchwiſter, welche alle jünger waren, als er, und er, der Aelteſte, war noch nicht 17 Jahr) der Herr wird unſer Erbtheil ſeyn, wir ſind glückſelig genug dadurch, daß unſer Vater ein Martyrer iſt.“ Lonides wurde enthauptet, ſein Vermögen eingezogen, und die hinterlaſſene Wittwe ſah ſich ſo mit ihren 7 Kindern dem größten Elende preiß gegeben. Origenes fand zwar einige Hilfe in dem Hauſe einer ſehr reichen Frau, bey dieſer wohnte aber auch ein Ketzer, der ſich bey ihr ſo einzuſchmeicheln wußte, daß die fromme, reiche Frau ihn an Kindes Statt anzunehmen im Begriffe war. Origenes vermied eine ſolche Geſellſchaft, ſo viel er konnte. Bald darauf machte er ſich anheiſchig die Grammatik zu lehren, damit er nicht länger auf fremde Köſten zu leben, und in einer gefahrvollen Verbindung zu ſtehen gezwungen wäre. Durch ſeine Fähigkeiten und Einſichten wurde er bald rühmlichſt bekannt. Es war noch kein Jahr verfloſſen, ſchon war man entſchloſſen das wichtigſte Amt ihm anzuvertrauen. Er hatte noch nicht 18 Jahr erreicht, als er ſtatt des heiligen Clemens öffentlicher Lehrer der Neubekehrten

wer=

werden mußte. Jeʒt verkaufte er alle ſeine weltliche Bücher, weil er nun auf die heilige Schrift ganz allein ſich verlegen wollte, und auch aus Noth; denn er unterrichtete ſeine Schüler unentgeldlich. Der Verkauf ſeiner Bücher aber war ſonderbar, er machte ſie zu einem Kapital, das ihm täglich das Nöthige abwerfen mußte, nämlich der Uebernehmer ſeiner Bücher wurde verpflichtet von nun an täglich dem Origenes 6 kr. zu geben, dieß Wenige war ihm für jeden Tag genug, weil er ſo bußfertig lebte, damit ſein Leben fortzubringen. Gute Freunde bothen ihm öfters Geſchenke an, und zwar auf eine Art, welche der auch empfindlichſten Seele nicht konnte beleidigend ſcheinen oder wehe thun; er nahm aber niemals was an, und erwiederte ihr Wohlwollen ſtets mit innigſter Freude und Dankbarkeit. Doch ungeachtet dieſer ſeiner großmüthigen Denk- und äußerſt ſtrengen Lebensart war er dennoch nicht im mindeſten ſtolz, gar nicht ungeſellig, nicht im geringſten Trübſinnig; vielmehr nebſt ſeinen vortrefflichen Talenten war es vorzüglich das Annehmliche ſeines Umganges, was ihn ſo berühmt, als beliebt machte. Nicht nur Jünglinge, auch Philoſophen, heydniſche ſowohl als chriſtliche, die Menge wurden ſeine Zuhörer und eifrigſte Anhänger, und viele derſelben wurden bekehret, und ſind in der Folge große Heilige und Martyrer geworden.

In Afrika zu Carthago wurden des Chriſtenthums wegen angegeben: Revokatus, Saturninus, Saturus, Sekundolus, Perpetua, Felicitas, alle dieſe waren erſt neubekehrte noch nicht getaufte Chriſten. Die leʒtern, Perpetua und Felicitas, haben ſich vorzüglich als Heldinnen ausgezeichnet. Perpetua war vom Stande, kaum 22 Jahre alt, und allem Anſchein nach ſchon eine Wittwe. Ihre reiʒende Geſtalt, ihr gutherziges und offnes Weſen hatte Jedermann für ſie eingenommen, gleichſam bezaubert. Sie hatte einen Säugling an der Bruſt, den ſie aus mütterlicher Zärtlichkeit nie von ſich laſſen, noch einer Amme anvertrauen wollte. Felicitas war von geringer Abkunſt, aber von gleich großer Seele wie

Per-

Perpetua. Auch ſie war im blühendſten Alter, und nun im 8ten Monate ſchwanger. Sobald der Vater der Perpetua, welcher ein geſchworner Feind des Chriſtenthums war, vernommen hatte, daß ſeine Tochter eine Chriſtin ſeyn wolle, eilte er alſogleich zu ihr mit einer Geſchwindigkeit, welche einem Greiſen, wie er war, unmöglich geweſen wäre, wenn ihm nicht die erwachte väterliche Liebe neue Kräfte gegeben hätte. Er beſtürmte ihr Herz mit aller Gewalt der Liebe, bath, ermahnte, daß ſie doch das Chriſtenthum wieder verlaſſen, die Götter des Reiches wieder anbeten wolle. Da all ſein Bemühen umſonſt war, und Perpetua ihm frey bekannte, daß ſie Chriſtin ſey, und bleiben wolle, ſo wurde auf einmal ſeine zärtliche Liebe in unbändigen Zorn verwandelt, den er nun nicht mehr zurück halten konnte; wie raſend ſtürzte er über ſie her, als wollte er ihr die Augen ausreißen, ergriff und mißhandelte ſie. Endlich, da er ausgetobt hatte, gieng er innigſt betrübt und beſtürzt von ihr weg, und heulte vor Herzenleid.

Einige Tage hindurch hatte ich ihn (wir wollen nun einen Theil ihrer Leidensgeſchichte aus ihrem eignen Munde hören). Einige Tage hindurch hatte ich nun den Vater gar nicht mehr geſehen, und ich danke Gott, daß ich einer ſo gefahrvollen Prüfung nicht noch einmal ausgeſetzt war. Inzwiſchen ſind wir getauft worden. Wie ich aus dem Waſſer heraus ſtieg, betete ich, gewiß aus Antrieb des heiligen Geiſtes zu Gott, daß er mir doch die Gnade verleihen wolle, jetzt alle Peinigungen und Qualen des Körpers mit Geduld auszuhalten. Nach wenig Tagen wurden wir in einen Kerker geworfen. Ich muß es geſtehen, mein Herz wurde mir ſchwer beym Eintritt in ſelben; denn eine ſo greßliche, finſtere Keuche ſah ich in meinem Leben noch nie. Zudem, es war eben ein ſchwüler Tag, faſt erſtickte mich ſchon der Dunſt, der wie eine Wolke an mich herab fiel und mich umgab, die Luft ſchien mir durch die Ausdünſtungen ſo vieler zuſammengepreßter Menſchen vergiftet und verpeſtet. Der Kerkermeiſter und die rohen Wächter vermehrten auch

noch

noch durch ihre Wildheit unſer Elend. Und über alles quälte mich die Sorge für mein Kind, um dieſes war ich mehr, als um mich beſorgt, o! dieß war ein ſchmerzlicher Zuſtand. Die zween Diakonen Tertius und Pomponius, welche im Namen der Kirche uns beyſtunden, erkauften uns mit Geld die Erlaubniß, täglich einige Stunden in einem minder ungeſunden Orte des Gefängniſſes zubringen zu dürfen; o wie ſehnten wir uns alle Tage nach dem Augenblicke dieſer Erquickungszeit, jeder benützte ſie nach ſeiner Art, ſo gut er konnte, mir aber war nichts angelegener, als in dieſer Erquickungszeit meinen Säugling zu erquicken, welcher vor Hunger verſchmachtete; dieſen empfahl ich auch meiner Mutter, die mich beſucht hatte, aufs zärtlichſte, da ermahnte ich auch meinen Bruder zur Geduld und Standhaftigkeit, und überhaupt nicht ſo faſt das, was ich ſelbſt perſönlich litt, quälte mich; mehr noch marterten mich die Betrübniſſe meiner Anverwandten und aller derer, die mit mir innigſtes Mitleiden trugen. In dieſen Aengſten und Leiden giengen einige Täge vorüber. Endlich auf einmal wurde ich durch die Gnade des Himmels geſtärket, aller Kummer verſchwand in meinem Gemüthe, meine Stirne erheiterte ſich wieder, und Ruhe und Freude kam in meine Seele, der gräßlichſte Aufenthalt ward mir jetzt nicht nur erträglich, ſondern er ſchien mir jetzt ein Pallaſt zu ſeyn, und zwar der angenehmſte und ſchönſte von der Welt." Da erzählet die heilige Perpetua dann noch ferner, und beſchreibet umſtändlich die Freuden, die Erſcheinungen, Lichter, Gnaden, die ihr im Kerker geworden ſind.

Jetzt verbreitete ſich das Gerücht, ſie alle werden nächſtens verhört werden. Da kam auch Perpetuens Vater aus der Stadt in den Kerker, der Sturm hatte ſich in ſeinem Herzen noch nicht geleget, voll innigſter Beſtürzung ſagte er zu Perpetua: „Meine Tochter! ſieh doch meine grauen Haare an. Erbarme dich deines alten Vaters! wenn du mich je dieſes Namens noch werth halteſt. Ich habe dich ja doch mit aller Sorgfalt und

Liebe erzogen, dich bis auf dieſe Jahre gebracht, dich immer mehr geliebt, als alle deine Brüder, ſoll ich für alles dieß zum Lohn Schande und Spott erleben? Sieh durch deinen Eigenſinn ſtürzeſt du mich in grenzenloſes Elend, denke doch den Jammer deiner Mutter, deiner Baaſe, der ganzen Freundſchaft, ſieh doch dein Kind an, kannſt du Mörderin deines Kindes werden? Frage dein Herz, ob es dieſe deine Härtigkeit billiget, ob es dich ſo grauſam ſeyn läßt, uns alle zu Grunde zu richten; den Schmerzen, die Schande haltet keines von uns aus." So jammerte ihr Vater ſie an, mit aller Macht der zärtlichſten Vaterliebe verſuchte er alle mögliche Stürme auf ihr Herz, und dabey drückte und küßte er ihr ihre Hände, und benezte ſie mit ſeinen Thränen, ſogar zu Füßen warf er ſich ihr; nicht mehr ſeine Tochter, ſeine Gebietherin nannte er ſie jezt. Dieß war ein harter Kampf für Perpetua, ihr Herz war voll Liebe, und noch mehr voll Mitleid beym Anblicke ihres ſo ſehr leidenden und noch immer heydniſchen Vaters; ſie erwiederte ſein eindringliches Bitten und Flehen mit aller kindlicher Achtung, blieb aber ſtandhaft, und ſagte endlich zu ihm, ihn einigermaßen zu tröſten: Es wird ſchon geſchehen beym Verhör, was der Herr will, — nicht wir, er lenket alles, wir ſind in ſeiner Hand. Der Vater entfernte ſich hierauf voll Wehmuth, und tiefer Gram nagte an ſeinem Herzen.

Den andern Tag, eben wie ſie zu Mittag aßen, wurden ſie auf einmal abgeholet, und dem Gerichtsplatze zugeführet. Der Lärmen davon kam bald in der ganzen Stadt umher, und eine Menge der Neugierigen ſtrömten von allen Seiten herbey. Die gefangenen Chriſten mußten die Bühne beſteigen, ſie wurden des Glaubens wegen gefragt, und ſie legten unerſchrocken alle ihr Glaubensbekenntniß öffentlich ab. Nun kam die Reihe auch an Perpetua. Da ſtürzte unverſehens ihr Vater mit ihrem Säugling in den Armen auf ſie zu, riß ſie von der Bühne, drang noch ungeſtümer als jemals mit Bitten und Flehen in ſie, ſie durch Liebe zu ihrem Kinde

zu bewegen. Auch der Richter ſtimmte ihm bey, ſprach zu ihr: Schone doch des ſchwachen Alters deines Vaters! Laß dich durch die Unſchuld und Hilfsloſigkeit deines Kindes rühren! Soll dann dein ſonſt ſo gefühlvolles Herz gefühllos ſeyn und unempfindlich für das Geſchrei deines eignen Kindes, für den Jammer deiner Freunde? Kannſt ja wohl das Opfer entrichten für das Wohl des Kaiſers! Perpetua ſprach: Das kann ich nicht thun, ich bin eine Chriſtin, und will eine ſolche bis in den Tod verbleiben. Ihr Vater ließ noch nicht nach, er wollte ſie mit Gewalt von der Bühne hinab ziehen. Endlich befahl der Richter, daß man ihn, wenn er gutwillig nicht wolle, von der Bühne hinab peitſche, dieß geſchah auch. Dieſe Mißhandlung empfand Perpetua mehr, als wenn ſie ſelbſt geſchlagen worden wäre, es ſchmerzte ſie innigſt ihren liebſten Vater ihretwegen ſolche Schmach leiden ſehen zu müſſen. Hierauf wurde das Urtheil geſprochen, ſie ſollten alle den wilden Thieren vorgeworfen werden. Sie alle waren hierüber voll der Freude, und ſo wurden ſie nun wieder in den Kerker zurück geführt, wo ſie, wie vorher, alle Ungemache geduldig litten, und zur Vollendung ihres Laufes in ſtiller Andacht ſich vorbereiteten, mitunter aber auch von oben herab mit beſondern Gnaden, Erſcheinungen und Gunſtbezeigungen erfreuet und ermuntert wurden, dieſes alles hatte auch auf ihre Verfolger mächtigen Einfluß. Der Kerkermeiſter ſelbſt, Pudentius mit Namen, begegnete allgemach mit mehr Achtung den heiligen Bekennern, bewunderte ihre unerſchütterliche Standhaftigkeit, fand göttliche Kraft in ihnen. Die Gefangenen konnten nun ungehindert beſucht und getröſtet und geſtärket werden. Wie der zum Schauſpiele beſtimmte Tag ſich herannahte, kam zu Perpetua noch einmal ihr Vater wie ein Verzweifelnder, ſchon beym Eintritt fieng er an den Bart ſich auszureißen, ſich auf die Erde hinzuwerfen, ſein Alter zu verfluchen, und alles heraus zu ſagen, was nur, ein Menſchenherz zum Mitleid zu bewegen, geſagt werden kann. O was Per-

petua da empfand beym Anblicke dieſes ihres ſo alten Vaters.

Sekundulus, einer von den zum Tod Verurtheilten, erlebte den Martertod nicht, er ſtarb im Kerker. Felicitas hingegen war in bangen Sorgen dieſen Martertag überleben zu müſſen; denn vermöge einer geſetzlichen Verordnung durften ſchwangere Frauen vor ihrer Niederkunft nicht hingerichtet werden. Felicitas war alſo ſehr in Aengſten, ihr Martertod möchte hinaus geſchoben und alſo ſie von dieſer Geſellſchaft getrennt werden. Auch die übrigen heiligen Martergefährten bedauerten ſie, daß dieſelbe allein ihnen nicht ſoll Geſellſchaft leiſten können auf dem Wege zu jener Krone, die ſie jetzt hoffen. Alle beteten nun gemeinſchaftlich und eifrigſt zum Himmel für ſie. Felicitas empfand auch alſobald Geburtswehen, aber dieſe waren um ſo ſchmerzlicher, weil es vor ihrer Zeit war; ſie jammerte und ächzte mit weinerlicher Stimme, daher ſagte zu ihr einer von den Wächtern: Wenn du jetzt ſchon ſo ſeufzeſt, was wirſt du erſt alsdann thun, wenn du einmal die Rachen der wilden Thiere gegen dich aufgeſperrt vor dir ſehen wirſt. Felicitas gab ihm zur Antwort: „Da ich jetzt leide, bin ich zum Leiden ganz allein; alsdann aber wird ein Anderer in mir mit mir leiden, weil ich alsdann für ihn leide. Sie brachte eine Tochter zur Welt, welche alſogleich von einer frommen Chriſtin an Kindesſtatt angenommen wurde. Den Tag vor den Schauſpielen wurden die Martyrer wie gewöhnlich noch vor allem Volke öffentlich geſpeiſet, man nannte dieß das letzte Freymahl. Die heiligen Martyrer benützten aber dieſe Gelegenheit ihren apoſtoliſchen Eifer zu zeigen, Bekehrungen zu machen. Sie redeten da zu dem geſammten Volke mit der den Chriſten gewöhnlichen Freymüthigkeit, ſie erhoben das Chriſtenthum, ſie rühmten ſich des Glückes für Gott und Wahrheit zu ſterben, ſie verwieſen den Abgöttern ihren Unglauben, ſie drohten ihnen Gottes ewige Strafgerichte an, ſie lachten über die Fürwitzigkeit der Heyden, die da in ganzen Schaaren von allen Seiten den Schauſpielen

ſpielen zuſtrömten. Ja, faſſet uns nur wohl ins Geſicht, ſprach unter andern Saturus, der morgige Tag iſt euch ein kurzer Zeitraum, an den Chriſten, die ihr haſſet, eure Augen zu weiden. Heute ſcheint ihr unſere Freunde zu ſeyn, und morgen ſeyd ihr unſere geſchworne Feinde. Sehet uns nur recht an, merket euch wohl unſere Geſichtszüge, damit ihr uns kennet einſt am Tage des Gerichts. Stillſchweigend, innigſt gerührt giengen die Heyden von ihnen hinweg, und viele derſelben wurden bekehret.

An dem zur Marter beſtimmten Tage wurden ſie, die Verurtheilten, aus ihrem Kerker geführet, und ſie giengen fröhlich, mit heiterm Angeſichte, voll Freude, ohne alle Furcht dem Marterplatze zu. Perpetua folgte ihnen nach ſittſam, mit Anſtand, wie ſichs geziemt als eine Braut Jeſu Chriſti, ſie ſchlug ihre Augen nieder, ſuchte alle ihre Reitze zu verbergen vor den geilen Blicken der Zuſchauer. Ihre innigſte Zufriedenheit aber konnte ſie nicht verbergen; die unters Volk vermengten Gläubigen hörten ſogar ihren leiſen Geſang. Am meiſten noch freute ſich Felicitas, daß nun auch ſie nach überſtandenen Geburtsſchmerzen ſich im Stande und kraftvoll genug fühlte, gleich den übrigen Martyrern mit den wilden Thieren zu kämpfen. Am Eingange ins Amphitheater wollte man auch ihnen allen den Schmuck, die Verziehrungen anhängen, womit ſonſt alle zu dieſem Kampfe Verurtheilte geziert zu werden pflegten, den Männern einen Purpurmantel, wie ihn die Prieſter des Saturnus trugen, den Frauen eine Hauptzierde, womit ſich die Prieſterinnen des Zeres ſchmückten. Aber die Martyrer verbathen ſich dergleichen heydniſchen Ceremonien, Perpetua ſprach: „Eben weil wir euren abgöttiſchen Forderungen nicht willfahren konnte, eben deßwegen ließen wir es mit uns ſo weit kommen, wir laſſen ja Blut und Leben, um nur ſo was nicht thun zu müſſen; dieſe Bedingniſſe ſeyd ihr ſelbſt eingegangen, da ihr über uns das Todesurtheil geſprochen habt.“ Dieſe Forderung mußte ſelbſt die Ungerechtigkeit gerecht finden.

Sie

Sie durften alſo in ihrer eignen gewöhnlichen Kleidung in den Kampfplatz treten, wie ſie da waren. Zu der rings umher verſammelten großen Volksmenge ſprachen ſie vom Gerichte Gottes, auch zu ihrem Richter, da ſie ihn erblickten, riefen ſie hinauf: Uns richteſt du heute; bald wird Gott dich richten. Dadurch wurde das Volk noch mehr erbittert, es erhob ſich ein Geſchrei, man ſoll ſie vorher noch geiſſeln, was auch alſogleich geſchah. Die heiligen Martyrer waren nun noch mehr voll Freuden, da ihnen nun auch vom Leiden Chriſti etwas zu Theil geworden. Nun begann der Thierkampf. Und Gott gewährte ihnen allen jene Todesart, welche ſich jeder ſelbſt gewünſchet hatte. Denn als ſie vorher im Gefängniß von der bevorſtehenden Marter mitſammen redeten, da äußerte jeder ſeinen Wunſch; Saturninus ſagte, er wünſche Thieren verſchiedener Art vorgeworfen zu werden, um länger gemartert zu werden. Sein Wunſch ward erfüllet, er und Renovatus wurden zuerſt von einem Leoparten, dann von einem Bären angegriffen, umher geworfen, aber nicht getödtet. Satur farcht ſich außerordentlich vor einem Bären, er wollte, wie er ſagte, lieber von einem grimmigen Leoparten auf einen Biß ermordet werden. Auf ihn wurde zuerſt ein Wildſchwein losgelaſſen, dieſes aber ergriff einen Thierwärter, verwundete ihn ſo ſehr, daß er in wenig Tagen darauf ſtarb, nun wollte man gegen Satur einen Bären hetzen, allein dieſer war aus ſeiner Höhle nicht heraus zu bringen; da nun Satur auch das Zweytemal unverletzt durchkam, wurde er vom Kampfplatz wieder abgerufen. Perpetua und Felicitas wurden ganz entblößt, mit Stricken gebunden, einer wilden Kuh preiß gegeben; da aber das Volk ſelbſt dieſen Anblick nicht ertragen konnte, mußten ſie wieder zurück geführt und gekleidet werden. Das wilde Thier ſtürzte auf beyde los, Felicitas fiel hart verwundet zur Erde, Perpetua wurde in die Höhe geworfen, und ſo zu Boden geſtreckt, aber nicht verwundet, nur da ſie ſich aufſetzte, bemerkte ſie einen Riß im Kleide, ſie nahm alſo das Kleid zu-

ſam-

ſammen, ſich ehrbar zu bedecken, richtete auch ihre Haare in Ordnung, denn zerſtreute Haare waren ein Zeichen einer Trauer und tiefen Beſtürzung; jetzt ſtund ſie auf, wie ſie weggeführt wird, ſieht ſie die Felicitas noch auf der Erde liegen, elend zugerichtet, ſie biethet ihr die Hand, hilft ihr auf, und gieng mit ihr der Thür des Kampfplatzes zu, da ſtund ein Neubekehrter aus ihrer Freundſchaft, Ruſtikus. Jetzt war es ihr, als ob ſie aus einem tiefen Schlaf erwachet wäre, jetzt ſah ſie um ſich und fragte: Wann ſie dann der wilden Kuh werde vorgeworfen werden? Man ſagte ihr, dieß ſey ſchon geſchehen, und ſie wollte es durchaus nicht glauben, bis man ihr die Merkmale davon an ihrem Kleide und am Körper zeigte, und ſie ihren Anverwandten, den Ruſtikus, erkannte, durch dieſen ließ ſie ihren Bruder rufen, und ermahnte ſie beyde, ſagte zu ihnen: Seyd nur ſtark und ſtandhaft im Glauben, und liebet einander, und laſſet euch durch unſere Quaalen, die wir ausſtehen müſſen, nicht abſchrecken von öffentlicher Bekenntniß des Glaubens. Unter einem andern Thor ermunterte Satur den Kerkermeiſter Pudentius zur Annahme des Glaubens, ſagte zu ihm: Sieh, da bin ich nun, wie ich's verſprochen und vorgeſagt habe. Sieh, kein wildes Thier hat mir einen Schaden zugefügt, glaub doch einmal aus ganzem Herzen, aber jetzt werde ich bald durch einen einzigen Biß eines Leoparten getödtet werden. Satur wurde nun abermals auf den Hetzplatz geführt, jetzt wurde ein ungeheurer Leopart los gelaſſen, dieſer ſchoß pfeilſchnell auf ihn zu, und verwundete ihn gleich durch den erſten Biß ſo ſehr, daß der ganze Leib des Martyrers mit Blut überfloſſen war, das Volk rief: Wie dieſer mit ſeinem Blut gewaſchen wird. In dieſem Augenblick rief Satur zu Pudentius: Lebe wohl! denke an mich und an meinen Glauben. Mein Tod ſoll dich nicht ſchrecken, er ſoll dir Muth machen. Gieb mir den Ring, den du am Finger trägſt. Satur tauchte dieſen Ring in ſein Blut, und gab ſelben zum immerwährenden Andenken dem Pudentius wieder zurück, und

ſank nun todt zur Erde. Nun erhob das Volk ein Geſchrei, man ſollte auch die übrigen Gefangenen noch einmal in die Mitte des Amphitheaters herein führen, und da ſie ermorden, um nur des Vergnügens ihrer Marter zuſehen zu können nicht beraubet zu werden. Die heiligen Martyrer machten ſich auf, traten alle ſelbſt hervor in die Mitte, gaben ſich noch einmal, das Letztemal, den Friedenskuß. Alle ließen dann ſtillſchweigend und gelaſſen ſich morden. Perpetua aber wurde ſo langſam und gräßlich gemordet, daß ſie etlichemal zu ſchreien anfieng. Zur Hinrichtung des Chriſten wurden allzeit Anfänger in der Mordkunſt gebraucht, und gerade Perpetua fiel in die Hände eines noch ganz neuen und ganz ungeſchickten Mörders, welcher ihr das Schwerdt mitten in die Gebeine hinein hieb, der Henker konnte ſich ſelbſt nicht mehr faſſen, er zitterte; Perpetua faßte ſich, ſie kam mit eigner Hand dem Mordwerkzeug zu Hilfe, und ſetzte ſich ſelbes an den Hals an, und ſo hat nun auch ſie heldenmüthig ihre Marter vollendet.

Auch in der Provinz Gallien wütheten die Verfolger der Chriſten unter Severus. Zu Lyon wurde eine unzählbare Menge Chriſten ums Leben gebracht *). Man ſchonte auch der edelſten des Volkes nicht, bey 40 Conſularen wurden getödtet, weder auf Abkunft noch auf Verdienſt, auch nicht auf das Geſchlecht, nicht auf das Alter, auf nichts wurde Rückſicht genommen. Zwar zu Lyon, ſo wenig als anderswo, hielten es die Chriſten mit den Rebellen, und das wußte man auch, aber man hielt ſie für zu unbedeutend, als daß man mit ihnen einen Unterſchied hätte machen wollen. Um ſo weniger, weil ſelbe ſich auch nicht mit einfanden bey jenem gro-

*) Es befindet ſich daſelbſt eine alte Inſchrift, welcher zufolge 19,000 nur Männer allein, die Weiber und Kinder gar nicht mit eingerechnet, umgekommen ſind, und das Blut in Strömen durch öffentliche Plätze floß. Es würde dieß unglaublich ſcheinen, wenn es nicht durch andere Denkmäler beſtätiget würde.

großen Freudenfeſte, das der Kaiſer bey ſeinem Triumphe gab; die Chriſten konnten, weil viele Abgötterei mit dieſem Feſte verbunden war, demſelben nicht beywohnen. Kurz die ungeſchützte, verlaſſene Unſchuld wurde bald von Heuchlern, bald von Böſewichten verdächtig gemacht und verläſtert. Es wurde ſelbſt der heilige Biſchof Irenäus dem Kaiſer vorgeführt, und von ſelbem zum Tode verurtheilt. Dieſe Verfolgung hatte ſich bald auch auf die Gegend umher ausgebreitet, in die Ortſchaften hin, wohin Irenäus apoſtoliſche Arbeiter geſendet hatte. Z. B. zu Walahns wurden mittels der Bemühungen des Prieſters Felix und der Diakonen Fortunatus und Achileus ſehr viele Bekehrungen gemacht. Der dritte Theil der Stadt beſtand aus Chriſten, welche allgemach auch öffentlich ihre Gottesdienſte hielten. Kornelius, der nun als Statthalter dahin kam, konnte nicht genug ſtaunen über die Freymüthigkeit der Chriſten in dieſer Stadt, da ſie doch ſonſt ringsum in der Nachbarſchaft ſo übel behandelt wurden. Er ließ alſo gleich dieſe drey Bekehrer feſthalten, und verurtheilte ſie zum Tode; da ſie zur Richtſtadt hinaus geführt wurden, predigten ſie unabläßig und mit Eifer das Chriſtenthum der geſammten großen Volksmenge, die ſie begleitete, und ermahnten alle, den einzig wahren Gott zu erkennen und anzubeten. Sie wurden nach vielen Martern, die ſie ausgeſtanden, endlich enthauptet. Auch die heilige Ferreolus und Ferrutio, die zween von Irenäus nach Beſahnſon geſandte Apoſtel, wurden ergriffen, auf der Folter ausgeſtrecket, und erbärmlich gegeißelt, endlich ward ihnen die Zunge abgeſchnitten, und als ſie wunderbarer Weiſe zu predigen doch fortfuhren, wurden ſie grauſam zerſtochen, und zulezt noch enthauptet. Einige unerſchrockene Chriſten begruben ſie nächſt der Stadt in einer Höhle. Der heilige Andreolus, Subdiakonus, wurde vom Gefolge des Kaiſers gefänglich eingebracht; um ihm den Tod deſto ſchmerzhafter zu machen, wurde ihm der Kopf mit einer hölzernen Axt geſpalten.

In der Hauptſtadt des Reiches wurden die Chri-

ſten auch nicht minder hart mitgenommen von einem gewiſſen Plautianus, dem damaligen Statthalter zu Rom. Dieſer ließ die friedlichſten Bürger Roms einkerkern unter dem Vorwande, ſie verſagen dem Kaiſer die ihm ſchuldige Ehrenbezeugung; die alten und ſchon oft widerlegten Verläumdungen der Chriſten wurden wieder vorgebracht und giltig befunden. Chriſt ſeyn, war ſchon Todesverbrechen. Die Gläubigen wurden entweder gekreuziget, oder den Löwen und Tigern zum Raube gegeben; ſie zum Bergbau, zur Knechtſchaft verdammen, war die gnädigſte Strafe. Rom überfloß von Menſchenblut, die geſetzte Anzahl der Gerichtsdiener war nicht mehr hinreichend. Selbſt Greiſen, Weiber, Kinder wurden nicht verſchonet, die Jungfrauen führte man in die Wohnungen der Geilheit; man achtete den Widerſpruch nicht; jene, welche des ſchändlichſten Lebens angeklagt wurden, wurden zur Strafe, ſich ſchänden zu laſſen, verurtheilet.

Um dieſe Zeit, um die ſo widerrechtlich mißhandelte Chriſten nach Kräften zu rechtfertigen, verfaßte Tertullian eine Schutzſchrift, welche er, ohne ſich zu nennen, den Landverweſern in den Provinzen widmete. Auch dieſe Schutzſchrift zeuget recht anſchaulich die Unrechtmäßigkeit des grauſamen Verfahrens gegen die Chriſten, die Unſchuld der Glänbigen, die thörichten Vorurtheile der Heyden, und die ſchändlichen Widerſprüche der Götterlehre. Anfangs beklagt er ſich, daß man die Chriſten verdammte, ohne ſie anhören zu wollen. „Die Chriſten, ſagt er, ſind die Einzigen, denen man die Freyheit benimmt, ſich vor ihren Richtern zu vertheidigen, und ſie von dem zu unterrichten, was ſie wiſſen müſſen, um ein gerechtes Urtheil fällen zu können.“ Er zeigt, daß die Geſetze, die die chriſtliche Religion verdammen, offenbar ungerecht ſind; daß ſolche von höchſt boshaften Fürſten, deren Andenken und Handlungen die Heyden ſelbſt verabſcheuen, ſind gemacht worden. Nach dieſem antwortet er auf den Vorwurf, welchen man den Chriſten ſchon oft gemacht hatte, daß ſie die Götter des

Reichs nicht anbeten. Und nachdem er den Urſprung der heydniſchen Gottheiten, die Ungereimtheit ihrer Anbetung, und die Unanſtändigkeit ihrer Zeremonien deutlich genug dargethan hat, ſchließt er endlich, daß dieſe Götter unſrer Anbetung nicht würdig, und daß ſie nur Teufel ſind, die die Leute betrügen. Hernach rechtfertiget er die Chriſten wegen der Gottloſigkeit, deren man ſie in Betreff ihres Gottesdienſtes ſo oft beſchuldigte, indem er den wahren Gegenſtand ihrer Anbetung angiebt: „Der Gott der Chriſten, ſagt er, iſt derjenige, der durch ſeine Allmacht die ganze Welt aus ihrem Nichts hervorgezogen; der Alles durch ſeine unendliche Weisheit geordnet hat, und der Alles durch ſeine Vorſicht regiert. Dieſem allerhöchſten Weſen legt der ſo prächtige Schauplatz der ganzen Natur das herrlichſte Zeugniß ab; ja ſogar die Heyden ſelbſt, ſo ſehr ſie ſonſt durch die Vorurtheile ihrer Erziehung, und durch ihre Leidenſchaften verblendet ſind, können ihn von Natur aus nicht einmal verkennen, indem ſie in Mitte der Gefahren alſo gleich aufrufen: Großer Gott! Guter Gott! Seht da! das Zeugniß einer Seele, die von Natur chriſtlich iſt. Dieſes höchſte Weſen iſt es, das ſich ſelbſt uns zu allen Zeiten mit lauter Stimme, und ſchriftlich durch die Propheten, die es erweckte, und mit ſeinem Geiſte erfüllte, geoffenbaret hat. Und dieſe Schriften können keineswegs verdächtig ſeyn; ſie befinden ſich in den Händen unſrer Feinde, der Juden, die ſie öffentlich in ihren Synagogen leſen. Ihr Alterthum kann eben ſo wenig angeſtritten werden; indem es gewiß iſt, daß Moſes, der erſte Verfaſſer derſelben, lange zuvor gelebt hat, ehe noch von Griechen oder Römern eine Rede war; ſelbſt die Letzten aus den Propheten ſind nicht jünger, als eure erſten Geſchichtſchreiber und Geſetzgeber. Die Erfüllung dieſer Weiſſagungen iſt ein offenbarer Beweis von ihrer Göttlichkeit, und ſteht uns Bürge für die Wahrheit derjenigen, die erſt in der Folge in Erfüllung gehen müſſen. Dieſe heilige Schriften haben den Juden alle Uebel vorgeſagt, die wir heut zu Tage dem Buchſtaben nach

nach erfüllet ſehen. Gott hatte ſie wegen der Frömmigkeit ihrer Väter mit Gunſtbezeugungen überhäufet, und ſo lange fortgefahren, ſie zu beſchützen, bis ſie verdient haben, von ihm verlaſſen zu werden. Man kann die ſtrafende Hand Gottes nicht verkenuen, wenn man den unglückſeligen Zuſtand betrachtet, in den ſie nun verſetzt ſind; aus ihrem eigenen Lande vertrieben, in der ganzen Welt herum irrend, ohne Geſetz, ohne Richter, ohne Vaterland. Die nämlichen Ausſprüche Gottes, die ihnen dieſe Uebel vorgeſagt hatten, zeigten ihnen zugleich an, daß ſich Gott aus allen Völkern, und aus allen Orten getreuere Anbeter wählen werde, denen er ſeine Gnade nach dem Verdienſte desjenigen mittheilen würde, der ihr Haupt und ihr Meiſter ſeyn ſollte.″ Tertullian redet hernach von Jeſus Chriſtus, von dem Geheimniſſe ſeiner Menſchwerdung; er ſetzt ſeine Gottheit durch die Weiſſagungen, durch ſeine Wunderwerke, und durch ſeine Auferſtehung deutlich feſt; er ſagt, die Umſtände ſeines Todes haben den Heyden ſelbſt ſo auffallend geſchienen, daß Pilatus dem Kaiſer Tiberius davon Nachricht gab; daß dieſe Schrift in den Archiven zu Rom lange aufbewahret wurde, und daß Tiberius ſelbſt an Jeſus Chriſtus würde geglaubt haben, wenn man damals zugleich Kaiſer und Chriſt hätte ſeyn können.

Nachdem Tertullian die Wahrheit des Chriſtenthums feſtgeſetzt hatte, widerlegt er mit der nämlichen Stärke alle Verleumdungen, die man den Chriſten andichtete. „Man klagt uns an, ſagt er, wir verehren die Kaiſer durch Opfer nicht; es iſt wahr, wir opfern ihnen nicht; aber wir bitten den allein wahren und ewigen Gott für das Heil der Kaiſer, wir ehren ſie; aber wir nennen ſie nicht Götter, weil wir nicht lügen können. Uebrigens kann euch unſere Treue nicht verdächtig ſeyn; ihr habet in unſrer Geduld bey euren Verfolgungen einen überzeugenden Beweis davon. Oft warf uns das Volk mit Steinen; man ſteckte unſre Häuſer in Brand; in der Raſerei eurer Bachusfeſte verſchonte man der Todten ſelbſt nicht einmal; man zog ſie aus ihren

ihren Gräbern hervor, und zerſtückte ſie. Und was haben wir gethan, uns aller dieſer Ungerechtigkeiten wegen an euch zu rächen? Wollten wir einen öffentlichen Krieg wider euch führen? Wie? Mangelte es uns etwa an Macht, und an Kriegsvölkern? Wir ſind erſt ſeit geſtern, und dennoch füllen wir ſchon Alles an, eure Städte, eure Schlöſſer, eure Flecken, eure Felder, den Palaſt, den Senat, den Platz; wir laſſen euch nur eure Tempel allein übrig. Sollten wir wohl nicht im Stande ſeyn, wider euch auch ſogar mit ungleichen Kräften Krieg zu führen? Wir, die wir uns ſo freywillig tödten laſſen; wenn es nicht einer von unſern Grundſätzen wäre, eher ſelbſt den Tod zu leiden, als Andere zu tödten? Ja es wäre ſchon dieſes ein hinlängliches Mittel uns zu rächen, wenn wir euch verließen, und uns aus dem Reiche anders wohin begäben; ihr würdet ſo viele öde Plätze finden, daß ihr darob erſchrecken würdet." Um hernach zu zeigen, daß die Verſammlungen der Chriſten nichts weniger, als aufrühriſch wären, beſchreibt Tertullian, was darin geſchehe. „Wir machen, ſagt er, einen einzigen Leib aus, weil wir alle die nämliche Religion, die nämliche Sittenlehre und die nämlichen Hoffnungen haben. Wir verſammeln uns, Gott allgemein zu bitten, als wenn wir ihn zwingen wollten, uns unſre Bitten zu gewähren; dieſe heilige Gewallthätigkeit iſt ihm angenehm. Die Vorſteher unſrer Verſammlungen ſind Greiſe von einer geprüften Tugend, die zu dieſer Ehrenſtelle nicht durch Geld, ſondern durch das gute Zeugniß ihres Lebenswandels gelangt ſind; denn in der Kirche Gottes geſchieht nichts durch Geld. Wenn es bey uns eine Art von Schatz giebt, ſo gereicht ſolcher der Religion zu keiner Schande; ein jeder trägt dazu bey, was er immer will; Niemand iſt gezwungen, etwas zu geben; was auf dieſe Weiſe zuſammengebracht wird, iſt eine heilige Hinterlage; wir verwenden nichts davon auf unnütze Feyerlichkeiten, ſondern es wird alles ganz zur Verpflegung der Armen und Unglücklichen

verwendet. Sehet, ſagen die Heyden, wie ſie ſich untereinander lieben. Sehet, wie ſie bereit ſind, für einander zu ſterben. Unſre ſo enge Vereinigung ſetzt ſie in Erſtaunen, weil ſie einander haſſen. Da wir alle nur ein Herz und nur eine Seele haben, ſo haben wir gar keinen Anſtand, einander unſre Güter mitzutheilen. Man muß ſich demnach nicht verwundern, daß eine ſolche Freundſchaft gemeinſchaftliche Mahlzeiten hervorbringt. Und dieſe Mahlzeiten heißen Agapen, von einem griechiſchen Worte, welches Liebe bedeutet. Die Armen werden hier eben ſo, wie die Reichen zugelaſſen; alles geht dabey eingezogen und ehrbar zu. Bevor man ſich zu Tiſche ſetzt, verrichtete man das Gebet; man unterhält ſich darunter mit geiſtlichen Geſprächen, unter beſtändiger Erinnerung, daß man ſich in der Gegenwart Gottes befinde. Die Mahlzeit endigt ſich gerade ſo, wie ſie angefangen hat, nämlich mit dem Gebete. Dieß ſind die Verſammlungen der Chriſten, die unter den Ungläubigen ſo ſehr verſchrien ſind." „Wie kann man alſo noch ſagen, fügt Tertullian hinzu, „wir ſeyen zum gemeinſchaftlichen Leben nichts nütze? Wir leben mit euch, wir bedienen uns der nämlichen Nahrung, der nämlichen Kleider, und der nämlichen Hausgeräthe; wir verwerfen nichts von dem, was Gott erſchaffen hat; und wir bedienen uns deſſen mit vieler Mäßigung, und danken dem Urheber dafür. Wir ſchiffen mit euch, wir bauen die Erde, wir tragen Waſſer, wir treiben Handel mit euch; wodurch ſollen wir alſo den Tod verdienen? Euch, die ihr die Miſſethäter verurtheilet, fordere ich auf, redet! Giebt es wohl einen Einzigen aus allen dieſen, der ein Chriſt wäre? Ich nehme eure Regiſter zu Zeugen; unter den Verbrechern, die man alle Tage zum Tode verdammet, wird nicht ein einziger Chriſt ſeyn, oder wenn es einen darunter giebt, ſo iſt der Name eines Chriſten ſein ganzes Verbrechen. Befindet er ſich einer andern Urſache wegen in euren Gefängniſſen, ſo iſt er ſchon kein Chriſt mehr. Die Unſchuld iſt für

uns eine Nothwendigkeit; wir kennen ſie vollkommen; Gott hat ſie uns gelehret, der der vollkommenſte Lehrmeiſter iſt, und wir erhalten ſie ganz getreu, ſie, die uns von jenem Richter anbefohlen iſt, den man nicht betrügen kann. Zur nämlichen Zeit ſchrieb Tertullian auch die zwey Bücher an die Heyden, jenes von dem Zeugniß der Seele, welche alle wie ſeinen Schutzbrief eben denſelben Zweck hatten. Durch dieſe ſeine Werke für die Religion wurde zwar den Unbefangenen auch aus den Heyden die Wahrheit faßlich gemacht, und die Tollheit der Tyrannen mit Schande gebrandmarket, aber die Grauſamkeit gegen die Chriſten ließ dennoch nicht nach.

Auch des Origenes Eifer für Religion zeichnete ſich während dieſer Verfolgung ganz ſonderbar aus, und ſeine Liebe gegen die Blutzeugen Chriſti war gränzenlos. Er beſuchte die Chriſten in ihren Gefängniſſen, wenn ſelbe vor Gericht geführt wurden, begleitete er ſie, ihnen Muth einzuflößen; auch auf die Richtſtätte gieng er mit ihnen, er umarmte ſie noch auf dem Marterplatz, und machte ihnen chriſtlichen Muth zur Vollendung des letzten Kampfes. Er ließ ſich dabey durch die Wuth der Heyden nicht ſchrecken; ſie wollten mehrmal wirklich ihn ſteinigen, aber wahrhaft wohl wunderbar entkam er immer wieder ihren Händen. Weil aber durch ihn immer gar viele Bekehrungen geſchahen, wurden die Heyden immer mehr noch über ihn erbittert, ſtellten ihm überall nach, mehrmalen wurden ſchon einige Soldaten beordert ihn in ſeiner Wohnung heimlich zu überfallen; daher war er genöthiget immer wieder ſeine Wohnung zu ändern, ſo daß die doch ſo große Stadt Alexandria für ihn zu klein zu ſeyn ſchien. Man erwiſchte ihn auch öfter, man ſchleppte ihn durch die Stadt, man ſtreckte ihn auf die Folter. Einmal wurde er wie ihre heydniſche Opferdiener geſchoren, und hingeſtellt auf die Treppen beym Eingang in den Tempel des Serapis; auch gaben ſie ihm Palmzweige in die Hände mit dem Befehle, dieſelben unter die Hineingehende auszutheilen.

Ori-

Origenes nahm dieſe Palmzweige, theilte ſie aus, und ſprach dabey mit lauter Stimme: Kommet, nehmet hin dieſe Palmzweige, nicht euren falſchen Gottheiten, ſondern Jeſu Chriſto zu Ehren! Schüler des Origenes wurden mehrere gemartert. Als: Plutarchus, welcher muthvoll in ſeinen Tod gieng. Origenes ſelbſt begleitete ihn mit eigner größter Lebensgefahr, die ihm drohte von Seite der Freunde des Plutarchus, denn dieſe ſchrieben ihm allein die Schuld ſeiner Hinrichtung zu. Zwey mit Namen Serenus, einer davon wurde verbrannt, der andere nach vielen ausgeſtandenen Martern enthauptet. Herackites, welcher noch im Unterricht war, und Hero, welcher erſt getauft worden iſt; dieſe Beyde wurden durch das Beil hingerichtet. Vom weiblichen Geſchlechte: Ein Mädchen Herais mit Namen, ſie wurde, vor ſie noch getauft war, ins Feuer geſtürzet. Potamiäna, welche ganz beſonders doppelt als Heldin, des Glaubens und der Keuſchheit, ſich auszeichnete, und dieſes ihres Heldenmuthes wegen weit und breit berühmt wurde. Sie war nicht nur geiſtig, ſondern auch körperlich außerordentlich ſchön; ſie hatte alſo für Erhaltung ihrer Unſchuld und Jungfrauſchaft ſowohl, als für den chriſtlichen Glauben viele und harte Kämpfe zu kämpfen als Dienſtmagd bey einem heydniſchen Herrn, dieſer ſah endlich, daß er mit allen Schmeicheleyen und allen ſeinen Verſuchen nichts ausrichten, durch nichts ſie zum Laſter verleiten könne; jetzt verſuchte er dieß noch, er überlieferte ſie dem Stadtvogt, klagte ſie an als Chriſtin, und daß ſie gegen den Kaiſer und gegen den Rath läſtere. Aber es war durch Geld im Stillen ſchon ſo gerichtet, daß ihr nicht im mindeſten Leides geſchehen ſollte, wenn ſie ſich bereit zeigen würde ſeines Willens zu werden; ſollte ſie aber noch immer hartnäckig ſich widerſetzen, ſo ſoll ſie ohne weiters hingerichtet werden. Der Stadtvogt that alles Mögliche durch Worte, durch Schmeicheleyen ſie zum ſchändlichen Leben mit ihrem Herrn zu bereden. All ſein Zureden war umſonſt. Er verſuchte dann verſchiedene Peinigungsarten. Endlich

ließ

ließ er einen großen Keſſel mit Pech anfüllen, und ein fürchterliches Feuer darunter machen, ſobald das Pech anfieng aufzuſieden, und ſchrecklich praſſelte, ſprach er zu Potamiäna: Jetzt wähle, entweder entſchließ dich deinem Herrn zu gehorſamen, oder ich laſſe dich im Augenblick in dieſes ſiedende Pech hinein ſtürzen. Sie antwortete: Gott verhüte es, es wird ja doch kein Richter ſo ungerecht ſeyn, daß er durch ſeinen Richterausſpruch mich verdamme, eine ſo ſchändliche Greuelthat zu verüben. Nun drohte der Richter, er wolle ſie ſeinen Soldaten preiß geben; die Glaubens- und Tugend Heldin antwortete ihm auch darauf ſo, daß ſein Vorhaben ſelbſt den Heyden abſcheulich ſchien. Jetzt ſprach der Richter: Man ziehe ihr ihre Kleider aus, und werfe ſie in den Keſſel. Da rief ſie auf: Beym Leben des Kaiſers beſchwöre ich dich, laß mich doch nicht entblößen, beſiehl eher, daß man mich ſammt den Kleidern recht langſam nur nach und nach eintauche, und du wirſt ſehen, wie viel Geduld mir Jeſus Chriſtus, den du nicht erkennen willſt, verliehen habe. Dieß wurde ihr bewilliget, dahin ihr Urtheil gefället. Da man dieſe heilige Jungfrau und Glaubensheldin auf den Marterplatz ausführte, erlaubte ſich das Volk allen Muthwillen und abſcheuliche Reden ihrer Schamhaftigkeit und Unſchuld wehe zu thun; da nahm einer aus den Soldaten, die ſie ausführten, Baſilides mit Namen, ſich der heiligen Potamiäna an, wehrte dem Volke, drohte den muthwilligen Schmähern, und trieb ſie hinweg, kurz er zeigte, daß er, obwohl auch ein heydniſcher Soldat, doch Mitleiden und Menſchengefühl habe. Der heiligen Jungfrau gefiel dieſes ſein ſo liebvolles Betragen gegen ſie; ſie ſagte zu ihm: Er ſoll gutes Muthes ſeyn, nach ihrem Tode wolle ſie bey Gott für ſein Seelenheil ſich verwenden, und gewiß alles erhalten, ſie werde ihm gewiß bald dieſe ihr erwieſene Liebesdienſte reichlich vergelten. Da ſie auf dem Marterplatz ankamen, wurde an ihr das Urtheil vollzogen; es wurden zuerſt ihr die Füße, und ſo nach und nach ihr ganzer Körper in das

ſiedende Pech hinab gelaſſen. So hat dieſe Heldin ihre Marter vollendet. Noch am ſelben Tage wurde auch ihre Mutter Marcella verbrannt. Bald darauf wurde Beſilides eines Tages von ſeinen Mitſoldaten zu einem Schwur genöthiget, da ſprach er: Er dürfe gar nicht ſchwören, er ſey ein Chriſt, und er wolle ihnen gar kein Geheimniß daraus machen. Sie glaubten anfangs, er mache nur Spaß; aber da ſie ſahen, daß es ihm damit wirklich Ernſt ſey, führten ſie ihn vor Gericht; da er auch vor Gericht muthvoll und ſtandhaft ſich zum chriſtlichen Glauben bekannte, wurde er in Kerker geworfen. Als einige der Gläubigen, die zu ihm ins Gefängniß kamen, ihn fragten: Wie dann dieſes geſchehen ſey, daß er ſo auf einmal und ſo unvermuthet ſich bekehret habe? antwortete er: Potamiäna ſey ihm am dritten Tage nach ihrem Martertode erſchienen, habe auf ſein Haupt eine Krone geſetzet, und habe ihm geſagt, ſie habe Gott für ihn gebeten; und auch erhalten, um was ſie gebeten, er werde nun auch bald in Himmel kommen. So erzählte er den gläubigen Brüdern. Den Tag darauf wurde er nach muthvollem Bekenntniß des Glaubens an Chriſtus enthauptet.

Unter den ſchriftlichen Werken des nun ſchon ſo berühmten Origenes zeichnete ſich ganz beſonders jenes aus, welches er wider den Celſus geſchrieben hat, um die Verleumdungen zu widerlegen, die dieſer heydniſche Weltweiſe wider die Chriſten ausgeſtreut hatte. Man ſieht es als die vollkommenſte Vertheidigung der chriſtlichen Religion an, die uns das Alterthum in die Hände geliefert hat. Der weſentliche Begriff davon beſteht in Folgendem: „Es wäre vielleicht beſſer, ſagt Origenes, Jeſum Chriſtum nachzuahmen, der vor ſeinen Richtern ein tiefes Stillſchweigen beobachtete, und auf die Verleumdungen ſeiner Feinde nur durch die Heiligkeit ſeines Lebens, und durch den Glanz ſeiner Wunderwerke antwortete. Auf gleiche Weiſe könnte man es als etwas Unnützes anſehen, die Verleumdungen zu widerlegen, die die Bosheit der Menſchen ohne Unterlaß wider ihn aus-

ausſtreuet, weil er ſich durch die gründliche Tugend ſei-ner Jünger genugſam vertheidiget, deren hellſchimmern-der Glanz alle Lügen zernichtet. Ich ſchreibe demnach nicht für wahre Gläubige; für ſie wäre eine Schutz-ſchrift etwas Unnützes; nur für Ungläubige ſchreibe ich, bey denen dieſe Unterweiſung einen ſehr großen Nutzen verſchaffen kann." Nachdem Origenes alle Ein-würfe des Celſus ins beſondere widerlegt hat, beweiſet er die Wahrheit der chriſtlichen Religion durch ſolche Thatſachen, die Niemand läugnen kann, durch die Weiſ-ſagungen, die Jeſum Chriſtum verkündiget haben, durch ſeine Wunderwerke, und durch die Sitten ſeiner Jün-ger. „Was die Weiſſagungen betrifft, ſagt er, iſt es höchſt billig, den Büchern der Juden Glauben beyzu-meſſen, wenigſtens ſo viel, als man den Büchern der übrigen Nationen beymißt. Man kann an ihrem Alter-thume nicht zweifeln, wenn man die Beweiſe betrachtet, die Joſephus und Tatianus davon anführen, deren An-ſehen ſo groß iſt." Hernach erzählt Origenes die vornehm-ſten Weiſſagungen, welche die Geburt, das Leiden, den Tod, und alle Umſtände der Ankunft Jeſu Chriſti deut-lich vorhergeſagt haben. Er beobachtet, daß von der Zeit an, da der göttliche Meſſias auf dieſer Erde er-ſchienen iſt, die Juden weder Weiſſagungen, noch Wun-derwerke, noch ſonſt ein Merkmal des göttlichen Bey-ſtandes mehr haben, wie man deren bey den Chriſten ſo viele ſieht. In Betreff der Wunderwerke läugnete Celſus keineswegs, daß Jeſus Chriſtus, einige gewirket habe; er ſchrieb ſie aber bloß der Zauberkunſt zu. Ori-genes antwortet hierauf alſo: „Es giebt allzeit ſichere Mittel, die falſchen Blendwerke des Teufels von den wahren Wunderwerken, von denen Gott der Urheber iſt, zu unterſcheiden; dieſe Mittel beſtehen darin, daß man die Sitten derjenigen, die ſolche wirken, ihre Lehre und die Wirkungen, die dergleichen Wunderwerke her-vorbringen, genau unterſucht. Moſes und die Prophe-ten, Jeſus Chriſtus und ſeine Jünger haben nichts ge-lehret, was nicht Gott höchſt anſtändig, der Vernunft

ganz angemeſſen, den guten Sitten und der bürgerlichen Geſellſchaft ſehr nützlich geweſen wäre. Sie haben am erſten in Ausübung gebracht, was ſie lehrten; und die Wirkung davon war ſehr groß und dauerhaft. Moſes hat eine ganze, durch heilige Geſetze regierte Nation gebildet; Jeſus Chriſtus hat alle Nationen in der Kenntniß des wahren Gottes, und in der Ausübung aller Tugenden verſammelt. Die Schurken und Betrüger ſuchen nicht die Menſchen zu verbeſſern; und alle ihre Wunder haben wenig beträchtliche Folgen nach ſich gezogen. Bey der Auferſtehung Jeſu Chriſti, die das größte Wunder, und der Grundpfeiler unſrer geheiligten Religion iſt, kann man gar keine Liſt, und nicht den mindeſten Betrug argwohnen. Jeſus Chriſtus iſt öffentlich an einem Kreuze vor dem ganzen jüdiſchen Volke geſtorben. Nachdem er war begraben worden, und drey Tage lang in einem wohl verſiegelten, und von den Soldaten ſorgfältigſt bewachten Grabe gelegen war, ſtand er aus eigner Kraft wieder auf, und erſchien vierzig Tage hindurch zum öftern dem Petrus, als dem erſten ſeiner Jünger, den zwölf Apoſteln, und hernach auch fünfhundert Jüngern auf einmal. Wenn ſie ihn nicht auferſtanden geſehen hätten, wenn ſie von ſeiner Göttlichkeit nicht wären überzeugt geweſen, ſo würden ſie ſich ganz gewiß ſo vielen Leiden, und endlich dem Tode ſelbſt nicht ausgeſetzt haben, um aller Orten nach ſeinem Befehle die Lehre zu verkündigen, die ſie von ihm empfangen hatten. Sein ſchimpflicher Tod würde die hohe Meynung, die ſie von ihm hatten, ganz gewiß zernichtet; ſie würden ſich als betrogen angeſehen haben, und die erſten geweſen ſeyn, die ihn verdammet hätten. Sie mußten demnach etwas Außerordentliches geſehen haben, weil ſie ſo geſchwind ſeine Grundſätze annahmen, und Andere auch ſogar zum Nachtheil ihrer Ruhe, ihrer Freyheit, und mit Verluſt ihres Lebens ſie anzunehmen beredeten. Wie würden wohl unwiſſende und unerfahrne Leute, wie die Apoſtel waren, ſich getrauet haben, die Bekehrung der ganzen Welt zu unternehmen, wenn

ſie

ſie ſich nicht durch eine göttliche Kraft unterſtützt gefühlet hätten? Wie würden ganze Völker auf ihre Predigten ſo geſchwind ihren alten Gebräuchen entſagt, und eine ihnen ganz entgegengeſetzte Lehre angenommen haben, wenn ſie nicht durch eine außerordentliche Macht, und durch wundervolle Werke wären verändert worden?" Origenes beweiſet ferner die Göttlichkeit der chriſtlichen Religion durch die wunderbare Veränderung, die ſie bey ihren Anhängern hervor bringt. „Die große Wirkung der Verkündigung des Evangeliums, ſagt er, iſt die Verbeſſerung der Sitten. Wenn Jemand hundert Perſonen von dem Laſter der Unreinigkeit geheilet hätte, ſo würde man kaum glauben, daß dabey nicht etwas Uebernatürliches vorgegangen wäre. Was muß man alſo von einer ſo großen Menge Chriſten gedenken, die auf einmal ganz andere Menſchen geworden ſind, ſobald ſie dieſe Lehre angenommen haben; die ſich einer vollkommenen Enthaltſamkeit unterworfen haben, und dieß zwar in allen Provinzen des Reichs. Die Grundſätze der Chriſten heben ſie weit über diejenigen empor, die keine Chriſten ſind. Ein Chriſt bezähmt ſeine gewaltſamſten Neigungen, in der Abſicht, Gott zu gefallen; da hingegen die Heyden ſich in den abſcheulichſten Wohllüſten herum wälzen, ohne darüber zu erröthen, und mitten unter ihren Ausſchweifungen noch den Charakter eines tugendhaften Mannes behaupten wollen. Ein Chriſt mag auch noch ſo wenig unterrichtet ſeyn, ſo iſt er doch in Betreff der Keuſchheit, der Vortrefflichkeit und des Umfanges dieſer Tugend weit aufgeklärter, als die Philoſophen, die Veſtalinnen, und die geſittetſten Prieſter der Heyden. Keiner unter uns Chriſten bemackelt ſich mit dieſen Laſtern; oder wenn es auch einen giebt, ſo befindet er ſich nicht mehr unter denjenigen, die unſern Verſammlungen beywohnen; er iſt kein Chriſt mehr. Denn man jagte immer diejenigen aus der Kirche, die in eine Sünde, beſonders der Unreinigkeit fielen. Man beweinte ſie als Leute, die für Gott todt waren; und wenn ſie durch die Buße wieder zu Gott zurück kehren

wollten,

wollten, ſo unterwarf man ſie weit längern Prüfungen, als es bey der Taufe geſchah; ihnen wurde nicht geſtattet, auch nur eine einzige öffentliche Verrichtung in der Kirche zu unternehmen. Die Treue der Chriſten gegen ihre Regenten hält alle Probe aus. Sie ſind ſo weit entfernt, auch nur die mindeſte Aufruhr zu erregen, daß ſie nach dem Befehl, den ihnen ihr höchſter Geſetzgeber gegeben hat, ſich gegen ihre Feinde und Verfolger keiner andern Waffen, als der Geduld bedienen. Jeſus Chriſtus wollte, ſie ſollten ſich eher, wie Schafe, erwürgen laſſen, als daß ſie ſich auch nur die mindeſte Gewaltthätigkeit erlauben ſollten. Gott ſelbſt nimmt ihre Vertheidigung und ihre Vortheile auf ſich; und ſie gewinnen weit mehr durch dieſe Sanftmuth, als ſie durch ihren Widerſtand gewinnen würden. Weit entfernt, daß man ſie hätte ausrotten können, ſo vermehrt der Tod der Martyrer nur noch mehr ihre Anzahl. Die Strenge, mit der man ſie behandelte, konnte ihren Eifer, den ſie für die Bekehrung der Ungläubigen beſaßen, nicht im mindeſten hemmen; es gab ſehr Viele unter ihnen, deren einzige Beſchäftigung war, Städte, Flecken und Dörfer zu durchwandern, um das Evangelium Jeſu zu verkündigen, und aus Furcht, man möchte ſie etwa eines Eigennutzes beſchuldigen, nahmen ſie oft nicht einmal ihren Lebensunterhalt an; oder, wenn ſie die Noth dazu zwang, ſo begnügten ſie ſich bloß mit dem Notwendigen, ob man ihnen gleich mehr darüber geben wollte. Jetzt, fügt Origenes hinzu, da ſich unter der großen Menge derjenigen, die ſich bekehren, Reiche, adeliche Frauen, oder ſonſt Leute befinden, die in Anſehen ſtehen, könnte man etwa ſagen, es gereiche zum größten Ruhme, unſere Lehre zu verkündigen; allein dieſer Verdacht konnte Anfangs nicht ſtatt haben. Noch jetzt kömmt die Ehre, die wir von Einigen aus uns empfangen können, der Verachtung und den Beſchimpfung nicht gleich, die wir von den Heyden zu erdulden haben."

Um dieſe Zeit war zu Rom ein gewiſſer Natalius, welcher ſchon einmal öffentlich Jeſum Chriſtum bekannte,

aber

aber nachher von zween Schülern des Keꝫers Theodotus, welchen ſchon Papſt Viktor von der Kirche ausſchloß, ſich wieder verführen ließ. Dieſer Natalius ließ durch Worte und durch Geld ſich bereden, Biſchof ihrer Sekte zu werden. Gott aber erbarmte ſich dieſes Bekenners Jeſu Chriſti, er ermahnte ihn in mehreren Erſcheinungen die Parthei dieſer Keꝫer wieder zu verlaſſen; aber Hab- und Ehrſucht hielt ihn noch immer an ſie gefeſſelt, bis er endlich einmal eine ganze Nacht durch von einem Engel Streiche erhielt; da dann griff er zur Buße, gleich den Tag darauf legte er ein Bußkleid an, beſtreute ſich mit Aſche, und unter einem ganzen Guſſe von Thränen warf er ſich zu des Pabſt Zephyrins Füßen, und nicht nur vor den Geiſtlichen, auch vor den Layen warf er ſich nieder, er bewegte alle Herzen zum innigſten Mitleid; und doch gieng man hart daran, ihn wieder in die Kirche aufzunehmen, da er doch ſo dringende Bitten einreichte, und offenbare Merkmale der ſtrengſten Züchtigung zum Beweiſe des genug abgeſtraften Fehlers an ſich trug. Pabſt Zephyrin kämpfte überhaupt muthvoll gegen alle Keꝫereyen ſeiner Zeit, unter andern gegen die Irrthümer eines Marcion, eines Praxeas, eines Sabellius, eines Valentin.

Gegen alle dieſe Keꝫereyen ſchrieb auch Tertullian, aber damals war er ſchon ſelbſt im Irrthum. Denn dieſer vortreffliche Mann, der ſo lange ſeiner Gelehrſamkeit und Tugend wegen allgemein gerühmt und geſchäꝫt wurde, verfiel im 40ſten Jahre ſeines Alters in die ſchändliche Keꝫerey der Montaniſten, dieſe Neuerer führten ein ſcheinbar ordentliches und ſehr ſtrenges Leben, ſie erzälten ſogar von Wundern, die durch ſie geſchehen ſeyn ſollten, dadurch gewannen ſie ſich auch die Zuneigung des Tertullians, welcher um ſo leichter zu hintergehen war, weil er ſonſt von Natur feuriger, und überdieß gegen ſich gern hart und ſtrenge zu ſeyn pflegte, und ohnehin ſchon längere Zeit mit der Geiſtlichkeit der römiſchen Kirche unzufrieden lebte, unter dem Vorwand, er habe billige Urſache wider ſelbe zu klagen, — und

ihnen

ihnen verzeihen, dieß ließ ſein Eigenſinn, ſeine Rechthaberei ſchon nicht zu. Seine Leidenſchaft machte ihn vollens blind, daß er nicht einmal mehr einen Unterſchied zu machen wußte zwiſchen der Kirche und einzelnen Kirchendienern *).

Severus, der Kaiſer, war nicht nur gegen die Chriſten hart und Tyrann, er war es auch gegen ſeine heydniſche Unterthanen, und ſah ſich genöthiget, bald da, bald dorthin gegen ſie, ſie zum Gehorſam zu bringen, zu Felde zu ziehen. Auf ſeinem Zug gegen die aufrühreriſchen Einwohner Großbritanniens begleitete ihn ſein älterer Sohn Antoninus, dieſer ritt ihm zur Seite, auf einmal blieb er ohne ein Wort zu ſagen etwas zurück, zog ſein Schwerdt, und hätte ſeinen Vater rückwärts ermordet, wenn nicht die ihm folgenden Truppen ein Geſchrei erhoben, und ihn, da er ſchon den Streich führte, daran noch gehindert hätten. Der Verwegene, da ihn dießmal ſein Vorhaben nicht gelang, verbarg ſtillſchweigend ſein Mordgewehr wieder, aber ſein wilder Blick ſagte es laut genug, was in ſeiner Seele vorgieng. Severus ſtellte ſich ruhig, verbiß in ſich den ſchmerzlichen Gram, wurde krank, ſeine Kräfte ſchwanden zuſehens, und bald darauf ſtarb er im 65ſten Jahre ſeines Alters, ſeiner Regierung im 18ten, den 4ten Febr. 211. Nach ſeinem Tode übernahmen ſeine zween Söhne Antoninus und Geta die Regierung, Antoninus wurde gewöhnlich Karakalla genannt. Dieſe zween Brüder haßten einer den andern unausſöhnlich; auf ihrer Rückreiſe nach Italien ſtrebte einer dem andern nach dem Leben. Zu Hauſe hat endlich der Liſtigere über den Kurzſichtigeren geſieget. Karakalla, nachdem der Ver-

---

*) Dieſe Verirrungen des Tertullians dürfte ſogar verwunderlich nicht ſcheinen jenen, welche die Gemüthsſtimmung dieſes ſtolzen Selbſtpeinigers näher kennen. Ueberhaupt ſieht man da, man müſſe nicht die Lehre nach den Lehrern, ſondern die Lehrer nach der zu allen Zeiten beſtandenen wahren Lehre beurtheilen und richten.

Verſuch, ſeinen Bruder Geta mit Gift wegzuräumen, fehlgeſchlagen; beſchloß nun ſelben unverſehens erſtechen zu laſſen. Karakalla machte der Kaiſerin Julia, ihrer beyden Mutter, den Vorſchlag, ſie möchte, unter dem Vorwand, eine Ausſöhnung verſuchen zu wollen, ſie beyde vor ſich rufen laſſen. Geta kam, gar nichts Arges vermuthend, wurde unverſehens von ſchon dazu beſtellten Mördern überfallen; er wand ſich los, floh der Mutter in die Arme, und wurde in ihren Armen erſtochen, die Mutter ſelbſt empfieng einige Wunden und ward ganz mit Blut überſtrömt. Karakalla, aus Furcht Geta möchte auch dießmal noch entrinnen, verſetzte demſelben endlich ſelbſt noch den letzten Streich. Hierauf wurden die Soldaten und alle, die mit Geta es halten zu wollen ſchienen, ſammt ihren Weibern und Kindern ermordet; auch Rathsherrn ſehr viele wurden umgebracht, vorzüglich jene, welche bey Severus in Gnaden waren. In den Händen eines ſolchen Ungeheuers war nun das ganze weitſchichtige Reich, und die friedfertigen Chriſten, die ſich in allen Provinzen ſehr vermehrt hatten. Doch die Chriſten verfolgle Karakalla niemals. Unter ſeiner Regierung wurden ſie immer gut gehalten, es wurden viele und anſehnliche Bekehrungen gemacht, es wurde der Glaube auch unter fremden Völkern weit ausgebreitet.

Zu Rom war damals unter den Neubekehrten vorzüglich berühmt Minutius Felix, ein Rechtsgelehrter, ſein Freund Oktavius iſt ſchon vor ihm ein Chriſt geworden; denn beyde waren Heyden, und in allen jugendlichen Vergnügungen und Ausſchweifungen unzertrennliche Gefährten. Oktavius war eine Zeit abweſend, nun kehrte auch er wieder nach Rom zurück, und überraſchte den Felix, den er recht unerwartet kam, auf eine angenehme Weiſe. Es war eben die Jahrszeit, in welcher die Gerichtsbeamte, um von ihren gewöhnlichen Arbeiten auszuruhen, die Stadt zu verlaſſen pflegten. Minutius Felix nahm nun gleich ſeinen Freund Oktavius, und noch einen andern, Cäcilius mit Namen, der aber

noch

noch ein Heyde war, mit ſich nach Oſtia. Als ſie alle drey mit einander luſtwandelten an dem Geſtade des Meeres, nahm Cäcilius ein Götzenbild des Serapis gewahr, und fuhr mit der Hand zum Munde, welches ein Zeichen der Ehrerbiethung und der Anbetung war. Da wendete ſich Oktavius zu Minutius, und ſagte zu ihm: Bruder! dieß iſt nicht ſchön auf dich, daß du dieſen ſonſt ſo gelehrten Mann, deſſen Vertrauter du biſt, in ſeinem ſo groben Irrthume ſtecken läſſeſt. Dieſe Rede war nur ſo wie hingeworfen, ſie giengen wie vorher mit einander fort, unterhielten ſich mit gleichgültigen Dingen, ſahen auch den Knaben zu, welche zum Zeitvertreib flache Steine über die Oberfläche des Waſſers weghüpfen ließen. Cäcilius aber dachte noch immer über dieſe Rede nach, er ſah ganz ernſthaft darin. Felix fragte ihn um die Urſache, auch Oktavius drang in ihn, und er bekannte es, ſagte, es habe ihn jene Rede verdroſſen. Jetzt machten ſie den Vorſchlag, die Frage über Religion in Ordnung zu unterſuchen, ſie ſetzten ſich alle an das Ufer hin, Felix mußte in die Mitte ſitzen als Schiedsrichter, um die Gründe von beyden Parteyen abzuwägen. Cäcilius begann. Er beſtritt die chriſtliche Religion mit den gewöhnlichen Vorurtheilen der Heyden, nannte die Chriſten nur ſpottweiſe eine neue rohe Sekte unwiſſenſchaftlicher, unwiſſender Leute, die ſelbſt nichts ergründen, nur glauben, — das Chriſtenthum ein Werk der Unwiſſenheit, und eine verachtungswürdige Lebensweiſe nichtswürdiger Menſchen. Oktavius, voll der Zuverſicht auf die Güte ſeiner Sache, wollte der Ueberzeugung nicht das geringſte Hinderniß in Weg legen, ließ ihn fort reden, unterbrach ihn gar nicht, hörte recht gelaſſen und mit freundlicher Miene zu, ließ ihn ausreden. Endlich, da die Reihe an ihn kam, widerlegte er alle gemachte und längſt widerlegte Beſchuldigungen mit eben ſo vieler Sanftmuth, als Nachdruck und Gründlichkeit, entwickelte dann die ſchönen Grundſätze des Evangeliums. Er unterſtützte alles, was er behauptete, mit gründlichen Beweiſen,

ſowohl mit Beyſpielen, als mit Zeugniſſen; auch wußte er gar geſchickt gegen die Heyden ihre eigne Waffen, die ſie aus ihrer Philoſophie nahmen, umzukehren. Minutius, welcher den Ausſpruch thun ſollte, gab innerlich der Rede des Oktavius ſeinen ganzen Beyfall, und war nur auch noch auf Mittel bedacht, ſie dem Cäcilius noch einleuchtender zu machen, als ihn der Gnadeneinfluß von oben auf einmal aller Mühe überhob. Cäcilius rief auf: Sieg! Sieg! wir haben beyde geſieget, Oktavius über mich, und ich über den Geiſt der Lüge; ich bin ein Chriſt, in vollem Ernſte, ein Chriſt bin ich *).

Noch mehr Aufſehen aber machte jene Unterredung, welche Cajus, ein Prieſter der römiſchen Kirche, zu Rom öffentlich hielt, mit dem berühmten Montaniſten Proklus, eben jenem Proklus, deſſen Ruhm ſo vieles beygetragen hatte, daß ſelbſt Tertullian ſich zu dieſem Irrthum verführen ließ. Cajus brachte öffentlich gegen die Montaniſten unwiderlegliche Beweiſe vor; und hat er ſie auch durch Wortſtreite, wodurch gewöhnlich die Gemüther mehr erbittert, als überzeugt werden, nicht bekehret, ſo hat er ſie doch recht entlarvet, und ihnen deutlich vor Augen geleget das ganze Verbrechen ihrer Hartnäckigkeit. Wenigſtens nahm nun nach dieſer öffentlichen Beſchämung Pabſt Zephirinus keinen Anſtand mehr, die Montaniſten in den Kirchenbann zu thun; von nun an wurden ſie allenthalben als erklärte Ketzer behandelt.

Narziſſus, der heilige Biſchof von Jeruſalem, war indeſſen nun ſchon mehrere Jahre noch immer in ſeiner heiligen Einöde von aller Welt abgeſondert. Jetzt, da er ſich dem Ende ſeines Erdelebens nahe glaubte, fühlte er in ſich einen Antrieb von oben, in ſein

---

*) Dieß großmüthige Bekenntniß wurde auch mit der Beharrlichkeit gekrönet. Cäcilius war auch in der Folge ein eifriger, ſtandhafter Chriſt, und leiſtete dem heiligen Glauben die wichtigſten Dienſte.

ſein Bisthum wieder zurück zu kehren. Er traf in Jeruſalem ein an eben dem Tag, an welchem ſein Nachfolger ſtarb, eben jener, welcher nach ſeiner Entweichung ſtatt ſeiner erwählt werden mußte. Der heilige Biſchof kam ſeinen lieben Schäfchen gerade jeẓt doppelt willkommen, wie vom Himmel ihnen zugeſendet. Die allgemeine Hochachtung und Liebe zu ihm hatte ſich nicht im geringſten vermindert. Ungeachtet ſeines Alters und ſeiner Gebrächlichkeit wollte man ihm die Verwaltung ſeiner Kirche neuerdings auftragen, und da er den dringenden Bitten nicht ausweichen konnte, ſo willigte er endlich, weil er Gottes Willens-Erklärung hierin deutlich ſah, in ihr dringendes Begehren ein, und trat ſomit ſein Hirtenamt noch einmal mit eben demſelben apoſtoliſchen Eifer an; aber da er bereits ſowohl von hohem Alter, als vielen apoſtoliſchen Arbeiten, als auch von beſtändig fortgeſeẓten Strengheiten des Lebens ganz entkräftet war, bettete er innigſt zu Gott, er wolle ihn entweder aus dieſem zeitlichen Leben in das ewige in Gnaden aufnehmen, oder einen ſolchen Amtsgehilfen ihm zuſenden, der ſeine Schwachheit zu unterſtüẓen Willen und Kraft hätte. Zu eben derſelben Zeit reiſte der heilige Biſchof Alexander aus Kapadonien nach Jeruſalem, daſelbſt die heiligen Orte zu beſuchen. In der Nacht, ehe dieſer in die Stadt Jeruſalem ankam, offenbarte Gott der Herr dem heiligen Biſchof Narziſſus, es werde morgen ein fremder Biſchof in die Kirche kommen, dieſer müſſe jeẓt ſein Mitarbeiter und dann ſein Nachfolger ſeyn. Bey anbrechendem Tage machte der heilige Narziſſus dieß ſeiner Geiſtlichkeit bekannt, gieng dann mit derſelben dem ankommenden Biſchofe entgegen, empfieng ihn feyerlich und voll Freuden, und zeigte ihm den göttlichen Willen an. Alexander, obwohl ſehr betroffen über das, was er ſah und hörte, gehorſamte, nahm ſich des ihm von Gott anvertrauten Amtes nach Kräften an, gieng dem heiligen Biſchof Narziſſus in allem getreulich an die Hand, be-

werk-

werkſtelligte und beförderte nach Möglichkeit alles, was dieſer apoſtoliſche Seeleneiferer zum Wohl ſeiner Heerde anordnete und unternahm. Narziſſus, nun voll Troſt und Freude, daß ihm Gott einen ſo eifrigen Gehilfen und ſehnlichſt gewünſchten Nachfolger verliehen, und ſo viel es ſein hohes Alter und die Entkräftung noch zuließen, fuhr er jetzt neu belebt, unverdroſſen fort, alle Hirtenpflichten zu erfüllen, apoſtoliſch zu arbeiten. Alexander war ein muthvoller Glaubensbekenner, hatte ſchon unter Kaiſer Severus des Glaubens wegen Feſſeln getragen.

Origenes, der nun ſchon immer und immer berühmter wurde, kam jetzt wieder zurück von Rom, wohin er ſich begeben hatte, um dieſe ſchon des Alterthums wegen berühmte Kirche ſelbſt zu beſuchen. Er widmete ſich jetzt wieder, wie vorhin, aus allen Kräften ſeinem Amte auch unter dem Biſchofe Demetrius, welcher immer auf alle Weiſe in ihn drang, daß er fortfahre auch ferner der Kirche ſo nützliche Dienſte zu leiſten. Origenes wählte ſich als Amtsgehilfen einen ſeiner Freunde, den Heraklas, einen Mann, der gleichfalls in der Gottesgelehrtheit, in der Weltweisheit, wie in den bildenden Künſten ſehr erfahren und geübet war. Die heiligen Schriften immer noch mehr und gründlicher zu verſtehen, entſchloß ſich Origenes auch noch die hebräiſche Sprache zu erlernen, obwohl er ſchon faſt zu alt dazu war, er hatte ſchon bald 30 Jahre, und fremde Sprachen erlernen war überhaupt die Sache der Griechen nicht. Er kaufte ſich nun alle bey den Juden übliche hebräiſchen Auflagen, und alle griechiſche Ueberſetzungen, nämlich die des Aquila, des Theodotion, des Simochus. Durch Origenes wurden auch zum katholiſchen Glauben bekehret: Ambroſius, ein reicher und verſtändiger Alexandriner, welcher aber in die Valentinianſche Ketzerey verfallen. Origenes belehrte und überzeugte ihn ſeines Irrthums wegen, und Ambroſius kehrte zur Wahrheit und zur Freundſchaft mit Origenes wieder zurück. Auch ſonſt noch andere, die gelehrteſten

Män-

Männer, Ketzer, Heyden, Philoſophen reiſten nach Alexandria, nur doch auch den Origenes zu hören; ſo weit umher berühmt war Origenes. Er gab nicht nur chriſtlichen Unterricht, ſondern auch Philoſophie, auch die bildende Künſte, auch Geſchichte, vorzüglich der philoſophiſchen Sekten und Syſtemen; er erklärte ihre Schriften, machte überall ſeine Bemerkungen, und er wurde dadurch allgemein ſo beliebt und berühmt, daß die erſten Philoſophen in bedenklichen und verworrnen Fragen und Unterſuchungen an ihn ſich wendeten, ihm Bücher zuſchrieben, und in allen ihren Werken rühmlichſt von ihm Meldung thaten. Sogar bis aus Arabien kam ein Bothe, welcher eigens nach Alexandria abgeſandt war mit Briefen an den Biſchof Demetrius, und an den Landpfleger Egyptens, worin dringendſt gebeten wurde, man möchte doch ohne Verzug den Origenes dahin abſchicken, um, die Wiſſenſchaften betreffend, mit ihm Unterredung pflegen zu können. Origenes reiſte alſo nach Arabien, weil er aber alles, was man an ihn verlangte, bald abgethan hatte, kehrte er von da wieder nach Alexandria zurück. Bald darauf brach ein fürchterlich wüthender Bürgerkrieg aus, dadurch war er genöthigt, Alexandria wieder zu verlaſſen, und weil er ſich in ganz Egypten nicht ſicher ſah, begab er ſich bis nach Paläſtina, und wählte ſeinen Aufenthalt in Cäſarea, da fieng er an öffentlich zu lehren. Obwohl Origenes noch nicht Prieſter war, ſo hat er doch von den Biſchöfen derſelben Gegend ſelbſt dazu eingeladen, nicht nur öfters Anreden gehalten, ſondern auch bey öffentlichen Zuſammenkünften die heiligen Schriften erkläret.

Indeſſen gieng es in Alexandria fürchterlich zu. Carakalla kam dahin im fünften Jahr ſeiner Regierung im Jahr Chriſti 215. Das Volk, das ohnehin als Inwohner einer ſo großen Stadt, ſehr hochmüthig und ſpöttiſch war, machte ſich auch über die Thaten des Kaiſers nur luſtig, beſonders über ſeinen begangenen Brudermord. Dadurch ſchon war der Kaiſer höchſt aufgebracht, er dachte auf Rache, ließ ſich aber noch

nichts

nichts anmerken; er gab ihnen zu verſtehen, Alexandria ſey von jeher ſeine Lieblings-Stadt ſchon ihres Stifters des Alexanders wegen, er hielt daher einen prachtvollen Einzug in die Stadt, — auch gab er Befehl, es ſolle die ganze Jugend von Alexandria ſich verſammeln, er wolle ſie alle ſehen. Jünglinge, Mädgen, Kinder, Aeltern, eine Menge Menſchen ſtrömten herbey, es ſchien, der Kaiſer wolle in eine Unterredung mit ihnen ſich einlaſſen; aber der Kaiſer hielt ſie nur ſo lange hin, bis alles beyſamm war, bis ſie ringsum von Soldaten umſchloſſen waren, jezt zog ſich der Kaiſer zurücke, es ward das Zeichen gegeben, und Kinder und Aeltern und alle Menſchen, die da nun mit eingeſchloſſen waren, wurden niedergemacht. — Jezt vertheilte ſich das Kriegsheer in die ganze Stadt, in alle Häuſer. Jeder Bürger hatte ſtrengſten Befehl ſich zu Hauſe ruhig zu halten, und jeder Soldat hatte Befehl ſeinen Hausherrn zu ermorden. Auch Fremde, auch einige vom Gefolge des Kaiſers wurden erſchlagen, man ſah ſie für Inwohner an. Tag und Nacht währte das Erwürgen und Morden. Die Leichname der Ermordeten wurden in tiefe Gräben geworfen, damit ſie nicht gezählt werden konnten; und an den Senat ſchrieb der Kaiſer, es liege gar nichts daran, wie viele von dieſen Inwohnern umgekommen ſeyen; es hätten alle den Tod verdienet. Carakalla war nun doch außerordentlich ſorgſich, und immer voll Argwohn; er mußte es wohl wiſſen, daß man ihn allgemein haſſe. Er wollte ſich nun aller Orten Rathes erholen, bey allen Gottheiten Ausſprüche hören. Von überall her ließ er Schwarzkünſtler, Sterndeuter — und aller Art Betrüger zu ſich kommen, ganz beſonders ehrte er den Apolonius den Thyanäer, er errichtete ihm ein ewiges Denkmal. Als er in Meſopotanien war, verwickelt in einen Krieg gegen die Parther, ſchrieb er an Maternianus ſeinen Sachwalter bis Rom; er ſolle alle Zauberer, alle Schwarzkünſtler aufſuchen, er ſolle die Schatten der Todten zu Rathe ziehen; zu erfahren, was es

mit ihm für einen Ausgang nehmen werde — ob nicht etwa Jemand ihm nachſtelle? Maternianus ſchrieb ihm, vor Makrinus, eines der Oberſten über die Leibwache, ſoll er ſich wohl hüten. Aus Unvorſichtigkeit des Kaiſers kam dieſer Brief dem Makrinus ſelbſt in die Hände, welcher dann alſogleich den Schluß machte dem Grimme des Kaiſers zuvorzukommen. Er übertrug die Vollbringung der beſchloſſenen Mordthat dem Hauptmanne Martialis, der ſelbſt aus mehrern Urſachen über den Kaiſer längſt ſchon erbittert war. Eines Tages machte ſich der Kaiſer von Karris in Meſopotanien auf in dem Tempel des Mondes Opfer zu entrichten, er nahm nur eine kleine Bedeckung mit ſich. Unterwegs mußte er natürlicher Nothdurft wegen, es war gerade in einem Walde, ein wenig abſeits gehen. Martialis, als hätte ihm der Kaiſer gerufen, eilte ihm nach, und durchſtieß ihn rückwärts durch den Unterleib, und erlegte ihn endlich vollends. Karakalla war 29 Jahre alt, hatte 6 Jahr und 2 Monat regiert. Dieß geſchah den 8ten April im Jahr Chriſti 217. — Ein Paar Tage darauf ließ ſich Makrinus als Kaiſer ausrufen.

In eben demſelben Jahre ſtarb auch Pabſt Zephirinus, nachdem er beynahe 20 Jahre der Kirche Chriſti rühmlichſt vorgeſtanden. Ihm folgte Kaliſtus. Zu Antiochia ſtarb Aſclepiates, nach ihm wurde Biſchof Phibrus.

Makrinus der Kaiſer und ſein Nachfolger Heliogabalus, Beyde wurden, wie ihr Vorfahrer, grauſam um Reich und Leben gebracht, da ſie kaum angefangen hatten in Gottloſigkeiten, in Unzucht und allen Laſtern beydes zu mißbrauchen. Am nämlichen Tag, an welchem Heliogabalus ermordet wurde, wurde Alexander von Soldaten und Bürgern als Kaiſer ausgerufen, nämlich den 6ten März im Jahr Chriſti 222. Alexander war noch nicht über 16 Jahre alt, er hatte die vortrefflichſte Gemüths-Anlage, und von ſeiner Mutter Mammäa die beſte Erziehung. Unter ſeiner Regierung konnte das Chriſtenthum immer noch mehr empor kommen.

men. Durch die Sitten der Chriſten wurden allgemach überhaupt auch die Sitten der Heiden merkbar gemildert. Mammäa die Mutter des Kaiſers nahm die Chriſten öffentlich in den Schutz. Sie hatte auch ihrem Sohne gleiche Geſinnungen beygebracht, um ſo viel leichter konnte ſie dieß, da ſie ſchon von jeher zu ſeiner Bildung der chriſtlichen Grundſätze ſich bediente. Beſondern Eindruck auf das ſo gute Herz dieſes Prinzen machte die evangeliſche Sitten-Regel: „Was du nicht willſt, daß es dir geſchehe, das thue auch du einem andern nicht.“ Er ließ dieſe Regel an ſeinem Palaſte und an allen Verſammlungs-Oertern eingraben. Mußte er jemand beſtrafen; ſo ließ er ſein Herzenleid, das er darüber empfand, durch einen Ausrufer vorher öffentlich kund machen. Mit außerordentlicher Sorgfalt und Aengſtigkeit erwählte er ſeine Statthalter für die Provinzen, und überhaupt alle Perſonen, die auf wichtige Poſten geſetzt werden ſollten, wie er dieſes bemerkte bey Auswahl der Hirten in der chriſtlichen Kirche, welche er ſich hierinfalls als Beyſpiel vor Augen ſtellte. Er hatte recht gute Eigenſchaften, auch war er von Natur aus geneigt eine Gottheit zu erkennen, und die Macht derſelben mit Ehrfurcht zu verehren, und dieſes durch gottesdienſtliche Handlungen auszudrücken; aber ſo erleuchtet war er nicht, daß er wahre Religion von Abgötterey, von den eitlen Träumen der Sterndeutung, des Vogelfluges gehörig hätte zu unterſcheiden gewußt. Er hatte einen Tempel in dem Palaſte, in welchem er den guten Kaiſern und den tugendhaften Perſonen Statuen aufrichten ließ; allein er mengte alles untereinander. Abraham, Orphäus, Jeſus Chriſtus, Apollonius von Thyäne, alles fand ſich da beyſammen; und er erwieß täglich, kurz nachdem er aufgeſtanden war, allen dieſen ohne Unterſchied göttliche Ehren. Mammäa ſeine Mutter war in dieſem Punkte ſchon mehr aufgeklärt. Man behauptet, ſie ſey eine Chriſtinn geworden, nachdem ſie die Wunder des göttlichen Erlöſers, und die heil. Lehre des Evangeliums aus dem Munde des Origenes ver-

nommen hatte. So viel iſt von Mammäa gewiß; ſie ſchickte von Antiochia, wo damals der Hof war, eine Wache nach Alexandria, den Origenes, welcher indeſſen dahin wieder zurückgekommen war, von da abzuholen. Ueberhaupt die römiſche Regierung hatte ſich ſonſt nie noch der wahren Religion ſo günſtig gezeiget, wie dieß unter dieſer Prinzeſſin geſchehen iſt.

Origenes ſtand damals auf dem höchſten Gipfel ſeines Ruhmes. Es war keine Wiſſenſchaft und keine Tugend, worin er ſich nicht auszeichnete. Man konnte kaum mehr die Biſchöfe zählen, die er gebildet hatte; die Männer, welche in der Kirchen-Hierarchie die wichtigſten' Aemter begleiteten, waren alle ſeine Schüler. Bey allem dem fuhr er noch immer fort ſein ſtrenges bußfertiges Leben ununterbrochen fort zu führen. Er faſtete beynahe täglich, und an den Tagen, die er nicht faſtete, verzehrte er zu ſeiner Nahrung nicht über 6 Kreuzer; halbe Nächte brachte er im Gebethe und in Betrachtung göttlicher Dinge zu, und während der kurzen Zeit der Ruhe, die er der Natur geſtatten mußte, ſchlief er auf bloſſer Erde. Die Schule zu Alexandria kam durch ihn in den blühendſten Zuſtand. — Auch ſonſt in allen wichtigen Dingen wurde Origenes zu Rathe gezogen. Man pflegte zu ſagen: in der Kirche, wenigſt in Orient, könne nichts Gutes von Bedeutung zu Stande kommen, ohne dieſen unvergleichlichen Lehrer dazu nöthig zu haben. Ein berühmter Biſchof in Arabien Berillus von Boſtris verirrte ſich in ſeinen Anſichten — verfiel in eine Ketzerey, nachdem er eine Zeit lang ſchon ſeine Kirche mit aller Erbauung regieret, auch durch gelehrte Werke ſich einen Namen gemacht hatte. Mehrere eifrige Biſchöfe verſammelten ſich in einem Kirchenrathe, den Folgen eines ſolchen Aergerniſſes vorzubeugen. Sie lieſſen ſich mit Berillus in eine Unterredung ein, konnten ihn aber nicht zurecht weiſen. Man berief dann den Origenes. Origenes wollte vor allem mit ihm allein ſprechen, um die Tiefe der Wunde erſt zu fühlen, bevor er ſelbe zu heilen unternehmen könnte. Er erkannte bald,

daß

daß es da nicht nur in Ausdrücken fehle, daß Berillus mehr als unbeſcheiden ſey, daß er es wirklich ernſtlich halte mit der entſetzlichſten Lehre, welche in ſeinen Schriften vor Augen lag. Origenes brauchte alle mögliche Vorſicht, widerlegte mit ſo unbeſchreiblicher Sanftmuth und Liebe alle Irrlehren des arabiſchen Biſchofes; daß ihm endlich die Augen aufgiengen, daß er ſie einſah, und als ſolche erkannte, und verwarf, und auf ein neues voll Freude wieder annahm jenen reinen heil. Glauben, den er, je verlaſſen zu haben, nun herzlich bereute.

Einer der gelehrteſten Chriſten dieſer Zeit war auch Julius der Afrikaner zugenannt; beſonders wichtige Dienſte leiſtete er in Hinſicht auf Zeitrechnung; er verfaßte hierüber ein Werk in fünf Büchern, um gegen die Heiden das Alterthum der wahren Religion zu beweiſen. Julius ſchrieb auch einen Brief an den Chriſten Ariſtites, um die ſcheinbare Verſchiedenheit der heil. Evangeliſten Matthäus und Lukas in Aufzählung der Stammväter des Meſſias aufzuheben, und zu erklären.

Unter der Regierung des Kaiſers Alexander gewann der heil. Glaube immer mehr und mehr Fortgang, und der chriſtliche Gottesdienſt erhielt von Tag zu Tag auch mehr Glanz. Man baute beſtimmte Verſammlungs-Oerter für die Gläubigen d. i. die erſten Kirchen. Man vergaß indeſſen auch nicht, ſich vorzuſehen gegen künftige noch bevorſtehende Stürme. Papſt Kaliſtus ließ an der apiſchen Straſſe einen Kirchhof, welcher auch von ihm den Namen her erhielt, erbauen. (Welcher eigentlich nichts anders iſt, als eine jener unterirdiſchen Katakumben, wohin man die Todten begrub, und wohin dann auch die Gläubigen in Zeiten der Verfolgungen oftmal ſich verbargen.) Aber ohngeachtet der Wohlgewogenheit des kaiſerlichen Hofes hatten die Gläubigen auch unter dieſem ſo guten Kaiſer nicht vollkommene Sicherheit. Viele vom Senate ſuchten ohne Wiſſen des Kaiſers die Chriſten auf alle mögliche Weiſen zu kränken. Kaliſtus ſelbſt mußte das Schlachtopfer ihres unverſöhnlichen Haſſes werden. Man warf ihn in Ker-

ker, man ließ ihm keine Nahrung zu, man ſchlug ihn mehrere Tage hintereinander mit Stockſtreichen, man ſtürzte ihn endlich in einen Brunnen — in welchem er auch ſeinen Martertod heilig vollendet im vierten Jahre ſeines Papſtthumes, gleich im erſten Jahre der Regierung des Kaiſers Alexanders im Jahre Chriſti 222. Als ſichtbares Oberhaupt der ſtreitenden Kirche auf Erde wurde jezt erwählet Urbanus.

Es gab dazumal mehrere Martyrer durch die Ränke der Rechtsgelehrten, welche mehr auf gewiſſe Rechtsformeln und Gebräuche, als auf Menſchlichkeit, auf Treue und Glauben hielten, und welche eben dadurch die gefährlichſten Feinde des Chriſtenthumes wurden. Sie hatten großes Anſehen, weil der Kaiſer, als ſelbſt noch zu unerfahren, ihrer ſich bediente, die vielen Unordnungen der vorigen Regierungen wieder gutzumachen. Dieſe Leute nun ſahen die chriſtliche Religion als eine Neuerung wider die römiſchen Geſetze an. Ulpianus einer der Berühmteſten ſchrieb eine ganze Abhandlung über die Pflichten der Prokonſuln, worin er zuſammhäufet alle Verordnungen der Fürſten, ſammt allen umſtändlichen Strafen, welche jemals gegen die Chriſten feſtgeſetzet waren. Und dieſer offenbare Feind der Chriſten wurde bis zur Würde eines Statthalters von Rom erhoben, und ſo brachte ſein Amt es mit, zu unterſuchen und zu ſtrafen, was nach ſeinem Sinne ſtrafenswürdig ihm vorkam.

Auch gegen Ketzer hatte die Kirche Chriſti immer wieder noch mehr zu kämpfen. In Arabien wurde neuerdings ein Concilium gehalten gegen jene da immer mehr ſich ausbreitende Ketzer, welche man gewöhnlich gerade weg die Araber nannte, welche behaupteten, die Seele ſterbe, und werde mit dem Leibe wieder von Todten auferwecket werden. Um eben dieſe Zeit und in eben derſelben Gegend thaten ſich noch andere Ketzer hervor; dieſe waren Schüler des arabiſchen Philoſophen Valeſius, und wurden daher Valeſianer genannt; dieſe glaubten, die Begierlichkeit des Menſchen und die Freyheit

heit des Menſchen können im Menſchen unmöglich beyſamm beſtehen. Origenes widerſetzte ſich eifrigſt dieſen Irrthümern, und beſtritt ſie meiſtens mit großem Gewinn. Aber nicht blos die Fähigkeit ſeines Verſtandes war es, was ihm dieſe Siege verſchaffte. Den Reitzen ſeiner Leutſeligkeit, ſeiner Sanftmuth, ſeiner Uneigennützigkeit bey öffentlichen Religions-Streiten ſowohl als in Privat-Unterredungen konnte Niemand widerſtehen. In der Uneigennützigkeit trieb er es ſo weit, daß er auch ſeine beſten Freunde betrübte, welche, weil ſie mächtig und reich waren, ihm oft gerne einige Bequemlichkeiten verſchaffet hätten; allein da war er immer unerbittlich, und ſeine Gönner kannten ihn ſo wohl, daß, obwohl damals Schenkungen in Teſtamenten ſehr üblich waren, daß ihm auch auf dem Todbette keiner je etwas vermachte, weil ſie's ſchon wußten, daß er Vermächtniſſe eben ſo wenig, als andere Geſchenke annehmen würde. Origenes wollte nicht von Andern, er wollte nur für Andere leben. Nur im Arbeiten für's Wohl der Kirche, zum Beſten Anderer, — nur darin war er ungenügſam und unerſättlich.

Jetzt fieng Origenes wieder eine neue beynahe unermäßliche Arbeit an — eine weitläufige Auslegung der ganzen heil. Schrift. Ambroſius ſein reicher Freund ermunterte ihn dazu, und ſchaffte alles dazu nöthige herbey, und bezahlte und erhielt reichlich alle jene, die ihm dabey helfen mußten. Origenes gab nur an, was geſchrieben werden ſollte, er erklärte nur in einem fort mündlich die heil. Schriften, und 7 und noch mehr Aufſchreiber waren ſtets in Bereitſchaft alles, was aus ſeinem Munde kam, eilfertig nieder zu ſchreiben, und wenn ſie ermüdet waren, wurden ſie immer wieder von Andern abgelöſet. Noch Andere mußten die zu eilfertig und nur halb geſchriebene Buchſtaben und Worte ergänzen, und ausbeſſern. Ambroſius half überall ſelbſt auch noch mit bey; denn er war auch ſelbſt ein talentvoller und wiſſenſchäftlicher Mann, was man ſchon genug ſehen kann aus den Briefen, die er an Origenes ſchrieb, und

was

was wir aus dem Zeugniß des Origenes ſelbſt wiſſen — er ſagt: Ambroſius habe ihm in Verfertigung und Ausbeſſerung ſeiner Werke große Hilfe geleiſtet — er nennet ihn den Mann Gottes, welcher nach allen Kräften ſich bemühet habe, ihn über den fleiſchlichen Menſchen hinauf zu heben, und dem Geiſtigen ihn näher zu bringen. Mit Beyhilfe alſo dieſes Ambroſius übernahm und begann Origenes zu Alexandria um das Jahr Chriſti 229. ſeine Erklärungen und Bemerkungen über die heil. Schriften ſchriftlich zu liefern.

Um eben dieſe Zeit wurden auch noch andere Kirchen-Schriftſteller ſehr berühmt. Vorzüglich Geminus oder Geminianus ein Prieſter. Berillus Biſchof zu Boſra in Arabien. Noch ein anderer Biſchof Hippolitus mit Namen. Dieſer Hippolitus iſt auch der Verfaſſer einer Tabelle auf 16 Jahre, das Eintreffen des Oſterfeſtes zu finden; er lieferte auch Erklärungs-Bücher über die heil. Schrift, und noch andere Abhandlungen, auch eine vom Antichriſten, eine Lobrede des Erlöſers, worin er meldet, daß er in Gegenwart des Origenes ſpreche. Dieſer heil. Biſchof Hippolitus ſtarb als Martyrer. Papſt Urban nach einem faſt achtjährigen Papſtthume ſtarb im Jahre Chriſti 230. Ihm folgte Pontianus.

In Aſien weckte ein Irrlehrer, Noetus mit Namen, die Ketzerey des Praxeas wieder auf. Er hielt ſich zu Epheſus auf. Die Prieſter dieſer Kirche verſammelten ſich, lieſſen ihn vor ſich rufen, ſtellten ihn ſeiner irrigen Behauptungen wegen zu Rede. Da läugnete er alles. Nachdem er aber einigen Anhang gefunden, wurde er kecker, lehrte ſeine Ketzerey öffentlich — und blieb dann hartnäckig auf ſeiner Behauptung, und wurde endlich ſammt ſeinen Anhängern von der Kirche ausgeſchloſſen. Er kam in ſeinem Unſinn noch ſo weit, daß er ſich für Moſes, und ſeinen Bruder für Aaron ausgab. — Auch in den Kirchen in Achaija wurden durch Ketzereyen Verwüſtungen angerichtet. Origenes wurde deßwegen, dieſen Uebeln abzuhelfen, nach Athen berufen. Da

Orige-

Origenes aus Egypten abreißte, erhielt er Empfehlungsſchreiben von ſeinem Biſchofe, langte damit in Paläſtina an. Da er eine Zeit lang zu Cäſarea ſich aufhielt, haben ihm der Biſchof des Ortes Theodiſtus, und Alexander Biſchof von Jeruſalem die Hände aufgelegt, ihn zum Prieſter geweihet; er war damals 45 Jahre alt, dieß geſchah um das Jahr Chriſti 230. Origenes kehrte nach vollendeten Geſchäften bey den Griechen, nach Alexandria wieder zurücke, und war wie vorher unermüdet in Arbeiten — beſchäftiget ſtets mit Unterricht, mit Fortſetzung der ſchon angefangenen, und Unternehmung neuer Werke. Aber traurig iſt, was hier nicht verſchwiegen werden darf, was dieſem ſonſt ſo großen Manne keine Ehre, und der ganzen Kirche viel Leidweſen, Unheil, und Schaden brachte: Origenes hatte zwar nicht immer in allen ſeinen Schriften das Wahre getroffen; aber in einem ſeiner Werke fanden ſich auch Verirrungen im Glauben, nämlich in ſeiner unſeligen Abhandlung von einem zweyfachen Urweſen. Es ſollte dieſes Werk eine Art Einleitung in die Theologie ſeyn. Origenes wollte in ſelbem feſtſetzen die Grundſätze, an die man ſich Religion betreffend halten ſoll, und hiemit wollte er auch zugleich gleichſam mit einem Riſſe einſtürzen alle die ketzeriſchen Lehrgebäude eines Valentinus, eines Marcion, und aller Sektirer. Allein er fiel nun ſelbſt, und fiel, was damals ſo gemein war, in den Platoniſm. Und da er zu wenig an die apoſtoliſche Uebergabe, und zu ſehr nur an die menſchliche Vernunft ſich hielt; ſo wurde er in ſeinen Verirrungen dann um ſo verwegener, je mehr er Verſtand und ſonſtige Fähigkeiten und Geiſteskräfte in ſich fühlte. Schon da Origenes das Erſtemal nach Paläſtina gereiſet war, und dort unter Begünſtigung der Biſchöfe noch als Laye bey öffentlichen Verſammlungen Anreden hielt, und die göttlichen Schriften auslegte, ſchon damals war Demetrius, der Biſchof von Alexandria, dieſer für chriſtliche Kirchenzucht ſo ſehr eifernde Biſchof mit ſeinem Benehmen und alſo auch mit Origenes au-

ßer-

ßerordentlich unzufrieden, und was nun neuerdings bey ſeinem letztern Aufenthalte in Cäſarea geſchah, daß er wider Wiſſen und Willen ſeines Biſchofes zum Prieſter ſich weihen ließ, dieß, dieß entflammte vollens ſeinen Amtseifer. Demetrius berief nun der in den Schriften des Origenes gefundenen Irrthümer wegen aus Biſchöfen und Prieſtern ein Concilium, und es wurde dem Origenes alles Lehren und Unterricht geben, und auch aller fernere Aufenthalt zu Alexandria verbothen. Origenes begab ſich alſo von da weg, wieder nach Cäſarea in Paläſtina. Seine Schule zu Alexandria und den Unterricht der Gläubigen übernahm Heraklas. Demetrius betrieb auch in einem andern Concilium egyptiſcher Biſchöfe die Abſetzung des Origenes, und ihn von der Kirche auch gar auszuſchließen hatte er ſchon Umlaufs-Briefe an alle Biſchöfe verſendet; aber bald darauf ſtarb Demetrius im Jahre Chriſti 231. Er war 43 Jahre Biſchof zu Alexandria. Sein Nachfolger im Bisthume war Heraklas. Origenes brachte nun einige Zeit auch in Jeruſalem zu, er beſuchte die heiligen Orte, und zu ſeinem bleibenden Aufenthalte aber in Paläſtina wählte er ſich Cäſarea. Auch da wurde er von dem Biſchofe Theortihtus, wie zu Jeruſalem, von Alexander in größten Ehren gehalten; er durfte die heiligen Schriften erklären, und die Lehre der Kirche ungehindert und öffentlich vortragen; auch da hatte er bald wieder eine Menge Schüler, welche auch aus weit entlegenen Provinzen nach Judäa kamen, ihm zuzuhören. Auch Firmilian, der ſelbſt ſchon ſehr berühmte Biſchof von Cäſarea, in Kappadonien, war ſo ſehr für Origenes eingenommen, daß er mehrmal zum Wohl ſeiner Kirche ihn zu ſich zu kommen bath, und mehrmal ſelbſt nach Judäa reiſte, um in ſeinem Umgang in göttlichen Dingen immer noch mehr unterrichtet und belehret zu werden.

Aus allen Schülern, welche Origenes, ſo lange er in Paläſtina ſich aufhielt, hatte, wurde keiner ſo ſehr berühmt, als Gregorius. Dieſer Gregorius ſtammte aus einem adelichen und reichen Hauſe zu Neucä-

ſarea

ſarea in Pontus. Sein Vater war ein Heyde, er ſtarb frühzeitig, Gregorius war damals 14 Jahre alt. Seine Mutter, welche ſich nun ſeiner Erziehung um ſo eifriger angelegen ſeyn ließ, trug auch Sorge, daß er in der römiſchen Sprache, welche zu Aemtern unentbehrlich war, und in den Wiſſenſchaften und in der Beredſamkeit geſchickt gemacht würde. Bald zeigte er in allem eine ungemeine Fertigkeit, machte ſo ſchnellen Fortgang, daß alle, die ihn kannten, von ihm ſich große Hoffnungen machten. Zu Berythus, in Phönizien, war eine berühmte Schule des römiſchen Rechtes. Es ward beſchloſſen, man wolle auch dahin den Gregorius ſchicken. Auf ſeiner Reiſe nun nach Berythus, die römiſchen Rechte zu hören, traf ihn der Weg durch Cäſarea, man ſagte ihm da von Origenes, und Gregorius wollte, weil er eben ſo Gelegenheit hatte, ihn ſelbſt hören. Gregorius, der einen ſchnell durchdringenden und alles richtig aufſaſſenden Geiſt hatte, wußte ſogleich das Verdienſt eines ſolchen Lehrmeiſters zu ſchätzen; er war nun für ihn ſchon ganz eingenommen, er konnte nun ſchon von Cäſarea ſo ſchnell nicht weg, er mußte ihn noch einmal, und dann wieder, und immer noch einmal wieder hören, er wurde mit ihm nun ſo vertraut, und durch das engſte Band der Freundſchaft ſo an ihn gezogen, daß er Berythus und die römiſchen Rechte und ſein Vaterland und alles Sonſtige darüber vergaß. Auch Origenes wußte die Vortrefflichkeit dieſes talentvollen Jünglings nach Verdienſten zu würdigen, und unterließ nichts an deſſen vollkommner Ausbildung. Um ſeinen ſtolzen Geiſt gründlich zu bändigen, ihn allgemach, nach und nach ihn unter das Joch Jeſu Chriſti zu beugen, ſuchte er anfangs nur unvermerkt ſein volles Zutrauen zu gewinnen, wollte nicht gleich vom chriſtlichen Glauben mit ihm reden, um nicht etwa die Sache durch Zuvoreiligkeit ſelbſt zu verderben. Er, dieſer kluge Lehrer, ſprach anfangs nur überhaupt von der Blindheit jener Menſchen, welche gleich den wilden Thieren leben, ohne den Urſprung, ohne den Endzweck ihres Daſeyns zu erken-

kennen. Er ließ ſich mit ſeinem Schüler in keinen Wortſtreit ein, es ſollte nicht einmal den Anſchein haben, als wolle er durch Stärke der Beweiſe ihn überzeigen. Nur konnte er ihm nicht bergen ſein heißes und aufrichtiges Verlangen, ihm wahre, dauerhafte Glückſeligkeit zu verſchaffen. Nachdem er ihn auf dieſe Art vorbereitet hatte, wollte er ihn vorher erſt auch noch in der geſunden Philoſophie unterrichten, und erſtens zwar in der Vernunftlehre, oder in der Kunſt richtig zu denken, er gewöhnte ihn, alle Gründe reiflich zu erwägen, ohne je mit Scheingründen oder künſtlichem Wortwerke ſich aufzuhalten. Dann ſchritt er mit ihm zur Naturlehre, zur Betrachtung der Natur der Geſchöpfe, und mittels dieſer zum Schluſſe auf einen Schöpfer, zur Anerkennung ſeiner Allmacht und ſeiner unendlichen Weisheit und Vorſicht und Liebe. Auch Geometrie, Aſtronomie und alle für einen ſo hellen Verſtand beſonders nützliche Kenntniſſe brachte Origenes ſeinem Zöglinge bey. Die Sittenlehre lehrte er ihn allein damit, daß er ihn auf ſich ſelbſt aufmerkſam machte, ihn in ſein Inneres hinein blicken, die Bewegungen ſeiner Leidenſchaften genau bemerken und beobachten lehrte, und beynebens in allen Tugenden, die er ihm anempfahl, mit ſeinem Beyſpiele ſelbſt voran gieng. Endlich führte er ihn in die Gotteslehre. So ſchildert Gregorius ſelbſt die vortreffliche Lehrart dieſes ſeines vortrefflichen Lehrers, wie Origenes ihn und überhaupt ſeine Schüler behandelt und unterwieſen habe. Gregorius war aber auch ein würdiger Schüler dieſes würdigen Lehrers, und er machte ihm Ehre. Man bewunderte an ihm ſeine Redlichkeit und Aufrichtigkeit, aber am meiſten die Reinigkeit ſeiner Sitten auch in der Blüte ſeiner Jugend, und dieſes ſchon auch bevor er Chriſt geworden. Und nun erſt ſobald er die Wahrheit erkannte, entſagte er vollens allem Heydenthum, ward Chriſt, empfieng die heilige Taufe, nach welcher er zum Lobe ſeines Lehrmeiſters eine überaus ſchöne Rede hielt, welche zugleich den vortheilhafteſten Begriff giebt von der Güte ſeines eignen Herzens ſowohl, als von

der

der Schönheit ſeiner Denkungsart und von der Reinheit ſeines Ausdruckes. Nun verließ Gregorius Cäſarea, und den Lehrmeiſter, den er da nur ſo gelegentlich fand, verlangte ſich nun aber nicht mehr nach Berythus in die berühmte Schule der römiſchen Rechte; er kehrte von da geraden Weges wieder zurück nach Neuceſarea, wo er viele Güter hatte, und Anverwandte, die in größtem Anſehen ſtanden. Aber dieß alles hatte für ihm keine Reitze mehr; das Gebet, die Wiſſenſchaft der Heiligen war ihm lieber als Alles. Er ſuchte die Einſamkeit. Deßwegen theilte er ſeine Reichthümer unter ſeine Angehörige und unter die Arme aus, und behielt für ſich nichts, als den Glauben an Gott und Gottes Vorſehung, feſt entſchloſſen ſeine übrige Tage im Verborgenen zuzubringen. Aber ſeine ſo glänzenden Tugenden mußten nothwendig aller Augen auf ihn ziehen. Man wollte ihn jetzt ſchon zum Biſchofe machen; doch er änderte ſeinen Aufenthalt, floh von einem Winkel in den andern, und entgieng ſo dieſer Würde.

Origenes, während ſeines noch immerwährenden Aufenthaltes in Cäſarea, arbeitete noch immer unermüdet fort an ſeinen angefangenen Erklärungs-Büchern über die heiligen Schriften, inſonderheit über die Propheten Iſaias und Ezechiel.

Maximinus, ein großer, ſtarker Menſch, anfangs Viehhirt, nachher gemeiner Soldat, brachte eine Aufruhr zuwegen unter den Soldaten gegen den ſo guten, allgemein geliebten Kaiſer; es gelang ihnen; Maximinus erreichte ſeine Abſicht. Alexander, der Kaiſer, und ſeine Mutter Mamnäa wurden ermordet bey Mainz im Jahre Chriſti 235, den 14ten März. Alexander war Kaiſer etwas über 13 Jahre, alt 29 Jahre. Maximinus ließ ſich nun als Kaiſer ausrufen. Bey der feyerlichen Huldigung theilte er, wie es gewöhnlich war, unter die Truppen Geſchenke aus. Mann für Mann mußten hinzu treten, eine Lorbeerkrone auf dem Haupte, ihre Geſchenke zu erhalten. Einer hielt die Lorbeerkrone in der Hand, und erſchien mit bloßem Haupte. Er war

ſchon wieder weg, ohne von dem Kriegstribun beobachtet worden zu ſeyn, erſt durch das Murren und durch die Spöttereien der übrigen Kameraden wurde dieſer Offizier aufmerkſam auf ihn, er rief ihn zurück, und fragte ihn: warum er ſich da ſo ſonderheitlich benehme, warum er nicht auch thue, wie alle Andere thun? Er antwortete: Ich darf dieß nicht. Man fragte ihn um die Urſache, und er ſprach: Ich bin ein Chriſt. Und man riß ihm das Kriegskleid vom Leibe, nahm ihm die Waffen ab, und warf ihn in Kerker. Die Meiſten, auch von den Chriſten tadelten das Benehmen dieſes Soldaten, daß er da aus leerer Gewiſſens-Aengſtlichkeit ſo unbeſonnen, ohne Noth, ſich und zugleich die ganze Kirche, welche jetzt ſchon ſo lange her Ruhe genoſſen, neuerdings wieder der Gefahr ausſetze. Tertullian hingegen nahm dieſen Mann in Schutz, verfertigte eigens zu deſſen Vertheidigung eine Schrift; jene merkwürdige und ſo ſehr berühmt gewordene Abhandlung, welche die Aufſchrift hat: Von der Krone des Soldaten. Worin er das entſchloſſene Benehmen dieſes Mannes lobet, er habe ſeine Schuldigkeit gethan, denn ſo gekrönet einher gehen, heiße ſich für die Abgötterei erklären. Auf den Einwurf: Man finde keine Stelle in göttlichen Schriften, wodurch ſolche Handlungen verbothen wären; antwortete Tertullian: Die heilige Schrift ſey ja nicht die alleinige Glaubens- und Verhaltungs-Regel, man habe die Uebergabe, und nun beweiſet Tertullian gar ſchön und gründlich, beſonders durch eine Reihe angeführter Beyſpiele, daß wir ja in unſerer heiligen Kirche gar vieles glauben, thun, haben, nur aus der Uebergabe, ohne daß wir davon in göttlichen Schriften was finden. Und ſo iſt dann dieſe ganze Schutzſchrift eine gründliche Beweiſeführung aus der Uebergabe nnd für die Uebergabe, und deßwegen ſo ein koſtbares Stück des Alterthums. Beſonders merkwürdig ſind die Worte: „Bey allen unſern Handlungen und Bewegungen, beym Ein- und Ausgehen, beym Ankleiden, beym Waſchen, wenn wir das Licht anzünden, wenn wir uns widerſetzen, wenn

wir zu Tiſche gehen, wenn wir uns niederlegen, kurz was wir immer thun mögen, immer bezeichnen wir vorher die Stirne mit Formung des heiligen Kreuzes. Wer nun zur Rechtfertigung ſolcher Gebräuche, und anderer ſolcher Dinge eine Vorſchrift, ein Geboth in der heiligen Schrift ſuchet, der ſuchet vergebens; man wird ihm ſagen müſſen, alle dieſe Sachen gründen ſich allein auf die Uebergabe, haben von ihr her ihr Anſehen und Ehrwürdigkeit, ſind nun einmal durch Gewohnheit ſo tief gewurzelt, und durch einfältigen Glauben bisher immer ſo beybehalten und beobachtet worden."

Auf ähnliche Weiſe und zur nämlichen Zeit redet von ſolchen Gewohnheiten auch Origenes, indem er ſagt: Alle dieſe Dinge beobachtet jeder Chriſt, obwohl nicht gerad jeder Chriſt davon den Grund anzugeben wüßte.

Maximinus, der neue Kaiſer, da er nun ſah, daß er jetzt Herr ſey über das ganze Reich, war nur einzig darauf bedacht ſich gleich anfangs recht fürchterlich zu machen. Wer ihm nur immer ein wenig verdächtig ſchien, wurde ermordet. So ließ er ohne Unterſchied und ohne Unterſuchung 4000 Menſchen tödten. Aller dieſer, wenigſtens der Meiſten einziges Verbrechen war, daß ſie ihren vorigen Kaiſer beweinet hatten. Beſonders verhaßt waren dem Kaiſer Maximinus die Chriſten, an allem, was immer Widriges ihm begegnete, mußten die Chriſten Schuld haben. Jeder unglückliche Ausgang der Schlachten, die Peſt, die Hungersnoth, das Erdbeben, das damals ſo fürchterliche Verheerungen anrichtete, alles Unheil kam von den Chriſten her. Doch hatte der Kaiſer noch nicht auf alle Chriſten die Todesſtrafe geleget, ſondern einſtweilen nur auf die Biſchöfe, als die eigentlichen Urheber der ſo ſchnellen Ausbreitung des Chriſtenthums. Die Chriſten waren nun ſchon zu viele, es wäre ſogar unklug und unpolitiſch geweſen, auch nur den Gedanken zu haben, ſelbe alle zu vertilgen. Die Städte, das Land, die Feſtungen, die einſamen Oerter, die Kriegsheere, die Gerichtsſtuben, der kaiſerliche Pallaſt, alles, alles, nur die Tempel nicht,

sagte

ſagte Tertullian, alles iſt voll der Chriſten; das Reich würde durch ihren Tod, oder durch ihre Zerſtreuung eine erſchreckliche Wüſte und dem erſten beſten Räuber zur Beute werden. Nach dem Buchſtaben des kaiſerlichen Befehles ſollten alſo für jetzt nur jene, welche Andere unterweiſen in der chriſtlichen Religion und den Chriſten-Gemeinden vorſtehen, nur dieſe ſollten zur Todesſtrafe verurtheilt werden, und ganz beſonders war damit Origenes gemeint, weil er unter allen Lehrern der chriſtlichen Kirche damals der berühmteſte war. Origenes ſah ſich alſo genöthiget die Flucht zu ergreifen, wahrſcheinlich floh er nach Cäſarea in Kappadozien zu ſeinem Freunde, dem Biſchofe Firmilian; und Beyde, um den Verfolgern unbekannt zu bleiben, Beyde werden ſich da bey einer reichen und frommen Frau, Jullia mit Namen, verborgen gehalten haben; denn bey dieſer Frau, wie bekannt iſt, hielt ſich einmal Origenes 2 Jahre lang auf; ſie hatte eine Menge Bücher, welche ſelbe aus der Verlaſſenſchaft des Schrift-Erklärers Symmachus an ſich gebracht hatte. Da hatte nun Origenes Gelegenheit verſchiedene Ausgaben von Schriftüberſetzungen zuſammen zu halten, eben da vermuthlich hat Origenes ſeine verſchiedene Schriftüberſetzungen in einem Werke, in 8, in 6 Säulen, Oct-Hexaplas unternommen. Aus dieſem ſeinem Zufluchtsorte vermuthlich kam auch ſeine Ermahnung zum Marterthume, welche Schrift er verfertigte vorzüglich zum Troſte ſeines Freundes Ambroſius, welcher wirklich ſchon mit Protoctet, einem Prieſter von Cäſarea in Paläſtina, und noch mehrern Andern gefangen ſaß. In dieſer Abhandlung zeichnet Origenes die Eigenſchaften und Erforderniſſe des wahren Martyrers, lehret, wie man es anzugehen habe und ſeyn müſſe, um zum Marterthume recht zu gelangen; um das Lob eines Bekenners ganz zu verdienen, müſſe man während des gerichtlichen Verhörs und während der ganzen Unterſuchung muthvoll dem Teufel ſich widerſetzen, damit kein Zweifel gegen den Glauben, ſelben zu verläugnen, gar kein Gedanke Platz finde; reden

müſſe

müſſe man nur, was zum Glaubensbekenntniß gehöre, und mit demſelben zuſammen ſieht, und dann von den Verfolgern alles geduldig annehmen, ihr Gelächter, ihr Aushönen, ihre Verſpottungen, ihre Verachtung, ihre gar gefährliche Mitleidigkeit, da ſie manchmal die Chriſten ihres Irrthumes, ihrer Thorheit wegen bedauren; durch keine, auch noch ſo natürliche Neigung zu den Kindern, zu der Gattin, zu andern lieben Freunden dürfe man ſich beſiegen laſſen; nicht durch irdiſche Güter, nicht durch die Vorzüge dieſes Lebens ſich reitzen, durch nichts ſich hindern laſſen; man müſſe von allem frey und los ſeinem Gott allein nur anhangen. Inſönderheit ermahnet Origenes den Ambroſius, welcher anſehnliche Ehrenſtellen vorher begleitet, allgemein hochgeſchätzt und verehret war, und eine Gattin und Kinder und Geſchwiſtrige hatte, welche alle in größtem Anſehen ſtanden; er ermahnte, er bath ihn, daß er nicht nur muthvoll Chriſtum bekennen, ſondern ſich auch nicht ſchämen ſoll, Chriſti wegen verachtet, entehret, mißhandelt zu werden, und alle Art Kränkung und Unrecht zu leiden. Am Ende führet Origenes auch Beyſpiele an muthvoller Bekenner aus der heiligen Schrift; den Eleazarus, die 7 machabäiſche Brüder und ihre Mutter, von welchen er allen weitläufig aus dem Buche der Machabäer heraus erzählet.

Nachdem Origenes der Wuth der Verfolger entkommen, griff man vor allem nach dem Oberhaupte der Kirche. Pontianus wurde, in Begleitung eines Prieſters, Hippolitus mit Namen, nach Sardinien ins Elend verwieſen, wo er auch ſtarb den 19ten November 235, im 6ten Jahre ſeines Pabſtthums. Sein Nachfolger war Anterus, welcher aber kaum ein Monat lang auf dem päbſtlichen Stuhle ſaß, er ſtarb gleich anfangs des nächſten Jahres, den 3ten Jänner 236, auch aller Wahrſcheinlichkeit nach als Martyrer. Acht Tage darauf ſchritt man zur Wahl eines neuen Pabſtes, es waren mehrere bekannte und verdienſtvolle Männer im Vorſchlage, aber man konnte nicht einig wer-

werden. Jeƒt ſahen alle plötzlich eine Taube in der Höhe erſcheinen, und ſich niederlaſſen auf das Haupt eines ganz fremden Menſchen, welcher mitten im Haufen des Volkes ſtand; alles Volk ſchrie ſogleich mit einhelliger Stimme: dieſer ſey des oberſten Hirtenamtes würdig, er wurde ſogleich empor gehoben und auf den päblichen Stuhl geſetzet. Dieſer war Fabianus, welcher vor Kurzem in die Stadt gezogen, und nun auch mit in die Kirche kam der Pabſtwahl beizuwohnen.

Obwohl das kaiſerliche Verfolgungs-Edikt nur die Lehrer und Vorſteher der chriſtlichen Kirche zur Todesſtrafe verurtheilte, ſo nahm man es doch bald ſo genau nicht mehr. Die Statthalter in den Provinzen, die Magiſtrate in den Städten ließen bald, nebſt den Geiſtlichen, derer ſie konnten habhaft werden, auch viele der übrigen Rechtgläubigen hinrichten. Einer der Statthalter in den Provinzen war auch Serenianus, einer jener Rechtsgelehrten, welche ſchon unter der vorigen Regierung, ſo gut ſie konnten, es zeigten, wie ſehr ſie die Chriſten haſſen. Es war nun freylich unter den Gläubigen, welche jetzt ſchon 24 Jahre lang in Ruhe gelaſſen wurden, eine allgemeine Beſtürzung. Sie ſuchten, ſo viel ſie konnten, der grauſamen Verfolgung zu entkommen, ſie flohen von einer Stadt in die andere, da die Verfolgung nicht gleich allgemein war.

Zu Nickomedia wurde unter dieſer Verfolgung als Blutzeugin ganz beſonders berühmt die heilige Jungfrau Barbara. Ihr eigner, noch heydniſcher Vater wurde an ihr Tyrann und Henker, nachdem er alles Mögliche gethan hatte, ſeine heilige Tochter zum Abfall vom chriſtlichen Glauben zu bereden und zu zwingen. Dieſe heilige Glaubens- und Tugend-Heldin wurde einigen Erzählungen zu Folge ganz beſonders grauſam gemartert, entſätzlich gequälet, endlich enthauptet.

Die grauſame Chriſten-Verfolgung unter Kaiſer Maximinus dauerte 3 Jahre. Alle Kirchen, die unter

der

der vorigen Regierung aufgebauet wurden, waren ein Raub der Flammen. Die ganze Regierung dieſes Kaiſers war nichts, als eine Kette lauter Grauſamkeiten und Greuelthaten, gegen die Heyden nicht viel minder, als gegen die Chriſten. Maximinus machte ſich endlich durch ſeine Ungerechtigkeiten und Grauſamkeiten von Tag zu Tag mehr verhaßt, man fand dieſes Joch allgemach von allen Seiten unerträglich. Afrika gab das Zeichen zum Aufſtande. Nun waren in kurzer Zeit mehrere Kaiſer erwählt und ermordet; ein Puppinus, ein Balbinus, drey Gordian. Gordian der Erſte ermordete ſich ſelbſt, Maximinus, Puppinus, Balbinus und Gordian der Zweyte wurden ermordet; Gordianus der Dritte, der jüngſte, ein Knab von 13 Jahren, der ſich durch ſeine vortreffliche Gemüthsgaben allgemein beliebt gemacht hatte, wurde endlich von allen als Kaiſer anerkannt im Jahre Chriſti 238.

Dieſer neue Kaiſer regierte mit außerordentlicher Güte, und ließ auch die Chriſten in Ruhe; dieſe konnten ſich jetzt wieder erholen, eigentlich wieder anfangen. Doch alles half zuſammen, und man bemühte ſich, alles ſchnell wieder herzuſtellen.

Origenes war indeſſen auch in Griechenland gereiſet, hatte ſich eine Zeitlang in Athen aufgehalten, da vollendete er ſeine Erklärungsbücher über den Propheten Ezechiel, und fieng jene über die hohen Lieder an, und zwar noch zu Athen 5 Bücher, die übrigen 5 zu Cäſarea in Paläſtina, wohin er wieder zurück kehrte, wohin auch Firmillian aus Kappadozien zu ihm kam.

Mit jedem Tage fieng nun überhaupt die chriſtliche Kirche wieder mehr zu glänzen an. Würdige Biſchöfe machten ſich dieſe Ruhe zu Nutzen, vorzüglich den Gläubigen würdige Religionsdiener zu verſchaffen. Gregorius von Cäſarea, der Thaumaturgus (Wunderthäter) wie er zugenannt wurde, wegen der vielen außerordentlichen Wunder, die durch ihn geſchahen, dieſer im Reiche Gottes groß gewordene Gregorius, obwohl er immer nur klein und unbekannt ſeyn wollte, und ſo ſorglich

noch immer ſich verborgen hielt, und von einer Wüſte in die andre floh, wurde nun auch abweſend zum Biſchoſe von Neuceſarea erwählet. Phädinus, der heilige Biſchof von Amaſäa, vom Geiſte Gottes regiert, trug ihm die Bürde eines Biſchofes wider ſeinen Willen auf, und zwar das Bisthum Neuceſarea, wo faſt lauter Heyden nur 17 Chriſten lebten. Gregorius ergab ſich nun dem göttlichen Rufe, und er wurde mit den gewöhnlichen Ceremonien eingeweihet. Aber noch einige Zeit begehrte er, um noch größere und genauere Kenntniſſe der heiligen Geheimniſſe der chriſtlichen Religion zu erlangen. Die häufigen Beyſpiele von Männern, welche in Irrthum fielen, da ſie die weltliche Philoſophie mit der chriſtlichen Religion vermengten, machten ihn ſo vorſichtig, ſo furchtſam. Nachdem er eine ganze Nacht in Gebet und Betrachtungen zugebracht hatte, ſah er plötzlich vor ſich einen ehrwürdigen Greiſen und eine weibliche Perſon von übermenſchlicher Schönheit, beyde in ſolchem Glanze, daß alle Finſterniß verſchwinden mußte, und Gregorius ihn kaum ertragen konnte. Er merkte aus ihren Reden, daß es Maria und der Lieblingsjünger Johannes wäre. Er hörte Mariam, die ſeligſte Jungfrau, zu dem heiligen Johannes, dem Evangeliſten, ſagen, er ſolle dieſem jungen Biſchofe die Geheimniſſe des Glaubens lehren. Johannes machte ſogleich den Anfang, und zwar mit dem Geheimniß der anbetungswürdigſten Dreyeinigkeit. Gregorius ſchrieb dieſen ganzen himmliſchen Unterricht nieder, und ſorgte, daß ſelber auch ſeinen Nachfolgern ſollte überliefert werden. Nach dieſer Erſcheinung gieng der heilige Biſchof endlich hervor aus ſeiner Einſamkeit, ſich hin zu begeben in die Stadt, welche er als Seelenhirt übernehmen ſoll. Einige der Seinigen begleiteten den heiligen Biſchof; auf einmal erhob ſich ein heftiger Sturmwind, und finſtere Nacht überfiel ſie, ſie ſahen ſich genöthiget ihre Zuflucht zu nehmen in einen Götzentempel, der ihnen gerade am Wege, und gerade wegen ſogenannten Götterausſprüchen der im ganzen Lande berühmteſte war.

Bey dem Hineintritt in ſelben machte Gregorius das Zeichen des heiligen Kreuzes, und ſtimmte das Lob Gottes an, welches ſeiner Gewohnheit nach einen guten Theil der Nacht hindnrch dauerte. Als der Götzendiener des Morgens in den Tempel kam, hörte er aus einem Götzenbilde eine kläglich heulende Stimme: Die Unſterblichen können nicht mehr in dieſem Tempel wohnen; die Urſache ſey jener verruchte Sterbliche, welcher dieſe Nacht darin zugebracht habe. Der Götzendiener verrichtete außerordentliche Opfer, und allerlei Reinigungen, um ſeine Götter zu beſänftigen; aber alles war vergebens. Durch Aberglauben, und noch mehr durch Eigennutz zum Zorn gereitzet und raſend gemacht, erkundiget er ſich, wer da geweſen, und welchen Weg er genommen, und ſetzte dem Gregorius nach. Kaum hatte er ihn erblicket, ſo brach er in Schmähungen gegen ihn los, drohte, er werde beym Magiſtrate als einen Störer der Religion des Reiches ihn anzeigen. Der heilige Biſchof hörte ihn ruhig an, und ließ ihn ganz ausreden, dann ſtellte er ihm mit aller Gelaſſenheit vor Augen die Schwachheit dieſer Götter, die da ſchon durch die bloße Gegenwart eines armen Dieners Jeſu Chriſti ſtumm gemacht werden. Er ſetzte noch bey, daß er Macht habe, aus allen Orten ſie zu vertreiben, und überall ſie hin zu berufen, wohin und wie er's für gut befinde. Der Götzendiener, etwas beſänftiget, bath ihn nun dringendſt, er möchte, dieſe Macht zu zeigen, ſeine Götter wieder zurück rufen in ihren Tempel, und ihnen ihre Sprache wieder geben. Gregorius riß ein kleines Fetzchen von ſeinem Buche, und ſchrieb darauf dieſe drey Worte: Gregorius dem Sathan: Kehre zurück! Der Götzendiener eilte nun ganz zufrieden geſtellet hinweg, legte dieſe wenige Worte auf den Altar, verrichtete die gewöhnlichen Ceremonien wieder, und es gieng und war alles wieder, wie es ſonſt gewöhnlich war und gieng. Er lief dann wieder zu dem Biſchofe, und bath ihn, er möchte doch auch ihn kennen lernen den mächtigen Gott, welcher eine ſolche Macht hat auch über die Geiſter.

Gregorius gab ihm nun chriſtlichen Unterricht, erklärte ihm die vornehmſten Geheimniſſe des heiligen Glaubens. Das Geheimniß der Menſchwerdung wollte dem Götzendiener durchaus nicht eingehen, er fand ſelbes der Größe und der Majeſtät Gottes unwürdig. Der Beweis dieſer Wahrheit, ſprach nun in einem begeiſterten Tone Gregorius, liegt weder in Worten noch in menſchlichen Vernunftſchlüſſen, ſondern in Wunderwerken göttlicher Allmacht. Wohlan, erwiederte nun der Götzendiener, gebiethe dieſem Felſen, der hier vor uns am Wege iſt, daß er von da hinweg dorthin übertrete, dann will ich dir glauben. Gregorius geboth; und der Fels gehorchte ihm. Jetzt konnte auch der Heyde der Gnade Gottes nicht länger widerſtehen; er verließ ſeinen Stand und alles, was er hatte, und gieng nun dem heiligen Manne nicht mehr von der Seite. Der Ruf von dieſem Wunder verbreitete ſich ſchon bis Neuceſarea, bevor noch Gregorius dahin kam; in Haufen drängte ſich das Volk aus der Stadt, ihm entgegen zu eilen. Gregorius hatte ſich in ſeiner Geburtsſtadt nicht einmal eine Wohnung vorbehalten, da er doch ſo viele Güter in ſelber beſeſſen hatte; die Gläubigen, die ihn begleiteten, bezeugten ihm hierüber einige Verlegenheit. Er ſprach zu ihnen: Iſt es euch nicht genug, daß wir unter dem Schutze Gottes wohnen? Iſt euch dieſes Dach, der Himmel, zu klein? Soll der Chriſt ein anderes Haus für ſich verlangen, als dieſes, welches Gott für alle Menſchen gezimmert hat? Denke jeder nur darauf, daß er ſein geiſtiges Haus ſich erbaue, und kümmert euch darum nicht, ob wir wohl auf Erde für uns werden ein Unterkommen finden. Und was ſind aus Stein gebaute Häuſer gewöhnlich, als nur Schlupfwinkel der Gottloſen? Kaum kamen ſie der Stadt näher, ſchon bothen mehrere Bürger ihm ihre Wohnungen an, und ſtritten ſich um die Ehre ihn zu bewirthen. Einem ſagte er zu, dem Muſonius, nicht weil er einer der Reichſten und Vornehmſten der Stadt war, ſondern weil er ein Chriſt war, und dem Chriſtenthume Ehre machte. Noch denſelben

Tag wurden ſehr viele bekehret zum Glauben an Jeſus Chriſtus. Den andern Tag frühe morgens ſah man ſchon eine Menge Menſchen von jedem Alter, von jedem Geſchlechte mit allerlei Krankheiten behaftet vor der Hausthüre liegen. Gregorius machte ſie alle geſund. Durch dieſe von Tag zu Tag wiederholte Wunder, und durch die ſchönen Beyſpiele, die er durch ſeine Tugenden gab, erhielten ſeine Predigten eine ſolche Kraft und Stärke, daß er in kurzer Zeit eine eben ſo eifrige als zahlreiche Heerde hatte. Nun fieng er an eine Kirche zu erbauen, wozu jeder entweder durch Vermögen oder durch Handarbeiten das Seinige beytrug. Dieſe Kirche wurde mitten in die Stadt auf die ſchönſte Anhöhe hin gebauet.

Auch ſonſt in allem ſuchte dieſer heilige Biſchof ſeinem Volke beyzuſtehen, mit Rath und That zu helfen, wo und wie er konnte, beſonders unermüdet war er, wenn es um Verhütung einer Sünde zu thun war; Wachen und Beten, Faſten und Arbeiten, alle Waffen wurden von ihm in einem ſolchen Falle ergriffen. Zween Brüder kamen in Theilung ihrer väterlichen Erbſchaft, einen Teich betreffend, mit einander in Streit. Sie wollten Beyde kein Gehör geben dem heiligen Biſchof, welcher immer nur zur Ausſöhnung und zur Vergleichung rieth; ſie kamen ſo weit, daß ſie Beyde ſchon auf Mord und Tod zum gegenſeitigen Kampfe ſich rüſteten. Der heilige Biſchof, ſobald er da von einem liebvollen Nachbar Nachricht erhielt, gieng noch denſelben Abend hin an das Ufer des Teiches, wo den Tag darauf fließen ſollte das Blut ſo vieler Menſchen, die man auf beyden Seiten gegen einander zuſammen zu bringen wirklich Anſtalten traf. Er brachte da die ganze Nacht im eifrigſten Gebete zu, und nun ſtund er auf, geboth dem Waſſer, daß es verſchwinde; und es verſchwand, es war kein Teich mehr, ſondern nur trocknes Erdreich da. Da dann den Tag darauf die ſtreitenden Partheyen kamen, und keinen Gegenſtand, worüber ſie ſich noch ſtreiten könnten, mehr fanden, kehrte Bruderliebe wieder

der zurück in ihre Herzen, welche nur durch Eigennutz auf eine Zeitlang aus ſelben verbannet war.

Einsmals lief das Volk jammernd und weinend zum heiligen Biſchof, und bath ihn ihren gänzlichen Untergang doch dießmal abzuwenden von ihnen; Lykus, der Bergſtrom, ſey wieder ausgetreten, durchbreche alle Dämme, überſchwämme Felder und Fluhren, drohe alles zu verwüſten. Gregorius gieng mit ihnen. Unterweges redete er zum Volke von der freudigen Hoffnung, die wir haben, von der Hoffnung eines künftigen, ewigen Lebens. Wie ſie an den Ort hin kamen, wo der Strom den Damm durchbrochen hatte, und da er die wüthende Fluthen wirklich ſelbſt ſah und hörte, ermahnte er ſie zum Vertrauen auf Gott, von ihm nur könnten ſie Hilfe erwarten; jetzt fieng er zu beten an, anzurufen um Hilfe jenen, welcher noch fürchterlichern Winden und dem ſtürmenden Meere einſtens gebothen hatte, bath Jeſum Chriſtum, er möchte nun eben dieſe ſeine Macht wieder zeigen, da im Angeſichte eines Volkes, welches noch ſchwach iſt im Glauben. Nachdem er ſein Gebet vollendet hatte; hielt auch die Ergießung ein. Der heilige Biſchof ſteckte nun ſeinen Stock gerade dort in die Erde, wo der Strom aus dem Bette getreten war, und bath Gott, er möchte auch in Zukunft den Strom da zurück halten, und er kehrte dann wieder zurück. Der Stock faßte wurzeln, wuchs zu einem Baum, welcher von nun an der unüberwindlichſte Damm gegen die Wellen ſeyn ſoll *).

So wurde der heilige Glaube immer mehr noch verbreitet und befeſtiget durch den Eifer und durch das Anſehen dieſes heiligen Mannes, und dieß nicht nur in Neuceſarea, ſondern wohl auch in allen umliegenden Ge-

*) Wenn auch in der Folge der Strom wieder anſchwoll, kamen die Fluthen nie wieder weiter als bis an die Wurzeln dieſes Baumes, da hielten ſie immer, ſchloſſen ſelbſt ihren Rinnſaal, bis das Gewäſſer wieder abnahm.

Gegenden. Mehrere Städte erhielten durch ihn eifrige Biſchöfe. Auch von der Stadt Komane aus wurden an Gregorius einsmals Geſandte abgeordnet mit der Bitte, er möchte auch für ihre Kirche Sorge tragen, auch ihnen einen Biſchof geben. Gregorius reiſte dahin, hielt einige Tage lang ſich dort auf, ſuchte durch Worte und Thaten ihren Eifer im Glauben noch mehr zu entflammen. Es war nun allgemach Zeit zur Wahl eines Biſchofes zu ſchreiten. Der Magiſtrat und die Vornehmſten der Stadt wollten einen Biſchof haben, der an Adel, an Gelehrſamkeit und ſonſtigen vortrefflichen Eigenſchaften auffallend der Ausgezeichnetſte wäre, mit einem Worte, ſie wollten einen Gregorius haben. Er aber, der nichts als die Tugend zu ſchätzen wußte, prüfte alle, die man ihm vorſtellte, denn es waren mehrere im Vorſchlag; er ſagte endlich, ſie ſollten nicht immer nur auf das Aeußere ſehen, ſie ſollten ihren künftigen Biſchof recht ſuchen, auch unter denjenigen, derer Aeußerliches am Verächtlichſten ausſieht. Die Adelichen und Vornehmſten der Stadt ſchienen durch dieſe Rede betroffen und beleidiget; einer derſelben einen Spaß daraus zu machen, ſagte: Wenn dir die nicht recht gefallen, welche doch die Vorzüglichern unter uns ſind, wenn du meinſt, man müſſe unter dem Volke, unter den Handwerkern einen Biſchof ſuchen; ſo iſt's am Beſten, du nimmſt unſern Kohlbrenner, den Alexander. Gregorius fragte: Wer denn dieſer Alexander wäre? Alexander war mit unter dem Haufen des umherſtehenden Volkes. Man ließ ihn nun näher kommen. Nun brach ein allgemeines und lautes Gelächter aus, kein Menſch konnte ſich des Lachens enthalten, da man auf einmal einen Kohlbrenner in der Mitte einer ſo anſehnlichen Verſammlung ſah, und er war gerad wie von ſeiner Kohlhütte her voll Ruß, arm und lumpicht gekleidet. Alexander ließ alle lachen und ihren Spaß haben, er ſtund da in größter Eingezogenheit, mit untergeſchlagenen Augen, doch ganz unerſchrocken und ohne alle Verlegenheit, woraus Gregorius auf ſeine Klugheit ſchloß, und

auf

auf die Vermuthung kam, es müſſe dieſer eben kein ſo gemeiner Menſch ſeyn; er nahm ihn nun auf die Seite, drang in ihn, er ſollte ihm entdecken, wer er ſey, und beſchwur ihn im Namen der Kirche ihm nichts zu verhelen. Alexander entdeckte ihm nun aufrichtig alles; ſein Vaterland, ſein adeliches Herkommen, ſeine Erziehung, und daß ihn nicht Noth in dieſen Zuſtand verſetzet habe, ſondern nur das Verlangen recht verborgen zu ſeyn, und ſicherer die Unſchuld zu bewahren. Ich bin noch jung, wie du ſieheſt, ſprach er ferner, und wie man mir ſonſt noch ſagte, auch von Angeſichte nicht häßlich; Jugend und Schönheit verurſachen und veranlaſſen nur mehr Verſuchungen und Gefahren; ich wählte alſo dieſen Stand, unter dieſem Ruß und Wuſte bin ich wie unter einer Maske allen Menſchen unbekannt, und in der Welt vergeſſen und verachtet, kann unbemerkt und ungehinderter Gott dienen und auf dem Tugendweg fort kommen, und erwerbe mir durch dieſe Handthierung doch immer ſo viel, als nothwendig iſt, unſchuldig zu leben. Auf alle ſonſtige Fragen, die an ihn geſtellt wurden, gab er die vernünftigſten Antworten. Gregorius, nachdem er dieſen Menſchen lange betrachtet, und alles wohl erforſcht und überlegt, und in ihm eben ſo viel Verſtand als Tugend gefunden hatte; zweifelte gar nicht mehr an dieſer Biſchofswahl, ſie war ihm vom Himmel herab ſo angeordnet. Gregorius übergab nun dieſen Köhler ſeinen jungen Geiſtlichen, welche ſchon den Auftrag hatten, was ſie mit ihm thun ſollten; er aber kehrte nun in die Verſammlung wieder zurück, redete indeſſen zum Volke, bis endlich jene, welche dazu den Auftrag hatten, auch den Alexander wieder zurück brachten; ſie hatten ihn indeſſen ſchön gewaſchen, und mit den Kleidern des heiligen Biſchofes Gregorius gezieret. Alexander trat nun herein, wie ein ganz anderer Menſch, kein Menſch kannte ihn mehr, aller Augen waren voll Verwunderung auf ihn gerichtet, alle konnten nur ſtaunen. Jetzt nahm Gregorius das Wort, er ſprach: Verwundert euch nicht ſo ſehr, daß ihr euch nun betro-

betrogen ſehet, da ihr nur nach dem urtheilet, was in die Sinne fällt; der liſtige Sathan wollte, dieſes auserwählte Gefäß ſollte nichts nützen, dieſes Licht ſollte unter einem Scheffel verborgen bleiben. Darauf wurde mit größter Feyerlichkeit die Biſchofsweihe vorgenommen. Nach dieſer mußte gleich der neue Biſchof an das verſammelte Volk, ſeine Heerde, eine Rede halten, und dieſe Anrede war ſo paſſend, ſo ſinnvoll und gründlich, daß ſchon dadurch die Wahl gerechtfertiget und wieder neu beſtetigt wurde. Gregorius kehrte wieder zurück nach Neuceſarea, und Alexander ſtund der Kirche Komane mit Würde, Liebe und Eifer als heiliger Biſchof vor.

Kaiſer Gordianus der Dritte wurde durch Philippus, deſſen größter Wohlthäter er war, den er ſo ſehr erhöhet hatte, abgeſetzt, entthronet und endlich ermordet, nach einer 6jährigen Regierung, im Jahre Chriſti 244. Philippus ließ ſich nun als Kaiſer ausrufen. Nach geendetem perſiſchen Kriege auf ſeiner Rückreiſe nach Rom traf ihn der Weg durch Antiochia, es war der Vorabend auf Oſtern. Der Kaiſer, wie man behauptet, hatte ſich damals ſchon zum Chriſtenthum bekennet, er wollte, um am Gebete des Volkes mit Theil zu nehmen, ſo eben in die Kirche hinein gehen; aber Babilas, der damalige heilige Biſchof zu Antiochia, ſtund ihm anf den Weg, und ſprach: Der Eingang in die Kirche ſey ihm verwehret, er müſſe erſt, wie andere Büßer, für ſeine ſo viele begangene Miſſethaten ernſtlich Buße thun. Der Kaiſer, ganz erbauet durch dieſes muthvolle Benehmen des Biſchofes, gehorchte in allem, verſprach alles, was von ihm verlangt wurde, und zeigte dieß alles auch im Werke ſelbſt. Auch da er zu Rom wieder ankam, machte er ſehr gute Verordnungen. Er verboth unter den ſchwerſten Strafen jenes Laſter der Unzucht, welches, obgleich wider die Natur, ſo allgemein und offenbar begangen wurde. Er beſtrafte auch auf das ſchärfſte jene Dichter, welche durch ihre unreine

Verſe und Satiren die guten Sitten verderbten, und in die menſchliche Geſellſchaft ſo viel Unheil brachten.

Um dieſe Zeit war ſowohl ſeines adelichen Herkommens, als ſeiner Gelehrſamkeit und ſonſtiger Vorzüge wegen berühmt unter den Heyden Thaſcius Cyprianus, er war allgemein beliebter öffentlicher Lehrer der Beredſamkeit in ſeiner Vaterſtadt zu Karthago in Afrika. Weit mehr und in der ganzen Welt berühmt wurde er dadurch, daß er endlich dem wahren Lichte die Augen geöffnet. Um das Jahr Chriſti 246 wurde er endlich überzeugt von der Wahrheit des chriſtlichen Glaubens durch Cäcilius, einen Prieſter, eben jenem Cäcilius, welcher ſelbſt vormals im Heidenthum lebte, und mit Wuth gegen das Chriſtenthum eingenommen war, bis er in jenem Geſpräche mit Minutius Felix und Oktavius, deſſen Freund, durch Gottes Gnadenlicht erleuchtet, ſich fürs Chriſtenthum erklärte, und ſeitdem und Lebenslang ein eifriger Bekenner und Prediger deſſelben war. Auch in Cyprianus konnte die Gnade lange nicht ſiegen. Er als ein junger, feuriger Mann voll Talente und Leben, durch hohen Adel, durch Anſehen, durch Reichthümer, Güter, Gelehrſamkeit und noch mehr durch Heydenthum und deſſen ſinnliches Leben, durch Genüſſe und Verderbniſſe aller Art an die Welt, und an die Weltfreuden hingefeſſelt; es ſchien ihm unmöglich von allen dieſem ſich los zu reiſſen. Seine zu ſehr gereitzte, zu oft befriedigte, und mithin zu tief gewurzelte, ſchon herrſchend gewordene Leidenſchaften ſtreubten ſich ohne Unterlaß gegen ſolche Aufopferungen, gegen ſolche Umänderungen, welche durch Annahme des Chriſtenthums in ihm vorgehen müßten. Cyprianus ſchilderte ſelbſt nachher in einem Briefe an Donatus, einem ſeiner Freunde den harten Kampf, den er habe kämpfen müſſen. In dieſem Briefe heißt es: „Ich ſchwankte wie auf einem ſtürmenden Meere, ich konnte kaum glauben, daß ich noch gerettet werden könnte, ſo viel man mir auch von Gottes Güte vorſagte und verſprach. Und was ich vollens nicht begreifen konnte, war, daß ich ſollte wieder geboh-

gebohren werden zu einem neuen Leben, daß ich ſollte ein neuer Menſch werden. Wie iſt es möglich, ſagte ich bey mir ſelbſt, wie kann wohl dieß ſeyn, daß einer ſeine böſe, ſchon eingewurzelte, ſchon veraltete Gewohnheiten, die ſelbſt im allgemeinen Verderbniß der Natur ſchon ihren Urſprung haben, und oft bis ins hohe Alter ununterbrochen fort beybehalten, und immer noch mehr befeſtiget worden ſind, daß einer dieſe alle auf einmal ablege. Wie wird der, der an Ueberfluß, ans Schwelgen gewohnt iſt, auf einmal mäßig zu ſeyn lernen? Wer vorher in Gold und Purpur gekleidet einher ſtieg, ſoll der ſich nicht ſchämen, in einfacher und gemeiner Kleidung ſich ſehen zu laſſen? Wer die Zeit ſeines Lebens ſtets in öffentlichen Aemtern, Ehrenſtellen, in Anſehen, in Geſellſchaften, in glänzenden Umgebungen, in Freuden aller Art zubrachte, dem muß ja die Stille des Privatlebens unausſtehlich, dem muß ein verborgenes Leben, dem muß die Einſamkeit Todesmarter ſeyn! So redete ich manchmal mit mir ſelbſt, und da ich nicht einſah, wie ich mich noch beſſern könnte, an mir ſelbſt ſchon vollens verzweifelt hatte, liebte ich ſogar das Böſe, das in mir ſchon die zweyte Natur geworden war. Aber, aber ſobald das Waſſer des Lebens die Sünden des vergangenen Lebens weggewaſchen hatte, ſobald mein Herz von allem Wuſte gereiniget war, und Licht von oben in ſelbes dringen konnte, und ſelbes erleuchten, ſobald ein himmliſcher Geiſt in mich kam, da konnte ich nur ſtaunen, auf einmal waren alle Hinderniſſe verſcheuchet, kein Zweifel mehr übrig, alles war mir nun deutlich und hell; jetzt ſah ich es ein, wie leicht das iſt, was mir vorerſt unmöglich ſchien, jetzt begriff ich, wie wahr es iſt, daß alles aus Fleiſch gebohren, alles, was ſündhaft iſt, ſeinen Urſprung im Irrdiſchen, im Sinnlichen habe, daß nur die durch den heiligen Geiſt hervorgebrachte Neugeburt aus Gott komme. Doch dieß alles wißt ihr ſelbſt am beſten, ihr kennet es ſo gut als ich, was das für Heil uns brachte, daß wir endlich den Laſtern ſterben, und der Tugend leben.“ So ſchrieb Cyperianus,
nach

nachdem er endlich zum Chriſtenthume ganz bekehrt, und getauft war, von ſich ſelbſt an ſeinen Freund.

Cyprianus war nun ganz fürs Chriſtenthum, ſeine Bekehrung ſchmerzte freylich die Heiden außerordentlich; denn dieß war für ſie ein unerſetzlicher Verluſt, ſie machten, ihn nochmal zu gewinnen, alle mögliche Verſuche, auch zu Spötteregen nahmen ſie am Ende ihre Zuflucht, auch durch Lobſprüche und Schmeichelegen ſuchten ſie ſein Ehrgefühl zu reitzen, und Stolz in ihm zu wecken, ſie bedauerten ihn, machten ihm Vorwürfe, ſprachen: er habe einen ſo erleuchteten Verſtand, beſitze ſo außerordentliche Geiſtes-Gaben, und Talente ohne ſeines gleichen; — er ſollte ſich doch nicht ſelbſt ſo herabwürdigen, ſich nicht ſelbſt entehren — und an ſo eitlen Hoffnungen, an ſo lächerlichen Fabelwerken Vergnügen finden! — Doch Cyprianus war nun nicht mehr wegzubringen von der einmal erkannten Wahrheit, er ſiegte über alle Hinderniſſe, und verachtete alle Künſte der Verführung, er blieb ſtandhaft. In der heil. Taufe ließ er ſich als Taufnamen noch beylegen den Namen ſeines Bekehrers, den er nun als ſeinen Vater ehrte, und ſo hieß er nun Thaſcius Cäcilius Cyprianus.

Der heil. Glaube zeigte auch bald ſein Leben in Cyprianus durch Werke der Liebe; er verkaufte alles, was er hatte, alle ſeine Landgüter, auch ſeine Gärten ſogar, die er ſich zu ſeinem Vergnügen um die Stadt herum angekaufet hatte, alles verkaufte er nun, und all' dieſes, und all' ſein ſonſtiges beträchtliches Vermögen theilte er unter die Armen aus. Er wollte nun vollkommen von allem ſich enthalten, ein recht einſames, freywillig armes Leben führen. — Seine einzigen und immer abwechſelnde Beſchäftigungen waren nun bethen, betrachten, leſen die göttlichen Schriften, die Schriften der Kirchenväter; beſonders ſchätzte er Tertulians Werke, las täglich etwas aus ſelben, er pflegte den Tertulian vorzugsweiſe den Lehrer zu nennen. Er wurde aber gleich ſelbſt Kirchen-Schriftſteller, gleich nach ſeiner Taufe ſchrieb er an ſeinen Freund Donatus, welcher

mit ihm zugleich getauft wurde, von Verachtung der Welt, von der Gnade Gottes. Um dieſe Zeit verfaßte er wahrſcheinlich auch die Abhandlung: vom Nichts der Götzen. Mit Cyprianus glaubte man auch eine Ausnahme machen zu dürfen gegen die Verordnung des heil. Apoſtels Paulus. Er wurde als noch Neubekehrter ſeiner außerordentlichen Tugenden und Vorzüge wegen zum Prieſter geweihet.

Im 4. Jahre der Regierung des Kaiſers Philippus im Jahre Chriſti 247. ſtarb Heraklas der Biſchof von Alexandria. Er iſt 16 Jahre lange dieſer Kirche rühmlichſt vorgeſtanden. Sein Nachfolger war Dionyſius, auch ein Schüler des Origenes. Origenes ſetzte jetzt in Paläſtina ſeine Arbeiten fort, und fieng immer wieder neue an, nicht aus Begierde gelehrt zu ſcheinen; ſondern auf inſtändiges Verlangen ſeiner Freunde, beſonders des Ambroſius, welcher ohne Unterlaß ihn erinnerte an jene Rechenſchaft, welche er einſt über die Verwendung ſeiner ſo vortrefflichen Talente vor Gott und den Menſchen werde ablegen müſſen. Deßwegen mußte er auch ſeine Predigten, ſeine Unterrichtsreden — Homilien, abſchreiben laſſen, wozu er doch erſt im sechszigſten Jahre ſeines Alters Erlaubniß gab. Auch waren immer Schreiber beſchäftiget, welche alle ſeine mündlichen Unterrichte und Reden geſchwind aufſchreiben mußten, weil er in ſeinem hohen Alter ſeine meiſten Reden nicht mehr ſchrieb. Predigten von ihm fand man über 1000 — und gelehrte Briefe eine beynahe unzählige Menge, worunter unter andern auch ein Brief an den Kaiſer Philippus, und einer an deſſen Gemahlin Severa, an Papſt Fabianus, mehrere an verſchiedene Biſchöfe. — Es iſt unglaublich, was dieſer Mann arbeitete, unternahm, und vollendete, und wie viele Menſchen er mit Schreiben beſchäftigte. Beſonders merkwürdig ſind auch von ihm die Regeln, die er gab, die heil. Schrift recht zu verſtehen; er dringet beſonders auf die Verehrung und Ehrfurcht, die man haben ſoll für dieſes göttliche Buch, er verlangt, alle

jene,

jene, welche in der Kirche lehren und unterrichten müſſen, ſollen nichts aus ſich, ſondern alles aus der heil. Schrift beweiſen, er beruft ſich auf das Beyſpiel des heil. Apoſtels Paulus, welcher, obwohl er doch ſelbſt ein von Gott begeiſterter Lehrer war, faſt immer nur die heil. Schrift anführet. Origenes tadelt alle jene, welche die heil. Schrift immer nur nach ihrem Sinn erklären, da ſie doch dem Sinne des heil. Geiſtes folgen ſollten; deßwegen ſollte man den Ketzern, auch wenn ſie die heil. Schrift anführen, nie einen Glauben beymeſſen. Eine ſchöne Urkunde aus Origenes iſt, was er bey dieſer Gelegenheit auch von Anhörung des göttl. Wortes ſagt, und von Empfangung des heil. Altarsſakramentes, und von der gottesdienſtlichen Ordnung. Seine Worte ſind: „Niemand unterſtehe ſich das Wort Gottes anzuhören, wenn er nicht vorhin ſchon geheiliget iſt der Seele und auch dem Leibe nach; denn man muß ja bald darauf hinein gehen zum hochzeitlichen Gaſtmahle, und da genießen vom Fleiſche des Lammes, und trinken vom Kelche des Heiles.“ Ferners: „Es iſt dir wohl bekannt, wie behutſam und ehrerbiethig du biſt in Empfangung des Leibes des Herrn, daß ja auch nicht das kleinſte Theilchen hinab falle; denn du würdeſt es dir zur Sünde rechnen, und billig, wenn aus deiner Nachläßigkeit etwas davon verloren gienge; wenn nun aber die Sorglichkeit, womit du des Herrn Leib behandelſt, ſo höchſt billig iſt: ſollſt du glauben können, es ſey minder Sünde und laſterhaft, wenn du das Wort des Herrn nicht achteſt?“ Und wieder: „Wenn du Theil nimmſt an dem unzerſtörlichen Gaſtmahle, wenn du ißeſt und trinkeſt den Leib und das Blut des Herrn; da geht der Herr hinein unter dein Dach: Was kannſt du da anders thun, als dich demüthigen, und mit jenem Hauptmann ſagen: Herr! ich bin nicht würdig, daß du eingeheſt unter mein Dach?“ — Da Origenes von der Beicht redet,

und zum reumüthigen Bekenntniß ſeiner Sünden ani mahnet, ſetzet er noch die Erinnerung bey, ſagt zu dem Büßer: „Erwäge ſorglich bey dir ſelbſt, wem du wohl deine Sünden beichten ſollſt; — ſuche den Arzt vorerſt kennen zu lernen, bevor du das Entſtehen und den Zuſtand deiner Krankheit ihm aufdeckeſt, damit du dann von ſeiner Klugheit, und Liebe ganz überzeuget, die Vorſchriften, die er dir geben wird, um ſo lieber befolgeſt. Sollte er dann auch zu deinem Heil und zur Erbauung Anderer es nothwendig finden, daß dein Uebel Allen, der geſammten Chriſten-Gemeinde bekannt werde; ſo müßteſt du dich auch dazu bequemen, freylich nur nach reifer Ueberlegung der Sache." Endlich was er über Reinheit der Lehre ſchreibt; Origenes behauptet, die Verirrungen in der Lehre ſeyen viel gefährlicher, als die Verirrungen in dem Wandel; denn es ſcheine oft, die Ketzer beſitzen alle Tugenden, und es ſey lauter Blendwerk, ſelbſt wenn ſie ſich martern laſſen. Ja gerade die Ketzer, welche am tadelloſeſten äußerlich wandeln, gerade die ſeyen um ſo verderblicher für die Kirche. —

Im Jahre Chriſti 248. ſtarb Donatus der Biſchof von Karthago. Das geſammte Volk wollte durchaus, Cyprianus ſollte ihr Biſchof werden. Cyprianus aber widerſetzte ſich aus allen Kräften, entwiſchte, und hielt ſich verborgen, um ältern Männern zu überlaſſen eine Ehre, wozu er ſich für zu unwürdig hielt. Allein er wurde aufgeſuchet, und gefunden, und einſtimmig zur größten Freude des Volkes und aller Biſchöfe dieſer Provinz als Biſchof ſeiner Vaterſtadt erwählet, und aufgeſtellet. Nur 5 Prieſter mit einigen, die ihnen vom Volke anhiengen, widerſetzten ſich dieſer Wahl. Cyprianus verzieh ihnen von ganzem Herzen, nannte ſie immer nur ſeine beſten Freunde, und zog eben dadurch nur noch mehr Aller Verwunderung auf ſich. Als Biſchof zeichnete er ſich nun noch mehr aus in allen Tugenden: — Frömmigkeit, Liebe, Gerechtigkeit, Eifer,

Heiligkeit ſtrahlte aus ſeinem Angeſichte, man konnte ihn nicht anſehen ohne von Liebe und Ehrfurcht für ihn eingenommen zu werden. Eben ſo demüthig als klug machte er gleich anfangs den Entſchluß, nichts je zu unternehmen ohne ſeine Geiſtlichkeit, oder auch die Gläubigen zu Rathe zu ziehen, und weil er dafür hielt, er ſey nun Allen und von Allem Rechenſchaft ſchuldig, ſo duldete er auch in ſeinem Aeußern nichts, woran ſich Jemand ärgern oder ſtoßen könnte; er vermied alle eitle Weltpracht ſo ſehr, als alles ſchmutzige Weſen. Alles Lobens- und Liebenswürdige war in ihm immer vereint. Er war dienſtfertig ohne ſich wegzuwerfen, er war zuvorkommend ohne kriechende Schmeichelei, er war zurückhaltend ohne Gezwungenheit, er war eingezogen ohne Verſtellung, er war ſtrenge, aber nie hart, er war ernſthaft und doch munter dabey, und ſo erwarb er ſich immer ſo viel Liebe, als Ehrfurcht. Und ſo gewann durch ihn die Kirche immer noch mehr Zuwachs und Anſehen. Die Abhandlung: von Leitung der Jungfrauen, hat Cyprianus vermuthlich gleich anfangs ſeines Hirtenamtes geſchrieben.

Unter der Regierung des Kaiſers Philippus wurde die chriſtliche Kirche im ganzen Reiche in Ruhe gelaſſen. Nur zu Alexandria brach auf einmal, man weiß nicht wie und durch wen, in eben dieſem Jahre eine wüthende Verfolgung aus gegen die Chriſten. Das heydniſche wüthende Volk glaubte nur durch Ermordung der Chriſten bey ihren Göttern in Gnaden kommen zu können. In der erſten Wuth ergriffen ſie einen ehrwürdigen Greiſen, Metras mit Namen, und wollten mit Gewalt ihn zwingen, daß er ihnen nachſpreche die Worte, die ſie ihm vor ſagten, Worte, welche nie aus einem chriſtlichen Munde kommen durften; und da er dieſes zu thun ſtandhaft ſich weigerte, zerſchlugen ſie ihn am ganzen Körper mit Knitteln, zerſtachen ihm mit ſtachlichten Schilfrohren das Angeſicht und die Augen, ſchleppten ihn endlich vor die Stadt hinaus und ſteinigten ihn. Hierauf wurde eine Weibsperſon, Cointa oder Quinta mit

Na-

Namen, in einen Götzentempel hingeriſſen, um ſie mit Gewalt zur Götzen-Anbetung zu bringen; da auch dieſe heldenmüthig eine ſolche That verabſcheute, wurde ſie bey den Füſſen an einen Strick angebunden, ſo durch die ganze Stadt auf dem Straßen-Pflaſter hingeriſſen, an die großen Steine mit Gewalt angeſchlagen, und endlich auf eben dem Platze, auf welchem Metras den Martertod ſtarb, gleichfalls mit einem Hagel von Steinen gemordet. Jetzt ſtürzten die Heyden in einer Wuth in alle Häuſer der Chriſten, nun wurde geraubet, geplündert, das Beſſere, was ſie fanden, behielt jeder für ſich, die geringere Hausgeräthe und Holzwerke wurden auf einen Haufen zuſammen getragen und öffentlich verbrannt; es gieng zu, als wäre jetzt die Stadt von Feinden erobert. Die Gläubigen verbargen ſich, ſo gut ſie konnten, oder ergriffen die Flucht, und geduldeten mit Freuden den Verluſt ihrer Güter. Keiner konnte dadurch zum Abfall vom Glauben gebracht werden.

Unter Andern erfuhr die Wuth der Heyden beſonders Apollonia, eine ſowohl ihres betagten Alters, als ihrer Tugenden wegen ehrwürdige Jungfrau. Sie ſchlugen ſie grauſam ins Angeſicht, brachen ihr alle Zähne aus, dann errichteten ſie außer der Stadt den größten Scheiterhaufen; da dieſer in hellen Flammen ſtand, ſchrien ſie, man werde ſie lebendig verbrennen, wenn ſie ihnen ihre Worte nicht nachſpreche; ſie bath um einen kleinen Verzug, als wollte ſie ſich erſt beſinnen; und wie ſie ſich aus ihren Händen los ſah, hüpfte ſie ohne weiters von ſelbſt auf den brinnenden Scheiterhaufen, und verbrannte *).

Serapion wurde in ſeinem Hauſe erwiſcht, und ſo grauſam gepeiniget, daß alle Glieder an ſeinem Körper verrenket und aus den Gelenken geriſſen waren, endlich

*) Daß dieſe heilige Glaubens- und Tugend-Heldin aus innerlicher göttlicher Einſprechung dieſes gethan habe, verſteht ſich wohl von ſelbſt.

wurde er vom obern Stockwerk durchs Fenſter hinab geworfen. In keiner Gaſſe, in keinem Winkel, weder bey Tag noch zur Nachtszeit konnte ſich ein Chriſt ſicher mehr ſehen laſſen. Aller Orten ſchrien die Heyden: Wer dem Chriſtus nicht fluchet, der werde ergriffen, der werde verbrennt! — Dieſe Verfolgung dauerte lange Zeit an, bis ein Bürgerkrieg unter den Heyden ſelbſt ausbrach; da ſie nun ſo mit ſich ſelbſt beſchäftiget, gegen ſich ſelbſt wütheten, wurden die Chriſten einige Zeit in Ruhe gelaſſen.

Der Kaiſer Philippus hatte immer gegen Aufruhr zu kämpfen. Gegen die Aufwiegler in Pannonien ſchickte er den Decius, einen ſeiner Kriegsoberſten. Dieſen machten die Soldaten zum Kaiſer, um ungeſtraft durchzukommen, fielen unter ſeiner Anführung in Italien ein gegen Philippus, ſie gewannen gleich die erſte Schlacht. Philippus wurde von ſeinen eignen Leuten ermordet, und in die Zahl der Götter aufgenommen im Jahre Chriſti 249. Er hatte 5 Jahr und einige Monate regiert.

Der Kaiſer Decius fieng ſeine Regierung mit grauſamer Verfolgung der Chriſten an. Der heilige Cyprianus machet den Chriſten die bitterſten Vorwürfe, er ſagt ihnen: Sie haben durch die lange Ruhe, die ſie genoſſen, ſich zur Lauigkeit verleiten laſſen, dadurch ſich dieſe Verfolgung ſelbſt zugezogen. Er ſagt: „Alle haben ja mit unerſättlicher Begierde nur getrachtet recht viele zeitliche Güter zu ſammeln, haben, was nie hätte geſchehen ſollen, außer acht gelaſſen und gänzlich vergeſſen jene ſchönen Beyſpiele der Gläubigen zu den Apoſtelzeiten. Die Biſchöfe waren nicht mehr für Religion allein beſorgt. Es fehlte allgemach bey den Religionsdienern ſelbſt an Glauben. Man ſah keine Werke der Barmherzigkeit mehr, keine Zucht in Sitten. Die Weiber ſchmückten ihre Angeſichter, die Männer färbten ſich Haare, Augenbraunen und Bart, als müßten den Werken Gottes erſt ſie
Schön-

Schönheit verſchaffen. Die Einfältigern wurden auf allerlei Arten betrogen. Die Glieder Jeſu Chriſti wurden durch mit Ungläubigen geſchloßnen Ehen entehret. Man hörte von unnöthigen Schwüren, von falſchen Schwüren. Der Nebenmenſch wurde mit Unbilden angethan. In unverſöhnlichem Haſſe entbrannten ſelbſt die Gläubigen gegen einander. Muthwillig verachtete man ſeine Vorgeſetzte. Die Vorgeſetzte ſelbſt, mehrere Biſchöfe, derer Pflicht es geweſen wäre, Andere zu ermahnen, mit guten Beyſpielen Andern vorzuleuchten, dieſe achteten ſelbſt nicht mehr aufs Geiſtliche, ließen ſich ganz ins Zeitliche ein; ſie verließen ihre Kanzel, ſie verließen ihre Heerde, machten Reiſen in die Provinzen, bezogen die Jahrmärkte, um auf verſchiedene Arten ſich Geld zu machen. Ja wohl ihre armen nothleidenden Mitbrüdern zu Hilfe kommen; die konnten Hunger ſterben; ſie waren nur bedacht Geld im Ueberfluſſe zuſammen zu ſcharren, auf alle auch unerlaubte Arten Landgüter an ſich zu bringen, durch Wucher Reichthümer ſich anzuhäufen." Bey einer andern Gelegenheit drückte ſich eben dieſer heilige Lehrer über eben dieſen Punkt alſo aus, er ſagt: „Wir haſchen ja nur nach Gewinn, nach Vergrößerung unſers Vermögens; ſind aufgeblaſen von Stolz, zerberſten vor Neid, brinnen von Rachbegierde. Wir ſchämen uns allgemach des Glaubens, weil er ſo einfach iſt. Der Welt haben wir zwar entſagt, aber nur mit dem Munde, nicht mit Thaten. Wir gefallen uns ſelbſt wohl, wenn wir ſchon ſo ſind, daß unſer Wandel allen mißfallen muß."

Sobald Decius, der Kaiſer, nach Rom kam, fertigte er alſogleich das Verdammungs-Urtheil gegen die Chriſten, und verſendete ſelbes zur pünktlichſten Darnachachtung in allen Provinzen. Es wurde alſo zugleich und überall mit heftigſter Wuth der Verfolgung der

Anfang gemacht. Alle Richter waren nun einzig beſchäftigt mit Verhörung und Beſtrafung der Chriſten. So ſchrecklich der kaiſerliche Mordbefehl ſchon an ſich ſelbſt war; ſo waren doch die Arten, ihn zu vollſtrecken, noch ſchrecklicher. Nebſt den fürchterlichſten Drohungen, welche, da die Chriſten von allen Seiten her hörten, ſahen ſie immer Schreckniſſe aller Arten vor ihren Augen zurüſten und bereitet halten. Schwerdter, Scheiterhaufen, wilde Thiere, Berggruben, glühende Eiſenfeſſeln, eiſerne Hacken, Folter-Rahmen. Alles war nun gegen die Chriſten in Thätigkeit. Einige machten bey den Gerichten die Anzeigen, wo noch Chriſten ſich aufhalten, Einige waren unermüdet in Aufſuchung jener, die ſich verborgen hielten, Einige ſetzten den Flüchtigen nach, Andere nahmen die Güter der Chriſten in Beſitz, jeder befliß ſich neue Marterarten auszudenken, alles wollte durch neue Erfindungen von Grauſamkeiten ſich auszeichnen. Der heilige Cyprianus ſagt: Die Peinigungsarten und grauſamen Erfindungen überſteigen allen Begriff, den man von menſchlicher Bosheit ſich machen könne, man müſſe ſie den Eingebungen der Hölle zuſchreiben. Wenn man die Peinen an ſich nicht mehr entſetzlicher machen konnte, ſo dachte man nur noch auf ein Mittel, ſelbe zu verlängern, und alſo ſo zu vergrößern. Denn man wollte den Geplagten nicht nur das Leben nehmen, man wollte ihre Geduld endlich ermüden, ihnen den koſtbarſten Schatz, den heiligen Glauben rauben.

Eines der erſten und vornehmſten Schlachtopfer, welche in Menge während dieſer ſo grauſamen und allgemeinen Chriſten-Verfolgung fielen, war Pabſt Fabianus, im 14ten Jahre ſeines Papſtthumes, den 20. Jänner des Jahres Chriſti 250. Es war nun jetzt an die Wahl eines neuen Pabſtes nicht zu gedenken; denn faſt alle Biſchöfe, ein großer Theil der Geiſtlichkeit waren entweder ſchon in Kerkern, oder zerſtreut und verborgen. Die noch anweſende Geiſtliche zu Rom beſorgten indeſſen, ſo gut ſie konnten, die Kirche. Bald

nach dem Martertod des heiligen Fabianus wurden zu Rom in Gefängniſſe geworfen: Moyſes und Maximus, zween Prieſter, Nickoſtratus, ein Diakon, und mit dieſen Urbanus, Sidonius, und Celerinus.

Ein Martyrer wurde mit eiſernen Hacken und glühenden Platten lange gepeiniget, und ganz mit Wunden überdecket, ſo zugerichtet und zerfleiſchet, wurde er am ganzen Leibe mit Honig überſtrichen, und dann mit rückwerts gebundenen Händen unter die brennenden Sonnenſtrahlen hingeſtellt, und den Mücken und Weſpen und andern Inſekten Preiß gegeben.

Ein Anderer, ein ſchöner, blühender Jüngling wurde auf eine ſonderbare, dieſer ganz entgegengeſetzte, aber um ſo gefährlichere Art gemartert; er wurde in einen ſchönen, reitzenden Garten geführet; alles war da darauf angelegt, Sinnlichkeit, Fleiſch und Fleiſchesluſt rege zu machen; er wurde am Geſtade eines ſanft rieſelnden Bächchens, zwiſchen Lillien und Roſen und andern Wohlgerüchen auf ein weiches Bette mit ſeidenen Banden hingeheftet, und ſo allein gelaſſen. Nun ließ man eine junge, freche Weibsperſon von ausnehmender Schönheit zu ihm hinein; dieſe ausgeſchämte Dirne, welcher alle Künſte der Verführung bekannt und geläufig waren, verſuchte nun alles: Schmeicheleyen, Liebkoſungen, Anreitzungen aller Art. Der heilige Jüngling, mehr innerlich gequälet, als wenn er auf einer Folterbank ausgeſpannt läge, verſuchte alles, ihren gefährlichen Reitzen, ihren unverſchämten Frechheiten ſich zu widerſetzen, durch Zureden, Bitten und Beſchwören; er währte ſich, ſo gut er es konnte; er wußte nichts mehr als, was er endlich auch noch that, die Zung ſich ſelbſt abzubeiſſen, und der feilen Dirne ſie ins Angeſicht zu ſpeien.

Dieſe grauſame Verfolgung war überhaupt ſonderbarer Art, und ſo gefährlich, daß wohl, nach dem Ausdrucke des Herrn, ſelbſt die Auserwählten hätten verführt werden mögen, und Manche glaubten, die Zeiten des Antichriſts ſeyen ſchon da. Manche der Chriſten fielen

auch wirklich vom Glauben ab. Zu Alexandria war gar alles voll Schrecken, einige der vornehmern Chriſten dieſer Stadt ließen durch die Aemter, die ſie hatten und nicht verlaſſen wollten, ſich verleiten zum Götterdienſte. Andere wurden durch ihre Nachbaren dazu angetrieben, namentlich aufgefordert, und ſie traten endlich hinzu, die heydniſchen Opfer zu entrichten; einige zitterten und bebten, da ſie hinzu giengen, als wenn ſie Schlachtopfer wären, ſo daß die Heyden über ſie lachten; denn ſie waren doppelt in Aengſten, ſie farchten ſich Sünden, den Teufeln Opfer zu entrichten, und farchten ſich, ſterben zu müſſen. Andere giengen von freyen Stücken hin zu den Altären heydniſcher Gottheiten, und logen unverſchämt, ſagten kühn weg, ſie ſeyen gar nie Chriſten geweſen, und bekräftigten ſo durch ihre That den Ausſpruch des Herrn: „Für Reiche iſt es noch härter in Himmel zu kommen.“ Und durch dieß ihr böſes Beyſpiel wurden auch noch viele Andere verführet. Viele flohen. Viele wurden wieder erwiſcht, aber hielten nur aus, bis man ihnen mit Ketten und Kerker drohte; Manche waren auch wohl ſchon einige Tage im Kerker, und verläugneten dann erſt beym Verhör noch den Glauben. Manche hatten ſogar ſchon eine Zeit lang die Folter ausgeſtanden, und unterlagen dann erſt der Verſuchung.

Eben ſo ſah es auch zu Karthago aus. Einige kamen, ohne daß man nach ſie gefragt oder ſie aufgeſucht hätte; ſie ſtellten ſich ſelbſt, als wenn ſie ſchon lange nur auf Gelegenheit gewartet hätten, für den Götterdienſt einmal ganz ſich erklären zu können. Solche, die da bereitet waren Chriſtum zu verläugnen, waren einmal in ſolcher Menge beyſammen, daß die Richter, weil es ſchon Abend wurde, das Geſchäft auf den andern Tag verſchieben wollten; aber ſie drangen ſelbſt darauf, und erhielten es durch ihr Bitten, daß noch denſelben Tag mit ihnen alles abgethan wurde. Und ſo waren viele vielen zum Aergerniß. Einige brachten ihre Kinder mit, ſtellten auch ſelbe den Heyden dar, um auch in dieſen die Taufgnade zu zerſtören. Und überhaupt

die

die reichern Chriſten waren in dieſem Punkte immer die ſchwächern; denn ſie wollten ihre Güter und Beſitzungen nicht zurück laſſen.

Als vom Glauben Abgefallene wurden auch jene angeſehen, welche in geheim vor dem Magiſtrate der chriſtlichen Religion entſagten, und darüber Schutzſcheine erhielten, wodurch ſie nun von aller fernerer Unterſuchung frey waren, und ſicher, den Glauben nicht öffentlich verläugnen zu müſſen.

Doch gab es auch in dieſen ſo verwirrten, gefahrvollen Zeiten eine Menge der chriſtlichen Helden, welche mit unerſchütterlichem Muthe Gott und ſeinem Reiche getreu blieben, lieber auf die grauſamſten Arten ſich martern und morden laſſen wollten, als Jeſum Chriſtum verläugnen. Und ſolcher heldenmüthiger Chriſten gab es während dieſer wüthenden Verſolgung eine ſo ungeheur große Menge, daß ſie nicht gezählet, von den wenigſten ihre Nämen aufgezeichnet, und nur von einigen die Marter- und Todes-Arten beſchrieben werden konnten.

Zu Melytine zeichnete ſich durch ſeinen Heldenmuth aus Polyeuktus, ein adelicher und reicher Jüngling. Alle Reitze des Lebens, auch jene einer Braut, welche ihn ſo ſehr liebte, als ſie ſelbſt liebenswürdig war; nichts konnte ihn erſchüttern. Er war zu Drohungen und Bitten gleich taub. Er war ſo ſehr erhaben über alle menſchliche Schwachheit, daß er ſeinen geliebteſten Freund und erſten Lehrmeiſter den Nearchus im Glauben zum Marterthume ſelbſt aufmunterte.

Babilas, der heilige Biſchof von Antiochia, weil er Jeſum Chriſtum nicht verläugnete, ſondern muthvoll ſich für ihn erklärte, wurde in ein Gefängniß geworfen, in welchem er auch ſchwer mit Ketten beladen den Geiſt aufgab, wobey er bath, man möchte ihn ſo, wie er war, mit Feſſeln gebunden begraben. Mit ihm ſtarben auch zugleich drey Kinder, die er unterrichtete. Nachfolger des heiligen Babilas im Bisthume war Fabius oder Fabianus. Auch Origenes, der damals als Lehrer der

Chri-

Chriſten am meiſten berühmt war, entgieng dießmal der Wuth der Verfolgung nicht; auch er wurde gefänglich eingezogen, mit einem Halseiſen beladen, und mit Feſſeln ſo angeſchloſſen, daß ſeine Schenkel elend dadurch aus einander gedähnt wurden; man marterte ihn auch ſonſt noch auf vielerlei Arten, es wurde ihm auch mit Scheiterhaufen, mit Verbrennung gedrohet; man ließ ihn aber doch immer wieder am Leben, aus Hoffnung, er möchte ſich doch noch eines andern beſinnen, und daß alsdann durch ſeinen Abfall noch viele Andere zur Verläugnung des Glaubens gebracht werden würden. Aber Origenes blieb ſtets ſtandhaft im Glauben, und ſchrieb mitten in der wüthenſten Verfolgung mehrere Briefe, worin er die Chriſten tröſtet, und zur Standhaftigkeit im Glauben und zur Geduld im Leiden ſie aufmuntert.

Zu Alexandria wurden auch alſogleich Soldaten ausgeſchickt, den daſigen Biſchof Dionyſius gefangen zu nehmen. Der heilige Biſchof, der davon benachrichtiget wurde, blieb dann immer zu Hauſe, und wartete bereits ſchon 4 Tage auf die Ankunft der Soldaten, welche ihn indeſſen auf allen Straßen, zu Waſſer und Lande, und aller Orten ihn aufſuchten; nur da nicht, wo ſie ihn allein und gleich den erſten Augenblick gefunden haben würden, nämlich in ſeiner Behauſung; denn da, dachten ſie, zu verbleiben, wird er ſich wohl nicht getrauet haben. Nach 4 Tagen, obwohl ungerne, aber aus göttlichem Befehl verließ Dionyſius ſeine Wohnung, es begleiteten ihn mehrere Chriſten, unter dieſen Cajus, Fauſtus, Petrus, Paulus; ſpath Abends, da die Sonne ſchon untergieng, fiel er ſammt ſeinen Gefährten den ausgeſchickten Soldaten und Gerichtsdienern in die Hände, und wurde nach Tapoſiris, einer kleinen Stadt in Aegypten, überliefert. Der Prieſter Timotheus war damals abweſend, wie er zurück kam, und zu ſeinem heiligen Biſchof wollte, fand er deſſen Wohnung von Soldaten beſetzt, und mußte zu ſeiner größten Verwunderung hören, daß Dionyſius gefangen ſitze, er kam darüber

über ſelbſt in Verwirrung, und floh, was er konnte. Ein Chriſt vom Lande, den er begegnete, fragte ihn: Warum er ſo eile? Da er nun von ihm die Urſache ſeiner Flucht vernommen, gieng er von ihm weg hin in das Haus, in welches er zu einem Hochzeitmal geladen war, es waren da viele Menſchen beyſammen, dieſen erzählte er, was er eben unterweges erfahren; alle Gäſte, wie wenn es vorher ſchon ſo ausgemacht worden wäre, ſprangen zugleich vom Tiſche auf, und liefen hin an den Ort, in welchem Dionyſius als Gefangener bewachet wurde; ſie ſtürzten mit Lärmen hinein in das Haus, und ſprachen zu den Gefangenen, ſie ſollten alle mit ihnen kommen. Die Wache habenden Soldaten ergriffen auf der Stelle die Flucht. Der heilige Dionyſius vermuthete, es müſſen Diebe eingebrochen haben, er blieb ruhig auf ſeinem Lager, wie er war, nur leicht bedecket, und biethet ihnen ſeine übrige neben ihm liegeude Kleider als Beute an; ſie aber ſagten ihm immer, er ſollte nur aufſtehen, ſollte ſich geſchwind aus dem Hauſe machen; jetzt erſt erkannte er die Urſache ihres Hierſeyns, und ſchrie ſo gut er konnte: Ich bitte euch, geht doch wieder fort, und laßt uns da, wie wir ſind, oder wenn ihr mir wollt einen Liebesdienſt erweiſen, ſo kommet dem Zorn meiner Verfolger zuvor, ſchlagt mir mein Haupt ab. Nun legten ſie Hand an, ihn zum Aufſtehen zu zwingen, und da er ſich geſtreckt zur Erde hinwarf, ergriffen ſie ihn bey den Händen und bey den Füßen, und trugen ihn ſo zum Haus und zur Stadt hinaus, wo ſie ihn auf ein Maulthier ſetzten, und ſo fort brachten. Cajus, Fauſtus, Petrus, Paulus folgten dem Zuge. So wurde Dionyſius, obwohl wider ſeinen Willen, ſeinen Verfolgern wieder entriſſen. Nun lebte er in einem einſamen Orte, 3 Tagreiſe entfernt, mit noch zween ſeiner Gefährten, mit Petrus und Cajus.

Auch der heilige Cyprianus ſah ſich gezwungen dem erſten Sturme auszuweichen. Er war bekannt als einer der vornehmſten Lehrer der Chriſten, und folglich bey den Eiferern fürs Heydenthum äußerſt verhaßt. Die

Heyden waren über ihn ohnehin ganz beſonders erbittert; es ſchmerzte ſie noch immer zu ſehr, daß er im Heydenthum gebohren, und mit ſolchen Talenten, zum Chriſtenthum übergangen; ſie konnten es nicht ſehen, daß nun die Chriſten die Vortheile, den Gewinn, den Nutzen und alles das haben ſollten, worauf doch ſie, die Heyden, allein alle Anſprüche hätten. Und dieſe Erbitterung nahm immer noch mehr zu, jemehr ſie ſeine Thätigkeit, ſeinen Eifer fürs Chriſtenthum ſahen. Denn mit der Verfolgung wuchs ſein Eifer nur noch mehr, er ermunterte theils mündlich, theils ſchriftlich ſeine ſo zahlreiche Heerde, er gab unermüdet Anleitung ſeinem Chriſten-Volke zur Buße, zur Andacht; machte ſie aufmerkſam auf die ſtets liebvollen Abſichten Gottes, welcher durch dieſe harte Prüfungen nichts wolle, als daß der gute Weitzen geſondert werde vom Unkraut, und die Losreißung vom Irrdiſchen, und die Heiligkeit in der Kirche wieder aufleben möchte. Die Wuth der Heyden gegen dieſen heiligen Biſchof wurde alſo immer mehr laut; öfter ſchon hörte man im Amphitheater erſchallen die Drohworte: Fort mit dem Cyprianus zu den Löwen, zu den Löwen mit dem Cyprianus! Der heilige Biſchof war zwar um ſeine perſönliche Sicherheit allzeit wenig bekümmert, aber das Wohl der Kirche lag ihm am Herzen; es war zu fürchten die Ungläubigen möchten immer nur noch mehr erbittert werden, wenn er ſich länger noch vor ihren Augen ſehen ließe, er entzog ſich alſo ihren Augen; aber auch in ſeiner Einſamkeit war er der gute Hirt ſeiner Heerde, bald ſchrieb er an ſeine Prieſter, bald an die Bekenner Chriſti, welche ſchon in Gefängniſſen ſaßen. „Ich bitte euch, ſchrieb er an die Geiſtlichkeit von Karthago, ihr wollet euren Eifer jetzt doch verdoppeln, ihr müßt jetzt nebſt euren Pflichten auch die meinigen erfüllen, weil ich gezwungen bin entfernt zu ſeyn. Daß jetzt ſolche Unruhen ſind, das ſoll euch nicht Vorwand werden, von der Strenge und Pünktlichkeit in Erfüllung eurer Amtspflichten abzuweichen, die Hilfs oder Troſt bedürftigen Glieder Jeſu

Chriſti zu verlaſſen, ſie mögen nun in oder außer den Banden im Glauben verharren. Vorzüglich nehmet euch der Wittwen, der Kranken und der Fremdlinge an. Theilet unter euch das, was ich in den Händen des Prieſters Rogatianus zurück gelaſſen habe; ſollte dieſe Summe ſchon verwendet ſeyn, ich habe ihm durch den Akolythen Narikus eine andere zuſtellen laſſen. Unſere vornehmſte Sorge aber ſoll dahin gehen, daß wir durch Buße und demüthiges Gebet den göttlichen Zorn entwaffnen, weil offenbar unſere Sünden dieß Gewitter uns zugezogen haben. Faſtet, betet, übet Bußwerke aus! Nur noch ein wenig Muth gefaßt, der Friede wird bald wiederkehren! Seyd deſſen verſichert, und ſaget es den Brüdern. Der Herr hat es dem unwürdigſten ſeiner Diener geoffenbaret. Es ſind einige Seelen übrig, die erſt geprüft werden müſſen, dieß verzögert den Frieden ein wenig. Indeſſen ſollen die Brüder Behutſamkeit brauchen, ſollen ſich hüten in großen Haufen in die Gefängniſſe zu kommen. Habet auch acht, daß die Prieſter, welche dort das heilige Opfer entrichten, nur wechſelweiſe mit einem einzigen Diakon erſcheinen, damit ſie durch ſolche Veränderung der Perſonen weniger verdächtig werden. Wenn einer dieſer Bekenner in dieſen Oertern ſtirbt, ſollte er auch ſonſt noch keine Peinen ausgeſtanden haben, ſo haltet ſeinen Leib in Ehren, zählet ihn unter die Heilige. Merket fleißig den Tag ſeines Hintrittes, um künftig ſein Gedächtniß mit dem Andenken der alten Martyrer zu feyern. Sobald wir es erfahren, bringen wir hier das heilige Opfer dar, welches wir bald mit euch zu opfern hoffen.“ Da er eben dieſer wachſame Hirt, an die Bekenner ſchrieb, gab er ihnen zu erkennen, wie ſehr er wünſchte, wenn es möglich wäre, ihre Gegenwart zu genießen. „Was kann für mich angenehmers ſeyn, ſetzt er hinzu, als zu küſſen jene reine Hände, welche mit Ketten beladen ſind, weil ſie ſich mit einem ruchloſen Götterdienſte nicht beflecken wollten, jenen Mund, welcher durch das herrliche Bekenntniß des anbetenswürdigſten Namen Jeſus geheiliget

get iſt. Richtet doch euer Augenmerk ſtets auf die köſtlichen Kronen, welche ſo zu ſagen ſchon über euren Häuptern ruhen. Glückſelig, und zweyfach glückſelig ſind auch die Starken vom weiblichen Geſchlechte, welche bey euch ſind, welche mit einem männlichen Muthe ſich über die Schwachheit ihres Geſchlechtes erheben. Um den Ruhm eures Bekenntniſſes vollkommen zu machen, hat euch der Gott der Siege ſogar auch Kinder beigeſellet.“ Unterdeſſen wurde der heilige Cyprian als ins Elend verwieſen erkläret, und all ſein Vermögen eingezogen.

Auch der heilige Biſchof von Nola in Campanien, der alte Maximus, entſchloß ſich, von ſeiner Kirche ſich auf eine Zeit lang zu entfernen. Er hatte einen jungen eifrigen Prieſter, den er wie ſeinen Sohn liebte, und ſchon zu ſeinem Nachfolger beſtimmt hatte, dieſem übergab er ſeine liebe Heerde, in ſeiner Abweſenheit für ſelbe beſtens zu ſorgen. Maximus begab ſich auf die Flucht in eine ihm unbekannte wüſte Gegend. Felix, der Prieſter, wurde aber bald von den Verfolgern ergriffen, er war ihnen als der vornehmſte Religionsdiener der Chriſten nach dem Biſchof bekannt. Er wurde in einen finſtern Kerker geworfen, mit Ketten beladen, ſeine Füße mit Feſſeln auseinander gedehnet, und damit ihm gar keine Ruhe, keine Erquickung ſoll werden können, wurde der Boden, worauf er liegen mußte, mit ſpitzigen Scherbchen beſtreuet. Indeſſen war Maximus, der Biſchof, in dem Gebürge, wohin er flüchtete, in dem armſeligſten Zuſtande, er wurde langſam gemartert und ſchmerzlich getödtet durch Hunger, Durſt, Kälte, Feichtigkeit, die ihm zuſetzte, er lag auf freyer Erde, aller Witterung ausgeſetzet, ohne alle Nahrung; dazu ſein hohes Alter und die Sorgfältigkeit für ſeine lieben Schäfchen, der Gedanke, welchen Gefahren ſie ausgeſetzet ſind, alles half zuſammen ihn vollens abzuhärmen. — Mitten in der Nacht kam zu Felix ein Engel; Felix voll Verwunderung ſich im finſtern Kerker und in der Mitte der Nacht auf einmal im hellſten Glanze zu ſehen, und noch mehr, da er die Worte hörte; „Auf! eile deinem Hirten zu

Hilfe!“

Hilfe!" Der fromme Prieſter erklärte ſich dieß als ein Spielwerk, der durch heiße Wünſche, vielleicht zu viel erhitzten Phantaſie; doch antwortete er der Stimme, die er hörte, daß er gefeſſelt, in einem Kerker eingeſchloſſen, von Soldaten bewachet, ihm alſo ſo was unmöglich ſey. Allein der Engel beſtund darauf, er ſollte nur aufſtehen; und ſieh! die Feſſeln und Ketten waren weg vom Halſe, von den Händen, von den Füßen, der Kerker öffnete ſich; die Wächter waren unbeweglich im tiefſten Schlaf verſenket. Felix gieng hinaus, durch die Wache durch, fort immerfort unſichtbar geleitet auf ihm ganz unbekannten Wegen, und kam ſo auf jenen Berg hin, wo der ehrwürdige Greis, der Biſchof Maximus, bereits ſchon einige Tage ganz hilflos ſchmachtete, und nun wie Tod da lag. Felix erkannte alſogleich ſeinen heiligen Biſchof, umarmte, küßte ihn, aber wie überfiel ihn kalter Schauer. Alle Glieder waren kalt, erſtarrt, es war kein Laut aus ihm zu bringen, kein Pulsſchlag zu fühlen, keine Bewegung, kaum einige matte Athemzüge. Felix ſah wohl, daß es die höchſte Zeit ſey, dem Entkräfteten einige Nahrung beyzubringen; aber er hatte nichts und wußte nichts, er wendete ſich mit ganzem Herzen zu Gott, betete; er ſieht aber ober dem Haupte des Sterbenden an einer Dornſtaude eine Traube hangen, nimmt ſie, hält ſelbe an den Mund des ſterbenden Greiſen, der ohne Fühlung da lag, und die Zähne zuſammengedrückt hatte. Felix ſucht die ausgetrocknete Lippen auseinander, und ſo den aus der Traube gedrückten Saft ihm in den Mund hinein zu bringen. Der heilige Biſchof wurde dadurch auf der Stelle ſichtbar geſtärket, kam bald zu ſich, er erkannte alſogleich den Prieſter Felix, ſagte: Du biſt recht ſpath gekommen, es iſt ſchon lange, daß mir Gott deine Ankunft und durch dich Hilfe verſprochen hat. Meine Lage beweiſt ſchon ſelbſt hinlänglich, daß ich nicht aus Furcht vor dem Tode die Flucht ergriffen, es geſchah nur, weil ich auf die Gebrechlichkeit meines Körpers gar nichts mehr rechnen konnte. Aber jetzt, ich bitte

rich, jeßt trage mich zu meiner Heerde wieder zurück. Felix nahm ihn auf ſeine Schultern und trug ihn heim. Der Biſchof Maximus hatte eine ſehr ſchlechte, arme Wohnung; eine alte Magd machte ſein ganzes Hausweſen aus. Wie ſie beym Haus anlangten, klopfte Felix an der Thür; es war noch nicht Tag. Die Magd erwachte, erſchrack, und fand nun ihren Herrn wieder. Der heilige Biſchof verabſchiedete ſich von ſeinem Retter, legte ihm die Hand auf, und ſegnete ihn. Felix kehrte dann auch wieder nach Haus zurück, und hielt ſich allda verborgen *).

Auch der heilige Biſchof von Neuceſarea, Gregor der Große zugenannt, oder, der Wunderthäter, gab ſeinen Gläubigen den Rath, ſo viel ſie könnten durch Flucht der Verfolgung und der Gefahr ſich zu entziehen. Da erſt er ſie alle in Chriſto gebohren hatte, und folglich alle im Glauben noch neu waren, ſo fürchtete ſich dieſer weiſe und zärtliche Vater, ohne beſondere Fügung der göttlichen Vorſehung, ſie in einem Kampfe verwickelt zu ſehen, der über ihre Kräfte war. Und was er ihnen rieht, that er auch ſelbſt, um auch als ein Beyſpiel chriſtlicher Klugheit ſeinem Volke vorzuleuchten. Gott ſegnete auch ſeine Sorgfalt. Man ſah zu Neuceſarea keinen einzigen Abtrünnigen, was einem Wunder gleichet in einer ſo entſeßlichen Verfolgung, wie die unter Kaiſer Decius war. Gott wollte durch ein beſonderes Wunder zeigen, daß er die Vorſicht des heiligen Biſchofes billige. Gregorius hatte ſich in das Gebürg geflüchtet, er hatte Niemand bey ſich als jenen Gößendiener, welchen er bekehret, und indeſſen zum Diakonus geweihet hatte. Man erfuhr bald ſeinen Aufenthaltsort;

*) Ueberlaß dich Gott, immer ſanft und wunderbar führt und erhält Gott die Seinen. Solche Auftritte ſahen wir öfter ſchon im Reiche Gottes, und die meiſten ſahen wir nicht.

Das Reich Gottes und die Liebe Gottes, wie Gott ſelbſt, bleibt ſich zu allen Zeiten allzeit gleich.

ort; es wurden Soldaten und Gerichtsdiener dahin abgeſchickt ihn gefangen zu nehmen. Gregorius ſah ſie in großer Menge herbey kommen, einige hielten alle Zu- und Ausgänge beſetzt, andere durchſtreiſten das ganze Gebürg, ſuchten ihn auf allen Steigen, und in den kleinſten Felſenlöchern. Gregorius ermahnte ſeinen Diakonus zum Gebete, zum Vertrauen auf Gott; er ſelbſt betete eifrigſt, ſtehend, mit ausgeſtreckten Armen, mit gen Himmel gerichteten Augen. Die heydniſchen Soldaten, welche die ganze Gegend fleißig durchſuchten, kamen wohl bey 20mal bey ihnen vorbey, natürlicherweiſe war es unmöglich ihren nachforſchenden Blicken zu entgehen. Nach langem Umherrennen, und ſorgfältigſten Suchen, und vergeblichen Bemühen kehrten ſie endlich wieder zurück mit der Nachricht, Gregorius könne ſich auf dieſem Gebürge unmöglich aufhalten, ſie hätten ihn finden müſſen, ſie haben alles durchſuchet. Der Anführer dieſer Streifrotte, welcher über dieſe ſo ſeltſame Sache ſich nicht genug wundern konnte, begab ſich noch einmal ganz allein in dieſe Gegend hin, und fand den Heiligen ſammt ſeinem Diakon im Gebete begriffen, beyde unbeweglich an eben jenem Orte, den er kurz zuvor mit ſeinen Leuten öfter durchſtreifte, wo ſie alle nichts als zween nahe an einander ſtehende Bäume ſahen. Er warf ſich dem heiligen Biſchof zu Füßen, wurde ein Chriſt, und war entſchloſſen ihn nie mehr zu verlaſſen. Die Heyden wütheten nun zu Neuceſarea deſto mehr gegen die Gläubigen, weil ſie ihren Hirten in ihre Hände nicht bekommen konnten, viele derſelben wurden unvermuthet in ihren verborgenen Schlupfwinkeln überfallen, aber ſie erhielten alle Stärke zum Kampfe durch das eifrige Gebet ihres heiligen Hirten. Eines Tages wurde er auf einmal ganz verwirrt im Gebete, heftete Augen und Ohren hin auf etwas, als wenn ein ſchreckvolles Schauſpiel ſich ihm darſtellte; endlich kam er wieder zu ſich, fieng an Gott zu loben, ſprach: „Geprieſen ſey Gott, er hat uns ihrem Rachen entriſſen! Die Umſtehenden bathen ihn, er möchte ihnen erzählen, was für

ein

ein Geſicht er jetzt gehabt habe — er ſprach: Ich ſah einem großen Treffen zu; ein Jüngling hat in ſelbem den Teufel geſtürzet. Sie bathen, er möchte ſich deutlicher hierüber erklären — er ſagte: „So eben ſey ein blühender Jüngling von adelichem Herkommen, Troadius mit Namen, von Henkersknechten ergriffen, vor den Richterſtuhl des Statthalters geführet worden — und dieſer Jüngling habe nun nach vielen ausgeſtandenen Peinigungen, die Marterkrone erlanget." Sein Diakonus ſuchte alſogleich hierüber Nachricht einzuholen — und man erfuhr, es war alles wirklich ſo.

Zu Smirna in Kleinaſien fiel Eudemon der Biſchof dieſer Kirche vom Glauben ab, wodurch viele der Gläubigen eben das zu thun verleitet wurden. Aber deſto heller glänzte in dieſer Kirche der Heldenmuth des Prieſters Pionius, welcher mit noch andern ihm gleichen Helden und Heldinen um ſo ausnehmender ſich auszeichnete. Als der fromme Prieſter den Vorabend des Feſtes des heil. Polykarpus mit Faſten und Bethen zugebracht hatte, ſah er die Nacht darauf im Schlaf, er werde den folgenden Tag gefangen werden, und es war ihm die Vorſtellung deſſen ſo deutlich, daß er daran nicht im mindeſten zweifelte. Er legte ſich nun alſogleich ſelbſt eine Kette um den Hals, und der Asklepias und der Sabina, welche bey ihm waren, ſagte er, ſie ſollten eben dasſelbe thun; man werde kommen, man werde ſie in den Tempel der Abgötterer führen; damit man dann nicht glaube, ſie kommen, wie ſo viele Abtrünnige, den heidniſchen Gottheiten zu opfern; damit man ihnen ihr Glaubensbekenntniß und ihre Entſchließung gleich beym erſten Anblicke anſehe. So machten ſie ſich alſo gefaßt, ſie betheten noch eifrigſt, ſtärkten ſich zum Tode mit dem Brode des Lebens, und hielten ſich in Bereitſchaft. Es kam wirklich den andern Tag Polemon, welcher den Götzentempel zu bewachen hatte, mit Soldaten, die er bey ſich hatte, um Chriſten zuſammen zu fangen, er trat zu Pionius hin, und ſprach: Weißt du, daß der kaiſerliche Befehl da iſt, nun die Opfer zu entrichten?

richten? Pionius antwortete: Wir erkennen die Befehle, aber nur jene, welche uns Gott anzubethen zur Pflicht machen. Polemon ſagte ferner: Komm mit mir auf den Gerichtsplatz, da wirſt du ſelbſt ſehen, daß es dem alſo iſt, wie ich ſage. Sabina und Asklepias aber rie⸗fen: Dem wahren Gott gehorſamen wir. Nun wurden ſie fortgeführet; da die Leute, die ihnen unterwegs begegneten, die Ketten und Feſſeln ſahen, und klirren hörten, wurde bald überall Lärmen, und bis ſie auf dem Gerichtsplatz ankamen, war ſchon eine ungeheuer große Menge Menſchen, Heiden und Juden, verſammelt. Wie ſie auf dem Gerichtsplatze waren in Mitte die⸗ſer von allen Seiten her zuſammengeſtrömten Volks⸗menge, ſprach zu Pionius Polemon: Pion! es wird nun wohl doch beſſer für dich ſeyn, wenn du nach den kaiſerlichen Befehlen dich fügeſt, und wie alle Uebrigen Gehorſam leiſteſt, und ſomit der Strafe noch entgeheſt. Pionius ſtreckte ſeine Hand aus, und fieng mit heiterm lebhaften Angeſichte alſo zu reden an: „Ihr Innwoh⸗ner von Smirna! die ihr euch auf dieſe angenehme Gegend, in welcher ihr wohnet, und auf die Schönheit eurer Stadt nicht wenig einbildet, noch mehr aber eures Dichters Homerus wegen euch rühmet; und auch ihr, ihr Kinder Iſraels! die ihr hier euch mit einfindet; höret! Man ſagt mir, ihr ſpottet über alle Chriſten, welche da den Göttern zu opfern hieher kommen, ſie mögen nun von ſelbſt dazu ſich entſchließen, oder der ihnen angethanenen Gewalt nur ſchwach ſich widerſetzen, indem ihr jene ihres Leichtſinnes wegen verlachet, und dieſe verachtet als Menſchen, die da, was ſie als offen⸗bar gefehlt erkennen, endlich doch thun. Ihr ſolltet doch mehr auf den Unterricht eures großen Sittenlehrers halten. Homer ſagt: Man dürfe ſich über den Unter⸗gang der Menſchen nicht freuen; es ſey ſchändlich, mit dem Leben eines Menſchen nur ſpielen. Und ihr aber Juden! euch ſollte ja doch heilig ſeyn das Geſetz Moy⸗ſes, der euch befiehlt: Wenn du ſiehſt, daß ein Laſt⸗thier, ſollte es auch deinem Feinde gehören, unter ſeiner

Laſt zuſamm gefallen ſey, ſo gehe ja nicht vorüber — hilf ihm auf! Habt ihr vergeſſen des ſchönen Ausſpruchs des weiſeſten eurer Könige? Salomon ſagt: Wenn dein Feind gefallen iſt, freue dich nicht ſeines Falles wegen! Ueber fremdes Unheil frohlocke nicht! Zwar ich, was mich betrifft, ich will lieber alle Marterarten ausſtehen, alle auch die erdenklichſten Quaalen und Schmerzen leiden, ich will lieber ſterben, als durch eine Handlung widerſprechen dem, was ich gelehrt worden bin, oder ſelbſt gelehrt habe. Nun überließ ſich der heil. Redner ganz dem gewaltigen Strom ſeiner hinreiſſenden Beredſamkeit, hält eine Schutzrede fürs Chriſtenthum, ohne alle Chriſten zu rechtfertigen, entkräftet die Vorwürfe, die man ihnen machte wegen des Abfalles ſo Vieler, ſpricht ſich endlich hierüber ſehr ſchön aus, ſagt unter andern: „Auf der Dreſchtenne, wenn der Landmann die Wurfſchaufel in die Hand nehme, und das Gedroſchene, das vom Stroh ſchon Geſonderte zu werfen anfange; auch da fliege ja Vieles davon, die Spreuen, der Staub, alles, was zu leicht iſt, und nichts tauget, fliege da noch davon; aber auch da noch harre aus, und bleibe, und werde erſt recht bewährt und kennbar, Vieles, Alles, was kernhaft gut, ſchweres Getreid iſt. Wiederum: Wenn das Netz, das man zum Fiſchfang ins Meer warf, herausgezogen wird, auch da zeige ſich erſt nach der Sonderung, die man jetzt vornimmt, der Unterſchied derer, die im Netz ſich befinden.“ Nun widerleget Pionius Juden und Heiden, machet Beyden ihrer Vergehungen wegen die verdienteſten Vorwürfe, durchgehet die Geſchichten, erinnert die Juden an ihre Greuelthaten, Abgöttereyen, an den Undank ihrer Väter — wie viel ſtrafbarer ſie ſeyen — ſie können nicht ſagen, man habe ſie genöthiget, man habe mit Gewalt ſie dazu gezwungen, ihr ganz freyer Wille habe ſie zur Untreue, zum Abfall gebracht. Den Heiden ſchilderte er mit lebhaften Farben die Strengheit eines letzten Gerichtes. Lange ſchon redete Pionius ſo in den heftigſten Ausdrücken fort, und Polemon und alles Volk hörte

hörte ihm mit geſpannter Aufmerkſamkeit zu, und keinem Juden und keinem Heiden kam es zu Sinne, den chriſtlichen Redner zu unterbrechen. Er redete alſo noch immer fort; erſt bey den Worten: „Wiſſet — das, was ihr Gottheiten nennet, bethen wir nicht an; — eure Statuen, eure goldene Bildniſſe bethen wir nicht an" erſt bey dieſen Worten unterbrachen ſie ihn. Er ſtund bisher ſammt den Mitgefangenen unter dem Bogen, jetzt führten ſie ihn heraus mitten auf den Gerichtsplatz hin in die freye Luft, da umgaben ſie ihn ganz, ſuchten ihn durch freundſchäftliches Zureden zu gewinnen. Polemon und alles Volk rief ihm zu: „Pion! wir verſichern dich, wir verlangen ja nicht deinen Tod, glaube es uns, wir wünſchen vielmehr, daß du am Leben erhalten werdeſt, es wäre Schade um dich, deine Rechtſchaffenheit, deine Weisheit verdient allerdings, daß man auf dich Rückſicht nehme; thue doch, was man von dir verlangt, nimm doch von Menſchen, die dich lieben, einen Rath an: opfere! — Erhalte dein Leben; es iſt ja doch etwas gutes, dieſes Tages-Licht erblicken, dieſe freye Luft einathmen, und noch leben." Pionius antwortete: „Allerdings; ſo urtheile auch ich, es iſt ein Gut, das Leben haben, das Licht ſchauen; aber ich meyne jenes Leben, jenes Licht, wornach wir verlangen; o dieß iſt ein noch viel ſchöneres Licht. Wir verlaſſen die gegenwärtigen Geſchenke Gottes, nicht, als ob wir ſie als ſolche nicht erkännten; wir verlaſſen ſelbe nur ſo gerne, weil wir nach vortrefflichern trachten; im Vergleiche mit dieſen viel beſſern Gütern können wir auf jene viel geringere nicht achten. Daß ihr mich eurer Liebe und Achtung für würdig haltet, darüber lobe ich euch — aber wir könnten dieß auch als Fallſtricke anſehen; — offenbar erklärter Haß war nie ſo gefährlich, als derley liſtige Schmeichelenen." Auf dieſes ſagte Alexander ein verſchlagener Mann, der da in Mitte des Volkes ſtund, zu Pionius: Nun hör' auch mir zu! Pionius antwortete: Nein, vielmehr du ſolleſt mir zuhören; denn alles, was du weißt, das weiß ich auch; aber dir iſt noch

 manches

manches unbekannt von dem, was ich weiß. Alexander ſpottete nun über die Ketten, und ſagte: Was haben denn dieſe Ketten zu bedeuten? Pionius antwortete: Damit nicht einige, wenn ſie uns durch die Stadt führen ſehen, glauben, wir gehen zum Opfern, und auch, daß ihr uns nicht ſo wie andere Chriſten in eure Tempel führet, und endlich damit ihr's gleich ſehet, da bedürfe es keiner Unterſuchung, weil wir ſchon von ſelbſt den Gefängniſſen zueilen. Das geſammte Volk gab dem Prieſter Pionius noch immer die beſten Worte, drang mit Bitten und Zureden auf alle Weiſe in ihn. Pionius verſicherte ſie, daß er von ſeinem Entſchluſſe nicht abgehen könne, er fuhr fort ihnen die Wahrheit immer noch eindringlicher zu machen, ſchloß ihnen die Vergangenheit auf, ließ ſie in die Zukunft hinausſchauen, er verſuchte alles, Liebe und Ernſt — Verheiſſungen und Drohungen. Nun nahm Alexander wieder das Wort, und ſagte: Wozu noch ſo vieles Reden? Du kannſt dir jezt dein Leben doch nicht mehr retten, dein Untergang iſt dir unvermeidlich. Das Volk wollte nun durchaus, daß man mit dieſen Bekennern ins Theater hinziehe, weil man dort alle Worte dieſes vortrefflichen Redners bequemer und beſſer verſtehen könnte. Aber einige machten ſich zu Polemon hin, und ſagten ihm, er ſollte doch dieſen Mann nicht länger ſo frey zum Volke reden laſſen, es könnte zulezt noch zum Aufruhr kommen. Nun ſprach Polemon zu Pionius: Wenn du durchaus nicht opfern willſt, ſo gehe doch wenigſtens in den Tempel. Worauf Pionius: Und wenn wir auch in den Tempel giengen, was würde dieß euren Gottheiten helfen? — Polemon ſprach: ſo haſt du es ſchon beſchloſſen, hartnäckig dich in allem zu widerſezen? Läßt du dich dazu auf keine Weiſe bereden? Pionius erwiederte: Vielmehr — o könnte ich euch bereden dazu, daß ihr Alle, Chriſten zu werden, heute noch euch entſchließen möchtet! Da riefen einige ſpottweis laut auf: So! daß wir Alle lebendig verbrennt würden! Pionius rief dieſen zu: Wie viel ärger iſt es, nach dem Tode brin-

brinnen? Jetzt merkten ſie, daß Sabina bey dieſem ihrem Wortwechſel lache; aufgebracht, drohend, ſchrien ſie ihr zu: Was! du lacheſt noch? Sabina antwortete: Ja ich lache, weil Gott uns hat zum Chriſtenthume wollen kommen laſſen. Sie ſchrien: ſo wirſt du leiden müſſen, was dir nicht lieb ſeyn wird; wer ſich zu opfern weigert, wird ins Huren⸗Haus gebracht. Sabina ſprach: Ich überlaſſe mich Gott dem Heiligen. Polemon machte noch einmal einen Verſuch; er ſprach zu Pionius: So gehorſame doch einmal! Pionius erwiederte: Wenn du Befehle haſt, uns entweder zu überreden, oder uns zu ſtrafen; ſo ſtrafe uns doch einmal, weil du wohl ſiehſt, überreden könneſt du uns nicht. Polemon über die Geradheit dieſer Rede aufgebracht, ſprach: Jetzt opfere! Pionius: Das ſey fern von mir! Polemon: Warum denn willſt du nicht opfern? Pionius: Weil ich ein Chriſt bin. Polemon: Was für einen Gott betheſt du denn an? Pionius: Den allmächtigen Gott, welcher erſchaffen hat Himmel und Erde, und alles, was im Himmel und auf Erde iſt, wie auch uns Alle, welcher ſo reichlich alles uns mittheilet, welchen wir durch ſein Wort, durch Jeſus Chriſtus erkennen gelernet haben. Polemon: So opfere doch wenigſt dem Kaiſer. Pionius: Einem Menſchen werde ich nie Opfer bringen. Jetzt wurde in gerichtlicher Form das Verhör vorgenommen, jedes einzeln gefragt um Namen und Glaubensbekenntniß. Alle bekannten ſich unerſchrocken zum chriſtlich⸗katholiſchen Glauben. Hierauf wurden ſie weggeführt, dem Gefängniſſe zu. Es war ein Gedräng des Volkes, ſie konnten kaum fortgebracht werden. Auch unterwegs wurden noch verſchiedene Verſuche auf ſie gemacht durch Spottreden und durch Schmeicheleyen. Sie blieben immer gleich ſtandhaft. In dem Kerker, in welchen ſie alle drey eingeſchloſſen wurden, trafen ſie auch einen Prieſter Lemmnus mit Namen, und eine Frau Macedonia. Pionius und ſeine Mitgefangenen waren entſchloſſen, von der Wohlthätigkeit der Glaubigen keinen Gebrauch zu machen.

Pio⸗

Pionius ſagte: So ſehr ich oft in Noth war, ich wollte doch niemals Andern zur Laſt ſeyn; warum ſoll ich mir jetzt was aufdringen laſſen? Darüber wurden die Wächter böſe; denn dieſen entgieng dadurch das meiſte, weil die Chriſten, welche die Gefangenen zu beſuchen kamen, immer ſo viele Geſchenke mitbrachten, daß die Gefangenen ſelbſt nur das wenigſte davon genießen konnten. Voll Zorn alſo ergriffen die Soldaten dieſe Gefangenen, und warfen ſelbe in den unterſten Kerker hinab, damit ſie von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernet, alle Ungemache der Gefangenſchaft, Feuchtigkeit und Geſtank recht empfinden mögen. Die Gefangenen waren es zufrieden, ſie lobten Gott, ließen den Wächtern nichts entgehen, und gaben ihnen doch, was gewöhnlich war. Der Kerkermeiſter voll Verwunderung über ihr Benehmen, wollte ſie alſogleich wieder in ihren vorigen Kerker zurücke bringen laſſen; aber ſie blieben ſelbſt gerne, ſie ſagten: Gelobt ſey Gott! Es iſt da ſchon recht für uns, da können wir jetzt ungehindert Tag und Nacht bethen, und betrachten. Doch kamen auch dahin immer noch einige Heiden, die ſich Mühe gaben, und alles verſuchten, dem Pionius noch andere Geſinnungen beyzubringen; aber ſie konnten alle nichts, als ihn wieder verlaſſen, voll Verwunderung über die Weisheit, welche aus ihm ſprach. Auch jene abgefallene Chriſten, welche aus Furcht vor dem Martertod, zum Opfern ſich entſchloſſen hatten, auch dieſe kamen, und erfüllten alle Gefängniſſe mit ihrem Weinen und Geheul, beſonders jene, welche ſonſt ein unſchuldiges Leben geführet hatten. Da Pionius dieſe ſah, rief er auf: Ach jetzt erſt werde ich, und zwar auf eine ganz neue Art gemartert — ſo gepeiniget, als wenn ich's mit meinen eigenen Augen anſehen müßte, wie man mir alle meine Gliedmaſſen von einander reiſſe, wie man mir alle meine Eingeweide zerfetze; denn jetzt ſehe ich die koſtbaren Perlen der Kirche von Schweinen mit Füſſen getretten; ich ſehe die Sterne des Himmels herabgeworfen bis auf die Erde durch den Schweif jenes Drachen, — und ſo fuhr Pionius fort,

voll

voll Eifer und Schmerzen, zu reden an ſie, ſie zur wahren Reue zu bewegen. Und weil er wußte, daß viele dieſer abgefallenen Chriſten von den Juden in ihre Synagogen gelocket werden; ſo ereiferte er ſich gegen dieſe inſonderheit, und ſagte unter andern: Dieſe behaupten ja gar, Jeſus Chriſtus habe, wie andere Menſchen, ſeine Hinrichtung ſich gefallen laſſen müſſen; aber ich bitte euch, wie kann man ſo was ſagen von einem Manne, deſſen Schüler noch ſo viele Jahre nach ſeinem Tod, in ſeinem Namen Teufel ausgetrieben? Sagt mir aus allen Geſtorbenen von jeher nur einen einzigen, dem zu Lieb alle ſeine Schüler und noch 1000 Andere Blut und Leben dahin gaben? — Da Pionius lange ſo mit ihnen geredet hatte, und nun ſie wegzugehen hieß — da kam Polemon, und Soldaten, und ein ganzer Trupp Menſchen mit ihm, und lärmend und drohend ſchrieen ſie: Nun ſehet! jezt hat ſogar derjenige geopfert, der euer Vorſteher iſt, Eudemon euer Biſchof; jezt werdet wohl auch ihr euch fügen? Der Magiſtrat befiehlt euch, daß ihr unverzüglich in Tempel kommet. Pionius antwortete: Es iſt üblich, daß die Gefangenen die Ankunft des Prokonſuls erwarten, warum maſſet ihr euch da ein Geſchäft an, das euch nicht zuſtehet? Sie zogen alſo wieder ab, waren aber bald wieder da, und mit einer noch größern Schaar, und der Rottmeiſter brauchte die Liſt, und ſagte: Nun ſind wir da, wir Alle, wie du uns hier ſiehſt, vom Prokonſul geſchickt, mit dem Auftrage, euch nach Epheſus zu führen. Pionius ſprach: Wer von euch den Befehl hat, der trete hervor, und weiſe ſich öffentlich darüber aus. Nun ſagte der Rottmeiſter: Wenn du auf den Befehl nicht achteſt, wirſt du es gleich ſelbſt ſehen und erfahren, was ich kann, und in dem Augenblick warf er ihm einen Strick an den Hals, und zog ſelben ſo zuſammen, daß er ihn beynahe erdroſſelt hätte. So wurde nun Pionius den Soldaten hingegeben, und mit Sabina und den Uebrigen dem Gerichtsplatze zugeführet. Alle Martyrer ſchrieen immer und mit lauter Stimme:

Wir

„Wir ſind Chriſten" und ſie widerſetzten ſich immer mit Gewalt, ließen ſich bis auf den Boden nieder, daß man ſie nicht ſollte fortbringen. An Pionius zogen und riſſen ihrer ſechs, und ſie ſtießen ihn mit Füßen und Sporen, um ihn durch Peinigung zu zwingen, daß er ſelbſt gehe, aber all ihre Gewalt und Wildheit half doch nichts, ſie wurden alle ermüdet und entkräftet, ſie mußten mehrere zur Hilfe herbey rufen; jetzt wurde Pionius von Mehreren ergriffen, welche ihn dann unter lauter Gelächter und Jubeln fort trugen, und ihn im Tempel neben den Altar auf die Erde hin legten, man konnte ihn da wohl als ein Opfer, aber nicht als einen Opfernden anſehen, er lag zu den Füßen des Eudemon, des Abtrinnigen, welcher, nachdem er ſchon geopfert hatte, noch da ſtehen blieb. Die Richter ſprachen nun mit ernſthafter Miene: Warum wollt denn ihr nicht opfern? Sie gaben zur Antwort: Weil wir Chriſten ſind. Nun wurde an ſie die Frage geſtellt: Was für einen Gott betet ihr an? Pionius antwortete: Wir beten den allein wahren Gott an, welcher den Himmel und dieſe Erde erſchaffen hat, und dieſen Himmel mit ſo vielen Sternen gezieret, und dieſe Erde mit ſo vielen Blumen und Bäumen beſetzet, und Flüſſe und Meere und alles ſo weislich eingetheilet und geordnet hat. Nun hieß es: Du meinſt gewiß jenen, welcher gekreuziget worden iſt? Pionius erwiederte: Ja eben jenen meine ich, welchen Gott der Vater zum Heil der Welt geſendet hat. Dann ſprachen ſie unter einander, doch ſo, daß Pionius es hörte: Man muß ihn ſchon zwingen, daß er rede was wir wollen. Worauf Pionius ſagte: Schämt euch, ihr ſagt ja doch, daß ihr Götter anbetet, zeiget doch auch nur ein wenig Gerechtigkeit, haltet euch wenigſt an eure Geſetze, eure Geſetze gebiethen euch, ihr ſollet jene, welche zu opfern ſich weigern, mit dem Tode ſtrafen, nicht aber zum Opfern ſie zwingen. Nun nahm das Wort ein gewiſſer Rufinus, der damals als Wohlredner bekannt war, dieſer ſagte: Pioni! gieb einmal den Gedanken auf, eitles Aufſehen, dir einen Namen

machen zu wollen. Dieſem gab Pionius zur Antwort: Iſt dieß deine ganze Beredſamkeit? Haſt du dieß aus deinen Büchern gelernet? Weißt du nicht mehr, daß eben ſo, wie jetzt ihr mit mir, einſtens mit Sokrates die Athenienſer verfuhren, und Sokrates, der weiſeſte Sokrates, er ließ ſichs nicht gefallen! Ha! weil man heut zu Tage Männer, oder beſſer Halbmänner ſehen kann, welche ohne allen Muth, voll Feigheit ſind; jetzt meinſt du, Sokrates, Ariſtites, Anacharchus und andere dergleichen haben nur eitlen Ruhm geſucht, da ſie mit Ernſt und entſchieden auf Weisheit und Tugend ſich befliſſen haben. Rufinus ſagte kein Wort mehr. Ein anderer, ein Mann von Anſehen ſagte: Pionius! höre doch auf ſo zu ſchreien! Was hilft dieß Schreien? Pionius ſagte: Höret doch auf, auf ſo ungerechte Weiſe mir Gewalt anzuthun, zündet einmal einen Scheiterhaufen an, und wir wollen ſelbſt hinein ſpringen. Von einer andern Seite her ſchrie Jemand: Denket doch, je länger ihr dieſen Mann ſo reden laſſet, deſto mehr beſtärket er durch ſein Zureden, durch ſein Anſehen auch Andere in ihren Eigenſinn, nicht zu opfern. Jetzt legten ſie dem Pionius Opferkränze auf das Haupt, welche er immer alſogleich wieder herab riß und zerfetze, daß die Trümmer davon vor dem Altar auf den Boden umher lagen. Sie wurden endlich wieder in ihr Gefängniß zurück geführet, wobey ſie immer wieder ausriefen: Wir ſind Chriſten! Unterweges wurden ſie vom Volke verſpottet, geſchlagen, und auf verſchiedene Arten mißhandelt. Zu Sabina ſagte Jemand: Hätteſt du in deinem Vaterland kein Grab finden können, daß du zum Sterben bis hieher kommſt? Sie ſagte: Welches Land iſt mein Vaterland? Ich bin des Pionius Schweſter. Einer, welcher bey den wilden Thieren angeſtellt war, ſprach zu Asklepias: Du gehöreſt ſo ſchon dem Tod, ich werde um dich anhalten, du mußt bey dem Spiele auf den Kampfplatz umkommen. Asklepias ſagte zu ihm: Ja mach nur, daß es ſo werde, du wirſt mich damit nicht ſchrecken. Noch vor dem Hintritt in den Kerker

wurde

wurde Pionius durch einen ſtarken Hieb auf den Kopf ſehr verwundet, dem Thäter ſchwoll auf der Stelle Hand und Seite, und ward ſo ſehr entzündet, daß man glauben mußte, er werde daran ſterben müſſen. Wie nun die heiligen Martyrer wieder in ihrem Kerker waren, lobten und prieſen ſie Gott für die Stärke, welche er ihnen verliehen hatte zum Kampfe, beſonders auch gegen die Treuloſigkeit ihres Biſchofes. Nach einigen Tagen kam der Proconſul Quintillianus ſelbſt nach Smyrna wieder zurück. Er ſaß zu Gericht. Pionius wurde zum Verhör vorgeführt, über Namen, Stand, Glauben und alles wieder ausgefragt. Der Richter verſuchte lange alles Mögliche, ihn von ſeinem Glauben abzubringen. Pionius blieb ſtandhaft auf ſeinem Entſchluſſe. Quintilianus ließ den muthvollen Bekenner ergreifen, auf die Folter ſpannen, und ſagte dann wieder: Sag nur, du wolleſt opfern, ſchon Viele haben ſich auf der Folter noch entſchloſſen, und ſind ſo noch der Marter entkommen. Auch da wieder ſagte Pionius: Das werde ich nie thun. Der Richter: So läßt du dich dann durch keine Gründe bewegen! Wie magſt du dich von Vorurtheil und Eigenſinn ſo blenden laſſen, daß du dich ſelbſt ins Verderben ſtürzeſt? Thue doch, was man dir ſo gut meinend anrathet! Pionius, ich kann dieß nicht thun, und kann dieß nicht thun, weil ich den ewigen, lebendigen Gott fürchte. Da der Proconſul ſah, daß Pionius auf ſeinem Bekenntniſſe beharre, hielt er darüber Rath mit den Seinigen, wendete ſich dann noch einmal zu Pionius, ſprach: Haſt du deine Geſinnung noch nicht geändert? Beharreſt du noch immer eigenſinnig auf deinem Entſchluß? Glaubſt du nicht, daß es dich in der Folge dennoch reuen wird? Pionius mit entſcheidendem Tone: Nein! Der Richter: Sieh, ich will dir noch Bedenkzeit laſſen, daß du alles noch reifer überlegen kannſt. Pionius verbath ſich alle Bedenkzeit, es wäre ganz überflüßig, er habe alles ſchon reiflich genug überdacht, er bleibe bey ſeinem Entſchluſſe. Nun drohte der Proconſul, er laſſe ihn lebendig verbrennen. End-

lich wurde das Urtheil geſprochen und auch ſchriftlich gefertiget mit dieſen Worteu: Wir haben beſchloſſen, Pionius, welcher ſelbſt einbekannte, daß er ein Chriſt ſey, ſoll lebendig verbrennt werden, um die Ehre der Götter zu rechen, und dem Zuwachs der Gottloſen Schranken zu ſetzen. Pionius gieng muthvoll und voll der Freude auf den Marterplatz, und wie er da angekommen, that er alles ſelbſt was nothwendig war, ohne erſt erinnert werden zu müſſen, er legte ſeine Kleider ab, legte ſich auf das ſchon bereitete Holz hin, both ſeine Hände den Henkersknechten dar, um, wie es gewöhnlich war, angenagelt zu werden. Als er ſchon angenagelt war, ſchrie man ihm noch zu, es wäre noch Zeit, er ſoll doch jetzt noch in ſich gehen, ſeinen Sinn ändern, die Nägel werden bald weg ſeyn. Dieſe Schmerzen ſeyen jetzt erſt der Anfang der grauſamſten Peinen, die ihm noch bevor ſtehen. Pionius ſagte: Ich habe ſie lebhaft empfunden dieſe Erſtlinge der Schmerzen; aber je mehr ich leide, deſto näher komme ich dem Ziele, wornach ich ſeufze. Dieß iſt es eben, was da macht, daß ich dem Tod ſo ſehr entgegen eile, o daß alles Volk doch möchte glauben lernen, es iſt eine Auferſtehung nach dem Tode. Nun wurde der heilige Martyrer aufgerichtet an dem Pfahl, an welchem er bereits angenagelt war, und neben ihm noch ein Prieſter Metrodorub mit Namen. Pionius hielt nun ſeine Augen geſchloſſen, um mit noch mehr Verſammlung des Geiſtes beten zu können. Man trug nun eine Menge Holz herbey, und der Scheiterhaufen wurde angezündet. Nachdem Pionius ſein Gebet entrichtet hatte, ſah er mit heiterm Blicke den Flammen zu, die ihn umgaben, ſprach dann: Amen! und bald darauf mit den Worten: Herr! nimm jetzt hin meine Seele! gab er ſeinen Geiſt auf. Da das Feuer ausgelöſchet war, fand man den entſeelten Leichnam ganz unverletzt, wie er im Leben war, die Ohren weich, die Haare, der Barth, alles wie vorher, das Angeſicht ſchön glänzend. Durch dieſen Anblick wurden die anweſenden Chriſten wieder geſtärkt in ihrem Glauben,

ben; die Ungläubigen aber, erſchrecket und gefoltert von Gewiſſensbiſſen, entferneten ſie ſich. Dieſer glorwürdige Martertod erfolgte den 5ten März eben dieſes Jahres Chriſti 250. Wie es dem Asklepias, der Sabina und den übrigen Mitgefangenen des heiligen Pionius ergangen, was ſie für Marter und Todesarten ausgeſtanden, iſt nicht bekannt geworden, wie überhaupt während ſo grauſamer Verfolgungen von dem unermäßlich Vielen, was dabey im Reiche Gottes merkwürdiges ſich zutrug, kaum das wenigſte aufgezeichnet werden konnte.

Durch Heldenmuth und chriſtliche Weisheit zeichnete ſich bey dieſer Verfolgung ganz vorzüglich aus auch Achatius oder Acacius, ein Biſchof, wahrſcheinlich von Antiochia. Martianus, ein Conſular, ſelbſt ein Haſſer des Chriſtenthums, und nur, die Chriſten zu verfolgen, vom Kaiſer eigens aufgeſtellt, ließ dieſen Biſchof, der ihm angezeigt wurde, vor ſeinen Richterſtuhl rufen. Da Achatius vor ihm ſtand, ſprach Martianus: Ihr müßt unſere Fürſten lieben, ihr lebt nun einmal unter den Geſetzen des römiſchen Reiches. Und Achatius ſagte: Keinem Unterthanen iſt die Pflicht ſeinen Fürſten zu lieben ſo heilig, wie es den chriſtlichen Unterthanen iſt. Ja wir lieben den Kaiſer, ſein wahres Wohl gehet uns ſo nahe, als unſer eigenes, wir beten für ihn eifrig und ohne Unterlaß, um ein langes Leben, um Segen, um Frieden, daß er lange durch gerechte und weiſe Regierung ſeine Völker beglücke. Wir beten auch für das Wohl ſeiner Kriegsheere, und für das Wohl der geſammten Menſchheit. Dann ſprach Martianus: Dieß iſt alles ſehr lobenswürdig. Wohlan dann, damit der Kaiſer recht überzeugt werde, was für gehorſame Unterthanen ihr ſeyd, ſo komm nun mit uns und opfere dem Kaiſer. Achatius antwortete: Für den Kaiſer Opfer und Gebete darbringen dem wahren Gott, dieß will ich ja gerne. Aber dem Kaiſer opfern, dieß, dieß kann ich nicht thun, dieß kann er nicht verlangen. Einem Sterblichen opfern, das kann doch nicht angehen. Es iſt nicht erlaubt einem unbeſtändigen, hinfälligen Menſchen gött-

göttliche Ehren anzuthun; Ehren, welche einzig nur gebühren dem unveränderlichen, allmächtigen Herrn Himmels und der Erde, vor welchem die irrdiſchen Mächte alle ſelbſt zittern müſſen. Martianus, welcher geſprächig war, und eine Gelegenheit ſuchte, die Grundſätze des Chriſtenthums mit Vortheil anzugreifen, gab ſich nun die Miene, als hätte er Luſt den Gott der Chriſten näher kennen zu lernen, ſprach: Sage mir, was für einen Gott beteſt denn du an? daß in Zukunft auch wir dieſem Gott Opfer bringen. Achatius antwortete: O ich wünſche es wohl recht von Herzen, daß du ernſtlich möchteſt kennen lernen den allein wahren Gott, aber auch daß du ſie dir recht zu Nutzen machen möchteſt dieſe Erkenntniß, daß ſie zum Heil dir würde! Martianus: So ſag mir einmal ſeinen Namen. Achatius: Er nennet ſich den Gott Abrahams, den Gott Iſaaks, den Gott Jakobs. Martianus: Sind dieß lauter Götter, die du mir da nenneſt? Achatius: Nein! nicht dieſe, ſondern jener, welcher dieſen Männern ſich geoffenbaret hat, der iſt allein der wahre Gott, den allein müſſen wir fürchten. Martianus: Und dieſer? Achatius: Der Allerhöchſte, Adonai. Achatius, nach der Regel des Origenes, führte keinen andern Namen an, als ſolche, welche ſich Gott ſelbſt zueignet in göttlichen Schriften. Endlich ſagte Martianus: Ein falſcher Schein von Philoſophie blendet dich! Wie magſt du da ſolchen unſichtbaren Dingen nachhängen? Erkenne doch vielmehr jene als wahre Götter, welche du mit deinen eignen Augen vor dir ſiehſt. Achatius: Und was wären dann dieſes für Götter, denen ich, wie du meinſt, opfern ſollte? Martianus: Opfere dem Apollo, unſerm Erhalter, der vor Hunger und Peſt uns bewahret, der die ganze Welt erhält und regieret. Achatius: Was? dem Apollo, jenem Elenden, welcher — hier erinnerte Achatius an alle die Schandthaten, welche aus der Göttergeſchichte bekannt ſind. „Da ſieht man's ja, ſprach er am Ende, daß dieſer Apollo ſelbſt nichts wußte von künftigen Din-

Dingen, daß er nie Gott war, weil ihn ein Mädchen betrügen konnte. So fertigte Achatius auch die übrigen heydniſchen Gottheiten ab, und beſchloß dieſe ſeine Rede mit den Worten: Ich halte es unter meiner Würde ſolchen gleich zu werden, und ſolche Götter ſollte ich anbeten, die ich vielmehr verachte, öffentlich tadle, verabſcheue. Würde jetzt noch Jemand ſo handeln, ſelbſt ihr würdet ihn, und vermöge eurer eignen Geſetze müßtet ihr ihn ſtrafen. Seht da den Widerſpruch! wie ihr eben daſſelbe; jetzt ſtrafet, jetzt anbetet." Martianus ſprach nun: Das iſt ſchon was Altes bey den Chriſten, daß ſie dergleichen Läſterungen gegen unſere Gottheiten ausſtoßen. Nun mußt du den Augenblick mit mir kommen, mußt dem großen Jupiter und der göttlichen Juno opfern, dann wollen wir in lauter Vergnügen und Freuden dem feyerlichen Gaſtmahl gemeinſam beywohnen, und ſo geben den Göttern, was den Göttern gebühret. Achatius erwiederte: Dem Jupiter ſoll ich opfern! der iſt ja tod, in Kretta, was bekannt iſt, liegt er begraben. Iſt er etwa von Todten wieder auferſtanden? Martianus: Jetzt opfere! oder du mußt ſterben! Achatius: So machen es die Straßen-Räuber in Dalmatien, wo ſie alle enge Päſſe, alle abgelegenere Wege beſetzt halten, und auf alle Vorübergehende lauren, jetzt wo ſie immer einen Wanderer erwiſchen, da wird ſo mit ihm verhandelt, da heißt es: Das Geld her, oder dein Leben iſt hin! und da fragt man nicht lange warum? Da gilt kein Recht, ſondern die Gewalt, die Uebermacht. Gerade ſo geht man nun mit mir um, ich ſoll entweder thun, was Unrecht iſt, oder ſterben. Ich, ich habe mir nichts zu fürchten. Die öffentliche Geſetze haben Strafen feſtgeſetzt auf Ehebruche, auf Diebſtähle, auf Giftmiſchung, auf Straßenraub, auf Mordthaten; hätte ich mir ſo was vorzuwerfen, ich würde nicht warten auf deinen Richter-Ausſpruch, ich würde mich ſelbſt verdammen; wenn ich aber nun verurtheilt werde zur Strafe deßwegen, weil ich den wahren Gott

an-

anbete, ſo verdammt mich nicht das Geſetz, ſondern der Richter. Du, du haſt Urſache dich zu fürchten, denn es ſteht geſchrieben: Wie du richteſt, ſo wirſt auch du gerichtet werden. Martianus: Ich hab keinen Befehl Gericht zu halten, ſondern mit Gewalt zu zwingen, alſo gehorſame, ſonſt entkömmſt du ſicher der Strafe nicht. Achatius: Und ich habe den Befehl niemals meinen Gott zu verläugnen, wenn nun du ſo gehorſameſt einem ſchwachen Menſchen, der bald ſterben wird, der eine Speiſe der Würmer ſeyn wird, um wie viel mehr muß ich Gott gehorſam ſeyn dem Allmächtigen, der in Ewigkeit ſeyn wird, und dieſer ſprach: Wer mich verläugnen wird vor den Menſchen, den werde auch ich verläugnen vor meinem Vater, der im Himmel iſt, wenn ich mit Macht und Herrlichkeit kommen werde Gericht zu halten über Lebendige und Todte. Martianus ließ ſich nun noch ferner ein in einen Wortſtreit auch über dieſen Sohn Gottes, ſeine Geburt, ſein Weſen, Namen u. ſ. w., weil er aber nirgens auslangen konnte, wendete er auf einmal die Rede auf einen andern Gegenſtand, er ſprach: Da nimm dir ein Beyſpiel an den Cathaphrigen, ſie waren auch Chriſten, aber ſie haben ihren Sinn geändert, ſie opfern nun gemeinſam mit uns den Göttern, dieſen mache es nach, erzeige dich auf einmal folgſamer. Verſammle alle Chriſten, und gemeinſam mit ihnen, nimm nun die Religion des Kaiſers an, berufe dein Volk, das ganz an dir hängt. Achatius antwortete: Dieß Chriſten-Volk hängt nicht an mir, es hängt an Gott, ſo lange ich ſie zur Tugend anführe, geben ſie mir Gehör, ſobald ich ſie zum Laſter verleiten wollte, würden ſie mich verabſcheuen. Martianus: Gieb mir ihre Nämen an. Achatius: Ihre Nämen ſind im Himmel aufgezeichnet im Buche des Lebens, wie werden ſterbliche Augen ſehen können, was die Kraft des unſterblichen und unſichtbaren Gottes gezeichnet hat? Martianus: Wo ſind die Mitgeſellen deiner Kunſt, die Zauberer, die Fortpflanzer dieſer verführeri-

reriſchen Sekte? *) Achatius: Wir haben uns zwar viele und große Sünden vor Gott vorzuwerfen, aber dieſe Vorwürfe verdienen wir nicht; denn Zaubereyen und dergleichen Künſte verabſcheuen wir ſelbſt. Martianus: Ihr habt mit dieſer eurer neuen Religion bereits das ganze Reich angeſteckt; konnte dieſes anders als durch eure Zauberkünſte geſchehen? Achatius: Lernet daraus die Schwäche und das Lächerliche eurer Gottheiten erkennen, ihr fürchtet Götter, welche das Werk eurer Hände ſind, ſobald ihr einmal keine Künſtler oder keine Steine mehr habt, ſo habt ihr auch keine Götter mehr. Wir fürchten Jenen, den nicht wir, der uns gemacht hat, der als der Alleinherr uns herſchuf, der uns liebet wie ein Vater, der als ein wahrer Schutzgott dem ewigen Tode uns entriſſen hat. Martianus: Gieb getreulich alle Nämen an, ſonſt wirſt du deines Ungehorſames wegen empfindlich geſtraft werden. Achatius: Glaubſt du etwa, du, den ich allein nicht fürchte, du werdeſt uns, wenn wir unſerer mehrere ſind leichter überwinden? Doch wenn du durchaus willſt Nämen wiſſen, ſo höre, ich, der ich hier vor deinem Richterſtuhle ſtehe, ich werde gewöhnlich Achatius genennet, mein eigentlicher Name aber, wenn du dieſen zu wiſſen verlangeſt, iſt Agathosangelus, und hier meine Geſellen, Piſo, der Biſchof von Troja, und Menander, ein Prieſter. Thue nun, was dir beliebt. Martianus: Du bleibſt im Gefängniß, bis der Kaiſer, an den ich alles ſchriftlich überſenden werde, dieſes ganze mit dir nun vorgenommene Verhör wird ſelbſt geleſen, und das weitere, was geſchehen ſoll, wird verordnet haben. Das ganze Verhör wurde nun dem Kaiſer Decius zugeſchickt, welcher alles las, nicht ohne Verwunderung über die Antworten des heiligen Glaubenshelden, welche Verwunderung er während der Durchleſung durch öfteres Lächeln an Tag gab. Der Kaiſer ertheilte nun dem Martianus die Statthalterſchaft von Pamphilien, und dem Achatius die Freyheit. Nun wurden durch dieſen heili-

gen-

*) Offenbar meinte Martianus damit die Prieſter.

gen Biſchof immer noch mehr Ungläubige zum wahren Glauben bekehret, er war nun noch mehr und neuerdings ein auf den Leuchter geſtelltes Licht, er leuchtete nun durch ſeine Heiligkeit und durch die Wunderzeichen, die durch ihn geſchahen, eben ſo ſehr, als bisher durch ſeine Gelehrſamkeit und Weisheit.

Mit Anfang Aprils, eben dieſes Jahres Chriſti 250, da der Proconſul von Afrika nach Karthago kam, fieng auch da die Verfolgung gegen die Chriſten noch grauſamer zu wüthen an. Alles, was bisher gegen die Chriſten in dieſer Stadt geſchah, war, daß man ſie gefangen nahm, oder ihnen das Land verwies; aber jetzt ergriff man auch da alle Marterarten und Peinigungs-Werkzeuge, Folterramen, Geißeln, Stecken, eiſerne Hacken, brennende Fackeln; und dieſe Peinigungen wurden ſo oft wiederholt, daß man ſie nirgens mehr als an den Wunden der Martyrer anzubringen mußte. Mappalikus, einer der Martyrer, da er eben in Gegenwart des Proconſuls gepeiniget wurde, ſagte unter andern: Morgen wirſt du das Ende dieſes Kampfes ſehen. Und wirklich, den andern Tag wurde ſeiner Marter durch den Tod ein Ende gemacht, mit ihm ſtarben noch mehrere Andere den Martertod.

Der heilige Cyprianus ſchrieb wohl öfters an dieſe ſeine ſo bedrängte Kirche, an die Gläubigen, an die Martyrer, an die Bekenner, die ſchon in Gefängniſſen waren, und Foltern theils ſchon ausgeſtanden, theils zu gewarten hatten; er preiſet ſie ſelig, er ermuntert ſie zur Beharrlichkeit; an einige ſchrieb er: Wenn es Gott gefallen ſollte, der Kirche wieder Frieden zu verſchaffen, noch bevor ſie den Martertod ſterben könnten, ſo ſollten ſie nicht zu ſehr trauren, daß ihnen die Gelegenheit, mit dem Martertod beehret werden zu können, entriſſen werde, Gott, von dem ſie die Marterkrone ſo ſehnend erwarten, nehme dann ſchon den Willen dafür an. *) In

*) Die heiligen Bekenner bedurften Troſt am meiſten dann, wenn ſie ſich der Gelegenheit, für Jeſus Chriſtus den Tod, oder wenigſtens Marter zu leiden, beraubet ſehen mußten.

einem Schreiben an ſeine Geiſtlichkeit ermahnet er Prieſter und Diakonen zum Gebet und zur Verdemüthigung, um den Zorn Gottes abzuwenden, er ſchreibt: Aber das Rufen allein iſt noch nicht genug, wir müſſen es durch Faſten, durch Bußthränen, durch alle Art Verdemüthigungen an den Tag geben, daß wir es erkennen, unſere Sünden haben dieſe Drangſalen über uns hergebracht, wir werden nun von Gott gezüchtiget, wie wirs verdient haben u. ſ. f. Laßt uns alſo beten, und aus ganzem Herzen beten, anklopfen, und es wird uns aufgethan werden, wenn wir in unſerm Beten einſtimmig ſind. Er ermuntert ſie dann ferner zum Wachen und Beten auch durch das Beyſpiel der Apoſtel, durch das Beyſpiel Jeſu Chriſti ſelbſt, welcher ganze Nächte im Gebete durchwachte.

Unter den gefangenen Chriſten zu Karthago war auch ein gewiſſer Lucianus, an dieſen kam von Rom ein Brief von Celerinus, einem ſeiner Freunde, welcher ſchon gleich am Anfange dieſer Verfolgung vor dem Kaiſer ſelbſt Chriſtum bekannte, aber dann wieder aus dem Gefängniſſe entlaſſen wurde. Zuerſt bezeiget Celerinus ſeinem Freunde mit den zärtlichſten Ausdrücken ſeine alte, innigſte Freundſchaft, und dann aber den innigſten Schmerzen wegen des geiſtigen Todes einiger Schweſtern, welche den Göttern Opfer entrichtet, er ſchreibt: „Deßwegen mußte ich das freudige Oſternfeſt mit Thränen begehen, und ich werde nun Tag und Nacht zu weinen nicht aufhören, mit einem Bußkleide und mit Aſche mich bedecken, bis unſer Herr Jeſus Chriſtus durch ſeine Gnade, durch eure Verwendung, wenigſtens durch das Gebet, um welches ihr die Brüder, welche zur Marterkrone eilen, bitten werdet, ihnen dieſes Vergehen verzeihet. Ich kenne deine Liebe, ich weiß gewiß, daß es auch dich innigſt ſchmerzen wird, unſere Schweſtern, die Numeria und Candida, die du wohl kenneſt, in einem ſolchen Zuſtande zu ſehen. Wenn ihr für ſie bittet bey Jeſus Chriſtus, ihr Blutzeugen Chriſti! ſo hoffe ich, ſie werden Nachlaß ihrer Sünde erlangen,

denn ſie haben Buße gethan; ſie ſind beygeſprungen unſern Brüdern, welche aus eurer Gegend verjagt zu uns gekommen ſind, und davon Zeugniß geben werden." Nun giebt Celerinus ſeinem Freunde auch noch andere Nachrichten vom Reiche Gottes in Rom, unter andern, daß da noch immer die römiſche Geiſtlichkeit gemeinſam die Angelegenheiten der Kirche leite, bis man wieder einmal zur neuen Pabſtwahl ſchreiten könne. Am Ende kömmt Celerinus wieder zurück auf ſeine erſte Bitte, und ſchließt recht apoſtoliſch ſeinen Brief: Wiſſe, ich bin nicht ihr einziger Fürſprecher; um eben dieſes bitten euch auch Statius, Severianus, und alle Bekenner, welche aus Afrika zu uns gekommen ſind. Sie, für welche wir bitten, ſind dieſen bey ihrer Ankunft entgegen gegangen bis in den Hafen, haben ſie in die Stadt geführet, haben ſie aufgenommen, verpfleget, denn 65 an der Zahl gehen da bey ihnen aus und ein, und werden da bewirthet, und finden da alle Art Hilfe. Mackarius und ſeine zwo Schweſtern Cornelia und Emerita laſſen dich grüßen, ſie und alle Brüder freuen ſich deines Bekenntniſſes wegen. Es bittet auch Saturninus, welcher mit eiſernen Hacken gepeiniget und zerfleiſchet, muthvoll den Glauben bekannte. Eure Brüder, Kalphurnius, und Maria und alle Heilige grüßen euch.

Auch in dem Antwortſchreiben des Lucianus an Celerinus iſt alles ſchön, beſonders merkwürdig die Worte: Ihr ſollt aber auch wiſſen wie es bey uns zugehet*). Da der ſelige Blutzeuge Paulus noch lebte, ließ er mich zu ſich kommen und ſagte zu mir: „Lucianus, vor Jeſus Chriſtus ermahne ich dich, wenn ich aus dieſem Leben zu Chriſtus werde hinüber ſeyn, ſo gieb in meinen Namen den Frieden dem, wer er immer iſt, der dich darum bitten wird." Dieß thun wir auch allen,

 denen

*) Immer allen eine Sorge und eine Freude, allen liegt die Sache, das Reich Gottes am Herzen, davon reden ſie, davon geben ſie ſchriftlich Nachricht, ſie wiſſen nichts wichtigers.

denen Gott die Gnade erweiſet für ihn in dieſer Verfolgung leiden zu dürfen; wir geben allen Friedensbriefe, dieß iſt bey uns ſchon ſo üblich, ſo lange nun dieſe Drangſalen auf uns haften. Nach dem Befehl des Kaiſers ſind wir nun alle verurtheilet durch Hunger und Durſt umzukommen, wir ſind in zwo Höhlen eingeſchloſſen, und verſchmachten vor unausſtehlicher Hitze. Jetzt hat man uns wieder ans Tageslicht geführet. Daher, liebſter Bruder! grüße mir nur die Numeria und die Candida, ja wir werden ihnen den Frieden geben, wie es uns Paulus und andere Martyrer befohlen haben, als Baſſus, der auf dem Kampfplatz ſelig geendet, Mappalicus hat auf der Folter, Fortunius im Kerker den Geiſt aufgegeben; Paulus gleich nach dem Verhör. Fortunius, Viktorinus, Viktor, Herenes, Credula, Herenea, Donatus, Firmus, Vertus, Fruktus, Julia, Martialis und Ariſton, ſind, ſo wollte es Gott, im Gefängniß des Hungers geſtorben. Bald wirſt du hören, daß es uns eben ſo ergangen; denn wir werden nun ſchon das Zweytemal in eine Höhle eingeſperrt. Acht Tage ſchreibe ich ſchon an dieſem Briefe, fünf Tage haben wir ſchon nichts mehr als wenig Brod und etwas Waſſer erhalten. Durch dieß alles alſo, was wir leiden, bitte ich, man möchte, wenn Gott ſeiner Kirche wieder einmal ſeinen Frieden ſchenken wird, man möchte dieſe zwo Schweſtern in Frieden wieder aufnehmen, wenn ſie vor dem Biſchof ſich werden angeklaget und Buße gethan haben. Nicht nur aber dieſe ſollen ſo zur Ausſöhnung zugelaſſen werden, ſondern auch alle jene, für welche wir nach deinem Urtheil um das nämliche bitten würden. Der Schluß des Briefes ſind Grüße und Erwiederungen der erhaltenen Grüße.

Lucianus überlebte dieſe Ungemache des Kerkers alle. Aber mehr eifrig als klug und beſcheiden ertheilte er nachher ohne Unterſchied den Abgefallenen Ausſöhnungs-Scheine, ohne die Folgen davon zu berechnen, er fertigte ſie alle eigenhändig im Namen der Bekenner, einige im Namen eines Jünglings Aurelius, als einer des Schreibens Un-

kundigen, andere im Namen des ſchon verſtorbenen Martyrers Paulus. Dieß kam nun zwar auch, aber etwas ſpäter, dem heiligen Cyprianus zu Ohren, früher aber noch erfuhr er, daß der Eifer einiger Bekenner allgemach nachlaſſe, daß ſie nicht mehr mit guten Beyſpielen den Gläubigen vorleuchten, er ſchickte deßwegen Ermahnungsſchreiben an den Prieſter Rogatianus und an andere Bekenner, in welchen er nach Kräften darauf dringt, daß man ſich doch Mühe geben möchte dieſe Fehler wieder gut zu machen. Ach! ſeufzet er, ach! welch eine Schande fällt auf den Chriſten-Namen, wenn man ſieht, wie da einer von euch betrunken iſt, und ungebührlich ſich aufführet, wie da einer, welcher des Glaubens wegen Landes verwieſen war, jetzt nach ſeiner Zurückkehr wieder gefangen wird, aber nicht mehr als Chriſt, ſondern als Uebelthäter umkömmt. Man ſagt auch, daß einige ſtolz werden, und ſich ſelbſt erhöhen. Und was noch am aller verdammlichſten iſt, ſogar die Tempel Gottes, welche durch chriſtliche Glaubensbekenntniſſe neuerdings eingeweihet und geheiliget worden ſind, auch dieſe werden entheiliget von einigen, die da in eben demſelben Orte ſchlafen, wo die Weibsperſonen ſind; wenn ſie ſich auch gar nichts vorzuwerfen haben, ſchon das Aergerniß iſt eine große Sünde. Auch von Streitigkeiten, von Neid, von Raufereien, von Läſterworten ſoll man bey euch nichts hören. Wir ſollten ja auf dem Wege des Herrn unaufhörlich mit jedem Tag beſſer werden; damit, wenn es dem Herrn wird gefallen haben, erbarmungsvoll zu ſchenken uns den Frieden, den er uns verheißen, damit dann Juden und Heyden es merken, uns es anſehen, daß wir durch dieſe Verfolgung gewonnen haben, daß wir dadurch vervollkommnet geworden ſind.

In Aſien zeichnete ſich durch Grauſamkeit vorzüglich aus der Proconſul Optimus, um eben dieſe Zeit wurde Maximus, ein Kaufmann, vor ihn ins Verhör gerufen. Nach den gewöhnlichen Ausfragungen, um Namen, Herkommen, Stand, wurde nun auch gefragt,

ob er ein Chriſt wäre. Maximus bekannte es unerſchrocken. Jetzt ſprach Optimus: Weißt du nicht die neuſten Befehle des Kaiſers, daß alle Chriſten ihr abergläubiſches Weſen abſchwören, den wahren Fürſten, dem alles unterwarfen iſt, anerkennen und ſeine Götter anbeten ſollen? Opfere alſo den Göttern! Maximus erwiederte: Ich opfere nur Gott allein, dem ich, was jetzt noch meine einzige Freude iſt, von Jugend auf geopfert habe. Der Proconſul: Den Göttern opfere, wenn dir dein Leben lieb iſt; wo nicht, ſo werde ich dich auf die ſchmerzlichſte Art um ſelbes bringen laſſen. Maximus: Dieß war allzeit mein Wunſch, deßwegen habe ich mich als Chriſt angegeben, um dieſes elenden zeitlichen Lebens endlich einmal los zu werden, und dafür das ewige zu erlangen. Nun wurde Maximus mit Kolben grauſam geſchlagen, unter den Schlägen ſprach Optimus: Opfere doch nur, Maximus! um von dieſen Peinigungen frey zu ſeyn. Maximus erwiederte: Dieß ſind keine Peinigungen, die man einem für den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti anthut, dieß ſind Salbungen. Aber würde ich abweichen von meines Herrn Gebothen, welche ich durch ſein Evangelium kennen gelernet habe, ja da, da würden wahre Peinigungen und zwar ewig daurende auf mich warten. Jetzt ließ ihn der Proconſul auf die Folter ſpannen, und da er ſchrecklich gefoltert wurde, ſprach er zu ihm: Elender! laß dich doch von deiner Narrheit abbringen! opfere einmal, um dein Leben noch zu retten! Maximus antwortete: Ich werde es retten, mein Leben, wenn ich nicht opfere; wenn ich aber opfere, ſo hab ich mein Leben verloren; denn eure Knittel, eure Hacken, euer Feuer, und alles, was ihr mir anthun könnet, verurſacht mir keine Schmerzen; denn die Gnade Jeſu Chriſti iſt in mir. Dieſe wird mich auf ewig erhalten, durch die Fürbitten aller jener Heiligen, welche in ihrem Kampfe auf Erde eure Wuth überwunden, und uns Beyſpiele des Heldenmuthes zurück gelaſſen haben. Hierauf fällte der Proconſul das Urtheil, er ſprach: Ich befehle, Maximus werde zum

Schre-

Schrecken den übrigen Chriſten lebendig geſteiniget, weil er den heiligen Geſetzen ſich nicht unterwerfen, der großen Göttin Diana nicht opfern wollte. Maximus dankte Gott dem Vater durch Jeſum Chriſtum ſeinen Sohn, daß er würdig geachtet wurde im Kampfe den Teufel zu überwinden; er wurde nun von den Gerichts-Knechten ergriffen, vor die Stadt hinaus geführt, und gab unter einem Regen von Steinen, die auf ihn flogen, ſeinen Geiſt auf.

Unter eben dieſem Proconſul Optimus wurde auch gefangen genommen ein junger Menſch Petrus mit Namen, welcher ſehr ſchön gebildet, und noch mehr durch ſeine Geiſtesgaben ſich auszeichnete; man brachte ihn zum Verhör, nachdem er auf alle Fragen geantwortet, und als Chriſten ſich bekannt hatte, ſprach der Proconſul: Hier haſt du die Befehle unſers unüberwindlichen Fürſten vor Augen; opfere der großen Göttin Venus. Petrus antwortete: Iſt es möglich, kannſt du mich bereden wollen, daß ich einem unverſchämten Weibe, einer feilen Dirne göttliche Ehre erweiſe, ihre Schandthaten ſind ja ſo ärgerlich, daß man ſelbe ohne Scham roth zu werden nicht einmal erzählen kann. Die Geſchichte ſelbſt macht ihr ihrer Unverſchämtheiten wegen Vorwürfe. Und was ſie ohne Scheu begangen hat, ſtrafet ihr ſelbſt als ſchändlich an Andern. Wie viel beſſer bin ich daran, daß ich dem wahren, lebendigen Gott, dem König aller Zeiten, dem Geſalbten Opfer entrichte. Da der Proconſul dieſes gehöret hatte, wurde er noch mehr aufgebracht, ließ auf der Stelle den zarten Jüngling mittels Räder ausdehnen, mit eiſernen Ketten umbinden, zwiſchen Holzſtücke ſo einpreſſen, daß alle ſeine Gliedmaßen zerquetſcht wurden. Aber je mehr dieſer Diener Gottes gemartert wurde, deſto muthvoller ſchien er zu werden, mit Standhaftigkeit, mit frohem heiteren Blicke ſah er gen Himmel, und rief auf: Ich ſage dir Dank Jeſu Chriſte! daß du mir Kraft verliehen haſt, ſo viele Leiden auszuhalten, und ſo einen gottloſen Tyrannen überwinden zu können. Da der Proconſul ſah, daß er noch im-

immer ſtandhaft ausharre, daß er auch dieſen Peinigungen nicht unterliege, ließ er ihn endlich enthaupten.

Der Proconſul begab ſich nun nach Troas. Da wurden ihm drey Chriſten vorgeführt, Andreas, Paulus und Nikomachus. Alle Drey bekannten unerſchrocken den Glauben. Zu Nikomachus ſagte Optimus: Du weißt den kaiſerlichen Befehl; opfere den Göttern! Nikomachus erwiederte: Du weißt, daß ein Chriſt den Teufeln nicht opfern darf. Der Proconſul ließ ihn ohne weiters auf die Folterrahm ausſpannen, und ſo unmenſchlich ihn peinigen, daß er ſchon am Sterben war, und nun ſchon am Sterben — fiel er noch vom Glauben ab, ſchrie laut: Ich war niemals ein Chriſt, ich opfere den Göttern. Alſogleich wurde er von der Folter abgenommen, er opferte, und wie er opferte, wurde er raſend, warf ſich auf der Erde umher, biß ſich die Zunge ab und ſtarb. Jedermann ward bey dieſem Anblick mit Furcht und Schrecken ergriffen. Ein chriſtliches Mädchen, 16 Jahre alt, Dioniſia mit Namen, die mitten im Haufen des ſchauenden Volkes ſich befand, ſchrie laut auf: O Unſeliger! Elender! Um auf einen Augenblick Linderung der Peinen zu haben, ſtürzteſt du dich in die ewig daurende Peinen! Sie wurde alſogleich ergriffen, und auf die Frage: „Ob ſie etwa auch eine Chriſtin wäre?“ antwortete ſie unerſchrocken: Ja, ich bin eine Chriſtin, und deßwegen betraure ich dieſen Armſeligen nun ſo ſehr, daß er nicht die wenigen Augenblicke noch ausgehalten, um in die ewige Ruhe einzugehen. Der Proconſul widerſprach ihr, ſuchte ſie zu widerlegen. Nun hieß es, ſie müſſe opfern, oder man gebe ſie der Entehrung preiß, man laſſe ſie lebendig verbrennen. Dioniſia erwiederte: Mein Gott iſt größer und mächtiger als du, ich fürchte deine Drohungen nicht, Gott wird mir Kraft und Stärke geben, alles, was du über mich verhengen magſt, muthvoll auszuhalten. Der Proconſul übergab ſie nun zween unzüchtigen Purſchen, ſelbe zu mißbrauchen. Andreas und Paulus wurden in Kerker geführt. Die zween Jünglinge hatten nun dieſe

keu-

herſtehende Soldaten Ammon, Zeno, Ptolemäus und Ingenius, und mit dieſen Theophilus, ein Greis, zeigten darüber ihren Unwillen, ſuchten mit ihren Augen, mit ihren Händen, mit ihrem ganzen Körper auf alle Weiſe den Wankenden Muth einzuſprechen; ſie fielen endlich ſelbſt in die Augen, wurden bemerkt, aber bevor man nach ihnen griff, traten ſie ſchon ſelbſt in die Mitte hervor, und bekannten ſich alle zum Chriſtenthum, und man ſah es ihnen an, ſie waren voll Freuden, voll Vertrauen, und ſchon auf alles, auch auf das Aergſte gefaßt. Die Richter aber geriethen darüber in Schrecken, wie wenn ſie die Beklagten wären, zitterten. Sie, dieſe muthvolle, nun nicht nur Kriegs- ſondern auch Glaubenshelden zogen wie im Triumph dem Marterplatz zu, frohlockten des abgelegten Glaubensbekenntniſſes wegen, und daß Gott durch ſie ſo glorreich triumphiere, das Reich Gottes in ihnen und durch ſie immer noch mehr werde.

Und ſo auch anderswo, in allen Städten und Flecken und Ortſchaften wurden immer die Chriſten in Menge von den Heyden ergriffen, zerriſſen, in Stücke zerhauen, ohne alle Unterſuchung auf allerlei Arten gemartert, gemordet. So weiß man benanntlich von einem gewiſſen Iſchirion, welcher ein Chriſt war, und die Geſchäfte eines heydniſchen Senators beſorgte. Dieſer ſein Herr verlangte von ihm, daß er opfere, und weil Iſchirion dieſes nicht thun wollte, wurde er der getreue Geſchäftsträger zuerſt geſchimpft, geläſtert, mit allen Schmachen und Unbilden mißhandelt, geſchlagen, und endlich mit einem zugeſpitzten Pfahl durchſtochen, gemordet. Viele der Chriſten, derer Marter und Todesarten gar nicht bekannt wurden, kamen in dieſer Verfolgung im Verborgenen ums Leben. Viele, außerordentlich viele der Chriſten, welche in Gebürge, in Wüſteneien ſich geflüchtet hatten, ſtarben da vor Hunger, verſchmachteten vor Durſt, oder wurden durch Kälte oder durch Krankheiten aufgerieben, oder von Mördern, oder von wilden Thieren ergriffen und zerriſſen, Viele wurden von den

Barbaren aufgeſucht, gefunden, gefangen, als Sklaven weggeführt.

Zu Toloſa zeichnete ſich vorzüglich aus der heilige Biſchof dieſer Stadt Saturninus. Durch ſeinen Glauben, Eifer und perſönliche Heiligkeit gewann das Chriſtenthum in dieſer Stadt immer mehr Aufnahme und Anſehen, und eben ſo im Verhältniß fieng das Heydenthum an abzunehmen, die Orakel ſchwiegen allgemach, die Betrügereyen der Heyden wurden aufgedeckt; aber eben dadurch die Wuth der Hölle gegen das Chriſtenthum nur noch mehr gereitzet. Die Teufel, die Gottheiten der Heyden waren beſonders aufgebracht über Saturninus, der da ſo oft vor ihren Tempel vorübergieng, ſo oft er nämlich von ſeinem Wohnhauſe in das kleine Kirchchen, das er damals hatte, hinüber gieng, ſeine Nähe machte alle dieſe Gottheiten verſtummen. Auf alle Anfragen und Rathserholungen kamen keine Ausſprüche mehr. Dieß machte Aufſehen, die Heyden kamen darüber nicht wenig in Verwirrung, alle ihre Gelehrten und Geſetzverſtändigen berathſchlagten ſich, woher denn dieß kommen möge, daß, was ihnen etwas außerordentliches war, daß ihre Gottheiten nun alle verſtummen, ſo zwar, daß ſie weder auf wiederholtes Bitten und Schreien, weder durch ſo häufig vergoßnes Blut der Stiere, weder durch die ſo große ihnen entrichtete Opfer mehr zu bewegen ſind, denen, die ſich bey ihnen Rathes erholten, Antwort zu geben. Man ſchloß daraus, ſie müſſen erzürnet, oder gar aus ihren Tempeln vertrieben ſeyn. Alle Schuld fiel nun auf die Chriſten, und ganz beſonders auf ihren Biſchof, weil dieſer, hieß es, immer vor ihrem Tempel vorüber gehe, dadurch ſeyen die Götter erſchrecket, und es ſey ihnen der Mund geſperret, und er werde nie mehr geöffnet, wenn nicht alſogleich dieſer Biſchof weggeräumet werde. Wie ſie eben wieder in zahlreicher Menge beyſammen waren, ſich darüber zu berathſchlagen, und wieder viele und große Opfer zu entrichten, um die Götter zu beſänftigen, wenn ſie zürnen, oder ſie zurück zu rufen, wenn

ſie

ſie ſollten von da vertrieben worden ſeyn; da ſah einer von ihnen den Saturninus von ferne daher kommen, wie er da eben, bey den Chriſten Gottesdienſt zu halten, daher eilte, dieſer ſchrie nun auf: „Da ſeht, da kömmt der Feind unſerer Religion, der Anführer jener neuen Sekte, der da öffentlich von Zerſtörung unſerer Tempel redet, der ſich erfrechet unſere Götter Teufel zu nennen, deſſen Daſeyn die einzige Schuld iſt, daß die Ausſprüche der Götter jezt auf einmal aufgehört haben. Weil er nun eben recht zur erwünſchten Zeit von ſelbſt uns in die Hände kömmt, einmal zu empfangen, was er längſt verdient hätte; wohlan, ſo laſſet uns einmal rächen die Unbilden, die er ſowohl uns angethan hat, als auch den Göttern, er muß uns nun entweder durch opfern, oder durch ſeinen Tod die Götter beſänftigen.“ Und nun war der heilige Mann ſchon umgeben von einer Schaar wüthender Menſchen. Der Prieſter und ſeine zween Altars-Diener, die noch bey ihm waren, entkamen durch die Flucht, und ſo wurde Saturninus allein in das Kapitolium her geführet, und, daß er den Göttern opfere, angehalten. Er ſprach: „Ich erkenne nur den Einen und Wahren Gott. Dieſem allein will ich Opfer bringen. Eure Götter ſind die Teufel, die ehret ihr thöricht, nicht nur durch Thiere, die ihr ihnen ſchlachtet, ſondern auch, was noch ſchrecklicher iſt, durch den Tod eurer Seelen. Zudem, was ich höre, ihr ſagt ja ſelbſt, daß eure Götter mich fürchten, wie könnt ihr nun verlangen, daß ich ſie fürchten ſoll?“ Auf dieſe Worte des heiligen Biſchofes gerieth alles in Wuth, der Ochs, welcher als Opfer ſchon in Bereitſchaft ſtand, mußte ihnen nun als Werkzeug ihrer Grauſamkeit dienen, ſie umſchlangen ihn mit einem Strick, welchen ſie ihm rückwärts hinab ließen, und damit banden ſie die Füße des heiligen Biſchofes, jezt wurde der Ochs geſpornt und getrieben, und ſomit der heilige Martyrer gewaltſam zu Boden geriſſen, und von der Anhöhe des Tempels auf die Ebne hinab geſchleppet; aber ſchon auf den erſtern Stufen war ſein Kopf zerquetſchet, das Hirn herausgeſpritzt,

an allen Gliedern der ganze Körper wund geriſſen, und die Seele dieſes Chriſten-Helden bey Gott, um für den gut gekämpften Kampf die Siegeskrone zu erlangen.

Um dieſe Zeit ſtarb auch unter der Laſt der Jahre und der Trübſalen in dem Kerker Alexander, Biſchof in Kapadonien anfangs, und nachher Nachfolger des heiligen Narziſſus in Jeruſalem, ſchon in ſeiner erſten Kirche bekannte er heldenmüthig Jeſum Chriſtum. Auf gleiche Weiſe und zu gleicher Zeit ſtarb auch der große Bibilas, Biſchof zu Antiochia, und mit ihm die drey heldenmüthigen Kinder, die er unterrichtet hatte. Auch der großmüthige Freund des Origenes, Ambroſius vollendete zu gleicher Zeit ſeinen Martertod. Triphon und Reſpicius konnten auch nicht länger verborgen bleiben, ihrer vorzüglichſt ſich ausnehmenden Gaben und Eigenſchaften wegen, ſie wurden gefangen genommen und in Kerker geworfen. Nach wenig Tagen wurden ſie zum Verhör abgeholt, beym Hineintritt fühlten ſie ſich voll des heiligen Geiſtes, und redeten mit Zuverſicht das Wort des Herrn. Auf die Frage: Was iſt euer Schickſal? Antwortete Tryphon: Bey den Chriſten giebt es kein Schickſal, bey den Chriſten geſchieht alles nach Gottes Ordnung. Der Richter ſprach: Ich weiß ſchon was ihr für Leute ſeyd, der Kaiſer hat Befehl gegeben ſolche Leute lebendig zu verbrennen, wenn ſie den Göttern nicht opfern. Reſpicius ſagte: O wir wünſchen, daß wir würdig befunden würden für Chriſtus unſern Herrn lebendig verbrennt zu werden. Vollzieh du genau die Befehle, die du haſt. Der Richter ſprach: Opfert den Göttern, ich ſehe wohl ihr habt euer gehöriges Alter, euren vollkommnen Verſtand. Tryphon erwiederte: „Wir haben vollkommenen Verſtand in Chriſto Jeſu, und eben deßwegen verlangen wir dieſen vollkommenen Verſtand für ihn zu beſitzen, und ſo zu einem vollkommenen Sieg zu gelangen.“ Jetzt hieß es, man werde ſie foltern, wenn ſie ſich in die Verordnung nicht fügen. Sie aber legten ihre Kleider ab und gaben ſich ſelbſt zum Foltern hin. Sie wurden fürchterlich gefoltert,

tert, und dieß gegen drey Stunden lang, ſie blieben aber ſtandhaft, litten geduldig, prieſen Gott den Allmächtigen, und ſprachen zu dem Richter von den Strafen, welche auf die Götterdiener warten. Darauf wurden ſie wieder ins Gefängniß zurück geführt, nach einigen Tagen wieder vorgerufen; jezt ſprach der Richter: Habt ihr euch nun in dieſer langen Zeit eines Beſſern beſonnen, um den fürchterlichſten Schlägen zu entgehen? Tryphon antwortete: Es iſt noch immer, wie du es ſchon gehört haſt; unſern Glauben kann uns Niemand nehmen. Denn unſer Herr, Jeſus Chriſtus, ſprach: Wer mich verläugnen wird vor den Menſchen, den werde auch ich verläugnen vor meinem himmliſchen Vater. Der Richter ſprach: Es iſt doch Schade um euch, ich ſehe ihr beſitzet Zucht und Weisheit, habt doch Empfindung für euch ſelbſt, opfert den Göttern! Reſpicius ſagte: Wir können uns ſelbſt nichts Beſſeres thun, als unſern Herrn Jeſum Chriſtum bekennen als unſern wahrern Richter, der einſtens alle Handlungen eines Jeden unterſuchen wird. Nun ſchlug man ihnen Nägel durch die Füße, ſchleifte ſie durch die Stadt bey rauheſter Winterszeit; ſie blieben ſtandhaft, und wurden immer mehr im Glauben geſtärket. Der Richter bewunderte immer noch mehr ihre Standhaftigkeit, jezt ließ er ihnen die Hände rückwärts binden, ſie ganz entblößen, und ſo fürchterlich ſchlagen und geißeln, daß ſelbſt die Folterknechte ermüdet wurden. Jezt zerfleiſchte man ſie auch mit Häckchen, man brannte ihre Seiten mit Fackeln. Die heiligen Martyrer aber erhoben ihre Augen gen Himmel, und beteten: O Herr! Jeſu Chriſte! o gieb nicht zu, daß der Teufel über uns die Oberhand erlange! Erhöre unſer Gebet, vollende unſern Lauf, daß man's ſehe du habeſt geſieget! Der Richter ſprach zu den Henkern: Wenn ſie ſich nicht fügen wollen, foltert ſie in einem fort, ſo lange ſie es aushalten können; und den Martyrern rief er zu: Seyd doch nicht ſo unſinnig, ſehet doch eure Jugend an! Reſpicius erwiederte: Du haſt es ja ſchon gehört, all dein Zureden wird uns nicht ver-

führen, du wirſt ja doch überzeugt ſeyn können, daß wir uns gewiß vor Holz und Steinen nicht werden niederwerfen, weil wir den wahren Gott anbeten, und ihm allein dienen. Da wir einen ſolchen Herrn haben, ſo wird nie etwas, keine Züchtigung wird im Stande ſeyn von ſeiner Liebe uns zu trennen. Den andern Tag wurden ſie wieder vor Gericht gebracht, und der Richter ſprach noch einmal: Gehorſamet ihr jetzt den Befehlen des Kaiſers? Tryphon antwortete: Wir haben es dir ja oft ſchon geſagt, wir beten an und fürchten den lebendigen Gott, der im Himmel iſt. Jetzt wurden ſie ſchrecklich und grauſam mit Bleikolben geſchlagen, aber alle Peinigungen, ſo ſehr man damit abwechſelte, erreichten nie ihren Endzweck. Der Richter, da er alle Verſuche vereitelt ſah, und vor Zorn ſich nicht mehr zu faſſen wußte, ſprach endlich das Todes-Urtheil: Wir befehlen, daß man dieſe junge Phrigier, weil ſie Chriſten ſind, und auf die Befehle der Kaiſer nicht achten wollen, enthaupte. Man führte ſie zum Tode aus. Auf dem Marterplatz hoben ſie ihre Hände auf, dieſe heiligen Blutzeugen Jeſu Chriſti, Tryphon und Reſpicius, ſie beteten: Herr Jeſu Chriſte! Nimm auf unſere Seelen! Jeder both dann ſelbſt dem Henker das Haupt dar, als freywillige Schlachtopfer Jeſu Chriſti. Sie wurden enthauptet, nur dieſer Martertod machte endlich ihrem Marterleben ein Ende.

Luzianus und Marzianus, ſobald ſie aus dem Heydenthum zum Chriſtenthum bekehret waren, verwarfen und entſagten öffentlich ihren bisherigen Irrthum, verbrannten ihre Zauber-Schriften mitten in der Stadt; alle, die dieß ſahen, ſtaunten über ihre That, und ſie, vor einer ganzen Volksmenge, ſprachen: Der Herr hat unſern Verſtand erleuchtet, auch wir ſaßen bisher in Finſterniß, im Schatten des Todes, wir ſind nun in Freyheit geſetzt und zum wahren Heil gebracht worden. Nun erkennen wir's, die Künſte, die wir bisher getrieben, ſind eitel und nichts, ſind Teufels-Erfindungen. Jetzt ſind wir gelanget zur Erkenntniß des wahren Gottes,

tes, und ſetzen auf ihn all unſer Vertrauen. Gleich nach empfangener heiligen Taufe hatten ſie alles verlaſſen und in Einödden ſich begeben, und ſeitdem brachten ſie ihre Zeit in Verläugnung ihrer ſelbſt, in Kreuzigung und Abtödtung ihres Leibes, in Bereuung und Bekennung ihrer begangenen Sünden, in Faſten, Beten zu; nur allzeit am dritten Tag genoſſen ſie etwas, und da nur etwas Brod und Waſſer. Jetzt aber traten ſie auch öffentlich auf, verkündeten das Wort Gottes unerſchrocken, hielten den Heyden ihre thörichten Irrthümer vor; welche darüber voll Verwunderung ausriefen: Seht da dieſe, welche vorher uns im Heydenthum unterwieſen, uns mit ihren Künſten ſowohl gefielen, und in allem uns Dienſte leiſteten, dieſe predigen jetzt jenen Gekreuzigten, wider welchen ſie vorher ſo oft ſich ereiferten. Sie aber ſprachen zu ihnen: Brüder! glaubt nur ſicher, wir hätten gewiß nie uns zu ihm bekehren laſſen, wenn wir nicht überzeuget worden wären, daß dieß offenbar beſſer iſt, eben dieß ſoll für euch ein neuer Grund ſeyn, daß auch ihr alle zu ihm euch bekehret, um auch ſelig zu werden. Aber man ergriff ſie und führte ſie zum römiſchen Statthalter. Nach Beantwortung der gerichtlichen Fragen bekannten Beyde Luzianus und Marzianus, daß dem ſo ſey, was man ihnen vorwerfe, daß ſie jetzt verwerfen, was ſie vorher ſelbſt mitmachten, daß ſie jetzt ſelbſt ganz ſeyen für das, was ſie vorher verabſcheuet haben; ſie ſprachen: Wir waren ehmals Verfolger des ehrwürdigſten Geſetzes, aber jetzt ſind wir, zwar unwürdige, Verkünder deſſelben, und wem ſoll es nicht wichtiges Geſchäft ſeyn, ſeinen Bruder zu gewinnen, ihm ſeinen Irrthum zu benehmen, und ſo ihn den Klauen des Teufels zu entreißen, um ſo mehr, da man dadurch auch ſich ſelbſt Gnade erwirbt. Der Richter erzürnet ſprach ferner: Wer hat euch dazu beredet, daß ihr euch nun entſchloſſen habet treulos zu werden den ehrwürdigen, wahren Göttern, von welchen ihr ſchon ſo viele Wohlthaten erhalten habet? Ihr waret ſo beliebt beym Volke und jetzt wollt ihr euch erklären für einen Todten und

Ge=

Gekreuzigten, der ſich ſelbſt nicht helfen konnte. Da ſprach Marzianus: Dieſer hat uns Gnade erwieſen, wie dem heiligen Paulus, welcher auch anfangs Verfolger der Kirche war, und dann aus ſeiner Gnade Apoſtel geworden iſt. Der Richter redete ihnen ferner zu, er ſprach: Wie? Seyd doch nicht eure eigne Feinde! Kehret zurück; damit die ehrwürdigen Götter, damit der unüberwindlichſte Kaiſer euch wieder in Gnaden anſehe, daß euer Leben doch noch gerettet werde. Luzianus fiel ihm in die Rede, ſprach: Du redeſt da, wie wenn du von Sinnen wäreſt. Dieß iſt's ja eben, wofür wir Gott nicht genug danken können, daß er ſich gewürdiget hat, uns den Finſterniſſen und den Todes-Schatten zu entreißen, uns ſo zu verherrlichen. Der Richter ſpottete nun. Ha! wie euer Gott euch ſchützet! Es hat euch mir in die Hände geliefert; warum hilft er euch jetzt nicht? Warum entreißt er euch dem Tode nicht? Zudem, ich weiß, ihr habt, da ihr noch verſtändiger waret, habt ihr ſo Vielen viel Gutes gethan. Marzianus erwiederte: Die Verherrlichung der Chriſten beſtehet darin, daß ſie auf das, was du leben nenneſt, gerne Verzicht thun, gerne ausharren bis ans Ende, um nur das allein wahre, das ewig daurende Leben zu erlangen. Und wir wünſchen wahrhaft herzlich, daß Gott auch dir dieſe Gnade, dieſe Erkenntniß mitzutheilen ſich würdigen möchte, o daß du Gott kennen lernteſt, wie gut er iſt, wie groß er iſt, und wie er Großes thut an denen, die an ihn glauben! Der Richter: Ja, man ſieht's, was er an euch Großes gethan hat, er hat euch, wie ich ſchon ſagte, er hat euch mir in die Hände geliefert. Luzianus antwortete: Und, wie wir ſchon ſagten, die Verherrlichung der Chriſten, und die Verheißung des Herrn beſtehet darin, daß wir ein anderes, und zwar ein ewig daurendes Leben erhalten, wenn wir jetzt getreu bleiben im Kampfe gegen den Teufel, wenn wir jetzt alle Drohungen, und alles Gegenwärtige, was doch nur vergänglich iſt, muthvoll verachten. Der Richter: Altes Weiber-Geſchwätz iſt das,

was

was ihr da redet. Höret, was ich euch ſage: Opfert den Göttern, erfüllet die kaiſerlichen Befehle! Laßt es nicht zu weit kommen, wenn ich in Wuth gerathe, ſo werde ich auf ganz neue und unerhörte Arten euch ſtrafen. Marzianus: Wir ſind auf alles gefaßt, du magſt uns wie es dir beliebt peinigen und foltern, alles iſt beſſer, als den wahren, lebendigen Gott verläugnen, und dann geworfen werden in die äußerſte Finſterniſſe, in das unauslöſchliche Feuer, welches Gott bereitet hat den Teufeln und ſeinen Anhängern. Sie wurden nun zum Feuer verurtheilt. Auf dem Marterplatz waren ſie eine lautere Dankſagung und Anbetung, ſie ſprachen: O Herr! o Jeſu Chriſte! wir können dich nicht genug loben und preiſen für deine an uns bewieſene Barmherzigkeit, du haſt dich gewürdiget, uns Armſelige, uns Unwürdige aus dem Irrthume des Heydenthumes heraus zu führen, uns zu beehren mit dieſen Leiden, mit dieſen Martern, deines Namens wegen, uns die Hoffnung zu geben, daß wir bald Theil haben werden an deinen Heiligen. Dir ſey Lob und Ehre, dir empfehlen wir unſere Seele, dir empfehlen wir unſern Geiſt. Nun wurde Feuer angezündet, und ſo durch ihren Martertod ihre Marter vollendet.

Aber nicht alle Chriſten hatten ſo viel Muth. Viele derſelben fielen vom Glauben ab, um der Verfolgung und den Martern und dem Tod zu entgehen. Viele der Gläubigen, die ſich ſelbſt nicht Muth genug zutrauten, ergriffen die Flucht, um nicht in Gefahr zu kommen; ſie begaben ſich in abgelegene Orte. Viele flüchteten ſich ſogar in die unermeſſenen Wüſteneien Arabiens, eine unzählige Menge derſelben ſtarb auch da aus Hunger und Mangel an allem im Elende. Von Alexandria und aus ganz Egypten verkrochen ſich Viele in die Wüſteneien Thebaidens, dieſes war der Urſprung des Einſiedler-Lebens, welches nun in den wildeſten Gegenden ganze Völkerſchaften von Heiligen bildete. (So wußte Gott immer wieder auf neue Arten auch durch ſeine Feinde ſein Reich zu erweitern.) Der erſte der berühmteſten Einſiedler

ler war Paulus. Er war aus Niderthebaidis gebürtig, führte ſchon von Jugend auf ein ganz chriſtliches Leben, ſein vornehmes Herkommen, ſein großes Vermögen, ſeine blühende Jugend, nichts konnte ihn zu Ausſchweifungen verleiten. Unermüdet und unerſättlich ſtrebte er nach Tugend, nach Vervollkommnung ſeiner ſelbſt, aber ſein Mißtrauen auf ſich ſelbſt, ſeine Demuth machten ihn ſo ſchüchtern, daß auch er der Gefahr, unterſucht und gemartert zu werden, ſich entzog. Er ließ ſich nirgens öffentlich ſehen, er verbarg ſich anfangs auf einem Landhauſe. Bald aber erfuhr er, daß ſein Schwager, um ſeine Güter an ſich zu bringen, mit dem Gedanken umgehe ihn auszuliefern; jetzt begab er ſich von da weg, und nahm ſeine Zuflucht in die Wüſte, und fand da unter der Leitung des heiligen Geiſtes in Betrachtung göttlicher Dinge Süßigkeiten, welche für alles, auf was er Verzicht that, für alles Verlaſſene, für alle Welt ihn unendlich ſchadlos hielten. Gott war aber auch für ſein körperliches Fortkommen ſein Führer. Paulus traf auf einem Felſen, in deſſen Mitte eine Höhlung wie künſtlich eingehauen war, gleichſam einen Saal, welcher auf eine recht annehmliche Art durch eine Oeffnung von oben herab erleuchtet wurde. Eine reine, reiche Quelle, welche aus dem Berge ſprudelte, und ganz nahe in dem anliegenden Thale zu einem ſchönen Bache wurde, mußte dem frommen Einſiedler dienen, ſeinen Durſt zu löſchen. Ein großer Palmbaum beſchattete den Eingang ſeiner Grotte, und lieferte ihm mit ſeinen Früchten Nahrung. Hier lebte Paulus ruhig, kummerlos, hatte keine andere Geſellſchaft als die wilden Thiere des öden Afrika. Ganze Täge und oft ganze Nächte brachte er da im Gebete und in Betrachtung göttlicher Dinge zu, und die langen Täge und die langen Nächte wurden ihm da nur zu kurz in dem angenehmen Umgang mit Gott. Bisweilen dachte er in dieſem ſichern Hafen an die wilden Leidenſchaften, von welchen die Kinder der Welt ſtets beſtürmet werden, und ſeufzte über ihre Blindheit,

und

und lernte ſo die Seligkeit ſeines Standes immer noch mehr lieb gewinnen, allzeit freute er ſich wieder nur noch mehr vor der ganzen Welt unbekannt zu ſeyn, und ſo genoß er ruhig und ungeſtört in demuthvoller Dankbarkeit des göttlichen Troſtes in ſeiner Unſchuld.

Cyprianus hielt ſich noch immer in ſeinem Zuſluchtsorte verborgen, und obwohl es ſcheinen konnte, es wäre nothwendig, daß er zu ſeiner Kirche ſich begebe, und verſchiedenes in Ordnung bringe, was indeſſen wider die Kirchenzucht geſchah, beſonders die Abgefallenen betreffend; ſo hielt er es dennoch für beſſer, noch verborgen zu bleiben. Dazu rieth ihm meiſtens Tertullus, an dieſen wies er auch in ſeinem Schreiben die Gläubigen an, er werde ihnen über ſeine noch immerwährende Abweſenheit nähere Auskunft geben. Auch empfiehlt er neuerdings die Sorgfalt für jene Arme, welche im Glauben ſtandhaft geblieben und ganz beſonders jene Bekenner, welche aus den Gefängniſſen wieder los gelaſſen wurden, vorzüglich daß man ſie unterweiſe, zur Demuth, zur Beſcheidenheit, zur Eintracht ſie ermahne; denn ich höre, ſchreibt er, was mich nicht wenig ſchmerzet, ich höre, daß einige ſtolz daher gehen, mit Eitelkeiten ſich abgeben, Uneinigkeiten ſtiften, daß einige durch unerlaubte Verbindungen entheiligen die Glieder Jeſu Chriſti, den ſie bekennet haben. daß ſie den Prieſtern ihr Amt verbittern, widerſpenſtig gegen ſie ſeyen, und daß ſo durch die Schuld weniger Bekenner, die Ehre vieler Heiligen dunkelt werde. Am Ende ſetzt Cyprianus noch bey: Auf das, was mir unſere Brüder, die Prieſter Donatus, Fortunatus, Novatus und Gordius geſchrieben haben, Antwort zu geben, konnte ich jetzt, da ich allein bin, nicht auf mich nehmen; denn gleich beym Antritt meines biſchöflichen Amtes habe ich's beſchloſſen, ich wolle nach meiner Anſicht allein nie handeln, wolle allzeit auch euch zu Rath ziehen, und auch das Volk darüber hören. Sobald es Gott gefällt, daß ich wieder zu euch komme, dann wollen wir über alles, was geſchehen iſt, oder geſchehen ſoll, gemeinſam unterhandlen,

len, wie dieß erfordert die Hochachtung, die wir gegenſeitig uns ſchuldig ſind.

Zu Karthago war bekanntlich die Zahl der Abgefallenen ſowohl beym Volk, als unter der Geiſtlichkeit, am größten, und ſo nahm auch da am meiſten überhand der Mißbrauch von den Martyrern und Bekennern Empfehlungs-Schreiben zu erſchleichen, und ſolche wurden ganz gegen die ſtrenge Kirchen-Zucht in Menge ertheilet. Auch ſonſt Sünder aller Art fiengen an, zu den Martyrern und Bekennern hinzulaufen, und durch die Fürbitte derſelben einigen Nachlaß von der Buße, und leichtere Ausſöhnung zu erhalten. Auch dagegen ſchrieb Cyprianus 3 Briefe, einen an die Martyrer und Bekenner, einen andern an ſeine Geiſtlichkeit, einen dritten an die Layen, welche im Glauben ſtandhaft geblieben ſind. In allen dieſen Briefen ſieht man die unerſchütterliche Berufstreue, den rein apoſtoliſchen Eifer dieſes heil. Biſchofes; er ermahnet, warnet, macht Vorwürfe — ſchreibt vor, drohet, und beſtehet vollkommen darauf, daß man bis auf ſeine Zurückkunft warte, um dann gemeinſam hierüber zu berathſchlagen. Bald hierauf kam der muthvolle Bekenner Celerinus von Rom nach Karthago, beſuchte auch den heil. Cyprianus in ſeinem Aufenthalts-Orte, und bezeugte ihm, wie ſehr er in Rom von Moyſes und andern römiſchen Bekennern hochgeachtet werde. Cyprianus ſchrieb daher wieder nach Rom, verſicherte dieſe Bekenner ſeiner Freude über ihr ſo langes Leiden, das ihnen für Chriſtus zu Theil geworden war; denn beynahe ein Jahr lang ſchon ertrugen ſie des Kerkers Ungemache. Da auch einige Biſchöfe zu Cyprianus kamen, ihn zu beſuchen, ſo wurden nun im Elend auch Weihungen vorgenommen. Aurelius und Celerinus wurden zum Leſeramte, und Numidikus zum Prieſterthume eingeweihet. Aurelius hatte zwey Mahl ſchon der Wahrheit Zeugniß gegeben, einmal vor dem Karthaginenſer Magiſtrat, und wurde deßwegen von ihm ins Elend verſtoſſen, und das zweyte Mahl auf öffentlichem Gerichts-Platze, wo er auch in

Gegen-

Gegenwart des römiſchen Prokonſuls gefoltert wurde — er war auch ſonſt eines ganz untadelhaften Lebenswandels, zeichnete ganz beſonders ſich aus durch Demuth und Beſcheidenheit — dieſer ſeiner Verdienſte wegen wäre er allerdings einer höhern Weihe würdig geweſen; aber Cyprianus wollte, er ſoll, weil er noch ſehr jung war, vor allem das Amt eines Leſers begleiten. Celerinus, eben jener, der vor Kurzem zu Cyprianus von Rom gekommen, war jener muthvolle berühmte Bekenner, welcher ſchon gleich am Anfange dieſer Verfolgung einer der Allererſten öffentlich Chriſtum bekannte, lange auf der Folter lag, lange eingeſperrt war, Ketten, Hunger, Durſt litt — eigentlich Chriſti Wundmale an ſeinem Körper trug, deſſen Großmutter Celerina, deſſen Vaters Brüder Laurentius und Ignatius den Martertod geſtorben ſind, zu derer Andenken Opfer entrichtet wurden. Dieſer Celerinus war auch ſonſt, wie Aurelius, chriſtlich tugendhaft, und wahrhaft demüthig; zu einer weitern Beförderung fehlte auch ihm nichts, als das Alter. Numidikus war ein Mann ſchon mehr bey Jahren, eben jener Numidikus, welcher viele Martyrer in ihren Quaalen durch ſeine Zuſprüche ſo kraftvoll ſtärkte, welcher ſeine eigene geliebte Gattinn und andere Martyrer mit heil. Freude verbrennt werden ſah — welcher ſelbſt geſteiniget, und halb verbrennt, und weil man ihn todt glaubte, auf dem Marterplatz liegen gelaſſen wurde. Dieſen nahm nun der heil. Cyprianus unter die Zahl ſeiner Prieſter auf, um wegen des Abfalles einiger Prieſter der Karthaginenſiſchen Kirche einiger Maſſen ſich ſchadlos zu halten. Der heil. Cyprianus machte dann dieſe geſchehenen Weihungen ſeiner Geiſtlichkeit und ſeinem Volke bekannt; ſonſt wenn er Weihungen vornehmen wollte, pflegte er vorher ihren Rath einzuholen, und einer öffentlichen Unterſuchung zu unterwerfen die Sitten und Verdienſte derer, die befördert werden ſollten; aber dieſe drey brachten ihm Zeugniſſe ihres Wandels und ihrer Verdienſte vom Himmel mit.

Jeʒt traf den heil. Biſchof Cyprianus und ſeine Kirche zu Karthago ein neues Leiden. Zu dem, daß ſchon durch die grauſame Verfolgung in dieſer Kirche ſo viel Unheil geſtiftet, und veranlaſſet wurde, kam nun auch noch Trennung im Innern — eine Spaltung, ein Schisma. Der Prieſter Novatus, ein unruhiger Mann und immerwährender Neuerer, war längſt ſchon auch des Glaubens wegen verdächtig, und ſein Wandel war allgemein anſtößig; er hatte ſich vieler Verbrechen ſchuldig gemacht, er war bekannt als ein verwegener, habſüchtiger Menſch, als ein Unruheſtifter, als ein Friedensſtörer, als ein Unterdrücker der Wittwen und Waiſen, denen er gewiſſenlos all' das Ihrige wegnahm — als ein Kirchenräuber, als ein recht harter, gefühlloſer Mann; man wußte, er habe ſeinen eigenen Vater in einem Dorfe Hunger ſterben laſſen, und da er todt war, nicht einmal um ſeine Leiche ſich angenommen; er habe durch grauſame Mißhandlungen ſeiner Gattinn in ihrer Schwangerſchaft ſein eigenes Kind getödtet. Aller dieſer Laſter wegen war er ſchon vor Ausbruch der Verfolgung allgemein verſchreyt, und angeklaget; es war ſchon der Tag feſtgeſeʒet, über ihn Gericht zu halten, er wäre abgeſeʒet, ſeiner Würde beraubet, und aus der Kirche hinaus geſtoſſen worden; aber die auf einmal ausbrechende Verfolgung vereitelte dieß Vorhaben der Kirche, die Biſchöfe konnten ſich nun nicht mehr verſammeln, ihr Verdammungs-Urtheil über ihn ergehen zu laſſen. Dieſer Menſch nun benüʒte jeʒt dieſe für die Kirche ohnehin ſo bedrängte Zeitumſtände. Er trennte ſich nun ſelbſt von der Gemeinſchaft der Biſchöfe, und ein Gleiches zu thun, wußte er auch Andere zu bereden; ohne Wiſſen und Bewilligung des heil. Cyprianus ließ er für ſich als Diakonus weihen einen gewißen Feliciſſimus, welcher einer von denen war, die ſich gleich Anfangs der Wahl des heil. Cyprianus widerſeʒet hatten. Feliciſſimus ſtund, wie Novatus, in gleichem Rufe, war ähnlicher Betrügereyen, und der auffallendſten Ungerechtigkeiten überwieſen, ſogar

gar auch als Ehebrecher gerichtlich angeklaget. Dieſer Feliciſſimus ſuchte die Freundſchaft jener Bekenner, welche die Nachlaſſung der Kirchenzucht begünſtigten, er ſchmeichelte allen jenen Abtrinnigen, die mit ungeſtimmer Verwegenheit forderten, daß man ſie ohne weiters als Wideraufgenommene anerkenne. Er brachte ſomit einen Anhang zuſammen, warf ſich mit noch 5 andern Prieſtern als ihr Anführer auf, errichtete für ſich und die Seinen einen eignen Altar. Sie hielten ihre Zuſammenkünfte auf einem Berge, daher dieſe Spaltung auch das Schisma der Montaner genennet wurde. — Damals ſendete der heil. Cyprianus die Biſchöfe Caldonius und Herkulanus ſammt den zween Prieſtern Rogatianus und Numidikus; daß ſie möchten, weil er noch immer abweſend ſeyn mußte, die Bedürfnüſſe der Brüder erforſchen, und denjenigen, welche ihre Künſte und und Handwerke gerne treiben möchten, herſchaffen, was ſie dazu brauchen. Zugleich hatten ſie auch den Auftrag um alles ſich genau zuerkundigen, um das Alter, den Stand, die Verdienſte der Gläubigen. Cyprianus wollten die Seinen näher kennen lernen um alsdann zu Kirchen = Dienſten von ihnen auswählen zu können jene, welche ihrer Demuth, und Sanftmüthigkeit wegen die würdigſten ſeyn möchten. Dieſer vorzunehmenden Unterſuchung widerſetzte ſich nun Feliciſſimus; jene, die ſich die Erſten zur Unterſuchung ſtellen wollten, ſuchte er mit Drohungen wegzuſchrecken; indem er die Erklärung von ſich gab; alle diejenige, welche dem Cyprianus da Gehorſam leiſten, alle dieſe ſeyen in Zukunft von aller Gemeinſchaft mit ihm auf dem Berge ausgeſchloſſen. Sobald davon Cyprianus Nachricht erhalten, fertigte er gegen ihn das Verdammungs Urtheil: Feliciſſimus und Augendus und alle, die es mit ihm halten, ſeyen von der Kirche ausgeſchloſſen. Zugleich ſchrieb der heil. Biſchof eine Ermahnung an das Volk, daß ſie ſich ja hüten vor der Verführung zur Spaltung, als einem noch weit größerm Uebel, als ſelbſt die von den Heiden erregte Verfol-

folgung. Unter andern ſagt er in dieſem Ermahnungs-Schreiben: Es iſt nur ein Gott, nur ein Chriſtus, nur eine Kirche, nur ein Lehrſtuhl, der auf Petrus durch den Ausſpruch des Herrn gegründet. Es iſt nur ein Altar, nur ein Prieſterthum, es kann kein anderer Altar, kein neues Prieſterthum mehr errichtet werden! Wer anderswo verſammelt, der zerſtreuet. Am Schluße dieſes Ermahnungsſchreiben dann heißt es: Wer immer zu Feliciſſimus und zu ſeiner Parthei hinüber tritt; der wiſſe, er ſey für allzeit von der Kirche ausgeſchloſſen, er werde mit den Biſchöfen, und Jeſu Chriſto keine Gemeinſchaft mehr haben. Novatus verließ indeſſen Carthago, überſetzte das Meer, und kam nach Rom, wo er eine neue Spaltung anrichtete, er trennte von der Kirche einen Prieſter Novatianus mit Namen, einen Freund des Prieſters und Bekenners Moyſes, welcher aber da er ein heil. Mann war, von nun an mit Novatianus, als einem Abtrinnigen nichts mehr wollte zuthuu haben, und bald darauf ſtarb in ſeinem Kerker, in welchem er beynahe ein Jahr lang als muthvoller Bekenner Jeſu Chriſti gefangen ſaß. Novatus jezt in Geſellſchaft mit Novatianus lehrte nun zu Rom das ganz Entgegengeſezte von dem, was er in Afrika ſo hartnäckigt behauptete. In Afrika behauptete er, die Kirche ſey zu ſtrenge gegen die Abgefallene, und hezte dieſe gegen die Kirche auf, und zu Rom tadelte er die Kirche einer zu großen Nachſicht wegen, er und Novatianus trugen nun mit einer Hartherzigkeit, die zur Verzweiflung bringen konnte, darauf an; daß man alle Abgefallene abweiſe.

Der heil. Stuhl zu Rom, war ſchon ſeit 16 Monaten noch immer unbeſezt, man wollte immer noch zuwarten, ob nicht die Wuth der Verfolgung etwas nachlaſſen möchte, aber noch länger zu warten, und die Kirche ohne Oberhaupt zu laſſen hielt man nun doch für zu gefährlich. Im Monat Junius 251. ſchritt man endlich zur Wahl eines neuen Papſtes. Die Biſchöfe, welche damals zu Rom ſich befanden, 16. an der Zahl, worunter auch zween aus Afrika, Pompejus und Stephanus

phatus, und die römiſche Geiſtlichkeit und das Volk verſammelten ſich, und es wurde einſtimmig als Papſt erwählet Cornelius, deſſen reiner Wandel, deſſen beſcheidenes Betragen, deſſen unerſchitterliche Standhaftigkeit allgemein bekannt war. Cornelius widerſetzte ſich zwar aus allen Kräften dieſer Wahl, voll Demuth und erbaulicher Beſcheidenheit erklärte er ſich als unfähig, eine ſo ſchwere Bürde zutragen. Allein je mehr er ſich widerſetzte, deſto würdiger fand man ihn, man kannte ihn von Jugend auf; zu Rom gebohren hatte er in dieſer Kirche bereits alle Stuffen durchgegangen, Geiſtlichkeit und Volk alle gaben ihm das rühmlichſte Zeugniß, er wurde gezwungen dieſe Würde anzunehmen und wurde alſogleich dazu geweihet. Die Biſchöfe fertigten Sendſchreiben an alle Kirchen ſonderheitlich auch nach Carthago um die Anzeige zu machen von dieſer nun geſchehenen Wahl, welche auch alsdann durch allgemeine Einſtimmung aller Biſchöfe der ganzen Welt beſtättiget worden iſt. Es hieß aber auch dieſes Mahl, dieſes oberſte Hirtenamt annehmen, nichts anders, als ſein Leben zum Opfer bringen; denn Decius der Kaiſer ließ nur immer uoch die fürchterlichſten Drohungen von ſich hören, er ſey entſchloſſen, eher einen Menſchen, der ihm nach ſeiner Krone ſtrebe, als zu Rom je noch einmal einen Papſt zu geduldeu. Auch ein von Novatus aufgehetzter Novatianus konnte ſich erfrechen einer ſo feierlichen, ſo rechtlichen Wahl eines ſo heil. Papſtes, wie Cornelius war, muthwillig ſich zu widerſetzen. Um dieſes ſich erklären zu können, darf man nur wiſſen, was Novatianus für ein Menſch war. Novatianus urſprünglich war einer von der philoſophiſchen Sekte der berühmten Stoiker, auch als Redner hatte er ſich nicht geringen Ruhm erworben. Einmahls ward er vom Teufel beſeſſen, dieſer jammervolle Zuſtand gab Anlaß; daß er ſich zum chriſtlichen Glauben bekehrte, er wurde von ſeiner Plage befreyet, ließ ſich aber dennoch nicht taufen, erſt, nachdem er in eine tödtliche Krankheit verfallen war, wurde er auf ſeinem Krankenbette getaufet. Nachdem

er von ſeiner Krankheit wieder hergeſtellet war, machte er es auch ſo, mit Empfangung des heil. Sakraments der Firmung, und ſo mit allem, was nach dem Gebrauch der Kirche nach der heil. Taufe pflegt mitgetheit zu werdeu. Alles deſſen ungeachtet wurde er dennoch zum Prieſterthume befördert, obwohl die ganze Geiſtlichkeit und viele von den Layen ſich dem Unfug widerſetzten; denn es war Kirchengeſetz, daß keiner geweihet werden ſollte von denen, welche erſt auf dem Krankenbett ſich haben taufen laſſen. Er wußte dieſes durchzuſetzen durch einen Biſchof, bey welchem er alles galt; dieſer Biſchof bath inſtändigſt, nur bey dieſem allein, ſonſt bey keinem mehr, möchte man eine Ausnahme machen, möchte erlauben, daß er ihm die Hände auflege. Da die Verfolgung ausbrach, hielt ſich Novatianus in ſeiner Wohnung verſchloſſen, da die Diakonen ihn bathen, er möchte doch hinaus gehen, die Brüder ſeyen jetzt in ſo vielen Nöthen, er ſoll ihnen doch zu Hilfe kommen; da gerieth er in den heftigſten Zorn, entfernte ſich von ihnen, beym Fortgehen ſagte er: Ich will jetzt kein Prieſter mehr ſeyn, meine Philoſophie iſt mir lieber. Späther nachher hatte er ſich doch wieder eine ernſthaftere Miene gegeben, jammerte öfters, man ſey zu nachſichtig gegen die Abgefallenen, man ſollte ſie nicht ſo leicht Buß thun laſſen, mit dieſem Schein von Eifer für die Kirchenzucht täuſchte er Manche wieder, auch von der Geiſtlichkeit Manche, auch ſolche, welche eben des Glaubens wegen in Kerker waren, benanntlich einen Maximus, einen Nikoſtratus, Urbanus, Sidonius, Makarius, Celerinus; der Prieſter Moyſes aber hatte ſich ihm allzeit mit gleicher Standhaftigkeit widerſetzt. Dieſer Novatianus nun, und der Schismatiger Novatus aus Afrika machten gemeinſchaftliche Sache, wie ſie auch gleich geſinnet und geartet waren, ſie erklärten ſich laut gegen die geſchehene Pabſtwahl, Novatus kannte den Ehrgeiz des Novatianus, und verſtund ſich aufs Schmeicheln, ihm war es ein leichtes den Novatianus zu überreden, wie großes Unrecht ihm geſchehen, daß man ihn

übergangen, da er ſeiner Gelehrſamkeit und ſeiner Beredſamkeit wegen überall berühmt ſey. Nun ſtreuten ſie Beyde die ſchwärzeſten Verläumdungen aus wider den heiligen Cornelius, gaben ſich alle Mühe vor aller Welt ihn verhaßt zu machen. Sie ſprengten aus, Cornelius ſey ein Libellatiker, dadurch habe er ſich bisher erhalten, er ſtehe in Gemeinſchaft mit den abtrünnigen Biſchöfen, unter andern mit Tophimus. Allen ſeinen Erdichtungen wußte Novatianus einen ſo künſtlichen Anſtrich zu geben, daß es ihm damit wirklich gelang, viele der Gläubigen zu blenden, und irre zu machen, daß ſie ſich von Cornelius trennten; ſelbſt eine Menge der Bekenner, welche unter den Chriſten gleichſam ein heil. Anſehen hatten, wurden auf ſolche Weiſe betrogen. Um auch durch den Schein der Demuth zu blenden, gab er feyerlich und mit einem Eide die Erklärung von ſich, daß er gar keinen Gedanken habe, je Biſchof werden zu wollen. Bald aber, ſich ſelbſt vergeſſend, kam Novatianus in ſeinem Unſinne ſo weit, daß er Befehl gab, man müſſe ihn zum Biſchof von Rom weihen, und er machte nun Anſtalten dazu. Er ſuchte ſich aus ſeinen Anhängern zween recht verwegene und zu allem brauchbare Menſchen heraus, dieſe ſendete er aufs Land, ſie mußten ihre Einkehr nehmen bey drey Biſchöfen, welche als minder gebildete, als etwas rohere Männer bekannt waren; dieſe Biſchöfe wußten ſie bald auf ihre Seite zu bringen, und zu bereden, daß ſie ſich nach Rom begeben, und wie nothwendig da ihre Gegenwart ſey, um das Schisma unter den Biſchöfen beyzulegen. Dieſe Biſchöfe ließen ſich fangen, ſie kamen nach Rom; Menſchen, die dazu ſchon beſtellet waren, empfiengen ſelbe mit allen Ehren, man führte ſie in eine ihnen anſtändige Wohnung, bewirthete ſie auf das gaſtfreundlichſte, überlud ſie mit Eſſen und Trinken, man brachte es dahin, daß ſie alle berauſchet wurden; jetzt wurde von den Angelegenheiten der Kirche geſprochen, jetzt hieß es, der päbſtliche Stuhl ſey ſo lange ſchon unbeſetzt, ſie ſeyen jetzt verſammelt von Gott berufen, der Kirche einmal

wieder ein rechtmäßiges Oberhaupt zu geben; man ſchmeichelte ihnen, und nöthigte ſie am Ende, daß ſie dem Novatianus die Hände auflegten und als römiſchen Biſchof ihn einweiheten. Und auf der Stelle fertigte Novatianus an verſchiedene Kirchen Geſandte ab mit Briefen, in welchen er, wie es in ſolchen Fällen gewöhnlich war, die Anzeige machte von ſeiner Wahl, daß man wider ſeinen Willen ihn dazu geweihet habe, zugleich ermahnte er alle Biſchöfe, ſie ſollten die Abgefallenen nie mehr in ihre Gemeinſchaft aufnehmen, man könne ſie zwar zur Buße ermahnen, übrigens müſſe man ſie dem Urtheile Gottes überlaſſen. In dieſem Briefe wurden auch die gegen den heiligen Pabſt Cornelius bereits ſchon ausgeſtreute Verläumdungen getreulich wieder mit eingeſchaltet; was aber der Sache erſt eigentlich Anſehen, Gewicht und Nachdruck gab, und ihr den Eingang in die Herzen verſchafte, war das mit angeſchloſſene Zeugniß der Bekenner, welche Novatianus zu verführen wußte. Dadurch machte die Sache erſt Aufſehen; in allen Kirchen entſtanden Unruhen, denn Niemand glaubte, daß man ſich verirren könne, wenn man ſich anſchließe an jene, welche als ruhmvolle Bekenner des Namens Jeſu Chriſti nun ſchon ein Jahr lang die Ungemache des Kerkers geduldet. Um in Rom ſeines Anhanges ſich zu verſichern, ergriff der gottloſe Afterpabſt alle Mittel, die er zweckmäßig fand; ſeine Anhänger mußten ihm über das heiligſte Altars-Sakrament den Eid der Treue ſchwören. Bey Austheilung des heiligſten Abendmahls nahm er jeden einzeln bey der Hand, und ſprach ſtatt der gewöhnlichen Gebetformel die Worte: Schwöre mir durch den Leib und das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti, du wolleſt mich nie mehr verlaſſen, wolleſt niemals zur Partei des Cornelius übergehen. Und Novatianus ließ keinem eher die Hand los, reichte keinem das heilige Abendmahl, bis er nicht ſtatt des gewöhnlichen „Amen“ geantwortet hatte: Ich ſchwöre, daß ich nie mehr wolle zu Cornelius zurück kehren. Dieß war die gotteslaͤſterliche Formel und Art, zur ſchismatiſchen Fahne zu ſchwören.

ren. Mit dieſer Spaltung war auch noch eine Ketzerei verbunden. Novatianus lehrte: Die Kirche habe die Macht nicht, die in der Verfolgung Abgefallene wieder aufzunehmen, ſo ſehr ſie auch über ihren Abfall möchten Buße gethan haben, man dürfe gar nie mehr mit denſelben in Gemeinſchaft treten. Auch verwarf er als unerlaubt die zweyten Ehen. Seine Anhänger legten ſich einen griechiſchen Namen bey, ſie nannten ſich „Catharer" d. i. Reine, ſie trugen gerne weiße Kleider. Von den drey Biſchöfen, welche als Werkzeuge zu dieſem gottloſen Werke ſich brauchen ließen, bereute einer alſogleich ſeine That, kehrte zur Kirche wieder zurück, beweinte reumüthig ſeine Sünde, und auf Anhalten und Bitten des ganzen Volkes wurde er vom heiligen Cornelius liebvoll in die Gemeinſchaft wieder aufgenommen, doch nur in den Layenſtand. Auch die Uebrigen mußten ſich die Strafe der Abſetzung gefallen laſſen, an ihre Stellen ſetzte Cornelius andere Biſchöfe ein. Dioniſius, der heilige Biſchof von Alexandria, ſchrieb an den Afterpabſt ſo zurück: Du biſt, deiner eignen Ausſage zufolge, wider deinen Willen geweihet worden; willſt du, daß man deinen Worten vollkommen Glauben beymeſſe, ſo iſt's am beſten, du treteſt nun freywillig ſelbſt wieder ab. Du hätteſt ja wohl lieber alles Ungemach, alles Leiden auf dich ſollen kommen laſſen, als die Kirche Gottes trennen. Rühmlich iſt es den Martertod ſterben, um falſchen Gottheiten nicht opfern zu müſſen; hätteſt du dich auch lieber martern laſſen, damit nur dieſe Spaltung nicht entſtanden wäre, es würde dieſes eben ſo rühmlich für dich geweſen ſeyn, und wohl noch rühmlicher, wie ich denke; denn es wäre ja wohl was Größeres geweſen, geſtorben zu ſeyn, nicht allein für das Heil deiner Seele nur, ſondern zugleich fürs Wohl der ganzen Kirche. Aber auch jetzt noch iſt zu helfen, bring es bey deinen Anhängern dahin, daß ſie alle wieder zur Einheit der Kirche zurück kehren, und du haſt durch dieſe rühmliche That die Makel der begangenen Sünde von dir weggewiſchet, man wird vor lauter Freude

über deine Bekehrung alles bisher Geſchehene gerne vergeſſen. Es iſt zwar hart, jeßt wieder abtreten, aber deine Seele retten iſt für dich doch auch was Wichtiges. Ich wünſche dir wahres Wohlſeyn, und den Frieden des Herrn.

Indeſſen iſt endlich auch der heilige Cyprianus zu ſeiner Kirche wieder zurück gekehret, er veranſtaltete alſogleich eine Kirchen-Verſammlung, viele Biſchöfe, nachdem ſie in ihren Kirchen Oſtern gehalten hatten, verſammelten ſich zu Carthago, um in kirchlichen Angelegenheiten ſich gemeinſam zu berathen. Nach erhaltener Nachricht von der Wahl des Cornelius, und der ihm entgegen ſtehenden Partei, enthielten ſie ſich noch von allen Urtheilen, wollten ihn weder anerkennen als Biſchof, noch mit ihm in Gemeinſchaft ſeyn, bevor ſie nicht gewiß wüßten, daß er ganz nach den Kirchen-Geſeßen erwählt worden ſey. Um darüber in Gewißheit zu kommen, ſchickten ſie zween Biſchöfe, Caldonius und Fortunatus nach Rom, denen ſie zugleich den Auftrag gaben, daß ſie alles Mögliche thun ſollen die Glieder der Kirche wieder zu vereinen, die Liebe wieder herzuſtellen. Jeßt kamen die Geſandten des Novatianus mit ſeinem Schreiben, Maximus, der Prieſter, und Augendus, der Diakon, und noch Zween zu Carthago an. Die Biſchöfe von Afrika merkten bald die Verwegenheit der Schismatiker, daß ſie ſich erfrecht haben, eigenmächtig einen andern oberſten Biſchof zu wählen, ſie gaben ihnen wegen dieſer widerrechtlich vorgenommenen Weihe ihren gerechten Unwillen zu verſtehen, ſchloſſen ſie von aller Gemeinſchaft aus, und wieſen ſie mit allen ihren unverſchämten Verläumdungen ohne weiters ab. Nun kamen auch Pompejus und Stephanus, afrikaniſche Biſchöfe, von Rom zurück, und erzähten ihren Mitbiſchöfen den ganzen Hergang der Sache. Das Anſehen und die Redlichkeit dieſer Männer war zu entſcheidend, man konnte an ihrer Ausſage nicht im mindeſten zweifeln, man gab alſo jeßt den novatianiſchen Abgeordneten weiters kein Gehör mehr; dieſe widerſeßten ſich

und lärmten laut über Unrecht, ſagten, man müſſe ſie hören, ſie müſſen öffentlich vor allen Biſchöfen und vor dem geſammten Volke zur gemeinſamen Unterſuchung vorbringen die Klagen, die ſie haben, und auch beweiſen wollen. Die Biſchöfe von Afrika, nachdem ſie alles reuflich noch überdachten, fanden ſo was zu tief unter ihrer Würde, und die Heiligkeit des Prieſterthums entehrend, und ihre entſcheidende Antwort war: man würde ſie billig des unverzeihlichſten Leichtſinns beſchuldigen, wenn ſie nun zugeben würden, daß man jetzt erſt noch in Zweifel ziehe die Rechtſchaffenheit eines Biſchofes, welcher ſo rechtmäßig erwählet, geweihet, und durch ſo viele Wahlſtimmen allgemein ſchon beſtätiget iſt; in der ſo zahlreichen Verſammlung der Biſchof und vor dem da aufgerichteten Altar könne man jetzt nicht eine ſolche Schmähſchrift leſen laſſen, und anhören, und endlich, Biſchöfe und das geſammte Volk habe nun ſchon einſtimmig einen als oberſten Biſchof erkannt, auf keine Weiſe dürfe man nun dieſem einen andern noch entgegen ſetzen. Die Schismatiker gaben ſich noch nicht zur Ruhe, ſie liefen in allen Häuſern nnd Städten umher, thaten alles Mögliche, immer noch größern Anhang zu gewinnen. Der heilige Cyprianus, und die übrigen Biſchöfe in Afrika ſendeten den Prieſter Primitivus an den heiligen Papſt Cornelius, von allem, was dieſen Tag hindurch geſchehen, getreulich Bericht zu erſtatten.

In eben dieſer Kirchen-Verſammlung zu Carthago wurde auch der Handel des Feliziſſimus und ſeiner Anhänger neuerdings zur Unterſuchung vorgenommen, ſie wurden alle angehört, man verurtheilte ſie, ſie wurden alle in den Kirchenbann gethan. Die Kirchen-Verſammlung fertigte hierüber ein gemeinſchäftliches von allen Biſchöfen unterzeichnetes Schreiben nach Rom an den heiligen Cornelius. Nun wurde auch in dieſer Kirchen-Verſammlung vorgenommen und unterſucht, was man vorſätzlich auf eine ſolche feyerliche Verſammlung verſchoben hatte, die kirchliche

Angelegenheit die Abgefallenen betreffend. Die Meinungen der Väter waren verſchieden, einige waren mehr für die Gelindigkeit, andere genau für die Strenge, man führte für Beydes die dafür ſprechendſte Schriftſtellen an, und erwog ſie, endlich ward es fürs beſte erachtet einen Mittelweg einzuſchlagen, man verwarf die zu große Härte, wie die zu große Nachſichtigkeit; es ward beſchloſſen, man müſſe den Abgefallenen zur Wiederausſöhnung, zur Wiederaufnahme in die Gemeinſchaft nicht alle Hoffnung benehmen, daß ſie nicht in Verzweiflung gerathen, nicht noch tiefer ins Verderben ſtürzen, nicht, weil ſie den Zurückweg in die Kirche verſperrt ſehen, etwa gar zur Welt, ins Heydenthum wieder zurück kehren. Aber damit beynebens doch die Strengheit der Kirchenzucht handgehabt würde, wurden nun nicht gleich alle und ſo leicht zur Gemeinſchaft zugelaſſen, es wurde ihnen ihre Buße verſchieden in die Länge hinaus geſchoben, man erwog die Urſachen ihres Abfalles, man ſah auf ihre jetzige Gemüthsſtimmung, man nahm Rückſicht auf die ſonderheitliche Bedürfniſſe eines jeden, man betete mit Thränen, und flehte in der Kirche zu Gott für ſelbe um Erbarmung.

Dieſe Bußanordnung, dieſer Kirchen-Rathsſchluß beſtund alſo aus mehreren Artikeln oder Regeln, und wurde nun ſo gefertigt nach Rom und andere Kirchen verſendet. Dieſe Regeln wurden auch allgemein angenommen, und nachher allgemein die Bußregeln genannt, Canones pönitentiales, oder, die den Biſchöfen gegebene Verhaltungs-Regeln, die Büßer zu behandeln nach verſchiedenem Maaß und Schwere ihrer Sünden.

Der heilige Cyprian, ſchrieb auch noch inſonderheit an den heiligen Cornelius; dem Ueberbringer dieſes Schreibens, gab er auch noch einen Brief mit an jene Bekenner, welche ſich von Novatianus verführen ließen, welchen Brief er aber vorerſt dem heiligen Vater vorleſen, und nur dann überliefern ſollte, wenn dieſer es ſo für gut finden ſollte.

Auch Cornelius verſammelte nun alſogleich zu Rom

Bi-

Biſchöfe, 60 an der Zahl, und mehrere Prieſter und Diakonen. Die carthaginenſiſche Bußanordnung, die Wiederaufnahme der Abgefallenen betreffend, wurde in dieſer römiſchen Kirchen-Verſammlung feyerlich beſtätiget, beſonders der Kanon, welcher beſiehlt, daß man auch abgefallene Biſchöfe, wenn ſie Buße gethan haben alſogleich in die Kirche wieder aufnehme, aber nur als Layen, und daß ſie für allzeit ſollen ausgeſchloſſen bleiben von Entrichtung des heiligſten Opfers und aller ſonſtigen prieſterlichen Verrichtungen. In dieſem Kirchen-Rathe wurde auch Novatianus und ſeine Spaltung, und ſeine Ketzerei verdammt. Der heiligſte Vater fertigte dann auch mehrere Schreiben an verſchiedene Kirchen, ihnen ſchriftlich mitzutheilen, was in dieſem Kirchen-Rathe abgehandelt nud beſchloſſen worden.

Es wurden dann über dieſe Angelegenheit auch in andern Provinzen Verſammlungen gehalten.

Dioniſius, der Biſchof von Alexandria, verfertigte einen vortrefflichen Unterricht über die Buße ganz nach dem Geiſte des Kirchen-Rathes. Noch nicht zufrieden, ſein Volk nun wieder in den katholiſchen Grundſätzen mehr noch beſtätiget zu haben, zog er jetzt aus ſelbigen auch noch Regeln zur Vollkommenheit zu gelangen, um damit eifrige Seelen zu leiten. Sein Eifer gegen die Spaltung war Segen für viele Kirchen, vorzüglich für die Kirche zu Antiochia; denn Fabianus, der Biſchof von Antiochia, äußerte ſchon einige Neigung für die ſchismatiſche Partei, da er aber vernahm und ſah, wie da die Kirchen in Welſchland und die in Afrika ganz gleiche Geſinnungen haben, ward er, und mit ihm der ganze Orient, vor aller Verführung bewahret.

Nachdem nun Novatianus ſich zu Rom ſo gedemüthiget ſah, wollte er noch einmal in Afrika einen Verſuch machen; er ſchickte den bekannten Novatus und noch Einige von den Schismatikern dahin ab, um die für ſeine Partei ſchon Geneigte volleus zu gewinnen. Aber Cornelius ſchickte alſogleich einen Brief vor ihnen dahin ab an Cyprianns, ihn davor zu warnen. Sobald

bald nur einmal Novatus von Rom weg war, ſo war die Ruhe beynahe ſchon wieder hergeſtellt, wenigſtens das Größte der Aergerniſſe nahm bald ein Ende, die durch ihn betrogenen Bekenner Chriſti eilten wieder in den Schoos der Kirche zurück, ſie erkannten nun den ganzen Betrug, und betheuerten, daß ſie nichts gewußt haben von dem ganzen Inhalte der verläumderiſchen Schmähſchrift, welche unter ihrem Namen gegen den heiligen Pabſt Cornelius ausgeſtreuet wurde. Man nahm ſie mit Freuden wieder auf, die Prieſter wurden in ihre Aemter wieder eingeſetzt. Cornelius ertheilte gleich auch davon wieder Nachricht nach Carthago an Cyprianus. Die Gläubigen, ſobald ſie von dieſen Bekehrungen hörten, liefen haufenweiſe herbey, umarmten die Bekenner, wie wenn ſie jetzt erſt aus ihren Gefängniſſen entlaſſen würden, ſie weinten vor Freuden, und dankten und prieſen Gott einſtimmig für ſeine Erbarmungen. Die Bekenner verwarfen nun auch öffentlich den abſcheulichen Irrthum, in den ſie ſich ſtürzen ließen, ſie riefen laut: Wir bekennen, Cornelius ſey als Oberhaupt geſetzt über die ganze heilige katholiſche Kirche, und er ſey von Gott dem Allmächtigen und unſerm Herrn Jeſus Chriſtus dazu beſtimmt. Wir bekennen es, daß wir gefehlt haben, wir haben uns durch ihre verfängliche Reden betrügen laſſen. Aber doch, obwohl wir dem äußern Scheine nach mit einem Schismatiker und Ketzer Gemeinſchaft hatten, unſer Herz ließ ſich niemals von der Kirche trennen; denn wir wiſſen ja alle gar wohl, daß nur ein Gott iſt, nur ein Herr Jeſus Chriſtus, nur eine chriſtliche Kirche.

Der Kaiſer Decius war ſchon ſeit dem 27ſten Oktober dieſes Jahres 251 eines ausgebrochenen Kriegs wegen von Rom weg. Gallus, dem er einen Theil der Kriegs-Geſchäfte anvertraute, verſtund ſich mit den Feinden, und der Kaiſer wurde in einen Sumpf hinein gelocket, in welchem er ſammt ſeinem Pferde umkam, man fand gar nichts mehr von ihm vor. Er war etwas über zwey Jahre Kaiſer, und 50 Jahre alt. Mit ſeinem

Tode

Tode hatte auch dieſe ſeine Verfolgung der Chriſten ein Ende. Gallus ließ ſich als Kaiſer ausrufen.

Nach erhaltener Nachricht von der Wiederzurückkehre der römiſchen Bekenner zur heil. Kirche, ſchrieb Cyprianus alſo gleich wieder zurücke an Cornelius, ihm mitzutheilen ſeine Freude über den nun ſo geſegneten Ausgang der Sache, und gab zugleich noch vollens Aufſchluß über die Perſon und den Wandel des Novatus, weil man dieſen Novatus, da er Prieſter von Carthago war, zu Carthago beſſer, als zu Rom, kennen konnte. Cyprianus ſchrieb auch an die zur Kirche wieder zurückgekehrten Bekenner, ſchickte ihnen auch zwey ſeiner erſt verfertigten Werke, das von der Einheit der Kirche, und jenes von den (zur Zeit der Verfolgung) Abgefallenen. In der Schrift von der Einheit der Kirche findet man ſchön zuſammgeſtellt die Vorzüge des apoſtoliſchen Stuhles, nnd die Beweiſe für dieſen Primat. Er ſagt auch unter andern; daß Ketzereyen nur dann entſtehen; wenn man bey der Quelle der Wahrheit nicht bleibt, auf das Oberhaupt nicht ſieht, und alſo nicht achtet die Lehre des göttl. Lehrmeiſter; die dieſen Punckt betreffende Worte dieſes heil. Biſchofes in dieſer merkwürdigen Schrift ſind dieſe: „Der Herr hat zu Petrus geſprochen: Ich ſage dir, Du biſt der Fels, und auf dieſen Felſen werde ich meine Kirche bauen; — und ſo weiters. Auf einen alſo hat der Herr ſeine Kirche gebauet; und obwohl er zwar nach ſeiner Auferſtehung Allen Apoſteln gleiche Gewalt gegeben; ſo hat er dennoch um die Einheit zu begründen, nur einen Lehrſtuhl errichtet, und dieſen als den Grund der Einheit feſtgeſetzet; da er zeigte, es ſey nur Einer von welchem Alles ſich herleite. Es waren zwar alle übrigen Apoſtel, wie Petrus, Theilhabende einer und derſelben Ehre, einer und derſelben Gewalt; aber der Urſprung der Grund iſt doch immer die Einheit. Der Vorrang wurde dem Petrus zugetheilet; damit mans deutlich ſähe, es ſey nur eine Kirche Jeſu Chriſti, nur ein Lehrſtuhl. Alle Apoſtel ſind Hirten aber es iſt nur ein Herde, welche Herde die Apoſtel alle einhellig wei-

weiden. Wer da von der Kirche Jeſu Chriſti ſich abſondert, der wird auch nie Theil haben an den Verheiſungen Chriſti. Wer da alſo verläßt den Lehrſtuhl Petri, auf welche die Kirche gebauet iſt; kann der denken; er ſey noch in der Kirche? Er iſt ein Fremdling — er iſt ein Feind — er gehört nicht zum Reiche Gottes. Wer die Kirche nicht zur Mutter hat, der kann auch Gott nicht zum Vater haben. Wie auſer der Arche Noe zur Zeit der Sündfluth Niemand gerettet werden konnte, ſo iſt auch auſer der Kirche kein Heil zu hoffen. — Wie nur ein Gott iſt; ſo iſt auch nur eine Kirche, und ihre Einheit iſt unzertrennlich. Werden die Glieder eines Körpers getrennet; ſo hat er eben dadurch, Körper zu ſeyn, aufgehöret. — Wird ein Aſt abgehauen von ſeinem Baume, ſchon dadurch verliert er ſein Leben. Man denke nur nicht; daß gute Chriſten von ihrer Kirche je werden weggehen können — Nur die Spreuen laſſen vom Winde ſich wegnehmen — nicht das ſchwere Getreid." In der Schrift von den abgefallenen zeiget Cyprianus zwar viel Sanftmuth und Gelindigkeit gegen die reumüthige Sünder; aber auch Strenge und Abſcheu gegen ihren Abfalle, er ſucht ſie recht zu demüthigen — ſie recht zur Erkenntniß ihrer großen Sünde zubringen, und wie viele Schmach und Schande dadurch aufs Chriſtenthum gefallen; deßwegen erzählt er auch eine Menge von jenen fürchterlichen Strafgerichten Gottes, welche über ſo viele Treuloſe im Augenblicke ihres Abfalls gekommen ſind.

Cyprianus ſchrieb auch an die übrige Biſchöfe von Afrika. Reiner Eifer, göttliche Liebe ſpricht aus allen ſeinen Briefen, und beſonders zeichnet ſich darin aus ſein Brief an Antonianus einen Biſchof in Numidien, welcher durch das Schreiben des Novatianus ſchon etwas wankend gemacht worden iſt, und gegen den Papſt Cornelius eingenommen.

Mehr noch dem Schisma und der novatianiſchen Lehre geneigt ſchien Fabianus der Biſchof von Antiochia. An dieſen ſchrieb der heil. Dionyſius von Alexandria; in

In dieſem Schreiben redet er vieles von der Buße, erzählet vieles von denen welche zu Alexandria den Martertod ſtarben, am Ende ſetzt er noch bey: „Etwas muß ich dir erzählen, was erſt jetzt geſchehen iſt: Serapion ein Greis, welcher immer bey uns war, und untadelhaft lebte, fiel in der Verfolgung vom Glauben ab. Oft bath er um Verzeihung, nie gab man ſeinem Bitten Gehör; denn er war einer von denen, welche ſogar auch geopfert hatten. Jetzt fiel er in eine tödtliche Krankheit — Sprache und alle Sinne verlieſen ihn, bereits den 4ten Tag ſchon lag er ſo da, nun kam er zu ſich wie wenn einer aus einem tiefen Schlafe erwachet, er rief ſeinem Enklein und ſprach zu ſelbem: Ach mein Kind! wie lange hält man mich auf! Ich bitte, es wolle doch jemand kommen, der mich noch ſegne bey meinem Hintritt aus dieſem Leben. Holle mir einen Prieſter! kaum hatte er dieſe Worte hervor gebracht ſo verließ ihn die Sprache wieder. Der Knab lief zu dem Prieſter, es war Nacht, der Prieſter lag krank, er konnte alſo nicht kommen. Ich habe allgemein den Befehl gegeben, daß man den Sterbenden, wenn ſie darum bitten, die Losſprechung nicht verſage, beſonders ſolchen, welche ſchon vorher inſtändig darum gebethen; damit ſie doch getroſt dahin ſcheiden mit der Hoffnung des ewigen Lebens. Daher übergab nun der Prieſter dem Knaben das heilige Abendmahl in einem kleinen Theilchen, mit dem Auftrag er ſoll dieſen in ein Getränk legen und dem Greiſen in den Hals hinab laſſen. Der Knab eilte fort. Wie der Knab ankam, kam auch Serapion wieder zu ſich, und ſagte, da er den Knaben ſah: biſt du da mein Kind! der Prieſter konnte nicht kommen — geſchwind thu nun was er dir befohlen — und erlöſe mich! kaum hatte er die letzte Wegzehrung empfangen: ſo gab er ſanft und ruhig ſeinen Geiſt auf. Sicher, wer kann da noch zweifeln, ſeiner guten Werke wegen, wurde er ſo lange am Leben erhalten, damit er noch von ſeiner Sünde losgeſprochen, und in die Kirche wieder aufgenommen werden, und ſo ſelig dahin ſcheiden konnte.“

Dieſer heilige Dioniſius von Alexandria hat auch ſonſt noch Mehreres geſchrieben, unter Andern: einen Brief an alle Chriſten in Egypten, eine Ermahnung an ſeine Schafe zu Alexandria, einen Brief an Origenes vom Marterthum, eine Abhandlung von der Buße, einen Brief an die Brüder zu Laodicea, einen an die Armener, einen Brief an den heil. Papſt Cornelius, in welchem er Jhm die Anzeige macht; daß er eingeladen ſey zur Kirchen Verſammlung, welche gehalten werden ſollte zu Antiochia gegen den Novatianus.

Bald darauf, nach dem Oſterfeſt 252. wurde zu Carthago (dieß war die zweite) Kirchenverſammlung gehalten, 42 Biſchöfe kammen da zuſammen, der heil. Cyprianus hatte den Vorſitz. In dieſem Kirchen-Rathe wurden die Verhaltungs-Regeln gegen die Abgefallene, ihre Buße und Ausſöhnung betreffend, noch mehr gemildert. Dieß geſchah weil man aus mehreren Gründen befürchtete, daß bald wieder eine Verfolgung neuerdings ausbrechen werde. Es wollten einige über dieſe Nachgiebigkeit ſpotten, ſie ſagten: Diejenigen, welche nach ihrem Abfall, durch den Martertod ihren Fehler wieder gut machen; dieſe bedürfen dieſer Ausſöhnung nicht, die werden durch Vergieſung ihres Blutes gereiniget; diejenigen aber, welche eine Ausſöhnung auf dieſe Art, ſo leicht erſchleichen können, die werden bey ausbrechender Verfolgung doch wieder abfallen. Dieſen Spöttern antwortete man: „Um ſtark genug zu ſeyn, ſich eher martern, als zum Abfall ſich bringen zulaſſen, eben dazu ſchon bedürfe man der geiſtigen Waffen, welche nur in der Kirche zu haben ſind, die Martyrer müſſen durch Empfangung des heiligſten Abendmahles geſtärket werden zum Martertod; und wenn einige, um dem Martertod zu entgehen, in Wüſteneyen ſich flüchten ſollten; ſo ſey es grauſam, ſolche, welche doch wegen des Herrn alles verlaſſen, ſolche unausgeſöhnt auſer der Kirche ſterben zu laſſen, was ſicher geſchehen müßte, wenn ſie entweders durch Krankheiten, oder durch Straſſenräuber, oder ſonſt auf eine Art umkommen ſollten. Was aber

die Heuchler betreffe; dieſe betrügen nur ſich ſelbſt, ſonſt keinen Menſchen. Die Biſchöfe können nur nach dem Aeußern urtheilen, das Innere durchforſche Gott allein; es ſey höchſt unbillig, daß man einiger Böſen wegen, allen Guten ſchade; man müſſe vielmehr, um nur keinem Guten wehezuthun, allen Böſen wohlthun." Am Schluße dieſes Kirchen-Rathes wurde wieder alles in ſelbem Abgeſchloſſene von allen Biſchöfen unterſchrieben, und ſammt einem eignen Schreiben an den heil. Cornelius nach Rom abgeſchickt.

Privatus, ein Ketzer, vormals Biſchof in Numidien, welcher aber ſchon in einer feyerlichen Kirchen-Verſammlung von 90 Biſchöfen ſeiner vielen Laſter wegen abgeſetzet war, dieſer Privatus, und noch einige andere Biſchöfe, welche auch des Abfalles und vieler anderer Verbrechen wegen, von der Kirche ſchon ausgeſchloſſen waren, beſtunden darauf, daß man ſie hätte in dieſem zweyten Kirchen-Rathe zu Carthago noch einmal vornehmen ſollen, um ſich rechtfertigen zu können. Aus Rache nun, weil man ſie nicht einmal vorließ, erwählten, und weiheten ſie einen neuen Biſchof von Carthago, den Fortunatus, einen Abtrinnigen ihres Gleichen, welcher ſchon mit Feliciſſimus und Novatus, als ihr Mitſchuldiger und Mitverſchworner, verurtheilt worden iſt. Fortunatus fertigte alſogleich eine Geſandtſchaft nach Rom, um nun als Biſchof von Carthago mit dem heil. Stuhl in Gemeinſchaft zu treten; an der Spitze dieſer Geſandtſchaft war Feliciſſimus. Das Schreiben, das ſie mit ſich nahmen, enthielt die Anzeige, daß Fortunatus von 25 Biſchöfen einhellig ſey erwählet worden als Biſchof von Carthago, und noch viele andere Lügen und Verläumdungen und Läſterungen gegen Cyprianus. Zu Rom gab man ihnen gar kein Gehör, ſie wurden ohne weiters mit Unwillen abgewieſen. Dem heil. Cyprianus fiel es nicht ein, gegen ſolche Anfälle ſich erſt vertheidigen zu müſſen; er wollte alſo nicht alſogleich, ſondern erſt ſpäter einmal gelegenheitlich von dieſer ganzen Sache Nachricht geben. Indeſſen wieder-

wiederholten ſeine Feinde zu Rom ohne Unterlaß ihre gottloſen Angriffe, brachen endlich auch in Drohungen aus, und rühmten ſich mit unverſchämter Kühnheit, daß 25 Biſchöfe der Weihe des neuen Biſchofes von Carthago beygewohnet hätten. Ueberdrüſſig dieſes ſo unaufhörlichen Lärmens, ſchrieb endlich Cornelius ſelbſt an Cyprianus, und beklagte ſich bey ihm, daß er ihm über das, was da geſchehen ſeyn ſoll, gar keine Nachricht gebe. Das Antwortſchreiben dieſes heil. Biſchofes iſt ganz das Gepräge einer großen, erhabenen Seele, welche ihrer Unſchuld innigſt bewußt, nichts ſich zu fürchten weiß, alle Läſterungen und Ränke der Feinde großmüthig verachtet, und keiner Vertheidigung zu bedürfen glaubt. Cyprianus zeiget eben ſo viel Unerſchrockenheit in dieſer ſo drohenden Gefahr, als Ehrerbiethigkeit gegen das Oberhaupt der Kirche, eben ſo viel chriſtliche Liebe gegen ſeine Feinde, als heil. Amtseifer; er ſagt da in dieſem Schreiben z. B.: „Wenn es einmal ſo weit gekommen iſt, daß man die Verwegenheit der Gottloſen fürchten muß, und daß ſie, was ihnen auf Rechtswegen zu erreichen unmöglich iſt, mit ihrer Unverſchämtheit endlich dennoch doch durchſetzen: ſo hat alles biſchöſl. Amt ein Ende, ſo iſt entkräftet die Macht, die doch von Gott iſt, die ihm anvertraute Kirche zu regieren. Heyden und Juden drohen uns auch, alle Ketzer, alle jene, die vom böſen Geiſte ſich leiten laſſen, alle dieſe raſen gegen uns, wie wüthende Hunde; wir müſſen doch nur um ſo kühner noch allen dieſen uns entgegen ſetzen.“ — „Es gilt gleichviel, durch was für Treuloſe uns nachgeſtellt werde, ſollten es auch Brüder ſeyn, die in die Fußſtapfen eines Judas tretten.“ — „Ketzereyen und Spaltungen ſind noch allzeit entſtanden aus Ungehorſam gegen die Kirche, gegen den Statthalter Chriſti.“ — „Biſchöfe werden der Kirche von Gott gegeben.“ — „Es giebt Biſchöfe, welche wider den Willen Gottes aufgeſtellet werden; aber dieſe ſind nur ſolche, die außer der Kirche erwählt werden.“ — „Der Herr ſelbſt, als ihn einſt viele

ſeiner

ſeiner Jünger verließen, ſagte zu ſeinen Apoſteln nur dieß: Wollt auch ihr weggehen? Aber Petrus, auf welchen der Herr ſeine Kirche gebauet hat, gab für alle die Antwort: Herr! zu wem wollen wir gehen? womit er deutlich anzeigte, daß alle, die Jeſum Chriſtum verlaſſen, aus eigner Schuld zu Grunde gehen, daß die Kirche nie von Chriſto getrennet werde, daß nur jene, die im Hauſe Gottes bleiben, die Kirche ausmachen." Da Cyprianus in dieſem Schreiben auf die wider ihn ausgeſtreuten Verläumdungen zu reden kam, fertigt er ſelbe kurz ab, will nicht entgegen läſtern, erzählt nur liebvoll die Geſchichte ſeiner Feinde, ihres Abfalles, ihres Aufruhrs und den ganzen Hergang der Sache, und ſetzet dann bey die wahrhaft väterlich zärtlichen Worte: „Mein einziger herzlicher Wunſch iſt, daß doch Alle wieder zur Kirche, zu ihrer Mutter zurückkehren möchten; ich verzeihe gerne alles, gar nicht ſtrenge, recht gelinde unterſuche ich dieſe wider Gott begangenen Sünden, ſo daß ich fürchte, ich ſündige ſelbſt durch zu große Milde — Alle, die bußfertig zurückkehren, demüthig ihre Sünden bekennen, nehme ich mit Freuden und mit väterlicher Liebe auf. Wenn aber einer meynt, durch Drohungen und Schreckniſſe könne er ſich den Eingang in die Kirche öffnen, und es ſey da gar nicht nothwendig, daß er bitte, und ſich unterwürfig zeige, der wiſſe, die Veſte Jeſu Chriſti kann durch alle Drohungen der Stolzen nicht eingenommen werden. Ein Biſchof, der ſich an die Verordnungen Jeſu Chriſti, der ſich an das Evangelium hält, kann von Gottloſen aufgehoben, aber niemals eingenommen werden. — Würden wir jene, welche Jeſum Chriſtum öffentlich verläugnet haben, ohne alle Buße nicht nur aufnehmen, ſondern wohl gar noch fürchten; wäre dieß nicht dem Novatianus die erwünſchteſte Gelegenheit, uns neuerdings zu läſtern? Wollen ſie in Frieden zurückekehren die, welche ſich von uns getrennt haben? Legen ſie nur die Waffen ab. Haben ſie Gedanken der Buße? Warum drohen ſie noch? Sie ſollen wiſſen, daß die Prieſter Gottes durch keine Art

Schreck-

Schreckniſſe ſich irre machen laſſen. Und wenn ſelbſt der Antichriſt kömmt, und wenn er mit dem Tode drohet; er wird damit muthvolle Männer nicht ſchrecken, ſie werden der augenſcheinlichſten Todes-Gefahr ungeachtet dennoch ſich ihm widerſetzen. Es liegt nichts daran, von wem, oder wie wir getödtet werden, wenn wir nur für den Namen Jeſu Chriſti ſterben; ſo erhalten wir Alle einen und denſelben Lohn." Am Schluße endlich ermahnet Cyprianus alle Gläubige zu Rom, daß ſie gar allen Umgang vermeiden ſollen mit den Schismatikern, daß ſie weder bey Gaſtmahlen, noch wie immer bey einer Gelegenheit mit ihnen zuſammen kommen ſollen.

Die innerliche Unruhe der Kirche wurde aber bald gedämpfet durch die nun neuerdings ausbrechende grauſame Verfolgung der Chriſten. Anlaß dazu mußte geben eine in mehrern Provinzen des Reiches ausbrechende leidige Peſt, an welcher die Chriſten allein Schuld ſeyn mußten. Es wurden alſogleich in die Provinzen die Befehle verſendet, daß Alle, den Zorn der Götter zu beſänftigen, Opfer entrichten ſollen. Das Oberhaupt aller Gläubigen, Cornelius, war der Erſte, welcher zu Rom gefangen genommen wurde; auf die Nachricht davon wurden die Gläubigen nicht geſchrecket, ſondern ganz beſonders geſtärket; ſie liefen ſchaarenweis herbey, da es hieß, man werde den heil. Papſt zum Verhör führen; ſie wollten Alle mit ihm das Bekenntniß ihres Glaubens an Chriſtus ablegen; auch Viele von denen, welche vorher abgefallen waren, wurden durch dieſes Beyſpiel mit neuem Muthe belebet, ſie eilten herbey, das vorher gegebene Aergerniß wieder gut zu machen, den Glauben um ſo unerſchrockener jetzt zu bekennen. Der heil. Papſt Cornelius, weil er den Göttern durchaus nicht opfern wollte, wurde auf Befehl des Kaiſers ſammt Vielen aus ſeiner Geiſtlichkeit ins Elend verwieſen, in welchem er bald Briefe erhielt vom heil. Cyprianus, welcher ihm ſeine und der ganzen Kirche Freude bezeugte des ruhmvollſt abgelegten Bekenntniſſes wegen; auch bemerket Cyprianus in dieſem Schreiben, daß

daß auch bey der Verfolgung zwiſchen ihnen, welche der Wahrheit getreu bleiben, und zwiſchen dem Novatianus ein Unterſchied ſey; Novatianus werde von den Verfolgern ganz in Ruhe gelaſſen. Den Brief ſchließet Cyprianus mit den Worten: „Da wir nun durch göttliche Vorſicht in Kenntniß geſetzt worden ſind, daß der Tag des letzten Kampfes nahe iſt, ſo wollen wir alle gemeinſam mit dem Volke dem Wachen, Faſten, Beten obliegen. Wir wollen jetzt beſonders einer des andern eingedenk ſeyn. Und wer nun immer von uns vorher fort muß, der erhalte auch dann noch in ſich die Liebe zu uns, ſeine Fürſprache für unſere Brüder höre nie auf.“

Einer der berühmteſten Blutzeugen, welche als koſtbare Schlachtopfer in dieſer Verſolgung umkamen, war der Prieſter Hyppolitus, er war von der Partei des Novatus und Novatianus, ſonſt aber ſowohl wegen ſeiner Tugend, als auch ſeiner Gelehrſamkeit und ſeines ehrwürdigen Greiſen Alters wegen ſo ſehr in Anſehen, daß er von Vielen, welche eben nicht tief in die Sache dringen, für unfehlbar gehalten wurde; als er nun gefangen und nach Oſtia, um da verurtheilt und gemartert zu werden, geführt wurde, drängte ſich um ihn her, und folgte ihm haufenweis nach das Volk, das er bisher unterwies. Auf dieſem Weg zum Tod fragten ſie ihn ernſtlich, er möchte es ihnen unverholen ſagen, welche der zwo getrennten Parteien die beſſere wäre, und zum Heil führe. Jetzt rief er auf im Ton eines Propheten, eines von Gott begeiſterten Mannes: Fliehet, ſchrie er ihnen zu: o fliehet den unſeligen Novatus! Kehret wieder zurück zur katholiſchen Kirche! O jetzt, jetzt zeigt ſich mir die Wahrheit im viel helleren Lichte! O wie reut es mich jetzt, daß ich euch lehrte, was ich euch gelehret habe. Der Zug kam nun nach Oſtia, denn da hielt ſich jetzt der römiſche Statthalter auf, um das Gemetzel außer der Stadt vorzunehmen, weil in der Stadt ſchon alle Gaſſen vom Blute der Chriſten gefärbt waren. Er ſetzte ſich zu Gericht, um ſeinen Richterſtuhl her waren Henkers

kerskknechte und Marter- und Mordrüſtungen aller Art, die da vor aller Angeſicht da lagen, vor dem Richter- ſtuhl ſtanden eine Menge Chriſten, ſie hatten einen wü- ſten, ſchmutzigen Aufzug, ungeſchorene Haare, ihre Angeſichter bleich und ausgemergelt; an allem ſah man es, daß ſie lange Zeit ſchon in Gefängniſſen müſſen ge- ſchmachtet haben. An allen dieſen wurden nun verſchie- dene Peinigungsarten verſuchet, ſie waren aber von ih- rem Glauben nicht abzubringen, nun wurde über ſie alle das Todesurtheil gefället, ſie wurden zu verſchiede- nen Todesarten verdammet. Einige wurden enthaup- tet, Andere an Kreuze angeheftet, Viele wurden auf ein zerfallenes Schiff geſezet, und ſo ins Meer verſen- ket. Dieß alles ſah Hippolitus, der ehrwürdige Greis, ohne doch im geringſten in Schrecken oder in Verwir- rung zu gerathen; durch ſeine heldenmüthige Unerſchro- ckenheit wurden die Ungläubigen über ihn noch mehr erbittert, nun hieß es, dieſem als einen Anführer und Lehrer der Chriſten müſſe man eine außerordentliche Pein, einen recht ſchmerzlichen Tod anthun. Hippolitus wurde verurtheilt, er ſollte von ungebändigten Pferden geſchleift werden. Man brachte alſogleich ein Paar wilde Roſſe, man ſuchte ſie, ſo gut man konnte, zuſammen zu kup- peln durch einen Strang, an welchem ein langer Strick nach Art einer Deichſel befeſtiget wurde, mit einem Ende dieſes Strickes banden ſie die Füße des heiligen Martyrers. Jezt wurden dieſe ohnehin ſchon wilde Roſſe noch geſchlagen, geſpornt, und ſo auf einmal un- ter wildem Geſchrei losgelaſſen; im Augenblicke ward der heilige Blutzeuge zu Boden und fortgeriſſen, ſeine lezten Worte, die man noch hören konnte, waren: Herr! ſie zerreiſſen meinen Leib, nimm du meine Seele auf! Die wilden Thiere flogen fort durch Geſträuche über Zäune und Felſen, durch Waldungen und Gewäſ- ſer, der ganze Weg, den ſie machten, wurde mit dem Blut dieſes Blutzeugen bezeichnet, ſein Leib in 1000 Stücken zerriſſen, und aller Orten umher geworfen. Die Gläubigen, welche nachgiengen, und den mit Blut be-

zeich-

zeichneten Weg leicht fanden, und ihn nunauch noch mit ihren Thränen benäßten, ſammelten andächtigſt die heiligen Ueberbleibſel, die überall umher lagen, ſelbſt das Blut, womit die Erde und die Geſträuche und Bäume beſprengt waren, ſogen ſie mit Schwämmen auf, auch die Feßchen ſeiner zerriſſenen Kleider, und die an Geſträuchen klebende Stücke ſeines Fleiſches löſten ſie ab; alles, was ſie fanden, trugen ſie zuſammen, und begruben ſolches in eine Marter-Grabhöhle zu Rom, nahe bey einem Altar.

Noch in eben dieſem Jahr 252 im September ſtarb auch der heilige Pabſt Cornelius in ſeinem Elende, nach dem er ein Jahr und faſt fünf Monate der Kirche rühmlichſt und heilig vorgeſtanden. Sein Nachfolger war Lucius, der Prieſter und Bekenner und Elendsgefährte ſeines heiltgen Vorfahrers; gleich nach ſeiner Erwählung wurde er von den Verfolgern neuerdings und eigens als ins Elend verwieſen erkläret. Sobald der heilige Cyprianus hievon Nachricht hatte, bezeugte er ihm ſchriftlich ſeine Freude über ſein ruhmvoll abgelegtes Bekenntniß ſowohl, als über ſeine Erhöhung. Das Elend des neuen Pabſtes war doch nicht von langer Dauer, bald konnte er wieder nach Rom zurück kehren. Bey dieſer Gelegenheit ſchrieb ihm der heilige Cyprianus das zweyte Mahl, um ſammt ſeinen Mitbiſchöfen ihm die Freude über ſeine Rückkehr zu bezeuzen, in dieſem Briefe macht Cyprianus auch die ſchöne Bemerkung, wie auch dießmal wieder der Herr des Weinberges für ſeinen Weinberg zu ſorgen wußte, wie auch dießmal wieder das Reich Gottes von Gott ſo liebvoll gerettet wurde, er ſchreibt: „Nun ſehen wirs wohl wieder recht deutlich ein, daß, was Gott beſchließt, für uns allzeit recht heilſam ſey; jetzt erkennen wir's, warum er dieſe Verfolgung über uns kommen ließ. Es hat dem Herrn gefallen auf ſolche Weiſe die Ketzer zu beſchämen, und vor aller Welt zu zeigen, wo die wahre Kirche iſt, wo der eine von ihm erwählte Oberhirt ſich befindet, wo die mit ihrem Biſchof in Einigkeit ſtehende Prieſter ſind, wo

die wahre Heerde Jeſu Chriſti angetroffen, wo die Guten, welche der Teufel mit ſo heftigen Verſuchungen anfalle, und wo jene, welche er, als die Seinigen, ſo ſchonend behandelt.

Indeſſen wüthete die Peſt noch immer fort, auch aus dieſem ſo großen Uebel ließ Gott Gutes werden für Viele, auch dadurch wurde das Reich Gottes mächtig erweitert, viele der Heyden wurden bekehret. Die verſtockten Heyden glaubten zwar noch immer durch Aufſchlachtung der Chriſten dem Uebel Einhalt thun zu müſſen, aber die Peſt verbreitete ſich nur immer noch mehr und nach und nach in alle Provinzen, und verdoppelte ihre Verwüſtungen durch unerhörte Niederlagen, und dieſe Plage dauerte mehrere Jahre fort, und es wurden mehr von den Ungläubigen durch die Peſt weggeraffet, als durch ihre blinde, thörichte Rache Chriſten aufgeopfert werden konnten. Bey dieſer Gelegenheit, in dieſen Finſterniſſen erſchien das Reich Gottes in ſeinem ſchönſten Lichte, da zeigte ſich das Chriſtenthum in ſeiner ganzen Liebenswürdigkeit. Die Chriſten, weit entfernt von der anſteckenden Seuche ſich zu fürchten, flogen mit heldenmüthiger Liebe allen Leidenden, nicht nur ihren Mitbrüdern, ſondern auch den Heyden, ihren grauſamſten Verfolgern, zu Hilfe. Zu Carthago wieſen die Diener der Kirche jedem Gläubigen beſondere Verrichtungen an; damit die ſchönen Werke der Liebe zugleich auch in der ſchönſten Ordnung geſchehen, und folglich deſto wirkſamer und allgemein wohlthuender wären; die Armen leiſteten körperliche Liebesdienſte, die Reichen halfen mit ihrem Vermögen. Der heilige Cyprianus ermunterte unaufhörlich die Gläubigen auch durch Beyſpiele aus göttlichen Schriften zur chriſtlichen Liebe, ſie ſollten dieſelbe nun durch Thaten zeigen, ſie ſollten Gottes Güte nun als Muſter ſich vor Augen ſtellen, ohne Rückſicht auch den Böſen gut ſeyn, und Gutes thun — auch die Feinde lieben. Um aber den Gläubigen auch Troſt einzuflößen, noch mehr Muth in ſie zu bringen, damit ſie auch jetzt das Sterben nicht achten;

achten; ſchrieb Cyprianus eine Abhandlung von der Peſt. In dieſer Schrift begegnet er allen Einwendungen und Klagen jammernder und verzagen wollender Chriſten — z. B. er ſagt: „Einige halten darüber ſich auf, daß dieſe Seuche eben ſowohl Chriſten, als Heyden hinwegraffe; als wenn ſie nur deßwegen Chriſten geworden wären, um von Müheſeligkeiten dieſes Lebens frey zu ſeyn, und ihrer Güter in Ruhe zu genieſſen; vielmehr ſollen ſie denken an die Freuden des künftigen Lebens, die auf ſie warten, wenn ſie jetzt die Widerwärtigkeiten dieſes zeitlichen Lebens alle geduldig leiden. Wenn der Chriſt wohl verſteht, auf was er ſich eingelaſſen hat beym Hereintritt in die Kirche, o ſo weiß er ja, daß er mehrere und härtere Kämpfe, als alle Uebrigen, werde beſtehen müſſen, da der Teufel die Chriſten viel wüthender anfalle. Ja! jammert da einer, nur dieſes ſchmerzt mich, daß mir nun entzogen werde die Marter-Krone, auf welche ich ſo ſichere Rechnung machte, ſo bald ich einmal entſchloſſen war, muthvoll den Glauben zu bekennen! — Mein Chriſt! bedenke, Martyrer zu werden, ſtehet nie in unſerer Gewalt; Gott ertheilt dieſe Gnade, wem er ſie ertheilen will; du haſt alſo kein Recht zu ſagen, daß dir entzogen werde Das, was pure lautere Gnade iſt, wenn Er es dir zu Theil werden läßt. Indeſſen Gott, vor welchem auch das Innerſte der Herzen nicht verborgen iſt, ſieht ja deinen guten Willen, er wird ihn nicht unbelohnt laſſen." — „Um deutlicher noch zu erkennen die Rathſchlüſſe göttlicher Vorſicht: Ein Biſchof fiel einſt in eine Krankheit, dadurch ſchon wurde er muthlos, noch mehr kam er in Schrecken, da er ſah, daß er nun bald ſterben werde; er bath zu Gott nur noch um einige Verlängerung des Lebens. Plötzlich erſchien vor ihm ein Jüngling voll Majeſtät und Anmuth im ſchönſten Lichtglanze. In einem Tone, der Zorn verrieth, ſprach nun dieſer Jüngling: Du fürchteſt dir vor dem Leiden, du fürchteſt dir vor dem Sterben! — Was willſt du denn alſo, daß ich mit dir anfange?" — „O ich ſelbſt, der Mindeſte aus Allen,

wie

wie oft habe ich ſchon von Gott durch Offenbarung den Befehl erhalten: ich ſollte in den Predigten es nur recht einſchärfen, daß wir ja doch den Tod unſerer Mitbrüder, welche Gott zu ſich gerufen, nicht beweinen ſollen, weil wir ja wiſſen, daß ſie nicht verloren, ſondern nur ein wenig voraus gegangen ſind, wie dieß nicht anders ſeyn kann auf einer Reiſe, die Alle machen müſſen? Wir ſollten hier nicht Trauerkleider anziehen, da wir wiſſen, daß ſie dort in weißen Kleidern prangen, und auch deßwegen, damit wir den Ungläubigen nicht Anlaß geben, uns Vorwürfe zu machen, daß wir ja trauren über die Verſtorbenen, als wenn ſie für uns verloren wären, da wir doch ſelbſt behaupten, daß ſie leben, und bey Gott ſind." —

Zu Neucäſarea im Pontus, wohin die Peſt bisher noch nicht drang, begiengen die Innwohner dieſer Stadt ſo eben ein hochfeyerliches Feſt einem ihrer Götter; eine ungeheure Menge Menſchen auch aus den umliegenden heydniſchen Ortſchaften ſtrömten auf dieſes Feſt dahin zuſammen. Der Zulauf des Volkes war dieſes Jahr beſonders groß, ſo zwar, daß der große feſtliche Markt- und Spiel-Platz dieſe Menſchen alle zu faſſen zu klein war. Im Taumel ihrer abgöttiſchen feſtlichen Freude riefen dieſe ſo zuſammengedrängten Heyden wie aus einem Halſe gemeinſam auf, ſie ſchrien: „Großer Jupiter! mache uns Platz! Da davon Gregorius der Wunderthäter hörte, ſchickte er zu ihnen hin, und ließ ihnen ſagen, es werde ihnen bald Platz gemacht werden, mehr als ſie ſich wünſcheten. Und ſieh! wie in einem Augenblicke fieng die Peſt an, ſich unter ihnen zu zeigen; wie ein Lauffeuer flog dieſe Seuche umher; ihre Tänze und Freuden-Lieder waren bald in Leichen und Heulen verwandelt. Bald wüthete dieſe Peſt allgemein und ſo heftig, daß dieſe unzählige Menge Menſchen beynahe zu gleicher Zeit ſich davon ergriffen ſah; keine menſchliche Hilfe konnte da helfen, ſchon herrſchte in allen Ecken der Stadt Greuel und Verwüſtung; nicht nur Privat-Häuſer, ſondern öffentliche Gebäude und Tem-

Tempel waren mit Todten und Sterbenden angefüllet; ſelbſt die Straſſen waren damit bedecket. Ganz allein und hilflos gelaſſen giengen die Kranken mit wankenden Tritten aus den Häuſern, und wollten zu den Brünnen, zu dämpfen die innerliche Hitze, die ſie verzehrte. Andere, die ſchon alle Hoffnung wieder zu geneſen aufgaben, und weniger den Verluſt eines unglückſeligen Lebens ſcheuten, als unbegraben zu bleiben, ſchleppten ſich noch lebend in die Gräber, um dort ihren Geiſt aufzugeben, und ſo auch zugleich ſchon begraben zu ſeyn. So jammervolle Umſtände, ſo ſchreckvolle Drangſalen brachten endlich Viele der Heyden auf den Gedanken, dieſes könnte vielmehr eine Strafe ſeyn, über ſie verhängt von dem Gott der Chriſten, die ſie ſo grauſam verfolgten; um ſo mehr kamen ſie auf ſolche Gedanken, weil ihre heydniſchen Gottheiten ſich jetzt ſo ſchwach, ſo unvermögend zeigten, und daher keine Hilfe zu hoffen war. Sie nahmen nun ihre Zuflucht zu dem Biſchofe der Chriſten, zum heil. Gregorius; ſie beriefen ihn in ihre Häuſer, daß er für ſie zu Gott bethete. Gregorius gieng überall hin, wohin er verlangt wurde, und überall, wo er hin kam, wurde durch ſeine bloſſe Gegenwart alle Krankheit verſcheuchet. Der Ruf davon kam bald in allen Häuſern umher, und nun wurde er überall hin verlangt; man ſuchte nun ſonſt kein Hilfsmittel mehr gegen die Peſt, man wollte nichts mehr wiſſen um die Orakel der Götter, man brachte ihnen keine Opfer mehr, ihre Tempel blieben öde, verlaſſen, Alle wendeten ſich nun nur an dieſen heil. Biſchof; dieſer aber war nicht nur auf ihr körperliches, auf ihr zeitliches Wohl, er war auf was Wichtigers, er war auf ihr ewiges, auf ihr Seelenheil bedacht, bedacht, ihre Seelen geſund zu machen; er belehrte, er predigte, er bethete ohne Unterlaß, und Gott that durch ihn auch dieſes Wunder: ſie wurden bekehret, ſie kamen zum Glauben, ſie nahmen das Evangelium an, Einige aus Dankbarkeit, weil ſie durch ſeine Hilfe von dieſer abſcheulichen Krankheit ſich auf einmal befreyet ſahen,

Andere aus Furcht, dieſe Krankheit möchte ſonſt noch über ſie kommen; auf verſchiedene Arten, auf mehreren Wegen wußte Gott in ihre harte Herzen ſich den Weg zu bahnen, ſeinem Reiche Eingang zu verſchaffen.

Zugleich mit der Peſt verwüſteten das Reich auch noch die fürchterlichſten Kriege, Einfälle der Barbaren von allen Seiten; Europa und faſt ganz Aſien wurde verheeret, in Aſien drangen die Feinde bis Antiochia vor, eroberten auch dieſe Stadt, und plünderten ſie. Auch in Afrika wurden viele Städte Numidiens durch die ſtreifende Numidier verwüſtet; dieſe Numidier wohnten im Innerſten des Landes, und hatten ſich nie noch dem römiſchen Joche unterworfen. Von daher kamen die jammervollſten Briefe an den heil. Cyprian, daß ganze Heerden der Chriſten beyderley Geſchlechtes ſeyen in die Gefangenſchaft fortgeſchleppet worden, unter dieſen von 8 Städten die Biſchöfe. Cyprianus wurde bey Durchleſung dieſer Briefe bis zu Thränen innigſt gerühret, und am meiſten noch weinte, und entſetzte er ſich bey dem Gedanken an die Gefahren, in welchen ſich da die chriſtlichen Jungfrauen befanden; er theilte dieſe traurige Nachricht ſeinen Gläubigen mit, welche voll Mitleid reichlich Geld zuſammenſchoſſen, dieſe Gefangenen zu erlöſen, wozu auch noch Beyträge kamen von den anweſenden Biſchöfen und ihren Gemeinden. Die ganze Summe wurde nun an die Biſchöfe Numidiens abgeſchickt, mit einem Schreiben des heil. Cyprianus, in welchem er ſagt: Wenn Gott unſere Liebe auf die Probe zu ſtellen, ſolche Drangſalen kommen läßt; ſo ſchreibt es uns aufrichtig. Wir bethen zwar Alle zu Gott, daß er doch ein Uebel dieſer Art nicht öfters über euch verhänge; ſoll es aber doch geſchehen — o ſeyd verſichert — wir wollen herzlich gerne und hinreichend Hilfe leiſten. Die Nähmen aller unſerer Brüder und Schweſtern, welche zu dieſem Werk der Barmherzigkeit das Ihrige beytrugen, habe ich hieher geſetzet, damit ihr für ſie bethet.

Nach

Nach dem Urtheile der Heyden waren noch immer die Chriſten Schuld auch an dieſen fürchterlichen Unheilen allen, welche die ihretwegen ſo ſehr erzörneten Götter nun neuerdings über das ganze Reich haben hereinbrechen laſſen. Dieß veranlaßte den eifrigen und ſo thätigen Biſchof Cyprianus zu einer neuen Schrift; er ſchrieb hierüber, und dagegen an den Richter Demetrianus. Da er in dieſer Schrift von der Ohnmacht der falſchen Götter redet, ſagt er: „O! möchteſt du hören, und ſehen deine Götter, wenn ſie von uns Chriſten beſchworen, und aus den von ihnen beſeſſenen Körpern ausgetrieben werden, wie ſie da gequälet werden durch unſere geiſtigen Waffen; wie ſie da ſchreyen, und heulen nnter den Streichen der göttlichen Macht! Ueberzeug dich nur ſelbſt von der Wahrheit alles deſſen, was ich da ſage. Glaub wenigſt dieſen deinen Göttern, die du anbetheſt. Du wirſt ſehen jene, die du bitteſt, wie ſie uns bitten — du wirſt ſehen jene, die du als Herren ehreſt, wie ſie unter unſern Händen wie Sklaven zittern. Schäme dich deines Irrthumes wegen wenigſt dann, wenn du ſelbſt ſiehſt, daß deine Götter, von uns gefragt, es ſelbſt entdecken, und bekennen müſſen, wer ſie eigentlich ſind, ſogar in eurer Gegenwart ihren Betrug an Tag geben müſſen." — Dann behauptet Cyprian, daß dieſe Plagen alle von Gott kommen, daß er auf ſolche Weiſe hier und jezt ſchon räche das vergoſſene Blut der Chriſten, obwohl dieſe Plagen auch die Chriſten treffen. Hierüber erklärt er ſich mit den Worten: „Die Widerwärtigkeiten dieſer Welt ſind Strafen nur für den, der ſeine ganze Glückſeligkeit in den Gütern dieſer Welt beſchränkt hält. Hier übel daran ſeyn, ſchmerzet nur den, der nicht hoffen kann, daß es ihm anderswo wohl ſeyn werde, deſſen Seligkeit in die elendvolle Spanne dieſer Zeit eingeenget iſt, der, ſobald dieſes kurze, hinfällige Leben für ihn vorüber iſt, nichts als Peinen und ewiges Wehe zu erwarten hat. Wir aber, wir Chriſten, wenn auch Widerwärtigkeiten uns treffen, wir verlieren den Muth nicht; es mögen Krank-

Krankheiten, anſteckende Seuchen, was immer kommen, wir haben nicht Urſache zu klagen. In uns lebt mehr der Geiſt, als das Fleiſch. Alle dieſe Plagen, die ihr Strafen nennet, ſind nur für euch Götzendiener Strafen, für uns ſind ſie nichts als Prüfungen, Verſuche, ob wir eine Krone verdienen. Wie könnet ihr glauben; daß wir mit euch gemeinſchäftlich in eben derſelben Strafe ſind; da wir doch in der Art, alle dieſe Leiden zuertragen, mit euch gar nichts gemein haben? Ihr lärmet, ſeyd voll Ungeduld, wenn euch was Widriges begegnet; die Chriſten leiden alles Wiederwärtige geduldig, ſtandhaft, aus Liebe zu Gott, mit innerer Ruhe, noch mehr ſie danken noch ihrem Gott dafür. Wir Chriſten ſtreben aber auch den Freuden dieſes Lebens, dem irrdiſchen Wohlleben nicht nach, es iſt uns alles gut genug, wir lieben nur den Frieden, und auf alle die Veränderlichkeiten in dieſer Welt ſind wir dann immer ſchon vorhinein gefaßt, und erwarten ſo dann ruhig, was uns Gott verheiſen hat. Die feſte Hofnung, die wir haben, unſer kräftiger Glaube, ſind uns ein ſicherer Grund, auf dieſem ſtehen wir. Da mag nun eine ganze Welt zuſammgeſtürzt in Trümern liegen; unſer Geiſt bleibt aufwärts gerichtet. Des Chriſten Stärke bleibt allzeit unbeweglich, unüberwindlich ſeine Geduld, ſein Vertrauen auf Gott unerſchitterlich."

Auch Origenes fuhr noch immer fort mit Eifer für die gute Sache zu arbeiten, durch Fortſetzung und Vollendung der ſchon angefangenen, und durch Beginnung neuer Werke. In ſeinem Werke vom Gebethe lehrt er, wie man bethen ſoll, er ermahnet zum Gebethe alle Gläubige, zum öftern Gebethe; er verlangt daß jeder Chriſt wenigſt 3 mal des Tages auch mündlich bethe — Morgens, Mittag, Abends, auch das Gebeth zur Nachtszeit empfiehlt er, führet dafür Beyſpiele an aus der göttl. Schrift. Er widerleget die Einwürfe gegen das Bittgebeth; z. B. daß einige das Gebeth unnütz nennen aus dem Grunde; daß Gott alles ſchon voraus ſehe, alle Dinge längſt ſchon vorhinein angeordnet habe, und alſo

durch

durch unſer nun dazwiſchen kommendes Gebeth an ſei-
nen ewigen Rathſchlüſſen nichts mehr geändert werden
könne. Dieſen antwortet Origenes: eben weil Gott al-
les vorausſehe, ſo ſehe er auch voraus die Gebethe auf
welche er gewiſſe Gnaden zu ertheilen beſchlieſe, unſere
Gebethe ſeyen alſo in den ewigen Rathſchlüſſen Gottes
ſchon miteingegriffen. Origenes empfiehlt dann auch
die Verehrung und Anrufung der Heiligen, er beweiſet
aus dem Buche Tobias, aus den Büchern der Macha-
bäer; daß auch die Engel und die Heiligen im Himmel
für uns bitten, wo er noch beyſetzet: „Es iſt ungeräumt,
glauben; daß die Heiligen, denen nun vollkommene Er-
kenntniß zu Theil geworden, an Vollkommenheit ande-
rer Tugenden ſollten Mangel haben; unter allen Tugen-
den aber iſt ja die Liebe zum Nächſten die vorzüglichſte."
Origenes redet in dieſem Werke auch von der Gewalt
Sünden nach zu laſſen, welche Gewalt den Apoſteln in
Sonderheit und ausdrücklich zu theil geworden durch je-
ne Worte: Nehmet hin den heil. Geiſt; derer Sün-
den ihr werdet nach gelaſſen haben — u. ſ. f. Dieſe
Gewalt, ſagt da Origenes ferners, dieſe Gewalt Sün-
den nachzulaſſen iſt von den Apoſteln auf ihre Nachfol-
ger hinüber gegangen, und erſtreckt ſich über alle gegen
Gott begangene Sünden. Die Beleidigungen aber, die
uns angethan werden nach zu laſſen, zu verzeihen, hat
jeder von uns ſelbſt die volle Macht, und wohl auch
Pflicht. Unter den letzten und nützlichſten Werken des
Origenes iſt jenes, das er ſchrieb gegen den epikuräiſchen
Philoſophen Celſus, welcher ein Buch heraus gab, das
ganz mit Verläumdungen, und Läſterungen gegen die
chriſtl. Religion angefüllet war. Dieſes Werk wider-
legte Origenes auf Zureden ſeines Freundes Ambroſius.
In dieſem Buche rechtfertigte Origenes gründlich und
in Ordnung das ganze Chriſtenthum — führet den voll-
ſtändigſten Beweiß der ganzen chriſtl. Religion. Er
durchgehet die Vorherſagungen, und zeiget die Erfüllung
derſelben. Zähletauf die Wunderwerke, und die da-
raus werdende Beweiſe, beſonders einnehmend benützt er

die allgemeinen weltbekannten Thatſachen: die Auferſtehung Jeſu, die Ausbreitung der chriſtl. Religion in der ganzen Welt durch die Apoſtel, das mächtige, raſende Bemühen der Welt und der Hölle gegen dieſelbe, das Betragen, die Sitten, der Wandel der Chriſten, das Leiden, die Marter- und Todes-Arten der Blutzeugen. Alle Einwürfe des Celſus zernichtet Origenes gelehrt, ſchön und liebvoll. Weil Celſus gegen die Gottheit Jeſu Chriſti, gegen das heilige Geheimniß der Menſchwerdung beſonders mit Höllen-Wuth läſtert; ſo vertheidiget Origenes beſonders dieſes Geheimniß mit heil. Eifer, durchgehet die heil. Geſchichte und Lehre, zeiget deutlich die Gottheit in Chriſtus, ſtellet das Göttliche Menſchliche den Gott-Menſchen, recht anſchaulich ſeinen Leſern vor Augen. Nachdem nnn Origenes viel gearbeitet, und viel gelitten, nnd bis auf den letzten Athemzug nicht aufgehöret hat, die Kirche mit Mund und Feder zu vertheidigen; ſtarb er endlich in einem hohen Alter im 70 Jahr ſeines Alters zu Tyrus im Jahre Chriſti 253.

In eben dieſem Jahr Chriſti 253. zu Anfang des Monats März ſtarb auch Papſt Lucius nachdem er nicht länger als 5 Monate das ſichtbare Oberhaupt der Kirche geweſen. Sein Nachfolger war Stephanus.

Nun hatte auch die Verfolgung der Chriſten wieder vollkommen ein Ende. Denn nachdem die Kaiſer, Gallus, Hoſtilianus, Voluſianus, und Aemilianus ermordet waren, war Valerianus allein Herr, und dieſer Kaiſer war den Chriſten mehr geneigt als alle ſeine Vorfahrer, wenigſt im Anfange ſeiner Regierung zeigte er gegen die Chriſten beſonders viele Güte, er vertraute ihnen beynahe alle wichtigſte Poſten an, ſein Palaſt war voll Chriſten, beynahe Alle an ſeinem Hofe bekannten ſich öffentlich zur chriſtl. Religion. Die Biſchöfe benützten, ſo gut ſie konnten, dieſe günſtige Augenblicke zum großen Vortheil der Kirchen-Verſammlungen; man ſuchte die zerfallene Kirchen-Zucht wieder herzuſtellen, alles Mangelhafte auszubeſſern, alle eingeſchliche-

ne

ne Mißbräuche abzuſtellen. Auch zu Chartago wurde, nun das 3te Mahl, Kirchenrath gehalten — 66 Biſchöfe fanden ſich dabey ein. In dieſer Kirchen-Verſammlung wurde wieder Verſchiedenes abgethan, in Ordnung gebracht, neuerdings verordnet. z. B. Es wurde zu Recht gewieſen der Biſchof Terapius, welcher einen in der Verfolgung abgefallenen Prieſter ohne hinlängliche Buße alſogleich wieder in die Gemeinſchaft aufgenommen, da doch weder eine Krankheit des Büßers, noch eine Verfolgung, noch ſonſt was eine ſolche Nachſicht nothwendig machte. Man gab ihm hierüber einen Verweiß und die brüderliche Ermahnung, in Zukunft behutſamer zu ſeyn auch nicht durch Zugutſeyn zu ſündigen. Der Biſchof Fidus war der Meynung, auch die heil. Taufe, wie vormals die Beſchneidung dürfe man den Kindern vor dem achten Tage nicht ertheilen. Der Kirchenrath erklärte: Gott ſehe weder das Alter noch die Perſon an. Die Beſchneidung ſey nur ein Vorbild geweſen des Geheimniſſes Jeſu Chriſti. Und es ward beſchloſſen; die Biſchöfe ſollen, ſo viel an ihnen iſt, von der Taufe und von der Gnade Gottes Niemand ausſchließen. Der heil. Cyprian gab dieſer Verordnung nach den Grund an: Wenn die größten Sünder bei ihrer Bekehrung zum Glauben Nachlaß der Sünden und die heil. Tauf empfangen; ſo müſſen ja noch vielmehr denſelben empfangen neugeborne Kinder, welche nie geſündiget haben, welche nur als Abſtämmlinge von Adam nach dem Fleiſche in ihrem erſten Werden theilhaft geworden ſind der Seuche des alten Todes. In dieſem Kirchenrathe wurde auch bey Gelegenheit einer eingegangenen Klage erneuert, und wieder eingeſchärfet das ſchon im voriger Kirchen-Verſammlung erlaſſene Verboth: „Niemand ſoll in ſeinem Teſtamente Geiſtliche als Vormund oder Pfleger aufſtellen, weil Geiſtliche durch ſolche Geſchäfte im Gebete und in ihrem Altars-Dienſt gehindert werden. Und ſollte jemand desungeachtet wieder dieſe Verordnung handeln; ſo ſoll für ihn keine Opfergabe angenommen werden, auch ſoll

das

das heilige Opfer nach ſeinem Hinſcheiden für ihn nicht entrichtet werden. Und ſo wurde in dieſem 3ten Kirchen = Rathe zu Karthago über Verſchiedenes noch abgeſchloſſen und Anordnungen getroffen. Ueberhaupt da jetzt Ruhe war von außen, ſuchten die heiligen Biſchöfe, die damals lebten, in ihren Kirchen um ſo mehr mit Eifer und aller Anſtrengung dem Reiche Gottes aufzuhelfen, wo es entweder durch die grauſame Verfolgung oder durch die Kezereyen und Spaltungen zu ſinken angefangen; alle arbeiteten, und machten ſich dieſe Zeitumſtände zu Nutzen, beſonders der Biſchof von Karthago, der wahrhaft heilige Cyprian; alle Gebrechen wollte er heben, jedem Unfuge abhelfen, er eiferte gegen die in der Verfolgung abgefallene Prieſter und Biſchöfe, welche ſich jetzt in ihre vorige Aemter wieder eindringen wollten, wie da Baſilides, Martialis, und Fortunianus, er ſchrieb deßwegen nach Rom an den Pabſt Stephanus, an Felix Sabinus und andere Biſchöfe.

Zu Arelat war damals Biſchof Marcianus ein Novatianer, dieſer war noch immer gegen alle Vorſtellungen anderer Biſchöfe ſo hartherzig, allen Abgefallenen, wenn ſie auch noch ſo reumüthig und, Buße zuthun, bereitwillig waren, die Ausſöhnung und Wiederaufnahme in die Kirche ohne weiters abzuſchagen, auch wenn ſie krank waren, er ließ ſie unausgeſöhnet dahin ſterben, wenn ſie ſich auch ganz und ernſtlich bekehrt hatten, und mit Thränen in den Augen in die Schoos der Kirche zurücke zukehren verlangten. die Biſchöfe ſchrieben nach Rom, und zugleich auch nach Carthago an Cyprianus; daß auch er ſich in dieſer Sache verwende, was Cyprianus gern und mit Eifer that; alſo gleich fertigte er ein Schreiben nach Rom, worin er den Papſt Stephanus dringendſt auffordert, ihn bittet und beſchwöret, daß doch er, als das Oberhaupt der Kirche, als Statthalter Jeſu Chriſti, der Ketzerey und der Spaltung Einhalt zu thun, ſich alle Mühe geben, gehörige Maaßregeln treffen, dieſen Marcian ab-

ſetzen

ſetzen, ihn von der Kirche ausſchließen, und für Arelat einen andern Biſchof, beſtimmen wolle. Was auch alles geſchah. Aehnlicher Eifer und Liebe ſprach und wirkte auch in den Schreiben dieſes heil. Biſchofes an einen afrikaniſchen Biſchof, der ſein erklärter Feind war und ihn gar für keinen Biſchof erkennen wollte, und überhaupt in allen ſeinen Briefen und Schriften, welche er an verſchiedene auswärtige Biſchöfe fertigte, welche ihn in verſchiedenen Anliegen und Sachen Gottes und ſeines Reiches zu Rath zogen. z. B. ein Biſchof befragte ihn, wie er ſich zu benehmen hätte mit einem gewieſen Schauſpieler, welcher zwar jetzt, als Chriſt, ſelbſt nicht mehr ſpiele, aber noch immer heidniſche junge Leute in dieſer Kunſt abrichte. Ob er ihn in der chriſtlichen Gemeinſchaft dulden dürfe? Cyprianus zeigte ſein Mißfallen über dieſen noch nicht ganz bekehrten Neubekehrten, und ſagte geradezu in ſeinem Antwortſchreiben: „So was mißfalle der Mayjeſtät Gottes, werfe Schande aufs Chriſtenthum, bemakle die Ehre der heil. Kirche. „Am Ende ſeines Schreibens macht Cyprianus den Vorſchlag, der ganz Liebe und heil. Geiſt iſt:“ Wenn dieſer Menſch ſagt; die Noth zwinge ihn dazu, er wiſſe ſich anders nicht fort zubringen; ſo ſoll er von der Kirche wie andere Arme unterſtützt werden; aber er muß ſich auch begnügen und nicht meinen, daß man ihm einen Lohn ſchuldig ſey dafür; daß er zu ſündigen aufgehört hat. Denn iſt er gebeſſert worden, ſo hat er nur ſeine Pflicht gethan, und das wird ihm gut kommen. Sollte bey euch die Kirche nicht hinreichend im Stande ſeyn, alle Arme zu unterſtützen; ſo ſind wir da, beyzuſteuren, ſo viel ihr glaubt, daß euch nöthig iſt.

Der Biſchof Pomponius wendete ſich an den heil. Cyprianus, gewiſer chriſtlichen Jungfrauen wegen, welche den feſten Vorſatz gemachet hatten, ſtetts enthaltſam zuleben, und nun durch ihren Wandel ſich verdächtig machten, und dadurch Aergerniß gaben, und deßwegen ſammt einem Diakonus und noch andern, auf welche zugleich Verdacht gefallen, von ihrem Biſchof in Kirchen-

Bann

Bann gethan wurden. Der heil. Cyprianus zog hierüber noch andere Biſchöfe, welche eben bey ihm waren, zu Rath, dieſe vier: Cäcilius, Viktor, Sedatus, Tertullus; und ſchrieb dem Biſchofe Pomponius dann zurücke: Allerdings, es ſey ja Pflicht der Biſchöfe, ſie, ſie müſſen wachen, daß die Kirchenzucht zu allen Zeiten gehandhabet werde, ſie, ſie können unmöglich zugeben; daß auch nur ein einziger aus den Chriſten ſeinem verkehrten Sinne nachlebe. Jungfrauen ſollten bey denen vom andern Geſchlechte nicht einmal unter einem Dache wohnen. „Haben ſie ſich wahrhaft, ſind ſeine Worte, haben ſie ſich von ganzem Herzen Jeſu Chriſto geheiliget, ſo ſoll ihr reiner Lebenswandel beharrlich ſeyn, und ſie ſollen zu Uebelnachredungen nicht einmal auch nur entfernt Anlaß geben. Haben ſie aber ihren Entſchluß geändert, oder glauben ſie, ſie können ſich ferner nicht mehr enthalten; ſo iſts beſſer, ſie heyrathen, als daß ſie unreinen Flammen ſich hingeben. So hören ſie doch auf, Andern zum Aergerniſſe zu ſeyn. Prieſter aber und Diakonen, die müſſen ſich da ſelbſt ſtreng in der Zucht halten, ſie müſſen als Lichter Andern leuchten; wenn ſie ſich ſelbſt nicht enthalten, was wird all ihr Ermahnen zur Enthaltſamkeit bey andern fruchten? Es wurde alſo die ganze Verhandlungs-Art dieſes Biſchofes gutgeheiſen und beſtättiget, zugleich aber die Jungfrauen betreffend beſchloſſen; daß man ſie, wenn ſie wahre Reue haben und noch Jnngfrauen ſind, zur chriſtlichen Gemeinſchaft wieder laſſen ſoll, aber ihnen alles Ernſtes drohe, wenn ſie nur im mindeſten wieder zu einigem Verdachte Anlaß geben; ſo werde man ſie nur noch um ſo ſchärfer ſtrafen, und dann ſollen ſie ſich nur keine Hoffnung machen, ſobald wieder in die Kirche aufgenommen zu werden. Sollte eine von ihnen ihre Jungfrauſchaft verloren haben, ſo ſoll ſie ohne Nachſicht als eine an Jeſus Chriſtus zur Ehebrecherinn Gewordene Buße thun; man beſtimme ihr eine gewiſſe Zeit, und erſt, wenn ſie dieſe ihr vorgeſchriebene Zeit mit Bußthun zu gebracht, mag man ſie in die Kirche wieder aufnehmen. Wer immer

aber von was immer für einem Geſchlechte, ernſtlich ſich zu beſſern, noch ferners ſich weigert, der wiſſe, ſo lange er in ſeiner Boßheit vorſätzlich verharret, ſo lange habe er keine Hoffnung in die Kirche jemals wieder aufgenommen zu werden.

Mitten in dieſen Tagen der Ruhe und des Friedens entſtund nun auf einmal in der Kirche einige innere Unruhe, eine Art innerer Krieg. Es entſtund ein Streit über die Giltigkeit der von Ketzern ertheilten Taufe. Zwar ſchon Tertulian, und nach ihm Agrippinus, einer der Vorfahrer des heiligen Cyprians, waren der Meinung, ein Ketzer könne nicht giltig taufen, wer alſo aus einer Sekte in die Kirche zurücke kehre, müſſe nach ſeiner Bekehrung vor allem getaufet werden, aber damals machte dieſe Meynung kein Aufſehen, fand keinen Anhang, und in der Ausübung wurde nicht darnach geachtet. Für dieſe Meynung nun erklärte ſich jezt der heilige Cyprian, und er war ganz dafür, man müſſe alle von Ketzern Getaufte, ſollte auch bey Ertheilung der Taufe in Materi und Form alles recht beobachtet worden ſeyn, alle von was immer für einem Ketzer Getaufte, müſſe man, wenn ſie zur katholiſchen Kirche zurückekehren, wieder taufen, und dieſes müſſe in allen Kirchen eingeführet, allgemein gebräuchlich und Gewohnheit werden. Cyprianus wollte damit nicht ſagen; daß Jemand wieder getaufet, zwey Mahl getaufet werden könne, oder dürfe; denn er hat in ſeinen Schriften, benanntlich in der von der Einheit der Kirche es ſelbſt deutlich bewieſen, daß nur ein Tauf ſey, und wer einmal gültig getauft ſey, könne nie wieder getaufet werden. Cyprianus war nur der Meynung; das, was die Ketzer Taufen heiſſen, ſey ein leeres, nichts wirkendes Ceremoniell, ein Ketzer könne nie giltig taufen, wer von einem Ketzer, wer ketzeriſch getauft iſt, der ſey gar nicht getauft, wer alſo aus einer Sekte in die Kirche zurückekehret, der müſſe vor allem, weil er noch nicht getauft ſey, erſt getauft werden. Cyprianus glaubte für dieſe ſeine ſonderbare Behauptung ſtarke Gründe gefunden zu haben. Aus den vielen Brie-

 fen,

ſen, welche er über dieſe Sache ſchrieb, ſieht man, ſtarke Gründe für ſeine Meynung waren ihm dieſe: „Außer der Kirche gebe es kein Sakrament, alſo auch keine Taufe. Auſer der Kirche könne Niemand getaufet werden. Außer der Kirche habe man kein heiliges Oehl, das Oehl, das man bey der Taufe brauche, werde nur in der Kirche geweihet. *) Bey Ertheilung der Taufe frage man ja: Glaubſt du ein ewiges Leben? Glaubſt du, daß durch die heil. Kirche Sünden nachgelaſſen werden. Es ſey zwar nur eine Taufe; aber eben dieſe einzige Taufe ſey einzig nur in der wahren Kirche zu finden. Ketzer können nichts geben, weil ſie nichts haben. Zufolge der Schrift ſelbſt nütze es nichts von einem Todten getauft ſeyn. Es ſey zwar uralte Gewohnheit, man habe bisher die Taufe ſolcher Ketzer, welche alles zum Weſen der Taufe Erforderte beym Taufen beobachten, ohne Anſtand gelten laſſen, und ſolche als giltig Getaufte angeſehen, ſie nie wieder getaufet; aber alle Gewohnheit müſſe der Vernunft weichen. Den Ketzern müſſen, wenn ſie in die Kirche zurückekehren, die Hände aufgeleget werden, es müſſe ihnen da erſt das heil. Sakrament der Firmung ertheilet werden, eben ſo nothwendig ſey es, daß ſie in der Kirche getaufet werden. Wie die Apoſtel den Samariten erſt nach empfangener Taufe die Hände auflegten, ſo werden, auch jetzt noch, nur die in der Kirche Getaufte, dem Biſchofe vorgeſtellet, und durch ſein Gebeth und Auferlegung ſeiner Hände vom heil. Geiſte erfüllet, vervollkommet, d. i. durch das Zeichen des Herrn geſtärket, gefirmet. **) Die Uebergabe, auf welche man ſich berufe, ſey pur menſchliche Uebergabe; man müſſe ſich da mehr an die Schrift halten, und an den Befehl Jeſu Chriſti, welcher will, daß wir fliehen alle Ketzerey, und alles, was von ihnen kömmt; daß wir uns an die Einheit der Kirche halten. Solche Vorwände,

*) Man ſieht da, wie alt auch die Kirchen-Ceremonien ſind bey feyerlicher Ausſpendung der heil. Sakramente.

**) Deutlicher Beweis aus Cyprian für das heilige Sakrament der Firmung.

de, Angaben ſuchte und dachte ſich Cyprianus zuſammen, und ſie waren ihm ſtarke Gründe für ſeine einmal nun ſchon vorgefaßte Meynung. Dieſe Sache war nun ſchon bald in ganz Afrika bekannt, Cyprianus drang darauf, daß man dieſer Lehre nachhandle, die meiſten Biſchöfe kamen darüber in Unruhe, ſie wendeten ſich, wie in jeder Sache bisher, ſo auch jetzt in dieſer an ihren heiligen und gelehrten und liebvollen Primas, der bisher immer in ganz Affrika, und auch auswärtig, und faſt in der ganzen heil. Kirchen die Lichter anzündete und den Ton angab, und ſie auch bald alle mehr durch ſein Anſehen als durch ſeine Gründe mit ihm zu einer Meynung hingezogen. Er verſammelte die Biſchöfe der Provinz Afrika 31 an der Zahl. Alle dieſe Biſchöfe waren bald mit ihrem Primas einer Meynung, da ſie mit ihm vorhin ſchon ein Geiſt und eine Seele waren. Von allem gab nun Cyprianus umſtändlich Nachricht nach Rom, nur um, wie es ſchien, in einer noch ungewiſen Sache durch Entſcheidung des heil. Stuhl gewiß zu werden, und allem dieſem Streite ein End zu ſehen. Am Schluße ſeines Schreibens ſagt er noch deutlich, daß dieſes nur Meynungen wären, daß er damit keine Maaß geben wolle, Niemanden was vorſchreiben. Der heil. Papſt Stephanus ward durch dieſe traurige Nachricht innigſt verwundet, äußerſt betrübt, ſo was von ſolchen Biſchöfen, von einem heil. Cyprian ſo was hören zu müſſen, aber auch voll Hoffnung, ſie werden auf ihrer Meynung nicht beharren, wenn ſie ſehen, daß ſelbe dem Oberhaupte der Kirche mißfalle, erachtete er am beſten, um dieſer Unruhe gleich beym Entſtehen und auf einmal ein Ende zu machen, müſſe er dieſe Sache nur durch päpſtl. Anſehen kurz abfertigen, ſeine kurze Abfertigung war: Es müſſe alles belaſſen werden, wie es bisher war, wenn Irrgläubige aus einer Sekte in die Kirche zurückekehren, dürfe nichts erneuert werden, als was gemäß der Uebergabe, längſt üblich iſt: die Auflegung der Hände zur Buße. In dem päpſtlichen Schreiben wurde ferners die Entſcheidung des afrikaniſchen Kirchenraths als ir-

rig verworfen, und am Ende mit Kirchenſtrafen gedro- het allen, welche auf dieſer irrigen Meynung hartnäckig beharren. Cyprianus ließ nun noch einmal die Biſchö- fe zuſammen kommen; Biſchöfe aus 3 Provinzen, aus Afrika, aus Numidien, aus Mauritanien. Es kamen da 85 Biſchöfe zuſammen, und Prieſter, die Diakonen und Volk eine große Menge. Unter den Biſchöfen wa- ren 15, welche ſchon unter die Bekenner gezählet wur- den. Auch in dieſer Verſammlung gieng es, wie in den vorigen; denn aus Allen ſprach Einer — Cyprianus. Nur daß hie und da ein Biſchof wieder noch einen andern Schein als Grund angab für ſeine Meynung z. B. Creſ- cens Biſchof von Cirtha in Numidien ſagte: dem Tau- fe gehen Beſchwörungen voran, dieſe haben die Ketzer nicht. Sedatus Biſchof zu Tuburbis in Mauritanien bemerkte, die Ketzer haben kein geweihtes Taufwaſſer, welches nur in der Kirche von Biſchöfen eigens zur Tau- fe geweihet wird. *) Papſt Stephanus ließ indeſſen auch an verſchiedene Biſchöfe, vorzüglich an die Orien- taliſche von dieſer Sache Nachricht ertheilen, und von ſeiner feierlichen Erklärung dagegen, und daß er von ſei- ner Gemeinſchaft ausſchlieſen werde alle jene, die ſich un- terſtehen ein von Ketzern ſchon giltig Getauften, wieder zu taufen. Sobald Cyprianus davon hörte, ſchickte auch er Briefe nach Orient, und zwar an den damals be- rühmteſten aus allen orientaliſchen Biſchöfen, an Fir- millianus den Biſchof von Cäſarea der Hauptſtadt in Kappadocien. Firmillianus ſchrieb an Cyprian einen langen Brief zurücke voll Achtung und Verehrung, er- theilt ihm auch zuerſt die für alle Zeiten wichtige Nach- richt mit den Worten: „Bey uns wird als eine Kirchen Verordnung von größter Wichtigkeit genau beobachtet, daß wir alle, ſo viele wir ſind, Prieſter und Biſchöfe, alle Jahre zuſammen kommen, über amtliche und kirchliche Angelegenheiten gemeinſchäftlich uns zu berathſchlagen. Dann kommet er auf die Hauptſache zu reden, erklärt ſich

*) Wieder ein Beweis fürs Alterthum der Tauf = Ceremonien.

ſich ganz für Cyprians Meynung, macht auch nichts aus Uebergaben und Gewohnheiten, die an verſchiedenen Orten verſchieden ſeyn, ohne daß dadurch Friede und Einigkeit in der katholiſchen Kirche geſtöret werde, wie das jetzt durch Stephanus geſchehe. Da erlaubt ſich dann Firmillianus wirklich viele Freyheit, und einige unvorſichtige heftige Ausdrücke gegen das ſichtbare Oberhaupt der Kirche den Statthalter Jeſu Chriſti. Aber auch Firmillianus, ſeiner Tugend, und ſeltenen Frömmigkeit unerachtet, war einer jener hitzigen Geiſter, welche ſich nicht mehr in Schranken zu halten wiſſen, wenn ſie glauben für die Wahrheit Verfolgung zu leiden. Papſt Stephanus drohte auch ihm, und allen ſeinen Anhängern mit dem Kirchenbanne. Durch das Anſehen dieſes ſo berühmten Firmillians wurden dann wieder ſo viele andere Biſchöfe, die auch ſonſt immer an ihn ſich anſchloſſen in Orient und anderwärts geblendet und irre geleitet. Die Biſchöfe in Cilizien, Galazien, auch in etwas der heil. Dionyſius von Alexandria, obwohl er ſich eigen ganz dafür erklärte; ſogar der heil. Gregorius der Wunderthäter getraute ſich nicht ganz dieſe ſo irrige Meynung zu verwerfen. Die Sache war zu verfänglich, weil ſchon ſo viele und ſo eifrige und fromme heilige Biſchöfe ſich dafür erklärt hatten. Die Sache gewann immer mehr Schein, beſonders für hitzige Eifrer gegen die Ketzer immer mehrere, und mehrere fiengen an zu fallen, oder zu wanken. Aber der Felßen, der Nachfolger Petri, auf welchen Chriſtus ſeine Kirche gebauet hatte, der Statthalter Chriſti, Stephanus und alle, die an ihn getreulich in Demuth und Liebe ſich anſchloßen, blieben felſenfeſt, auch in dieſen nicht unbedeutenden Stürmen unerſchütterlich ſtehen. Stephanus war ſich ſeiner Sache gewiß, und ſeine Behauptung ſah er gegründet in den Worten Gottes, in der Natur, im Weſen und in der Nothwendigkeit der heil. Taufe, und in dem weeſentlichen Unterſchiede zwiſchen dieſem und andern heil. Sakramenten, in der chriſtlichen Nächſten-Liebe und endlich in der wahren Uebergabe, und alten Gewohnheit,

auf welche er ſich auch berief. Stephanus bedurfte alſo keiner Vertheidigung; ihn vertheidigte die gute Sache ſelbſt, und die Wahrheit und das Recht. Doch unternahm ein ihm gleichzeitiger Schriftſteller, deſſen Name nicht bekannt geworden, eine Art Rechtfertigung dieſes heil. Papſtes. In dieſer ſeiner Vertheidignng ſagt er: (er redet als Biſchof.) „Es würde gar nie eine Streitigkeit entſtanden ſeyn, wenn es mit nns Chriſten ſchon ſo weit gekommen wäre, daß jeder alle Neuerungs-Luſt in ſich zu unterdrücken wüßte, und im Geiſte der Demuth lieber durch das Anſehen aller Kirchen ſich ruhig leiten laſſen wollte. Ueberhaupt, was immer zweifelhaft iſt, das verwerfe man geradezu alles, ſobald man ſieht, daß es dem widerſtreitet, was bey allen unſern heiligen Vorgängern üblich war.“ Nun führt dieſer Schriftſteller die bekannten Beweiſe an für die Wahrheit, daß auch Ketzer giltig taufen, wenn ſie nur alles beobachten und thun wollen, was zur heil. Taufe weſentlich nothwendig iſt; die Beweiſe aus der Offenbarung ſowohl, als auch jene aus Vernunfts-Gründen, und die aus dem Anſehen der Kirche und des ehrwürdigen Alterthumes. So wurden auch Cyprianus und Firmillianus zwar nicht gerechtfertiget, aber doch ganz entſchuldiget von bewährten Schriftſtellern: „Auch Heilige können ſo fehlen; dieſer ihr Irrthum hebt ihre Heiligkeit nicht auf. Ihrerſeits haben ſie dadurch weder die Einheit der Kirche, noch die chriſtliche Liebe verletzet. Mit gutem Gewiſſen vertheidigten ſie eine Sache, welche zwar an ſich böſe war; aber ihnen recht gut zu ſeyn ſchien. Und allgemein anerkannte Entſcheidung der Kirche hierüber gab es damals noch keine. Das, was der heil. Papſt Stephanus hierüber beſchloß, obwohl ganz der Wahrheit gemäß, und alles Anſehen für ſich habend, war doch noch nicht als endliche Entſcheidung in Glaubensſachen anzuſehen, ſondern als Verordnung über eine Sache, welche nur die Kirchen-Zucht betrifft, und als ſolche noch nicht allgemein angenommen und anerkannt war, indem ſo viele gelehrte und heil. Biſchöfe, ſo anſehnliche nnd zahlreiche Kirchen,

chen, welche doch auch ihre Gründe, und Zeugniſſe anführten, ſich dadurch nicht verbunden glaubten, was doch wenigſt ein Vorurtheil gründete, das anfangs ſo gar leicht nicht zu überwindeu war. Man ſiehet da wieder: Menſchen bleiben immer Menſchen, es gehet unter ihnen, wenn ſie auch noch ſo heilig ſind, immer wieder recht menſchlich zu; wenn ſie auch oft, und in vielen Dingen, ſo chriſtliche Helden ſind, und Selbſtüberwinder, ſo ſind ſie dieß doch nicht allzeit, nicht in Allem; gar jeder hat eine ſchwache Seite, die vom Reiche Gottes noch nicht in Beſitz genommen werden konnte. Aber weil die große Heils-Anſtalt ein Reich Gottes für Menſchen iſt; ſo wird es in ſelbem, ſo lange es auf Erde beſtehet, zu allen Zeiten göttlich, und menſchlich, und menſchlich und göttlich zugehen und ausſehen; zuletzt aber hat bisher noch allzeit das Göttliche wieder die Oberhand gewonnen."

Dieſe Ereigniſſe waren wohl ſchneidende Schmerzen im Mutter-Herzen der heil. Kirche, die da um ſo mehr ſchmerzten, je mehr ſie im Innerſten wehe thaten, aus einer innern Wunde kamen, welche ihr von guten, lieben, heil. Kindern aus Mißverſtand und Mißgriff geſchlagen wurde. Aber der Herr, welcher Leiden dieſer Art nicht gerne ſieht, wußte auch dieß Mahl wieder liebvoll und wunderbar alle Mackeln und Runzeln von ſeiner geliebten Braut hinweg zubringen. Er wußte wieder Heil werden zu laſſen den Seinigen durch die Feinde derſelben; wieder aufzuhelfen ſeinem Reiche durch jene, die daſſelbe zu zerſtören den Willen hatten; Er wollte dieß Mahl ſeine Freunde und Kinder durch ſeine und ihre Feinde und Haſſer zurecht weiſen, durch Unruhe zur Ruhe, durch Marter und Tod zum Leben bringen. Im 5. Jahre der Regierung des Kaiſers Valerian, im Jahre Chriſti 257. begann wieder eine grauſame Verfolgung der Chriſten. Valerianus der Kaiſer, der bisher noch immer für die Chriſten ſo gut geſinnt war, ließ ſich auf einmal ganz umändern, durch einen gewiſſen Makrianus, welcher ein liſtiger, und verſchlagener

Kopf

Kopf war fähig alles zu thun, zu unternehmen, zu ergreiffen jedes, gar jedes Mittel, wenns nur zum Zweke führt, auch Zauberkünſte; überdieß war er ein geſchworner Feind und Haſſer des Chriſtenthumes. Dieſer Menſch nun wußte den Kaiſer ganz in ſeine Gewalt zu bekommen, aus ihm zu machen, was er nur wollte, und alſo auch einen, und zwar recht grauſammen, Verfolger der Chriſten, denn die Verfolgung der Chriſten, die jetzt begann war eine der entſetzlichſten, eine lange anhaltende Verfolgung. Eines der erſten Schlachtopfer in ſelber war der heil. Stephanus, ſeines Pabſtthumes im 5ten Jahr; ſein Leichnam wurde im Calliſtſchen Gottes-Acker begraben. Gleich nach dieſem Martertod ſtarb als Glaubensheld Tarſizius; er trug ſo eben das heiligſte Altars Sakrament, vermuthlich zu einem Kranken. Soldaten, die ihm begegneten, wollten daſſelbe ihm nehmen; er wollte es nicht ausliefern; ſie warfen mit Steinen auf ihn, mißhandelten ihn mit Knitteln; er aber wollte lieber unter dieſer Marter ſterben, als ſolchen Augen und ſolchen Händen das heil. Geheimniß frey laſſen. Das Sonderbarſte nachher war; die Soldaten ſuchten den Leichnam des ſo zu tod Gemarterten um und um aus, und konnten die heil. Wegzehrung nicht finden.

Nachfolger des heil. Stephanus war Sixtus II. dieſes Namens und zwar noch in eben demſelben Monat, den 24 Auguſt eben deſſelben Jahres 257. Der päbſtl. Stuhl war dießmal nicht länger als 22 Täge unbeſetzt

Gleich am Anfang dieſer Verfolgung wurde auch Dionyſius, der heil. Biſchof von Alexandria, vor den Landpfleger Egyptens, auf deſſen Befehl, geführet, und mit ihm ein Prieſter, welcher auch ſonſt ſtets ſein Begleiter war, und 3 Diakone — Fauſtus, Euſebius, und Cheremon, welchen ſich noch beygeſellte ein Chriſt, Marcellus mit Namen, der erſt von Rom angekommen war. Aemilianus der Landpfleger, redete ſie alſo an: Ich wollte ſelbſt perſönlich mit euch ſprechen, um euch zu ſagen von der auserordentlichen Milde und Gnade unſerer

Für-

Fürſten. Sehet! Laut ihrer allerhöchſten Bewilligung iſt euer Heil nun ganz in eurer Gewalt, ihr könnet euch ſelbſt retten, ihr dürfet nur die Götter des Reiches, die Erhalter deſſelben anbethen; und eure Religion, die ja der ganzen Natur zuwider iſt, verwerfen. Was denkt ihr nun, da ich eine ſo große Gnade euch anbiethe? Ihr werdet eine ſo große Güte mit dankbarem Gemüthe annehmen; ich zweifle nicht. Dionyſius antwortete: Nicht alle Menſchen bethen alle Götter an; ſondern nur jene Götter ehret man, auf welche man ſein Vertrauen hat. Wir, wir bethen nur allein Gott den Erſchaffer aller Dinge an, jenen Gott, aus deſſen Gnade Valerian und Gallienus die Kaiſer jetzt das Reich beherrſchen, durch deſſen ſonderheitlichen Schutz ſie regieren und wohl leben — dieſen Gott bethen wir an, dieſem erweiſen wir Ehre, zu dieſem bethen wir unaufhörlich daß er das Reich unſerer Fürſten mit allem Wohlſeyn beglücke. Der Landpfleger erwiederte: „Es wird euch auch dieſes Niemand wehren, ihr möget immer dieſen Gott, wenn er ein Gott iſt, verehren; wenn ihr euch nur nicht weigert, auch jenen, die ihrer Natur nach Götter ſind, göttl. Ehre zu erweiſen; denn dieß iſt nun einmal der Befehl, ihr müſſet die Götter ehren — jene Götter, welche dieſe ganze Welt anbethet.“ Der heil. Dionyſius antwortete: Wir kennen nur einen Gott, und nur dieſen bethen wir an. Jetzt fällte Aemilianus das Urtheil über ſie — er ſprach: „Nun hab ich es ſelbſt geſehen, wie undankbar ihr ſeyd, und wie unwürdig der Gnade der Kaiſer. Wiſſet daher, ihr werdet dieſe Stadt verlaſſen, ihr ſeyd des Landes verwieſen, auf Befehl des Kaiſers ziehet ihr nach Lybien — Keſtro heißt der Ort, der zu eurem künftigen Aufenthalte beſtimmt iſt, da werdet ihr keine Verſammlungen mehr halten können, da wird alles, was ihr bisher getrieben, ein Ende haben. Wer nicht alſogleich in ſein Elend ſich hinbegiebt, wer nur ein einziges Mahl noch in einer Verſammlung ſich ertappen läßt, der wird nur noch ein größeres Unheil ſich zuziehen, der wird gewiß der verdienten Strafe nicht ent-

ge-

gehen. Nun gehet, und verfügt euch unverzüglich hin, wohin ihr gewiſen ſeyd." Dieſer heil. Biſchof, obwohl er ſehr krank war, mußte auch unverzüglich die Reiſe antretten, nicht ein einziger Tag wurde ihm noch frey gelaſſen, und wo der ihm angewieſene Aufenthaltsort gelegen wäre, wußte er gar nicht, kaum konnte er ſich erinnern auch nur den Namen davon jemals gehöret zu haben; doch gutes Muthes begab er ſich auf die Reiſe.

Zu Nola in Campanien wurde auch in dieſer Verfolgung aufgeſuchet jener heldenmüthige Prieſter Felix, welcher ſchon in vorigen Verfolgungen Jeſum Chriſtum ſo muthvoll bekannt, und Kerker und Bande und Folter ausgeſtanden, aber immer noch wundervoll wieder befreyet, und erhalten wurde. Dieſer Felix wurde auch jetzt von den Verfolgern neuerdings aufgeſuchet, man fiel in ſeine Wohnung ein, um ihn da zuerhaſchen; aber Felix war eben nicht zu Hauſe, ſondern in Mitte der Stadt umgeben von ſeinen Freunden, beſchäftiget mit dem Unterrichte der Gläubigen, wie er ſtets arbeitete im Weinberge des Herrn. Der Trupp Soldaten, die ihn aufſuchten, kammen auch dorthin, wo Felix wirklich war, er ſtund vor ihnen da, ſie giengen an ihm vorbey und fragten die umherſtehende Leute; wo den der Prieſter Felix ſich aufhalte? Gott mochte nun die Augen der Sucher, oder das Ausſehen des Geſuchten durch ein Wunder verändert, jene verblendet, oder dieſen umſtaltet haben; ſie erkannten den nicht, den ſie doch ſo gut kannten, und ſchon öfter in ihren Händen hatten. Als ſie, die Soldaten, ſchon vorüber waren, und immer dem Prieſter Felix nachfragten, ſagte ihnen Jemand; daß ſie ja gerade von ihm herkommen, ſie ſeyen hart an ihm vorbey gegangen. Die Soldaten kehrten auf der Stelle wieder um, eilten dem nämlichen Platze wieder zu. Da Felix ſie kommen hörte, und von ihnen von der Ferne ſchon bemerkt wurde ſchlof er nur geſwind in ein zerfallenes Gemäurwerk, das an der Straſſe war, im Augenblicke war die Oeffnung, durch die er hinein groch mit Spinnen = Geweben ganz vermacht — die

Sol-

Soldaten ſahen wohl das Loch, aber auch, daß da Niemand hinein kommen könne, ohne die Spinnen-Häuſer zu zerreiſſen, ſie vermutheten alſo, er müſſe anders wohin gelaufen ſeyn, und eilten ihm nach, und ſuchten ihn nun überall, wo er nicht war. Felix begab ſich dann wieder aus dieſem Schlupfwinkel heraus, und verbarg ſich nun in einem andern abgelegenen Ort, nemlich in einem alten ausgetrockneten Brunen, wo ihn gar kein Menſch wußte. Dieſen hatte er ſich nun gewählet zum bleibenden aufenthalte während der Verfolgung; denn er fand da alles: Wohnung, Speiſen und Getränk; Waſſer lieferte ihm ein nahe gelegener Brunnen, oder ein vom Himmel kommender Regen, Speiſen ſchickte ihm Gott, wie ehemals dem Elias durch einen Raben, dem Daniel durch Habaguk, und andern ſeinen Dienern auf andere wunderbare Weiſe.

In Afrika wurde vor allen der berühmte Biſchof von Carthago, der heil. Cyprianus, ergriffen, und vor den Prokonſul Paternus geführet; dieſer redete ihn alſo an: „Es iſt an mich eigens kaiſerlicher Befehl ergangen, und dieſem zu Folge müſſen nun alle Menſchen, welche bisher zur Religion der Römer ſich nicht bekannt haben, von nun an dieſelbe annehmen. Demnach ergeht an dich die Frage: Wozu bekenneſt du dich? Wofür wirſt du dich erklären?“ Cyprianus antwortete: „Du weißt, daß ich ein Chriſt, und noch dazu Biſchof bin. Von Göttern weiß ich nichts — ich erkenne nur einen Gott, den Alleinwahren, der Himmel, Erde, Meere, und alles, alle Weſen erſchaffen hat. Dieſer iſt jener Gott, welchem wir Chriſten, dienen, zu welchem wir Tag und Nacht bethen für uns und für alle Menſchen, und beſonders für das Wohl der Kaiſer.“ Der Prokonſul ſah wohl; daß er ſich da umſonſt bemühe, was er immer ihm ſagen möchte, ſagte ganz gleichgiltig: „Und von dieſem Willens Entſchluß wirſt du wohl auch nie mehr dich abbringen laſſen wollen?“ Worauf Cyprianus: „Will der Menſch einmal das Gute, und gründet ſich dieſes ſein Wollen auf Erkenntniß Gottes; ſo darf er ſich wohl davon

von nicht mehr abbringen laſſen.“ — Der Prokonſul ſprach nun: Aenderſt du alſo deine Geſinnung nicht; ſo biſt du auf Befehl des Kaiſers des Landes verwieſen, du gehſt nach Curuba. Der heil. Biſchof: Sieh! ich gehe. Jetzt verlangte der Prokonſul; daß ihm Cyprianus genau anzeige, was für Prieſter in der Stadt wohnen. Cyprianus errinnerte ihn an ihre eigne Geſetze, durch welche den Chriſten ſolche Anzeigen zu machen verbothen, bedeutete ihm aber zugleich, daß er ohne vieles Suchen ſie alle in ihren Wohnungen finden werde, ſie erwarten ihn da, nur ſey es ihnen verbothen, ſich ſelbſt zuſtellen. Cyprianus eilte nun ſeinem Elende zu. Curuba war ein kleines Städtgen 50 Meilen von Carthago entfernet, an der Kiſte von Afrika, Sicilien gegen über. Cyprianus hatte da, wie er ſichs längſt gewünſchet einen von dem Getümmel der Menſchen entferneten Aufenthalt. Gleich die erſte Nacht nach ſeiner Ankunft hatte Cyprianus eine Erſcheinung, woraus ihm offenbar wurde, nach einem Jahr werde er durch den Martertod und zwar durch Enthauptung ſein Leben vollenden. Die gläubigen Inwohner von Curuba, und andere Umliegende, welche in großer Anzahl dahin kamen, ſuchten auf alle Weiſe dem heil. Biſchof ſein Elend nochmehr zuerleichtern.

Zu gleicher Zeit wurden in Afrika noch viele Biſchöfe und Prieſter und Diakonen, auch viele vom Volke, auch Jungfrauen und Kinder ins Elend verwieſen, aber alle in verſchiedene, wilde Oerter zerſtreuet, wo ſie auserordentlich viel Ungemach auszuſtehen hatten. Sie wurden in Erzgruben, und zu verſchiedenen harten Arbeiten angehalten, und noch dazu mit Schlägen, Hunger, und auf alle Arten grauſam mißhandelt. Davon erhielte Cyprianus Nachricht; von jenen Biſchöfen, welche der letzten Kirchenverſammlung beygewohnt hatten, waren 9 auf ſolche Art des Landes verwieſen, Nemeſiamus, Lucius, Litteus, Polianus, Viktor, Jader, Dativus und zween Felix; dieſen und den andern Martyrern, welche bey ihnen waren, ſchrieb Cyprianus

einen Troſtbrief, worin̄ er ſie aufmerkſam macht auf das Glück und die große Ehre, aus Liebe für Jeſus Chriſtus leiden zudürfen. Er giebt ihnen dann auch Nachricht von Martyrern, daß viele derſelben durch ihre Martern ſchon vollendet ſeyn, andere aber noch in Kerkern ſchmachten. Er ſchildert die Ungemache, welche jene leiden, die in Erzgruben arbeiten müſſen: „Sie tragen ſtets ihre Eiſen an den Füſſen und werden zu Nacht noch ſchwerer mit Ketten geſchloſſen — wenn ſie den ganzen Tag hart gearbeitet, iſt die harte Erde in einem unreinen Kerker ihr Ruhelager; ihre Nahrung iſt weniges Brod, ihre Kleidung ſo, daß ſie beynahe erfrieren müſſen. Doch alles dieſes kömmt ihnen noch leicht vor, was ihnen eigendlich und einzig ſchwer fällt iſt dieſes; daß ſie Gott das heil. Opfer nicht entrichten können.“ Den Schluß des Briefes macht Cyprianus mit den Worten: „Da in eurem Gebethe mehr Kraft iſt, o ſo bethet noch unabläſiger, daß Gott unſer Bekenntniß die höchſte Vollkommenheit erreichen laſſe, daß wir Alle aus dieſen Finſterniſſen und aus dieſen Fallſtricken recht bald hinaus kommen.“ Mit dieſem Schreiben überſchickte der heil. Biſchof auch Geld, wenigſtens einigen Bedürfniſſen dieſer Leidenden abzuhelfen. Cyprianus war auch ſonſt noch für vieles beſorgt, wußte verſchiedene kirchl. Geſchäfte in Ordnung zubringen, Cyprianus war auch dießmal wieder, auch in dieſem Elende, Biſchof von Carthago.

So war auch der heil. Dionyſius, auch im Elende, zu Alexandria, auch im Elende im Weinberg des Herrn, auch im Elende unermüdeter Arbeiter im Reiche Gottes; er machte ſich ſein Elend zum Himmel, durch ihn kam Reich-Gottes nun auch in dieſe Wüſteneyen. Jeſus Chriſtus fieng nun zu herrſchen an in Wildniſſen, in Orten, wo man bisher von dieſem heiligſten Namen nichts wußte. Dieſer heil. Biſchof ſah bald eine zahlreiche Chriſten-Gemeinde um ſich her verſammelt; viele Chriſten kamen auch aus Alexandria, die ihre Stadt verließen, um nur bey ihm zu ſeyn; viele kommen aus Egypten dahin. In Keſro war bisher nie noch das

Evangelium geprediget. Anfangs waren Dionyſius und ſeine Gefährten den Inwohnern ſo verhaßt, daß man, wo ſie immer vorüber giengen, mit Steinen auf ſie warf; aber bald wurden ſie gelaſſner, allgemach fanden ſie in ihren Göttern nichts mehr, was ſie anzog, endlich verachteten ſie ſelbe, und bekehrten ſich zum wahren Gott. Man möchte ſagen, — dieſe heil. Bekenner ſeyen von Gott nur allein, dieſe Seelen zu retten, dahin geſendet worden; denn ſobald dieſes Heils⸗Geſchäft vollendet war, wurden ſie von da weg nach Colluthio gebracht. Aemilianus wollte nun dieſe Bekenner in den an Lybien grenzenden Wüſteneyen ſo vertheilen; daß er ſie alle in der Nähe haben könnte, um ſie nach Belieben zur Unterſuchung kommen zulaſſen. Den heil. Dionyſius und ſeine Gefährten beorderte er ungefähr in die Mitte, auf halbem Weg, um ſie gleich vor allen Andern zu haben. Der heil. Dionyſius bedauerte es, da ihm die Weiſung zukam, daß er mit den Seinen aus Kefro nach Colluthio wandern müſſe, obwohl er nun der Stadt Alexandria näher kam. Aber er mochte auch ſeiner Kirche näher, oder von ſelber weiter entfernet ſeyn, ſeine Kirche war ihm überall gleich nahe, überall war er gleich viel für ſie beſorget, nur daß er jetzt in der Nähe geſchwinder noch alles wiſſen konnte, was dort vorgieng, und alſo auch geſchwinder noch allen abhelſen konte; er gab ſeinen lieben Schäfgen die heilſammſten Unterweiſungen; noch mehr, bald ließ er dieſen, bald einen andern Theil ſeiner Heerde zu ſich ſelbſt kommen, er that alles, auch abweſend, was ihm nur möglich war, zum Wohl ſeiner Kirche, aus Ueberzeugung, daß ein Biſchof durch Andere nie vollkommen erſetzt werde, daß von perſönlicher Amtsverwaltung gar nichts ihn los zählen könne, als nur allein die unumgängliche Unmöglichkeit. Was dieſem heil. thätige Biſchofe die Sorge für ſeine Kirche an Zeit noch überließ, dieſe Zeit verwendete er fürs Wohl der geſammten Kirche, durch Verfertigung vieler der vortrefflichſten Werke. Er war ganz Leben, Gutes zu ſchaffen, und zu beförden, und Böſes, wo er nur immer

und ſo gut er es konnte, zu zerſtören; und wenn ſeine Kräften nicht zureichten, als Wächter auf Sions Mauern Laut zu geben, um Hilfe zu ſchreyen. In ſeinem Brieſe von der heil. Taufe (in welchem er auch Nachricht giebt, daß er an den heil. Pabſt Stephanus geſchrieben und entſchuldiget habe jene, welche nur irre geleitet der Meynung waren, man müſſe die Ketzer wieder taufen) in dieſem Briefe machte Dionyſius von Alexandria dem Pabſte Sixtus die Anzeige, daß ein gewiſer Sabelius mit einer neuen Ketzerey im Anzuge ſey, mit einer recht gottloſen Lehre; denn er läſtere Gott den Vater, und läugnet deſſen Eingebornen Sohn, und Gott den heil. Geiſt. Die Ketzerey des Sabelius war im Grunde ganz die des Praxeas, und aller derer, welche die Menſchwerdung des Sohnes Gottes und den Unterſchied der göttlichen Perſonen und alſo das Geheimniß der heiligſten Dreyeinigkeit läugneten. Der heil. Dioniſius ſchrieb hierüber auch an die Biſchöfe, welche ſich von dieſer Ketzerey des Sabelius blenden ließen. Sabellius fand wirklich vielen Beyfall und Anhang, es kam ſo weit; daß man von einen Sohne Gottes kaum mehr was reden hörte. Dioniſius, der heil. Biſchof von Alexandria, arbeitete unermüdet thätig und eifervoll indeſſen fort fürs Reich Gottes, und er wußte ſeine Lage und Umſtände recht gut auszunützen. Was mit gleichem Eifer auch der heil. Cyprianus und auch die übrigen ins Elend verwieſenen Biſchöfe und Prieſter thaten. Cyprianus aber wurde früher, nach ungefähr eilf Monaten von Maximus dem Nachfolger des Prokonſuls Paternus, wider alles Vermuthen zurücke gelaſſen nach Karthago, wo er ſich in ſeinen Gärten aufhielt, und ruhig erwartete die Erfüllung ſeiner Weisſagung.

Der Kaiſer Valerianus mußte indeſſen gegen die Perſer zu Felde ziehen. In ſeiner Abweſenheit hatte das Innere des Reiches zu verwalten Makrianus, der wüthende Chriſten-Feind; wohl nur dieſem Makrianus iſt es zuzuſchreiben, daß vom Kaiſer neuerdings

der ſchärfeſte Befehl kam, man ſolle alle Maaßregeln treffen, das Chriſtenthum auf einmal im ganzen Reiche zuzernichten. Alle Biſchöfe, alle Prieſter alle Diakonen ſoll man auf der Stelle hinrichten laſſen. Wenn unter den Senatoren Chriſten wären, ſollten ſie was immer für Ehrenſtellen begleiten, ſollten ſie auch römiſche Ritter ſeyn, man ſolle ſie ohne Gnade aller ihrer Würden entſetzen, man ſolle ihnen alle ihre Beſitzungen wegnehmen, und wenn alles dieſes nichts fruchte, wenn ſie auf alles dieſes hin dennoch noch Chriſten bleiben, ſo ſoll man ſie ohne weiters auch noch ums Leben bringen. Die vom weiblichen Geſchlechte wenn ſie von Stande ſind, und Güter beſitzen, ſollen alles des Ihrigen beraubt ins Elend gejagt werden. Die Kaiſerlichen d. i. die Gefreyten des Kaiſers, die am Hoflager ihre Dienſte haben, wenn ſie ſich zum chriſtlichen Glauben bekennen, ſollen als Sklaven behandelt, in Ketten geſchloſſen auf die kaiſerliche Landgüter verſendet werden. Eben dieſe Befehle ergiengen auch an alle Landpfleger in allen Provinzen. So bald Cyprianus davon Nachricht erhielt, theilte er ſelbe auch andern Biſchöfen mit, damit ſie ihre ihnen anvertraute Heerden darauf gefaßt halten möchten. Indeſſen kamen eine Menge vornehme Perſonen, auch Senatoren zu ihm, die ihn bathen er möchte doch ſein Leben in Sicherheit ſetzen, und ſeinen Aufenthalt verändern; allein ihm war die Erfüllung der in ſolchen Umſtänden weſentlichen Hirten-Pflichten wichtiger als ſein Leben.

Mitten in dieſen Unruhen unternahm der heilige Pabſt Sixtus II. die Ueberſetzung der heil. Leiber der Apoſtelfürſten Petrus und Paulus, er ließ ſelbe, um ſie mehr in Sicherheit zu bringen, am Feſte dieſer heil. Apoſtel den 29. des Brachmonaths 258 übertragen in die Katakumben, wie man ſie nannte die unterirrdiſchen Gruften, in welche die erſten Chriſten ihre Martyrer begruben, und oft ſelbſt in Verfolgungen ihre Zuflucht nahmen. Bald darauf wurde dieſer heil. Pabſt, mit einigen von ſeiner Geiſtlichkeit gefangen genommen, im

Calliſti-

liſtiſchen Gottesaker, da er eben im Begriffe war das heiligſte Opfer zuentrichten; und weil er ſeinen Glauben unerſchrocken bekannte, ſo wurde er auch alſogleich zum Tode verurtheilet und hinaus geführt. Laurentius der erſte Diakon der römſchen Kirche eilte ihm weinend nach und ſchrie ihm zu: „Mein Vater! wo willſt du dann hin ohne deinen Sohn? Du haſt ja doch ſonſt nie ohne Diener das heiligſte Opfer entrichtet, was hat dir denn an mir mißfallen. Du haſt mir die Austheilung des Blutes unſers Herrn anvertrauet, mach doch jetzt bey dieſer Gelegenheit den Verſuch, ob ich auch würdig war einer ſo großen Ehre, die du mir zudachteſt. Der heil. Sixtus antwortete ihm: Nicht ich verlaſſe dich — nur du mußt noch zurücke bleiben; o auf dich wartet ein viel ſchwererer Kampf, mit mir geht man meines Greiſen-Alters wegen noch ſchonend um. Nach 3 Tagen wirſt du mir nachfolgen. Sixtus wurde enthauptet den 6ten Auguſt eben deſſelben Jahres 258. nach dem er nur 11 Monate und 6 Täge auf dem päbſtlichen Stuhle ſaß. Der kaiſerliche Statthalter in Rom erfuhr auch daß die Chriſten viele Kirchenſchätze beſitzen, und daß Laurentius der erſte Diakonus ſie in Verwahrung habe, noch denſelben Tag ließ er ihn rufen, und redete ihn ſehr freundlich an, er ſprach: „Du ſollſt keine Urſache haben, über Grauſamkeit zu klagen, wie ihr es ſonſt gewöhnlich thuet; ſieh, es ſind keine Peinigungs-Werkzeuge da, ſieh, in Güte verlange ich nun etwas von dir, was ganz in deiner Gewalt iſt. Ich höre, bey euren Gottes-Dienſten entrichten die Prieſter in goldenen und ſilbernen Gefäßen ihre Opfer, auch die Leuchter, auf welche ihr bey euren nächtlichen Zuſammkünften, die Lichter ſtellet, ſeyen von Gold, ſogar ihre Güter verkaufen eure Brüder, nur um zu Entrichtung der Opfer beyzuſteuren, und ſie laſſen eher ihre Kinder in Noth gerathen. Dieſe Schätze nun lifere uns aus, der Kaiſer bedarf ihrer zur Erhaltung ſeiner Kriegsheere. Ich zweifle nicht, du wirſt dieß ohne weiters und gerne thun, um ſo mehr, da ja, ſo viel ich weis, ſchon euer Glaube

ſelbſt euch ſagt; man müſſe dem Kaiſer geben, was des Kaiſers iſt. Euer Gott wird ohnehin, wie ich denke, kein Geld ſchlagen; wenigſt da er kam in die Welt, brachte er kein Geld mit — er gab euch nur Worte. Das Gold alſo und das Silber bringet ihr nur zu uns her; die Worte könnet ihr für euch als Schätze aufbewahren. Ganz beſcheiden und ſittſam anwortete ihm dann Laurentius: „Ja in unſern Kirchen ſind ſehr große Reichthümmer, die Schatzkammer des Kaiſers iſt nichts dagegen. Ich will dir alle unſere vorzüglichern Koſtbarkeiten zeigen, nur eine kurze Zeitfriſt mußt du mir zugeſtehen; damit ich alles in Ordnung bringen, gehörig zuſamſchreiben, und genaue Rechnung ſtellen kann. Der Statthalter war durch die Antwort ganz beruhiget, ihm war es, er habe ſie nun ſchon alle, die Kirchenſchätze, er bewilligte ihm 3 Tage. Jetzt lief Laurentius durch die ganze Stadt, durch alle Gaſſen, ſuchte zuſammen alle Arme, welche von der Kirche erhalten wurden, und die niemand beſſer als eben Laurentius kannte; die Blinden, die Lahmen, die Ausſätzigen, alle ſonſt Kränkelnde oder Krippelhafte, ſchrieb von allen die Nähmen auf, und am beſtimmten Tag ſtellte er ſie alle in Ordnung vor die Kirchthüre, gieng dann zum Statthalter, und ſprach: „Nun wird es Zeit ſeyn; daß du die Schätze unſers Gottes in Augenſchein nehmeſt, du wirſt den ganzen Platz voll goldener Gefäße antreffen, alle Gänge mit zuſamm gebrachten Schätzen beſetzet ſehen. Der Statthalter eilte mit ihm fort; wie er aber da umher ſtehen ſah die Armen, die alle elend ausſahen, und um Almoſen bathen; wendete er ſich mit verwirrten, drohenden Blicken an Laurentius, welcher dann zu ihm ſprach: „Warum zörneſt du jezt? Das Geld, wornach dich ſo ſehr dürſtet, iſt elender Koth dieſer Erde und Reitz zu allen Laſtern, wahrhaft Werth haltendes Gold iſt, das Licht jenes Glaubens, wozu ſich dieſe Armen bekennen. Dieſe werden durch alle körperliche Gebrechen, nur immer noch mehr ſtark im Geiſte. Nur Menſchen, welche den Laſtern oder den böſen Leidenſchaften

ſchaften ergeben ſind nur ſolche eigentlich ſind wahrhaft krank. Daher geſchieht es; daß oft jene, welche in der Welt was Großes zu ſeyn ſcheinen, die allerelendeſten, die allerverächtlichſten aller Menſchen ſind. Sieh, dieſe hier ſind die Kirchen⸗Schätze, die ich dir verſprach! Dazu kommen noch die Edelſteine und koſtbare Perlein; ſiehſt du dieſe Jungfrauen und Wittfrauen? Dieſe ſind unſere Krone in der chriſtliche Kirche. Dieſe unſere Reichthümer ſtehen der Stadt Rom, dem Kaiſer, und dir nach Belieben zu Dienſten.“ Wüthend ſprach nun der Statthalter: „Du mich ſo täuſchen! Ich weiß, ſo geſchwind weg zu ſterben das achtet ihr nicht! Wart nur du ſollſt mir nnn nicht nur grauſam, ſondern auch lange gemordet werden.“ Auf ſeinen Befehl wurde nun ein Roſt hergebracht, unter ſelben halb ausgelöſchte Kohlen geſtreuet; jezt ergriffen ſie den heil. Leviten, entkleideten ihn ganz, ſtreckten und banden ihn auf den Roſt hin. Der heil. Laurentius ſchien wie unempfindlich bey dieſer ſo fürchterlichen langſammen Marter; da er ſchon lange auf einer Seite lag, ſprach er zum Statthalter: Laß mich jezt umwenden, auf einer Seite bin ich ſchon genug gebraten; und als man ihn umgewendet: Sieh es iſt ganz fertig, greiff nun zu, und iß! Dann ſah er gen Himmel bethete zu Gott um Bekehrung der Römer, und ſo gab er ſeinen Geiſt auf. Durch dieß Beyſpiel unerſchitterlicher Standhaftigkeit wurden Viele der Senatoren bekehret, ſie trugen auf ihren Schultern den entſelten Leichnam hinweg und begruben ihn in einer Höhle an der tiburtiniſchen Landſtraſſe.

Der heil. Biſchof Cyprianus hörte nun; daß jezt auch für ihn der lezte Kampf nahe ſey, daß bereits Soldaten im Anzuge ſeyen, ihn zuergreiffen und von Carthago weg nach Uticka zu überbringen; er gab jezt endlich dem immerwährenden Zureden ſeiner Freunde nach, entfernte ſich aus ſeinem Garten in einen noch abgelegenern Ort. Von da aus ſchrieb er einen Brief an die Geiſtlichkeit und an das geſammte Volk ſeiner Kirche, gab ihnen Rechenſchaft wegen ſeiner Flucht, nämlich er

wolle in Carthago ſterben, ein Biſchof müſſe in jener Stadt den Herrn bekennen, in welcher er der Kirche vorgeſtanden: „Denn, ſind ſeine Worte, was ein Biſchof die letzten Augenblicke ſeines Bekenntniſſes noch redet, das merken ſich ſeine Schaafe vorzüglich, und ſie wiederhollen ſich ſeine letzten Worte immer wieder; ich würde dem Ruhm der charthaginenſiſchen Kirche zu nahe tretten; wenn ich nach Uticka gienge, um dort mein Todesurtheil zu hören, um von dort aus abzureiſen von dieſer Welt, im Himmel die Marterkrone zu erlangen; es war ja immer mein ſehnlichſter Wunſch, und ich habe in allen meinen Gebethen dringend darum angehalten, daß mir doch die Gnade werden möchte, den Herrn für euch und für mich bey euch bekennen, und von Carthago aus den Weg zum Herrn antretten zu dürfen." Am Ende dieſes ſeines Schreibens wiederhollt er den Seinen noch einmal einige heilſame Lehren, ſagt ihnen: „Meine Brüder! o erhaltet doch immer die Zucht unter euch, wie es der Befehl des Herrn iſt, und wie auch ich ſo oft euch in den Verſammlungen ſagte; haltet euch ſtille, ruhig, liebet den Frieden, keiner ſtelle ſich ſelbſt den Verfolgern; es iſt genug, wenn er redet, wann man ihn gefangen dahin führet; denn alsdann redet der Herr in uns." Sobald der Statthalter wieder zurücke kam nach Karthago kehrte auch Cyprianus wieder zurücke in ſeinen vorigen von ihm, ihm angewieſenen Aufenthalts-Orte. Es kam auch bald dahin eine Rotte Soldaten, ihn, wie ſie glaubten, recht unerwartet zu überrumpeln; aber er war auf alles ſchon vorhinein gefaßt. Er mußte auf einen Wagen mitten unter Soldaten ſich hineinſetzen; Heiterkeit, Seelenruhe, und männlicher Muth ſprach aus ſeinem Angeſicht; denn dieß Mahl war er ſich der Marterkrone gewiß. Das über ihn zuhaltende Gericht wurde aber auf nächſten Tag verſchoben. Indeſſen durchlief die ganze Stadt der Ruf: Taſcius Cyprianus ſey vor Gericht gebracht. Da er in der ganzen Stadt bekannt war, da er den meiſten Wohlthaten erwieſen hatte; ſo war bald eine Menge Menſchen beyſamen,

dieſen Auftritt zuſehen; die Gläubigen zwar, um durch ein ſolches Beyſpiel im Glauben geſtärket zu werden, die Ungläubigen aber aus Mitleid mit dieſem ſo guten Manne. Der heil. Biſchof wurde indeſſen in dem Hauſe eines Angeſehenen von Hof bewachet, wo er ſehr gut gehalten war; man ließ gute Freunde zu ihm, ſie konnten mit ihm ſpeiſen. Das gläubige Volk, voll Sorgen, es möge in der Nacht etwas mit ihm unternommen werden, blieb immer fort auf der Straſſe vor dem Hauſe; dabey war der heil. Biſchof mehr um ſeine Heerde als um ſich ſelbſt bekümmert, beſonders der chriſtlichen Jungfrauen wegen, welche bey dieſer allgemeinen Beſtürzung weit empfindlicher, als ſonſt Jemand, ſo zahlreich unter den Haufen des Volkes ſich mit einfanden. Den andern Tag frühe Morgens, es war ein ſchöner heiterer Tag, ſchön glänzend gieng die Sonne auf, wurde der heilige Biſchof wie im Triumpf vor Gericht geführt. Da Cyprianus auf die Fragen: „Ob er Taſcius Cyprianus? Ob er das Oberhaupt der Götterverächter ſey?“ mit ja geantwortet; ſprach der Statthalter: Es iſt kaiſerlicher Befehl, daß du den Göttern opferſt. Cyprianus antwortete: dieß darf ich nicht! Der Richter: Denke! es gilt dein Leben. Cyprianus: Thu, was dir befohlen iſt. Der Statthalter bemühte ſich nicht ferners, weil er die Vergeblichkeit alles Bemühens ſchon vorhinein ſah, und von ſeiner Standhaftigkeit ſchon überzeugt war. Es wurde das Todes-Urtheil ausgeſprochen und verleſen; daß es beſchloſſen ſey, Taſcius Cyprianus ſoll durch das Schwert hingerichtet werden. Der heilige Biſchof rief auf: Gott ſey geprieſen! Sehr viele Chriſten, die dabey zugegen waren, konnten ſich nicht mehr zurücke halten; ſie ſchrien laut auf: Auch uns laſſet zugleich mit ihm enthaupten. Nun gieng der Zug dem Richtplatze zu, es ward eine große, vor der Stadt gelegene, von einer Reihe Bäume ringsumgebene Ebne dazu beſtimmt. Dieſe Bäume und alle Aeſte waren bald von Menſchen beſetzet, um, weil alle vor ungeheurer Menge Volkes nahe nicht hinkonnten, um wenigſt von ferne den heil. Biſchof ſter=

ſterben ſehen zu können. Voll Freude, wie zu einem feſtlichen Mahle eilte der heilige Biſchof dem Marter-Platz zu, und wie er da ankam legte er ſeinen Mantel und ſeyn Oberkleid ſelbſt weg, warf ſich auf die Erde, auf ſeine Knie nieder, und bethete zu Gott; er ſtund dann wieder auf, und in ſeinem heitern Angeſichte, in ſeiner Miene, in allen ſeinen Geberden, ließ ſich ſo was Großes, Erhabenes, Auserordentliches blicken; daß der Henker vor Erſtaunen wie außer ſich war, und ſich zu fürchten und zu zittern anfieng; der heil. Martyrer ermunterte ihn nun ſelbſt, ſprach ihm Muth ein, ließ ihm 25 Goldſtücke ausbezahlen, er verband ſich dann ſelbſt die Augen, und die Hände ließ er ſich durch ſeine Leute binden, die Gläubigen, die umherſtunden, breiteten in deſſen Leintücher auf die Erde umher, um damit ſein Blut aufzufangen. Taſcius Cyprianus, der heil. Biſchof von Carthago ſtarb durch Enthauptung den Martertod den 14. September 258. an eben jenem Tag, den er ſchon vor einem Jahre als ſeinen Sterbtag vorher ſagte. Bald nach ihm ſtarb der, der über ihn das Todes-Urtheil auf Erde ſprach; der Statthalter Galerius Maximus. Unter den Biſchöfen von Carthago war der heil. Cyprianus der erſte, welcher auch mit der Marterkrone beehret wurde. Er wurde ſelbſt von Heiden bedauert, welche zwar in der Anwandlung ihres Eifers für die Götter über ihn zörnen konnten, aber ſogleich wieder mit weinenden Augen ſich erinnerten; daß er immer ſo liebvoll auch ſie wie ſeine eigne liebſte Schafe gleichen Antheil nehmen ließ an ſeiner wohlthätigen Freygebigkeit. Die Gläubigen erwieſen auch noch dem Leichnam ihres heil. Biſchofes auf eine recht gottſelige Weiſe alle Ehre, ſie zündeten Fackeln und Wachslichter um ihn her an, und begruben ihn feyerlich, ſie prieſen ihn ſeiner Tugenden wegen, und allen war ein Wunſch, auch ſo ſterben zu können. Der Nachfolger des heil. Cyprianus war Lucius. Die Kirche erhielt von dieſem heil. Biſchof Cyprianus einen Schatz der lehrreichſten Schriften, die ſich auszeichnen durch einen Innhalt voll

ſinnreicher Gedanken, und bewunderungswürdiger Beredſamkeit, und was noch mehr iſt, voll jenes lebhaften heiligen Feuers der erſten Liebe, welches allenthalben beynahe aus jedem Worte hervorleuchtet.

Die herzlichen Wünſche der hinterlaſſenen Schäfgen, wie ihr heil. Hirt den Martertod ſterben zu können, wurden gar bald an den Meiſten derſelben in Erfüllung gebracht. In ganz Afrika nahm die Verfolgung nur immer noch mehr zu, die Verfolger wurden immer noch wüthender. Zu Utika allein war die Zahl der zum Martertod verurtheilten Bekenner Chriſti ſo groß, daß man nicht im Stande war, ſie alle einzel hinrichten zulaſſen, man konnte nicht Henkersknechte genug auftreiben, und ſo viele ihrer waren, ſie hätten endlich alle erliegen müſſen. Jezt half man ſich auf eine andere Art; um geſchwinder mit allen fertig zu werden, machte man eine ungeheuer groſſe Grube in die Erde, dieſe füllte man mit ungelöſchtem Kalk; ſo bald dieſe Kalk-Grube im fürchterlichſten aufſieden und Praſſeln war ſprach der Stadthalter zu allen gefangenen zum Martertod ſchon beſtimmten Chriſten: Jezt habt ihr die freye Wahl — entweders zündet Rauchwerk an unſern Göttern; oder ich laß euch alle in dieſe Kalk-Grube werfen. Alle wählten ſich ohne weiteres Beſinnen das Lezterе. Sie wurden dann auch gar bald in dieſer Marter verzehret. Was von ihren Gebeinen noch übrig blieb, machte nun mit dem Kalke ein Stück aus; daher ihr Nahme; man nannte ſie die weiſe Maſſe. Dieſe Martyrer waren, nach der geringſten Angabe, gegen 200 an der Zahl.

Acht Chriſten meiſtens Geiſtliche und Schüler des heil. Cyprianus waren ſchon verurtheilt verbrennt zu werden, ſie wurden aber noch ein Mahl in einen finſtern Kerker geworfen, um ſie da durch Hunger und Durſt und alle Ungemache langſam zu martern. Donatianus einer von ihnen, der erſt in dieſem Gefängniß getaufet worden, und ein Anderer, der gar noch nicht getauft

war

war, Primolus mit Nahmen ſtarben wirklich auf dieſe Art den Martertod im Kerker. In dieſen Ungemachen des Kerkers ſtarb auch Victoricus ein Prieſter nach einer Erſcheinung die er hatte. Die Uebrigen mußten lange elend ſchmachten, ihr Znſtand war mehr ein immerwährendes Sterben als ein Leben, nicht einmal friſches Waſſer ließ man ihnen zu. Nur Gott tröſtete und erfreute ſie auf mancherley Weiſe, durch Träume und Erſcheinungen, ließ ſie in die Zukunft ſchauen, um ſie ſo in etwas ſchadlos zu halten. Endlich gefiel es dem Statthalter, wieder einmal ſie in Verhör kommen zu laſſen, ſie bekannten alle neuerdings muthvoll und ſtandhaft ihren Glauben an Jeſus Chriſtus; auf dieſes ihr Bekenntniß hin wurden ſie alle zum Tod verurtheilet, nur Flavianus der Diakonus nicht, weil ſeine Freunde voll Mitleid gegen ihn, ihn in Bekenntniß ſeines Glaubens lärmend unterbrachen, ihn nicht ausreden ließen, für ihn das Wort nahmen, und laut ſchrieen; er ſey kein Diakonus, der kaiſerliche Befehl betreffe ihn gar nicht, er könne nicht zum Tod verurtheilet werden. Flavianus wurde auf dieſes hin wider in Kerker zurücke gebracht. Die zum Tod Verurtheilten; nämlich: Lucius Montanus, Julianus, und Renus wurden nun auf den Marterplatz ausgeführt; eine Menge Menſchen, ſehr viele Heiden und die Rechtgläubigen alle ſtrömmten da zuſammen. Die heil. Martyrer tratten froh und freudig einher, Heiterkeit und Freude ſprach aus ihren Angeſichtern und Blicken; während des ganzen Zuges ermahnten ſie immer die Gläubigen zur Standhaftigkeit im Glauben. Lucius eilte am meiſten, er gieng voraus, er war durch die ausgeſtandene Ungemachen zu ſehr entkräftet, und ganz kränkelnd, und alſo voll Sorgen, er möchte den Marterplatz nicht erreichen, oder von der Menge Menſchen erdrücket, und ſomit der Ehre beraubet werden für Chriſtus ſein Blut vergießen zu können. Doch ſo gut er konnte ſprach auch er Muth zu denen, die ihm am nächſten waren. Und da Einige der Brüder ihm zuriefen: „Sey auch unſer ingedenk!“ ſprach er

voll Demuth: „O vielmehr ihr ſeyd meiner ingedenk in euren Gebethen!“ Julianus redete zu den Brüdern vieles von den Vortheilen des lieben Friedens, und er empfahl ihnen die Geiſtlichkeit. Montanus, der körperlich und geiſtig noch am kräftigſten war, rief laut: „Wer falſchen Gottheiten opfert, der richtet ſich ſelbſt zu Grunde. Solche Ehre gebührt nur Gott allein!“ und ſo rief er wiederholter Mahlen. Den Ketzern hielt er ihren Stolz und ihre Verwegenheit vor, er ſagte ihnen, ſie ſollten doch denken an die Menge der Martyrer, daraus allein ſollten ſie die wahre Kirche erkennen lernen. Die Abgefallene ermahnte er; ſie ſollten ja doch nie mit ungeſtimm Losſprechung erzwingen wollen, ſondern in Geduld würdige Früchte der Buße bringen. Ferners predigte er; die Gerechte ſollen beharrlich ſeyn, die Jungfrauen ſollten die Reinigkeit über Alles lieben, alle ſollten ihre Biſchöfe in Ehren haben, die Biſchöfe ſollten unter ſich in Eintracht leben: „Denn, ſprach er, für Jeſus Chriſtus leidet wahrhaft jener, welcher Jeſu Chriſto nachfolget. — Die redendſte Glaubens-Bekenntniſſe müſſen unſere Werke ſeyn.“ Da der Henker ſchon das Schwert zückte, ſtreckte er ſeine Hände aus, und mit lauter Stimme, damit alle Heiden es hören ſollten, bethete er zu Gott für Flavianus, Gott wolle ihn nach 3 Tagen zur Marter-Krone gelangen laſſen. Das Tüchgen womit er ſich die Augen verbinden ſollte, riß er entzwey, und befahl, man ſoll die eine Helfte davon für Flavianus aufbewahren.

Flavianus ſaß traurig im Kerker, es ſchmerzte ihn, ſich weggeriſſen zu ſehen aus der Geſellſchaft dieſer heil. Martyrer; doch bethete er auch darin den Willen und die Rathſchlüſſe Gottes an. Seine Mutter, die ihm nie von der Seite gieng, ſchien auch nur für dieſen Schmerzen empfindlich zu ſeyn; nur das Leiden für Chriſtus, nur die Marter-Krone war ihnen ſtets im Sinn, davon redeten ſie, wenn ſie wachten, davon nur träumte es ihnen; damit nur konnte der Herr ſie tröſten, daß er ihnen zu verſtehen gab, ihr heißes Sehnen werde bald

geſtillet werden. Zwey Tage waren vorüber, am 3ten Tage wurde Flavianus vor Gericht gerufen. Seine heidniſchen Freunde, die ihn zärtlich liebten, bathen ihn wieder, weinend bathen ſie ihn; er ſoll doch nur jezt öffentlich opfern, er könne nachher wieder glauben an was immer für einen Gott, wie er nur wolle; er ſoll doch nicht einen andern ungewiſſen Tod mehr fürchten, als den jezt gewiſſen augenſcheinlichen Tod. Flavianus dankte ihnen herzlich für ihre ſo zärtliche Freundſchaft, und für ihren ſo gut gemeinten Rath, er konnte ihnen aber auch die Wahrheit nicht bergen, und ſeine Ueberzeugung davon, und daß es ja viel beſſer ſey ſterben, als Steine anbethen, und es ſey nur ein höchſter Herr, der mit einem Winke alles hervorgebracht, und alſo allein Anbethung verdiene. Zudem müſſe man ja auch bedenken, dieſes Leben ſey ohnehin nur gar kurz; das darauf Folgende — ewig. Vor Gericht gab dieſer Glaubens-Held auch dieß Mahl wieder unerſchitterlich der Wahrheit das Zeugniß. Das über ihn erbitterte Volk wollte, man ſollte ihn auf die Folter legen, der Richter aber verurtheilte ihn zum Tod. Flavianus darüber voll Freude, nun der Marter-Krone gewiß zu ſeyn, eilte frohen Muthes dem Marter-Platze zu, wo er mit der Hälfte des vom heil. Martyrer Montanus ihm vermachten Tüchgens ſich die Augen verband, ſich auf die Knie nieder warf, und bethete, und bethend die Marter-Kron empfieng.

Auch 3 chriſtliche Heldinnin von adelichen Geſchlechte Maxima, Donatilla, und Sekunda bezeugten mit ihrem Blute die Wahrheit, die Leztere war kaum etwas über 12 Jahre. Auch eine Ehefrau Quartilloſa folgte durch den Martertod ihrem Mann und ihrem Sohn, welche 3 Tage vorher ruhmvoll den Martertod ſtarben. Und ſo in ganz Afrika aller Orten gab es eine Menge Martyrer ſelbſt vom ſchwächſten Alter und Geſchlechte.

Auch in Numidien wüthete dieſe Verfolgung unmenſchlich. Einmal waren der zum Tod verurtheilten

Chri-

chen Hauſe, es wurde ihm von allen Seiten alle Hilfe entzogen, Viele lobten noch die Strenge ſeines Vaters, hetzten ihn noch mehr auf, die rechten Eiferer für Götter-Dienſt lobprieſen eine Grauſamkeit gegen einen ſolchen Sohn. Die Sache kam vor den Richter, dieſer dachte, es brauche weiter nichts als Drohungen, ſo ein Kind werde man wohl leicht ſchrecken können. Der Richter ließ durch Soldaten den kleinen Cyrillus wegnehmen, und vor ſeinen Richterſtuhl bringen. Man ſah bald, daß dieſer Gefangene durch nichts ſich ſchrecken laſſe, daß er zu allem eher entſchloſſen ſey, bereit und gefaßt, eher alle Peinigungen auszuſtehen, als ſeinen Glauben zu verläugnen. Da der Richter nun einſah, daß man auf ſolche Weiſe mit ihm nichts zuwegenbringe; entſchloß er ſich, Güte zu verſuchen, er ſchmeichelte nun dem Knaben, that recht freundlich, und ſagte: Mein Kind! von Seite meiner iſt dir nun alles verziehen, ich will dir deinen Fehler gerne nachſehen, noch mehr, ich will machen, daß dein lieber Vater mit dir auch wieder gut wird, daß du wieder heim darfſt; du ſollſt alles wieder haben, was du durch deinen Fehler verlohren haſt, wenn du dich nur jetzt beſſerſt; ſey doch vernünftig, du wirſt ja doch nicht wider dich ſelbſt ſeyn. Cyrillus antwortete: Es freuet mich, daß ich wegen Chriſtus von Menſchen übel hergenommen werde; dafür wird mich Gott um ſo beſſer aufnehmen. Es iſt mir lieb, daß ich aus meinem väterlichen Hauſe verſtoſſen bin; ich weiß eine beſſere Heimath. Das Sterben, das fürchte ich nicht; dadurch komme ich in ein beſſeres Leben. Jetzt ergrimmte der Richter, ließ wieder Ernſt blicken, und alle Schreckniſſe auftretten; auf ſeinen Befehl wurde der Knab ergriffen, öffentlich gebunden, und nun hieß es mit ihm dem Richtplatze zu; er ſoll lebendig verbrennt werden. Es ward aber ſchon den Henkersknechten bedeutet, daß dieß alles nur geſchehe, dem Knaben Schrecken einzujagen. Es kam aber bald die Nachricht an den Richter, es ſey alles geſchehen, es ſey wirklich ſchon an dem geweſen, ihn in die praſ-

ſelnden

ſelnden Feuerflammen hineinzuwerfen; der Knab habe keine Thräne vergoſſen, und nicht im Mindeſten Furcht gezeiget. Cyrillus wurde wieder zurück gebracht; nun ſprach der Richter ſo zu ihm: Mein Kind! für dieß Mahl hat man dir nur zeigen wollen, was man dir thun wird; Schwert und Feuer iſt für dich in Bereitſchaft. Jetzt iſt's noch Zeit; thue, was man dir befohlen hat — und du kannſt noch in Gnaden kommen bey deinem Vater, du kannſt noch glücklich werden. Der kleine Cyrillus, der große Glaubensheld, antwortete: Tyrann! das größte Uebel haſt du mir dadurch angethan, daß du mich vom Tode wieder zurücke riefeſt. Was nützen mich ſo dein Feuer und deine Schwerter? Du weißt ja, daß ich nach einer beſſern Heimath trachte, daß ich mich nach viel häufigern Reichthümern ſehne; mach mich doch geſchwind frey von dieſem Körper, daß ich fort kann! — Die Umſtehenden zerfloßen in Thränen, da ſie dieſen kleinen Knaben ſo reden hörten. Zu dieſen ſagte Cyrillus: „Ihr ſolltet ja vielmehr lachen, ihr ſolltet frohlocken mit mir; o wüßtet ihr, was auf mich wartet, in welch einer ſeligen Stadt ich nun bald als Innwohner ſeyn werde; o wie froh und freudig würdet ihr mich zum Richtplatz hinaus begleiten!" So gieng Cyrillus voll Freude in den Martertod.

Zu Cäſarea in Paläſtina wurden drey anſehnliche Männer, Priskus, Malkus, und Alexander des heil. Glaubens wegen, den ſie frey und öffentlich bekannten, zum Tod verurtheilt; ſie wurden den wilden Thieren zum Fraße vorgeworfen.

Zu Antiochia wüthete dieſe Valerianiſche Chriſten-Verfolgung nicht minder grauſam; unter allen ſchrecklichen Greuel-Scenen, welche da ſich ereigneten, iſt für Chriſten aller Zeiten merkwürdig und wichtig, zwar auch tröſtlich zum Theil, aber mehr ſchauderhaft und ſchreckvoll, was da ſich zutrug mit zween Chriſten; (Sapricius und Nicephorus ſind ihre Nähmen) jener war ein Prieſter, dieſer ein Laye. Sapricius und Nicephorus waren immer die innigſten Freunde, die ſich

wie Brüder liebten; auf einmal wurden ſie uneins, und ſo ſehr gegen einander erbittert, daß ſie ſich nun haßten, und einer den andern gar nicht mehr anſehen konnte. Es war eine ſolche unverſöhnliche Feindſchaft bisher unter Chriſten was Unerhörtes, die Gläubigen wurden dadurch ſehr geärgert. Man verſuchte alles, dieſe Feinde wieder auszuſöhnen, einer ſo ärgerlichen, unchriſtlichen Feindſchaft ein Ende zu machen. Nicephorus gieng bald in ſich, erkannte ſeinen Fehler, und welch ein teufliſches Laſter es um den Haß ſey, und wie ſehr durch ſolche böſe Beyſpiele die Chriſten geärgert werden; er verſuchte nun alles, mit ſeinem ehemals ſo guten Freunde wieder ausgeſöhnet zu werden; er erſuchte einige gemeinſchaftlich gute Freunde, ſie möchten zu dem Prieſter Sapricius gehen, möchten ein gutes Wort bey ihm einlegen für ihn, möchten ihm ſagen, Nicephorus erkenne ſeinen Fehler, es reue ihn, er bitte um Verzeihung. Sapricius wollte ſich nicht bereden laſſen. Nicephorus ſchickte noch einmal ſolche Freunde an ihn, ſie möchten alles Mögliche thun, eine baldige Ausſöhnung einmal zu bewirken — dieſe wurden nicht einmal vorgelaſſen. Nicephorus verſuchte es wiederholter Mahlen; er wendete ſich an die innigſten Freunde des Prieſters Sapricius, ließ durch ſie ihn bitten um Verzeihung ſeines Fehlers. Sapricius war nicht dahin zu bringen. Nicephorus wagte es endlich, gieng ſelbſt zu dem Prieſter ins Haus, warf ſich da ihm zu Füſſen, bath um Gnade, und rief: Mein Vater! Unſerm Herrn zu lieb — verzeih mir doch! — Allein alles half nichts. Sapricius war zu allem Bitten taub und gefühllos. Bald darauf wurde Sapricius beym Statthalter als Chriſt angegeben, gefangen genommen, und vor Gericht geführet; vor dieſem bekannte er unerſchrocken und großmüthig den heil. Glauben, daß er nicht nur Chriſt, ſondern auch Prieſter ſey. Der Statthalter hielt ihm den kaiſerlichen Befehl vor, und ſagte ihm: Opfere den unſterblichen Göttern — wo nicht; ſo wirſt du gefoltert, und endlich gar hingerichtet werden. Sapricius erwiederte:

Unſer König iſt Jeſus Chriſtus, der allein wahre Gott, der Erſchaffer Himmels und der Erde. Alle eure Götzen ſind nichts, ſie können weder ſchaden, noch nützen. Der Richter ergrimmte vor Wuth, befahl, den unerſchrockenen Bekenner auf eine ganz beſondere Art zu foltern, er ließ ihn in eine Preſſe werfen, ſeinen ganzen Körper langſam zuſammen preſſen, und ſo wurde Sapricius lange und entſetzlich gepeiniget; aber er blieb ſtandhaft im Glauben, und endlich wurde er verurtheilt zum Tod. Da davon Nicephorus hörte, war er nun ſchon voll Freude, dachte bey ſich, jetzt werde es leicht gehen mit der Ausſöhnung, er wollte dieſe Gelegenheit benützen; er hörte, daß man den Prieſter Sapricius wirklich ausführe zum Tod; er eilte ihm entgegen, warf ſich ihm zu Füſſen, bath, und ſagte: Blutzeuge Jeſu Chriſti! verzeihe mir, wenn ich dich beleidiget habe. Sapricius gab ihm keine Antwort. Nicephorus lief nun durch eine Gaſſe voraus, und bevor noch der Zug zur Stadt hinaus kam, trat er noch einmal hin zu ihm, und ſagte: Blutzeuge Jeſu Chriſti! ich bitte dich um Verzeihung. Verzeih mir die Beleidigung, die ich dir aus menſchlicher Schwachheit angethan habe; verzeih mir doch jetzt, da es bereits an dem iſt, daß dir zu Theil werden ſollte die Krone vom Herrn, den du bekennet. Sapricius wendete ſeine Augen weg von ihm, gab ihm gar keine Antwort. Nicephorus gieng nun nicht mehr von ſeiner Seite, er begleitete ihn bis auf den Marterplatz, bath ihn immer wieder auf das dringendſte um Verzeihung, erinnerte ihn an die ſchönſten Ausſprüche und Beyſpiele des Herrn; er verſuchte alles, dieß harte Herz zu erweichen, ſo daß die Henkersknechte ſeiner ſpotteten, ihn als einen Narren verlachten, daß er ſich da ſo bewerbe um die Freundſchaft eines Menſchen, der bald keinen Kopf mehr haben werde. Nicephorus ſagte zu dieſen: Ihr wiſſet es freylich nicht, warum ich dieſen Bekenner Jeſu Chriſti ſo dringend bitte, Gott weiß es. Sapricius blieb auf alle Vorſtellungen unerbittlich. Man war nun auf dem Mar-

ter-

terplatz. Die Henkersknechte ſagten zu Sapricius: Da knie nieder, daß man dir leichter den Kopf abſchlage. Jetzt öffnete Sapricius doch endlich einmal ſeinen Mund, jetzt redete er das erſte Mahl wieder: Und warum dieß? fragte er ſeine Henker, welche ihm antworteten: Weil du nicht opfern wollteſt, weil du die Befehle des Kaiſers verachtet haſt eines Menſchen wegen, den man Chriſtus nennet. Haltet ein mit dem Streiche! rief Sapricius auf: ich will gehorſamen dem Kaiſer, ich will opfern den Göttern. Jetzt ſchrie Nicephorus: Ach nein doch, mein Bruder! ich bitte dich, thue doch dieſes nicht, werde doch kein Abtrinniger, verläugne Jeſum Chriſtum nicht. Durch ſo viele ſchon ausgeſtandenen Peinen haſt du bereits Anſpruch auf die Marterkrone; ſtoſſe doch ſelbe nicht jetzt, den letzten Augenblick von dir! Sapricius war nun auch zu dieſem Zureden taubſtumm. Da nun Nicephorus ſah, er könne ſeinen Bruder nicht retten, ſprach er zu den Henkern: Ich bin ein Chriſt. Ich glaube an den Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, welchen dieſer ſo eben verläugnet hat; enthauptet alſo mich. Doch die Henkersknechte getrauten ſich dieſes nicht zu thun, weil ſie keinen Befehl dazu hatten; aber voll Verwunderung waren ſie, daß ſich jetzt dieſer ſelbſt hingeben wolle in den Tod; denn er ſchrie immer: Ich bin ein Chriſt, ich opfere euren Gottheiten nicht. Einer der Henker lief zum Statthalter, von dem ganzen Vorfall die Anzeige zu machen. Und es kam von daher der Beſcheid, Sapricius ſoll frey gelaſſen, und Nicephorus hingerichtet werden. Nicephorus empfieng dann durch Enthauptung die Marterkrone, und die Belohnung für ſeinen Glauben an Jeſus Chriſtus, für ſeine wahrhaft chriſtl. Nächſtenliebe, für ſeine unüberwindliche Demuth.

In dem Kriege gegen Perſien gieng es den Römern nicht gut. Der Kaiſer Valerian verlor die Schlacht, both viel Geld an, den Frieden zu kaufen, wurde endlich gar ſelbſt gefangen genommen, im Jahre Chriſti 259. Eben jener Makrianus, welcher den Kaiſer Valerian zur Verfolgung der Chriſten vermochte, und aufhetzte,

eben dieſer Makrianus, um ſich noch mehr, endlich bis auf den Thron zu erſchwingen, wußte nun unvermerkt auch den Kaiſer zu ſtürzen. Sapor der ſtolze König der Perſer ließ dieſen Gefangenen nie mehr los, ſo ſehr die benachbarten Könige ihn bathen um ſeine Freylaſſung. Sapor ließ ihm Ketten und Bande anlegen, und dieß, um ihn noch mehr zu kränken, in ſeiner vorigen kaiſerlichen Kleidung, und ſo führte er ihn als Sklaven überall mit ſich umher. Wollte der König zu Pferde ſteigen, ſo mußte der Kaiſer vor ihm niederfallen, ſich tief bücken, der König trat dann mit einem Fuß ihm auf den Nacken, der ihm ſtatt eines Steigbügels dienen mußte, und ſchwang ſich ſo auf das Pferd. Man ſah auch über ſeinen Verführer den Makrianus Strafe kommen: Makrianus ließ ſich zwar wirklich ſammt ſeinen zween Söhnen als Kaiſer ausrufen, und glaubte nun den höchſten Grad des Glückes, wornach er geizte, erſtiegen zu haben; aber er wurde von der illiriſchen Armee geſchlagen, und um alles auf einmal, ſogar ums Leben gebracht.

Der päpſtliche Stuhl war indeſſen immer noch unbeſezt, ſeitdem der heil. Sixtus II. den Martertod ſtarb. Erſt nach einem Jahr (ſo wüthend war dieſe Verfolgung) konnte zur neuen Papſtwahl geſchritten werden. Auf den heil. Sixtus folgte nun Dionyſius.

Durch den Sturz des Kaiſers Valerianus kam das ganze römiſche Reich in die fürchterlichſte Zerrüttung, es riſſen an ſelbem 30 ſolche Tyrannen, jeder wollte es allein haben, jeder ließ ſich als römiſcher Kaiſer ausrufen. Nachdem alle dieſe aufgerieben, und weggeräumet waren, behauptete endlich doch wieder Gallienus, der vormalige Mitregent des Kaiſers Valerian, das Reich. Gallienus der neue Kaiſer ſtellte alſogleich die Verfolgung der Chriſten ein. Er fertigte eigens einen geſchärften Befehl gegen alles fernere Verfolgen der Chriſten, dieſen Befehl ließ er auch den Biſchöfen Egyptens zuſtellen, um einigermaſſen die ihnen vorzüglich angethanenen Uebel und Unrechte wieder gutzumachen, vorzüglich die Chriſten wieder einzuſetzen in den

Beſitz der geheiligten Oerter, welche der Kirche vorhin zugehörten. Und der Kaiſer erklärte, daß die Anordnung und Verfügung überall fürs ganze Reich gelte.

Da nun die Kirche Jeſu wieder Ruhe hatte, kamen auch viele ins Elend verwieſene Biſchöfe und Prieſter wieder zurücke, und viele andere Chriſten, welche, der Verfolgung zu entgehen, ſich in abgelegene Oerter, in Wüſteneyen begeben hatten. Auch der Prieſter Felix von Nola verließ nun ſeine Cyſterne wieder, in welcher er 6 Monate verborgen lebte, kam nach Nola; er war ihnen eine himmliſche Erſcheinung, er kam ihnen wie vom Himmel herabgefallen; denn, daß er noch auf Erde lebe, dieß dachte kein Menſch. Die Freude darüber in ganz Nola war allgemein und unbeſchreiblich, beſonders noch freute ſich ihr Biſchof Maximus, der noch lebte, daß er ſeinen Retter auch auf dieſer Welt noch zu ſehen bekam. Nachdem bald darauf dieſer heil. Biſchof in einem hohen Alter in Frieden entſchlafen, war aller Innwohner nur ein Wunſch, nur eine Bitte, Felix ſollte Biſchof von Nola werden; denn er war allgemein bekannt und geliebt als einer der berühmteſten Bekenner Jeſu Chriſti, der ſo viele und lange anhaltende Verfolgungen ausgehalten, Kerker, Ketten, Folter, alle Ungemache erduldet, deſſen bisheriges Leben ein lauteres Leiden für den Namen Jeſus war; er war allgemein bekannt und beliebt als der vortrefflichſte Verkünder des göttlichen Wortes, und zugleich als vollendetes Lebens-Muſter für alle Chriſten. Aber Felix widerſetzte ſich aus allen Kräften, und beſtund darauf, dieſe Ehren-Stelle gebühre dem Quintus, der ſchon auf Jahren ſey, und vor ihm Prieſter geworden ſey, obwohl der Unterſchied nur 7 Täge ausmachte; aber dieß war ſchon genug, darinn fand die Demuth und Beſcheidenheit eines Heiligen Vorwand genug, eine ſolche Erhöhung von ſich abzulehnen. Hingegen auch Quintus ehrte ſtets den Prieſter Felix als ſeinen Obern, und das Predigt-Amt überließ er ganz ihm allein. Sein väterliches Vermögen, Häuſer, Grundſtücke, Alles hatte Felix durch die

Verfolgung als ein des Landes Verwieſener verloren. Jetzt aber ſtund es ihm frey, gerichtlich Alles an ſich zurücke zu fordern; er aber wollte lieber dem Rathe des heil. Paulus folgen, auf all ſein Recht Verzicht thun, nicht ſo faſt nach Eigennutzen, ſondern vielmehr nach größerer Vollkommenheit trachten (nicht was vortheilhafter, ſondern das thun, was vollkommener iſt.) Er miethete ſich ein Stück Feldes, bearbeitete es mit eignen Händen, und verſchaffte dadurch nicht nur ſich, ſondern auch noch vielen Armen hinlänglichen Unterhalt; er hatte Niemand zur Bedienung, begnügte ſich immer mit einem Kleide, und lebte ſo fort in freywilliger Armuth, und war ſomit zur Zeit der Ruhe ein ſo chriſtlicher Held, als während der Verfolgungen.

Obwohl Kaiſer Gallienus Frieden und vollkommene Ruhe den Chriſten verſchaffet hatte, ſo erhielt doch die heil. Kirche auch unter ſeiner Regierung einen edlen Helden des Glaubens, einen heil. Blutzeugen. Zu Cäſarea in Paläſtina lebte Marinus, ein Mann, der von adelichem Herkommen war, viel Vermögen beſaß, und großes Anſehen hatte. Der Reihe nach hätte es ihn getroffen, eine damals leer gewordene Ehren-Stelle beym Kriegsweſen zu übernehmen. Ein anderer Kriegsbeamter, der nach ihm war, und gar zu gerne ſtatt des Marinus zu dieſer höhern Ehren-Stelle befördert worden wäre, begab ſich zum Statthalter, und ſprach: Er habe Anſpruch auf dieſe Ehren-Stelle, wenn die Beförderung in Ordnung gehen ſollte, ihn treffe nun die Reihe; denn Marinus könne nie dazu gelaſſen werden, weil er ein Chriſt ſey, und den Kaiſern nicht opfert. Marinus wurde vorgerufen, hierüber zu Rede geſtellet, und bekannte unerſchrocken, daß er ein Chriſt ſey. Drey Stunden nur wurden ihm noch eingeräumet, daß er ſich noch beſinnen möge, was er jetzt thun wolle. Wie er von da weggieng, begegnete ihm Theoteknus, der Biſchof, dieſem erzählte Marinus den ganzen Vorfall, ſchilderte ihm ſeine Lage. Theoteknus nahm ihn bey der Hand, führte ihn in die Kirche; Marinus trug

ein Schwert an der Seite, auf dieſes wieß der Biſchof hin mit einem Finger, und mit einer Hand both er ihm das Evangelium dar, und ſprach: Wähle nun von dieſen zweyen dir das, was dir lieber iſt. Ohne ſich zu beſinnen, ergriff Marinus das heil. Buch. Und Theoteknus ſprach: Wohlan! ſo halte dich nun allein und ganz an Gott. Dieſer wird dir Muth geben, und du wirſt erlangen, was du dir gewählet haſt. Nun ziehe hin im Frieden! Nach Verlauf der 3 Stunden wurde Marinus wieder vor Gericht gerufen, er bekannte nur noch ſtandhafter und muthvoller ſeinen heil. Glauben, und wurde alſogleich verurtheilet zum Tode, hinausgeführet, und hingerichtet. Aſturius ein römiſcher Geſchlechter, ein beliebter Höfling und ſeines vornehmen Herkommens ſowohl, als ſeines Reichſeyns wegen gleich berühmt, welcher gegenwärtig war bey Vollſtreckung des Todes-Urtheils an dem chriſtlichen Glaubens-Helden Marinus; dieſer Aſturius tratt hinzu, und wie er war, prächtig gekleidet, nahm er den entſeelten Leichnam des heil. Martyrers auf ſeine Schultern, und ließ ihn dann mit allen Ehren und Aufwand begraben. Dieſer Aſturius iſt auch ſonſt noch mehrerer anderer herrlichen Glaubensthaten wegen im Reiche und Dienſte Gottes rühmlichſt bekannt geworden. Unter andern machte vorzüglich Aufſehen, weil es auch öffentlich und recht feyerlich geſchah, jene Zerſtörung eines heidniſchen Aberglaubens, der ſchon gar lange ſich erhalten hatte. Der Fluß Jordann hatte ſeinen Urſprung aus mehreren Quellen bey Cäſarea Philipps, eine dieſer Quellen, welche eine runde Oefnung hatte, wurde von den Heiden der Becher genannt, man bemerkte, daß nichts mehr zum Vorſchein kam, was man in dieſen Becher hinein warf; dieß war ſchon genug Anlaß zu neuen abſcheulichen Aberglauben, dadurch wurden die Heiden neuerdings beſterket in ihrem Glauben an die Macht und Allgegenwart ihrer Götter, denn ſie ſagten; daß die Gottheit des Fluſſes ſich unverzüglich aller Schlachtopfer bemächtige. Eines Tages, da eben wieder bey dieſem Becher die Heyden ihren

Götterdienſt feyerlich hielten durch Hineinwerfung der Schlachtopfer, und die Gottheit dieſes Fluſſes eines ſo großen Wunders wegen prießen; da war eben auch Aſturius dabeizugegen, innigſt gerührt von Mitleid durch die Blindheit eines ſo zahlreichen Volkes, das er da in einem ſo abſcheulichen Irrthume ſah, erhob er ſeine Augen gen Himmel, und bethete mit lauter Stimme zu Gott; Er möchte im Namen Jeſu Chriſti zu Schanden machen dieſen höllischen Betrug. Und alſo gleich kam das hineingeworfene Schlachtopfer wieder in die höhen, und vereitelte und zernichtete nun von ſelbſt und für allzeit dieſen heidniſchen Aberglauben.

Aber bald öffnete ſich im Reiche Gottes wider für alle chriſtlichen Helden ein großes neues Feld zu Großthaten des Glaubens und der Liebe. Durch eine fürchterliche Aufruhr, welche plötzlich zu Alexandria ausbrach, ſah ſich Aemilianus der damalige Statthalter in Egypten genöthiget den Titel eines Kaiſers anzunehmen; denn für eine Partie mußte er ſich erklären; damit aber war allem Uebel keineswegs abgeholfen; es herrſchte nun in der ganzen Stadt die ſchreckvollſte Verwirrung, alle Gemeinſchaft in ſelber von einem Stadtviertel in ein anderes, war gänzlich aufgehoben. Der heilige Dionyſius, der Biſchof von Alexandria, welcher, nach geendeter Verfolgung auch wieder zurückgekehret war aus ſeinem Elende, das 2 Jahre lang dauerte, ſah ſich nun wieder neuerdings mitten in der Stadt gleichſam ins Elend verwieſen, er konnte nicht einmal mit den Gläubigen, die in der Stadt ſich aufhielten, zuſammenkommen, er mußte Briefe an ſie ſchreiben, wie wenn er weit von ihnen entfernet wäre. Aber auch mit Verſendung der Briefe hatte es wieder neue, die größte Schwierigkeit; es war damals leichter von Aufgang bis Niedergang Briefe zu bringen als von Alexandria nach Alexandria. Man war auf öffentlichen Gaſſen des Lebens nicht ſicher, weniger als in dichten Wäldern unter wüthenden Wölfen. Der Seehafen war immer mehr voll Blut als voll Waſſer. Aemilianus bemäch-

mächtigte ſich auch noch der öffentlichen Kornhäuſer; jetzt kam zum Blutbad auch noch die Hungersnoth; dieſer folgte die Peſt wie auf dem Fuße nach. Indeſſen kamen Truppen an unter der Anführung des Theodotus, welchen der Kaiſer nach Egypten geſendet hat, dieſe Unruhen beizulegen. Aemilianus wurde gefangen genommen und im Kerker erdroſſelt. Die Peſt wüthete indeſſen ſchrecklich in der ganzen Stadt, jedes Haus war bereits ſchon voll von Todten, die Heiden, welche von der Peſt noch nicht ergriffen waren, ließen alles, auch was ihnen am liebſten war, im Stiche, oder warfen noch die Leichnam auf die Straſſen oft auch ſolche, die noch Leben hatten, und flohen aus der Stadt. Jetzt zeigte ſich wieder im ſchönſten Glanze das Reich-Gottes, das Reich der Liebe. Die Chriſten hielten aus, glaubten nun doppelte Pflichten auf ſich zu haben, erfüllen zu müſſen auch jene Pflichten, welche die Heyden aus Schrecken verſäumten. Die Chriſten eilten nun unermüdet allen Armſeligen, Kranken, Sterbenden, Allen ohne Unterſchied, den Ungläubigen, wie ihren Mitgläubigen bereitwilligſt zu helfen; ſie tröſteten ſelbe mit zärtlichſter Liebe, leiſteten ihnen großmüthig die beſchwerlichſten-eckelhafteſten Dienſte, ſie ſuchten alle verlaſſene Kranke auf, ſie begruben die Todten. Viele der Chriſten ſahen ſich dadurch ſelbſt bald von der Seuche ergriffen, und wenn ſie im Dienſte der Liebe ſtarben, war dieſer ihr Tod, welcher nach den Grundſätzen des heiligen Glaubens ſo ſchätzbar iſt, vielen Andern wieder nur noch ſtärkerer Antrieb zu großmüthigen Thaten der Liebe. Die Kirche ehret als glorwürdige Martyrer alle jene, welche in dieſen Dienſten der Liebe heldenmüthig ſtarben. So mußte dieſes neue Unheil die heilige Kirche ſchadlos halten für das, was ihr entgieng, weil jetzt keine grauſame Verfolgung wüthete. So gab es nun Blutzeugen nicht nur des chriſtlichen Glaubens, ſondern auch der chriſtlichen Liebe.

Mitten in dieſen Drangſalen nahete ſich das Oſterfeſt. Der Hr. Biſchof Dionyſius ſchrieb deßwegen an

ſeine Gläubige; in dieſem Schreiben redet er auch von dem jammervollen Zuſtand der Stadt. „Andern, den Heyden nämlich, ſagt er, würden freilich ſolche Zeitumſtände gar nicht geeignet ſcheinen ein Feſt zu feyern; ſo betrübt ſieht es dermal aus, nur tiefeſte Trauer ſieht man in der ganzen Stadt, man hört nichts als Seufzen und Heulen der Unglücklichen, kein Haus iſt ohne Leiche. — Aber, wir, wir hielten ja einen Feſttag, auch damals, da man uns zum Tode aufſuchte, wo da jeder von uns war in dem damaligen Drucke, auf dem Lande, in der Wüſte, zu Waſſer, in einen Gaſthauſe, in Kerker, jeder Ort war uns eine Kirche. Am freudenvollſten aus allen aber begiengen ein Feſt, die heiligen Martyrer, die da eingelaſſen wurden zum himmliſchen Gaſtmahl.“ Dann ſchildert Dionyſius den Unterſchied, der ſich in ſolchen Umſtänden zeiget zwiſchen Heyden und Chriſten, den Heyden ſey dieſe tödtende Seuche eine unerträgliche Plage, aber den Chriſten ſey ſie nichts als neue Gelegenheit, recht auffallend Glauben und Geduld zu zeigen. Dann ſetzt er noch bey, die Worte: „Sehr viele unſerer Brüder gaben auch in Lebens-Gefahren ſich hin aus Antrieb der Liebe“ und ſo weiter folgt dann die ſchöne Schilderung der chriſtlichen Liebe, wie Prieſter, Diakonen und Layen wetteifern mehr und geſchwinder ſich der Liebe zu opfern, gar keine Gefahr ſcheuen, überall und zu Allen ſich hinbegeben, und thun, was Menſchen, die nicht Chriſten ſind, unmöglich wäre.

Die Seuche verbreitete ſich immer noch mehr, auch auſer Egypten. Sie drang ſelbſt bis in das Herz des Reiches, und in die ſchönſten Provinzen Griechenlands. Sie wüthete in Rom, und in den Städten von Achaja ſo entſetzlich, daß ſie täglich gegen 5000 Menſchen dahin rafte. Dazu kamen noch andere die fürchterlichſten Weltplagen: Ueberſchwemmungen, Stürme, Erdbeben, in Welſchland, in Afrika, beſonders in Aſien. Eine Menge Menſchen ſtarben beſonders aus Schrekken während des Erdbebens, das mehrere Tage fort dauerte, und noch ſchreckvoller wurde durch die immer an-

haltenden Finſterniſſe, durch das fürchterlichſte Getös und Gekrach, das da ohne Aufhören gehört wurde, herauf bis aus den tiefſten Eingeweiden der Erde, welche an verſchiedenen Orten ſich ſpaltete. In der Tiefe dieſer Abgründe hörte man ein mit Schauer ergreiffendes Sauſen, wie wenn Wogen des Meeres ihre Dämme durchwühlten, ſchäumend ſich dann emporwürfen. Auch die innerlichen Unruhen und bürgerlichen Kriege dauerten noch fort. Dieſen zerrütteten Zuſtand des Reiches benützten, als einen günſtigen Zeitpunkt, ſich an den ſtolzen, alles beherrſchen wollenden Römern zu rächen auswärtige Völker, vorzüglich die Deutſchen. Ganze Schaaren aus Deutſchland überſetzten die Alppen, wagten die wüthendſten Einfälle, drangen in Welſchland ein, drangen bis Ravenna vor, ſie überſchwämmten die Provinzen der Römer, aller Orten verließen die Innwohner ihre Städte, jene, die ſich widerſetzten, mußte ſich der unmenſchlichſten Grauſamkeit preis geben. Ein Theil der Deutſchen verheerten Spanien. In Sicilien hatte man Krieg zu führen gegen Räuber-Horden, die noch wüthender waren. Panonien wurde von Quaden und Sarmatern überfallen. Die Gothen und Scythen verwüſteten Griechenland, ganz Aſien, beſonders Bythinien, alle Städte ohne Ausnahme wurden von Grund aus zerſtöret. In Syrien drangen die Parther vor. Dieſe wilden abgöttiſchen Völker ergriffen in ihrer Wuth auch die Chriſten, ſchleppten viele derſelben beſonders Prieſter und Biſchöfe als Sklaven mit ſich in ihre Landſchaften fort. Jetzt wurde das Reich Gottes auch über die Grenzen des ſo weitſchichtigen römiſchen Reiches hinausgebracht, ſo mußten die Abgötterer ſelbſt mitten unter den Trümmern der Abgötterei emporhelfen der Kirche Jeſu, ſie groß machen. Dieſe fortgeſchleppten Sklaven dieſe Prieſter und Biſchöfe waren die Senftkörner für noch ganz unangebaute Theile des Ackers-Gottes, waren die Sauerteige für ganze Menſchen-Maſſen. Gott wußte durch dieſe Chriſten-Sklaven ſeinem Reiche Eingang zu verſchaffen, auch in die roheſten Men-

ſchen-Herzen, er ließ ihnen durch ſelbe, ſie lieb zuge-winnen, anfangs körperliche, dann geiſtige Wohlthaten zu kommen. Dieſe Prieſter und Biſchöfe betrugen ſich, wie Engel Gottes unter den Menſchen, ſie heilten ihre Kranken, befreiten die von Teufel Beſeſſenen, und thaten ſonſt noch viele Wunderdinge durch den Namen Jeſus. Alle ihre Reden aber und ihr ganzer Wandel war ſo, daß auch jene, die von Vollkommenheit keinen Begriff hatten, deren Vollkommenheit fanden. Auch wilde rohe Menſchen mußte ſolche Männer wenigſtens bewundern, bald konnten ſie nicht widerſtehen, ſie bemerkten ihre Weisheit, alles an ihnen gefiel ihnen allgemach, endlich kamen ſie auf den Gedanken, nach ſolchen Männern ſich richten, könnte wohl nicht gefehlt ſeyn, da müßte auch der wahre Gott mit ihnen wohl zufriedeu ſeyn. Viele, immer Mehrere kamen, verlangten Unterricht, ließen ſich taufen, und es gab bald Verſammlungen der Chriſten, wo ſie dann fleißig ſich einfanden So wurde allgemach immer weiter in die Welt hinaus und hinein Reich Gottes gebracht, aber auch im römiſchen Reiche, ſo ſehr ſelbes in irrdiſcher Hinſicht zerrüttet war, und zu Grunde gieng, ſoll daß Reich Gottes um ſo mehr ausgebreitet werden und zunehmen. Papſt Dioniſius der würdige Nachfolger eines heiligen Martyrers, war nicht minder voll apoſtoliſchen Eifers; ſeine Liebe, wie ſeine Wachſamkeit erſtreckte ſich über die ganze chriſtliche Welt, er ſuchte auch den zeitlichen Nöthen abzuhelfen, er ſchickte Unterſtützung den Gläubigen in Aſien, welche durch die einfallende Feinde geplündert wurden, auch die als Sklaven Fortgeſchleppte ließ er an ſeiner Freigebigkeit Theil nehmen. Beſonders aber war, er beſorgt; daß eifrige Seelen-Hirten wieder kommen in alle jene Kirchen, welche durch die Stürme dieſer Zeiten um ihre Biſchöfe und Prieſter gekommen ſind, auch daß die Grenzen und Bezirke der einzeln Kirchſprengel gewiſſer und genauer, als es vorhin war, beſtimmt wurden. Mit oberhirtlicher Sorgfalt war er auch wachbar und thätig gegen alles Aufkommen eines Irrthumes, einer Ketzerei gegen die reine Glaubenslehre.

Dionyſius der heilige Biſchof von Alexandria hatte ſich im Eifer gegen die Ketzerei des Sabellius, in einer eigens gegen ihn verfertigten Schrift ſo ausgedrückt, daß er einigen mehr ängſtigen als gründlich über Religions-Geheimniſſe belehrten Seelen ſchien, er ſey in die der ſabellianiſchen Ketzerei entgegengeſetzten Ketzerei verfallen. Es wurde alſo gleich hievon dem apoſtoliſchen Stuhl die Anzeige gemacht. Papſt Dioniſius verſammelte geſchwind einen Kirchenrath in Rom. In dieſem wurde die Lehre gegen die Dreifaltigkeit der göttlichen Perſonen verworfen ohne doch den alexandriniſchen Biſchof Dioniſius ſträflich zufinden. Was Papſt Dionyſius in dieſem Fall einzig noch thun zu müſſen glaubte, war dieß, er ſchrieb eigens an den Biſchof von Alexandria, bath ihn, daß er ſich ſelbſt erkläre. Was dieſer dann auch getreulich that in einem eignen Werke, das in drey Bücher eingetheilt war, in welchem Werke deutlich ſich zeiget, daß er von der Ketzerei des Sabellius, und von der ihr entgegenſtehenden Ketzerei gleich weit entfernet ſey. Er bekennet ausdrücklich; daß der göttliche Sohn mit dem Vater eines Weſens von einer Weſenheit ſey, — mitweſentlich Conſubſtantialis. — Er war der erſte, der ſich dieſes viel bedeutenden Ausdruckes bediente. Damit war nun dieſer heilige Lehrer vor der ganzen katholiſchen Welt genugſam gerechtfertiget, man ſah wohl, ſeine Worte ſeyen nur mißverſtanden und mißgedeutet worden. Sein noch übriges Leben benützte dieſer heilige Biſchof, zum unermüdeten Arbeiten im Weinberge des Herrn; er that und lehrte, lehrte mündlich und ſchriftlich. Unter ſeinen Schriften iſt auch beſonders bekannt, der Brief an den Biſchof Baſilides, der ihn in verſchiedenen Sachen die Kirchen-Ordnung betreffend zu Rath zog. Der Schluß dieſes Schreibens zeigt von der außerordentlichen Demuth dieſes großen heiligen Biſchofes; er will ſich gar keines Anſehens anmaßen, will keinen Ausſpruch thun, bittet vielmehr Andere um Belehrung, — da er doch ſchon als Biſchof von Alexandria, und ſeines ehrwürdigen Alters wegen,

noch

noch mehr durch das ruhmvollſte zweimal ſchon abgelegte Bekenntniß, und ſonſt durch den Glanz ſeiner Tugenden und Gelehrſamkeit, überall in größtem Anſehen war.

Solchen großen, heiligen Biſchöfen, die damals lebten, und ganz für Gott und Gottes-Reich lebten, war es nun um ſo ſchmerzlicher zu hören, was jetzt, vor einer ungläubigen und glaubigen Welt öffentlich that und lehrte, der gottloſe Biſchof von Antiochia Paulus von Samoſat; dieſer, nebſt dem, daß er ganz den Sabellianism annahm, ſetzte er dieſer Ketzerei noch eine neue bei; er läſterte, Jeſus Chriſtus ſey ſeiner Natur nach ein purer Menſch, ſey vor Maria nie geweſen, er habe ſich aber durch ſeine Verdienſte würdig gemachet mit dem Titel eines Sohnes Gottes beehret zu werden. Seiner Irrlehre ſetzte er auch vieles aus dem Judenthume bei, um bei der Königinn Zenobia deſto leichter Eingang zu finden. Dieſe Talent- und Einſichtsvolle Königinn und Heldin ihrer Zeit, die in Allem ſich umſah und wohl zu Hauſe war, wollte auch im Chriſtenthum, wovon ſie Vieles hörte, was ihr gefiel, ſich gründlich unterrichten laſſen, und ſie dachte, ſie thue da am beſten, wenn ſie ſich an einen chriſtlichen Biſchof wende; ſie wendete ſich an den Biſchof von Antiochia, und fiel alſo einem ſo böſen, unchriſtlichen Lehrmeiſter in die Hände, welcher eine ſo mächtige Monarchin wohl zu benützen mußte. Dieſer neue Irrlehrer war auch darin neu; daß er nicht, wie dieſes ſonſt die Ketzer gewöhnlich thaten, den Schein der Heiligkeit aushengte, mit Sitten-Verbeſſerungen nicht groß that — er ſchlug einen recht bequemen Weg ein, er führte ſelbſt das weichlichſte Wohlleben, und hatte einen Pracht, der vor ihm bei Biſchöfen ohne Beiſpiel war. Er erſchien öffentlich nie anders als mit einem zahlreichen, prächtigen Gefolge, er äußerte eine ganz weltliche und lächerliche Eitelkeit, ſogar auch am Altar, ſein ganzer Wandel war ärgerlich, er hielt ſich junge Weibsperſonen, die ihn überall begleiten mußten, und er wollte durchaus, ſeine Geiſtlichen ſollten eben ſo frei und ungeiſtig leben.

Die

Die heiligen Biſchöfe, die Eiferer für das Beſte der Kirche, derer damals ſo viele waren, zitterten beim Gedanken an die Uebel, welche durch ſolche Aergerniſſe werden müſſen. Sie ließen ſich durch nichts abſchrecken, auch dadurch nicht, daß die Königinn Zenobia, wie ſchon bekannt war, ihn ſchütze den ſtrafbaren Biſchof, der ihrer Gunſt ſich ganz zuverſichern wußte. Die Biſchöfe verſammelten ſich, und zwar bei der Quelle des Unheil, zu Antiochia, weil eben da die Wiedergutmachung des Aergerniſſes am allernothwendigſten war. Es kamen da Biſchöfe zuſammen, welche theils unerſchrockene Bekenner, theils berühmte heilige Lehrer, theils wunderthätige Männer waren, als Firmilianus von Cäſarea, Gregorius von Neucäſarea der Wunderthäter, deſſen Bruder Athenodorus, Helenus von Tarſus, Niconias von Iconien, Himenäus von Jeruſalem, Theoteknus von Cäſarea in Paläſtina, Maximus von Boſra und Andere. Es wurden mehrere Verſammlungen gehalten, alles genau unterſucht, ans Licht geſtellet. Man berief den Biſchof von Antiochia; er erſchien auch, und zitterte beim Anblick ſolcher Richter. Firmillianus überzeugte ihn öffentlich, was für ganz neue, und wider den Glauben laufende Lehrſätze er da behaupten wollte. Der Schuldige erkannte ſich als ſchuldig, unterwarf ſich, verſprach alles. Und man glaubte ihm um ſo lieber, weil man Urſache hatte eine Verfolgung zu befürchten, wozu ein ſtrengeres Verfahren leicht könnte Anlaß geben.

Der heilige Dionyſius der Biſchof von Alexandria ward auch zu dieſem Kirchen-Rathe zu Antiochia eingeladen, aber Alters- und einer Krankheit wegen konnte er nicht kommen, er erklärte ſich aber ſchriftlich gegen dieſe Ketzerei, und er beſchloß damit ſeine ruhmvolle Lebenslaufbahn; er ſtarb heilig noch in eben demſelben Jahre Chriſti 264, in welchem dieſe antiocheniſche Kirchen-Verſammlung gehalten worden iſt. Er war 17 Jahre Biſchof von Alexandria, wurde von Vielen Dionyſius

nyſius der Große beigenennet. Sein Nachfolger im Bisthume war Maximus.

Bald nach dem Hinſcheiden dieſes großen heiligen Biſchofes näherte ſich auch ſeinem Ende der heilige Gregor der Wunderthäter. Kurz vor ſeinem Sterben wollte er noch wiſſen, wie viele Ungläubige es noch gebe in der Stadt und um ſelbe herum? Man ſagte ihm; man zähle in allem nur noch 17 Ungläubige. Gregorius ſeufzte, blickte gen Himmel auf, ſprach: „Ach Gott! ſollen denn nicht alle gerettet werden! Doch wie ſehr muß ich Gott danken; daß ich meinem Nachfolger nicht mehr Ungläubige hinterlaſſe, als ich beim Antritt meines Bisthumes Chriſten gefunden habe! Auch befahl er noch, daß man für ihn keine eigene Begräbniß kaufe, er ſagte: die Nachkömmlinge ſollen wiſſen, Gregorius habe kein Eigenthum gehabt. So ſtarb in eben dieſem Jahr Chriſti 264 dieſer große Mann, den ſelbſt die Feinde der Kirche einen zweiten Moyſes nannten, der gar ſo vielen nnd großen Wunder wegen die durch ihn geſchahen.

So ſehr das römiſche Reich noch immer in größter Zerrüttung, durch Kriege, durch Peſt, durch Bedrängniſſe aller Arten, ſo eigentlich recht im Elende, gleichſam in letzten Zügen war; ſo hatte dafür der Kaiſer keine Empfindung, er hatte bereits in Weichlichkeiten und Wohllüſten allen Verſtand und alles Gefühl, Kopf und Herz verloren; die traurigſten Nachrichten, alles Weinen und Jammern machte nicht den mindeſten Eindruck auf ihn, er ſchwelgte und praßte fort, und hielt ſich meiſtens in Bädern, und in den ſchamloſeſten Geſellſchaften auf. — Im Jahre Chriſti 268 wurde dieſer Weichling ermordet von den Oberſten ſeiner Leibwache. Jetzt wurden auch noch die zween Söhne und der Bruder des ermordeten Kaiſers vom Rathhauſe herabgeſtürzet, und damit der ganze valerianſche Stamme ausgerottet. Dieß alles geſchah mit Wiſſen und Einverſtändniß des Claudius, welcher auch ein Kriegsoberſter war, und nun als neuen Kaiſer ſich ausrufen ließ. Kaiſer Claudius

dius der II. dieſes Namens wurde mit größter Freude des Volkes und des Rathes als Kaiſer empfangen. Er hatte ſich bisher im Kriege berühmt, und zu Friedens-Zeiten beim Volke beliebt gemacht, und immer ſich gezeigt als einen Mann, der fähig wäre dem faſt zu Grunde gerichteten Reiche wieder aufzuhelfen. Auch die Chriſten hatten Urſache, mit dieſem neuen Kaiſer recht wohl zufrieden zu ſeyn.

Jetzt ſahen ſich die Biſchöfe genöthiget, noch einmal zu Antiochia ſich zu verſammeln wegen des Paulus von Samoſat; denn indeſſen hatte es ſich gezeiget; daß ſein ganzes Benehmen in der erſten Kirchen-Verſammlung, all ſeine Unterwürfigkeit, die er damals äußerte, nur Verſtellung war, er hatte ſich nicht im mindeſten gebeſſert, ſeine Lehre und ſeinen Wandel in nichts geändert. Es kamen dießmal 70 Biſchöfe zuſammen. Nur erwartete man noch den Biſchof Firmilian aus Kappadozien; aber es kam die Nachricht, dieſer ehrwürdige Kreis ſey ſo eben im October dieſes Jahres Chriſti 269. auf der Herreiſe geſtorben. Nun zeichnete ſich in dieſer Kirchen-Verſammlung am meiſten aus, ein grund gelehrter Mann, welcher mehrere Jahre ſchon zu Antiochia den Schulen vorſtand, und auch wegen der Reinheit ſeines Glaubens zum Prieſter dieſer Kirche geweihet wurde. Dieſer allein überwieß bündig und deutlich den Irrlehrer, deckte alle Ränke des Betrügers auf, und brachte ihn dahin, daß er endlich ſeine wahren Geſinnungen ſelbſt und deutlich eingeſtehen mußte. Das Ganze wurde nun ſchriftlich aufgefaßt und aufbewahret. Der ketzeriſche, abtrinnige Biſchof wurde dann von der Kirchen-Verſammlung als abgeſetzt erklärt, und in den Bann gethan. An ſeine Stelle als Biſchof von Antiochia wurde Domnus aufgeſtellet, ein Mann, in welchem alle Eigenſchaften, die einen Biſchof zieren ſollten, beiſammen waren. Nachdem dieſes alles gemeinſam und einſtimmig ſo verhandelt war, fertigte der Prieſter Malchion ein Schreiben im Namen aller da verſammelten Biſchöfe, Prieſter, Diakonen. In dieſem Schrei-

Schreiben wurde dem römiſchen Papſt, dem heil. Dionyſius, dem Biſchofe Maximus zu Alexandria, und allen Biſchöfen und Prieſtern und Diakonen der katholiſchen Kirche Nachricht und Rechenſchaft gegeben über die ganze Verhandlung in beiden Kirchen-Verſammlungen gegen dieſen Paulus, deſſen Lehre und Leben genau darin gezeichnet wurde. Bald darauf den 26. October deſſelben Jahrs Chriſti 269. ſtarb der heil. Papſt Dionyſius nach einem 10 jährigen Papſtthume. Zwei Tage nach ſeinem Tode war ſchon Felix als deſſen Nachfolger ernennet.

Bei Gelegenheit der Kirchen-Verſammlungen zu Antiochia kamen Euſebius und Anatolius, beide von Alexandria, nach Syrien, die Chriſten, die da wohnten ließen ſie nicht mehr zurücke. Euſebius mußte auf der Stelle Nachfolger des Sokrates Biſchof von Laodizea werden. Es war aber auch Euſebius allgemein bekannt, als ein außerordentlich frommer Mann, wie ihm dieß Zeugniß auch gab der heil. Dionyſius, der Biſchof von Alexandria, deſſen Diakonus er war, in deſſen Geſellſchaft er den Namen Jeſu Chriſti ſo ruhmvoll bekannt. Den Anatolius, der als in allen Wiſſenſchaften bewandert, zu Alexandria Aufſehen gemacht hatte, dieſen beſtimmte Theoteknus, der Biſchof von Cäſarea, zu ſeinem Nachfolger.

Um dieſe Zeit begann im Reiche-Gottes ſein Leben Antonius von Koma, nahe bei Heraklea in Egypten. Er erhielt ſchon von ſeinen zwar adelichen und ſehr reichen, aber auch recht chriſtl. Aeltern eine recht chriſtl. Erziehung. Von unnöthigen, oder gar verderblichen Dingen wollte er nichts wiſſen. Um ſo mehr war er ganz Ohr und Herz in der Kirche, wohin ihn ſeine Aeltern mit ſich nahmen; jedes Wort-Gottes, das er da hörte, erwog er reiflich bei ſich ſelbſt, und lebte darnach. Er war aufs pünktlichſte gehorſam ſeinen Aeltern, er ſehnte ſich nach nichts von dem, was ſonſt Kinder wollen, obwohl er alles hätte haben können, er begnügte ſich mit allem, was man ihm gab. Seine Aeltern ſtarben bei-

de

de frühzeitig, er war damals kaum 20 Jahre alt. Nun mußte Antonius ſeiner noch jüngern Schweſter und des Hausweſens ſich annehmen. Eines Tages, da er eben zur Kirche gieng, betrachtete er ſo bei ſich ſelbſt, wie da die Apoſtel alles verlaſſen haben, und Jeſu nachgefolget ſind, und jene, von denen in der Apoſtel-Geſchichte erzählet wird, wie dieſe alle ihre Beſitzungen verkauft haben, und den Erlöß davon den Apoſteln zu Füſſen legten; daß damit den Dürftigen geholfen werde; und was für eine Hoffnung dann ſolche Chriſten auf den Himmel hatten! Voll ſolcher Gedanken tratt er in die Kirche hinein. Es wurde an ſelbem Tage eben abgeleſen jene Stelle aus dem Evangelinm, in welcher erzählt wird, wie einſt der Herr zu einem Reichen ſagte: Willſt du vollkommen ſeyn, ſo geh hin, verkauf alles, was du haſt, und giebs den Armen, und dann komm, und folge mir nach; und du haſt dann einen im Himmel hinterlegten Schatz. Antonius dachte ſich nun, ſeine vorigen Gedanken ſeyen von Gott eingegebene Gedanken geweſen, und die Worte, die er jetzt hörte, gehen ganz ihn an; und er ging hin; alle liegende Güter ſeines väterlichen Erbes, die ſehr fruchtbar waren, und eine angenehme Lage hatten, alle dieſe vertheilte er unter ſeine dürftige Nachbarn, die beweglichen Habſchaften verkaufte er, das daraus eingelößte Geld gab er den Armen; nur etwas behielt er zurücke zur Verpflegung ſeiner Schweſter. Wieder einmal, da er eben in der Kirche war, und aus dem Evangelium leſen hörte die Worte Chriſti: „Seyd nicht beſorgt für den morgigen Tag!" fühlte er in ſich eine heftige Sehnſucht nach Einſamkeit, jetzt theilte er auch noch alles Uebrige unter die Armen; ſeine Schweſter übergab er frommen Frauen zur Erziehung, und er verließ alles, und wollte nun ein Geiſtes-Leben nur führen. Nahe bei der Vaterſtadt des Antonius lebte ein Einſiedler, ein ehrwürdiger Greis, und der von Jugend auf ſchon ein ſolches einſames Leben führte. Da nun Antonius dieſen geſehen und kennen gelernet, wollte er es nun ſchon in allem ihm nachmachen, fieng an, auch

ſo außer der Stadt und für ſich allein zuwohnen. Und ſo oft er da hörte, daß da, dort, wo immer ein Einſiedler ſich aufhalte; geſchwind machte er ſich auf, ihn aufzuſuchen, und ruhete nicht, bis er ihn gefunden, und von ihm eine gute Lehre erhalten hatte, damit eilte er dann wieder zurücke, ſelbe geſchwind in Ausübung zu bringen; bei jedem ſah er wieder was Neues, das ihm gefiel, und das er dann geſchwind nachmachte; an jedem bemerkte er Etwas beſonders hervorleuchten, bei dieſem ein beſonders ſanftes, liebreiches Weſen, bei jenem die Beharrlichkeit im Gebethe, bey einem andern das immerwährende Wachen, da eine beſondere Freude zum Leſen, dort außerordentliche Geduld, bei Andern ihr Faſten, ihre harte Liegerſtätte auf bloſſer Erde, ihre ſonſtigen Strengheiten, bei Allen Chriſten-Heldenmuth, heil. Eifer, glühende Andacht, zärtliche Liebe zu Jeſus, und gegenſeitige liebevolle Dienſtfertigkeit; und nun alle die Tugenden, die er ſo einzeln und zerſtreut antraf, wollte er in ſich vereinen, in allem Guten Allen es nachmachen, und wohl ſie noch übertreffen. Es ſchien, er wolle keinem den Vorzug laſſen. Und dieſer edle Wetteifer erregte bei keinem dieſer edlen Männer eine Art Neid oder Traurigkeit, dieß war ihnen Troſt und größte Freude, ſie liebten alle dieſen jungen, neuen Einſiedler, ſie nannten ihn nur den Liebling Gottes, die ältern Einſiedler hießen ihn auch „Sohn" und die jüngern nannten ihn „Bruder". So hatte nun Antonius ſeine Güter, ſeine Anverwandte, die ganze Welt vergeſſen, ſtrebte nur dem Geiſtigen, der wahren chriſtlichen Vollkommenheit nach. Nebſt dem ſuchte er, ſich durch Handarbeit etwas zu erwerben, ingedenkt, was geſchrieben ſteht: Wer nicht arbeitet, ſoll auch nicht eſſen; davon aber behielt er nur ſoviel für ſich, als nothwendig war ſein Leben zu erhalten, alles Uebrige gab er weg, Anderer Nothdurft zu ſteuren. Nebenbei bethete er ohne Unterlaß, er hatte gelernet, vom Gebethe dürfe man ſich nie laſſen. Bey Vorleſungen merkte er ſo auf, daß ihm nichts entgieng, er konnte dann alles, was er leſen gehört hatte, alles immer

mer wieder auswendig herſagen. Und darüber dachte er dann wieder, alles erwegend, reiflich nach, zerfloß dann wieder im Gebethe in Thränen, und bereicherte ſo ſeine Seele mit allen Schätzen der Gnade und der Tugend, und kam ſo mit jedem Tage auffallend vorwärts auf Geiſtes-Wegen.

Aber der alte Feind des menſchlichen Geſchlechtes konnte dieß ſo raſtloſe Streben nach Heiligkeit in einem noch ſo jungen Menſchen nicht gleichgiltig anſehen; er machte ſich nun mit verſchiedenen Verſuchungen an ihn. Zuerſt ſuchte er ihn von ſeinem gefaßten Vorhaben wieder abzubringen. Einerſeits ſtellte er ihm vor Augen die vielen Güter, die er verlaſſen, ſein vornehmes Herkommen, die ſchönen Ausſichten, die er habe in der Welt, und alle ſeine Anſprüche und Hoffnungen, wie er ſich erſchwingeu, wie gut er es haben könnte, wie er ſein Glück mit Füſſen von ſich ſtoſſe, und über das, daß er mit gutem Gewiſſen ſeine noch kleine Schweſter nicht ſo am Stiche laſſen könne, es ſey ſeine Pflicht, ſelbſt die Natur verbinde ihn dazu, daß er ihrer ſich annehme. Anderer Seits wollte er ihn abſchrecken wieder von der nun angefangenen Lebens-Art; er gab ihm in Sinn und ſtellte ihm vor, ein ſolches Leben ſey zu hart, dieß könne er nicht aushalten, er ſey zu ſchwach, und lebenslänglich ſo ſeyn wollen, dieß werde ihm ſchon ſelbſt noch vergehen. Der junge Kämpfer, bewaffnet mit dem Schild des Glaubens, und mit dem Schwerte des anhaltenden Gebethes, ſchlug alle dieſe auf ſein Herz gewagte Stürme Muth- und Krafte-voll ab. Der ſchlaue Feind machte ſich bald wieder auf, machte nun Verſuche anderer Art auf die er mit mehr Gewißheit rechnen konnte; er ſuchte das geile Feuer fleiſchlicher Gelüſte in dem regen Fleiſche des noch unerfahrnen, ganz unſchuldigen Jünglinges anzufachen; Tag und Nacht verfolgte er ihn mit den abſcheulichſten Gedanken, Bildern und Vorſtellungen. Antonius nahm zu allen geiſtlichen Waffen und Mitteln ſeine Zuflucht, zu Betrachtungen, theils der ewigen Höllen-Strafen, in die man

durch

durch ſolche Laſter ſich ſtürze, theils der innern Abſcheulichkeit dieſer Gelüſte, wie entehrend, wie niedrig es ſey mit dergleichen Unflättereien zu bemackeln den erhabnen Menſchen-Geiſt, der zu was Beſſers beſtimmt iſt. Er nahm ſeine Zuflucht zum anhaltenden Gebethe, zu noch ſtrengerem Faſten, zu allen Arten Abtödtungen und Kreuzigungen des rebelliſchen Fleiſches. Er aß nur einmal des Tages, und erſt nach Sonnen Untergang, und da nur ein wenig Brod, ſein Getränk war ohnehin nichts ſonſt als Waſſer. Ganze Nächte brachte er ſchlaflos zu, und wenn er ſchlief, meiſt auf bloſer Erde. Antonius beſiegte auch alle Angriffe dieſer Art, ließ aber deßwegen in ſeinem Eifer nicht im mindeſten etwas nach, ſondern glaubte, er müſſe nun nur noch mehr ſich rüſten zur Gegenwehr, er dürſtete daher immer nach neuen Stringheiten noch. Er ſuchte nun einen noch einſamern Ort auf. Es gab in Egypten ſehr viele Gräber, welche oft ganze Gebäude waren. Eines dieſer Gräber nun, das von aller menſchlichen Wohnung weit entfernet war, wählte ſich Antonius zum künftigen Aufenthalt, von welchem neuen Aufenthalte er nur einem ſeiner Freunde was ſagte, weil er dieſen bitten mußte, daß er ihm von Zeit zu Zeit Brod bringen wollte. Aber auch da in dieſen ganz abgelegenen ruhigen Aufenthalte ließ ihm der allgemeine Seelen-Feind um ſo weniger eine Ruhe; er ſuchte ihn im Gebethe, in Betrachtungen auf verſchiedene Weiſe zuverhindern, dieſen Aufenthalt unruhig und ſchreckvoll zu machen, durch verſchiedenes Gepolder, Gekrach, das er verurſachte, durch Erſchütterung des ganzen Gebäudes, durch allerlei der fürchterlichſten Erſcheinungen, Geſichter, Geſpenſter. Oft war es, als wäre er unter lauter den wildeſten Thieren, die ihn anfielen, ihn zu verſchlingen drohten; oft wurde er fürchterlich von unſichtbaren Händen mit Schlägen und Stöſſen ſo übel zugerichtet, daß er ohnmächtig zu Boden fiel, und dann Täge lang auf keinen Fuß mehr ſtehen konnte. — Antonius durch unerſchrockenen Muth und Beharrlichkeit, mit den ihm

daß er was mehrers ſey, als ein bloſſer Menſch nur; er nannte ſich ſelbſt Parakletus, das Licht des menſchlichen Geſchlechtes, er gab vor, er beſitze die Kraft Wunder zu wirken. Es war eben der königliche Prinz gefährlich Krank; alle Aerzte verzweifelten an ſeinem Aufkommen. Manes war ſo verwegen, daß er ſich erklärte, er bedürfe keines Arztes, alle ſollen abtretten, er wolle allein den Kranken retten; man überließ ihm gerne die Wiederherſtellung. Das Kind ſtarb. Der Betrüger wurde feſtgeſetzet. Er fand Mittel zu entkommen, er entfloh aus dem Königreiche, kam nach Meſopotanien. Er verſuchte es da einigen Anhang zubekommen. Um Chriſten auf ſeine Seite zu bringen, ſprach er vor ihnen jederzeit rühmlich von Chriſtus. Wer nicht wohl auf der Huth war, wer nicht etwas tiefers ſah, und die Sache gründlich faßte, dem ſchlich er ſich unvermerkt in Kopf und Herz mit ſeinen gefährlichen Lehrſätzen. Anfangs machte er nur aufmerkſam auf die viele Uebel, die in der Welt ſind, auf all das Böße, was man da antrifft; dann fragte er; woher wohl dieß komme? Both nebenbey als Aufſchluß an den Ausſpruch Chriſti: Ein guter Baum kann keine ſchlechte Früchte tragen, und ein ſchlechter Baum keine gute. Und die Folgerungen die er daraus machte, die waren nun fürchterlich; damit waren nun Heidenthum, Judenthum und Chriſtenthum zugleich aufgehoben; jetzt war der Grund gelegt zu einem ganz beſondern Lehrgebäude, jetzt gab es zwey höchſte Weſen, Urſprünge, Urgrund = Weeſen, ein böſes, ein gutes, in jedem Menſchen zwo Seelen, eine gute, eine böße, keine Freyheit, keine Tugend, keine Sünde, und andere Ungeräumtheiten die Menge, oft recht lächerliche; aber was noch trauriger war, meiſtens recht ärgerliche, zum abſcheulichſten Lebenswandel hinleitende Behauptungen. Deßungeachtet fand Manes viele auch Chriſten, die ihm Beyfall gaben, er machte wirklich Aufſehn. Der Lärme von ihm wurde immer größer. Die frommen, eifrigen Hirten der Herde Jeſu, gelehrte und heil. Biſchö-

ſchöfe und Prieſter verſammelten ſich, hielten Kirchenrath ſchon im Jahre Chriſti 277. Man glaubte am Anfange, beym erſten Entſtehen am leichteſten und kraftvollſten dem Uebel Einhalt thun zu können. In Meſopotanien hatte dieſes Unheil ſchon zimmlich weit um ſich gefreſſen; man wollte es da in der Quelle noch erſticken; daß es nicht ins Reich-Gottes noch weiter hinaus ſich verbreiten möchte. In dieſer Kirchen-Verſammlung wurde dieſe neue Lehre als ketzeriſch und ärgerlich erkläret, und feyerlich verworfen und verdammet. Manes achtete nicht darauf, er beharrte hartnäckig auf ſeiner Lehre, tratt immer öffentlicher auf, er ließ ſich auch in öffentliche feyerliche Unterredungen und Streitigkeiten ein, — was beſonders Aufſehen machte, einmal mit Archelaus, dem damaligen Biſchofe von Cäſarea, mit dem eben ſo gelehrten, als heiliger Prieſter Tryhon. Allzeit wurde er gründlich widerleget, gänzlich zum Schweigen gebracht, öffentlich und feyerlich mit Schande bedecket; aber durch nichts war er auf beſſere Wege zubringen. Seine Lehren und noch mehr ſein Leben war ſo fleiſchlich; daß, wer nur immer noch Gefühl für Schamhaftigkeit hatte, ſich kaum mehr mäßigen konnte im Eifer, in Erbitterung gegen dieſen Verführer. Das Volk wollte ihn ſteinigen, er ſah ſich genöthiget, die Flucht zu ergreiffen, er verließ Meſopotanien wieder, er kehrte in Perſien zurücke. — Da fiel er ſeinem König in die Hände, dieſer ließ ihn lebendig ſchinden. Sein Körper wurde den wilden Thieren vorgeworfen, und ſeine Haut an ein Stadthor aufgehänget. Damit war nun Manes, oder Manichäus, wie ihn die Griechen ſpottweis nannten, weg von der Welt, aber nicht der Manichäismus; die gottloſe, abſcheuliche Irrlehre, dieſes Ungeheuers, blieb zurücke, und nahm immer mehr zu, und richtete im Reiche-Gottes die fürchterlichſten, greuelvollſten Verheerungen an; weil dieſes ganz teufliſche Lehrgebäude gar alles Böſe in ſich einſchloß, nicht nur das Gift der meiſten bisherigen Ketzereyen, ſondern auch ſchon den Kaim faſt aller künftigen, und noch über dieß

als-

alles, was das Heydenthum unheiliges, die Zauberkunſt, abſcheuliches, und die jüdiſche Härtnäckigkeit unbeugſammes hatte, nnd alle Gottloſigkeit, und zugleich Ungeräumtheiten, die faſt unglaublich ſind.

Weil der Manichäismus gar alle Bande auflößte, alle Geſetze, nicht nur göttliche und kirchliche, ſondern auch alle bürgerliche, ſo gar alle Vernunfts- und Naturgeſetze aufhob, und der roheſten Sinnlichkeit alle Thore öffnete, und alle Schranken durchbrach; ſo gab es bald Manichäer eine Menge. Die Manichäer bildeten bald einen beſondern Körper, eine eigne Gemeine, eine eigne Sekte; oder, wie man dieß nennen mag, und ſie hielten, wie Verſchworne, zuſammen. Um auch gute, oder noch nicht ganz verdorbene Menſchen auf ihre Parthey zu bringen; ließen ſie auch den Schein einiger Tugenden beſonders eine Art Enthaltſamkeit an ſich gewahr werden, und gegen Neulinge waren ſie beſonders behutſam. — Sie theilten ſich in zwo Haupt-Klaſſen. Die in der erſten Klaſſe, nannte man Zuhörer, dieſe mußten ſich enthalten vom Weine, vom Fleiſche, und von allem, was vom Fleiſche kömmt, weil dieſe Dinge alle nach ihrer Lehre vom böſem Gott herkommen. — Die in der zwoten Klaſſe waren die Auserwählten, dieſe bekannten ſich zur Armuth, zur vollkommenen Entäuſerung alles Irrdiſchen. Erſt wenn man in dieſe zwote Klaſſe aufgenommen wurde, wurde man eingewenhet in alle Geheimniſſe ihrer Sekte. Alle dieſe in ihren heimlichen Zuſammkünften ergaben ſich mit ſchrankenloſer Freyheit Ausſchweifungen, welche ſogar bey den Heyden Abſcheu und Unwillen erwekten. Schon die Aufnahme, in dieſe Klaſſe geſchah durch die abſcheulichſte Handlung, die ſie Taufe gotteslaſterlich nannten. — So begiengen ſie auch ein Abendmahl auf eine ſo greulvolle Weiſe, daß man davon gar nicht reden kann ohne ſchamroth zu werden. Dieſe Nämen: „Tauf, Abendmahl" und noch manches anders behielten die bey, theils Unwiſſende zu blenden; ſie lieſen ſolche Worte hören, daß man glauben ſollte, ſie ſeyen eine chriſtliche Sekte; theils aber

tha

thaten ſie dieſes, um bey ihren Zuſammkünften des Chriſtenthumes laut und recht muthwillig und gottlos zuſpotten, und daſſelbe in allen Herzen gründlich zuerſtücken; denn vom Chriſtenthume wollten ſie nichts wiſſen; es vertrug ſich auch nichts Chriſtliches mit ihrer Lehre und mit ihrem Wandel; daher verwarfen ſie Alles, die ganze Erlöſung, wie den Erlöſer, die Erbſünde, wie alle wirkliche Sünde, wie alle gute Werke. — Bey ihnen konnte man nicht ſündigen, und nichts Gutes thun, daher läſterten ſie gegen alle äuſerliche Macht, gegen alle Obrigkeiten und Geſetze. Uebrigens kam es ihnen auch nicht an auf Albernheiten und auf Widerſprüche in ihrem Reden ſowohl, als in ihrem Thun. Sie verdammten die Ehe als etwas vom böſen Weſen Herkommendes; dafür billigten und übten ſie mit grenzenloſer Schamloſigkeit Unzucht und Schändungen aller Art. Die Verehrung der Bilder und der heilige Ueberbleibſel der Heiligen nannten ſie Abgötterey, die Menſchwerdung und das Leiden Jeſu Chriſti waren ihnen nur Scheinhandlungen; von göttlichen Perſonen redeten ſie auch, aber wie es ihnen einfiel; bald machten ſie unter verſchiedenen Benennungen blos eine einzige Perſon daraus, bald körperten ſie dieſelbe in verſchiedene ſichtbare Weſen ein, in die Luft, in das Licht, in die Sonne, in den Mond, nach Art der Perſer und aller Abgötterer, die ſolche Weſen als Gottheiten anbetheten; auch die Seelenwanderung in die Leiber der Thiere und auch der Pflanzen nahmen ſie an, und ſo viele, und abergläubige, recht lächerliche Beobachtungen hatten ſie eine Menge. Auch unter den Auserwählten war wieder noch ein Unterſchied. 12 dieſer Auserwählten wurden Meiſter genennet. Ueber dieſe 12. war einer, welcher in der Eigenſchaft des eigentlichen Nachfolgers des Manes, als Oberhaupt Aller ſich ehren und, wie Manes, Parakletus ſich nennen ließ. Ferners hatten ſie noch 72 Biſchöfe dieſe wurden von den Meiſtern geweihet, dieſe Biſchöfe konnten dann wieder Prieſter und Diakone weihen. So gaben ſie ſich auch noch die Form einer Kirche, hängten ſo eine

Art Schattenbild eines Chriſtenthumes aus, damit verbanden ſie noch eine auserordentliche Sprache, einen Wortaufwand und Aufpuz, ſie redeten von geiſtiger Salbung und Strenge. So gelang es ihnen, ſo ſchlichen ſie ſich ein, ſo machten ſie Aufſehen, ſo reitzten ſie, ſo zogen ſie an ſich.

Nach Timäus, welcher im Jahr Chriſti 281. ſtarb wurde Biſchof von Antiochia Cyrillus. Zu Antiochia war damals auch beſonders berühmt Dorotheus ein Prieſter von Tyrus gebürtig, ein Mann voll Verdienſte vorzüglich um die heil. Schrift, auf welche er ſich mit ganz beſonderm Fleiße verlegte, die hebräiſche Sprache auch erlernte, um nur auch in der Grundſprache die heilige Schrift zuverſtehen. Er erreichte ein Alter von 105 Jahren.

Der Biſchof von Alexandria Maximus ſtarb im Jahr Chriſti 282. Ihm folgte Theonas. Unter dieſem Biſchofe zeichneten ſich beſonders aus zween Prieſter Achilas und Pierius. Achilas war über das Schulweſen geſezt, er lehrte mit größtem Ruhme, und nebſt dem, daß er ein ſo gründlich Gelehrter war, war er auch ein ganz vollkommner Chriſt genau in allem nach der Vorſchrift des Evangeliums. Pierius war ein beſonderer Liebhaber der Armuth, und führte ein ſehr ſtrenges Leben, nebſt dem war er in allen göttlichen und weltlichen Wiſſenſchaften ganz vorzüglich bewändert. Vernunftlehre, Redekunſt, Gottesgelehrtheit, Schriftkenntniß waren ihm ſchon ganz geläufig, durch ſeine Reden die er ans Volk hielt, wurde er ſo berühmt und beliebt; daß man ihn nur den jungen Origenes nannte.

Der geiſtlichen Beredſamkeit wegen war damals auch beſonders bekannt Meletus der Biſchof in Pontus, ein Strom von Wohlredenheit, wie er auch ein in allen ſonſtigen Wiſſenſchaften erfahrner, und zugleich auſſerordentlich frommer Mann war.

Im Jahre Chriſti 283. den 7. Dez. ſtarb zu Rom Papſt Eutichianus, beinahe 9 Jahre war er das ſicht-

bare

bare Oberhaupt der heiligen Kirche, ſein Nachfolger war ſchon den 15. deſſelben Monats Cajus.

Im Jahre Chriſti 285. kam zum vollen, ruhigen Beſitze des römiſchen Reiches Diokles, ein Dalmatier, von niederm Herkommen, er ließ ſich nun Diokletianus nennen. Gleich das Jahr darauf ernannte er als ſeinen Mitregenten einen gewiſſen Maximinianus, der ſich Herkuleus zunannte, ein Bauer von Geburt, aber ſchon von Jugend auf ein innigſt Vertrauter des Diokles. Dieſe zween rohe, wilde Menſchen hatten nun das große römiſche Reich in ihren Händen, ſie herrſchten mit ganz gleicher Macht. Sie ſchienen für einander gemacht zu ſeyn. Sie waren beide grauſam, nur in der Art es zuſeyn waren ſie unterſchieden. Maximinianus war hizig und aufprauſend, und weil er auch ohne alle Erziehung in ſeiner natürlichen Wildheit aufgewachſen, ſo gab er ſich immer blind ohne alle Zurückhaltung ſeinen bößen Neigungen hin. Sein rauhes, grobes Weſen äußerte ſich ſchon in ſeinen Geſichtszügen, und noch mehr in ſeinem ganzen äußerlichen Thun, in ſeinen Geberden. Diolektianus hingegen war etwas ſchlauer, und wußte ſich mehr im Aeußern zurückzuhalten, er war auch ruhmſüchtiger, und außerordentlich eiferſüchtig auf ſeine Macht, er ließ nichts an, was er nicht anlaſſen mußte, und auch das Wenige, was er fahren zu laſſen ſchien, rechnete er hoch an. Er faßte alle grauſame Entſchlieſſungen ſelbſt, aber ausführen ließ er ſie durch den Maximinianus, und ſo ſah er allzeit ſeine Ruhmbegierde, und ſein böſes Herz zu gleich befriediget. Solche Regenten konnten nun wohl ihre chriſtlichen Unterthanen nie aufrichtig lieben. Doch Staatsklugheit wollte, daß man dieſelbe jezt noch in Ruhe laſſe; denn ihre Anzahl war bereits ſchon ſehr groß, ſie hatten ſich unter den vorigen Kaiſern, die keine Verfolger waren, wieder um ein merkliches vermehret, und nicht nur dieß, viele der Chriſten waren nun ſchon in den wichtigſten Aemtern, ſie waren am kaiſerlichen Hofe, in Staats und Kriegsdienſten, auf den bedeutendſten Poſten. Es war nun

noth-

nothwendig beſonders Anfangs, daß man ſie bey behalte; zu dem ſahen die beiden Kaiſer wohl ſelbſt ein, wie vortheilhaft und nützlich ihnen die Chriſten ſeyen. Im Herzen mußten ſie den Chriſten Gerechtigkeit wiederfahren laſſen, ſie konnten ihnen nicht Feind ſeyn; denn ſie ſahen wohl; daß die chriſtlichen Unterthanen ihre beſten Unterthanen, die rechtſchafenſten Bürger ſeyen, daß ſie dieſen allein ſicher trauen könnten. Daher ſahen es ſchon ſeit einiger Zeit die heidniſchen Kaiſer nicht ungerne, wenn wichtige Aemter, wenn vorzüglich die Bewachung und Bedienung ihrer Perſonen ſolchen Unterthanen anvertraut wurden.

Indeſſen lebte ruhig und heilig der Einſiedler Antonius in der Wüſte, in ſeinem neuen Aufenthaltsorte, es war dieß ein altes zerfallenes Schloß jenſeits des Nils gegen Aufgang. Da gieng er gar nie heraus, hatte ſich ganz eingeſchloſſen allen Eingang verſperret, er lebte da ganz allein, wer immer zu ihm hinaus kommen mochte, Niemand konnte vor ſein Angeſicht kommen. Zweymal des Jahres erhielt er Brod, Waſſer hatte er ſelbſt im Ueberfluße. Das Brod mußten ihm ſeine Freunde, die es ihm brachten, über die Mauer hinein werfen. Dieſe Freunde, die alſo manchmal zu ihm hinaus kamen, hielten ſich oft Täge und Nächte lang bey ihm auf, ſie ſetzten ſich auſen vor den Eingang hin; denn hinein kam Niemand. Einsmals hörten ſie das Geräuſch vieler Menſchen, wie wenn innen bey Antonius ganze Truppen Menſchen wären, es entſtund ein großer Lärmen, man hörte auch eine klägliche Stimme, deutlich die Worte: Ziehe hinweg von dieſem Orte, dieſer Platz gehört uns zu. Was geht dich die Wüſte an? — Du haſt da nichts zu ſuchen! Wir ſind zu ſtark, du wirſt uns doch nicht widerſtehen können. Die Freunde glaubten anfangs es müſſen Menſchen Leitern angelegt, die Mauer erſtiegen haben, und mit ihm im Streite ſeyn; aber wie ſie durch eine Ritze hineinſchauten, und Niemand ſahen, ſchloſſen ſie, es müſſen dieß teufliſche Verſuche ſeyn, und Furcht überfiel ſie, ſie riefen den Antonius an, welcher ih-

ihnen liebvoll antwortete, und zeigte, wie man die Teufel verachten, ihrer nur ſpotten müſſe. Dieſe Freunde, ſo oft ſie kamen, tratten ſie allzeit mit bangem Herzen hinzu, glaubten allzeit jezt dießmal treffen ſie ihn todt an; aber ſie fanden ihn allzeit im Gebethe begriffen, hörten wie er ſo voll Vertrauen Gott um Hilfe flehte, und manchmal voll Freuden Pſalmen ſang

Pabſt Cajus konnte noch im Frieden, und Ruhe ſterben, ſein ſeliger Hintritt erfolgte den 21. April des Jahres Chriſti 296. ſein Nachfolger war Marcelinus.

Die Kaiſer Diokletianus und Maximinianus waren noch immer mit den Chriſten ganz gut, wenigſt ſelbſt verfolgten ſie ſelbe nicht feindlich; aber was gegen ſelbe von ihren Beamten und Stadthaltern unternommen wurde; lieſen ſie auch alles geſchehen; dieſe konnten ungeſtraft, und recht nach Willkühr umgehen mit den Chriſten, wie es ihnen ihre Wuth und ihr Haß gegen die Chriſten eingab, und im Nothfall stützten und beriefen ſie ſich auf ſchon ältere kaiſerliche Befehle. Und ſo konnte es unter der Regierung dieſer zween Kaiſer an Blutzeugen für die Wahrheit im Reiche Gottes nie fehlen. So wurden Claudius, Aſterius, Neon und zwo Frauen Domina, und Theonilla des Chriſtenthumes wegen als Verächter der Götter beym Rathe zu Aegea in Cilicien angeklaget, und alſogleich in Kerker geworfen und da aufbewahret bis auf die Ankunft des römiſchen Statthalters Lyſias. Sobald Lyſias zu Aegra ankam, ließ er alſogleich dieſe gefangenen Chriſten ins Verhör bringen. Claudius wurde zuerſt vorgeführt, und ausgefragt; er bekannte unerſchitterlich den chriſtl. Glauben. Lyſias ſprach nun: „Es iſt ja ſchon deiner Jugend wegen Schad um dich; daß du dich durch eine ſolche Thorheit ſo elend zu Grunde richteſt. Komm doch! und wie es kaiſerl. Befehl iſt, opfere den Göttern, nur ſo kannſt du noch entkommen den Peinigungen, die da ſchon für dich in Bereitſchaft ſtehen.“ Claudius antwortete: „Mein Gott bedarf ſolcher Opfer nicht, Almoſen, und Unſchuld des Lebens ſind ihm viel angeneh-

mer.

mer. Eure Götter aber ſind die unreinen Teufel, dieſe haben an ſolchen Opfern ihre Freude, und bereiten dafür denen, die ſie ihnen darbringen, ewige Peinen.“ Lyſias rief nun: Man binde ihn an einen Pfahl, Man haue ihn mit Ruthen; daß ihm ſein Muthwille vergehe! Claudius ſprach: und wenn du auch noch größere Peinen mir anthun läßt; mir fügſt du dadurch keinen Schaden zu; aber dir, deiner Seele bereiteſt du dadurch ewige Peinen. Lyſias ſprach: Ich handle da nach den Befehlen der Kaiſer, dieſen zufolge müßt ihr Chriſten, wenn ihr den Göttern zu opfern euch weigert, geſtraft werden; ihr dürft nur gehorſamen; und es ſind Ehren und Belohnungen für euch in Bereitſchaft. Claudius erwiederte: All der Lohn, den die Kaiſer verſprechen, iſt nur zeitlich iſt zergänglich; aber, wer Jeſum Chriſtum bekennet, dem wird ewiges Heil. Jetzt wurde der Jüngling an die Folterrahm aufgehenket, man legte Feuer unter ſeine Füße, man ſchnitt ihm Stücke Fleiſches von den Ferſen weg, man hielt ihm ſelbe vor die Augen hin. Claudius ſah ſelbe an und ſagte: Dieß iſt noch kein ſchmerzlicher Verluſt für einen, der Gott liebet! Dieß Feuer und dieſe Peinen befördern zum ewigen Heil. Nun wurde der junge chriſtliche Glaubens-Held auf Befehl des Statthalters am ganzen Leib mit eiſernen Nägeln zerfetzet, der wundgeriſſene Körper mit ſpizigen kleinen Scherbgen eingerieben, und endlich mit brennenden Fackeln überfahren. Unter dieſen Quaalen ſagte Claudius: Deine Flammen, und alle dieſe Martern werden meine Seele retten. Für Gott leiden iſt mir größter Gewinn, ſterben für Chriſtus iſt mir lieber, als alle Reichthümer. Nun wurde Claudius von der Folter abgenommen, wieder in Kerker geworfen, und für ihn der Zweite, Aſterius ins Verhör gebracht. Zu dieſem ſprach Lyſias: So thue doch wenigſt du, was ich ſo gut meynend rathe: Opfere den Göttern! Du ſiehſt da ſchon die Peinigungs-Werkzeuge, die da in Bereitſchaft ſtehen für alle, die ſich weigern unſere Götter anzubethen. Aſterius gab zur Antwort: Es iſt ja nur ein Gott, jener, der im Himmel

mel wohnet, jener, der, obwohl er allmächtig iſt, doch auf alles ſieht, auch auf das Mindeſte, was auf dieſer Erde geſchieht; dieſen, dieſen muß man anbethen und lieben; ſo lehrten mich meine Aeltern. Ich weiß nichts von jenen Dingen, die ihr anbethet, und Götter nennet. Nun ließ ihn der Statthalter auf die Folter ſpannen, und rief dann den Henker noch zu: Preſſet ihm alle Rippen zuſammen, und ſprechet ihm dabey zu; er ſoll doch jetzt noch gehorſammen, und den Göttern opfern. Aſterius erwiderte ihm: Ich bin ein Bruder deſſen, der; der ſo eben auf alle deine Fragen Antwort gegeben, es iſt ein und derſelbe Geiſt in uns; wir bekennen uns zu einem und demſelben Glauben. Nur dieſer Körper iſt jetzt in deiner Gewalt. nicht meine Seele. Lyſias ſprach neuerdings zu den Henkersknechten; daß ſie noch mehr ihn anſpannen, ſeine Füſſe ärger noch zuſammen ſchnieren, und nur recht gewaltig ihn foltern ſollten, ihn recht quälen; daß er es in ſeiner Seele fühle, wie man ihn in Gewalt habe. Aſterius ſagte: Thörichter! warum quäleſt du mich ſo? Denke doch was für Strafen du dir dadurch vorbereiteſt bey Gott! Jetzt wurden glühende Kohlen ihm unter ſeine Füſſe geſtreuet, und während dieſer Marter wurde der heil. Martyrer unaufhörlich am ganzen Leibe vorn und rückwerts mit Ruthen und Ochſenſenen geſchlagen. Da ſagte Aſterius: Ja! nur hurtig daraufzu! Laßt nur kein Theilchen an meinem Körper ohne Leiden! — Nachdem Aſterius eine Zeit lange ſo fürchterlich gemartert worden iſt, wurde er, wie ſein Bruder in Kerker zurück, und dafür nun der jüngſte Bruder Neon zum Verhör gebracht. Lyſias redete ihn freundlich an, ſagte: Komm mein Kind! ſo opfere wenigſt du den Göttern, laß dich doch nicht auch ſo martern! Neon ſprach: Warum nimmſt du dich dieſer ſogenannten Götter ſo ſehr an? Wenn ſie was ſind, ſie ſollen ſich ſelbſt rächen an ihren Verächtern, ohne fremde Hilfe dazu zubedürfen; biſt du aber auch ſo laſterhaft, wie ſie; ſo bin ich ja beſſer, als du und deine Götter, und zeige dieß eben dadurch; daß ich euch nicht gehorſamme. Ich

bleibe bey dem allein wahren Gott, der Himmel und Erde gemacht hat, dieſem will ich gehorſamen. Lyſias rief: Brecht ihm das Genick dem Hartnäckigen, und ſagt ihm; er ſoll ſich unterſtehen die Götter zu läſtern. Neon erwiederte: Wie kannſt du ſagen; ich läſtere, da ich Wahrheit rede! Jezt wurden ihm die Füſſe auseinander geriſſen, brennende Kohlen über ihn hergeſchittet, endlich der Rücken ihm mit Ochſenſenen zerfleiſchet und zerfezet. Neons entſcheidende Antwort war immer die: Ich kann von meinem Entſchluß nicht abgehen, ich muß thun, was meiner Seele zum Heil iſt. Jezt ergieng das Todesurtheil über dieſe 3 Brüder, welches ſo lautete: Man führe dieſe 3 Brüder aus der Stadt hinaus, und kreuzige ſie, die Vögel ſollen noch vollends ihre Körper zerreiſſen. Bald darauf wurde Domina vor Gericht geführet, der Richter ſprach zu ihr: Weib! Du ſiehſt wohl, wenn du hartnäckig biſt, ſo wirſt du dem Feuer und den Peinen nicht entgehen, alles iſt für dich in Bereitſchaft. Opfere den Göttern; dieß iſt noch das einzige Mittel dich zu retten. Domina antwortete: „Eben deßwegen werde ich nie thun, was du verlangeſt von mir; damit ich ja doch entgehe dem Feuer, das nie erlöſcht, den Peinen die ewig dauern; eben deßwegen, damit ich ja ſicher gerettet werde, bethe ich den allein wahren Gott an, der Himmel und Erde, und alles was in ſelben iſt, erſchaffen hat. Eure Götter ſind ja von Stein, oder von Holz, ſie ſind von Menſchen verfertiget.“ Die chriſtliche Heldin wurde nun ihrer Kleider beraubet, an der Folter aufgeſpannt, und dann am ganzen Leib mit Ruthen zerhauen ſo lange bis ſie endlich ihren Geiſt aufgab. Der entſeelte Leichnam wurde in den Fluß geworfen. Endlich kam die Reihe an Theonilla, der Richter ſprach zu ihr: Weib! du haſts nun ſelbſt geſchehen, wie deine Mitgefangene durch Feuer und alle Art Quaalen und endlich mit dem Leben ihren Ungehorſam theuer büßen mußten; ſo gieb doch du den Göttern die Ehre und opfere. Theonilla gab ihm zur Antwort: Ich fürchte jenes Feuer, mit welchem an Leib und Seele ewig gequelet-

let werden, die dazu verurtheilet werden; und dazu verurtheilet werden offenbar alle jene, die Gott verachten, die den Götzen, den Teufeln, göttliche Ehre erweiſen. Der Statthalter ließ ſie nun ins Angeſicht ſchlagen, ſie zu Boden werfen, mit den Füſſen ſie anbinden und grauſam ſie foltern. Theonilla ſprach nun: Ob es auch billig, oder auch nur rechtlich iſt, eine Freye, die noch zu dem eine Ausländerin iſt, ſo gräulich zu mißhandeln, ſo grauſam zu quälen; dieß mußt du wohl ſelbſt wiſſen unmenſchlicher Richter! Gott ſieht es, wie du mit mir umgeheſt! Jetzt ließ der wüthende Tyran dieſe heil. Heldin ihrer Kleider aller berauben, ſie bey den Haaren aufhenken, ſie ſtoſſen, ſchlagen; und er ſchwur ihr, kein Theilgen an ihrem Leibe ſoll ohne Wunde ſeyn. Grauſamer! rief ihm Theonilla zu, wie! ſchämſt du dich nicht, in einen ſolchen Zuſtand mich zu verſetzen? Wiſſe! du kränkeſt nicht nur mich; deine Mutter, deine Gattin alle meines Geſchlechtes entehreſt und damit. Theonilla war Wittwe ſchon ſeit 23 Jahren; nachdem ſie einmal vom Götter-Dienſte zum Chriſtenthume bekehret war; blieb ſie immer freywillig, aus Liebe Gottes, in dem Wittwen-Stande, und ihr Leben war ſeither ein lauters Faſten, Wachen, Bethen. Da Lyſias dieſes vernahm, und ſelbſt bemerkte; daß ihrer Frömmigkeit und Schamhaftigkeit die größte, empfindlichſte Marter dieſe Entblöſung ſey, und daß ſie ihre Augen und Schamröthe hinter ihre herabhangende Haare zu verbergen ſuchte; ſo fällte der wüthende Tyran ein neues noch grauſameres Urtheil, das zugleich ihr Todes-Urtheil war, und alſo lautete: Zu ihrer noch größern Beſchämung nehme man ihr mit einem ſcharfen Scheer-Meſſer alle Haare vom Kopfe, man umgebe und verwunde um und um ihren ganzen Leib mit Dörnern, man dehne ſie an 4 Pfählen aus, man zerhaue ſie mit Riemen nicht nur am Rücken, ſondern am ganzen Leib, endlich ſchütte man ihr glühende Kohlen über den Bauch her, und ſo ſoll ſie ſterben. Dieß Todesurtheil wurde nach und nach vollzogen — endlich ſtarb ſie die chriſtl. Heldin. Noch nach ihrem Tod wüthete der Tyran ge-

gen

gen ihren Körper, erließ ihn in einen Sack ſchieben, feſt zuſammenſchnieren, und ins Waſſer werfen.

Unter eben dieſem Lyſias, und zu Aegea wurden noch mehrere, ſehr viele Chriſten grauſam gepeiniget, und zu todt gemartert. Die berühmteſten dieſer Martyrer ſind Kosmas und Damian zween Brüder und Aerzte, denen aber mehr die Heilung der Seelen, als die der Körper am Herzen lag, ihre Kunſt mußte ihnen nur Mittel werden zu leichtern Ausbreitung des heiligen Glaubens, und in mehrere Seelen gleichſam unvermerkt Heil zu bringen. Ihre Uneigennützigkeit war ſo bekannt, daß man ſie allgemein „Anargyres" d. i. „Leute ohne Geld" nannte. Endlich wurden ſie des Chriſtenthums wegen gefänglich eingebracht. Es geſchahen durch ſie viele auffallende Wunder, wodurch der Wüthrich zu Schanden, aber immer auch nur noch wüthender gemacht wurde. Endlich ließ er ihrer Marter, und ihrem Leben ein Ende, und ihnen die Freude, die Ehre werden, mit ihrem Blut und Leben der Wahrheit Zeugniß geben zu können.

Auch an andern Orten, und unter andern Landpflegern und Statthaltern wurden ſehr viele Chriſten gemartert. So wurde Tiburtius ein muthvoller Chriſt vor den Statthalter Fabianus gebracht. Fabianus ließ ein großes Kohlen-Feuer in Bereitſchaft halten und Weihrauch, und befahl nun dem Tiburtius; entweders Weihrauch den Göttern zuopfern, oder über glühende Kohlen zu wandeln. Tiburtius bezeichnete ſich mit dem heiligen Kreuz, und gieng muthvoll hin über feurige Kohlen mit bloſſen Füſſen, und er wurde nicht im mindeſten verletzet, nicht einmal einige Schmerzen empfand er. Tiburtius ſprach hierauf zu Fabianus: Anbether des Jupiters! wage ein gleiches zu thun! Oder ſtecke nur eine Hand im Namen des größten eurer Götter in ein ſüdendes Waſſer. Der Statthalter ſagte ſpottend: Ich weiß es, nur Chriſtus iſt Meiſter in der Schwarzkunſt. Tiburtius erwiderte im Feuer ſeines Eifers: Schweige! Unheiliger, und läſtere nicht, was du nicht verſtehſt! Diese heilige Kühnheit machte aller

Marter ein Ende; der heil. Glaubens-Held wurde enthauptet. Viele andere Gläubigen wurden an den Füſſen mit Nägeln durchboret, und mit Lanzen getödtet.

Nun begab ſich der Kaiſer Maximinianus nach Gallien, um gewiſſe aufrühriſche Bauern zu bändigen. Auch da wurden eine Menge Chriſten gemartert und hingerichtet. Der Kaiſer hatte dahin ein Kriegs-Heer mit ſich gebracht, wovon eine Abtheilung ganz chriſtlich war; dieſe Soldaten lagen den Winter über in Paläſtina, der Biſchof von Jeruſalem Zambdas machte ſich dieſer Gelegenheit zu Nutzen, theils jene, die ſchon Chriſten waren, zur Tugend noch mehr aufzumuntern, theils jene die es damals noch nicht waren zum Chriſtenthume zu bekehren, alle im Glauben immer noch mehr zuſtärken. Und ſo waren ſie alle nun eifervolle, tugendhafte Chriſten ſowohl, als tapfere Krieger, unerſchrocken in allen Gefahren. Seit längerer Zeit her hatten die Römer Große Hochachtung gegen chriſtliche Soldaten; weil dieſe in Kriegen immer ſich am rühmlichſten auszeichneten, allen Gefahren trozten, den Tod nur verachteten. Man war auch bedacht ihre Gewiſſen zu ſchonen, man wollte denſelben keine Gewalt anthun, man hatte für ſie eine eigne Form, den Eid der Treue zu ſchwören, womit man ſich begnügte, und ſie übrigens bei ihrer Religion ließ. Jetzt auf einmal wollte der Kaiſer Maximianinus, von nun an ſollte ſolche Nachſicht nicht mehr ſtatt haben, er wollte durchaus, alle ſeine Truppen ohne Unterſchied ſollten ihm den Eid der Treue auf dem Altar der Götter ſchwören, und ſollten alle ohne Unterſchied zu allem, auch die Chriſten zu verfolgen, ſich gebrauchen laſſe. Die übrigen kaiſerlichen Truppen befanden ſich jezt in einer Gegend zwiſchen den Alppen; etwas ſeitwerts am Fuße eines hohen Berges lagerte ſich das chriſtl. Heer; dieſes weigerte ſich nun, an der anbefohlenen Abgötterey Theil zu nehmen. Der Kaiſer Maximinianus befahl; daß man auf der Stelle das ganze Heer ihres Ungehorſames wegen auszehnte, jeden zehnten Mann aushebe und hinrichte; was auch alſogleich; und ohne den geringſten

Widerſtand geſchah, keinem dieſer tapfern Krieger fiel es ein, ſich, ſein Leben zu vertheidigen gegen ihren Kaiſer, ob wohl er jetzt an ihnen ihr Henker geworden. Der Befehl, den zehnten Mann auszuheben und hinzurichten, kam zum zweyten Mahl; Die Soldaten des chriſtlichen Heeres ſahen wohl; daß man durch ſolche widerholte Hinrichtungen ſie ſchrecken wolle, und dadurch die noch Uebrigen verführen zu können glaube; ſie erklärten ſich alſo alle gemeinſam, ſchrieen alle von allen Seiten herzukommen; daß ſie alle eines Sinnes ſeyn, alle bereitet, lieber 1000 mal zu ſterben, als im mindeſten je wider ihren heiligen Glauben zu handeln. Deſſenungeachtet machte man noch einmal einen Verſuch auf ſie durch eine 3te ähnliche Aushebung, welche da eben ſo geſchwind und ſo leicht geſchah, als die zwo erſten; ſie ermunterten ſich gegenſeitig, daß ſie jetzt auch für den König der Könige ihre Tapferkeit zeigen wollten, da ſie dieſelbe bei minder wichtigen Gelegenheiten der Welt ſchon oft genug dargethan haben. Ihre vornehmſten Anführer waren: Maurizius, Exuperius, und Canditus; dieſe waren ihnen in allem ein Vorbild, und nun auch ein Beyſpiel der Standhaftigkeit im Glauben; ſie ſtellten ihnen vor Augen ihre nun ſchon mit unſterblichen Palmen gekrönte Kriegskamraden, und ermunterten alle, daß nun auch ſie denſelben in die ewige Freuden nachfolgen ſollten; und es wurde nun im Namen Aller ein Erklärungs-Schreiben an den Kaiſer gefertiget, in welchem ſie ſagen: Herr! wir ſind deine Soldaten; aber, was wir hiemit frei bekennen, wir ſind auch Diener des wahren Gottes. Dir ſind wir Kriegsdienſte zu leiſten verbunden; unſerm Gott aber ſind wir verpflichtet einen unſchuldigen Lebens-Wandel zu führen. Von Dir haben wir bisher Sold erhalten, von Ihm alles, ſo gar das Leben. Wir können alſo dir unſerm Kaiſer nicht Folge leiſten, wenn du verlangeſt; daß wir undankbar und treulos werden ſollen unſerm Gott, unſerm, und ſo wenig du es auch erkennen willſt, auch deinem Schöpfer. Nur verlange man

von uns nicht; daß wir Gott beleidigen ſollen; und wir werden, wie wir dieß bisher allzeit thaten, auch jetzt noch, die in allem Weltlichen pünktlichſten Gehorſam leiſten; Religion aber, Seelen-Heil betreffend, könnten wir nicht dir, da müßten wir vielmehr Gott gehorſamen. Laß uns gegen was immer für einen Feind anrücken, und wir werden allen unſern Kräften aufbiethen; aber unſchuldiges Blut vergieſſen, dieß iſt uns eine Greuelthat. Treue haben wir zuerſt Gott, dann erſt haben wir ſie auch dir geſchworen. Billig müßte dir auch unſer Eid der Treue verdächtig ſeyn, wenn wir nicht einmal die Gott geſchworene Treue halten würden. Du befihlſt wir ſollen Chriſten aufſuchen, um ſie ſtraffen zu können; es iſt unnöthig daß wir umlaufen, Chriſten aufzuſuchen; Sieh! hier ſind ja eine Menge; wir, wir alle glauben an Gott den Vater, den Urſprung aller Weſen, wir glauben an Jeſus Chriſtus ſeinen Eingebornen. Wir haben es mit Augen geſehen, wie unſere Mit-Soldaten gemordet wurden, wir wurden von ihrem Blut beſpritzet; und ſich! ihr Tod hat uns nicht betrübet, wir beweinen ſie nicht, wir beneiden ſie vielmehr, es freut uns innig; daß ſie den höchſten Grad des Ruhms erreichet haben; die Ehre für ihren Gott ſterben zu dürfen; dieſe Hinmordung unſrer geliebteſten Brüder hätte uns ja in Verzweiflung, in die Wuth hinreiſſen ſollen; gegen dich, unſern Kaiſer, die Waffen zu ergreiffen? Nein! es kömmt uns gar kein Gedanken an Rache, wir können nicht einmal böſe werden. Mit den Waffen in der Hand widerſetzen wir uns nicht unſern Mördern; wir wollen viel lieber getödtet werden, als tödten; lieber unſchuldig ſterben als ſchuldig leben. Beſchließeſt du auch noch was Aergers über uns, Folter, Feuer, Schwert; zu allem ſind wir bereitet. Wir bekennen uns zum Chriſtenthum, wir werden die Chriſten nie verfolgen. Da Maximinianus ſah; daß er den unerſchitterlichen Heldenmuth dieſer chriſtlichen Kämpfer durch nichts zubezwingen im Stande ſey; ſo faßte er wüthend den grauſamen Entſchluß, dieß chriſt-

chriſtliche Heer ganz niedermachen zulaſſen; er gab den Befehl, das ganze heydniſche Heer ſollte dieſe Chriſten umringen, und alle bis auf den letzten Mann in Stücke zerhauen. Alle ſtreckten das Gewehr, und bothen ſich freudig dar, getödtet zu werden. Und bald war das Thal mit Leichen angefüllet, und in Mitte deſſelben ſah man Blut fließen. Es ſchien die Grauſamkeit des Maximinianus ſey in die ganze heydniſche Armee hineingefahren und habe alle Menſchlichkeit und alle Vaterlandsliebe in aller Herzen erſticket. In Mitte ihrer ſterbenden Brüder überließen ſie ſich der Freude, der Ueppigkeit, allem Muthwillen, wie wenn ſie jetzt den herrlichſten Sieg über die Feinde des Reiches muthvoll erkämpfet hätten. Wie ſie ſo in lärmenden Freuden plünderten und die Ermordeten ausraubten und dann ſchwelgten, und guter Dinge lebten; kamen ſo eben Viktor und Urſus alte erfahrne Soldaten von einem andern Heere, zu dieſen Soldaten, die ſo eben dieſes Blutbad angerichtet hatten; ſie wurden eingeladen, mitzueſſen, ſich mitzuerfreuen. Viktor und Urſus waren Chriſten, ſie bezeugten Abſcheu an ſolcher Grauſamkeit. Man merkte bald, daß ſie auch Chriſten ſeyen; alſogleich fiel man über ſie her, und hieb ſie zuſammen; ſo wurden auch dieſe den übrigen Blutzeugen, gleichſam als Nachtrag noch beigeſellet.

Da nun einmal der Kaiſer Maximinianus in Wuth war gegen die Chriſten; ſo erhielten durch ihn noch ſehr viele Chriſten die Marterkron, worunter viele auch ſehr berühmt geworden. Zu Nant lebte damals Donatianus, ein adelicher Jüngling, er wurde früher ſchon zum Chriſtenthum bekehret und getaufet, und nun voll Eifer fürs Reich-Gottes war er wie ein Apoſtel in Mitte ſeiner heydniſchen Mitbürger; es geſchahen auch durch ihn viele Bekehrungen. Es gelang ihm auch endlich ſeinen ältern Bruder Rogatianus zur Annahme des heiligen Glaubens zu bringen; auch dieſer erklärte ſich nun für den allein wahren Gott, und bath inſtändigſt, man möchte es beſchleunigen; daß er bald getauft werde,

vor

vor noch die Verfolgung der Chriſten allgemein ausbre-
che. — Unterdeſſen wurde ſchon beim Statthalter, der
jetzt nach Nant kam, die Anzeige gemacht, daß Dona-
tianus ein Chriſt ſey, und auch Andere durch ſeine Lehre
verführe, und bereits auch ſeinen Bruder dahin ge-
bracht habe, daß er den Göttern untreu werden wolle.
Donatianus wurde auf der Stelle vor Gericht geführet,
und alſo angeredet: Wir haben vernommen, daß du
dich hartnäckig weigerſt den Jupiter und den Apollo an-
zubethen, und daß du ſogar läſterſt gegen ſie; und,
daß du behaupteſt, das Volk werde gerettet, wenn es
dem Beyfall giebt, was du ihnen vorſageſt, und daß
du dadurch Mehrere ſchon zum Glauben an den Ge-
kreuzigten gebracht habeſt. Donatianus antwortete:
Wider deinen Willen haſt du jetzt da die Wahrheit
geredet; ja ich möchte alle vom Irrthume Eingenom-
mene hinbringen zur Erkenntniß und Anbethung deſſen,
Dem allein alles, was auf Erde iſt, dienen ſoll. Der
Richter rief nun: Mach dieſen unnützen Gerede nur
alſogleich ein Ende, oder ich laß alſo gleich deinem
Leben ein Ende machen. Alles Gegenreden war frucht-
los; der Statthalter ganz wüthend ließ den heiligen
Bekenner mit ſchweren Ketten belegen, und ſo in Kerker
werfen, und da erſt grauſam ihn foltern, um ihn viel-
leicht doch noch durch ſchmerzlichſte Quaalen von ſeinem
Glauben abzubringen, oder wenigſt zu verhindern; daß
nicht auch Andere durch ſeine Standhaftigkeit zum
Glauben an Chriſtus ſich bringen laſſen möchten. Jetzt
wurde öffentlich der Bruder des Donatianus allem Volk
vorgeführt; an dieſem wollte der Statthalter mit allen
möglichen Schmeicheleien den Verſuch machen; er ſprach
voll Milde und Freundlichkeit: Lieber Rogatianus! ich
höre, du wolleſt dich bethören laſſen, treulos zu werden
den Göttern, die dir doch das Leben und ſoviel Weis-
heit gegeben haben; wir müſſen uns ja ſelbſt nicht we-
nig ſchämen; daß du nun nach allem dieſem ſolchen neuen
Thorheiten Gehör geben magſt. Sieh doch, was du
thuſt! Durch das Bekenntniß dieſes Einen Gottes zie-
heſt

heſt du dir zu deinem Verderben den Zorn ſo vieler Götter auf den Hals! Doch, ſo viel ich weiß, du haſt dich noch nicht taufen laſſen, wenn du nur jezt noch deine Geſinnungen änderſt, ſo kannſt du noch Gnade erhalten von den Göttern und wieder angenommen werden, kannſt im Palaſte der Kaiſer, im Saal der Götter gelangen wieder zum vollen Freuden-Genuß dieſes Lebens, und zu größern Würden. Aber Rogatianus ließ ſich durch alle Schmeicheleien nicht einnehmen, er verachtete muthvoll dieſe Götter, ſpottete ihrer, bekannte öffentlich Jeſum Chriſtum, und wurde nun endlich auch wie ſein Bruder ins Gefängniß geworfen. Rogatianus war nur darüber jezt traurig; daß er nun übereilt werde vom Martertod, ohne vorher noch die Tauf-Gnade erhalten zu haben. Sein Bruder tröſtete ihn und bethete für ihn, daß Gott, bey welcher der bereite Wille fürs Werk gilt, ſeinen Martertod, die Vergieſung ſeines Blutes möchte an ihm zur Taufe werden laſſen; ſie brachten die ganze Nacht wachend und ſowohl innerlich als auch mündlich bethend zu, und harrten ſo beide in Geduld dem Martertode, und den Freuden ihres Herrn hoffnungsvoll und recht getroſt entgegen. Den andern Tag wurden beide heilige Bekenner aus dem Kerker abgeholet, und wieder vor dem ganzen verſammelten Volke vor Gericht; geſtellet ſie ſchienen durch die ausgeſtandenen Quaalen und Peinen nur noch ſtärker geworden zu ſeyn. Der Richter fuhr ſie grimmig an, warf ihnen Unwiſſenheit und Thorheit vor. Die Bekenner wie mit einem Munde erwiderten ihm: Dein Wiſſen iſt verwerfflicher, als alle Unwiſſenheit nnd Thorheit; — dadurch wirſt du euren Göttern gleich, den gefühlloſen Metallklumpen. Wir aber ſind bereitet für den Namen Jeſus Chriſtus alles auszuſtehen, was nur die Wuth der Henkersknechte je erfinden mag. Unſer Leben kann hier keinen Schaden leiden, wenn es zurücke gegeben wird an den, von welchem es herkam, und dort wird es im ſchönſten Lichte verherrlichet und reichlich belohnet. Der Richter voll Wuth ließ ſie beide auf die Foltern aufſpan-

ſpannen; um wenigſt alle Gliedmaßen ihrer Körper gewaltſam zu bewegen, weil er ihre Gemüther nicht bewegen konnte; er glaubte ſeiner Wuth doch einiger Maſſen genug gethan zu haben, wenn er durch Peinigungen wenigſt doch ihren Körpern recht zuſetzen laſſe, da er auf ihre Seelen etwas zu vermögen ſich außer Stande ſah. Zugleich ward nun auch ſchon das Todes = Urtheil gefället; ſie ſollten nach allen dieſen ausgeſtandene Quaalen endlich enthauptet werden. Die Henkers-Knechte durchſtachen vorher noch mit einer Lanze ihre Häupter, und dann erſt vollzogen ſie an ihnen das Todes = Urtheil.

Unweit Agde litten Tiberius, Modeſtus, und Florenzia. Zu Wienn der Kriegsoberſte Ferreolus. Zu Briu Julian ein Soldat. Der heil. Capraſius ward anfangs ſehr verzagt, aus Furcht vor der Marter ergriff er die Flucht, und hielt ſich verborgen, da er aber hörte von dem helden Muthe einer chriſtlichen Jungfrau, welche weit über ihr Geſchlecht erhaben, mit mehr als männlichem Muthe, die grauſamſte Marter litt, und eben ſo muthvoll den Martertod ſtarb; ſo kam auch er wieder zum Vorſchein, und erhielt auch bald darauf die Marterkron. Dine der Stadtſchreiber zu Arl noch ein junger Mann, der ſchon zum Chriſtenthume bekehret, aber noch nicht getauft war, ſollte nun einen wider die Chriſten gegebenen Befehl ausfertigen, dazu konnte er ſich nicht entſchließen; er nahm das Protokoll, warf es dem Richter vor die Füſſe, und entfloh; er ſchwamm über die Rhone, wurde aber an dem andern Geſtade ergriffen, und enthauptet. Es gab daſelbſt noch eine Menge andere Blutzeugen, von welchen man aber, eben weil ihrer zu viele waren, nichts beſtimmts weiß, als daß ſie des chriſtlichen Glaubens wegen grauſam gemartert und endlich gemordet worden ſind.

Am längſten hielt ſich Maximinianus in den Niederlanden auf, und da gab es dann auch noch mehr Martyrer, ſchon aus dieſer alleinigen Urſache; und aber auch noch, weil er da einen Menſchen fand, der ſeiner ganz

wür-

würdig war, den Statthalter Rikziokarus, der durch ſeine Wuth gegen die Chriſten ſich beſonders auszeichnete. Da er einmal zu Fime war, wurde ihm ein chriſten Mädgen Makra mit Namen vorgeführet. Sie ſprach vor ihm mit einem Muthe, den man auch an den unerſchrockneſten Männern bewundert haben würde; mit eben ſo unerſchitterlicher Standhaftigkeit erlitt ſie auch die grauſamſten Quaalen und Peinigungen; endlich wurde ſie zum Tode verurtheilet, ſie ſollte lebendig verbrennet werden. Schon wurde ſie hinausgeführet, ſchon war alles zubereitet; als der Tyran noch einmal ſeinen Sinn änderte; er ließ ihr jezt die Brüſte abſchneiden, und dann ſie wieder in Kerker zurücke führen. Bald darauf ließ er ſie auf klühenden Kohlen und ſpitzigen Scherbgen umherwälzen unter dieſer Marter gab ſie ihren Geiſt auf. Ihr Leichnam wurde nahe an ihrem Marterorte begraben. Gott verherrlichte dieſe Heldin ſeines Reiches durch auserordentliche Wunder.

In eben dieſer Gegend wurden zween vornehme Chriſten Ruffinus und Valerius gefangen genommen, und vor Rikziokarus gebracht; er ließ ſie mit Geiſelſtreichen zerfleiſchen, an die Folterrahm aufſpannen, bald darauf mußten ſie mit Blut ganz überronnen und triefend das Gefolge des unbarmherzigen Richters eine Streke Weges von mehr dann 3 Meilen zu Fuße begleiten, der ganze Weg wurde mit ihrem Blute bezeichnet, am Ende deſſelben wurden ſie als römiſche Bürger enthauptet. Zu Soaſſon wurden zween edle Brüder, auch Römer, aus einer anſehnlichen Famille Krispinus und Krispinianus des Chriſtenthumes wegen gefänglich ein gebracht. Auch gefangen, mit Ketten beladen hörten ſie nicht auf, wie vorher da ſie noch in Freyheit waren, mit unermüdeten Eifer zu verkünden das Evangelium vom Reiche-Gottes, — bis ſie endlich gewürdiget wurden auch noch mit ihrem Blut und durch den Martertod dieſer Wahrheit das Zeugniß geben zu dürfen. Quinktinus der edle Römer prediget mit unerſchrockener Freyheit das Reich-Gottes zu Amian; dieſen, weil er aus ei-

einem ſo guten römiſchen Stammhauſe ein edler Sproſſe war, dieſen fürs Heidenthum doch noch einmal zu gewinnen, gab ſich Rikziokarus alle mögliche Mühe, alles wurde verſucht; da aber alle Verſuche der Güte nichts halfen, fieng er endlich an mit unmenſchlicher Grauſamkeit gegen ihn zu verfahren. Zu erſt ließ er ihm alle Glieder verenken, dann mit Ketten ihn geiſeln, und darauf in die ihm geſchlagnen Wunden, Pech und ſiedendes Oel gießen, und ſo ihn in Kerker werfen. Bald hieß es, der Kerker habe ſich wunderbarer Weiſe ſelbſt geöffnet, und die Wache und eine Menge Zuſeher ſeyen nun wieder zum chriſtlichen Glauben bekehret worden. Jetzt wurde der Wüthrich noch raſender, wußte nicht, was er Schreckliches erſinnen ſollte, um dem Fortgange des Evangeliums endlich Einhalt zu thun. Da der muthvolle Bekenner unerachtet der ſchmerzlichſten Peinen nicht aufhörte, Gott lobzupreiſen; ſo ließ er ihm Kalk und Eſſig in den Mund gieſſen, u. ſo ihn ſogleich nach der Hauptſtadt führen. Da wagte Rikziokarus noch einen Verſuch auf ihn, ihn endlich zu bewegen, daß er ſich noch zu was andern entſchlieſſen möchte, er rechnete auf die theils durch die Reiſe theils durch die Peinen erfolgte Entkräftung des Gemarterten; allein es ſchien der Muth des Helden ſey dadurch nur deſto unerſchrockener geworden. Jetzt überließ ſich der Statthalter, ganz ſeiner Wuth, ſelbſt gegen alle auch heidniſche Geſetze. Quinktinus wurde nun mit zwo eiſernen Stangen vom Halſe hinab bis zu den Hiften kreuzweis durchſtochen, zwiſchen den Nägeln und Zehen wurden ihm ſpitzige Ahlen hinein geboret, und da er noch lebte endlich enthauptet, daß abgeſchlagene Haupt und der entſelte Leichnam in den Fluß geworfen. —

Zu Amian litten auch den Martertod die heil. Viktorikus, und Fuſcianus, und mit ihnen ihr Gaſtwirth Gentianus. Der Biſchof dieſer Stadt, Firmicus, aus Pampelona in Navarra, ward vom Volke ſeiner Wunder wegen in ſolchen Ehren gehalten, daß der Statthalter Valerius, der nicht ſo grauſam als Rikziokarus war,

ſich

ſich nicht getraute, ihn öffentlich peinigen zu laſſen; man ſchlug ihm im Kerker das Haupt ab. Der durch ihn zum heil. Glauben gebrachte Rathsherr Fauſtinus ließ ihn begraben.

In Marſell, als in dem vorzüglichſten Sitze des heidniſchen Aberglaubens, ſtarben vorzüglich ſehr viele Chriſten den Martertod. Am meiſten Aufſehen machte allda Viktor ein Kriegsmann, der ſchon ſeines Adels und ſeiner Kriegsthaten wegen ohnehin ſehr berühmt war, welcher aber auf alle dieſe Vortheile nicht achtete, als nur in ſo weit ſie ihm Gelegenheit gaben, und Mittel wurden, das Chriſtenthum zu ſchützen, demſelben aufzuhelfen. Sobald er die Nachricht erhalten hatte, daß man die Chriſten verfolge, da ward er voll Leben und Thätigkeit, er gieng umher, alle Gläubige zu beſuchen, ſoviel er konnte ihnen Muth zu machen, ſo wohl durch Zureden als noch mehr durch ſein eignes Beyſpiel; daß ſie keine Leiden fürchten, dieſes ohnehin vergängliche Leben nicht achten, für den heil. Glauben gerne in den Martertod hingehen ſollten. Er wurde aber gar bald als Chriſt angezeiget, gefangen genommen, und vor die Stattrichter gebracht; dieſe hatten alle Achtung für ihn ſeines Ranges und ſeiner Verdienſte wegen, ſie ermahnten ihn freundſchäftlich, ſie ſagten ihm; er ſollte doch aller ſeiner Vorzüge, aller erworbener Vortheile, der Gunſt der Kaiſer ſich nicht ſelbſt berauben, und dieß aus Anhänglichkeit an einen nun ſchon todten Menſchen (an Jeſus Chriſtus meinten ſie) Viktor antwortete ihnen unerſchrocken und mit ſolcher Freymüthigkeit; daß das umherſtehende heydniſche Volk Lärmen machte, und über ihn läſterte. Die Stadtrichter fühlten die Ueberlegenheit dieſes chriſtlichen Kriegshelden, und die göttliche Kraft ſeiner Beredſamkeit konnten ſie nicht länger ertragen, und doch getrauten ſie ſich nicht gegen ihn, als einem Manne von ſolchen Anſehen und Range, eigenmächtig und gewaltſam etwas zuunternehmen, es ward alſo beſchloſſen ihn an den Kaiſer ſelbſt zu ſenden, was auch geſchah. Aber auch vor dem Kaiſer zeigte er eben dieſelbe

ſelbe Standhaftigkeit. Verſuche aller Art waren fruchtlos. Maximinianus heftig über ihn ergrimmt dachte, öffentliche Beſchimpfung und Schande dürfte auf einen ſolchen Kriegsmann mehr wirken, als alle Schmerzen und Quaalen. Viktor wurde nun auf Befehl des Kaiſers durch die ganze Stadt geſchleppet, und ganz dem Muthwillen des Volkes überlaſſen, jedem Menſchen ſtund es vollkommen frey, ihn zu beſchimpfen, zu läſtern, zu ſtoſſen, zu ſchlagen, auf alle Art ihn zu mißhandeln. Elend zugerichtet, zerſchlagen, verſpieen, zerfeßet, mit Blut überronnen wurde er endlich wieder zurücke gebracht. Die Richter dachten wenigſt jeßt werde er beugſammer geworden ſeyn, und etwa eher nach dem Willen des Kaiſers thun. Man nahm nun neuerdings alle Künſte der hölliſchen Weisheit zu Hilfe, den chriſtlichen Glaubens-Helden zuerſchittern, man läſterte den Gott der Chriſten; Er ſey in ſchändlicher Dürftigkeit geboren worden, und endlich am Galgen geſtorben. Viktor wurde nun von ſelbſt wieder ein Strom der Beredſamkeit, er überließ ſich ganz ſeinem Eifer für die Ehre Jeſu Chriſti und ſeines Chriſtenthumes. Im heil. Flammen Eifer erinnerte er die Heyden an die Abſcheulichkeit ihrer Götter, an ihr ſchändliches Leben, an die Räubereyen und Ehebrüche eines Jupiter, an die Blutſchande ſeiner Schweſter und Gemahlin Juno, an die Grauſamkeiten eines Mars, an die Unzucht der Venus. „Seyd ihr auch nur vernünftig, rief er ferners auf, da ihr das Fieber zur Göttin erhebet, und anbethet, da ihr aus dem Schrecken, aus der Wuth Gottheiten machet? Ich würde ſchamroth werden, wenn ich auch nur reden wollte von eurem Priapus, von euren Göttern über die Swind-Gruben und allen Unflath, denen ihr Altäre errichtet.“ Viktor hielt dann wieder dieſen falſchen und ſchändlichen Gottheiten Jeſum Chriſtum entgegen, prieß ſeine Armuth, ſeine Schwachheit, die ſie, die Heyden, ſo läſtern; erzählte, wie dieſer Jeſus Chriſtus ſeinen Jüngern und ſeinen Feinden geholfen habe, oft wo jede Hilfe unmöglich ſchien, wie er in einer Wüſte eine Menge Men-

ſchen geſpeiſet, wie er Kranke aller Art geſund gemachet, wie er Todte wieder auferwecket, ſelbſt wieder glorreich von Todten auferſtanden, und andere Wunder. Endlich redete dieſer Apoſtel auch noch von der Heiligkeit der Lehre und des Lebens Jeſu Chriſti, von den Verheiſſungen, Drohungen, von der Vernunftmäßigkeit, von der Erhabenheit der ganzen chriſtlichen Religion. Die Richter ließen ihn lange ſo reden; endlich gaben ſie auf alle nun gehörte Gründe die entſcheidende Antwort, ſie ſprachen: „Viktor! höre einmal auf ſo daher zuvernünfteln; wir wollen dir mit einem Wort alles ſagen: Du haſt nun die Wahl: entweders auf der Stelle opfere den Göttern; oder du wirſt des elendeſten Todes ſterben.“ Viktor erwiederte: „Da ihr mir ſelbſt die Wahl laſſet, ſo muß ich nun ſchon, was ich jetzt bisher ſagte, auch durch die That beſtättigen; wohlan dann: Ich verachte eure Götter, ich bekenne Jeſum Chriſtum; — jetzt martert mich, ſo gut ihrs könnet!“ Nun wurde Viktor neuerdings auf die Folter geſpannet, man fiel nun wüthend über ihn her, die Henkersknechte wechſelten einander ab, alle wetteiferten, ihn recht grauſam und recht empfindlich zu quälen. Der heil. Bekenner ſah während dieſer Marter unverrückt immer gen Himmel, und bethete zu Gott um Geduld und Beharrlichkeit. Da erſchien ihm Jeſus Chriſtus, Er hielt ſein Kreuz in ſeinen Händen, und ſprach zu ihm: Der Friede ſey mit dir, Viktor! ich bin Jeſus — ich leide mit meinen Heiligen, ſey gutes Muthes, ich ſtehe dir im Kampfe bey! Jetzt ergoß ſich ein Strom der Freude in des heil. Kämpfers Seele; alles Gefühl des Schmerzens ſchien verloren zu ſeyn. Sein Angeſicht war voll Heiterkeit, man hörte ihr nun immer, nur Gott loben und preiſen. Da die Henker endlich alle entkräftet waren und wohl ſahen, daß ſie doch nichts ausrichten, wurde Viktor von der Folter wieder herabgenommen, und in den finſterſten, elendeſten Kerker geworfen. Auch in dieſen Finſterniſſen erfreute Gott ſeinen heil. Blutzeugen mit himmliſchen Tröſtungen, der Kerker öffnete ſich, und himmliſches Licht erleuchtete

denſelben, und aus ſelbem hervor. Die 3 Soldaten, die ihn bewachten, da ſie dieſes ſahen, warfen ſie ſich dem Heiligen zu Füſſen, bathen um Verzeihung, und um die heil. Taufe. Viktor unterrichtete ſie ſo viel er es in dieſer kurzen Zeit zu thun im Stande war, ließ noch in der ſelben Nacht auch Prieſter kommen, ſie begaben ſich dann alle an das Meer. Die 3 Soldaten Alexander, Longinus und Felicianus wurden getaufet, Viktor war ihr Tauf=Pathe. Der Kaiſer, dem der Lärmen davon zu Ohren kam, ließ alſogleich die 3 Soldaten ſammt dem Viktor auf den öffentlichen Platz hinbringen, wo eine Menge Volkes ſich verſammelt hatte. Den 3 Soldaten wurde mit Todesſtrafen gedroht, wenn ſie nicht alſogleich vom Chriſtenthume wieder abſtünden. Sie blieben aber ſtandhaft auf dem chriſtlichen Glauben, und wurden nun auf Befehl des Kaiſers enthauptet. Viktor bethete unter Thränen zu Gott um die Gnade, auch ihn dieſen Martyrern bey zugeſellen; — aber Viktor wurde nur auf die Folter neuerdings geſpannet, mit Knitteln und Ochſen=Sennen fürchterlich geſchlagen, und ſo dann wieder in Kerker zurück gebracht. Innigſt betrübt, voll herzlicher Reue und unter häufigen Thränen empfahl er da ſich Gott an, auf die letzte Stunde, wann ſie einmal kommen würde. Nach 3 Tagen wurde Viktor wieder vor den Kaiſer geführet, Maximinianus wollte ſelbſt noch einmal alles verſuchen, Drohungen und Verheiſſungen. Es wurde ein Altar errichtet, der Opferprieſter ſtand in Bereitſchaft, jetzt ſprach der Kaiſer zu Viktor: „Streue nun Weihrauch, beſänftige den Jupiter, — und ich werde dann von nun an mit Dir in vertraulicher Freundſchaft leben.“ Viktor ſtieß mit einem Fuß den Opfertiſch um, und warf ihn ſammt aller Rüſtung zu Boden. Alſogleich wurde ihm auf des Kaiſers Befehl dieſer Fuß abgehauen. Jetzt ward Befehl gegeben, daß man ihn lebendig unter einen Mühl=Stein lege, daß man da ſeinen ganzen Leib nicht nur daß Fleiſch, ſondern auch die Gebeine langſam an einer Handmühl zermalme. Schon hatte dieſer Martertod angefangen, auf=

bisher führten, wie wir Gott ganz außer Augen gelaſſen, gar nicht mehr daran dachten, daß wir vor Ihm einſt werden erſcheinen, und ſtrenge Rechenſchaft geben müſſen über alles, was wir in dieſer Welt Böſes thun. Nun hörte ich von einigen Chriſten, daß man bey Gott am leichteſten könne zu Gnaden kommen, wenn man Liebes-Dienſte erweiſe jenen Heiligen, welche für den Namen des Herrn ſtarben, oder ihre Ueberbleibſel, ihre Leichname ehren. Nun dann, ziehe hin in jene Orte, wo die Chriſten verfolgt werden, und bringe dann hieher ſolche Ueberbleibſel der heil. Blutzeugen, daß wir ſie ehren, daß wir Gebethhäuſer erbauen, und ſo noch unſer Heil finden. Bonifacius reißte ab; Aglaes gab ihm viel Geld, Salben, Pferde, Laſtthiere, und Knechte mit, und die Ermahnung auf den Weg, daß er doch nüchtern und gottesfürchtig wandeln, und ſich ſo betragen möchte, daß er würdig ſey, ſolche Heiligthümer zu überbringen. Bonifacius war ſelbſt ſchon innerlich ganz umgeändert, er wünſchte ſelbſt Martyrer zu werden, er bethete unterwegs zu Gott, daß Er ſeine Reiſe ſegnen, und in ſeinem Vorhaben ihn ſtärken wolle. Er kam nach Tarſus, und erfuhr, daß wirklich mehrere Chriſten auf dem Marter-Platze in Martern und Todes-Kämpfen ſich befinden; er ſprach zu den Knechten: Suchet euch eine Herberge, laſſet die Pferde und Laſtthiere ausruhen, ich eile hin, zu ſehen jene, nach denen ich ſo ſehr verlange. Er lief hin, auf den Marter-Platz, und ſah da, wie auf verſchiedene Arten die Chriſten grauſam gemartert werden; da war Einer an den Füſſen aufgehänget, und unter ſeinem Haupte brannte ein Feuer; ein Anderer war an 4 Holze angebunden, und wurde ſo langſam abgeſchlachtet; hier lag Einer halb todt am ganzen Leib abgeſchlagen, ein Anderer war mit Nägeln ganz zerfleiſchet, einem Andern waren die Hände weggehauen, dort war Einer durch den Hals an einen Pfahl angeſpießt, und hieng ſo mit dem übrigen Leib über den Pfahl herab, — ein Anderer hatte Hände und Füße rückwärts gebunden, und wurde ſo

von

von den Henkers-Knechten mit Knitteln geſchlagen. — Es war ſchreckvoll und ſchauerlich, dieſe Marter-Arten alle auch nur anzuſehen. Bonifacius tratt hinzu, umarmte und küßte voll Ehrfurcht und Andacht dieſe heil. Martyrer (es waren ihrer 20 an der Zahl) laut rief er auf und ſagte: Groß iſt der Gott der Chriſten! groß der Gott dieſer heil. Martyrer! — Ihr Diener Chriſti! ich bitte euch, bethet für mich, daß auch ich würdig werde, euch gleichförmig zu werden, ſo muthvoll im Kampfe gegen den Teufel! — Er warf ſich dann den heil. Martyrern zu Füſſen, umfaßte ihre Feſſeln, küßte ſie, und ſprach: Streitet in die Wette zu überwinden den Teufel, ihr Kämpfer und Blutzeugen Chriſti! nur noch ein wenig harret aus; ihr werdet jetzt zwar vieles gemartert, aber es dauert dann ewig die Ruhe; ſchrecklich ſind zwar jetzt die Peinen, aber unausſprechlich nachher die Freude. Bonifacius wurde alſobald vor den Richter gebracht, über dieß ſein Betragen zu Rede geſtellet, und weil er muthvoll Jeſum Chriſtum bekannte, gegen alle heydniſche Gottheiten Verachtung zeigte, ſelben zu opfern durchaus ſich weigerte; ſo wurde er an die Folter aufgehenkt, und lange mit Nägeln am ganzen Leibe geſchaben, und zwar ſo grauſam, daß man endlich bis auf die Gebeine hineinſah. Bonifacius redete nichts, er ſah nur immer mit unverrückten Blicken auf die heil. Marthyrer hin. Nach einer Stunde ſprach der Richter zu ihm: Elender! opfere den Göttern, hab doch ſelbſt einiges Mitleiden mit dir! — Da ſich Bonifacius immer noch weigerte, wurde der Richter noch mehr in Wuth gebracht, ließ nun Federn ſcharf zuſpitzen, und ihm ſelbe an allen Fingern unter die Nägel ſtechen; bey dieſer Marter ſah Bonifacius gen Himmel, und mit Heiterkeit des Gemüthes, die ſich in ſeinem Angeſicht zeigte, litt er dieſe Peinen. Da der Richter bemerkte, daß er ſich aus allen dieſen Peinigungen nichts mache, gab er Befehl, daß man Bley zerſchmelze, und ſelbes ſiedend ihm in den Mund gieße. — Der heil. Kämpfer ſah wieder gen Himmel, bethete zu Gott um

Stärke,

Stärke, um Beharrlichkeit, ſchrie den heil. Martyrern zu, auch ſie möchten für ihn bethen, was auch Alle gemeinſam und mit lauter Stimme thaten. Kaum hatten ſie ihr Gebeth vollendet; da entſtund auf einmal ein großes Geſchrey unter dem umherſtehenden heydniſchen Volke, ſie riefen auf: „Groß iſt der Gott der Chriſten! Groß iſt der Gott dieſer heil. Martyrer! Jeſu Chriſte! Sohn Gottes! mach auch uns ſelig; denn auch wir glauben an Dich, und nehmen zu Dir unſere Zuflucht! Alle Götzenbilder ſollen zu Grunde gehen!“ Jetzt brachen ſie auf allen Seiten herein auf den Marter-Platz. Im Augenblicke war der Opfer-Altar zerſtöret, es wurde auf den Richter mit Steinen geworfen, dieſer ergriff aber die Flucht, und rettete ſich noch. Den andern Morgen, da es kaum Tag geworden, wurde Bonifacius ſchon wieder vor den Richter geführet; dieſer ſprach zu ihm: Elender! wie kannſt du doch ſo unſinnig ſeyn, daß du all' deine Hoffnung auf einen Menſchen ſetzeſt, und zwar auf einen ſolchen Menſchen, der als ein Miſſethäter gekreuziget worden iſt? Bonifacius ſprach wieder wie allezeit mit ſeinem Flammen-Eifer für die Ehre Jeſu Chriſti und des Chriſtenthumes; der Richter aber voll Wuth gab nun den Befehl: Man zerlaſſe in einem Keſſel Pech, und wenn es einmal ſtark aufwallet, dann werde Bonifacius unter ſich gekehret, mit dem Haupt zuerſt in ſiedendes Pech eingetauchet. Geſchwind wurde alles dazu veranſtaltet; ſchon fieng das Pech an, in Wallung zu kommen; man ergriff den heil. Martyrer, ihn, wie es befohlen war, in den Keſſel zu tauchen. Bonifacius machte das heil. Kreuzzeichen über denſelben; und der Keſſel zerſchmolz wie Wachs im Feuer. Dem heil. Blutzeugen geſchah kein Leid; aber Viele der Umherſtehenden wurden elend zugerichtet. Der Richter raſend vor Wuth, gab nun den Befehl, daß man ihn enthaupte. Bonifacius bath ſeine Henker, daß ſie nur ein Stündchen noch mit dem Todesurtheil verziehen möchten, um ihm noch Zeit zu laſſen zum Gebethe. Bonifacius bethete nun eifrigſt

für ſich: um Stärke, um Beharrlichkeit, um die Marterkrone; fürs Chriſtenvolk: um Befreyung von ihren Feinden; für die Heyden: um ihre Bekehrung. So im Gebethe begriffen wurde nun Bonifacius enthauptet. Die Knechte, welche mit Bonifacius hergereiſet waren, und welchen indeſſen in ihrem Gaſthauſe die Zeit lange wurde, liefen überall umher, ihn aufzuſuchen; und da ſie ihn überall nicht fanden, wurden ſie böſe über ihn, und ſagten zu einander: Der ſtecket wieder irgend bey einem Weibe, oder ſchwelget in einer Zechſtube, und wir werden da ſo umgeſprengt und ſuchen ihn vergebens. Wer ihnen begegnete, den fragten ſie, ob er Niemand fremden, keinen Römer geſehen habe. Jemand ſagte ihm: Geſtern iſt ein Fremdling für Chriſtus gemartert worden, er wurde endlich enthauptet; die Knechte beſchrieben ihm den ganzen Bonifacius, wie er ausſehe, wie er gekleidet ſey, und jener erwiederte: Ja ja, eben der, den ihr ſuchet, der hat geſtern durch den Martertod ſein Leben geendet. Die Knechte wollten es nicht glauben, ſie ſprachen: Jener, den wir ſuchen, iſt nicht auf dem Marterplatze; er iſt nur etwa irgend in einer Zechſtube zu finden. Jener beſtund aber auf ſeiner Behauptung, er ſagte: Kommt! Geht doch nur mit mir hin auf den Kampfplatz, ich will ihn euch zeigen. Sie folgten ihm, und ſahen, und erkannten ihren Herrn; als ſie das abgeſchlagene Haupt betrachteten, zog ſich an ſelbem der Mund in ein freundliches Lächeln. Den Knechten ſchoſſen Thränen in die Augen, ſie ſprachen: O Diener Jeſu Chriſti! verzeihe es uns, was wir kurz zuvor gegen dich geredet haben. Sie verlangten dann, und erhielten endlich um vieles Geld den Leichnam dieſes heil. Martyrers. Sie ſalbten ihn ein, und wickelten ihn in koſtbare Leintücher, und tratten voll Freuden ihre Rückreiſe an unter lauter Lobpreiſung Gottes. — Aglaes hatte indeſſen eine Erſcheinung; ein Engel des Herrn ſagte ihr: Jenen, der vormals dein Diener war, und jetzt unſer Mitbruder iſt, dieſen nimm nun auf als deinen Herrn, und begrabe ihn mit allen Ehren; denn

durch ſeine Fürbitte werden nun auch alle deine Sünden dir nachgelaſſen werden. Aglaes machte ſich alſogleich auf, zeigte es der Geiſtlichkeit an, und noch andern frommen Männern, und man gieng nun, ſo viel es thunlich war, in einem feyerlichen Zuge unter Abſingung geiſtlicher Geſänge und Loblieder dem heil. Leib entgegen, und ſie begruben ihn ehrerbiethig außer der Stadt, an der Straſſe, welche die lateiniſche genennet wird. Beym Grab dieſes heil. Martyrers geſchahen viele Wunder. — Aglaes entſagte nun der Welt und aller ihrer Pracht; Alles, was ſie hatte, theilte ſie unter die Armen aus; ihre Sklaven, weſſen Alters oder Geſchlechtes ſie seyn mochten, entließ ſie in volle Freyheit; mit wenigen Mägden, die, wie ſie, Alles verlieſſen, widmete ſie ſich ganz dem Dienſte Gottes, und führte ein armes, klöſterliches Leben. —

Bisher war noch immer keine allgemeine Verfolgung gegen die Chriſten. Vielmehr der Kaiſer Diokletzianus hatte ſehr viele Achtung für die Chriſten, er hatte ſie ſehr in Ehren, er ſchenkte ihnen ſein volles Zutrauen. Wenigſtens aus Staatsklugheit ließ er noch immer die Chriſten am Hofe, um ſeine Perſon, und auf den wichtigſten Poſten. Die Chriſten verſahen eine Menge Aemter; — die kaiſerliche Schatzkammer, aller Schmuck der Edelſteine, alles Koſtbare war ihrer Aufſicht und Verwahrung anvertrauet. Die Chriſten waren bereits am Kaiſerhof in ſo großer Menge, daß die größten Biſchöfe auf dieſe Chriſten beſonderes Augenmerk hatten, und ſelbe als einen beſonders wichtigen Gegenſtand ihrer Hirten-Sorge anſahen, was man ſieht aus einem Schreiben des Theonas des Biſchofs zu Alexandria, an den Kammerherrn Lucianus, in welchem Schreiben er überhaupt alle kaiſerliche Beamte auffordert, ihre Aemter ja doch ſo zu verwalten, daß dadurch der Name Jeſu Chriſti auch in den geringſten Dingen verherrlichet werde. Unter andern ſeelenhirtlichen Erinnerungen heißt es in dieſem eben ſo klugen, als geiſtvollen Schreiben: „Weil euch der Kaiſer ſeine Perſon anvertrauet

trauet aus der Ueberzeugung, daß er auf Chriſten zuverſichtlich rechnen, auf ſelbe ohne Anſtand ſich verlaſſen könne, daß ſie ihm getreuer ſeyn werden, als alle jene, die nicht Chriſten ſind, die nämlich dieſen Begriff vom höchſten Weſen nicht haben, wie ihr; wohlan dann, ſo benützet dieſen Vortheil zur Ehre und Ausbreitung des heil. Glaubens. Macht euch immer noch mehr beliebt bey dem Monarchen, und wenn er von Staatsgeſchäften, oder von ungeſtümmen Beamten ermüdet iſt; ſo laſſet ihn in eurem Umgange die Sanftmuth, das gefällige Weſen, ein heiteres Angeſicht, ein offenes Herz, mit einem Worte: Freude und Ruhe wieder finden. Seyd reinlich, ohne euch zu ſchmücken, munter und freundlich, ohne in das Unanſtändige je zu verfallen." Für den Hofbibliothekar, der auch ein Chriſt war, giebt dann Theonas noch einige beſondere Anleitung, wie er ſich zu benehmen habe: „Er ſoll vor dem Fürſten gegen die Dichter, Geſchichtſchreiber, Weltweiſen des Heydenthumes die gebührende Achtung bezeigen — er ſoll den Kaiſer dahin bringen, daß er ſolche Bücher leſe, aus welchen er ſeine Pflichten lernen kann — er ſoll ihm erzählen, mit welcher Sorgfalt der König Ptolomäus Philadelphus die heil. Schrift überſetzen ließ — er ſoll ihm, ſo viel er könne, das Evangelium, und die Schriften der Apoſtel anpreiſen, um ſich ſo unvermerkt den Weg zu bahnen, von Jeſu Chriſto zu reden." Theonas dieſer Biſchof von Alexandria ſtarb im 17. Jahre der Regierung des Kaiſers Diokletzianus im Jahre Chriſti 300., nachdem er 19 Jahre dieſer Kirche mit apoſtoliſchem Eifer vorgeſtanden. Sein Nachfolger war Petrus.

Das IV. chriſtliche Jahrhundert

begann mit einer traurigen Kirchen-Spaltung in Egypten. Meletzius der Biſchof zu Lykopolis in Thebaide wurde verſchiedener Verbrechen wegen angeklaget, unter andern auch der Abgötterey, er habe den Göttern geopfert. Petrus der Biſchof von Alexandria hielt einen

einen Kirchenrath. Meletzius wurde abgeſetzet. Er ſchien ſich zu beruhigen, berief ſich auf keinen weitern Kirchen-Ausſpruch, brachte auch nichts weiters zu ſeiner Vertheidigung vor; aber er war nun auf eine Spaltung bedacht, er fieng an Beſchimpfungen und Läſterungen gegen die Biſchöfe auszuſtreuen, er trennte ſich von Petrus und den übrigen Biſchöfen; als Grund dieſer Trennung gab er an, dieſe Biſchöfe ſeyen (die Wiederannahme der Abgefallenen betreffend) ſelbſt uneins unter einander, und Petrus habe ſich einer zu großen Nachſichtigkeit wegen ſchuldig gemacht.

Um dieſe Zeit entſtund auch in Egypten eine neue Ketzerey, die des Hieraka. Dieſer war in den Wiſſenſchaften der Griechen und der Egyptier ſehr wohl bewandert, und ließ ſich dadurch, obwohl er bisher ein Chriſt war, nun zu Irrthümern verleiten, welche dem Chriſtenthume ganz widerſtreiten. Er läugnete die Auferſtehung des Fleiſches, gab nur eine geiſtige Auferſtehung, die von der Sünde zur Gnade, zu. Den Eheſtand verwarf er; der eheloſe Stand, ſagte er, ſey allein jene Heiligung, die nothwendig iſt, um zur Anſchauung Gottes zu gelangen. Kinder, die vor dem Gebrauche der Vernunft ſterben, ſeyen ausgeſchloſſen vom Himmelreiche, weil es geſchrieben ſtehe, nur wer muthvoll kämpfe, werde gekrönet. Melchiſedech ſey der heil. Geiſt, von welchem geſchrieben ſtehe, daß er mit unnachläßlichen Seufzern für uns bitte, und dieſer ſey der ewige Prieſter. In ſeine Sekte nahm er Jungfrauen, Wittfrauen, und nur ſolche Männer auf, die ſich zur Enthaltſamkeit bekannten. Wein und Fleiſchſpeiſen waren ihnen verbothen. Es gelang ihm, durch dieſen ausgehängten Schein von Geiſt und Heiligkeit, Viele der Chriſten zu blenden, beſonders Viele von denen, welche ſchon längere Zeit ein ſtrenges Leben in Egypten führten, und mehr fürs Geiſtige ganz waren. Dieſer Irrlehrer ſchrieb auch ſehr Viel in griechiſcher und egyptiſcher Sprache, beſonders Geſänge. —

Nebſt den Kaiſern Diokletzianus und Maximinianus Herkuleus ſind indeſſen im römiſchen Reiche noch Zween als Mitregenten aufgeſtellet worden, nämlich Konſtantinus Chlorus, und Maximianus Galerius; weil immer von allen Seiten Einfälle in das Reich verſucht, und gewagt wurden von umliegenden fremden Völkern. Konſtantinus Chlorus war der Beſte aus allen dieſen Fürſten, nichts war an ihm auszuſtellen. Maximianus Galerius war dem Maximinianus Herkuleus gleich, oder übertraf ihn noch an Roh- und Wildheit; er war ein Bauer aus Dacien, ſchon ſeine Geſtalt und Leibesgröße verbreitete Schrecken, ſeine Miene, ſein Gang, der Laut ſeiner Stimme — Alles in und an ihm kündigte ein rohes, unmenſchliches Weſen an. Das Blutvergießen koſtete ihn nichts, er hatte wohl gar ſein Vergnügen daran. Man erzählet von ihm, daß er zum Zeitvertreibe anſtatt der Hunde immer große Bären um ſich hatte, denen er mit Freude zuſah, wenn ſie, vorzüglich bey ſeiner Mahlzeit, zum Tod verurtheilte Menſchen auffraßen. Dieſer Kaiſer ward über Illyrien, Griechenland, und Niederpanonien aufgeſtellet. Alle dieſe Kaiſer waren noch immer mit ſonſtigen Staatsgeſchäften im Reiche ſelbſt ſowohl als gegen das Ausland zu ſehr beſchäftiget; noch immer erlaubte es die Staatsklugheit des Diokletzianus nicht, etwas gegen die Chriſten zu unternehmen. Es war im Allgemeinen und überhaupt genommen noch immer frey, zur chriſtlichen Religion ſich zu bekennen. Drey dieſer Kaiſer, nämlich Diokletzianus, Konſtantinus und Galerius ſchienen nicht nur nicht feindlich, ſondern wohl recht gut geſinnt zu ſeyn gegen die Chriſten, ſie ſchenkten ihnen ihr volles Vertrauen; zu Statthalterſchaften in den Provinzen, und zu den wichtigſten Aemtern am Hofe ſtund den Chriſten freyer Zutritt offen; den Kaiſern war ſogar auch angenehm, die Chriſten von ihrer Religion reden zu hören, ſie waren nicht dagegen, wenn ſelbe mit ihren Frauen, Kindern und Hausgenoſſen ihren Gott anbetheten und verehrten, ſie hatten für ihre chriſtlichen Beamten

immer mehr Achtung und Liebe, als für ihre heydniſchen; ſo war zu Nikomedia, wo ſich Diokletzianus am meiſten aufhielt, der chriſtliche Hofherr Dorotheus dem Kaiſer der Liebſte am ganzen Kaiſerhof, man kann ſagen, er war ſein Vertrauter, alle Rathsherren wendeten ſich nur an ihn, und erwieſen ihm immer alle Ehren, weil ſie wußten, daß er beym Fürſten alles vermöge. So war auch der chriſtliche Höfling Gorgonius beym Kaiſer alles und alles. Es kamen in den chriſtlichen Verſammlungen immer ſo viele Menſchen zuſammen, daß die alten Gebeth- und Verſammlungs-Häuſer längſt ſchon zu klein waren; daß bereits aller Orten mehrere neue von Grund auf neu erbaute chriſtliche Kirchen daſtunden, und immer neue erbauet wurden, und dieß ohne einiges Hinderniß. Aber eben dieſe Ruhe der Chriſten benützte der Feind des Reiches Gottes, in den Acker Gottes Unkraut zu ſtreuen. Es fieng allgemach an unter den Chriſten die Liebe zu erkalten, man hörte allgemach, was man ſonſt nicht hörte unter den Chriſten, von Neid, Zank, Kränkungen, Verläumdungen. Man bemerkte allgemach bey den Untergebenen Unzufriedenheit, Aufruhr, bey den Vorgeſetzten Uneinigkeiten, Eiferſucht, Kläuſnerey, Blindheit. Auch unter der Geiſtlichkeit wuchs allgemach Unkraut hervor: Vergeſſenheit göttlicher Dinge, Gehäſſigkeiten, Habſucht, Nachläßigkeit; mit Ehrgeitz ſtrebte man den Kirchen-Aemtern, wie den zeitlichen Dienſten nach. Je mehr das Aeußere des Reiches Gottes empor kam, deſto mehr ſchien das Innere, das Weſen deſſelben zu fallen.

Auch Meletzius ſäumte nicht in dieſer Nacht fleißig umherzugehen, Unkraut zu ſäen auf den Acker Gottes. Meletzius dachte unaufhörlich im Stillen auf Rache — er ſuchte daher vor allem noch mehr Anhang zu gewinnen, er bemühte ſich daher unermüdet böſe oder ſchwache Seelen zu verführen; ſie ſo an ſich zu bringen — ohne ſich eben viele Mühe zu geben, ſein bisheriges Betragen durch Scheingründe zu bemänteln, war ſeine ganze Rechtfertigung bey ſeinen Anwerbungen immer nur dieß,

daß er ſtets lärmte, wie ſehr ihm unrecht geſchehen, man verfolge ihn; er fuhr dann fort, ungeſcheut und ohne Unterlaß zu ſchimpfen, zu läſtern über ſeinen frommen heil. Oberhirten, und ſo allgemach ganz Egypten mit Unruhe und Aergerniß anzufüllen. An einem gewiſſen Arius, einem ſchon alten Manne, einem Lybier, glaubte er, einmal einen Menſchen gefunden zu haben, der ihm zu ſeinen Abſichten recht beſonders taugen könnte; denn er bemerkte, dieſer Mann ſcheine ſehr tugendhaft, ſehr eifrig zu ſeyn, er ſey aber eigentlich nichts, als ein ſtolzer, unruhiger Menſch, der immer nur höher wolle, der von ſich ſelbſt ſo eingenommen ſey, daß er jeden Platz, auf dem er ſich befinde, noch immer für viel zu unbedeutend, für zu weit unter ſeinen Verdienſten halte. Dieſen Arius nun ſuchte Meletzius für ſeine Sekte und Spaltung zu gewinnen, ihn ſich zur Stütze zu machen. Die Unterhandlung gieng auch anfangs ſo trefflich von ſtatten, als man je es von ſolchen zween Menſchen, die für einander geſchaffen zu ſeyn ſchienen, erwarten konnte. Aber auch Petrus der heil. Biſchof von Alexandria ließ ſich durch die Scheinheiligkeit dieſes Arius blenden; er glaubte ein gutes Werk zu thun, wenn er ihn der Verführung und dem Meletzius entreiße. Es gelang ihm; Arius trennte ſich von dem Abtrinnigen wieder, kehrte zur Kirche wieder zurücke. Der heil. Biſchof voll Freude nahm ihn nicht nur in ſeine Gemeinſchaft wieder auf, ſondern weihete ihn ſogar zum Diakonus ſeiner Kirche in Alexandria. Aber er bereute bald ſeinen gutgemeynten Schritt, das vermeyntliche gute Werk; er erkannte neuerdings nun auch aus Erfahrung wieder, daß dergleichen Geiſter ſelten offenherzig, aufrichtig in den Schooß der Kirche zurückekehren. Arius zeigte bald laut ſein Mißfallen darüber, daß man die Anhänger des Meletzius in den Kirchenbann gethan habe, obwohl er ſelbſt dieſelbe durch ſein Betragen verdammt hatte. Petrus der heil. Biſchof ſah ſich genöthiget, jetzt auch den Arius neuerdings von der Kirche auszuſchlieſſen.

Die=

Diokletzianus kannte das Chriſtenthum ſo gut, daß er zwiſchen Rechtgläubigen und zwiſchen Ketzern wohl einen Unterſchied zu machen wußte. So ſehr er immer die Chriſten ihrer Lehre und ihres Wandels wegen hochachtete und liebte; ſo ſehr verabſcheute er die Manichäer als Irrlehrer und Rebellen, als Feinde jeder Ordnung, die in keinem Staate geduldet werden können; daher ſein Befehl, alle Manichäer im ganzen römiſchen Reiche mit einem Mahle zu vertilgen. In dieſem kaiſerlichen Befehl heißt es: „Es iſt uns hinterbracht worden, bei den Perſern, den Feinden unſers Reiches, haben ſich neue Ungeheuer in dieſe Welt hereingeſchlichen, man nennet ſie Manichäer, ſie ſtören durch ihre Laſter-Lehren und Thaten den Frieden, die Ruhe aller Völker, es ſey zu fürchten; daß in der Folge durch dieſen Greuel auch das Reich der Römer möchte verwüſtet werden u. ſ. w. Wir befehlen demnach; daß man auf nachſtehende Weiſe mit ſolchen Menſchen verfahre: Die Urheber und Anführer dieſer Sekte werfe man lebendig ſammt ihren abſcheulichen Schriften ins Feuer; ihre Anhänger, wenn ſie davon nicht abſtehen, werden ohne Gnade hingerichtet, und ihre Güter eingezogen; eine Ausnahme mag Platz haben bey jenen, die im Anſehen ſtehen, dieſen nehme man alle ihre Beſitzungen, und verurtheile ſie zu den Bergwerken." Aber in dieſem kaiſerlichen Befehle gegen die Manichäer lag auch ſchon der Kaim der Verfolgung überhaupt aller anders Glaubenden, mithin auch der Chriſten; denn derſelbe fieng ſich an mit den Worten: „Eine neue Religion einführen, heißt die ſchon von Alters her beſtehende tadeln wollen, und dieß geht durchaus nicht an; was die Alten zu halten feſtgeſetzet, was durch lange Beobachtung der Völker ſich ſelbſt beſtätiget; ſo was nun erſt in Zweifel ziehen wollen; iſt boshaft. Daher werden wir es uns vor allem angelegen ſeyn laſſen, zu brechen den Starrſinn ſolcher verkehrter Menſchen, die da, was größter Unſinn iſt, neue und bisher unerhörte Meinungen einführen wollen; als wenn durch dergleichen Narrheiten nun

gleich ausgetilgt werden könnte die wahre Religion, welche wir von unſern Göttern haben.,, —

Im Jahre Chriſti 302. begab ſich der Kaiſer Diokletzian nach Nikomedia, um da, in ſeinem Lieblings-Aufenthalte, den Winter zuzubringen. Nachdem die Perſer beſiegt waren, kam auch einer ſeiner Mitregenten Galerius Maximianus dahin. Galerius war bekannter Maſſen ſchon von ſelbſt ein roher wilder Mann, ſein Herz war mehr Tiger- als Menſchen-Herz, gefühllos und grauſam genug konnte er noch mit Vergnügen Blut fließen und leiden ſehen, ſchon von ſelbſt geneigt feindlich zu haſſen alle die, welche nicht in allem ſeines Sinnes waren, und alſo auch die Chriſten. Dieß wußte ſeine Mutter, ſie wendete ſich demnach an ihn, um durch ihn ſich recht empfindlich zu rächen an den Chriſten, über welche ſie außerordentlich erbittert war, weil ſelbe nie Theil nehmen wollten an ihren täglichen Opfern und Gaſtmahlen, die man vom geſchlachteten Opfer-Vieh hielt. Dieſe abergläubige, eben ſo gehzornige, als gebietheriſche Frau dachte deswegen längſt ſchon auf Rache. Bei Galerius war es nun ſchon beſchloſſen, alle Chriſten auf dem Erdboden zu vertilgen, das Chriſtenthum mit einem Mahle ganz auszurotten. Aber es gieng doch nicht ſo geſchwind, als er es glaubte und wünſchte, mit der Ausführung ſeines Planes. Den ganzen Winter hindurch lag er hierüber dem Kaiſer Diokletzianus in den Ohren, bei jeder Gelegenheit drang er darauf. Der alte, ſchlaue, ſtaatskluge Kaiſer wollte durchaus nicht daran, theils weil er den Chriſten nicht abgeneigt war, und auch keine Urſache hatte, es zu ſeyn, es gefiel ihm ihre Treue, er war mit allen ihren Dienſten zufrieden; theils weil ſeine Staatsklugheit ſonſt noch Gründe ſah, die ihn von einem ſolchen gewaltſamen und wüthenden Unternehmen abſchreckten, er ſagte ihm; die Chriſten haben ſich nun ſchon zuſehr vermehrt, wolle man ſelbe jetzt auf einmal alle ausrotten, ſo müßte man das Reich zuſehr entvölkern, und ſchwächen; man hätte jetzt allgemach Fried und Ruhe,

es

es ſey unklug und gefahrvoll ſolche fürchterliche Unruhen ſelbſt anfangen; zudem man werde damit gar keine Abſicht erreichen, auch nicht einmal die, ſich an den Chriſten zu rächen, denn dieſen werde damit kein Leid zugefüget, ſondern Freude gemachet; ſterben dürfen, ſey ja das Einzige, was ſie ſehnlichſt wünſchen, es ſey beſſer, man ſuche die Chriſten, vorzüglich jene, die am Hof ſich befinden, oder anſehnliche Kriegsdienſte verſehen, von ihrer Religion nach und nach abzubringen. Galerius war dadurch nicht zur Ruhe zu bringen, er beſtund darauf, man müſſe die Chriſten alle im ganzen Reiche mit Gewalt vertilgen. Bisher wurde immer nur zwiſchen dieſen zween Kaiſern allein, und geheim darüber Unterhandlung gepflogen, jetzt machte Diokletzianus den Vorſchlag, man müſſe in einer ſolchen Sache doch auch mit andern zu Rathe gehen, auch anderer Erachten darüber vernehmen. Dieſes war der gewöhnliche Kunſtgriff dieſes Kaiſers, wenn er was Gutes vorhatte, da zog er keinen Menſchen darüber zu Rath, um dann die Ehre allein zu haben; wenn er aber Unheil ſtiften wollte, da wollte er vorher allzeit auch die Meinungen und Erachten ſeiner Räthe einholen, um dann, wenn Lärmen wurde, auf ſelbe alle Schande hinüber wälzen zu können. Es wurden demnach einige Staats- und Kriegsbeamte zuſammengerufen, das Vorhaben ihnen bekannt gemacht, damit ſie ihre Stimmen darüber abgäben. Jedem würde es theuer zuſtehen gekommen ſeyn, wenn ſie dem Galerius würden widerſprochen haben, das wußten ſie alle, alle ſtimmten alſo dahin, man müſſe die Chriſten auszurotten anfangen. Diokletzianus wollte, man ſollte hierüber auch noch den Ausſpruch der Götter abwarten, er ließ alſo bey Apollo ſich Raths erholen, nicht auf gewöhnliche Art, ſondern aus einer finſtern Höhle kam die Antwort: „Die Gerechten, die auf Erde ſeyen, hindern ihn die Wahrheit zu reden, ſie ſeyen Schuld; daß er vom Dreifuß aus nur falſche Ausſprüche von ſich gebe. Diokletzianus fragte:" Wer denn wohl dieſe Gerechte auf der Erde ſeyn mögen? Einer der Opferdiener

ſprach

ſprach; dieſe ſeyen ohne allen Zweifel die Chriſten. Der Kaiſer gab dieſer Erklaruug ſeinen vollen Beifall, und beſchloß nun, die Chriſten zu verfolgen. Zum feierlichen Anfang dieſes ſo großen Unternehmens ward beſtimmt und feſtgeſetzet ein Tag, der ihnen dazu recht geeignet, und von den Göttern gewählt zu ſeyn ſchien; das Beſchlußfeſt des Jahres. Bey den Römern wurde alle Jahr das Ende, der letzte Tag des Jahres, feierlich begangen. Dieſem feſtlichen Tage ſah man dießmal mit doppelter Freude entgegen; denn es war der Antrag dießmal nicht nur dem Jahre, ſondern gerade ſo auch dem Chriſtenthum mit dieſem Tage feierlich ein Ende zu machen.

Es kam dieſer Tag, der 23 Februar dieß Jahrs Chriſti 303. im 20 Jahr der Regierung des Kaiſers Diokletzian. Da der Hof ſich noch immer zu Nikomedia aufhielt, ſo ſollte in dieſer Stadt, dieß große Werk vorzüglich feierlich beginnen. Mit Anbruch des Tages war am Hofe ſchon alles lebendig und in voller Bewegung, man ſah ſchon den Oberſten der Leibwache, und die Vornehmſten des Kriegsheers aufbrechen, und ausziehen, man hätte glauben ſollen, man wolle mit recht großen Heldenthaten dieſen feierlichen Feſttag beginnen. Der Zug gieng geraden Weges auf die chriſtliche Kirche zu, dieſe war auf einer Anhöhe, man konnte vom kaiſerlichen Palaſt aus gerade darauf hinſehen. Die zween Kaiſer ſtanden an den Fenſtern dem Schauſpiele zuzuſehen. Von den Soldaten wurde die Kirchenthür mit Gewalt eingebrochen, man ſuchte allenthalben die Statue des Chriſten-Gottes, man verbrannte die Schriften, die man fand, man plünderte die geheiligten Gefäſſe. Galerius wollte; daß man das ganze Gebäude ſoll in Rauch aufgehen laſſen; Diokletzianus aber ließ das nicht angehen, er farcht, es möchten auch die großen, umherſtehende Häuſer vom Feuer ergriffen werden, und ſo eine große Feuersbrunſt entſtehen. Nun wurde den Soldaten Befehl gegeben zum Niederreiſſen, welche dann, wie wenns auf einen Feind zugienge, darauf losſtürmten. —

meinen Chriſten, die nicht in Anſehen und Aemtern ſtunden, ſondern in niedern Ständen, unter dem Volke, lebten. Die blutdürſtigen Richter waren unermüdet in Aufſuchung und Zuſammenfangung der Chriſten, alle Gefängniſſe wurden angefüllet mit Menſchen von jedem Alter und Geſchlechte. Sie wurden aber immer wieder geſchwind ohne viele Unterſuchung auf verſchiedene Todes-Arten hinweggeſchaffet. Viele wurden erwürget, Mehrere noch lebendig verbrennt, aber nicht einzeln, denn dazu hätte man nicht Zeit gehabt, ſondern haufenweis. Andere wurden in großer Anzahl zuſammengebunden, in Fahrzeuge über einander gehäufet, und mit Steinen an dem Halſe ins Meer geworfen. — Man erfand ganz neue, bisher nie gehörte Peinigungs-Arten. „Unbeſchreiblich iſt die Wuth der Verfolger, und der Helden-Muth der Verfolgten, welche voll Freude und Jubel unter lauten Lobpreiſungen Gottes im Bekenntniſſe ihres heiligen Glaubens zu Tauſenden ſich hinſchlachten lieſſen. Unzählbar die Menge der Chriſten welche nur in Nikomedia allein als Blutzeugen für die Wahrheit ſtarben. Alle benachbarten Orte und Provinzen, Griechenland, Thrazien, Kleinaſien in ſeinem ganzen Umfange, ſelbſt Syrien und Egypten; das ganze Morgenland wurde auf gleiche Weiſe mit dem Blute der Chriſten überſchwemmet. Es wurden nun auch an die abendländiſche Kaiſer Briefe gefertiget, worin auch dieſe, nämlich Maximinianus Herkuleus u. Conſtantius Chlorus aufgefordert wurden zur gänzlichen Vertilgung des Chriſten Namens mit beizuhelfen; obwohl man ſie bei Beginnung dieſes Unternehmens gar nicht mit zu Rath gezogen. Maximinianus Herkuleus verdoppelte gerne ſeine ſchon lange vorher genug bezeugte Grauſamkeit gegen die Chriſten. In allen ihm unterworfenen Ländern wurde nun die Verfolgung der Chriſten allgemein und wüthend. So gar Conſtantius dieſer menſchenfreundliche, wohlthätige Fürſt gab ſich die Mine er wollte ſeinen Mitkaiſern nicht ungleichförmig handeln; er erklärte öffentlich; daß alle Chriſten ſeines Palaſtes nun den

Göt-

Göttern werden opfern müſſen; wenn ſie ihre Aemter und ſeine Gnade nicht verlieren wollen. Es fanden ſich wirklich einige, welche einen vergänglichen Glückes-Stand ihrem ewigen Heile vorzogen, die meiſten aber waren entſchloſſen, Güter und Ehren und die Gnade des Kaiſers, lieber alles zu verlieren, als ihren heiligen Glauben, die Gnade Gottes, die himmliſchen Güter, das ewige Leben. Alle aber wurden in Erſtaunen hingeriſſen, als nun Conſtantius wieder alle Erwartung die Erklärung von ſich gab: — Alle jene in ſeinem Dienſte ſtehende Chriſten, welche bereitwillig ſeyen auf ſeinen Wink ihren Glauben zu verläugnen, alle dieſe halte er für niederträchtige Menſchen, für Verräther an Gott, und weil er nicht denken könne, daß ſie ihm, ihren Herrn, getreuer ſeyn werden als ihrem Gott, ſo wolle er, ſo lange er lebe, nie ſolche Menſchen mehr in ſeinen Dienſten haben. Im Gegentheil aber jene, die ſich als gute Chriſten, als getreue Diener Gottes bewieſen haben, dieſe erachte er allein als aller Ehre würdige Männer, ſolche wolle er beibehalten, ſolchen könne er ſicher ſich und all das Seinige anvertrauen, ſolche nehme er unter ſeine vertrauteſte Freunde auf. Außer den Ländern dieſes guten Fürſten waren die Diener Jeſu Chriſti ſonſt in dem ganzen übrigen Reiche der wildeſten Wuth der drei grauſamſten Tyrannen ausgeſezet, derer Antrag kein anderer war, als die Chriſten gänzlich zu vertilgen. Die Hölle konnte die tägliche Eroberungen, die immer mehr überhandnehmende Ausbreitung des Reiches Gottes auf Erde länger nicht mehr ertragen, ſie ſuchte die Mächte der Welt dagegen zu waffnen. Schon aus dem Plane, und aus allen Maaßregeln, welche die Verfolger dießmal genommen hatten, kann man auf die entſetzlichſte Grauſamkeit auf die eigentlich hölliſche Wuth dieſer Verfolgung ſchließen. Zu allen Brunnen, auf alle Marktplätze, in jede Gaſſe ſtellte man kleine Götzen hin, und eifrige Aufſeher dazu, welche genau beobachten mußten, ob alle Vorübergehende da ihren Götzen Weihrauch anzünden; man konnte alſo

gar

gar nirgends hingehen, nichs kaufen, nichts verkaufen, nicht einmal Waſſer konnte man ſchöpfen, ohne entweders durch Opfern als Abgötterer, oder durch Nichtopfern als Chriſt öffentlich bekannt zu werden.

Auch noch durch andere Waffen beſtritt dießmal die Hölle das Chriſtenthum; es kamen zu gleicher Zeit auch Schriften heraus gegen die chriſtliche Religion, die Verfaſſer dieſer Schriften, welche Philoſophen, Aufklärer und Freunde der Wahrheit ſich nennen, ſchmeicheln den Kaiſern, erheben ſie, loben an ihnen Weisheit, Sorge fürs Wohl ihrer Völker, Eifer für Handhabung der Religion des Reiches. Dieſe Schriftſteller ſchmähen und läſtern dann in einem fort Chriſten und Chriſtenthum und die Chriſten, reden von Widerſprüchen, die ſie in den Schriften der Chriſten finden, nennen die Apoſtel dumme, einfältige Männer, verwerfen die Wunder Chriſti und der Apoſtel, und erheben dafür als die größten Wunder die Gaugeleien eines Apolonius.

Noch über dieß wurde gerade zu eben der Zeit wider das Reich etwas unternommen in Armenien, und zugleich geſchah ein ähnlicher Aufruhr in Syrien, wo ein gewiſſer Eugenius von den Soldaten als Kaiſer ausgerufen worden iſt. Dieß veranlaßte neuerdings die ſchärfeſte Befehle gegen die Chriſten; gar alle Vorſteher der chriſtlichen Kirche ſollten gefangen genommen werden; es war wirklich traurig anzuſehen, — alle Gefängniſſe waren bereits angefüllet nicht von Mördern oder ſonſtigen Uebelthätern, ſondern von Biſchöfen, Prieſtern, Diakonen, und andern Chriſten. Die Uebelthäter konnte man in Gefängniſſen gar nicht mehr unterbringen. Bald kamen neue Befehle, man ſollte alle Gefangene, wenn ſie opfern, in Freyheit ſetzen, die, welche ſich zu opfern weigern, die ſollten recht empfindlich gepeiniget werden. In allen Provinzen gab es nun wieder eine unzählbare Menge Martyrer, die da für den Namen Jeſus litten und ſtarben, beſonders in Afrika, in Mauritanien, in Thebaide, in Egypten. —

Die Chriſten flohen manchmal von einer Provinz in die andere, und wurden dann manchmal in mehrern Provinzen gepeiniget. So wurde Donatus neun Mahl, von verſchiedenen Richtern, gemartert.

In Paleſtina war in dieſer Verfolgung einer der erſten Blutzeugen Prokopius. — Von Jugend auf lebte er in beſtändiger Keuſchheit, durch Ausübung aller Tugenden ſtrebte er wahrhaft von jeher nach Vollkommenheit, ſein Leib war durch auserordentliche ſtrenge Lebensart ganz ausgemergelt, ſchien wie ſchon todt zu ſeyn, nur noch durch die Kraft ſeines Geiſtes umhergetragen zu werden, er faſtete 2 — 3, manchmal auch 7 Täge in einem fort, dann genoß er nur Brod und Waſſer, Tag und Nacht beſchäftigte er ſich mit den göttl. Schriften. Er war zwar zu Aelia, d. i. zu Jeruſalem, gebohren; aber er hielt ſich zu Scytopel auf, wo er 3 Kirchenämter verſah, er war Leſer, Dollmetſch aus dem Griechiſchen ins Syriſche, und Exorziſt. Eines Tages wurde er mit noch Andern nach Cäſarea geſchicket; — wie er da ankam, wurde er unter dem Stadt-Thor angehalten, und zu dem Stadtrichter geführet und weil er, den Göttern zu opfern, ſich weigerte, und muthvoll und ſtandhaft ſich zum Chriſtenthume bekannte; alſogleich, ohne in ein Gefängniß zu kommen, enthauptet. In eben dieſer Stadt litten auch mehrere Biſchöfe dieſer Provinz die grauſamſten Peinen. Einige Chriſten hielten ſo harte Prüfungen nicht aus, fielen vom Glauben ab. Die Heyden hatten die größte Freude, als wäre eine feindl. Veſtung erobert worden, wenn es ihnen manchmal gelang, einen Chriſten zum Abfall vom Glauben zubringen. Einen Chriſten, der zu opfern ſtandhaft ſich weigerte, zogen ſie zum Götzenbilde hin, hielten ihm ſeine Hände über den Opfer-Altar hin, und Andere opferten; damit es ſcheinen möchte, er habe geopfert; obwohl er nicht einmal einen Finger rührte, wurde er doch entlaſſen und es hieß, er habe geopfert. Ein Chriſt wurde, als wäre er ſchon halb todt, oder am ſterben, hin geworfen, und dann auch entlaſſen, und denen, die geopfert hatten, bey ge-

zählet. Ein Anderer ſchrie laut, erklärte ſich öffentlich, er könne in ſo was nicht gehorſam leiſten; aber man ſchlug ihn mit Fäuſten ins Augeſicht, — hielt ihm mit den Händen den Mund zu, und entzog ihn ſo mit Gewalt der Strafe, obſchon er nicht geopfert hatte. Alphäus aber, und Zachäus wurden grauſam mit Ruthen gehauen, am ganzen Körper zerfleiſchet, und auf mancherley Art noch gepeiniget, endlich enthauptet. An eben demſelben Tag litt auch den Martertod der Diakonus Romanus aus Paleſtina, er war eben zu Antiochia, als gerade in dieſer Stadt die Kirchen geſchleifet wurden; er ſah da, wie mehrere Chriſten, Männer, Frauen, Kinder, durch die Wuth der Feinde ſich ſchrecken lieſen, und ſchon auf die Götzen-Bilder zugiengen, Opfer zu entrichten; — dieſen Anblick konnte er nicht ertragen; er gieng ihnen entgegen, ſtellte ſich ihnen auf den Weg, und laut machte er ihnen Vorwürfe ihrer Feigherzigkeit und Untreue wegen. Er wurde aber alſogleich ergriffen, und grauſam gefoltert, aber auch mitten in den Quaalen ſprach er unerſchrocken von dem Nichts alles Götterdienſtes, und zeigte entgegen gründlich die Gründlichkeit der chriſtl. Religion; am Ende ſagte er zu dem Richter: Frage unſchuldige Kinder über die Wahrheit unſerer Religion, damit du es aus ihrem Munde höreſt, was ſie antworten. Ein Knabe gegen 7 Jahre, Barulas mit Name, wurde nun vorgeführet, dieſen fragte Romanus; ob man vielmehr Jeſum Chriſtum, und durch Ihn den himmliſchen Vater anbethen ſolle; oder die vielen Götter der Heiden? Der Knab antwortete: Es giebt ja nur einen Gott, und Jeſus Chriſtus iſt wahrer Gott. Der Richter ließ nun die Mutter dieſes Knaben kommen, und ihn alsdann in ihrer Gegenwart ſo grauſam mit Ruthen hauen, daß das Blut auf allen Seiten von ihm floß; alle Umherſtehende, ſelbſt die Henkers-Knechte konnten ſich der Thränen nicht enthalten, die Mutter ſprach ihrem Söhngen Muth zu, nahm ihm ſogar dieß ſchon übel, daß er ſeinen Durſt zu löſchen verlangte. Der kleine Chriſten-Held wurde hierauf in einen Kerker ge-

wor-

worfen, Romanues aber neuerdings auf der Folter gequälet, endlich beyde Romanus zum Feuer, Barulas zum Schwerte verurtheilet. Die Mutter trug ihr Söhngen auf ihren Armen auf den Richtplatz hin. Auf dem Marterplatze küßte ſie ihn noch einmal, bath ihn daß er bey Gott für ſie bitte, und both ihn dann freudig dem Henker dar. Jetzt breitete ſie ihren Mantel aus, um das Blut, und das Haupt aufzufangen. Der Knabe wurde enthauptet, und ſeine Mutter nahm das abgeſchlagene Haupt in ihren Schoos und gieng damit davon. Indeſſen wurde auch Romanus auf eben denſelben Platz gebracht, an einen Pfahl angebunden, umgeben mit einer Scheiterbeige; alles war ſchon in Bereitſchaft, ſchon wollte man anzünden, man wartete nur noch auf den Befehl des Kaiſers, Galerius befand ſich damals eben zu Antiochia. Es ſtunden auch Juden umher, dieſe ſagten: bey uns wurden einmal 3 Knaben auch im Feuer-Ofen unverletzt erhalten, dieſe aber die brinnen. Auf einmal überzog ſich der Himmel, und es fiel ein ſo heftiger Regen; daß man den Scheiter-Haufen nicht einmal anzünden konnte. Der Martyrer rief auf: Nun wo iſt denn euer Feuer? Der Kaiſer gab Befehl, daß man ihn losbinde. Der Richter wollte, man ſollte ihm alles fernere Reden unmöglich machen, ihm die Zunge abſchneiden. Unter den Umſtehenden war eben auch ein Arzt, Ariſton, ein Chriſt, welcher aber aus Furchtſamkeit ſeinen Glauben verläugnet hatte, dieſer mußte nun, obwohl er durchaus nicht wollte, dem heil. Martyrer die Zunge abſchneiden, die abgeſchnittene Zunge bewahrte er in einem koſtbaren Behältniſſe. So geſtimmelt wurde Romanus dem Gefängniſſe zugeführet. Beym Hineintritt in ſelbes fragte ihn der Kerkermeiſter um ſeinen Namen, und Romanus ſagte ihm nicht nur ſeinen Namen; ſondern redete von nun an immer viel deutlicher als ſonſt; jetzt da ihm die Zunge abgeſchnitten war, konnte er alle Worte deutlich ausſprechen, was er vorher eines Naturs-Fehlers wegen nicht konnte. Da dieſes der Richter und der Kaiſer hörten, kammen ſie auf

den

den Gedanken, es müßte ihm der Arzt, als ein ehemaliger Chriſt, aus Mitleiden verſchonet haben. Dieſer wurde berufen, und er zeigte ihnen die abgeſchnittene Zunge, und ſagte: Man laſſe wem immer ſo viel, als dieſes iſt, von der Zunge wegſchneiden, und ich will ein Betrüger ſeyn, wenn er mit dem Leben davon kommt. Man führte nun einen zum Tod verurtheilten herbey, dieſem wurde eben ſo die Zunge abgeſchnitten, und er ſtarb an dieſer Wunde. Romanus wurde lange und in der peinlichſten Lage im Kerker, und in Feſſeln und Banden gelaſſen, endlich erdroſſelt.

Zu Tyrus wurden viele Chriſten mit Stockſtreichen fürchterlich zerſchlagen, was ſie alles mit unerſchitterlicher Standhaftigkeit litten. Sie wurden wilden Thieren Leoparten, Bären, Wildſchweinen, die man allzeit auf verſchiedene Art in Wuth zu bringen ſuchte, vorgeworfen. Unerſchrocken erwarteten die heil. Martyrer dieſe Thiere, welche dann mit fürchterlichem Gebrülle auf ſie zuſtürzten; aber den heil. Martyrern ein Leid zuzufügen ſich nicht getrauten, ſondern ihre Wuth an den Heyden, ihren Anhetzern, ausließen. Ein noch gar zarter Jüngling ſtand ſo zwiſchen wilden Thieren auf dem Kampfplatz, er ſtreckte ſeine Hände kreuzweis aus, und ruhig und heiter und unbeweglich bethete er fort, mitten unter den wilden Thieren, die immer wüthend auf ihn zuſtürtzten, und immer durch eine unſichtbare Gewalt wieder zurücke gehalten wurden. Ein wüthender Stier, der auf 5 Martyrer losgelaſſen wurde, ergriff wild der Heiden ſo viele er erreichen konnte, und warf ſie mit ſeinen Hörnern in alle Höhe, er ſtürtzte nun auch auf die Martyrer los, wurde aber eingehalten, ſprang zurücke, zerhackte mit den Füßen die Erde, und mit den Hörnern die Luft. Sie wurden noch andern wilden Thieren preis gegeben, endlich enthauptet, und ins Meer geworfen.

In Egypten wurden die Chriſten in unzählbare Menge, Männer, Frauen, Kinder, auf allerley Arten um dieſes Leben gebracht, und aber immer vorher aufs grauſamſte gemartert mit Geiſeln, Riemen, Bleikolben,

eiſernen Hacken. Nach ausgeſtandenen vielen unbeſchreib⸗lichen Quaalen wurden ſie dann entweders verbrennt oder ins Meer geworfen, oder enthauptet. Viele ſtarben auf der Folter, viele aus Hunger, Mehrere wurden ge⸗kreuziget, und zwar einige dieſer zum Kreuzestode ver⸗urtheilten, mit dem Haupte abwerts zur Erde.

In Thebaide wüthete man mit unglaublicher Grauſamkeit gegen die Chriſten. Statt der eiſernen Nägeln, bedienten ſie ſich da ſcharf ſpitziger Scherbgen, mit dieſen zerfleiſchten ſie die heiligen Bekenner ſo lange bis ſie endlich den Geiſt aufgaben. Die vom weiblichen Geſchlechte wurden umgekehrt an einem Fuße aufgehenget, um nicht nur Grauſamkeit, ſondern auch Unverſchämt⸗heit zu zeigen. Für Männer erſannen ſie auch noch eine eigene recht grauſame Todes⸗Art; man nahm den zum Tod Verurtheilten, und hielt ihn zwiſchen zween nicht zu weit, doch aber weit genug von einander ſtehen⸗den Bäumen, dieſe wurden nun mittels einer Maſchine mit Gewalt oben ſo an einander gezogen, daß ein Aſt des einen Baumes einem Aſte des andern Baumes, ſo viel es nothwendig war, nahe kann; an einen dieſer Aeſte wurde nun der linke und an den andern der rechte Fuß des Martyrers angebunden; dann wurden die Bäu⸗me wieder aus einander gelaſſen, und auf ſolche Art die Körper der zu dieſem Martertod Verurtheilten gewal⸗ſam in zwey geriſſen.

Dieſes Raſen gegen die Chriſten dauerte unun⸗terbrochen in einem fort; ohne Martertod gieng kein Tag vorüber; täglich wurden Chriſten hingerichtet, manchmal recht viele mit Frauen und Kindern, oft gan⸗ze Familien. Manchmal wurden an einem Tage ſo vie⸗le Chriſten⸗Häupter abgemähet, daß alle Schwerter ſtumpf wurden und manchmal gar zerbrachen. Die Scharfrichter wurden oft alle ermüdet; es mußte nun ei⸗ner den andern ablöſen. Der Zulauf der Chriſten war immer groß; wenn man Chriſten die Menge zum Tode verurtheilt, ſo ſtunden ſchon wieder Andere in Menge vor Gericht, die da muthvoll denſelben Glauben an

Je⸗

Jeſus Chriſtus bekannten, und mit Freuden und lachend das Todes Urtheil vernahmen, und bis auf den letzten Athemzug hin Dank und Loblieder anſtimmten, und unter dieſen waren Leute von größtem Anſehen, von hohem Adel, Männer, die durch Großthaten, und durch Wiſſenſchaften berühmt geworden. So berühmt und im Anſehen war Philoromus, welcher zu Alexandria die glänzendſten Ehren-Aemter begleitet hatte, und täglich zu Gerichte ſaß, und wie es bei den Römern Sitte war, von einer Menge Trapanten umgeben öffentlich das Recht ſprach. So berühmt und im Anſehen war Phileas der Biſchof von Thonita, der ſeinem Vaterlande die wichtigſten Dienſte geleiſtet, und in der Weltweisheit ſich Ruhm erworben. Man gab ſich alle Mühe dieſe zween ſo große Männer vom Chriſtenthume noch wegzubringen, ihre Freunde, die angeſehenſten Leute, ſelbſt ihre Richter drangen in ſie mit Bitten, Zureden, mit rührendſten Vorſtellungen, ſie möchten doch gegen ihre Frauen und Kinder, nnd gegen ſich ſelbſt nicht ſo hart und ſo grauſam ſeyn. Sie blieben ſtandhaft und unerſchitterlich im Glauben an Chriſtus, ſie lieſen ſich lieber verurtheilen zum Tode. Phileas der heili. Biſchof ſchrieb noch vor ſeinem Martertode an ſeine Heerde einen Brief voll apoſtoliſchen Eifer, in welchem er von den Blutzeugen Chriſti ſo redet: „Wer iſt im Stande herzuzählen die Tugend-Beiſpiele alle, womit ſie uns vorleuchteten; denn da die Martyrer allem Muthwillen preisgegeben waren, und jeder mit ihnen umgehen könnte, wie er nur wollte ſo wurden Werkzeuge aller Art ergriffen, ſelbe zu peinigen, Knittel, Ruthen, Geiſel, Riemen, Stricke. Einige wurden mit rückwärts gebundenen Händen an einen Pfahl angebunden, mit Rädern fürchterlich gedehnet, und dann mit eiſernen Nägeln nicht an bei den Seiten nur, was man ſonſt den Mördern zu thun pflegte, ſondern auch am Bauche, an den Schenkeln und im Angeſichte grauſam zerfleiſchet; Andere wurden mit an die Saul gekehrten Angeſichte an ſelber mit einer Hand hoch aufgehänget, ſo daß ſie mit keinem Fuße

die

die Erde berühren konnten, und alſo entſetzlich gemartert ſchon durch dieſes Dahangen nach der ganzen Schwere des Körpers; und ſo ließ man ſie hangen, nicht nur ſo lange der Richter mit ihnen ſprach, ſondern faſt den ganzen Tag, denn man wollte immer abwarten, ob nicht einer endlich durch Heftigkeit der Marter ſich überwinden laſſe. Andere wurden auf andere Arten grauſam gefoltert; Manche ſtarben mitten in den Martern; Einige wurden halb todt in Kerker zurückgebracht, und kamen von da aus durch Schmerzen zur Siegeskrone; Einige, denen die Wunden verbunden wurden, wurden durch immerwährendes Leiden ans Leiden gewöhnet, und dadurch nur noch mehr geſtärket." So ſchrieb der heili. Biſchof und Martyrer Phileas vom Kerker aus noch kurz vor ſeinem Martertod, um ſeinen lieben Schäfgen zur Marter Muth zu machen. Als er nachher wirklich ſchon auf dem Richtplatze war, um enthauptet zu werden; ſuchte der Statthalter Egyptens auch da noch ihn vom Tode zuretten, bath ihn; er möchte doch nur opfern, er könnte ja dieſes Opfer entrichten und darbringen jenem wahren Gott, den er als ſolchen anerkenne. Phileas antwortete: Gott will ſolche Opfer nicht. Der heil. Biſchof erklärte ihm dann, was Gott von uns Menſchen für Opfer verlange; das Herz, Erkenntniß und Bekenntniß der Wahrheit, reinen Lebenswandel, er redete ferners von der Sorge für ſein Seelenheil, von der Pflicht ſeine Seele zu retten, von der Auferſtehung; auch vertheidigte er dann den heili. Apoſtel Paulus, welchen der Statthalter herabſetzte, Phileas erhob den großen Völker-Lehrer, prieß ſeine Weisheit; daß ein Plato mit ihm gar nicht verglichen werden dürfe, daß er weiſer geweſen ſey als alle Weltweiſen, er habe in die Weisheit dieſer Welt erſt wahre Weisheit gebracht. Phileas wollte dann dem Statthalter die Gründe herꝛ erklären, mit welchen dieſer Welt-Apoſtel Andere von der Wahrheit zu überzeugen pflegte; aber der Statthalter ſprach immer nur wieder vom Opfern, wogegen ſich Phileas ſtandhaft weigerte. Der Satthalter ſagte:

Aus lauter Gewiſſenhaftigkeit getraueſt du dich nicht zu opfern; aber daraus machſt du dir kein Gewiſſen, daß du durch dieſe deine hartnäckige Verweigerung deine Gattin, deine Kinder ins Verderben ſtürzeſt? Phileas gab zur Antwort: Weil ich Gott mehr lieben muß, als eine Gattin, und als ein Kind. Welchen Gott? fragte ferners der Statthalter, und Phileas ſtreckte ſeine Hände gen Himmel und ſprach: Jenen Gott, der da erſchaffen hat Himmel, Erde, Meere, und alle die Dinge, die in dieſen enthalten ſind. Es entſtund nun wieder ein fernerer Wortwechſel zwiſchen ihm und dem Richter. Phileas löſte ihm alle ſeine Fragen und Bedenklichkeiten, ſprach mit apoſtoliſchem Eifer und Liebe von den Religions-Wahrheiten; bewies ihm die Gottheit Jeſu Chriſti aus den Wundern, bewieß, und rechtfertigte, und rühmte die durch Leiden und Sterben vollbrachte Erlöſung. Der Richter war noch immer geneigt, mit einem Todesurtheil ihn zu verſchonen; der heilige Biſchof aber zeigte mehr Sehnſucht nach dem Martertod, als nach Freiheit. Der Statthalter ſprach endlich: Nein, ich werde dich nicht hinrichten laſſen. Ja, wenn du arm wäreſt, würde ich keine Rückſicht auf dich nehmen, aber weil du ſo reich biſt, und die Arme beinahe alle in der ganzen Provinz ernähreſt; ſo will ich dir verſchonen. Nur dieſes verlange ich; daß du opferſt. Und nun drang wieder neuerdings alles in ihn; daß er doch nur opfern möchte. Phileas war unerſchitterlich ſtandhaft. Philoromus, jener anſehnliche Rathsherr von Alexandria, war bei dieſer ganzen Verhandlung zugegen, da er nun der Standhaftigkeit dieſes muthvollen Biſchofes lange genug zuſah, rief er endlich auf: „Wie möget ihr doch noch immer eitel und fruchtlos euch ſo viele Mühe geben, die Standhaftigkeit dieſes Mannes zuerſchittern? Wie möget ihr immer noch fruchtlos euch Mühe geben, zu reißen zur Treuloſigkeit den, der ſeinem Gott Treue geſchworen? Ihr ſehet ja; daß ihr nichts ausrichtet; er hört nichts, er ſieht nichts, er iſt ja ganz und gar nur in himmliſche Freuden verſenkt und entzückt." Beide Phileas

leas und Philoromus wurden nun, enthauptet zu werden, verurtheilt. Auf dem Marterplatze streckte Phileas seine Hände aus, und rief mit lauter Stimme: Liebſte Kinder! ihr, die ihr wahrhaft Gott ſuchet, o! bewahret eure Herzen; denn wie ein grimmiger Löwe ſucht euer Feind euch zu ſtürzen. Wir haben noch nicht ausgelitten; ſondern fangen erſt an zu leiden, und Jünger Jeſu Chriſti zu ſeyn. O meine Kindlein! beobachtet genau die Lehre Jeſu Chriſti. Wir wollen nicht aufhören zu bethen, zu rufen zu Ihm dem Reinſten, dem Uubegreiflichen, der da ſitzet auf Cherubin, der da iſt Erſchaffer aller Dinge, ihr Urſprung und ihr Ziel. — Ihm allein ſey Ehre, Preis, ewig! Amen! — Nach dieſem wurden Beide enthauptet.

In Syrien gab es gleichfalls eine Menge Martyrer, welche recht grauſam und langſam gemartert wurden, man ſtimmelte ſie auf verſchiedene Art, man hieb ihn Naſe, Ohren, Hände ab, zerſchnitt ſie in Stücke. Zu Antiochia wurden viele auf Röſten gebraten, um ſie recht langſam zu morden. Zwoo Schweſtern in dieſer Stadt, welche ſowohl an Adel und Schönheit, als an Frömmigkeit ſich ganz gleich waren, wurden in das Meer geſtürzet. Auch Baſiliſſus, der Prieſter, Antonius, Anaſtaſius und viele andere von der Geiſtlichkeit; dann Marzionilla, Celſus ein Kind, ſieben Brüder, und mehrere andere litten in eben dieſer Stadt den Martertod. Die durch Wunder berühmten Sergius und Bachus in Oberſyrien.

In Meſſopotamien wurden die Chriſten gewöhnlich an den Füſſen über ein kleines Feuer aufgehänget, und ſo langſam ausgetrocknet und erſtöcket.

In Pontns ſuchte man die Chriſten wieder auf andere Weiſen zu martern, man ſtieß ihnen ſcharf zugeſpitzte Schilfrohre zwiſchen die Nägel an Händen und Füſſen, man übergoß ihnen ihre Rücken mit zerlaſſenem Blei, und ſo andere Marter- und Todes-Arten erfand man, die oft eben ſo ſchändlich als grauſam waren.

Gebeth, Faſten und Almoſen geben; dieſe hörte nun, daß der heilige Biſchof im Gefängniß ſey; noch dieſelbe Nacht machte ſie ſich auf, ſuchte zu ihm zukommen, both ihm ihre Dienſte an, warf ſich zu den Füſſen des heili. Biſchofes, küßte ſelbe; — dann eilte ſie hin auf den Gerichtsplatz, hob ſeine abgehauene Hände von der Erde auf, und nahm ſie mit ſich nach Hauſe, wo ſie ſelbe durch koſtbare Salben gegen alle Fäulniß zu verwahren ſuchte, ſie in einem Gefäſſe ſorgfältig aufbewahrte, und in größten Ehren hielt. Sie hatte einen Enkel Priſcianus mit Namen; dieſer war blind, die Aerzte hatten ſchon alles angewendet ihm zu helfen, alle ihre Verſuche waren fruchtlos. Serena führte ihn nun zu Sabinus und ſprach: Herr! ich beſchwöre dich durch Jeſus Chriſtus, an den du glaubeſt, ſtrecke deine Arme aus über dieſen Diener Chriſti, bethe zu Gott dem Erſchaffer aller Dinge, und wenn du dieſes thuſt, ich glaube es zuverſichtlich, ſo wird ihm geholfen werden. Sabinus warf ſich auf ſeine Kniee; häufige Thränen rollten ihn über die Wangen; er bethete: Herr! erhöre mich elenden Sünder! zerſtreue alle unſere Finſterniſſe, du Licht der Wahrheit und des Lebens durch Jeſum Chriſtum unſern Herrn und den heiligen Geiſt, der mit dir lebt und herrſchet in Ewigkeit! Die Anweſenden ſprachen: Amen! Dann legte Sabinus ſeine geſtimmelte Arme über die Augen des Blinden, und ſprach: Derjenige öffne dir deine Augen, der einſtens das Meer theilte, damit Iſrael mitten durch konnte. — Er laſſe in deine Augen wieder Licht kommen; damit es allen Völkern bekannt werde; daß Er iſt der Schöpfer aller ſichtbaren und unſichtbaren Dinge, eben derſelbe, welcher die Augen des Blindgebornen geöffnet. Und Priſcianus ſah wieder. Alle die da im Kerker mit zugegen waren, wie ſie dieß Wunder ſahen, warfen ſich dem heiligen Biſchof zu Füſſen, und bathen um die heilige Taufe, und eilf Menſchen wurden denſelben Tag noch getaufet. Solche Wunder ließen ſich nicht verborgen halten. Sabinus wurde noch immer in ſeinem Kerker gelaſſen. So ver-

gieng ein Monat. Jetzt bekam der Statthalter Venuſtianus ſelbſt fürchterliches Augenwehe, und das Uebel nahm ſo ſchnell und ſo ſtark zu; daß er gar nicht mehr eſſen und nicht mehr ſchlafen konnte, und alle ärtzliche Hilfe konnte nicht helfen. Da er bereits an aller Hilf ſchon verzweifelte, erzählte man ihm; daß Sabinus der Biſchof einen Blinden das Augenlicht wieder gegeben habe. Er ſchickte alſogleich ſeine Gemahlin und zween Söhne, ließ den Biſchof die größte Ehre anthun, und ihn um Hilfe bitten. Sabinus dankte Gott, begab ſich alſo gleich in das Haus des Venuſtianus, welcher aber dem heiligen Biſchof ſich ingegentragen ließ; er warf ſich ihm dann zu Füſſen. Wie Sabinus dieſen Mann ſo gedemüthiget vor ſich liegen ſah, konnte er ſich der Thränen nicht enthalten, und rief laut auf: Es erleuchte dich Jeſus Chriſtus, der den Blindgebornen ſehend machte! Venuſtianus und ſeine Frau und die Kinder, alle weinten bitterlich, und ſagten: Wir haben geſündiget. Sabinus ſprach zu Venuſtianus: Glaube nur von ganzem Herzen, bereue deine Sünden, und dein Glaube kann dann von Gott alles erhalten. Man bringe die Trümmer deines Götzen hieher. Man brachte ſie, Sabinus ließ ſie in Staub zerſtoſſen und ins Waſſer werfen. Venuſtianus litt indeſſen die heftigſten Schmerzen, Sabinus fragte ihn; ob er von ganzem Herzen glaube? Er antwortete: Ja ich glaube; aber du machſt mir billig Vorwürfe; daß ich mich ſo greulich gegen dich verſündiget, und dieſes quälet mich noch am meiſten. Der heilige Biſchof erwiderte: „Ich bitte dich jezt nur, habe wahre herzliche Reue, glaube an unſern Herrn Jeſum Chriſtum, und laß dich taufen; und du wirſt geheilet werden, und ewiges Leben erhalten. So taufe mich, rief Venuſtianus, im Namen unſers Herrn Jeſu Chriſti, taufe mich; daß doch alles das mir werde, was du mir verheiſeſt. Dann kniete der heilige Biſchof nieder, und bethete, und nach vorausgeſchickten gewöhnlichen Fragen, und gehörigen Unterricht nahm er ſie alle den Statthalter, ſeine Frau, und ſeine Kinder als Neu-

bekehr-

bekehrte in die Kirche auf, und ertheilte ihnen allen mit ſeinen geſtimmelten Armen ſelbſt die heilige Taufe. Sobald Venuſtianus getauft war, war er auch ſehend, und er fühlte nach der heiligen Taufe gar keinen Schmerzen mehr, er umſchlang mit ſeinen Händen die Füſſe des heiligen Biſchofes, benetzte ſie mit Thränen, und ſagte: O bitte unſern Herrn Jeſum Chriſtum; daß er mir verzeihe das Uebel, das ich dir angethan. Sabinus erwiederte: Mein Kind! Du haſt mich nicht beleidiget, alles dieſes iſt meiner Sünden wegen über mich gekommen. Sabinus blieb nun in dem Hauſe des Statthalters. Da es dem Kaiſer Maximinianus zu Ohren kam; daß Venuſtianus ſein Statthalter Chriſt geworden ſey, ſich habe taufen laſſen; ergrimmte er auserordentlich, ſchickte alſogleich den Befehl; daß man beide, den Sabinus und den Venuſtianus enthaupte. Der Befehlshaber, als er zu Aſſis ankam, ließ auf der Stelle, ohne einige Unterſuchung, den Venuſtianus ſammt Frau und Kindern durch das Schwert hinrichten, den Biſchof Sabinus aber ließ er Gefangen nach Spoleto führen, und da erſt mit Knitteln ſo lange ſchlagen bis er den Geiſt auf gab.

Auch in Afrika begann die Verfolgung mit Hinwegnehmung der heil. Geſchirre und Bücher, mit Niederreiſſung und Zerſtöhrung der chriſtliche Kirchen. Einige Kirchen-Vorſteher weigerten ſich, die heiligen Schriften den Heyden auszuliefern, ſie wurden dann in Gefängniſſe hingeſchleppet, grauſam mißhandelt, und endlich hingerichtet. Felix der Biſchof als an ihn die Forderung ergieng, er ſollte alle Bücher ausliefern, um ſie dem kaiſerlichen Befehl zufolge verbrennen zu können, ſprach: Es iſt beſſer man verbrenne mich, wie ich da bin, als die göttlichen Schriften. Der Richter ſprach: ich achte jetzt nicht auf dein Gerede; ſondern auf den Befehl des Kaiſers. Felix erwiderte: Gott muß man aber ja doch mehr gehorſammen, als den Menſchen. Der heil. Biſchof wurde nun in Kerker geworfen, öfter wieder vor Gericht gebracht, vor mehrere Richter, immer wieder mit noch ſchwereren Feſſeln beladen, und

in noch tiefere Kerker geſtecket, endlich ward der Schluß gemacht, man wolle ihn gefangen an den Kaiſer ſchicken, was auch zu geſchehen anfieng; er wurde mit ſchweren Ketten und Banden umhängt, eingeſchiffet, in den unterſten Theil des Schiffes, wo er bis über die Füſſe im Waſſer war. Auf der Reiſe zu Venuſia in Appulien wurde er von dem dortigen Statthalter ſeines Glaubens und Gewiſſenhaftigkeit wegen zum Schwerte verurtheilet. Felix dankte Gott für dieſe Gnade. Auf dem Richplatze erhob er ſeine Augen gen Himmel, und bethete laut und mit Innbrunſt. So bethend und Gott dankend, und ihm ſich ſo ſelbſt hinopfernd ward er enthauptet.

Zu Abitina, einer Stadt in Afrika, waren eines Tages einige Chriſten ſo eben in dem Hauſe eines Chriſten verſammelt, um da, weil ſie keine Kirche mehr hatten, ihre Gottes-Dienſte zu halten, und die heil. Geheimniſſe, ſo viel es möglich war, feyerlich zu begehen; als ſie auf einmal von dazu befehligten Soldaten überfallen wurden. Vor allen wurde ergriffen ihr Prieſter, Saturninus mit Namen, und Felix und Saturninus, welche Leſer waren, und Maria eine Gott geweihte Jungfrau, und Hilarianus, der noch ein kleiner Knab war; — dann wurden auch alle Uebrigen gefangen genommen, als Dativus ein Rathsherr, Felix, Emeritus, Ampelius, Rogatianus, Quintus, Maximianus, Thelica und mehrere Andere in allem 49 Menſchen, — 32 des männlichen und 17 des weiblichen Geſchlechtes. Sie waren alle voll Freude, ſie hielten, wie im Triumph ihren Zug dem Gerichtsplatze zu, wohin ſie geführet wurden, an ihrer Spitze, gleichſam als ihr Anführer, befand ſich Dativus. Muthvoll bekannten ſie alle Jeſum Chriſtum, ſie wurden darauf alle geſchloſſen nach Karthago geführet. Auch auf dieſer Reiſe konnten ſie ihre Freude nicht bergen, es wurden immer nur Lobgeſänge, und ſonſt geiſtige Lieder geſungen. Auch zu Carthago bekannten ſie alle eben ſo muthvoll Jeſum Chriſtum, ſie wurden dann an Folterramen aufgeſpannet,

ge-

geпeitſchet, mit Hacken und Nägeln zerfleiſchet, auf verſchiedene Arten, fürchterlich gepeiniget. Thelica auf der Folter bethete zu Gott für ſeine Feinde. Als von allen Seiten das Blut über ſeinen Leib herab floß, ſagte der Richter empfingeſt du es nun, wie man dich quälen kann? Der Glaubensheld antwortete: „Dadurch wird mir eine immer noch größere Herrlichkeit. Schon zeigt ſich mir das ewige Reich. O Herr! Jeſu Chriſte! wir ſind Chriſten; Du allein biſt all unſere Hoffnung! O heiligſter Gott! o allerhöchſter Gott! o allmächtiger Gott! Dir danken wir!“ Beſonders grauſam, und immer wieder auf ein neues wurde Dativus gepeiniget; und er bekannte immer wieder; daß er ein Chriſt ſey, er bethete: Ich bitte dich, o Jeſu Chriſte! verlaß mich nicht! o Herr! Jeſu Chriſte! ſteh mir bey! Ich bitte dich! — erbarme dich meiner! rette meine Seele! bewahre meinen Geiſt! ich bitte dich o Herr! laß mich nicht zu Schanden werden! gieb Stärke meiner Geduld! „Neben ihm wurde Saturninus der Prieſter aufgehenget; dieſem machte der Statthalter noch immer Vorwürfe, warum er ſich erfrechet habe wieder das Verboth der Kaiſer Verſammlungen zu halten? Saturninus vertheitigte ſich damit; daß er ſagte: Die Feier des heil. Geheimniſſes darf bey uns nicht unterlaſſen werden, unſer Geſetz bringt es ſo mit ſich. Er wurde mit ſolcher Wuth gequälet, zerfleiſchet; daß man ihm bis auf die Gebeine hinein ſah. Während der Folter bethete Saturninus ohne Unterlaß, ſo auch alle Uebrigen, ſie bekannten auch in den Peinen Jeſum Chriſtum, betheten ihn an, prieſen ihn, und fleheten um Erbarmung, um Gnade, um Stärke. Einer von ihnen ſtarb in der Marter, alle Uebrige wurden endlich in Gefängniſſe geworfen, mußten lange darinn ſchmachten, und viele verſchmachten, theils an ihren Wunden und Blutvergieſſungen, theils vor Hunger. Biſchof zu Carthago war damals Menſurius, welcher auf Luzianus dem unmittelbaren Nachfolger des heil. Cyprianus gefolget iſt. Menſurius war in Sorgen, es möchten etwa die heil. Bücher dieſer Kirche auch in

die Hände der Verfolger kommen, er entfernete ſie alſo alle und verbarg ſie, und ließ in der Kirche nur ſolche Bücher zurücke, an welchen nichts gelegen war; meiſtens Bücher der Ketzer, welche der Ketzerey wegen verworfen waren. Die Verfolger nahmen mit ſich fort was ſie vorfanden, und machten weiters ſonſt an den Biſchof keine Forderung mehr. Aber bald wurde dem Statthalter die Anzeige gemacht, es ſey Betrug geſpielt worden, die heil. Schriften werden in der Wohnung des Biſchofes aufbewahret, man ſoll ſie wegnehmen und ins Feuer werfen. Doch der Statthalter machte von dieſer Anzeige keinen Gebrauch. Von allem dieſen gab Menſurius Nachricht dem Biſchof Sekundus, welcher damals Primas war in Numiden. In dem darauf erhaltenen Antwortſchreiben wurde dann auch erzählet, was die Verfolger in Numidien für Verwüſtungen anfangen, daß da viele von der Geiſtlichkeit, weil ſie die heil. Bücher nicht ausliefern wollten, ſeyen gefangen genommen, grauſam gepeiniget, gemartert, endlich gemordet worden. Indeſſen wurde Menſurius vor den Kaiſer berufen, er machte nun auch noch die nöthigen Anſtalten auch die ſilberne und goldene Geſchirre betreffend, er übergab ſie einem Vertrauten in Verwahr, und hinterlegte anderswo eingenaues Verzeichniß von allem, mit dem Auftrage, zu ſeiner Zeit, wenn er nicht mehr zurücke kommen ſollte, ſeinem Nachfolger alles einzuliefern. Menſurius reißte ab, kam an den Kaiſerhof, und wußte da ſeine Sache ſo gut zu vertheidigen; daß er in allem frey geſprochen nach Carthago zurückeentlaſſen wurde. Auf ſeiner Rückreiſe aber ſtarb er.

Um dieſe Zeit wurde ſehr berühmt in Afrika Arnobius durch ſeine ſchöne und gründliche Vertheidigungs-Schrift der chriſtlichen Religion. Dieſe Schrift verfertigte er zum Theil auch, dadurch recht auffallend zu beweiſen; daß er ſich wahrhaft bekehret habe, daß er ernſtlich ein Chriſt ſey; denn er hatte vorher mit Heftigkeit gegen die chriſtliche Wahrheiten geſchrieben, die eifrigen Biſchöfe glaubten alſo, man müſſe da noch behutſam ſeyn, man könne auf eine

ſol-

ſolche Bekehrung noch nicht ganz bauen. Durch dieſe Schrift aber wurde alle Beſorglichkeit gänzlich gehoben. Er bekämpfet hierin mit Flammen-Eifer die Abgötterey, wiederleget vollkommen die wider die Chriſten ausgeſtreuten Verläumdungen und Anſchuldigungen, obwohl er manchmal etwas zu unbehutſam und nicht allzeit ganz richtig ſich ausdrückte; denn als erſt Neubekehrter noch nicht getaufter war er ſelbſt noch nicht in allen chriſtl. Glaubens-Wahrheiten und Geheimniſſeu vollſtändig unterrichtet. In dieſem Werke jammert er auch über die Zerſtöhrung der Kirchen, über die Verbrennung der heil. Bücher; da man viel beſſer würde gethan haben, wenn man die Schauſpielerbühnen der Heyden, und die unreinen Werke der Dichter einen Raub der Flammen hätte wollen werden laſſen.

In Spanien war Statthalter Daẞianus bekannt als ganz beſonders wüthender Verfolger der Chriſten. Unter den erſten, welche Daẞianus mit Ketten beladen, und vor ſich nach Valenzia bringen ließ, waren der Biſchof Valerius, und deſſen erſter Diakonus Vinzenzius. Beyde gaben das Zeugniß der Wahrheit. Valerius der Biſchof wurde ins Elend verwieſen, Vinzenzius aber der Diakonus auf die Folter geleget, und ſchreckvoll gedehnt und gepeiniget; ganz ruhig und heiter ſprach er: Dieß iſts wornach ich mich allzeit einzig ſehnte, nun haben meine Wünſche ihr Ziel erreichet. Daẞianus entbrante von Zorn über die Henkersknechte, ließ ſie mit Ruthen und Stecken ſchlagen, er glaubte, ſie laſſen ſich das Foltern nicht recht angelegen ſeyn; dann ließ er den jungen Glaubenshelden auf einen eiſernen glühend gemachten Roſt legen, und ihn mit gleichfalls glühend gemachten Eiſen-Blatten zudecken, auch noch in das Feuer Salz werfen, das dann wie Feuerfunken von den Kohlen zurückpraſſelnd zurückſprang tief in die Wunden bis in das innerſte des Fleiſches ſich hinein ſpritzte. Der heil. Jüngling hatte ſtets die Augen gen Himmel gerichtet, und hielt unbeweglich aus. Endlich wurde er weggenommen von dieſer Marter, und in einen ſcheußlichen

Kerker hingeworfen auf ſcharf ſpitzige Scherbgen, damit dadurch ſeine Wunden immer neu erhalten, und immer wieder friſch aufgeriſſen werden ſollten. Deßungeachtet verfiel der heil. Blutzeuge in einen ſanften Schlaf, und davon erwachend ſieht er ſeinen Kerker von himmliſchen Lichte erleuchtet, bemerket daß ſeine Feſſeln zerſprengt, daß die Scherbchen in die ſchönſten Roſenblätter verwandelt worden, daß Engel-Chöre ſich ihm nähern, ihn zu tröſten; und er fieng nun an mit ihnen in das Lob-Gottes mit einzuſtimmen. Die Wächter vom lieblichen Geſange wie bezaubert ſahen durch die Ritzen der Thüre hinein, und ſahen, daß der Martyrer im Kerker Luſtwandle und ſinge, ſie bathen ihn um Unterricht, und wurden zum Glauben bekehret. Wie davon Datzianus hörte, gab er befehl Vinzenzius ſoll in ein weiches Bett geleget werden; damit er ſich ganz erholle, und dann auf ein neues nur noch fürchterlicher gepeiniget werden könne. Die Gläubigen der Stadt liefen herbey, küßten die Wunden des Martyrers, ſuchten mit Tüchgen Blut an ihm aufzufaſſen, um es als Segen- und Heils-Mittel für die Ihrigen aufzubewahren. Der heil. Blutzeuge wurde auf dieß weiche Bett geleget, und ſtarb. Nun wüthete Datzianus auch noch gegen den entſeelten Körper; er ließ ihn auf freyes Feld hinauswerfen, den wilden Thieren zur Beute; allein ein Rab übernahm die Bewachung und Bewahrung des heiligen Leibes, er ſchützte ihn nicht nur vor Raubvögeln; ſondern auch vor den Anfällen eines heißhungrigen Wolfes; nun ließ Datzianus den Leichnam in einen Sack einnähen, einen Mühlſtein daran binden, und ins Meer werfen. Der heil. Martyrer erſchien einem heil. Manne, und zeigte dieſem den Ort an, an welchem ſein Leichnam am Geſtade liege. Da dieſer Anſtand nahm, und an der Wahrheit dieſer Erſcheinung zweifelte, geſchah eben dieſelbe Anzeige auch noch einer frommen Wittwe, dieſe erzählte davon mehreren Chriſten, und führte ſie an den Ort hin; ſie fanden den heil. Leib, und begruben ihn mit allen ihren damals möglichen Ehren. In eben die-

ſer Stadt unter eben dieſem Dazianus gab es noch eine Menge Martyrer: Optatus, Luperkus, Suczeſſus, Marzialis, Urbanus, Quintillianus, Publius, Fronton, Felix, Cecilianus, Evotidus, Primizius, Apodemius, und vier Saturninus, und viele Andere. Die Jungfrau Enkrazia litt ganz unerhörte Peinigungs-Arten, man verwundete ſie am ganzen Leib, man ſchnitt ihr eine Bruſt weg, man rieß ihr einen Theil der Leber heraus, da ſie noch lebte, warf man ſie in einen Kerker, wo ſie ganz allein und hilflos da lag, und weil der Brand überhand nahm endlich heilig ſtarb. Zu Gerunda wurde ein Chriſt, Felix mit Namen, zu todt gefoltert. Cucuphas und Eulalia wurden durch den Martertod berühmt zu Barzenon. Zu Corduba Aciſclus und Zoilus. Der Biſchof dieſer Stadt Oſius bekannte zwar ruhmvoll ſeinen Glauben, erhielt aber die Marterkrone nicht, man ließ ihn am Leben. Zu Emerida lebte damals ein chriſtliches und zugleich adeliches Fräulein, Eulalia mit Namen, ſie war erſt 12 Jahr alt, und ſchon, ſo lange ſie lebte, ein Muſter der Unſchuld und der Tugend, eine Verächterin alles Putzwerkes, und geſetzt und ernſthaft in ihrem ganzen Benehmen. Weil ihre Aeltern bemerkten daß die jungfräuliche, engelreine Seele ihres geliebten Töchterchens wahrhaft brinne vor Verlangen und Sehnen nach Marter und Martertod; ſo entfernten ſie ſelbes von der Stadt, und hielten ſie in einem zimmlich weit entlegenen Landhauſe. Aber ſie entfloh in der Nacht, ganz allein und zu Fuß; über die Felder hin lief ſie in die Stadt, und ſtellte ſich vor Gericht, und ſchrie: Ihr ſuchet Chriſten? Seht da bin ich — ich verachte eure Götzen, die nichts ſind, und eurem Maximinian, weil er ſolche anbethet. Der Statthalter war gut mit ihr, ſchmeichelte dem Kinde; aber da er wohl ſah, daß er damit nichts ausrichte, drohete er ihr mit der Folter, um ſie zu ſchrecken; ſie aber ſpottete über ſeine Drohungen, ſtieß die Götzen nieder, zertratt und zerſtäubte das umherſtehende Opfermehl mit Füſſen. — Auf der Stelle ergriffen die Henkersknechte das Mädgen, und zer-

 fleiſch-

fleiſchten ihr beyde Seiten bis auf die Gebeine hinein; ſie aber zählte mit Bedachtſamkeit alle Streiche, und ſagte; dieſes ſeyen die Buchſtaben, damit werde der Sieg Jeſu Chriſti an ihrem Körper beſchrieben, ſie vergoß keine Thräne, ſie ſeufzte nicht, ſie ſchien wie unempfindlich; man hielt nun brinnende Fackeln an ſie hin, um ihren zarten Leib damit zubrennen; — und ſieh, es ergriff das Feuer die herabgelaſſenen Haare, womit das ſchamhafte Mädgen, ſo viel ſie konnte, ſich zu bedecken ſuchte, die Feuers-Flammen kammen ihr ins Angeſicht, und weil ſie den Tod nicht farcht, ſondern ſuchte und den Mund demſelben öfnete, ward ſie vom Feuer erſtecket, und ſo flog die große kleine Heldin in Freuden dem Herrn zu. Damals war eine chriſtliche Jungfrau Leocadia mit Namen im Kerker, als ihr erzählt wurde von dem Leiden dieſer heil. Eulalia und anderer Martyrer, fiel ſie auf ihre Knie nider, bethete zu Gott; und ſo bethend ſtarb ſie. Als der Statthalter Dazianus auch nach Complut ſich begab, kamen durch ſeine Ankunft alle chriſtlichen Inwohner dieſer Stadt in den äußerſten Schrecken, in Verwirrung, weil ſie wohl wußten; daß er nur, ſie zu verfolgen, dahin komme; dieß bemerkten zween Schul-Knaben, Juſtus und Paſtor, ſie warfen ihre Bücher weg, und bothen ſich beyde ſelbſt an, man ſolle ſie martern. Dazianus ließ ſie auch grauſam martern, und endlich enthaupten. In ganz Spannien wüthete dann auch dieſe Verfolgung ſo heftig, daß die Heyden dachten, nun ſey im ganze Reiche der Chriſten-Name vertilget; wie dieß ſich ergiebt aus gewißen Aufſchriften die man da vorfand; als: Diokletzianus, Maximinianus ꝛc. nach dem ſie bis Auf- und Niedergang hin ihr Reich erweitert, und den chriſtl. Namen, der das ganze Gemeine Weſen in Unruhe brachte, vertilget hatten ꝛc. und: Diokletzianus der Kaiſer der Zerſtörer des chriſtlichen Aberglaubens, der Beförderer des Götterdienſtes.

In Sizilien zu Catana wurde Euplius ein Diakon gefangen genommen, da er eben die heil. Evange-

lien in ſeinen Händen trug, man führte ihn dem Gerichtshauſe zu, wie er da ankam, rief er ſchon von auſen hinein: Ich bin ein Chriſt! als man mit ihm hineinkam, fragte man ihn dieſer Schriften wegen, die er in Händen hatte, und ſagte zu ihm; er ſolle daraus vorleſen. Euplius laß heraus: „Selig ſind jene, welche der Gerechtigkeit wegen Verfolgung leiden; denn ihrer iſt das Himmelreich“ und die Worte: „Wer mir nach kommen will, der nehme ſein Kreuz auf ſich und folge mir nach!“ Man fragte ihn; was dieſes heiſe, er antwortete: „Dieſes iſt das Geſetz meines Herrn, das er mir anvertrauet hat, durch Jeſum Chriſtum den Sohn des lebendigen Gottes.“ Euplius wurde hierauf den Henkern übergeben; daß ſie ihn foltern. Er wurde dann, nachdem er lange gefoltert worden war, wieder gefragt; ob er ſich getraue noch einmal ſo zu reden, wie er es heute ſchon gethan habe? Seine Antwort war: „Ich bekenne wieder, was ich heute bekannt habe; daß ich ein Chriſt bin, und die göttlichen Schriften leſe.“ Man ſagte ihm wieder; es ſey vom Kaiſer aus verbothen, dieſe Schriften zubehalten, und zu leſen, er hätte ſie ausliefern ſollen. Euplius antwortete: „Ich bin ein Chriſt, ich durfte vermöge des Chriſtenthums dieſe Schriften nicht von mir laſſen, ich will lieber ſterben; in dieſen Büchern iſt ewiges Leben, wer dieſe von ſich läßt verliert das ewige Leben, dieſes ewige Leben nicht zuverlieren;“ bin ich bereitet dieß zeitlichen Leben hinzugeben. Er wurde neuerdings auf die Folter geleget, und grauſam gemartert; während der Marter bethete Euplius, auch laut, er rief auf: „Ich danke dir, Jeſu Chriſte! deines Namens wegen leide ich dieſe Quaalen erhalte mich!“ Man redete ihm immer zu, er ſollte nur die Götter anbethen; und es werde ihm kein ferneres Leid geſchehen. Euplius aber ſprach entſchloſſen und muthvoll: „Ich verabſcheue die Teufel, ich bethe Jeſum Chriſtum an. Thue du mit mir, was du willſt, ich bin ein Chriſt. Schon lange ſehnte ich mich nach Leiden, mache mit mir, wie es dir beliebt, laß immer Peinen auf Peinen

 fol-

folgen, ich bin ein Chriſt.“ Der Richter ließ ihn immer noch gewaltſamer fort martern, und rief ihm dann wieder zu: Elender Menſch! bethe die Götter an; ſonſt wirſt du der Marter nie los, opfere! Euplius erwiderte: „Sieh ich opfere ſo eben meinem Gott Jeſu Chriſto mich ſelbſt, mehr kann ich nicht opfern. Deine Bemühungen ſind alle fruchtlos, ich bin ein Chriſt!“ Nun wurde mit den Peinigungen neuerdings begonnen, und noch wüthender fortgeſetzt, und auch Euplius fieng neuerdings an, und fuhr noch eifriger fort, zu bethen, zu danken, ſich aufzuopfern, geduldig, und aus Liebe zu leiden, er bethete auch laut; bis ihn endlich alle Kräfte verließen, und dann noch ſuchte er ſein Gebeth wenigſt noch durch Bewegung ſeiner Lippen, ſo gut ers konnte, auszudrücken. Nach langer Marter wurde er endlich zum Schwerte verurtheilet, man hengte ihm das Evangelium mit welchem er gefangen wurde an den Hals; ſo wurde er ausgeführet, ſeine Freude ließ ſich nicht bergen, er prieß und lobte Gott. Auf dem Marterplatze warf er ſich auf ſeine Knie nieder, bethete wieder, und dankte und both dann ſeinen Hals dem Schwerte dar. Die Chriſten nahmen ſeinen Leichnam, und begruben ihn.

Zu Syrakus wüthete im Namen der Kaiſer der Statthalter Paskaſius. Als vorzügliche Chriſtin wurde ihm angezeiget Lutzia, ein adeliches Fräulein, die ihrer engliſchen Reinigkeit, und aller Tugenden wegen berühmt war, ſie hatte ſich ſchon frühzeitig ihrem himmliſchen Bräutigam auf immer und ewig verlobet, und eben deßwegen, weil ſie ſo frühe ſchon was beſſers kennen und wollen gelernt hat, alles, was die Welt ihr Reizendes anboth, verſchmähet; die ſchmeichelhafteſten Anträge, die glänzendſten Ausſichten, alles, alles auch das Beſte, was die Welt hat und weiß, war ihr jetzt nicht mehr gut genug; ſeit dem ſie was Beſſers weiß und hat, und erfüllt iſt, und entzündet von Liebe zu Gott, von ſchmachtender Sehnſucht nach noch immer vermehrten und endlich vollen und ewigen Beſitze dieſes aller-

höchſten, allervollkommenſten aller Güter, die zu haben, zu wiſſen, zu gedenken möglich ſind. Ein irrdiſcher von ihr verſchmähter Liebhaber wollte nun durchaus ſie entweders in ſeinen Armen, oder von der Erde vertilgt wiſſen; er ſah bald die Unmöglichkeit des Erſten; und drang jezt auf Bewerkſtelligung des Zweiten. Vor Gericht wurde ihr aufgetragen; daß ſie den Göttern des Reiches opfere, und in die verſprochene eheliche Verbindung trette. „Keines aus Beiden wird geſchehen, erwiderte die Gott geheiligte, ſchon ganz überirrdiſch gewordene Jungfrau, nur Gott allein darf man Opfer bringen, Gott allein, keinem Menſchen habe ich Treue verſprochen." Paskaſius berief ſich auf den kaiſerlichen Befehl. Und Luzia ſagte: „Du halteſt dich an den Befehl des Kaiſers; und ich halte mich an den Befehl Gottes. Du fürchteſt einen ſterblichen Menſchen; und ich, ich fürchte Gott, der unſterblich iſt, ich muß Gott gehorſamen." Dieß Geſchwätz wird gleich ein Ende haben, ſprach jezt Paskaſius, ſo bald die Peinigungs-Werkzeige werden verſucht werden." Luzia führte nun würklich die Verheiſſungen des Herrn an; daß es ſeinen Bekennern vor Gericht, an Worten nie fehlen werde, daß da der Geiſt Gottes rede. Iſt etwa gar der heilige Geiſt in dir? fragte im Spötter Tone Paskaſius. Luzia, die gründliche Demuth ſelbſt, antwortete: „Alle Menſchen ſind Tempel des heiligen Geiſtes, wenn ſie keuſch, und fromm leben." Hierauf ſagte Paskaſius: Du wirſt bald kein ſolcher Tempel mehr ſeyn; ich laſſe dich ins gemeine Haus hinführen, da wird man dir deine Keuſchheit bald austreiben. Mit edler Schamröthe erwiderte die engelreine, heilige Jungfrau: „Ohne meine Einwilligung kann meine Reinigkeit nicht verlezt werden, ſo wenig; als wenig ich den Göttern opfere; wenn du mit Gewalt Weihrauch auf meine Hand legeſt, und damit vor einem Götzenbilde ſelben auf Opfergluth ſtreueſt. Gott urtheilet nicht nach dem was geſchieht, ſondern wie es geſchieht. Und wenn du mir auch Gewalt anthun laſſen wollteſt; ſo wird mir meine Krone nicht

ge-

genommen; ſondern verdoppelt werden.“ Es wurde auch wirklich Befehl gegeben; man ſollte ſie hinführen, und den unfläthigſten Purſchen ſie Preis geben. Luzia gieng Muth voll, voll Vertrauen auf Gott, den ſie innigſt um Beiſtand anflehte, aus dem Gerichts-Hauſe auf die freie Straſſe; jezt war ſie mit aller angewandten Gewalt nicht mehr von der Stelle zu bringen. Endlich ließ ſie der Richter mit Pech, und Harz, und ſiedenden Oel überſchütten, rings um ſie her Holz anlegen, und anzünden. Auch mitten im Feuer blieb ſie unverlezt, die chriſtliche Glaubens- und Tugend-Heldin; und unerſchrocken, und eifervoll predigte ſie jezt auf öffentlichem Plaze den allein wahren Gott, ermahnte alle Umſtehende Ihn zuerkennen, Ihn anzubethen, den elenden Gözen-Dienſt zu verlaſſen. Das konnte Paskaſius nicht länger mehr aushalten, wüthend ließ er ein Schwert ihr durch die Gurgel rennen; Luzia tröſtete noch die Chriſten, verſicherte ſie; daß dieſe Verfolgung jezt bald werde ein Ende nehmen; und damit war ihr Kampf gekämpfet, ihr Lauf vollendet, und errungen die Krone der Gerechtigkeit.

Zu Rom ſollte jezt mitten in den namenloſen Leiden der Chriſten, ein groſſes Freuden Feſt der Heyden gehalten werden; dabei wollte der berühmte Gaukler und Schauſpieler Geneſius vor den zween Kaiſern, vor dem ganzen Kaiſerhof, vor dem geſammten Römer-Volke ganz beſonders ſich auszeichnen, zeigen; daß er mit ſeinem Zeit-Alter vorzurücken, nach dem Zeit Geiſte in allem ſich zurichten wiſſe. Es entſtund, während der gewaltſamen Chriſten-Verfolgung in ihm der Gedanke, ob nicht auch er, auch auf der Bühne thun könnte, was jezt an der Tagesordnung war, was jezt ſo allgemein, und aller Orten geſchah, Chriſten und Chriſtenthum verfolgen; er dachte, mehr könne er den Kaiſern nicht ſchmeicheln, ihnen und dem Hof und dem geſammten heydniſchen Volke keine gröſſere Freude machen, als wenn er ſo gar auf der Schaubühne Verſuche gegen das Chriſtenthum würde auftretten laſſen. — Er ſann nun nach,

wie

wie er etwa die Chriſten und ihr Chriſtenthum recht lächerlich, und ſo mit dann nur noch gehäſſiger machen könnte. Er wählte ſich dann als Gegenſtände ſeiner Schauſpiele die Geheimniſſe des chriſtlichen Glaubens, und mit lächerlicher Darſtellung der chriſtlichen Taufhandlung ſollte der Anfang gemacht werden. Alles wurde uun dazu veranſtaltet, die Bühne hergerichtet, die Rollen ausgetheilet. Er, Geneſius, ſelbſt übernahm die Hauptrolle, nemlich den Neubekehrten, den Täufling, zuſpielen. Der große feierliche Feſttag war da; nach andern außerordentlichen Feierlichkeiten und Luſtbarkeiten, ſollte nun auch der beliebte Schauſpieler Geneſius auf ſeiner Bühne ſich zeigen; auch von ihm wurde an einem ſo außerordentlichen Feſte etwas Außerordentliches erwartet. Die beiden Kaiſer, der ganze Hof, ein großer Theil des Kriegsheeres, ganz Rom fand dießmal ſich ein. Geneſius erſchien auf der Bühne; er ſtellte einen Kranken vor, er ſank auf ein ſchon zubereitetes Lager hin, ächsgte, ſprach zu den Umſtehenden: O Freunde! wie werden mir alle meine Glieder ſo ſchwer, — ich möchte leichter werden. Jetzt entſtund ſchon ein allgemeines Gelächter und aller Erwartung ſchien ſchon jetzt mehr befriediget. Sobald wieder Stille hergeſtellet war, ſprachen die Umſtehende, die Freunde des Kranken: Wie können wir dir Erleichterung verſchaffen, willſt du, daß wir dir von deinem Körper was wegnehmen, damit du leichter werdeſt? Der Kranke erwiderte in einem zornigen Tone: Ihr Narren: ſo wißt ihr doch gar nichts. Ich will als ein Chriſt ſterben. Die Umſtehenden fragten: Und warum willſt du dieſes? Geneſius antwortete: Damit mich Gott als einen Flüchtling noch annehme an jenem großen Tag. Jetzt hieß es: Man rufe ihm einen Prieſter und einen Exorziſten. Dieſe mußten ſchon in der Nähe ſeyn, man wollte die Taufhandlung recht natürlich vorſtellen, gerade, wie ſie im Chriſtenthum üblich iſt. Dieſe kamen, ſie ſetzten ſich vor das Bett zu dem Kranken hin, und ſprachen: Mein Sohn! warum lieſeſt du uns rufen. Geneſius, jetzt durch himmliſchen

Gna-

Gnadenzug auf einmal innerlich ganz umgeändert, rief nun laut, und zwar in vollem Ernſte: Weil ich verlange, die Gnade Jeſu Chriſti zu empfangen, wiedergeboren zu werden, um frey zu ſeyn von meinen Sünden! Nach vorausgeſchiktem kurzen chriſtlichen Unterrichte, wurde die ganze chriſtliche Taufhandlung öffentlich und feierlich vorgenommen, in Gegenwart des Kaiſers, des kaiſerlichen Hofes und des ganzen heydniſchen Volkes. Nachdem nun Geneſius die heilige Taufe mit innigſter Andacht und Herzens-Zerknirſchung empfangen hatte, wurde er, wie dieß nach der heiligen Taufe, bey den Chriſten gewöhnlich war, ganz weis gekleidet. Jetzt wurde Geneſius, um den Spaß, wie man glaubte, ferners noch fortzutreiben, von den Soldaten ergriffen, um, wie ſonſt die Chriſten, wenn ſie des Chriſtenthumes wegen gefänglich eingebracht werden, vor Gericht geführet, verhört und dem Kaiſer vorgeſtellt zu werden. Jetzt trat Geneſius weiter vor, und ſprach nun ſo von der Bühne herab: „Kaiſer! und du geſammtes Kriegsheer! und ihr Gelehrten! und ihr Alle, ihr Innwohner dieſer Stadt! höret mich! Wo ich immer bisher auch nur den Namen eines Chriſten hörte, befiel mich ſchon ein Eckel und ein Abſcheu, und ich ſpottete über alle, von denen ich wußte; daß ſie ſich zum Chriſtenthume bekennen. Sogar meine eigenen Aeltern, meine nächſten Anverwandten verabſcheute und verfluchte ich aus dem einzigen Grunde, weil ſie Chriſten geworden ſind, meine Verachtung gegen alle Chriſten war ſo groß, daß ich nur deßwegen um ihre Gebräuche und Geheimniſſe mich näher erkundigte, um durch lächerliche Vorſtellung derſelben euch ein angenehmes Schauſpiel geben zu können. Aber nun, da ich getauft wurde, und da ich die Erklärung von mir gab; daß ich alles das glaube, worüber ich gefragt wnrde; da ſah ich ober mir eine Hand vom Himmel herab kommen, und ich ſah ober mir glänzende Engel, dieſe laſen aus einem Buche heraus alle jene Sünden, die ich von Jugend auf begangen hatte. Darauf wuſchen ſie dieſe Sünden, weg in

eben

eben jenem Waſſer, mit welchem ich ſo eben vor aller Augen übergoſſen wurde, und das Buch wurde nun weiſer als der Schnee. Wohlan dann, großer Kaiſer! und ihr Völker alle! die ihr euch da bei meinem Spiele erluſtiget habet, glaubet nun mit mir, Chriſtus iſt der Alleinherr, er iſt das Licht, die Wahrheit, die Liebe, nur durch ihn könnet auch ihr Verzeihung, Gnade und Heil erlangen. Der Kaiſer wurde hierdurch äußerſt aufgebracht, ließ den Geneſius alſogleich mit Knitteln grauſam ſchlagen, und übergab ihn dann dem Statthalter Plautinus, daß er ihn mit Gewalt zwinge den Göttern zu opfern. Plautinus verſuchte alles, er ließ ihn an die Folter ſpannen, er ließ ihn lange mit Nägeln am ganzen Leib zerkratzen und zerfetzen, er ließ ihn mit Fackeln brennen, Geneſius blieb ſtandhaft im Glauben, er ſagte: „Es giebt keinen König ſonſt als den, den ich ſah, ihm, ihm allein gebührt Ehre, und Anbethung. Und ſollte ich für ſeine Ehre tauſendmal gemordet werden, ich will ihm angehören, ihm getreu bleiben, Alle Marter-Arten können mir Chriſtum von meinem Munde, aus meinem Herzen nicht mehr hinwegnehmen. Was mich allein ſchmerzet und martert iſt dieß nur, daß ich ſo lange im Irrthume war, daß ich den heiligen Namen in heiligen Menſchen verabſcheute, und daß ich ſo ſpath erſt gekommen bin zur Anbethung des wahren Königs ich ſtolzer Soldat. — Hierauf ließ ihn Plautinus enthaupten.

Unter andern auſſerordentlich vielen Blutzeugen, welche zu Rom in der Hauptſtadt des Reiches die Marterkrone erhielten; ſind beſonders berühmt geworden: Die heilige Jungfrau Soteris, aus einem der vornehmſten römiſchen Geſchlechte. Man befahl ihr ſie ſollte opfern; ſie weigerte ſich; man ſchlug ſie ins Angeſicht; ſie nahm nun ſelbſt aus Liebe zum Leiden ſich den Schleier ab, den ſie ſonſt nie weglegte, weil ſie gar ſorgfältig war ihre Schönheite den unreinen Blicken verborgen zu halten; ſie litt nun alle die grauſamſten Mißhandlungen, die Schläge, wodurch ihr jungfräuliches Angeſicht, ganz ver-

verunſtaltet wurde, alle Beſchimpfung, alle Qualen mit ſolcher Standhaftigkeit; daß alle ihre Folterer weder eine Thräne, noch einen Seufzer, nicht einmal eine Verwendung ihrer Blicke ihr auspreſſen konnten. Endlich, wies immer ihr Wunſch war, kam ſie durch einen Schwertſtreich zu ihrem Bräutigam.

Aehnlichen chriſtlichen Helden-Muth zeigten ein Knab von 14 Jahren, Pancratzius mit Namen. Agnes ein 13 jähriges Mädchen. Nebſt allen Vortheilen des Glückes und der Geburt, hatte Agnes noch eine Schönheit, welche ganz Rom bewunderte. Sie allein ſchien nichts davon zu wiſſen. Sie beſtrebte ſich einzig nur ihrem göttlichen Bräutigam wohlzugefallen, dem ſie ſich aufopferte, und ihre Jungfrauſchaft, bevor ſie beynahe noch wußte, welch einen Werth ſo ein Opfer hat. Schon warb um ſie der Sohn des Statthalters von Rom. Sie wollte von allen auch den glänzendſten Anträgen nichts wiſſen, weil ihr Herz ſchon für Einen beſtimmt war. Die leidenſchäftliche und verachtete Liebe dieſes ſtolzen Römers verwandelte ſich endlich in grauſame Rache; allein auch alle Peinen machten auf dieſen Engel ſo wenig Eindruck, als die Künſte der Verführung. Und weil ſie auch gegen alle Qualen, die man ihrem Körper anthat, unempfindlich zu ſeyn ſchien, ſo verſuchte man es ihre Seele zu martern, man erſann die allerſchrecklichſte Pein, die für eine Unſchuld und Schamhaftigkeit, welche ſie war, erſonnen werden kann; man ſtellte ſie ganz entblößt an einen öffentlichen Ort; aber in eben demſelben Augenblicke ſtand ſie mit ihren Haaren ganz bedeckt da, und was noch größeres Wunder war, in eben demſelben Augenblicke gieng auch in denen, die ſie verführen wollten eine Aenderung vor, ſie fühlten ſich von einer heilſamen Scham ganz durchdrungen, ſo daß die reinſte Unſchuld von ihnen nichts mehr zu fürchten hatte, ihre jungfräuliche Reinigkeit war nun ſicher geſtellet, es war für ſie keine Gefahr mehr als die das Leben zuverlieren; aber dieß machte der tapfern Heldin keinen Kummer, ſondern nur Freude, dieß Leben ver-

verlieren hielt ſie für keinen Verluſt, ſondern für Gewinn; darnach ſehnte ſie ſich, ſterben zu dürfen war längſt ſchon ihr einziger Wunſch. Mehr machte dieſe Gefahr die Umſtehende zittern, das ſonſt ſo unempfindliche Volk ſchien jezt empfindlicher zu ſeyn als ſie ſelbſt. Alle Zuſeher zerfloſſen in Thränen, als man zu ihrer Hinrichtung Anſtalten traf, der Henker ſelbſt war gerührt, er zitterte; ſie aber, die junge Chriſten-Heldin, ſie zitterte nicht, ohne alle Forchtſamkeit, voll innigſter Freude und unter lautem Lobe Gottes empfieng ſie den tödtenden Streich.

Der Glaubens Eifer und die Liebe der Gläubigen für den Glauben war immer noch größer, als die Wuth, der Haß ihrer Verfolger. Die Gläubigen fühlten ſich mit Muth von oben herab auf wundervolle Weiſe beſeelet; ſie ſtrebten raſtloſer nach Marter und Tod, als Weltkinder nach Gütern und Ehren. Prieſter und Biſchöfe hatten nur zu thun, dieſen öfters übertriebenen, unklugen Eifer zu mäßige, die Verwegene zurückezuhalten. Es ſchien, als wolle die ganze ſtreitende Kirche auf Erde an einen Tag und auf einmal in der triumphirende Kirche, in den Himmel hineindringen. Wenn irgend in einem Orte die Chriſten eben nicht verfolgt wurden, ſo flohen die Chriſten von einem ſolchen Orte weg und begaben ſich in Gegenden hin, wo die Verfolgung recht grauſam wüthete, wo Marterpalme im Ueberfluſſe errungen werden konnten. Der große Chriſten-Held Sebaſtian von Narbon iſt einzig deßwegen nach Rom gekommen, weil er hörte; daß es in Rom ganz beſonders und alle Tage Gelegenheit gäbe, für den chriſtlichen Glauben zu leiden und zu ſterben. Es gieng ihm zwar Anfangs nicht, wie er ſichs gewünſchet hatte, es geſchah ihm davon gerade das Gegentheil; er kam nach Rom, um des Namens Jeſu wegen verachtet, verſpottet, geläſtert, gefangen genommen, gemartert, gemordet zu werden; und aber, weil er aus einem anſehnlichſten; berühmten mayländiſchen Hauſe herſtammte, und durch perſönliches Anſehen, und durch ſeine Talente ganz be-

ſon-

ſonders ſich auszeichnete; ſo wurde er angeſehen, bewundert, ſelbſt bei den Heyden beliebt, erhöhet, kam zu den glänzendſten Anſtellungen, ward Kriegsoberſter bei der kaiſerlichen Leibwache, galt alles beim Kaiſer Diokletzianus. Dieß alles war ihm, weil ers als von Gott ihm auferleget annahm auch recht, er wußte ſich auch darein zufinden, benützte ſeinen Rang und ſein Anſehen, die Gläubigen zu tröſten, zu ſchützen, und dem wahren Gott immer noch mehr Anbether zu verſchaffen. Er war nun mitten unter heydniſchen Soldaten, an einem Kaiſerhof ein eifriger Apoſtel Jeſu Chriſti. Er gieng in Gefängniſſen umher, ermunterte die Gefangenen, wie ein Apoſtel, tröſtete die Leidenden, ſuchte alle körperlich und geiſtig zu laben, die Sinkenden aufzurichten, die Wankenden zu befeſtigen. In dem Hauſe des Nicoſtratus eines Kriegsbeamten traf er zween edle Römer, die zween Brüder Markus und Marzellianus, beide des heiligen Glaubens wegen in der Gefangenſchaft; das Todesurtheil war ſchon über ſie ergangen. Die Aeltern aber und Anverwandten haben bei dem Statthalter Chromatzius Aufſchub auf 30 Tage erhalten, und gaben ſich alle erdenkliche Mühe dieſe Chriſten vom Chriſtenthume wieder weg zubringen, aus dieſen Glaubens-Bekennern, Glaubens-Verläugner zu machen. Vieles Zureden, Schmeicheln, Bitten, Weinen hatte bereits ſo viel vermocht; daß ſie ſchon wankten, ſchon nicht mehr unüberwindlich ſchienen. In dieſem Zuſtande traf ſie Sebaſtian, und er verließ ſie nun nimmer, bis ſie wieder für Chriſtus ganz gewonnen, gerettet, entſchloſſen waren, lieber alles zu leiden, den ſchmerzlichſten Tod zu ſterben, als von dem allein wahren, allein heilig- und ſelig-machenden Glauben jemals noch abzuweichen. Bei dieſer Gelegenheit warf ſich Zoe, die Gattin des Nicoſtratus dem heiligen Sebaſtian zu Füſſen, und ſuchte durch Zeichen zuverſtehen zu geben, was ſie wolle, ſie war ſtumm ſchon ſeit 6 Jahren. Der Soldat Chriſti bezeichnete ihren Mund mit dem heiligen Kreuze; und die Bande der Zunge waren gelöſet; ſie redete vollkommen ver-

ſtändig

ſtändig. Und damit war ſie und ihr Mann fürs Reich Gottes erobert, und ihre Bekehrung zog auch die Bekehrung der Aeltern des Markus und Marzellianus, des Claudius, und 16 anderer Perſonen nach ſich, die dann alle vom heiligen Prieſter Polykarpus unterrichtet und getaufet wurden. Durch Empfang der heiligen Taufe wurde Tranquillinus der Vater des Markus und Marzellianus von ſeiner ſchmerzlichen Krankheit, von den Gichtern auf einmal geheilet. So bald Chromatzius der Statthalter, welcher von eben dieſer Krankheit grauſam gefoltert wurde, davon hörte; faßte auch er den Entſchluß, in der chriſtlichen Religion ſich unterrichten zu laſſen; auch an ihm zeigte ſich die heilige Taufe als Heils-Mittel in doppelter Hinſicht. Sein Sohn Tiburzius wurde gleichfalls bekehret. Der Statthalter entließ nun die gefangene Chriſten, gab auch ſeinen Sklaven die Freyheit, begab ſich ſeines Amtes, und ward jetzt auf ſeinen Landgütern ein Verpfleger der vertriebenen, oder ſelbſt fliehenden Chriſten.

Sebaſtian war unermüdet, und voll des apoſtoliſchen Eifers, und er hatte überall freien Zutritt, und er war beliebt und geachtet, und es gelang ihm in viele Herzen Reich Gottes zu bringen, viele der anſehnlichſten Römer wurden durch dieſen apoſtoliſchen Soldaten für Chriſtus erobert. So war der heilige Sebaſtian Günſtling und Apoſtel am heydniſchen Kaiſer-Hof, war Kriegs- und Geiſtmann in einer Perſon, war ganz Leben für Gott, weil er für Ihn den längſt gewünſchten Martertodt noch nicht ſterben durfte, benützte ſomit das ihm noch immer aufgedrungene Leben, ſo lange er konnte. Aber ein ſo lebendiger, thätig wirkender Glaube, konnte nicht lange verborgen bleiben. Sebaſtian wurde endlich auf einmal verrathen, und beim Kaiſer verklagt, daß er die Chriſten begünſtige, ſelbe in ihrem Irrthume beſtärke, und ſogar ſelbſt Chriſt ſey. Er wurde deßwegen vor den Kaiſer gerufen. Diokletzianus war äuſserſt über ihn aufgebracht, machte ihm die bitterſten Vorwürfen, ſprach von ſchwärzeſtem Undank und Miß-

brauch

brauch ſeiner Gnade, und ließ ihm nur noch die Wahl, er ſollte entweders auf der Stelle den Göttern opfern, oder er werde zu todt gemartert werden. Der fromme, eifrige Glaubens Held, entſchuldigte ſich alle dieſe Vorwürfe betreffend, daß er nie undankbar geweſen, die Gnaden des Kaiſers nie mißbrauchet habe, er habe täglich für das Wohl ſeines ſo großen Wohlthäters, wie für den Wohlſtand des geſammten Reiches eifrig gebethet, aber, um nicht umſonſt es zu thun, um durch ſein Gebeth Segen und Heil zu erlangen, zu dem wahren lebendigen Gott, zu Gott dem Allmächtigen, nicht zu tauben Götzen. Nun wurde den mauritaniſchen Pfeilſchützen der Befehl gegeben, ihn zu todt zu ſchießen. Sebaſtian wurde hinaus geführet, an einen Pfahl angebunden; und jetzt ſchoſſen die Soldaten ſo lange mit Pfeilen auf ihn, bis er zuſammen ſank, und ſie verſichert genug waren, daß er gewiß todt iſt. Sie kehrten dann wieder zurücke, und brachten dem Kaiſer davon die Nachricht. Eine chriſtliche Wittwe, welche gekommen war, den entſeelten Leichnam dieſes glorreichen, heiligen Martyrers von Pfahl abzunehmen und zu begraben, ſuchte zuerſt, die Pfeile aus den Wunden zu bringen und ſie fand noch Lebenszeichen an ihm; ſie ließ ihn nun nach Hauſe bringen, und pflegte mit ſolcher Sorgfalt ſeiner Geſundheit; daß er in kurzer Zeit wiederhergeſtellt war. Seine Freunde wollten, er ſollte ſich nun verborgen halten, allein er fühlte in ſich einen außerordentlichen Drang noch einen Verſuch zu wagen dem Kaiſer ſeine Wuth gegen die Chriſten zu benehmen, er hoffte durch Erſcheinung vortheilhaft auf den Kaiſer Eindruck zu machen. Der heilige Martyrer ſtellte ſich irgendwo dem Kaiſer Diokletzian recht unvermuthet und überraſchend auf den Weg, und bath und beſchwur ihn. Er möchte doch ſolchen Menſchen, die ſo viele Liebe haben, Gerechtigkeit widerfahren laſſen; er möchte doch ferners nimmer geſtatten, daß man mit ihnen allen Muthwillen treiben, und aus den grauſamſten Peinigungen ſich nur ein Spiel machen dürfe. Der Kaiſer

war

war äußerſt betroffen beym Anblick eines gleichſam aus der andern Welt zurückgekommenen Menſchen. Aber auch dießmal konnte Gottes Gnade in Diokletzianus nicht ſiegen, er machte ſich dieſen an ſich ſo heilſamen Eindruck nicht zu Nutzen, ließ ſich in ſeine vorige Anſichten und Geſinnungen, gleich wieder zurücke, und gab den Befehl, man ſolle ihn nun auf öffentlichen Platze ſo lange prügeln, bis er gewiß todt ſeyn werde; und ſo geſchah es.

Marzellinus ein Prieſter, und Petrus ein Exorziſt wurden in einem Walde enthauptet, damit von ihren Körpern nie mehr was ſollte in Erfahrung gebracht werden können. Aber dieſe heiligen Martyrer erſchienen einer frommen Frau, der heiligen Lutzilla, und zeigten ihr den Ort im Walde an, wo ihre Leichname in einer Höhle lagen. Dieſer Wald, welcher bisher der ſchwarze hieß, wurde von nun an der Weiſe genennet.

Noch in eben dieſem Jahre Chriſti 304 ſtarb auch Papſt Marzellianus. An eine neue Papſt-Wahl war jetzt nicht zu gedenken.

Auch in den übrigen Theilen Welſchlands gab es eine Menge der glorreichſten muthigſten Blutzeugen. Zu Bononia wurde Agricola, ſammt ſeinem Knechte Vitalis des Chriſtenthumes wegen gefänglich eingebracht. Vitalis wurde zuerſt an ein Kreuz angeheftet und getödtet, man wollte damit ſeinem Herrn Schrecken einjagen, aber er blieb unerſchrocken, gönnte gerne ſeinem Knechte den Vorzug, wollte demüthig warten und nachfolgen; bis er endlich auch auf dieſe Weiſe den Martertod ſtarb.

In Mailand erhielten die Marterkron: Nazarius, Celſus, Nabor, Felix, Gervaſius, Protaſius, und viele Andere. Zu Aquileia Canzius und Canzianus zween Brüder, und ihre Schweſter Canzianilla, ſamt ihrem Hofmeiſter Protus.

In Afrika, in Illirien, in Panonien, auch in den deutſchen Gegenden, in den entfernſten Theilen des römiſchen Reiches, überall wo Chriſten waren, oder wurden, da eiferten ſie ihren chriſtlichen Glauben an Tag zu geben, mit ihrem Blut ihn zu unterzeichnen.

Zur

Zu Augsburg, in Vindelicien ſtarben den Marter⸗tod eine Menge chriſtliche Glaubens⸗Helden, derer Namen aber nur Gott bekannt ſind; auch da konnte die Verfolgung der Chriſten das Chriſtenthum nicht zerſtören, ſondern nur noch mehr gründen, und allgemeiner machen; man hörte immer wieder von neuen Bekehrungen der Heiden zum chriſtlichen Glauben und Wandel. Vor Kurzem eben während dieſer Verfolgung kam dahin ein heil. Biſchof aus Spanien Narciſſus mit Namen, mit einem Diakonus Namens Felix, welcher ihn auf ſeiner Flucht allenthalben begleitete. Gott leitete ihre Schritte zu neuen Eroberungen für ſein Reich; es traf ſich, ſie kamen in das Haus einer heidniſchen Venus⸗Dienerinn, die Afra hieß, und 3 Mägde zu eben dieſem Laſter⸗Dienſte bei ſich hatte. Als Afra dieſe Fremdlinge erblickte, verfiel ſie auf keinen andern Gedanken, als, daß ſie die Befriedigung unreiner Lüſte zur Abſicht hätten. Sie bereitete ihren Gäſten alſobald ein Nacht⸗Mahl zu, und beſtellte mit ihren Mägden alles, was ſie für ſolche Liebhaber zu beſtellen gewohnt war. Narciß nahm das zubereitete Nachtmahl an. Allein ehevor er zu Tiſche ſaß, fieng er mit ſeinem Diakon zu bethen an. Afra wurde durch dieſen ganz ungewöhnlichen, und noch nie geſehenen Gebrauch betroffen, und erkundigte ſich alsbald, wer den ihr Gaſt wäre? Als ſie erfuhr, daß er ein Biſchof der Chriſten ſey, wurde ſie plötzlich von einer heilſamen Scham und Furcht ergriffen; und von einem geheim leichtenden Licht erleuchtet empfand ſie nun ganz die ſchwere ihrer Laſter; ſie warf ſich zu den Füßen des heil. Biſchofs, und brach in die Worte aus: Herr! ich bin das unwürdigſte und ſchändlichſte Weib in der ganzen Stadt. Auf dieſes Bekenntniß munterte ſie der heil. Biſchof auf und predigte ihr nun das Evangelium, die frohe Bothſchaft von Verzeihung der Sünden, das Gnaden⸗Geſetz, die Geſchichte und die Lehre Jeſu, und drang vor allem auf kindlichen Glauben, und Vertrauen. Afra folgte dem Zug der Gnade, dem Lichte, daß ihr jetzt aufgieng,

rief ihren Mägden, und ſagte ihnen: Dieſer Mann, der zu uns gekommen, iſt ein Biſchof der Chriſten, und er verſicherte mich, daß wenn ich glaube, und mich taufen laſſe, ich von allen meinen Sünden werde gereiniget werden. Wie gefällt euch dieſe Zuſicherung? Die Mägde Digna, Eunomia und Eutropia antworteten: Du biſt unſere Gebietherinn, und warum ſollen wir dir nicht in Ablegung der Sünden nachfolgen, da wir bisher dir zu allen Schandthaten zu Gebothe geſtanden ſind? Unter dieſen Geſprächen begann die Nacht heran zu brechen, welche der Biſchof mit ſeinem Diakon unter Abſingung der Hymnen und Pſalmen, und im Gebethe zubrachte. Afra und ihre Mägde geſellten ſich zu ihnen, und folgten ihrem Beyſpiele. Mit Tages Anbruch kamen ſchon Häſcher die Fremdlinge abzuhohlen, weil ſie Chriſten wären. Afra ſagte ihnen ſie ſollten in ihrem Hauſe keine Chriſten ſuchen, ſie wußte es ihnen ganz auszureden. Sobald Afra dieſer Häſcher los war, lief ſie eilends zu ihrer Mutter Hilaria, und ſagte zu ihr: Es iſt ein Biſchof der Chriſten zu mir gekommen, unwiſſend, in welch einem Ort er zukehrte. Dieſer ſtreckte die ganze Nacht ſeine Hände zum Himmel aus, ſang, wie er konnte, und beredete auch uns mit ihm zu bethen. Alles erzählte ſie ihrer Mutter: Den ganzen Unterricht, und auch von einem himmliſchen Schimmer, der dieſe Nacht ihr Haus erleuchtet habe, auch ſagte ſie zu ihr: Um die dritte Stunde des Tages ließen ſich Diejenigen bey mir ſehen, die ſchon vor Tages Anbruch auf meine gute Gäſte gelaurt haben, um ſie, wenn ſie mein Haus verließen, gefangen zu nehmen, und zu tödten. Allein da ſie nicht aus dem Hauſe giengen, ſind ſie noch den Häſchern entkommen. Ich habe zwar Jene unter einige Bündel Flachs verborgen, fürchtete aber, es möchte auch dieſer Ort durchſucht, und ſie ertappet werden. Daher, meine liebe Mutter, wenn es du gut heißeſt, will ich ſie zu dir bringen, und ihnen Sicherheit verſchaffen; denn der Biſchof hat mir verſprochen, mich zu einer Chriſtinn zu machen, und mei

meine Sünden ſollen alle getilgt werden. Auf dieſes ſprach Hilaria von Freude erfüllt: Gebe Gott, daß auch mir dieſes Glück begegne. Afra ſagte alſo zu ihr: bey einbrechender Nacht will ich ihn hieher bringen. Die Mutter erwiederte: und wenn er auch nicht will, ſo zwinge ihn durch Bitten. Der heilige Biſchof kam zu Hilaria, welche ſich über ſeine Ankunft ſo erfreute, daß ſie ihre Freude nur nicht genug auszudrücken wußte. Sie bath ihn, ſie von ihrer Sündenlaſt zu entledigen, und gänzlich zu reinigen. Narciß tröſtete ſie und ſagte: Selig iſt dein Glaube, da du die Wahrheit, welche die Menſchen kaum durch den Unterricht erkennen, bevor ſie dir iſt kund gemacht worden, ſchon in deinem Gemüthe aufgefaſſet haſt. Daher weil ich euch zur Annahme des göttlichen Wortes fähig, und bereit ſehe, ſo fanget heut an zu faſten; und ſetzet es ſieben Tage fort, und höret den chriſtlichen Unterricht an; am achten Tag aber werdet ihr durch die Taufe von euren Sünden abgewaſchen werden, daß ihr von allen Flecken derſelben gereiniget ſeyn werdet. Hilaria fuhr fort: Wenn du es befiehlſt, wollen wir dir eröffnen, was wir bis daher angebethet, und was für Religionsübungen wir verrichtet haben; dann lehre du uns, was wir hinführo anbethen und ehren ſollen. Der heil. Biſchof erwiederte: Wenn du aufrichtig, und ohne Rückhalt mir deinen bisherigen Gottesdienſt erkläreſt, ſo wird es dir leicht ſeyn deinen künftigen aufzufaſſen; erkläre mir alſo denſelben. Hilaria antwortete: Meine Aeltern ſtammen von einem Geſchlechte aus Cypern, und ſind von daher mit dem Dienſte der Venus gekommen. Dieſe Göttinn kann nicht anders als durch Weiber, die dem Laſter der Geilheit ergeben ſind, geehrt werden. Daher hab ich meine Tochter ihrem Dienſte gewidmet, und ihr im gemeinen Venushauſe zu verbleiben geſtattet, um der Göttinn zu dienen, und durch die ſchändliche Unzucht zu gefallen, mit der Ueberzeugung, daß mir die Venus, wenn ich ſie zu ihrer Nachahmung anhielte, geneigt ſeyn würde; denn ihre Prieſter verſicherten, daß jemehr ein Weib,

chriſtlichen Religion erkannt, und gefangen geſetzt. Der Richter, der die Lebens-Art wohl kannte, welche ſie bisher geführt habe, ſprach zu ihr: Opfere den Göttern wieder; ein Freuden-Leben trägt dir ja doch mehr ein, als ein Leidens-Tod! Afra antwortete: Ich habe leider nur zu viele Sünden begangen, bevor ich zur Erkenntniß Gottes gekommen bin; aber von nun an, ferne von mir, daß ich jemals wieder thue, was du mir befiehlſt. Gajus ſprach ferners: Komm, begieb dich nur ins Kapitolium und opfere den Göttern. Afra erwiderte: „Mein Kapitolium iſt Jeſus Chriſtus. Ihn habe ich nun einzig vor Augen, Ihm bekenne ich nun reuevoll täglich meine Sünden und Laſter, und weil ich unwürdig bin Opfer ihm darzubringen; deſſwegen ſehne ich mich ſo ſehr für ſeinen Namen ſelbſt als ein Opfer Ihm geſchlachtet zu werden, damit dieſer Körper, der mir zum ſündigen diente, gezüchtiget, und dadurch gereiniget werde.“ Dagegen machte ihr Gajus die Einwendung: Was ich höre, du biſt eine feile Dirne, ſolche nimmt der Gott der Chriſten nicht an, bleib du alſo bey den Göttern, opfere dieſen. Afra ſchon ganz durchdrungen und belebt von der frohen Nachricht — gab ihm zur Antwort: „Mein Herr Jeſus Chriſtus hat geſagt; gerade der Sünder wegen ſey er gekommen. Im Evangelium ſtehts, gerade ein ſolches Weib, die auch als Sünderinn verſchreit war in der Stadt, ſey einsmals zu Jeſus gekommen, habe ſich Ihm zu Füſſen geworfen, ſelbe mit ihren Thänen benetzet, und ſie habe — Verzeihung erhalten. Im Evangelium ſteht es, Jeſus habe Sünder aller Art gnädig aufgenommen, er ſetzte ſich mit ihnen zu Tiſche, er aß mit ihnen.“ Jetzt ſuchte ſie der Richter wieder auf eine andere Art zuverſuchen, er ſagte: So verlierſt du alle deine Liebhaber; opfere; und ſie kommen wieder und ſchmeicheln dir, und dieß tragt dir dann vieles Geld ein. Afra voll Eifer antwortete: Solch ein abſcheuliches Geld will ich in meinem Leben nie wieder annehmen. Das Geld daß ich noch hatte, warf ich gleich dem Unflath hinweg, um nicht

Bit-

länger mein Gewiſſen damit zu beſchweren; ich both ſelbes den chriſtlichen Armen an, ſie nahmen es nicht; nur einige derſelben konnte ich, aber nur durch vieles Bitten, dahin bewegen; daß ſie etwas davon annahmen, und für mich bethen zu wollen verſprachen. Gajus ſagte dann wieder: Jeſus Chriſtus verabſcheuet dich, du magſt ihn immer als deinen Gott erkennen, und zu ihm rufen; Er wird dich nie als die Seine erkennen — er muß deiner ſich ſchämen; eine feile Dirne darf ſich nicht Chriſtinn nennen. Afra antwortete: „Wahr iſt es ich verdiene dieſen Namen nicht, ich bin unwürdig eine Chriſtinn genennet zu werden; aber die Barmherzigkeit Gottes, deſſen Urtheile nicht durch unſere Verdienſte, ſondern durch ſeine väterliche Liebe geleitet werden, die Barmherzigkeit Gottes hat ſich gewürdiget, mich zur Theilnahme an dieſem Namen kommen zu laſſen.“ Woher weißt du dieſes? fragt Gajus. Afra ſprach: „Daß mich Gott von ſeinem Angeſichte nicht verworfen habe, weis ich daher, weil er mir dieſe Ehre werden läßt ſeinen heiligſten Namen öffentlich zu bekennen, durch dieſes glorreiche Bekenntniß hoffe ich nun vollends Verzeihung aller meiner Sünden zuerlangen. Der Richter: Du fabelſt! Opfere du den Göttern; durch ſie wird dir Heil werden. Afra: Mein Heil iſt Jeſus Chriſtus welcher einſt am Kreuze hangend die Freude des Paradieſes einem Mörder zuſicherte, weil er Ihn bekennet hat. Jetzt nahm Gajus zu Drohungen ſeine Zuflucht, im ernſten Tone ſagte er zu ihr: Opfere den Göttern, oder ich laſſe dich in Gegenwart deiner Liebhaber mit Ruthen hauen. Afra: Mich kann nichts mehr ſo ſehr beſchämen; als allein nur meine Sünden. Der Richter, nun endlich erzörnet über ſie fuhr ſie etwas rauher an, ſagte: So opfere doch einmal; ich ſchäme mich, ſo lange mit dir Worte zu wechſeln, opfere! Wenn du dich länger noch weigerſt, ſo laſſe ich dich hinrichten! Afra voll Ruhe ohne alle Verlegenheit ſprach: Eben dieſes iſt es, wornach ich brünſtigſt verlange, mich ſchmachtend ſehne, um einmal, wenn

ich

ich je ſo einer groſsen Gnade nicht ganz unwürdig bin, durch ein ſolches Blut-Zeugniß in das ewige Leben eingehen zu können. Gajus ſprach: Opfere; oder ich laß dich ſchrecklich foltern, ich laß dich endlich lebendig verbrennen. Afra erwiderte: Dieſer Leib, mit welchem ich nur ſündigte, mag auf alle Art gezüchtiget, er ſoll gemartert werden. Den Täufeln aber werde ich nie opfern, ich will nie mehr meine Seele durch ſolche Handlungen verunreinigen. Nun wurde Afra als Chriſtinn, weil ſie nicht opfern wollte zum Feuer verurtheilet. Die Henker ergriffen ſie, führten ſie auf eine Lech-Inſel hinaus, banden ſie an einen Pfahl. Afra erhob ihre Augen gen Himmel ſie bethete, und Thränen rollten ihr über die Wangen herab — ſie ſprach: O Herr allmächtiger Gott! Jeſu Chriſte! Du biſt gekommen nicht die Gerechte; ſondern die Sünder zur Buße einzuladen. Dein Wort iſt wahr, du haſt es verheiſſen; wenn der Sünder nur zurückekehret von ſeiner Bosheit zu was immer für einer Stunde, — du wolleſt von der Stunde an, aller ſeiner Sünden nicht mehr gedenken. In dieſer meiner Leidensſtunde ſieh nun gnädig an mein Bußthun, durch dieſes zeitliche Feuer, das jetzt für meinen Körper zubereitet wird, befreye mich von jenem ewigen Feuer, welches den Leib und die Seele zugleich martert! Indeſſen wurden die um ſie gelegten Geſträuche angezündet; Noch immer hörte man ſie bethen, man verſtund noch die Worte: O Herr! Jeſu Chriſte! ich ſage dir Dank; daß du mich gewürdiget haſt mich anzunehmen als ein Schlacht-Opfer für deinen Namen! Du biſt ja ſelbſt am Kreuze ein Schlacht-Opfer geworden. Du für uns Alle! Du der Gerechte für uns Ungerechte, der Gute für Böße, der, der ohne Sünde war, für alle Sünder. Dir bringe ich nun mein Opfer dar, o mein Gott! der du lebeſt und herrſcheſt mit dem Vater und heiligen Geiſte in alle Ewigkeit. Amen! So bethend gab ſie ihren Geiſt auf. Am Geſtade des Fluſſes ſtanden ihre 3 Mägde, die ließen ſich dann hinüber führen, und ſie fanden den Leichnam der heiligen Martyrinn

tyrinn ganz unverletzt, ſie ſchickten geſchwind einen Knaben, den ſie bey ſich hatten, fort, dieſer ſchwam über den Fluß, und brachte der Mutter hievon die Nachricht, Hilaria kam noch die ſelbe Nacht mit Prieſtern des Herrn, ſie nahmen den Leichnam und legten ihn in ihr eigenes Grab, das ſie außer der Stadt hatten. Alles dieſes kam auch dem Gajus zu Ohren; auf der Stelle beorderte er Soldaten dahin, mit dem ſchärfeſten Auftrag, ſich ihrer aller habhaft zu machen; wenn ſie: ſprach er zu ihnen, wenn ſie ſich zu opfern entſchlieſſen; ſo behandelt ſie mit Achtung, führet ſie mit Ehren zu mir her, und ich werde ſie nach ihren Verdienſten belohnen. Sehet ihr aber, daß ſie ſich hartnäckig weigern, und daß ſie auf keine Weiſe dahin zu bringen ſind; ohne weiters dann füllet das ganze Grab mit dirren Reiſern und Geſträuchen, ſchlieſſet daſſelbe zu, und ſo nun leget dann Feuer an; damit ſie alle verbrennen, keine von Ihnen ſoll euch entkommen. Das letztere geſchah — die Soldaten vollzogen genau den Befehl. So fügte ſichs nun; daß am nämlichen Tage, an welchem die heil. Martyrinn Afra begraben wurde, auch Hilaria ihre Mutter, auch Digna, Eunomia und Eutropia, vormals ihre Mägde, nun aber ihre Schweſtern in Chriſto, zugleich und an einem und demſelben Orte die Marter-Krone erhielten, und wie ſie ſo einſtimmig alle an Jeſus Chriſtus glaubten, auch alle zugleich mit Marterpalmen zu ihm kamen. Noch denſelben Tag gaben auch Quiriacus, Largio, Creſcentian' Eutichian, Charito, Philadelphus, Petrus, mit den frommen Frauen: Nimia, Juliana, Diomeda, Leonide, Agape, nebſt dreyzehn Andern, voll innigſter Freude für den heiligen Glauben für Chriſtus Religion, chriſtlich ſtandhaft ihr irrdiſches Leben hin. Als Martyrer ſtarb auch Afer der Vaters Bruder der heil. Afra.

Zu Sirmien einer berühmten Stadt in Pannonien begann der Statthalter Probus dieſe grauſame Verfolgung mit Verfolgung der Geiſtlichkeit. Den Prieſter Montanus ließ er nur gefangen nehmen und morden.

Der

Der Biſchof Irenäus wurde gefänglich eingebracht, und weil er den Götzen Opfer darzubringen ſtandhaft ſich weigerte, grauſam gefoltert. Während er gepeiniget wurde ließ man ſeine Aeltern kommen, die mußten mit bitten in ihn dringen; daß er ſich doch möchte bewegen laſſen; ſeine Anverwandte, ſeine Hausgenoſſene, Benachbarte, Freunde, Frauen, Kinder, alle ſtanden um ihn her weinten, jammerten, bathen ihn, ſagten: Vater! opfere doch! hab doch Mitleid mit dir ſelbſt und mit uns! ſchone doch dein junges Leben! Der Statthaltet ſprach: Nun was ſagſt du doch zu dieſem allem? Wie! laß dich doch die Thränen der Deinen rühren! Entreiß doch noch dein junges Leben dem Tode, und opfere! Irenäus antwortete: Ich entreiſſe mich dem Tode, ich erhalte mich für eine ganze Ewigkeit, für ein ewiges Leben; wenn ich nicht opfere. Man ließ ihn dann ihn Kerker führen, wo er lange viele Ungemache leiden mußte. Im zweyten Verhör wurde wieder heftig in ihn gedrungen auf verſchiedene Weiſen, er ſollte den Göttern opfern; dann fragte ihn der Statthalter; ob er Aeltern, Frau, Kinder, Anverwandte habe? Der heil. Biſchof antwortete auf alle dieſe Fragen: Nein! Probus erwiderte: Wer waren dann die, welche bey der erſten Unterſuchung ſo viele Thränen für dich geweinet haben? Irenäus antwortete: Mein Herr Jeſus Chriſtus hat den Ausſpruch gethan: „Wer ſeinen Vater, oder Mutter, oder Gattinn, oder Brüder, oder Anverwandte mehr liebt, als mich, der iſt meiner nicht werth.“ Bey dieſen Worten erhob er ſeine Augen gen Himmel, und ſagte damit; daß er auf dieſer Erde Niemand mehr kenne. Jetzt wurde das Todes-Urtheil über ihn ausgeſprochen; er ſollte in den Fluß geſtürzet werden. Da ſprach Irenäus: Nach ſo fürchterlichen Drohungen und Getöß hätte ich was Aergers erwartet, wenigſt mit dem Schwerte hingerichtet zu werden. Ich bitte dich gieb dazu Befehl, und du wirſts dann mit Augen ſehen; daß der wahre Glaube und Lehre männlich den Tod verachten. Wüthend gab Probus den Befehl;

daß

daß man ihn auch durch das Schwert hinrichte. Irenäus dankte Gott für dieſen zweyten Sieg, und da er ſchon auf der Brücke ſtand machte er gleich ſelbſt Anſtalt zur Enthauptung, dann ſtreckte er ſeine Arme gen Himmel aus, und rief: „O Herr! Jeſu Chriſte! Du wollteſt leiden für das Heil der Welt; öfne mir jetzt deinen Himmel, weil ich für deinen Namen, für das Volk der katholiſchen Kirche in Sirmien leide! Würdige dich mich in Gnaden aufzunehmen, und ſie im Glauben zuſtärken!“ Der heil. Irenäus wurde dann enthauptet, und ſein entſeelter Leichnam über die Brücke in den Fluß geſtürzet.

Von da begab ſich Probus nach Cibala einer andern Stadt in Pannonien. Gleich den erſten Tag wurde Pullio der erſte Leſer dieſer Kirche gefangen vor ihn gebracht, und des Chriſtenthums wegen angeklagt. Der Statthalter hielt ihn lange im Verhör; auf alle ſeine viele Fragen gab er ihm unerſchrocken und mit chriſtlicher Geiſtes-Größe und Freymüthigkeit die paſſendſten Antworten; er bekannte und erklärte gründlich und leichtfaßlich das Chriſtenthum, ſtellte, ſo viel möglich, kurz, und doch in reitzender Schönheit, dar den zur Heiligkeit führenden, heilig und ſeeligmachenden Innhalt dieſes wahrhaft göttlichen Gnaden-Geſetzes, zählet auf die ſüßen heil. Pflichten welche das Chriſtenthum lehret, und einſchärfet. Nachdem Pullio lange mit Flammen-Eifer und mit Liebe, wie ein Stephanus einſt vor den Juden, geredet hatte; fiel ihm endlich Probus ins Wort, ſprach: Wozu alles dieſes? Thue du, was die Kaiſer dir befehlen, opfere; oder ich laß dich durch das Schwert hinrichten. Pullio erwiderte: Thue du, wie es dir anbefohlen iſt; ich aber muß muthvoll eintretten in Fußſtapfen der Biſchöfe, Prieſter, und aller Väter, die mir voraus ſind. Pullio wurde nun zum Feuer verurtheilet, und auch alſogleich zur Stadt hinaus geführt, und hat auf dieſe Art, unter immerwährendem Lobe Gottes ſein Marter-Leben vollendet.

Dem heil. Philippus, dem Biſchofe von Heraklea, der Hauptſtadt in Thracien, riehten viele ſeiner Freunde

de an, er ſollte ſeines hohen Alters wegen bei dieſer grauſammen Verfolgung ſich aus der Stadt entfernen, und ſo viel es noch möglich durch die Flucht ſein Leben retten. Aber der heil. Biſchof ließ ſich nicht bereden, er blieb bei ſeiner Kirche, und ermunterte die Seinen zur Geduld im Leiden. Kurz vor dem Feſte der Erſcheinung des Herrn, da Philipus eben wieder eine Kraft-Rede hielt; kam der Stadtvokt, und nahm auf Befehl des Statthalters die Kirche unter amtliches Siegel. Philippus ſprach zu ihm: „Unkluger Mann! Glaubſt du; daß Gott mehr zwiſchen den Mauern dieſer Kirche als in den Herzen der Menſchen wohne.“ Den andern Tag wurden alle heil. Geſchirre aufgeſchrieben, und verſiegelt. Die Chriſten waren äußerſt beſtürzet, ihr heil. Biſchof blieb beim Eingange der Kirche, von welcher er nicht wegzubringen war, er machte allen Muth, ſuchte jeden einzeln durch einen ihm anpaſſenden Zuſpruch zuermuntern. Bald darauf, ſie waren noch beiſammen, kam Baſſus der Statthalter ſelbſt nach Heraklea, er gab alſogleich Befehl, daß man alle, die man vor dem Eingang in die Kirche antreffe, wie ſie ſind auf der Stelle vor ihn bringe, dieß geſchah, und er ſprach zu ihnen: Wer von euch iſt der Lehrer der Chriſten? Philippus antwortete: Ich bin der, nach dem du fragſt. Baſſus ſprach ferners: Ihr wißt es; es iſt kaiſerlicher Befehl, die Chriſten dürfen keine Zuſammenkünfte mehr halten, ſie müſſen alle den Göttern opfern — oder Sterben. Nun habt ihr mir auf der Stelle alle Kirchen-Geſchirre, goldene, ſilberne, oder von welch immer einem Metalle oder Werthe ſie ſeyn mögen auszuliefern; wie auch alle eure Schriften, aus welchen ihr vorleſet, und Unterricht gebet. Und wenn ihr dieß nun nicht gutwillig ſelbſt thuet, ſo wird man durch Peinigungen aller Art euch dazu zuzwingen wiſſen. Philippus erwiderte: „Wenn es dir etwa Vergnügen iſt uns leiden zuſehen, ſieh! wir ſind zu allem bereitwillig! Die Geſchirre aber, die du verlangeſt, die werden wir dir alſogleich ohne weiters ausliefern; denn ſolche Dinge achten

ten wir nicht, und Gott wird ja nicht durch koſtbare Metalle; ſondern durch Gottes⸗Furcht wird er geehret. Unſer Gott ſieht nicht ſo faſt auf Kirchen⸗Zierde, er ſieht mehr auf Herzensreinigkeit. Was aber die heil. Schrift betrifft, dieſe kannſt du uns nicht abverlangen, und wir können ſie dir nicht ausliefern. Nun rief der Statthalter den Foltern; Philippus und der Prieſter Severus, wurden nun grauſam gepeiniget. Hermes, der Diakonus, der am nächſten dabei ſtund und zuſehen mußte, ſagte zum Statthalter: Und wenn du auch alle unſere heil. Schriften weggenommen hätteſt; ſo daß auf der ganzen Welt davon kein Buchſtabe mehr übrig wäre; ſo werden unſere Nachkömmlinge nur noch größere Bücher ſchreiben; den die Thaten ihrer Väter, und die Sorgen für ihr Heil werden ſie nie vergeſſen, ſie werden Gottesfurcht nur noch mit mehr Eifer predigen. Hierauf gieng der Statthalter ſelbſt hin in den Ort, in welchen der Kirchen⸗Schatz, und die heil. Schriften aufbewahret wurden, ihm folgte dahin ſein Aſſeſſor Publius ein ſchmutziger Mann er griff ſchon nach einigen Geſchirren, die er heimlich weg thun wollte, Hermes beobachtete ihn und ließ es nicht angehen, wie wüthend ſchlug ihn deſſwegen Publius mit ſolcher Gewalt ins Angeſicht, daß Blut häufig über ihn herabfloß. Der Statthalter ließ nun alle Geſchirre und Schriften, die ſich vorfanden, genau bewachen; den Biſchof Philippus aber, und Andere von Soldaten umgeben auf öffentlichen Gerichtsplatz führen, dem heidniſchen Volke eine Freude zu machen, und den Chriſten Schrecken einzujagen. Damit die Chriſten ferners keinen Platz mehr haben ſollen ihre Verſammlungen zu halten, wurde das Dach von der Kirche abgenommen, und alle Ziegel weggetragen. Indeſſen wurden auch von den Soldaten die heil. Schriften verbrennet. Man verſuchte dann alles Mögliche, Verheiſſungen und Drohungen, Reitze und Schreckniſſe, dieſe gefangene und nun öffentlich vor Gericht ſtehendende chriſtliche Glaubens⸗Helden zum Abfalle zubringen; allein alle Verſuche waren fruchtloſe

Be⸗

Bemühungen; ſie blieben unerſchrocken und ſtandhaft auf ihrem heil. Glauben, ſprachen ihren Abſcheu vor allem Götterdienſte laut aus, bekannten und prieſen laut an Jeſum Chriſtum und ſeine göttliche Lehre. Sie wurden endlich in Kerker geführet. Philippus der heil. ehrwürdige Greis wurde von Jemand muthwillig ſo gewaltig geſtoſſen; daß er zu Boden fiel, er ſtund wieder auf, und heiter, wie wenn nichts geſchehen wäre, war ſein Angeſicht, nicht der mindeſte Unwille, nicht einmal der empfundene Schmerzen konnte an ihm bemerkt werden, ſo daß ſich alle verwunderten, wie Jemand ſo geduldig ſein könne. Voll Freuden giengen ſie in das Gefängniß; ſangen Pſalmen, und dankten Gott für die ihnen mitgetheilte Standhaftigkeit. Nach einigen Tägen wurde ihnen mehr Freiheit verſchaffet, ſie konnten ſich nun manchmal in dem Hauſe eines gewiſſen Pankrazius aufhalten, dieſes Haus war nahe an dem Gefängniß, und dahin kammen dann von verſchiedenen Orten her mehrere Chriſten zuſammen, und erhielten da nun von ihrem heil. Biſchofe Unterricht und Erklärung in Glaubens-Wahrheiten. Die Gefangene kehrten dann allzeit wieder in ihr Gefängniß zurücke, auch dahin kamen immer bei Tag und bei Nacht recht viele vom Volke durch einen verborgenen Gang, der vom Theater aus dahin führte; ſie warfen ſich dem heil. Biſchof zu Füſſen, und verlangten und erhielten da Unterricht. Auch die Ehefrau des Statthalters wurde zum wahren Glauben bekehret, und ſeit dem dieſe dem wahren Gott diente, nahm auch ihr Eheherr eher vernünftige Vorſtellungen an, war gegen die Chriſten lange nicht mehr ſo hart und ſo grauſam; aber Juſtinus der ihm jezt in der Statthalterſchaft folgte war es ſchon wieder um ſo mehr. Er ließ alſogleich die gefangene Chriſten zum Verhör bringen, hielt ihnen neuerdings die kaiſerlichen Befehle vor, drang in ſie; daß ſie opfern ſollen. Der heil. Biſchof gab unerſchrocken beſtimmte Antworten auf alle ſeine Fragen, bekannte freymüthig, daß er Chriſt, daß er Biſchof bey den Chriſten ſey; und widerſezte ſich muthvoll

voll allen ſeinen fernern Zumuthungen, ſagte: Ich bin ein Chriſt, und eben deſſwegen kann ich nicht thun, was du verlangeſt. Verſuche nichts weiters; du kannſt die Chriſten nur ſtraffen nicht aber ſie zwingen. Juſtinus rief auf: ſiehſt du die Peinigungs Werkzeuge nicht, die da um dich her ſind! Philippus antwortete: peinigen wirſt du mich können, aber nicht überwünden, Götzen zu opfern; ha dazu ſoll Niemand mich zwingen! Der Statthalter ſprach nun: Du wirſt bey den Füſſen mitten durch die Stadt geſchleppet werden, und ſollteſt du da noch mit dem Leben davon kommen, neuerdings in Kerker geworfen, und für neue Peinigungen vorbehalten werden. Philippus erwiderte: Gott gebe; daß du auch thun wolleſt, was du droheſt. Juſtinus gab auf der Stelle Befehl, zur Vollſtreckung dieſes Urtheiles. Philippus wurde bey den Füſſen gebunden um- und fort-geriſſen, an allen hervorragenden Steinen des Bodens angeſtoſſen; am ganzen Körper verwundet — endlich von den Brüdern in Kerker zurückegetragen, lange mußten ſie nun wieder im ſchrecklichſten Gefängniß ſchmachten, auf einmal kam Befehl; daß man ſie nach Adrianopel liefere, zur größten Beſtürzung der Chriſten in Heraklea, die da untröſtlich waren bey der Abreiſe ihres Hirten und Lehrers. Zu Adrianopel wurden ſie in einem Hauſe bewachet, bis auch der Statthalter dahin nachkam. Gleich den Tag nach ſeiner Ankunft mußte Philippus vor ihm öffentlich vor Gericht erſcheinen, und weil dieſer Glaubens-Held auch jetzt Held im Glauben blieb, ſtandhaft im Bekenntniß deſſelben; wurde er der Kleider beraubet, mit Geiſeln ſo lange zerfleiſchet, bis man ihm auf die Eingeweide hinein ſah. Henker und Richter bewunderten die Unerſchütterlichkeit dieſes Mannes. Mann führte ihn wieder ins Gefängniß. Nach 3 Tagen wurden wieder Alle vor Gericht geführet. Da an Philippus auch dieß Mahl alle Verſuche fruchtlos waren; ſprach der Statthalter zu Hermes: Es iſt leicht begreiflich daß dieſer alte Mann gerne Verzicht thuet auf alle Güter dieſes gegenwärtigen Lebens, er kann dieſel-

be ſchon Altershalber nicht länger mehr genießen; aber du biſt noch ein blühender Jüngling; du wirſt ja doch dein Glück nicht mit Füſſen tretten? Opfere den Göttern. Hermes, wie ein Stephanus einſt, voll himmliſcher Weisheit begann nun eine Rede damit, daß er darſtellte die Blindheit der Abgötterer, das Unvernünftige des Götterdienſtes; aber Juſtinus entflammt von Zorn fiel ihm ins Wort, und ſchrie: Du redeſt mit mir, als wenn Hoffnung wäre, aus mir einen Chriſten zumachen! Hermes rief auf: Gott gäbe! daß nicht nur du; ſondern auch alle Anweſende an Jeſus Chriſtus zu glauben ſich entſchlieſſen möchten! Philippus und Hermes wurden nun, verbrennt zu werden, verurtheilet. Der Prieſter Severus, der allein im Kerker zurücke gelaſſen wurde, hörte daß ſie jetzt zum Tod ausgeführet werden, und freute ſich herzlich über den Ruhm ſeiner Brüder; bethete aber auch inſtändig zu Gott, um baldige Theilnahme an ſelben, da er mit ihnen Antheil haben durfte am Kerker und am Bekenntniß. Philippus der am Fuß noch Wunden hatte, konnte nicht gehen; er wurde auf den Richtplatz hinaus getragen. Hermes folgte aber auch nur mit harter Mühe nach, in dem er gleichfalls an einem Fuß noch zu leiden hatte, unterwegs ſagte er unter andern: Meiſter! machen wir nun daß wir zum Herrn kommen, ſo brauchen wir doch keine Füſſe mehr, die uns nur viel zuſchaffen geben. Auf dem Marterplatze wurden beyde, wie es gewöhnlich war, bey Hinrichtung dieſer Art, bis an die Knie in die Erde eingegraben, an einen Pfahl rückwerts mit den Händen gebunden angenagelt. Da ſchon das Feuer über ſie aufbrannte hörte man ſie noch immer mit lauter Stimme Gott loben, bis ſie endlich ihren Geiſt aufgaben. Ihre Leichname wurden nachher unverletzt angetroffen, und zwar Philippus mit ausgeſpannten Armen, wie wenn er noch bethete. Auf Befehl des Statthalters mußten ſie in den Fluß geworfen werden. Bürger von Adrianopel beſtiegen Schiffe, und brachten dieſelbe auch aus dem Fluße wieder unverletzt heraus, und beerdig-

ten ſie in einer Entfernung von der Stadt. Den Tag darauf wurde auch dem Prieſter Severus die Marter-Krone zutheil.

Zu Theſſalonika wurden zugleich des Chriſtenthumes wegen vor Gericht gebracht: Agatho, Agape, Chionia, Jerene, Caſia, Philippa, und Eutichia, die über ſie eingeſchickte Klagpunkte wurden öffentlich verleſen, ſie alle neuerdings verhört; alle beſtunden ſtandhaft auf ihrem Bekenntniſſe weigerten ſich entſchloſſen jemals den Göttern zu opfern. Agape und Chionia wurden, verbrennt zu werden, verurtheilet, die Uebrigen alle bis auf ein weiteres ins Gefängniß zurücke geführet. Nachdem Agape und Chionia durchs Feuer die Marter-Krone erhalten hatten; wurde Irene wieder zum Verhör gerufen; Sie wurde lange und über vieles neuerdings ausgefragt; auf alle Fragen gab ſie mit männlichem Muthe und Geiſtes-Gegenwarth Antwort bekannte wieder Jeſum Chriſtum, und erklärte ſich gegen allen Götter-Dienſt. Der Richter gab Befehl; daß man ſie in das öffentliche Huren-Haus führe, um ſie Allen preis laſſe. Sie wurde aber auch da wunderbar rein erhalten kein Menſch wagte es, ſich ihr zu nähern, ſie mit einer Handlung, oder auch nur mit einem Wort ſie zu beunruhigen. Sie wurde wieder vor Gericht geführet, und weil ſie noch immer auf ihren Glauben ſtandhaft beharte, endlich auch zum Feuer verurtheilet. Voll Freude, und Pſalmen ſingend, und unter kautem Jubel und Anſtimmung des Lobes Gottes beſtieg ſie den Scheiterhaufen.

Anyſia eine chriſtliche Jungfrau wollte ſo eben in eben dieſer Stadt zum Thor hinaus, um in der Verſammlung der Gläubigen ſich einzufinden. Einen Soldaten, der eben des Weges war, reitzte ihr Gang und Anzug, er gieng auf ſie zu, hieß ſie ſtille ſtehen, fragte ſie, wohin ſie gehe? Die chriſtliche ſchamhafte Jungfrau, wie ſie die Unverſchämtheit dieſes Menſchen bemerkte, ſich vor ihm zu ſchützen; bezeichnete ihre Stirne mit dem heil. Kreutze, und gab ihm gar keine Antwort. Der Soldat fand ſich dadurch beleidiget, ergriff ſie bey der Hand

und

und ſchrie mit trotziger Stimme: Wer biſt du? Wo gehſt du hin? Anyſia ſagte: Ich bin eine Magd des Herrn Jeſu Chriſti, ich gehe zur Verſammlung der Gläubigen. Nun riß ihr der Soldat den Schleyer vom Haupt, um ihr Angeſicht betrachten zu können. Anyſia gab ſich Mühe, ſich ihm zuwiderſetzen; ſie wehrte ſich, ſie ſpie ihm ins Angeſicht. Der Soldat nun ganz wüthend zog ſein Schwert, durchrann der heil. jungfräulichen Heldin die Seite, ſo, daß ſie hingeſtreckt auf den Boden, in ihrem Blute dalag. Es gab zu Theſſalonika in dieſer Verfolgung noch ſehr viele Martyrer.

In Morgenland wüthete dieſe Verfolgung grimmiger, als jemals. Der Kaiſer Galerius, der ohnehin ſelbſt über den Kaiſer Diokletzianus herrſchte, und mit ihm nur ſein Spiel hatte, auch unumſchränkter Alleinherr war in vielen großen Provinzen, dieſer Galerius, dieſer erklärte Chriſten-Haſſer, überließ ſich nun ohne Zurückhaltung ganz ſeiner viehiſchen, nach Chriſten-Blut dürſtenden Wuth. Er begnügte ſich ſelten, den Gläubigen nur geradezu das Leben zu nehmen, ein gewöhnlicher Tod war die größte Gnade, die man von ihm erwarten konnte. Die Anzahl der Schlachtopfer mochte ſo groß ſeyn, als ſie wollte; ſeine Grauſamkeit war doch nie zu erſättigen. Wollte man ſeinen Beyfall erhalten, ſo mußten die Peinen eben ſo grauſam, als manichfaltig ſeyn, man mußte immer neue erfinden, und unter allen gieng ſeine Auswahl dann immer dahin, daß man jene Marter-Arten und Werkzeuge am öfteſten und vorzüglich anwende, welche die heftigſten und zugleich die langwührigſten Schmerzen verurſachten. Es war ihm kein Vergnügen die Gläubige den wilden Thieren vorgeworfen zu ſehen, wenn man ſie nicht vorher von der Fußſohle an bis auf den Scheitel des Haupts bis auf das Blut gegeiſelt hatte. Die Gläubigen ohne weiters nur glatterdings ins Waſſer werfen war ihm ſchon ein zu ſanfter Tod, man mußte den zu dieſem Tod verurtheilten Chriſten ſammt einem Hund und einer Schlange in einen ledernen Sack binden, und ſo dann ins Meer ſtür-

zen, eine Strafe, welche man vorhin abſtellte, weil man ſie auch gegen die Vatermörder für all zu grauſam hielt. Statt der eiſernen Nägeln bediente man ſich der Scherbgen von zerbrochenen Töpfen, und mit dieſen wurden dann die Chriſten am ganzen Leibe ſo langſam zerfleiſchet bis ſie in dieſer Marter den Geiſt aufgaben. Die vom weiblichen Geſchlechte wurden mit einem Fuß an eine Maſchine gebunden, und dann in die Höhe gezogen, und ſo mit unterwärts geſenktem Haupte ließ man ſie ſchändlich dahangen. Man wendete alle Kunſtgriffe hölliſcher Erfindung an, um unerſchrockene recht heldenmüthige Perſonen wenigſt durch ihre Schamhaftigkeit, durch ihre Tugend ſo recht empfindlich zu quälen. Männer wurden ganz entblößt, mit den Füſſen angebunden an zween Bäume, die man mit Gewalt zuſammbog, und dann ſchnell auseinander ließ ſo, daß dann die Leiber ſolcher Martyrer ganz zerſchlitzt und zerriſſen wurden. Andern, in noch größerer Anzahl, ſchnitt man langſam ein Glied nach dem andern vom Leibe, die Naſe, die Ohren, die Finger, Zehen, und ſo wurde langſam und nach und nach der ganze Leib zerſtückelt. In einigen Städten wurden die Chriſten bey einem ſchwachen Feuer langſam gebraten, oder gekocht und dabey immer aus grauſamen Muthwillen mit Salz, und Eſſig übergoſſe. Andern goß man zerlaſſenes Bley über den Rücken oder auf die Bruſt, und man mißhandelte ſie dabey auf eine ſo entſetzliche, und ſchimpfliche Art, daß die Schamhaftigkeit ſo was nicht einmal erzählen kann. Unzählbar vielen Chriſten wurde nur das Linke Aug ausgeſtochen, und die Linke Knie-Scheibe ausgelößet, und ſo ſchickte man ſie, in die Erz-Gruben, und hielt ſie da zu den ſchwerſten Arbeiten an, nur aus Grauſamkeit ließ man ihnen das Leben, das ihnen 1000 mal unerträglicher war als der Tod. Nur zuweilen wenn der Tyran ſelbſt ungeduldig wurde und das langſame Martern ihm gar zu lange hergieng, ließ er manchmal eine Menge Chriſten auf einmal ſchlachten. So wurden manchmal an einem Tage ſo vielen Gläubigen die Köpfe abgeſchlagen, daß alle

Schwer-

Schwerter ſtumpf wurden, und alle Henker ermüdet. Manchmal zündete man gleich den ganzen Ort an, und verbrandte alle chriſtliche Inwohner auf einmal. An manchen beſonders muthvollen Glaubens-Helden wurden dann wieder alle dieſe verſchiedene Marter-Arten verſuchet und angewendet.

Solche auserordentliche Chriſten-Helden, gegen welche alle Höllenwuth auf alle Art wüthete, kämpften fürs Reich-Gottes zu Tarſis der Hauptſtadt in Cilicien, ihre Nämen ſind: Tharakus, Probus, Andronikus. Sie wurden einzeln verhört. Nach voraus geſchickten gewöhnlichen Fragen, und darauf erhaltenen Antworten, und vernommnen Glaubensbekenntniß ſprach der Richter Maximus zu Tharakus: „Aus Bosheit haſt du die Kriegs-Dienſte aufgegeben, doch ich will dir die Gnade der Kaiſer auch jetzt noch zuwegen bringen, wenn du nur jetzt wieder gehorſammeſt; gehe alſo, opfere den Göttern, was ja auf der ganzen Welt die Kaiſer ſelbſt thun.“ Tharakus antwortete: „Sie betrügen ſich ſelbſt geblendet durch Liſt des Teufels.“ Auf dieſe Rede ließ ihm der Richter die Kühnladen zerſchlagen und zerbrechen. Es wurde ihm dann wieder zugeredet, daß er opfern ſoll. — Tharakus weigerte ſich ſtandhaft; — er wolle nicht Holz und Stein anbethen, er verabſcheue den Götterdienſte, er bleibe ſeinem Gott getreu. Nun rief Maximus: „Zerſchlaget ihm das Genück dem Unbeugſammen, und ſaget ihm; er ſoll einmal ſeine Thorheit laſſen.“ Tharakus ſprach: „Durch dieſe meine Thorheit werde ich mein Heil erlangen.“ Der Richter widerſetzte: „Ich werde gwiß machen; daß dir deine Thorheit noch vergeht; daß du weiſe werdet.“ Tharakus: „Thue, was dir beliebt. Mein Körper iſt in deiner Gewalt.“ Jetzt wurde er ſeiner Kleider beraubet, und mit Steckgen geſchlagen. Nachdem dieß geſchehen war ſprach er zum Richter: „Nun haſt du mich wahrhaft weiſer gemacht; denn durch dieſe Schläge bin ich nun ſtärker geworden im Vertrauen auf den Namen Gottes und ſeines Geſalbten.“ Der Richter drang neuerdings in ihn; daß er den Göttern opfern

opfern, ſich fügen ſolle. Tharakus widerlegte neuerdings das Ungeräumte ſeiner Forderung, ſprach von den Vorzügen, von der Gründlichkeit der Chriſtenlehre. Maximus ſagte ferners: Laß einmal dein Vernünfteln; opfere den Göttern. Tharakus erwiderte: „Ich bin kein Vernünftler; es iſt volle Ueberzeugung, die da aus mir ſpricht; ich habe ſchon meine 60 Jahre; dieſen Unterricht erhielt ich ſchon als Kind, er wuchs mit mir auf; ich, will auch in Zukunft die Wahrheit nie mehr verlaſſen.“ Tharakus wurde nun mit noch ſchwerern Feſſeln beladen, und in den Kerker geführet. Jezt brachte man den Probus zum Verhör. Wie gewöhnlich wurden auch an ihn eine Menge Fragen geſtellet; er beantwortete ſie alle. Beſonders mit Freude legte er vor Gericht ſein Glaubens-Bekenntniß ab. Weil auch er nicht dahin zubringen war; daß er den Göttern geopfert hätte; ſo ließ ihn der Richter binden, ausſtrecken, und mit Ochſenſennen fürchterlich herpeitſchen. Wie er ſo geſchlagen wurde, ſagte ihm einer der Gerichts-Diener ſelbſt: Freund! ſey doch mit dir ſelbſt nicht ſo hart; ſieh doch, wie die Erde gefärbt wird durch dein Blut! Probus antwortete: „Thuet mit meinem Leibe, was ihr wollt, eure Peinigungen ſind mir eine angenehme Salbung.“ Der Richter ſprach: „So willſt du niemals weiſe werden, auf was trägſt du den an, Elender!“ Probus erwiederte: „Ich bin nicht unweiſe, ich bin weiſer als Du, da ich die Teufel nicht anbethe.“ Der Richter ließ ihn nun umwenden, und auch auf dem Bauche ſchlagen; und als Probus bethete, und zu Gott um Hilfe flehte, mußten die, welche ihn ſchlugen ſpottweiſe zu ihm ſagen: Wo iſt der, der dir helfen ſoll? Probus ſagt gelaſſen zu ihnen: „Er hilft und er wird noch ferners helfen, eben weil Er mir hilft, kann ich eure Peinigungen verachten, und euch mich widerſetzen.“ — Elender! rief nun der Richter, ſieh doch! wie die Erde in deinem Blute ſchwimmt! Probus antwortete: „Wiſſe! jemehr der Körper für Chriſtus leidet, deſtomehr wird die Seele geſtärket.“ Auch Probus wurde nun mit noch ſchwerern

Ket-

Ketten beladen, in Kerker geführet, ſeinen Wunden und ſeinen Schmerzen ohne alle Hilfe überlaſſen. Nun brachte man den Andronikus vor Gericht. Auch mit dieſem verfuhr man auf gleiche Weiſe; und auch er bekannte ſich ſo muthvoll zum Chriſtenthume. Nach langem Zureden ſagte Maximus am Ende: „Opfere den Göttern unſerer Väter, und es wird dir alles Gute zutheil werden.“ Andronikus faßte beſonders dieſe letztern Worte, und gab ihm die auf die Worte Jeſu, mit welchen er einsmal die Juden abfertigte, hinziehlende Antwort: Recht eigentlich ſagſt du: „Götter unſerer Väter,“ denn euer Vater iſt der Teufel, und ihr ſeyd alle auch Teufel geworden, weil ihr ſeine, eures Vaters Werke thuet. — Muthwilliger Junge! rief Maximus. Andronikus ſagte: Meinem Alter nach ſcheine ich dir noch ſehr junge, aber dem Geiſte nach habe ich ſchon mein reifes Alter erreichet, ich bin ſchon auf alles gefaßt. Der Richter: Schwätze nicht viel, opfere den Göttern, um den Peinigungen zu entkommen! Andronikus: du meinſt vielleicht, weil ich noch jung bin, habe ich keine Vernunft, oder wenigſt den Muth nicht, den Andere haben? Ich bin auf alles gefaßt. Nun ward Befehl gegeben, ihm die Kleider vom Leibe zu reiſſen, ihn anzubinden, einer der Gerichts-Diener ſagte zu ihm: Freund! gehorſame, wie magſt du deinen Leib ſo elend zu Grunde richten laſſen? Dieſem antwortete Andronikus: Es iſt ja doch beſſer, ich laſſe meinen Leib, als meine Seele zu Grunde gehen! Thue nun, was du willſt. Auch Maximus ermahnte ihn noch einmal, ſprach ihm zu: Gehorſame, opfere; bevor ich dich durch einen langſamen Tod aufreiben laſſe! Die entſcheidende Antwort des Andronikus war: Nie in meinem Leben habe ich euren Götzen-Opfer dargebracht, ich will auch heute damit nicht anfangen. Alle redeten ihm zu, man ſchmeichelte, drohte; auch der Richter redete noch ein Mahl, er ſagte: Glaubſt du etwa du werdeſt die Peinen nicht fühlen? Hab doch Mitleid mit dir ſelbſt, lege doch deine Thorheit ab! Die Antwort des jungen chriſtlichen Helden war: Dieſe

Thorheit iſt unumgänglich nothwendig allen, die da wollen theilhaftig werden der Verheiſungen Jeſu Chriſti; die Klugheit dieſer Welt aber bringt ewigen Todt allen, die ihr folgen. Nun begann die Folter, man fieng an fürchterlich ihm ſeine Schenkel zu zerfleiſchen, dann wendete man ihn um, zerfleiſchte ihn auf beiden Seiten, man überſtreute ihn dann mit Salz, man rieb den ganz wund geriſſen Leib mit Scherbgen ein, immer redete man ihm zu, immer kämpfte er gegen alle auch die gottloſeſten Vorſtellungen. Lange ſchon marterte man ihn, Maximus widerholte immer ſeine Drohungen, ſagte: ich will gewiß machen, daß du eines langſamen Todes ſterbeſt. Endlich nach langem Peinigen wurde alles müde, nur der Gepeinigte nicht, er ſchien immer ſtärker, kraftvoller, froher, freudiger zu werden: auch er wurde nun mit noch ſchwerern Ketten beladen, und ins Gefängniß zurückegeführet.

Ein zweytes Verhör wurde mit dieſen Glaubens-Helden zu Mopſueſtia vorgenommen; zuerſt wieder mit Tharakus. Der Richter ſtellte ihm wieder neuerdings alles Mögliche vor, er ſchmeichelte ihm, rühmte ſein Alter, brachte verſchiedene Lobserhebungen und Verheiſungen vor. Tharakus war gegen alles gleichgiltig, er ſagte nur immer wieder: Ich bin ein Chriſt, ich trachte nicht nach Lob, was ich einzig wünſche iſt dieß nur; daß deine und der Kaiſer Blindheit möchte gehoben, daß ihr beide weiſe werden möchtet, daß ihr doch auch von dem wahren Gott Stärke und ewiges Leben hoffen könntet! Jetzt wurde ihm der Mund mit Steinen zerſchlagen, alle Zähne fielen ihm aus. — Der heilige Martyrer in einem ſolchen Meer von Leiden, ſagte ruhig und ſanftmüthig zum Richter: „Und wenn du alle meine Glieder eines nach dem andern hinwegſchneideſt von meinem Leibe, du wirſt dadurch die Seele nicht betrieben, ich werde ausharren ſtark in jenem, der mir Stärke giebt, in Jeſus Chriſtus. Der Richter ſagte ferners: Glaube mir, es iſt dir vortheilhaft; gehe hin, opfere den Göttern! Tharakus antwortete: Wenn ich wüßte; daß es

es mir vortheilhaft ſeyn könnte; ſo hätte ich ja ſo viele Peinen nicht ausgeſtanden. Der Richter wendete ſich zu den Henkern, ſagte: Zerſchlaget ihm den Mund noch mehr, und befehlet ihm, daß er ſchreie. Tharakus erwiderte: Meine Zähne ſind mir ausgeſchlagen, die Kühnladen zerbrochen, wie ſoll ich reden. Maximus rief: Nach allem dieſem, Thörichter! willſt du auch jetzt noch nicht gehorſamen! Geh doch hin zu dem Altar! Opfere den Göttern! Tharakus: Wenn du mir ſchon die Sprache genommen haſt; mein innerſtes Gefühl wirſt du mir doch nicht nehmen; im Gegentheil durch dieſe Peinen wächst in mir der Muth. Maximus: Ich will gewiß machen, daß dir dieſer dein Muth noch vergeht! Tharakus: Alle deine Stürme werde ich abſchlagen. Im Namen Gottes, der mich ſtärket, werde ich dich beſiegen. Maximus zu den Henkern: Strecket ſeine Hände aus, haltet ſie über das Feuer. Tharakus: Dein Feuer, das nur eine kurze Zeit dauert, fürchte ich nicht; aber das ewig dauernde Feuer, das, das fürchte ich, und dazu würde ich verurtheilt werden, wenn ich dir gehorſamen wollte. Maximus zu den Henkern: Henget ihn bei den Füßen auf mit dem Kopfe abwärts zur Erde, machet beiſenden Rauch ihm unter ſein Angeſicht hin. Tharakus: Ich habe dein Feuer verachtet, glaubſt du, daß ich deinen Rauch fürchte? das Feuer habe ich überwunden, wird der Rauch mich überwinden können? Maximus zu den Henkern: Vermiſchet Salz mit dem ſchärfeſten Eſſig, nnd gießet ihm dieſe Miſchung in die Naſe! Tharakus: Dein Eſſig kömmt ſüß vor, und dein Salz hat nichts beißendes. Maximus: gießet ihm Senft mit Eſſig in die Naſe; Tharakus: Deine Gerichtsdiener betrügen dich, Maximus, ſie haben ihren Spaß mit dir, ſie haben mir nicht Senft, ſondern Honig gegeben. Maximus: Bis aufs nächſte Verhör werde ich neue Marter-Arten ausdecken, du ſollſt mir auf ganz ausgeſuchte Weiſe gepeiniget werden, ich will dich zwingen, klüger zu werden. Tharakus: Und ich werde mit noch mehr zum Siege vor-

bereiteten Gemüthe dabei erſchienen. Der unüberwindliche Bekenner wurde nun mit Feſſeln beladen in Kerker geführet; und nun Probus vor Gericht gebracht.

Zu Probus ſagte Maximus freundlich: Sage mir, Probus! Haſt du dich entſchloſſen, fernern Peinen dich zuentziehen? Biſt du klüger geworden? Wenn du meinen Rath hören willſt, ſo opfere nun den Göttern, was auch ſelbſt die Kaiſer thun zum Heil aller Menſchen. Probus antwortete: „Ja heute erſcheine ich nun vor dir viel kraftvoller, und geübter; denn im erſten Kampfe habe ich erſt gelernet, wie man kämpfen müſſe. Wohlan dann, wage dich nun an meine Tapferkeit, wiſſe aber vorhinein; weder du, noch deine Kaiſer, noch die Teufel, denen du dieneſt, noch euer gemeinſamer Vater der Satan werden jemals im Stande ſeyn, mich dahin zu vermögen, daß ich, was größte Gottloſigkeit wäre, anbethe eure Götter, die nichts ſind. Ich habe meinen Gott, den lebendigen Gott, der im Himmel iſt; den bethe ich an, dem allein diene ich. Maximus: Läſterer! als wenn unſere Götter nicht lebten! Probus: Wie könnten die Leben, die in Steine, in Holz, in Menſchen Werken eingeſchloſſen ſind? O du irreſt dich! himmelweit irreſt du dich, mein Maximus! o wie kann doch ein vernünftiger Menſch ſolchen Göttern dienen? Maximus: Laſterhafteſter aller Menſchen! du glaubſt alſo ich ſey irrig daran, da ich auf dein Heil bedacht bin, da ich den Göttern diene? Es begann nun noch ein fernerer Wortſtreit; Maximus rühmte ſeine Götter, und Probus deckte ihre Schande auf, erinnerte an alle die Abſcheilichkeiten, die ſelbſt in ihren Büchern von ihren Göttern ſtehen. Endlich ließ Maximus dem Foltern und Martern den Anfang machen. Es wurden Eiſenplatten glühend gemacht, und auf ihn gelegt; und Probus ſagte zu Maximus: Dein Feuer iſt kalt es machet mir keinen Schmerzen. Die Eiſenplatten wurden neuerdings recht glühend gemacht, und an beiden Seiten ihm angelegt; und Probus ſprach: Dein Feuer iſt eiskalt, deine Gerichtsdiener ſpaſſen mit dir. Probus wurde nun auf die

Folter gebunden, daran fürchterlich verzogen und mit Ochſenſennen ſein Rücken zerſchlagen und zerſetzet, dabei ſagte er: Dein Feuer habe ich nicht gefürchtet; auch dieſe deine Peinigungen achte ich nicht. Wenn du ſonſt eine neue Marter-Art ausgedacht haſt, mache Verſuche damit; damit recht auffallend geſehen werde Gottes Macht, die in mir iſt. Es wurden nun dem unüberwindlichen Helden alle Haare am Haupte abgeſchoren, und auf den kahlen Kopf glühende Kohlen geleget, und Probus ſprach: Du haſt nun ſchon meine Füſſe und mein Haupt gebrennet; du ſiehſt, daß ich alles deſſen ungeachtet ſtandhaft ein Diener Gottes bleibe, alle deine Drohungen verachte. Maximus nahm das Wort, ſagte zu ihm: Wäreſt du ein Diener der Götter, ſo wäre dir alles dieſes nicht geſchehen, ſo wäreſt du ſchon ſelbſt fromm, und würdeſt ihnen Opfer bringen. Probus erwiderte: Ich bin ein Diener Gottes, und nicht der Götter, die auf ewig zu Grunde gegangen ſind, und in eben denſelben Untergang auch alle ihre Diener mit ſich hinein ziehen. Maximus ſprach ferners: Siehſt du nicht, Elender! wie die Diener der Götter hier um meinen Richterſtuhl herſtehen, erhöhet und geehret von den Göttern und den Kaiſern! Hingegen ſehen ſie mit äußerſter Verachtung auf euch, ihr Chriſten! da ihr eurer Gottloſigkeit wegen nach Verdienſten ſo fürchterlich gezüchtiget werdet. Probus gab ihm zur Antwort: Glaube mir; wenn dieſe alle nicht noch in ſich gehen, Buße thun, und Gott dem Lebendigen dienen; ſo ſind ſie alle verloren. Maximus zu den Henkern: zerreiſet ihm ſein Angeſicht, dieſem Läſterer; daß er fernerhin nicht mehr ſeinen Gott, ſondern die Götter nenne. Probus: Du läßt mich ſchlagen; weil ich die Wahrheit rede. Nun wurde Probus wieder in Kerker, und Andronikus zum Verhör geführet.

Den Andronikus redete Maximus nun alſo an: Die zween, welche vor dir verhört wurden, haben recht unnöthig ſo viele Peinen erlitten; doch, nach allem dieſem ſahen ſie ſich endlich gezwungen den Göttern die Ehre zu geben, und nun erwarten ſie die Geſchenke,

wo-

womit ſie von den Kaiſern werden überhäufet werden; entziehe alſo du dich, da es noch in deiner Gewalt ſteht, den fernern Peinigungen. Opfere den Göttern; und auch du wirſt nach Verdienſten geehret werden. Andronikus antwortete: Unterſtehe dich doch nicht, jene, die mir vorausgiengen, eines ſolchen Verbrechens zubeſchuldigen. Bilde dir nur nicht ein, daß es dir gelingen werde durch ſolche Ränke mich betrügen, zum Abfall mich bringen zu können. So eine ſchändliche Feigheit mußt du mir nicht zumuthen. Ich bleibe unbeweglich, ich bin geſchützet durch den Schild des Glaubens an meinen Herrn; auf dich und dein Gericht kann ich da nicht Rückſicht nehmen. Andronikus wurde nun auf die Folter gebunden, gefoltert und mit friſchen Ochſenſennen gepeitſchet. Da er eine lautere Wunde war wurde ſein Rücken mit Salz eingerieben. Jetzt wurde er umgewendet, und auch auf dem Bauch ſo wund geſchlagen. Andronikus zeigte immer nichts als Freude bei allen dieſen Quaalen; unter andern ſagte er zu Maximus: Die erſten Wunden, die waren, wie du ſelbſt ſaheſt, da ich das zweytemal vor deinem Richter-Stuhle erſcheinen mußte, alle geheilet. Jener, der ſie damals heilte, wird ſie auch in Zukunft allzeit heilen. Maximus voll Zorn zu den Soldaten: Treuloſe! habe ich es euch nicht aufs ſchärfeſte eingebunden, daß ihr Niemand zu ihnen laſſen ſollet, daß man ihre Wunden nicht verbinden ſolle; damit ſie ſich eher zum Gehorſam bequemen? Der Kerkermeiſter verſicherte hoch und theuer, daß ihnen Niemand ihre Wunden verbunden habe, daß Niemand habe zu ihnen kommen können, daß ſie im abgelegenſten Winkel des Gefängniſſes enggefeſſelt ſeyen bewahrt worden. Maximus fragte ferners; wie denn alſo ihre Wunden haben verſchwinden können? der Kerkermeiſter wußte nichts zu antworten; als dieß: Einmal, wie dieſes zugegangen, wie ſie geheilt werden konnten, das weiß ich nicht. Andronikus wußte es, er ſagte: „Thörichter! unſer Heiland iſt der beſte Arzt. Alle, die auf ihn hoffen, die heilet Er, nicht durch Ge-

brauch

brauch gewöhnlicher Heils-Mittel, nein, durch ſein Machtwort. Er wohnet zwar im Himmel, aber er iſt uns dennoch nahe; denn er iſt unermäßlich, er erfüllet alles, er iſt überall gegenwärtig. Sieh, wie unklug du handelſt; daß du dieſen nicht erkennen willſt!" Maximus ſprach: Dieſe Poſſen alle werden dir nichts helfen. Geh, opfere den Göttern; damit ich dich nicht zu Grunde richten muß. — Von euch werde ich mich nicht überwinden laſſen, ich werde die Ehre meines Richterſtuhles zu retten wiſſen. Andronikus erwiderte: Auch uns werden deine Drohungen nie überwinden, du wirſts erfahren, wir ſind unerſchrockene Soldaten, weil Gottes Stärke uns ſtärket durch unſern Herrn Jeſus Chriſtus. Und gerade du kannſt es am beſten wiſſen; daß wir weder vor dir, noch vor deinen Peinigungen zittern. Maximus: bis auf den nächſten Gerichtstag werden zu den fürchterlichſten Peinigungen Anſtalten getroffen werden. Man belade ihn mit eiſernen Ketten, man ſtrecke ihn, in den tiefſten Kerker, keinem Menſchen werde ein Zugang geſtattet.

Die 3te Unterſuchung mit dieſen Blutzeugen wurde vorgenommen zu Anazarbur. Tharakus wurde wieder zuerſt vorgeführt. Maximus ſprach zu ihm: Aber jezt doch wenigſt wirſt du den Schlägen ausweichen, deine Unverſchämtheit aufgeben, opfern den Göttern; derer Macht alles erhält? Die Antwort des Tharakus war: Wehe dir, und wehe ihnen; wenn die Welt regiert wird von ſolchen, welche zu den ewigen Strafen verdammt ſind! Und nicht nur ihnen wehe, wehe allen, die nach ihrem Willen thun. Maximus fiel ihm ins Wort: Thörichter! Wann wirſt du doch einmal zu läſtern aufhören? Hoffeſt du durch deine Unverſchämtheit mich endlich zu überwinden, es dahin zubringen; daß ich dir einmal den Kopf abhauen laſſe, um mich und die Welt von der Schande zu befreien? Tharakus: Wenn ich geſchwind ſterben könnte; ſo wäre der Kampf leicht; aber nein! ſchieb du nur meinen Tod hinaus; mach, was du willſt; damit mir der

Lohn

Lohn beim Herrn vermehrt werde. Maximus: Ein ſolcher Lohn wird allen Miſſethätern zu Theil, ſie werden durch bürgerliche Geſetze zum Tode verurtheilet, und ſo geſtrafet. Tharakus: Da irreſt du recht auffallend; ja dieß iſt deine Blindheit, du faſſeſt den Unterſchied nicht; jene, welche begangener Laſter wegen hingerichtet werden, werden als Schuldige nach Verſchulden geſtrafet; jene aber, welche wegen des Glaubens an Jeſus Chriſtus getödtet werden, dieſe leiden unſchuldig ſolche Strafen, die man ſonſt nur Straſſenräubern und Mördern anthuet, aber eben deßwegen haben ſie von Jeſus Chriſtus ewigen Lohn zu erwarten. Maximus wüthend: Elender! Verruchter! was kannſt du dann nach einem ſo abſcheulichen Tod für einen Lohn hoffen? Tharakus: Dieß iſt freilich alles nichts für dich, da du ein Götzendiener biſt! Von unſern himmliſchen Freuden kann dir freilich nichts einfallen! Edelgeſteine ſoll man den Schweinen nicht vorwerfen. Drohe, wüthe, raſſe. Mit den Chriſten wirſt du nichts ausrichten. Der Richter ließ noch in langen Wortſtreit mit dem chriſtlichen Kämpfer ſich ein. Nachdem alles verſucht war, was mit Worten verſucht werden konnte, und alle Schmeicheleien, Verheiſungen, Bitten, Drohungen, und Alles nichts half, und Tharakus nur immer noch muthiger und kraftvoller fürs Chriſtenthum, gegen den Götterdienſt ſprach; wurde endlich wieder zu Peinigungen aller Art Zuflucht genommen. Tharakus wurde auf die Folter gebunden und genagelt, man zerſchlug ihm die Wangen, man zerriß ihm die Lippen. Da ſagte Tharakus zum Richter: Mein Angeſicht haſt du verunſtaltet, aber meine Seele gezieret. Man fuhr fort ihn zu peinigen, es wurden Bratſpieße glühend gemachet, und damit ſein Mund und ſeine Brüſte berühret, man ſchnitt ihm die Ohren weg, es wurden ihm die Haare geſchoren. Die Haut ringsum am Kopfe durchſchnitten, und über den Kopf abgezogen. Tharakus ſprach: Brenne, ſchneide, du wirſt mich doch von meinem Gott nicht trennen. Der Richter ließ ihn nun

mit

mit glühenden Eiſen auf allen Seiten berühren. Bei dieſen Leiden ſah der heilige Blutzenge gen Himmel, und rief auf: o Gott! ſieh vom Himmel gnädig herab auf mich! Der Richter fragte: Was für einen Gott rufeſt du an? Der heilige Bekenner antwortete: jenen Gott, den du nicht erkennen willſt, und welcher einſt einem jedem nach ſeinen Werken vergelten wird. Maximus ſagte ferner: Ich habe es dir vorhergeſagt, ich werde nicht zugeben, daß man deinen Leib nach deinem Tod noch in Leintücher wikle, und mit Wohlgerüchen ſalbe, ich werde deinen Leib zerſtückeln, die Ueberbleibſel vom Feuer verzehren, die Aſche von den Winden zerſtäuben laſſen. Tharakus erwiderte ihm: Und ich habe es dir vorhin ſchon geſagt, und ſage es dir nun wieder: Was meinen Körper betrifft, darüber will ich mit dir kein Wort verlieren, der iſt ganz in deiner Gewalt. Hierauf wurde er noch einmal bis auf ein weiters in Kerker geführt, und Probus vor Gericht gebracht

Zu Probus redete Maximus alſo: Sey doch nicht immer wider dich ſelbſt; du weißt, was du bisher leiden mußteſt, du wirſt ja doch dieß alles nicht nochmal leiden wollen! Ich zweifle nicht, du haſt dich gewiß eines Beſſern beſonnen, du wirſt jetzt zu opfern bereitwillig ſeyn; damit Freude und Leben ſtatt Marter und Tod dir zutheil werde. Probus gab zur Antwort: „Wir ſind alle noch ſo geſinnet, wie wir es allzeit waren. Wir bleiben dem Herrn unſerm Gott getreu. Denke nicht, daß du ein anderes Wort uns auszupreſſen werdeſt im Stande ſeyn. Und deine Schmeicheleyen werden ſo wenig als deine Drohungen auf mich Eindruck machen. Sieh — Tyrann! ich ſtehe nun vor dir, wüthe, raſſe, warum zögerſt du? Ueberlaſſe dich nur ganz deiner Wuth.“ Nachdem Maximus auch mit Probus noch länger Worte gewechſelt, und durch Alles nichts ausrichtete; gab er endlich Befehl; daß man mit dem Peinigen anfange. Nun wurde auch an dieſem heiligen Blutzeugen aller Muthwille und Grauſamkeit ausgeübet; man ergrif ihn, band ihn, hengte ihn auf bei den Fü-

ßerſten Theilen der Füſſe, man berührte ihn auf allen Seiten mit glühenden Eiſen. Der Richter ſprach den Henkern immer zu, ſie ſollen das Eiſen noch glühender machen, ſollen ihm damit den ganzen Rücken überfahren und brennen. Dann ließ er ihm den Göttern geopferten Wein eingießen, und Opferfleiſch in den Mund ſchieben, und ſeiner ſpotten; daß er jeżt doch alles gethan habe, getrunken und gegeſſen vom Opfer, er ſoll jeżt nur auch noch ſelbſt opfern. — Probus vertheidigte ſich, machten den Tyrannen zu Schanden, bethete immer während aller Marter, opferte ſich Gott auf, wiederholte ſein Glaubens-Bekenntniß, ſchwur Gott neue Treue. Nun ſprach der Richter: Es iſt nun ſchon kein geſundes Pläżchen mehr an deinem ganzen Leibe, Elender! und noch willſt du nicht vernünftiger werden? Probus: Mein Leib iſt in deiner Gewalt, wenn nur meine Seele gerettet und ſelig wird. Jeżt wurden dem chriſtlichen Helden mit glühenden Nägeln ſeine Hände durchſchlagen. Nun war Probus vollens voll Freude, rief auf: Ich danke dir o Herr! Jeſu Chriſte! ich danke dir dafür, daß du mich in deinem Leiden dir gleich werden lieſeſt; ſieh, auch meine Hände ſind durchboret! Jeżt begann wieder zwiſchen dem heiligen Martyrer und ſeinem Richter ein Wortſtreit, der heilige Bekenner redete ihm zu, daß er doch einmal die Wahrheit erkennen, nicht immer gefliſſentlich blind ſeyn wolle. — Dieß gab dem Richter Anlaß; daß er ihm nun auch die Augen ausſtechen ließ; und Probus ſprach: Du haſt nur den Körper ſeiner Augen beraubet, der Seele kannſt du ihr Licht nicht nehmen! O würdeſt du deine Blindheit erkennen, du würdeſt mich meines Glückes wegen beneiden! Nun wurde Probus in Kerker, und Andronikus vor Gericht geführet.

Dieſen Jüngling ſuchte der Richter ganz beſonders zu gewinnen, er wendete alle Beredſamkeit an, ſchmeichelte, drohte, that alles Mögliche ihm ſein Chriſtenthum aus dem Herzen zu bringen; aber der chriſtlichweiſe Jüngling wußte alle Stürme auf ſein Herz

mit Fertigkeit abzuſchlagen. — Nach langem Streite ſagte endlich der Richter: Jene, welche vor dir da waren, haben auch, bevor man ſie folterte, eben ſo Vieles dahergeplaudert; aber die fürchterlichen Züchtigungen haben ſie endlich eines Beſſern belehret; ſie wollten gerne den Göttern opfern, den Kaiſern Gehorſam leiſten, und ſo ſich retten. Andronikus ſagte ihm frei ins Angeſicht: Da du ſo unverſchämt lügeſt, beweiſeſt du wahrhaft, daß du ein würdiger Anbether deiner Götter biſt; denn auch dieſe ſind Lügner. Du biſt ein lügenhafter Sohn deſſen, der ein Vater der Lüge iſt; deßwegen wartet Gottes Gericht, auf dich du Knecht des Teufels! Nun wurde zum Foltern Befehl gegeben. Es wurde ein kleines Feuer auf ſeinem Bauche angezündet, es wurden Bratſpieſſe glühend gemachet, und ihm durch die Finger geſtochen, wobei Andronikus zum Richter ſagte: „Thörichter! Verächter Gottes! Du laſſeſt dich von einem böſen Geiſte regieren, du ſiehſt wie mein Körper bereits ſchon überall angebrennet iſt, und noch immer macheſt du dir Hoffnung, ich werde mich vor deiner Grauſamkeit fürchten! Jeſus Chriſtus iſt in mir! ich fürchte dich nicht." Der Richter ließ ihm nun den Mund aufſperren, und ſelben mit opfer Fleiſch und Wein anfüllen, und ſeiner ſpotten, der edle Jüngling aber belehrte die Heyden, daß dieß ihm nichts ſchade; er verwieß dem Richter ſein grauſames Verfahren, ſprach von Gottes Gerichte, das auf ihn und die Kaiſer warte. Nach längerm Reden und Widerreden ſprach Maximus zu den Henkern: Reiſet dem Läſterer mit eiſernen Hacken alle Zähne aus, ſchneidet ihm die Zunge ab; daß er verſtehen lerne wie unerlaubt es ſey die Ehre der Kaiſer anzugreifen, und dieſe Zähne und dieſe Zunge nehmet und verbrennet alles zu Aſche, die Aſche zerſtreuet in die Luft; damit Niemand von dieſer gottloſen Sekte etwas davon vorfinde, und auffaſſe, und mit ſich nehme, und als was Koſtbares und Heiliges aufbewahre. Ihn aber führet in Kerker wieder zurücke, und bewachet ihn, nächſtens wird er mit den Uebrigen den

wilden Thieren vorgeworfen werden. Auf den andern Tag wurden große Spiele und Thier-Hatzen angeſagt.

Die ganze Stadt, Weiber und Kinder, alles, was gehen konnte, war dann ſchon in aller Frühe im Amphitheater drauſen. Auch Maximus begab ſich dahin um Zuſeher zu ſeyn. Schon hatten die Spiele begonnen, ſie dauerten ſchon einen guten Theil des Tages, ſchon lagen mehrere Männer, theils von den Fechtern durchſtochen, theils von den wilden Thieren zerriſſen, im Sande da. Jetzt gab auf einmal Maximus Befehl; daß man die drei gefangene, Chriſten herbringe. Die Soldaten, welche geſchikt wurden ſie abzuhohlen, mußten ſie hertragen, denn von vorigen Peinigungen ſo elend zugerichtet, waren ſie zu gehen nicht im Stande. Einige Chriſten, welche immer im Verborgenen auf Alles aufmerkſam waren, ſtiegen auf einen nahe gelegenen Berg, ſie ſetzten ſich da auf ſteile Felſen nieder und weinten und betheten und ſeufzten zu Gott. Als man dieſe heiligen Blutzeugen in ihren gräßlichen Geſtalten, wie ſie waren, am ganzen Leib zerriſſen, zerhackt, angebrennet, in das Amphitheater hineintrug, hörte man ein lautes Murren unter dem Volke; einige zeigten laut ihren Unwillen über ſolche Grauſamkeiten; — einige fluchten über den Maximus und giengen gar davon. Man hatte bereits ſchon mehrere wilde Thiere aus ihren Köfigen gelaſſen; aber alle fügten den heiligen Martyrern kein Leid zu. Maximus voll Zorn ließ den Hatz-Meiſter rufen, ihn vor allem Volke fürchterlich peitſchen, und unter lauter Drohungen ſchrie er ihm zu: Haſt du kein wilderes Thier mehr? Auf der Stelle läſſe eines heraus über dieſe Schuldige! Dieſer voll Schrecken, zitternd ließ eine Bärin heraus, eben jene, welche an dieſem Tage ſchon 3 Menſchen getödtet hatte. Dieſe gieng hin zu den heiligen Martyrern, gieng bei zween vorüber, lief zu Andronikus, dieſem ſetzte ſie ſich zur Seite, ließ ſich auf die Erde vor ihm nieder und leckte ſeine Füſſe. Andronikus legte ſeinen Kopf auf das Thier, ſuchte ſelbes zu reitzen; aber daſ-

ſelbe

ſelbe blieb ruhig bei ihm liegen. Maximus der dieß nicht länger mehr ſehen konnte, ließ dieſes Thier, wie es da vor den Füſſen des Andronikus da lag, mit einem Jagdmeſſer durchſtechen. Der Hatzmeiſter ließ nun eine Löwin los, welche ihm erſt geſchenkt wurde und beſonders wüthend war. Mit ihrem Gebrill und Zähne-Gebleck ſetzte ſie alle Zuſeher in Schrecken und in die fürchterlichſte Erwartung. So bald dieſes wüthende Thier die Martyrer auf der Erde liegen ſah, ließ ſelbes ſich auf die Erde nieder, und legte ſich dem Tharakus zu Füſſen. Tharakus ſtreckte ſeine Hand aus, ergriff das Thier bei der Mehne und bei den Ohren, und zog ſelbes zu ſich hin, das wilde Thier ließ wie ein ſanftes Lamm mit ſich umgehen. — Endlich ſtund ſelbes auf, ſah den Probus und den Andronikus gar nicht an, kehrte wieder zur Thüre ihres Stalles zurücke. Maximus verboth den Stall zu öffnen. Die Löwin biß an den Riegeln, bemühte ſich aufzureißen, alle Leute kamen in Schrecken und ſchrien, man ſolle ſie doch hinein laſſen. Maximus voll Zorn, legte alle Schuld auf den Hatzmeiſter, und ließ endlich die Martyrer durch die Fechter umbringen, bei ſeinem Fortgehen gab er Befehl; daß 10 Soldaten die Leichname der Erſchlagnen bewachen ſollen. Nun wurde es allgemach finſter. Die Chriſten, welche allem lange zuſahen, machten ſich jetzt vom Berge herab, ſie betheten dann mit gebogenen Knien zu Gott, Er möchte ihnen doch die Ueberbleibſel dieſer heiligen Martyrer zu kommen laſſen. Wie ſie näher kamen, ſahen ſie, daß die Wächter eſſen und trinken und guter Dinge ſind, und daß in der Nähe der Leichname ein großes Feuer aufgemacht ſey; ſie entfernten ſich wieder etwas, warffen ſich wieder auf ihre Knie, und betheten einſtimmig zu Gott um Anleitung und Hilfe. Jetzt zittert die Erde, es donnert, es blitzet, ganze Güſſe von Regen platzten herab, die dickeſten Finſterniſſe hatten dieſe Schreckniſſe noch mehr vermehret. Als das Wetter wieder vorüber war, betheten die Chriſten wieder, tratten nun näher, und ſehen, daß

das Feuer ausgelöſchet, und die Wächter alle weg ſeyen, nun wuchs ihnen der Muth, aber wie ſie die heiligen Leiber von den todten Körpern der Uebrigen unterſcheiden und herauskennen ſollen, dieß machte ihnen neues Leiden, ſie ſtreckten ihre Hände gen Himmel, betheten, Gott möchte da helfen. Jetzt kam ein außerordentlicher Stern vom Himmel, der ihnen deutlich die heiligen Leiber zu erkennen gab, indem er auf jedem derſelben eine Zeit lang ruhete. Voll Freude nahmen ſie dieſe drei Heiligthümer auf ſich und eilten damit ihrem Berge zu. Nachdem ſie eine gute Strecke weit ſchon fort waren, ruheten ſie in wenig aus, und betheten dann wieder zu Gott, Er möchte das angefangene Werke vollenden; ihnen auch den Ort anzeigen, wohin Er ſie wolle begraben haben. Es kam wieder ein Stern, der eine Zeit lang ihre Schritte leitete, und dann auf einmal weg war; da ſahen ſie eine Berghöhle, in dieſer hinterlegten ſie mit aller Sorgfalt und Andacht ihre Heiligthümer. Darauf begaben ſie ſich wieder in die Stadt, um zu ſehen wie es da zugehe; denn ſie dachten ſichs wohl, man werde da die ſtrengſten Unterſuchungen anſtellen, wo wohl dieſe Leichname mögen hingekommen ſeyn. Maximus ließ die Soldaten zur ſtrengſten Straſe ziehen; mußte aber dann, ohne weitere Unterſuchung noch anſtellen zu können, ſich von dieſer Stadt wieder wegbegeben. Nach 3 Tagen entſchloſſen ſich 3 von jenen Chriſten, welche dieſe heiligen Leichname weggetragen hatten, an eben jenem Orte, wo ſie dieſe Heiligthümer hin verborgen hatten, die noch übrige Zeit ihres Lebens zuzubringen, damit dieſe heilige Hinterlage deſto ſicherer da verwahret bleiben, und ſie die Hoffnung haben könnten eben da einſt auch ihr Grab zufinden.

In eben dieſer Provinz Cicilien, in der Hauptſtadt Tarſis zeichnete ſich auch die Stärke des ſogenannten ſchwachen Geſchlechtes ganz beſonders aus in Julita, einer Lycaonerin von königlichem Geblüte. Da in ihrem Vaterlande die Verfolgung fürchterlich wüthete, ergriff ſie um derſelben zu entgehen die Flucht, ließ

ihre

ihre Güter, ihre vielen Beſitzungen, und alles, was ſie hatte, gerne zurücke, ſie nahm nur ihr 3 jähriges Söhnchen Cyriakus mit ſich, und zwo Mägde, ſo kam ſie nach Seleucia; aber auch da war der Statthalter ein wüthender Chriſten-Feind, dieſem zu entlaufen flohe ſie nach Tarſis; aber wie ſie dahin kam, kam auch eben dieſer Statthalter Alexander dahin. Sie wurde gefangen genommen mit ihrem Kind, das ſie eben auf den Armen trug, ihre Mägde entkamen noch, und ſahen von ferne nach, was mit ihrer Frau werden würde. Im Verhör wurde ſie über alles nach gerichtlicher Form ausgefragt; ſie antwortete auf alle Fragen mit unerſchrockenem Muthe, bekannte heldenmüthig ihren heiligen Glauben, daß ſie an Jeſum Chriſtum glaube. Der Statthalter ließ ihr das Kind aus den Armen reiſſen, der Knabe wehrte, ſträubte ſich, ſo gut er konnte, wendete die Augen nie mehr von ſeiner Mutter weg; Die Henker gaben das Kind dem Statthalter hin, die Mutter wurde auf die Folter ausgeſpannt und grauſam mit Ochſenſennen geſchlagen, während dieſer Marter ſagte ſie immer nichts anders als dieß: Ich glaube an Jeſus Chriſtus! Ich werde den Teufeln nie opfern! Der Statthalter hatte den Knaben auf ſeiner Schoos, liebkoßte, küßte ihn, ſuchte ihn zum ſchweigen zu bringen, aber das Kind weinte und ſchrie, was es weinen und ſchreien konnte, wendete die Augen von der Mutter nimmer weg, ſuchte ſich mit Gewalt dem Statthalter aus den Händen zureiſſen, ſchlug und ſtieß nach ihm mit Händen und Füſſen, zerkratzte ihm mit den Nägeln das Angeſicht, und ſagte immer, was die Mutter ſagte: Ich glaube an Jeſus Chriſtus! Ich werde den Teufeln nie opfern! Alexander dadurch in Wuth gebracht, ergriff den Knaben bei einem Fuſſe, und warf ihn von der ganzen Höhe ſeines Statthalter-Thrones hinab auf die Erde, das Köpfgen des Knäblein zerſprang, das Hirn wurde auf den Stuffen umher zerſpritzet, und von ſeinem Blute ringsum der Boden gefärbet. Die Mutter, wie ſie dieß ſah, dankte Gott, ſagte: O Herr! ich danke dir,

daß du dich gewürdiget haſt, mein Kind aufzunehmen zur Krone unſterblicher Glorie! — Der Statthalter, durch die beſchämende Greuelthat vollens raſend geworden, gab den Befehl; daß man der Mutter die Seite aufſchneide, zerlaſſenes Pech ihr eingieße, auch beide Füſſe mit ſiedendem Pech ihr überſchitte, und ihr immer fort zurufe: Julitta! opfere den Göttern; damit du nicht auch wie dein Kind elend zu Grunde geheſt! Sie rief mit lauter Stimme: Taubſtummen Statuen, den Teufeln opfere ich nicht. — Ich bethe Jeſum Chriſtum an, durch den alles gemacht iſt; ich freue und ſehne mich zu meinem Kinde ins Himmelreich zu kommen. Julitta wurde endlich enthauptet, ihr Leichnam wie auch der ihres Kindes zur Nachtszeit von ihren Mägden beerdiget.

In Paläſtina wurde neuerdings der ſchärfſte Befehl verrufen, nicht nur die Geiſtlichen ſondern alle, alle Innwohner aller Orten ſollten aufs ſtrengſte angehalten werden, den Göttern zuopfern. Urbanus der Statthalter hielt ſich genau an dieſen Befehl. Und da gab es nun in ganz Paläſtina wieder neuerdings Blutzeugen die Menge. Zu Gatza wurde Timotheus nach vielen ausgeſtandenen Quaalen endlich durch langſames Feuer verzehret. Mit ihm litten auch Agapius und Thekla, ſie wurden endlich den wilden Thieren vorgeworfen. Als die Heyden ein großes Feſt feyerten, und ihre gewöhnlichen Spiele, da verbreitete ſich der Lärmen: Alle erſt zum Tod Verurtheilte werden den wilden Thieren vorgeworfen werden. Dieß hörten auch 6 chriſtliche Jünglinge Timolaus, Dionyſius, Romulus, Pauſis, Alexander, und noch ein anderer Alexander; ſie banden ſich dann ſelbſt die Hände, zu zeigen; daß ſie zum Martertode ſchon in Bereitſchaft ſtehen. Als der Statthalter ſo eben ſich zu den Spielen begeben wollte, ſtellten ſie ſich ihm auf den Weg, und bekannten; daß ſie Chriſten ſeyen. Der Statthalter, und alle die bei ihm waren, verwunderten ſich ſehr über dieſen Auftritt. Man ſchickte ſie ins Gefängniß; ihnen wurden noch zween beigeſellet ein anderer Agapius, der ſchon einmal des

Glau-

Glaubens wegen gefoltert wurde, und ſein Diener Dionyſius. Dieſe 8 wurden bald darauf alle an einem Tage enthauptet zu Cäſarea.

Zu Alexandria in Egypten wurde Theodora eine chriſtliche Jungfrau des Chriſtenthumes wegen vor Gericht gebracht. Nachdem ſie alle die viele gerichtlichen Fragen genau beſtimmt beantwortet, den chriſtlichen Glauben mit männlichem Muthe bekennet, alle ihr gemachten Einwendungen wiederleget, für die Ehre des Chriſtenthumes kraftvoll geſprochen hatte, nachdem auch der eigens dazu berufene Stadtvogt über ihren Stand, adeliches Herkommen, und ſonſtige Vorzüge amtlich Auskunft gegeben hatte; ſprach endlich der Richter: Aus was für einer Urſache alſo haſt du dich geweigert zu heurathen? Auf dieſe Frage antwortete Theodora: „Aus Liebe zu Jeſus Chriſtus, welcher Fleiſch angenommen, in dieſe Welt kam, vom Verderben uns erlößte, und Hofnung zu einem ewigen Leben uns gemacht hat.“ Ohne weiters, ſagte der Richter es iſt kaiſerlicher Befehl; ihr chriſtlichen Jungfrauen müßt entweders opfern, oder man führt euch in das öffentliche Hurenhaus. Die chriſtlich kluge Jungfrau antwortete: Ich denke, du wirſt es wohl ſelbſt wiſſen; daß der Menſch nach ſeinem Wollen von Gott beurtheilt werde, daß angethanene Gewalt ihm nie könne zum Verbrechen gerechnet werden. Proculus der Richter ſagte ferners: Ich bedaure dich ſchon deines vornehmen Herkommens, und auch deiner Schönheit wegen. — Ich will es dir alſo noch einmal gerathen haben; ſey doch nicht ungehorſam, denke an den kaiſerl. Befehl; ich ſchwöre dirs bey allen Göttern, wenn du darauf nicht achteſt, ſo wirſt du elend zu Grunde gehen! Hier ſchärfte ihr der Richter neuerdings ein den Befehl der Kaiſer. Die jungfräul. Heldin gab ihm wieder eben dieſelbe Antwort, die ſie ihm kurz zuvor gab, und ſezte, um ihre Antwort recht deutlich zu machen, noch einige Gleichniſſe bey, und endlich die Worte: Durch Gottes Gnade habe ich mich Gott verlobt und geſchenket, Er iſt der Herr, ich bin ſein Eigenthum, Er wird

ſeine Sache zu bewahren wiſſen! Proculus ſprach: Henge doch deinem Hauſe den ewigen Schandfleck nicht an; du biſt ja nach Zeugniß des Stadtvogts ſelbſt von hohen Adel, und alſo aller Ehre würdig! Theodora erwiderte: Vor allem bekenne ich Jeſus Chriſtus, Er iſt Urheber meiner Ehre und meines Adels. Er wird ſein Täubgen den Klauen des Raubvogels zu entreiſſen wiſſen! Der Richter ließ ſie nun ins Angeſicht ſchlagen, ihr die heftigſten Maulſchellen verſetzen, und ihr zurufen: Plaudere nicht immer wie eine Närrin daher! — Geh hin! opfere den Göttern. Theodora aber ſprach: Mit der Hilfe Gottes werde ich nie ſolche Opfer entrichten, nie Teufel anbethen! Nach 3 Tagen, die dieſer ſchon entſchloſſenen Glaubens- und Tugend-Heldin wider ihren Willen als Bedenkzeit aufgedrungen wurden, ließ der Richter ſie wieder vor ſich rufen. Er redete ſie alſo an: Furcht vor den Kaiſern, Verehrung und Hochachtung, die wir ihren Befehlen ſchuldig ſind, zwingen mich; daß ich endlich über dich das Urtheil ſpreche; durch noch längere Nachſicht würde ich ſelbſt des größten Verbrechens ſchuldig werden. — Oder vielmehr du — du ſelbſt verurtheileſt dich zu deiner eignen Schändung; — nun wollen wirs ſehen, ob dein Chriſtus, auf den du hoffeſt, dich wird retten können. Theodora ſprach: Gott, dem alles auch das Verborgenſte bekannt iſt, der die künftigen Dinge vorher weis, Gott, der bis daher mich rein erhalten, ja Er wird auch heute mich retten können aus den Klauen derer, die mich mißhandlen wollen. Sie wurde in das Schand-Haus hingeführet. — Schon beym Hineintritt bethete ſie, erhob ihre Augen gen Himmel, rief: O Vater unſers Herrn Jeſu Chriſti! Komm nun du zu Hilfe mir Armen, erlöße mich aus dieſem Orte! Du haſt dem Petrus auch im Kerker Hilfe verſchafft, haſt ihn unverlezt aus ſelbem herausgeführet; führe auch mich unverlezt und mackellos aus dieſem Orte; ſie ſollen es alle erfahren; daß ich dir angehöre. Eine Menge Volks war auſen umher, begierig zu ſehen, wer zuerſt hinein gehen werde. Dieß war

ein Soldat. Es war dieß Dydimus ein frommer, Chriſt, welcher aus Eingebung Gottes dieſe heil. Jungfrau zu retten, ſo verkleidet in dieß Haus ſich hinein begab. Da Theodora einen Soldaten hereintretten ſah, zitterte ſie am ganzen Leibe, lief von einem Winkel des Zimmers in den andern. Dydimus ſagte nun zu ihr: Ich bin der nicht, für den du mich hältſt. Ich bin einer deiner Brüder. — Ich habe mich nur ſo verkleidet, um dich zubefreyen, beruhige dich, thue was ich dir jeżt gut meynend rathe; wir wollen Kleider wechſeln; dieſe Soldaten-Kleidung, die dich jeżt ſo erſchreckt hat, ziehe du an, und gehe darinn hinaus, und davon! Deinen Anzug laß mir zurücke, ich werde dann für dich da bleiben. Sie ließ ſich dieſen Vorſchlag gefallen, zog die ganze Soldaten Rüſtung an, drückte den Helm recht tief an den Kopf über die Stirne herab, gleichſam aus Scham über die verübte That, ſo belehrte ſie Dydimus, auch ſagte er ihr, ſie ſoll ihre Augen auf die Erde niedergeſchlagen halten, und mit keinem Menſchen reden. So machte es Theodora, und ſie entkam glücklich. Bald darauf drang ein anderer hinein. Wie er den Mann ſah, da er zu einem Mädgen hinein zu gehen glaubte, erſchrack er, konnte ſich ſelbſt nicht faßen, kam mit ſich ſelbſt in einen Wortſtreit, ſagte: Kann Jeſus auch dieſes? Kann er auch Weiber in Männer verwandeln? Jener, welcher kurz, vorhin herein gieng iſt ſo eben hinaus; woher kam jeżt dieſer Mann da? Und wo iſt das Mägdgen, das doch da ſeyn muß; man hat ſie ja daherein geſperrt? Ich habe wohl gehört, dieſer Jeſus habe einmal Waſſer in Wein verwandelt, aber ich hielts für Fabel. Ich fange an zu zittern, ich fürchte, er möchte mich in ein Weib verändern. Dydimus tratt nun zu ihm hin, und ſagte: Es iſt da keine Verwandlung vorgegangen, der Herr hat nur auch mir, wie der Theodora, verleihen wollen die Gnade, den heil. Glauben öffentlich bekennen zu dürfen. Das Mädgen iſt fort, nun habt ihr mich ſtatt ihrer in eurer Gewalt. Nun wurde Lärmen. Dydimus vor Gericht gebracht,

aus-

ausgefragt. Er gab in allem der Wahrheit das Zeugniß und auch der heiligſten aller Wahreiten dem Chriſtenthume, wozu er ſich freymüthig und unerſchrocken öffentlich bekannte. Man wollte auch wiſſen, wer ihn zu dieſer That verleitet habe; er ſagte: In Wahrheit kein Menſch, nur Gott allein. Nun drang man in ihn unter Androhung der Folter; er ſollte den Ort anzeigen, wohin ſich Theodora begeben habe? Dydimus ſprach: Bey Jeſus Chriſtus, dem Sohn des Lebendigen Gottes, dieß weiß ich nicht. Was ich gewiß weiß iſt dieß nur; daß ſie Gott diene, und daß Gott ſie ſeine Magd unverſehrt erhalten habe. Da Dydimus ferners den Göttern zu opfern ſtandhaft ſich weigerte, und durch nichts dazu zubringen war; ſo wurde das Todes-Urtheil nun über ihn ausgeſprochen; er ſollte enthauptet, und ſein Körper verbrennt werden. — Da man mit Dydimus auf dem Richtplatze ankam; ſtürtzte durch die Volks-Menge auch Theodora herein; nun begann ein Streit um den Palm-Zweig. Dydimus ſagte: Ich bin zum Todte verurtheilet. Ich aber, fiel ihm Theodora ins Wort, ich will an deinem Tode nicht Schuld ſeyn; es iſt beſſer, daß ich unſchuldig ſterbe. Ich gab meine Einwilligung nur dazu; daß du mir die Reinigkeit retten ſolleſt; nicht aber das Leben; nur der Entehrung wollte ich entlaufen nicht aber dem Tode? Willſt du mir nun die Marter-Krone rauben; in Wahrheit ſo haſt du mich betrogen. Endlich ſiegten beyde; ſie erhielten beyde die Marterkrone.

In Kapadocien zeichnete ſich ein chriſtlicher Schafhirt als Glaubens-Held ganz beſonders aus, Barlaam iſt ſein Name. Er beſiegte Liſt und Gewalt. Da er immer nach allen vereitelten Verſuchen heldenmüthig ſich weigerte, den Göttern zu opfern; ergriff man ihn mit Gewalt, ſtreckte ihm mit Gewalt den Arm über den Altar der falſchen Götter aus, in die Hand legte man Weihrauch, unter die Hand ſtellte man eine Glutpfane mit glühenden Kohlen, die man ſtets anbließ, und im Feuer zu erhalten ſuchte. So bald er nun vor Schmer-

zen

zen die Hand auch nur im Mindeſten bewegen würde, müßten die Weihrauch-Körner hinab fallen, und ſo wenigſt der Schein werden, er habe den Göttern geopfert. Aber Barlaam hielt aus. So wüthend der Schmerzen war, ſo bewegte er nicht im Geringſten die Hand, und in dieſen Schmerzen gab er ſeinen Geiſt auf. So grauſam war dieſe Marter, und ſo heldenmüthig ſein Glauben, buchſtäblich ſtärker, als alle Schreckniſſe des Todes.

Die Regierung des Kaiſers Diokletzians war immer ſehr glücklich, bevor er ſich gegen die heilige Kirche erklärt hatte; nun aber ſeit angefangener Verfolgung derſelben, ſchien alles ſich verſchworen zu haben, dieſen äußerſt ſtolzen Geiſt recht zu demüthigen. Der Himmel ſchlug ihn auf allen, und auf den empfindlichſten Seiten. Selbſt ſeine Geſundheit ward auf eine ihn recht ernidrigende Art zerrittet, und machte ihn vollends verächtlich; ſein Gehirn wurde ganz geſchwächet, und es ſchien, er habe nur noch ſo viel davon behalten, als nothwendig war, das Unangenehme, das Verdüßliche ſeines Zuſtandes allein zuempfinden. Aller Augen giengen nun auf, und ſahen jetzt ganz anders, und ſahen an ihm, nicht mehr, wie vorhin ſtets, nur Vorzüge, ſondern lauter Gebrechen; ſelbſt das Volk ſagte jetzt frei und laut ſeine Meynung, man ſpottete über ſeinen Geitz im vollen Amphitheater, aller Orten hörte man nun ſtatt der ſonſt gewöhnlichen Lobſprüche und Schmeichelenen, nichts als die beiſendſten Scherzreden, und die gröbſten Beſchümpfungen erſchallen. Dieß verdroß und kränkte ihn ſo ſehr, daß er ungeachtet des ſtrengſten Winters Rom verließ, und nach Nikomedia, wo er ſich auch ſonſt gewöhnlich aufhielt, plötzlich aufbrach und abreißte. Hier überfiel ihn vollends eine Schwäche am ganzen Leib, er überließ ſich nun ganz der tiefeſten Schwermuth, ließ ſich vor Niemand mehr ſehen, ſo daß das Gericht entſtund, er ſey geſtorben. Galerius kam nun eilends von Antiochia nach Nikomedia, und ſagte ohne Umſtände dem Diokletzianus, daß er daß Reich nun aufgeben müſſe. Der argwähniſche und noch im

immer ſtolze alte Kaiſer wollte ſich dazu durchaus nicht verſtehen. Allein Galerius drohte, und Diokletzian mußte ſich unterwerfen. So wurde auch Maximinianus Herkuleus genöthiget ein Gleiches zu thun. Maximianus Galerius und Conſtantius Chlorus wurden nun als Allein-Kaiſer ausgerufen den 1. May 305. Nun sollten auch zween Mitregenten ernennet werden, und das Natürlichſte, und kein Menſch konnte was anders erwarten, war; daß dieſe Wahl auf die zween kaiſerl. Prinzen falle, auf Maxenzius den Sohn des Kaiſers Maximinianus Herkuleus, und auf Conſtantinus den Sohn des Conſtantius Chlorus. Auch Kaiſer Diokletzianus trug durchaus darauf an, aber auch dieſes ſein Vorhaben gieng ihm nicht durch. Conſtantinus war, wie ſein Vater allgemein beliebt, er war auch der liebenswürdigſte Prinz; ſchon von Jugend auf zeigten und entwickelten ſich in ihm immer mehr die vortrefflichſten körperliche und geiſtige Fähigkeiten und Vorzüge, dazu kam noch ſein untadelhafter Wandel, ſein edles Benehmen, ſeine außerordentliche Leutſeligkeit und Herablaſſung gegen alle auch die geringſten Menſchen, Soldaten und Volk, alle freuten ſich längſt ſchon, ihn einſt als ihren Kaiſer und Herrn zu haben. Aber eben deßwegen wollte ihn Galerius nicht, er erkannte es wohl, daß dieſer ihm in allem weit vor und überlegen ſey, daß er an der Seite eines ſolchen Mannes ſich verlieren, verſchwinden würde; er wollte ſolche als Mitregenten, welche in allem unter ihm und von ihm ganz abhängig wären, um allein glänzen, allein herrſchen, allein Macht haben zu können. Daher fiel ſeine Wahl auf einen gewiſſen Severus, welcher bisher nur durch ſeine Trunkenheit, und durch Ausſchweifungen aller Art ſich ausgezeichnet und bekannt gemacht hatte, und auf einen Daza oder Daja einen jungen halbwilden Menſchen, welcher erſt vom Walde kam, wo er Viehherden gehütet hatte, dieſem gab er den Namen Maximinus. Alle Einwendungen und Vorſtellungen, welche Diokletzianus gegen dieſe ſo rohe und zu allem unfähige Menſchen mach-

ſers Maximinus, welchen zu Folge neuerdings Jedermann, ohne alle Ausnahm, ohne alle Rückſicht, aufs ſtrengſte ſoll angehalten werden, den Göttern zu opfern. Es wurden alſo alle Innwohner der Stadt, kein Stand, kein Geſchlecht, kein Alter wurde ausgenommen, alle, alle wurden, wie die Ordnung traf, in den Tempel berufen. Apphianus war nun ſchon entſchloſſen, was er thun wolle, und er ſagte keinem Menſchen was davon, fragte nicht einmal ſeinen Hausherrn Euſebius, oder ſonſt Jemand im Hauſe um Rath; er lief dem Tempel zu, in welchem eben der Stadtvogt ſein Opfer entrichten wollte; er drang durch die Leibwache durch, ſtellte ſich dem Stadtvogt Urbanus zur Seite hin, riß deſſen Hand, die ſchon zu opfern ausgeſtrecket war, zu rücke, und ſuchte ihn mit apoſtoliſchem Eifer dahin zu bringen; daß er doch ſelbſt erkennen, und einſehen möchte, wie weit dieß gefehlet, wie durchaus unerlaubt es ſey, den allein wahren Gott verachten, und dafür den Götzen-Bildern, den Teufeln, göttliche Ehre erweiſen. Aber man ließ ihn nicht ausreden, kaum anfangen; die Umſtehenden fielen über ihn her wie wilde, wüthende Thiere, von allen Seiten her flogen Streiche auf ihn zu, überall hin ſchlugen ſie ihn. Endlich wurde er weggebracht, und in Kerker geworfen, wo ſie ihm die Füſſe mit Ketten auseinander ſpannten, und in dieſer peinlichen Lage wurde er ohne alle Erquickung einen ganzen Tag und eine ganze Nacht allein gelaſſen. Den darauf folgenden Tag wurde er vor Gericht geführet; und weil er durchaus nicht opfern wollte, auf die grauſamſten Arten gepeiniget. Auf beiden Seiten wurde er nicht nur ein, und das andere Mahl, ſondern öfter ganz zerfleiſchet; bis auf die Gebeine, bis auf die Eingeweide, konnte man hinein ſehen, ſein Angeſicht ſchwoll ihm, der vielen Schläge wegen, ſo auf, daß man ihn gar nicht mehr erkennen konnte. Durch ſeine unerſchitterliche Standhaftigkeit wurden die Henker noch mehr zur Wuth gereitzet; ſie nahmen nun Zunder, tauchten denſelben in Oel, umwickelten damit ſeine Füſſe, und zündeten ihn

als-

alsdann an. Das Feuer durchbrannte das Fleiſch rings-um, drang bis auf die Gebeine, an welchen wie zerlaſſenes Wachs der Saft herab floß. Alle dieſe Martern hielt der chriſtliche Jüngling aus. Sie führten ihn endlich in das Gefängniß zurücke. Den andern Tag wurde er wieder zum Verhör gebracht, und weil er auch da von ſeinem Bekenntniſſe nicht wegzubringen war, ohnehin ſchon mehr als halb todt, ins Meer geſtürzet. In demſelben Augenblicke entſtund ein fürchterlicher Sturm; und das Geſtad zitterte; die ganze Stadt bebte; das Meer wollte nicht dulden, daß der Leichnam dieſes Blutzeugen unbeerdiget bleiben ſoll; es trug ihn vor die Thore der Stadt hin. Alle Innwohner von Cäſarea, unter dieſen auch Euſebius, der davon in ſeinen Schriften erzählet, waren von dieſem Wunder ſelbſt Augenzeugen.

Bald darauf hat Edeſius, ein Bruder des heil. Blutzeugen Apphianus auf gleiche Weiſe durch ſeinen Martertod ſein Marterleben vollendet. Dieſer Edeſius hatte früher ſchon und öfters den Glauben vor Gericht bekennet, lag deßwegen lange im Gefängniß, und war lange ſchon zum Berggraben verurtheilt. Die letzte Zeit hielt er ſich zu Alexandria auf, er ſah da, wie willkührlich und grauſam die Richter mit den Chriſten umgehen, wie man Männer vom größten Anſehen auf die Folter lege, wie man die vornehmſten Frauen, die adelichſten, ſchamhafteſten Jungfrauen feil biethe und an die ſchändlichſten Sklavenhändler verkaufte. Dieß konnte er nicht mehr länger ſehen; — entſchloſſen und voll edlem Muthe gieng er hin vor Gericht, hielt ihnen die Schändlichkeit dieſes ihres Verfahrens vor Augen; aber es ergieng ihm wie ſeinem Bruder, er wurde auf alle die unmenſchlichſten Arten gepeiniget, und endlich ins Meer geſtürzet.

Auch zu Tyrus wurde in eben dieſen Tagen ein chriſtlicher Jüngling Ulpianus mit Namen des Chriſtenthumes wegen zuerſt grauſam gefoltert und beinahe ſchon zu Tod geſchlagen, und dann ſammt einem Hund und

einer Schlange in einen ledernen Sack eingenähet, und ſo ins Meer geſtürzet. —

Weil man in dieſer Verfolgung allzeit beſonders darauf drang; daß die Schriften der Chriſten hinweggenommen und verbrennt werden, um gleichſam die Quelle des Chriſtenthumes zu zerſtören; ſo wurde den Kirchen-Vorſtehern allzeit fürchterlich gedrohet, daß man ſie foltern und grauſam peinigen werde, wenn ſie nicht genau alle ihre Schriften angeben und ausliefern. Viele Biſchöfe, Prieſter, Diakone, Leſer wurden ſchon allein deßwegen gemartert und gemordet, weil ſie lieber ſich, als die heil. Schriften den Heyden und dem Feuer überlaſſen wollten. Einige von der Geiſtlichkeit aber lieferten die göttlichen Schriften ſelbſt aus, theils durch die fürchterlichſten Drohungen geſchreckt, aus Furcht vor den grauſamen Foltern und Peinen, theils weil ſie dachten, daß alle ihre Widerſetzlichkeit doch nichts helfe, daß man endlich mit Gewalt doch alles wegnehmen werde. Dieſe Treuloſigkeit, dieſe Art Meyneid betrübte und empörte die Chriſten, war Anſtoß und Aergerniß; aber bisher noch immer ungeſtraft, als allein durch die Verachtung, womit ſolchen Schriften-Ausliefern begegnet wurde; man nannte ſie allgemein Verräther. Die Kirche wartete nur auf Ruhe, um gegen dieſe Verbrecher Maßregeln treffen zu können. In Afrika ließ zuerſt die Verfolgung einwenig nach; ſogleich verſammelten ſich einige 11 oder 12 Biſchöfe von Numidien zu Zirtha der Hauptſtadt dieſer Provinz. — Da wurde dann unter andern auch über dieſes Unterſuchung und Verordnung getroffen.

Um eben dieſe Zeit kamen auch einige Biſchöfe in Spanien, 19 an der Zahl in der Stadt Elvira zuſammen, über Manches, was während dieſer fürchterlichen Stürmen überſehen und zurücke bleiben mußte, gehörige Verfügungen zu treffen. Es wurden da verſchiedene Bußen und Straffen feſtgeſetzet auf gewiſſe Vergehungen der Chriſten; auch noch die Abgefallene, und ihre Wieder-Aufnahme betreffend noch Manches angeord-

geordnet; es wurde den Chriſten verbothen alle Theil=nahme an heydniſchen Feierlichkeiten; auch über Ehe=ſcheidungen bei den Chriſten wurde entſchieden; und noch anderes auch in kirchlichen Gebräuchen und Beob=achtungen angeordnet, z. B. Das Faſten=Geboth betref=fend, das monatliche, das wochentl. Faſten, das dop=pelte Faſten, da man den ganzen Tag nichts genießen durfte. Beſonders iſt dieſe Verſammlung zu Elvira merkwürdig in dem, was da den Cölibat oder die Ehe=loſigkeit der Geiſtlichkeit betreffend in Erwegung gebracht, und erneuert wurde. In der 33. Verordnung wurde den Biſchöfen, Prieſtern, Diakonen, Unterdiakonen, welche verheirathet waren insgeſammt gebothen ſich ihrer Weiber zuenthalten. Dieß ſo allgemeine Geſetz in einem nur ſonderheitlichen Kirchen=Rathe kann nur als Beſtätigung angeſehen werden, und als Widererneue=rung eines ſchon beſtehenden, allgemeinen Geſetzes, wel=ches ſeit undenklichen Zeiten von den Religionsdienern vielmehr in Kraft einer apoſtoliſchen Ueberlieferung, als eines ausdrücklichen Gebothes wegen beobachtet wurde. Aeußerſt wachſam über Tugend, zu derer Erhaltung ſo viele Behutſamkeit nöthig iſt, verbothen die Väter von Elvira einem jeden Geiſtlichen, irgend eine andere Perſon von weiblichem Geſchlechte bei ſich zu haben, als ſeine Schweſter, oder ſeine Tochter, und bei dieſer for=dern ſie noch; daß ſie ledig, oder eine Gott geweihte Jungfrau, d. i. eines unſträflichen Wandels ſeyn ſoll.

In deſſen lebte nun ſchon bey 20 Jahren Antonius der heil. Einſiedler immer ſo in ſeiner ſtrengſten Ein=ſamkeit für ſeinen Gott allein, eingemaurt in dem alten zerfallenen Schloſſe, nie kam er einen Schritt aus ſel=bem hinaus, keinem Menſchen wurde er ſichtbar. Da aber bereits viele Chriſten ſehnliches Verlangen hatten, in ſeiner Lebens=Weiſe ihm es nachzumachen, da ſeine Freunde ihm wirklich drohten, daß ſie zu ihm hinein brechen werden, wenn er den Eingang nicht öffne; da endlich tratt er hervor, wie aus einem Heiligthume, in welchem er ſich ganz ſeinem Gott geheiliget hatte, er tratt hervor voll des heil. Geiſtes. Seine Freunde und

alle

alle, die zu ihm kamen, da ſie ihn nun nach ſo langer Zeit wieder das erſte Mahl ſahen, konnten nicht ſtaunen genug über ſein Ausſehen, ſie ſtellten ſich vor, ſie werden ihn gar nicht mehr kennen, und nun fanden ſie nichts an ihm verändert, man ſah ihm ſein ſo ſtrenges Faſten, und die harten Kämpfe gegen die ſo viele teufliſche Anfälle gar nicht an, ſein körperliches Ausſehen war noch eben daſſelbe, das er hatte, bevor er in dieſe ſtrenge Einſamkeit ſich hinein begab. Seine Seele aber konnte die Vollkommenheit, welche ihr in dieſer äuſern Wüſte geworden iſt, nicht verborgen halten, ſie kündigte ſich ſelbſt an, wie die Sonne, durch die aus ihr hervor brechende Strahlen. Beſonders deutlich und jedem verſtändlich ſprach ſie ſich aus durch die innigſte, ſich immer gleich beſtehende, durch nichts zerſtörbare Ruhe und Stille, die in dieſer ſeiner Seele ſtets herrſchte, keine Traurigkeit konnte ihn beugen, keine Freude ihn zerſtreuen, die Menge Menſchen, die jeṫzt zu ihm hinausgiengen, konnte ihn nicht in Unruhe, ihre Lobes-Erhebungen ihn nicht in die Höhe bringen; er blieb ſich allzeit gleich, von allem gleich weit entfernet. Gott wirkte aber auch Wunder-Werke durch ihn. Es wurden Kranke geſund, Beſeſſene von ihrem Uebel durch ihn frey gemacht, ſein Zureden hatte ſo eine himmliſche Kraft; daß er immer in auch betränkteſten Herzen Troſt, und in feindſelige Frieden und Ausſöhnlichkeit hineinbrachte. Allen ſchärfte er immer nur dieß ein: Der Liebe zu Jeſus Chriſtus müſſe man nichts in der Welt vorziehen. Ernſtlichſt ermahnte er Alle immer; ſie ſollten doch die Güter des künftigen Lebens ſtets vor Augen haben, und denken an die unendliche Güte Gottes, der da ſeinen eignen Sohn hingegeben uns zuretten. Und ſo brachte er in gar viele Chriſten eine Liebe zum Einſiedler-Leben; von Tag zu Tag mehrere erklärten ſich dafür. Es ſchien, das Reich-Gottes, vertrieben aus Städten und großen Ortſchaften, wolle nun auf Berge und in Wüſteneien ſich flüchten. Die neuen Einſiedler lebten nun theils einzeln, theils in Gemeinden, die ſich bald bildeten, alle unter

der Leitung und Aufſicht ihres heil. Vaters Antonius. Einige blieben bey Antonius, welcher nun mit ſeinen Zöglingen in einer Gegend am Nielfluße gegen Aufgang ſeinen Aufenthalt wählte; Andere giengen auf die entgegen geſetzte Seite gegen Abend. Antonius beſuchte von Zeit zu Zeit alle ſeine Jünger, und wenn er von da wieder in ſein Kloſter zurücke kam; ſo ſetzte er die gewöhnlichen Geiſtes-Uebungen wieder mit ſich ſelbſt fort. Durch die vielfältigen Unterredungen, die er hielt, ſuchte er immer mehr noch zu beleben den Eifer in allen, welche das einſame Leben ſchon erwählet hatten; und andere Chriſten, welche dieſen Reden zuhörten, wurden dadurch wie hingeriſſen; daß auch ſie einer ſo ſelig machenden Einſamkeit ſich in die Arme warfen. So entſtunden bald immer mehrere Klöſter, über welche alle der liebvolle und allgemein geliebte Altvater Antonius wachte. Eines Tages ſtund Antonius eben wieder in Mitte aller ſeiner Schüler, welche um ihn her, als ihrem Vater, verſammelt waren, in einer langen Anrede ermahnte er ſie dießmal vorzüglich; ſie ſollten ja doch auf das, was ſie immer bisher für ihr Heil mögen gethan haben, nicht viel rechnen, darauf ſich nichts zu gut thun. Dann machte er ſie auch bekannt mit den Argliſten des Teufels, und zeigte ihnen auch die Mittel an, durch welche er leicht abgewieſen, und zu Schanden gemacht werden könne. Dieſer Mittel bedienten ſich dann die frommen Einſiedler immer wieder mit noch mehr Eifer in ihren Klöſtern, und ſo brachten ſie ihr Leben dahin mit Leſen, Betrachten, Bethen, Faſten, Pſalmen ſingen, und um auch reichlich Almoſen geben zu können, verlegten ſie ſich auch auf Handarbeiten. — Die ſichere Hoffnung und Erwartuug zukünftiger Güter waren ihre Gemüths-Erhohlung, Liebe und Einigkeit unter ſich ihr einſtweiliger Himmel auf Erden. Frömmigkeit, chriſtliche Gerechtigkeit waren nun da wie zu Hauſe in dieſen Wüſteneyen; es gab da keine gegenſeitige Kränkungen, kein Wehethun, nicht einmal ein Antreiben war da nöthig, es eiferte da ſchon ſelbſt jeder unermüdet täglich

vorwärts zu kommen auf dem Weg der Tugend. Antonius ſelbſt, ſo viel es ihm möglich, hielt ſich meiſtens in ſeinem Kloſter verſchloſſen, in ſtrengſter Einſamkeit, vermehrte immer noch mehr ſeine frommen Geiſtes-Uebungen, und ſchmachtete ſehnſuchtsvoll ohne Unterlaß nach den himmliſchen Wohnungen. Da er die Hinfälligkeit dieſes Lebens, und zugleich die Erhabenheit der menſchlichen Seele bei ſich reiflich erwog, ſchämte er ſich; daß er ſich noch immer genöthiget ſehe, zu eſſen, zu ſchlafen, und andern körperliche Bedürfniſſe abzuwarten. Oft, wenn er ſchon mit ſeinen Jüngern am Tiſche ſaß, erinnerte er ſich wieder an die viel beſſern, an die geiſtigen Speiſen, und er enthielt ſich dann von der körperlichen Nahrung, und gieng ungegeſſen vom Tiſche weg. Er wollte alſo lieber gar nicht mehr mit den Einſiedlern gemeinſchäftlich eſſen, als nur manchmal, was freilich oft geſchah, wenn die Seinigen beſonders in ihn drangen, und um bequemere Gelegenheit zu haben, in fromme und nützliche Geſpräche ſich mit ihnen einzulaſſen. Er ſagte immer: für die Seele muß man vielmehr beſorget ſeyn, als für den Leib. Auf den Leib muß man die wenigſte Zeit verwenden, und die nur bloß, weil es ſo ſeyn muß; alle übrige Zeit muß man benützen zum Seelenheil; damit ja doch die Seele nicht durch körperliche Genüſſe ſich hinziehen laſſe; ſondern vielmehr ſie den Körper in die Dienſtbarkeit bringe. So lebten dieſe frommen Einſiedler in Zeiten der grauſamſten aller Verfolgungen, in ungeſtörter, wahrhaft himmliſcher Ruhe, die Wuth der Verfolger konnte oder durfte bis dahin nicht dringen; verfolgt werden war dieſen ſchon vollkommenen Chriſten nicht nothwendig, dieſe waren ſchon gerettet, und in Sicherheit gebracht, ſie mußten nicht erſt durch Verfolgung, durch von Andern herkommende Leiden und Martern, und Todte gefunden werden; jeder von ihnen verfolgte ſich ſelbſt, jeder eiferte ſich ſelbſt zu züchtigen, ſich abzuſtrafen, ſich zu martern, ſich abzutödten. — Der Herr wußte dieſe ſeine Auserwählte auf andere Arten für die Marterkrone, die ihnen entgieng, ſchadlos zu halten, zu ſorgen; daß ſie nicht

in Verſuchung kommen konnten, die heiligen Martyrer zu beneiden. Auch dem Aeußern des Reiches Gottes entgieng dadurch noch nichts; es gab doch noch aller Orten, beſonders in den Gegenden gegen Aufgang muthvolle Glaubens-Helden, öffentliche laut rufende Bekenner und Blutzeugen der Wahrheit die Menge.

Der neue Kaiſer Maximinus ſetzte ſeinen größten Ruhm darein; daß er an Eifer für die Ehre der Götter, und ſo mit auch an Grauſamkeit gegen die Chriſten alle ſeine Vor- und Mitkaiſer weit übertreffe. Wirklich, wenn man ſelbe mit ihm vergleichet, zuſammenhält; möchte man beynahe ſagen, daß ſie noch menſchlich waren. — Maximinus ließ die chriſtlichen Bekenner, ſo zu ſagen, nicht tödten, ſondern ſo lange martern, bis ſie ſelbſt ſtarben. — Manche da ſie ſchon am Sterben waren, gleichſam noch einmal dem Todte entreißen, um ſie noch einmal, und noch länger martern zu können.

Theodorus ein armer Soldat wurde zu Amaſia der Hauptſtadt in Pontus gefangen genommen, vor Gericht des Glaubens wegen zur Rede geſtellet; ſein Bekenntniß und ſeine Vertheidigung war: „Von mehrern Göttern weiß ich nichts. Es iſt nur ein Gott. Findet ihr euch durch dieſes mein freymüthiges Bekenntniß beleidiget; ſo ſchlaget, zerreiſſet, verbrennet mich, ſchneidet dieſe Zunge aus dem Munde.“ Auf dieſes hin ließ man ihm noch einige Bedenkzeit. Theodorus nun noch mehr vom Eifer für ſeinen Glauben entflammet, glaubte, er müſſe ſeinen Haß gegen falſche Gottheiten auch durch eine That bekennen; gieng hin dem Tempel der Zibele zu, am Geſtade des Fluſſes, und ſteckte denſelben in Brand. Er machte kein Geheimniß aus der Sache, er erwartete nicht erſt auf die Ausfragen, er bekannte alles gleich von ſich ſelbſt ſeinen Richtern, welche aber doch auch auf alles dieſes hin noch immer ihm ſchmeichelten, und ihm die größten Ehrenſtellen verſprachen; da aber alles nichts half, und Theodorus auf ſeinem Glaubens-Bekenntniſſe ſtandhaft blieb, wurde endlich zu Peinigungen Zuflucht genommen. Auf die Folter auf-

geſpannt, unter den grauſamſten Quaalen wiederholte Theodorus nur immer jenen Vers aus dem Pſalm: „Zu jeder Zeit will ich den Herrn preiſen, unaufhörlich ſey ſein Lob in meinem Munde!“ Theodorus wurde öfters gefoltert; allzeit wieder ins Gefängniß zurück geführet; endlich zum Feuer verurtheilet; und ſomit ſeiner Marter ein Ende gemacht.

Im 4ten Jahr dieſer Verfolgung im Jahre Chriſti 306. auf Oſtern zu, da ſehr viele von denen, welche in der Verfolgung vom Glauben abgefallen, nun wieder in die Kirche aufgenommen zu werden inſtändigſt verlangten; verfertigte Petrus, der Biſchof von Alexandria eine Abhandlung von der Buße. In dieſer Abhandlung ſetzte er dann auch einige Buß-Regeln feſt; als: „Jene, welche ſchon vor Gericht geſtanden, Feſſeln getragen, Geiſelſtreiche, und andere unausſtehliche Quaalen ausgeſtanden haben, und dann doch aus Schwachheit ſich bethören ließen, und vom Glauben abfielen; obwohl wir Anfangs nicht dachten; daß man ſie ſo bald wieder werde aufnehmen dürfen; aber weil ſie doch lange Widerſtand geleiſtet, und nur aus Schwachheit gefallen ſind, und die Wundmaale Jeſu Chriſti an ihrem Leibe tragen, und jetzt bereits ſchon 3 Jahre in ihrer Trauer und Reue zubringen: alle dieſe ſollen nun ohne weiters aufgenommen werden; nur ſchreibe man ihnen bey ihrer Zurückkehre noch 40 Täge als Bußzeit vor, nach dem Beyſpiele unſers Herrn, der ſelbſt nach ſeiner Taufe noch 40 Täge gefaſtet. — Dieſe Bußzeit ſollen ſie dann mit beſonderm Eifer, mit lauter frommen Uebungen zubringen, länger faſten, wachen, bethen, betrachten, beſonders die Worte des Heilandes, der, als der Teufel von ihm verlangte; daß er ihn anbethen ſoll, ihm zur Antwort gab: Weiche zurück Satan, denn es ſteht geſchrieben u. ſ. w. Jene, welche zwar des Kerkers und andere Ungemache ausgeſtanden; aber auch dadurch ſchon, alſo vor dem Kampfe ſich beſiegen ließen; für dieſe mag ein Jahr Bußzeit noch erklecken, weil ſie doch wegen des Namens Jeſu einige Verfolgung gelitten

ten haben. Jene aber, welche gar nicht gelitten, ſchon durch die Furcht ſich beſiegen ließen, und wie Ueberläufer ſich ergaben, jeꝫt aber doch reumüthig zurückekehren; dieſen ſtelle man vor Augen das Gleichniß von dem unfruchtbaren Feigenbaume, welchen der Haus-Vater ſchon hätte umhauen laſſen, wenn nicht der Gärtner noch für ihn angehalten hätte um ein Jahr; wenn dann dieſe in dieſer Zeit würdige Früchte der Buße zeigen; ſo mag man ihnen dann aus ihrem Elend heraushelfen; denn wer nicht zur Buße greift, unveränderlich bleibt, wie die Haut des Mohren, oder unbeſtändig wie Leoparden, dem muß man endlich ſagen, was einem andern Feigen-Baume geſagt wurde: Niemals ſoll jemand von dir eine Frucht genießen. Und ſo ſchrieb dieſer eifrige Biſchof für alle Arten und Grade des Abfalles Buß-Regeln vor. Auch geſchieht da Meldung von jenen, welche ohne Noth, aus unklugem Eifer, oft zum Nachtheil der Kirche ſich ſelbſt vor Gericht ſtellten und angaben ganz gegen den Befehl, gegen den Rath, und gegen das Beyſpiel Jeſu und ſeiner Apoſtel. Und noch verſchiedenes anders verordnete in dieſer ſchönen recht apoſtoliſchen Abhandlung dieſer heilige Biſchof, und wie er ſo ſchön immer durch das Anſehen der heiligen Schrift alle Fälle entſcheidet. Am Ende ſeꝫt er noch, die Kirchen-Faſten betreffend, dieſe Regel bei: „Niemand tadle uns darüber, daß wir am 4ten und 6ten Wochentag faſten, wie uns dieß zufolge der Uebergabe anbefohlen iſt, — und zwar am 4ten Wochentag wegen des hohen Rathes, welchen die Juden hielten, die Ueberlieferung des Herrn betreffend; am 6ten Wochentag aber wegen des Leidens unſers Herrn. Den Tag des Herrn bringen wir immer in Freude zu, der an dieſem Tag geſchehene Auferſtehung wegen; zum ſteten Andenken an dieſe Auferſtehung iſt es ſo gar herkömmlich; daß wir an dieſem heiligen Tage nicht niederknieen."

Der Kaiſer Conſtanzius Chlorus lag nun ſehr krank darnieder in Groß-Brittanien, ſein Sohn Conſtan-

ſtan-

ſtantinus war noch immer am Hof des Kaiſers Galerius Maximianus, Galerius war immer vorzüglich beſorgt, den jungen Conſtantinus Chlorus, ſo bald möglich auf die Seite zu räumen. Eben weil er ſah; daß alles auf ihn rechne und baue, daß er in ſich alle Vorzüge vereine, daß aller Herzen an ihm hangen; ſo wars bei ihm nun ſchon beſchloſſen, er ſollte ſeine Rechte nie geltend machen können. Aber offenbar gegen ihn von Bedeutung etwas wirklich zu unternehmen, dieß wollte er doch nicht wagen, ſo lange der Vater dieſes erhabenen Prinzen, der große eben ſo tapfere als beliebte Kaiſer Conſtanzius Chlorus noch lebte. Alles was er jezt einſtweilen gegen ihn unternehmen konnte, war dieß; daß er unter dem Schein des ſchmeichelhafteten Zutrauens bei jeder Gelegenheit ihn beehrte mit den aller gefährlichſten Aufträgen, welche auch der junge Muth=volle Held nie ausſchlug; und allzeit ruhmvoll davon zurücke kam. Dem klugen Kaiſer Conſtanzius Chlorus konnte es nicht unbekannt ſeyn, welch immerwährenden Gefahren ſein Sohn in ſolchen Händen ausgeſezet ſey; er forderte daher durch nachdrückliche Schreiben denſelben zu ſich zurücke. Endlich zum Scheine willigte Galerius in ſeine Abreiſe, und gab ihm auch förmliche Erlaubniß dazu; allein er dachte ſich, da es ſchon ſpath am Tage war, der Prinz werde erſt den folgenden Tag aufbrechen. Aber der noch klügere Prinz ſtellte ſich wohl vor, was der Tyrann eine Nacht über gegen ihn ausbrüthen und veranſtalten könnte; er wartete alſo nur, bis ſelber ſich zur Ruhe begeben hatte, dann brach er alſogleich auf, und reißte mit größter Eilfertigkeit ab; er ließ ſogar aus Vorſicht an einigen Ortrn die Poſt=Pferde tödten; damit man ihm nicht ſo ſchnell ſollte nachſezen können. Es zeigte ſich bald, wie gegründet dieſer Argwohn, wie nothwendig dieſe Vorſehung, und zugleich wie groß die Gefahr war, welcher wirklich nur ſo noch entkommen werden konnte; denn ſo bald Galerius von der Abreiſe hörte, gab er gleich in aller Frühe den Befehl, daß man ihm nacheile. Allein Conſtantinus erreichte durch

ſeine

ſeine Vorſicht und Eilfertigkeit glücklich ſeinen Vater, der aber wirklich dem Todte ſchon nahe war, und nun um ſo ruhiger ſtarb, da er ſeinen Sohn, der immer ſeine größte Freude, ſeine einzige Hoffnung war, vor ſeinem Ende noch einmal ſehen konnte. Gleich nach dem Todte des Kaiſers Conſtanzius den 25. des Heumonaths 306. wurde Conſtantinus zu York in England von der Armee unter den Freuden-vollſten Zurufungen als Kaiſer ausgerufen. Kaiſer Conſtantinus fieng ſeine Gewalt auszuüben damit an; daß er Befehl gab, man ſollte den Chriſten ihre vorige Freyheit wieder laſſen. Abbildungen des Kaiſers Conſtantinus wurden auch nach Rom geſendet. (So war es altes Herkommen bey den Römern, ſo lernte gewöhnlich das Volk ihre neue Kaiſer kennen.) So eben war auch Maxenzius der, Sohn des Kaiſers Maximinianus Herkuleus, zu Rom. Da dieſer bemerkte, daß Soldaten und Volk dem Galerius abgeneigt ſeyen, dachte er; dieß wäre nun für ihn die erwünſchteſte Gelegenheit, die müſſe er benützen. Gedacht, gethan. Maxenzius ließ ſich als Kaiſer ausrufen den 27. Oct. eben dieſes Jahr Chriſti 306. Dem römiſchen Volke zu Gefallen gab er den Schein von ſich, als ſey er zur chriſtlichen Religion geneigt; er verboth die Chriſten ferner hin mehr zu verfolgen, er wollte an Schonung und Milde alle ſeine Vorfahrer übertreffen. Die Bildniß des Kaiſers Conſtantinus wurde auch ins Morgenland zu Galerius gebracht, wie es üblich war, mit Lorber umgeben. Galerius war lange in marternder Verlegenheit, was er thun ſoll; er fühlte einen unwiderſtehlichen Drang in ſich, das Bild und den Ueberbringer ins Feuer zu werfen; aber ſeine mit ihm es noch gutmeynende Räthe mißriethen ihm dieß auf alle Weiſe, ſie ſchilderten ihm die fürchterlichſten, unvermeidlichen Folgen; zumal da bekanntlich auch die Soldaten äußerſt erbittert wären gegen ihn, weil er ihnen wider ihren Willeu fremde Kaiſer aufgedrungen habe. Galerius nahm endlich gleichwohl, odwohl mit größtem Widerwillen die Bildniß an, überſchickte ihm nachher

auch

auch den Purpur, als das Zeichen; daß er ihn als Mitregenten anerkenne. —

Indeſſen wüthete in Morgenland die Verfolgung noch immer fort. In eben dieſem Jahr, im 4ten Jahr dieſer Verfolgung, am Geburtstag des Kaiſers Maximinus wurde zu Cäſarea in Paläſtina in Gegenwart des Kaiſers und einer Menge Menſchen bey öffentlichen Spielen Agapius in den Kampfplatz geführet, mit wilden Thieren es aufzunehmen, eben jener Agapius, welcher ſchon vormals im 2ten Jahre dieſer Verfolgung mit der heil. Chriſtenheldin Thekla den wilden Thieren preisgegeben wurde. Dießmal wurde er in Geſellſchaft eines Meuchelmörders zur Schau und zum Ringen öffentlich vorgeführt. Nachdem der zum Tod verurtheilte Mörder lange mit den wilden Thieren gerungen hatte, hielt das Volk für ihn an, und der Kaiſer ſchenkte ihm alſogleich Leben und Freyheit wieder; und das Volk, daß das Amphitheater widerhallte, erhob mit Lobſprüchen die Huld des Kaiſers, weil er auf ihr Bitten dem Elenden Schonung angedeuen laſſen. Alsdann ließ der Kaiſer den Agapius vor ſich hinbringen ermahnte ihn noch einmal; er ſolle doch jetzt noch dem chriſtlichen Glauben entſagen; aber Agapius erklärte ſich auch da wieder laut fürs Chriſtenthum gegen den Götterdienſt, und daß er aus Liebe zu Gott, dem Erſchaffer dieſes Weltalles, alles gerne leiden wolle. Nun wurde eine Bärin auf ihn losgelaſſen, Agapius gieng muthvoll ihr entgegen; er wurde von ihr ſehr verwundet, zerfetzet, und umhergeriſſen; aber nicht ganz getödtet. Man brachte ihn in den Kerker zurücke, wo er aber nicht länger als einen Tage lang noch lebte. Den Tag darauf hengten ſie dem entſeelten Leichnam Steine an die Füſſe, und ſtürzten ihr ins Meer.

Wie der Kaiſer Galerius hörte; daß nun zu Rom auch Maxenzius ſich habe als Kaiſer ausrufen laſſen, kam er plötzlich neuerdings in die größte Verwirrung, er haßte ihn längſt ſchon, und nun war es beſchloſſen, ihn aus dem Wege zu räumen, er befahl

alſo, der von ihm aufgeſtellte Kaiſer Severus ſollte mit jenen Truppen, über welche vorhin Maximinianus Herkuleus zu befehlen hatte, gegen Maxenzius losziehen. Um dieſe Truppen für ſich zu gewinnen, ſchickte Maxenzius ſeinem Vater, der ohnehin nur gezwungen dem Reiche entſagt hatte, neuerdings den Kaiſer-Purpur zu, ließ ihn neuerdings als Kaiſer ausrufen. Maximinianus Herkuleus war darüber voll Freuden. Nun waren in Welſchland zween Kaiſer Maximinianus Hekuleus, und ſein Sohn Maxenzius, und im ganzen Reiche alſo 6 Kaiſer. Severus rückte indeſſen bis Rom vor, da gieng aber ſein Heer zu ihrem vorigen Herrn über, Severus ſah ſich verlaſſen, zog zurücke, floh mit nur gar wenigen Soldaten nach Ravena, er merkte aber bald; daß man ihn dem Maximinianus ausliefern wolle; er entſchloß ſich alſo, ſich ſelbſt zuergeben; und er ſtellte dann alſo den Purpur dem wieder zurücke, von welchem er ihn erhalten hatte, wodurch er weiter nichts gewann, als dieß; daß er auf eine ſanftere Art ſterben durfte, durch Oeffnung aller Adern, zu Anfang des Jahres Chriſti 307. Wie Galerius dieſe Nachricht vernommen, brach er ſelbſt auf mit ſeinem Kriegsheer nach Welſchland geradenweges Rom zu; ſein Antrag war kein geringerer, als den Rath abzuſetzen, und das römiſche Volk durch ſeine Truppen niederhauen zu laſſen; aber man war auf ſein Kommen ſchon gefaßt, man kannte ſeine Wuth, und konnte von ihm nichts anders, als dergleichen wüthende Anſchlägen erwarten, es wurden alſo alle Anſtalten gemacht, ihn zuempfangen. Bei ſeiner Ankunft fand er ſchon alle Zugänge verrammelt und befeſtiget, ganz Rom in ziemlich gutem Vertheidigungs-Stande; zu dem reichten die Truppen, die er bei ſich hatte, lange nicht hin; eine ſolche Stadt einzuſchlieſſen; er hatte Rom in ſeinem Leben niemals geſehen, und dachte nicht, daß dieſe Stadt gar ſo groß ſeyn werde. Und von den ohnehin ſchon zu wenigen Truppen verlor er viele, ſie liefen ihm davon, wollten ſich zu ſolchen Unternehmungen nicht brauchen laſſen; und um nichtvollends alle

zu

zuverlieren, mußte er bitten, ſchmeicheln, kriechen und bis zu den tiefſten Erniedrigungen ſich herab laſſen, und ihnen verſprechen; daß ſie auf dem Rückzug aus Welſchland überall, wo ſie hinkommen, frey und ungeſtört rauben und plündern dürfen. So zog dann Kaiſer Galerius unverrichteter Sache wieder ab. Die zween Kaiſer Maximinianus und Maxenzius herrſchten nun gemeinſchäftlich zu Rom, aber es enſtund bald auch unter ihnen ein Krieg. Dem Maxenzius war alles mehr geneigt und zugethan, ihm gehorſamte alles williger, dieß verdroß den alten Kaiſer, er gönnte ſeinem Sohne dieſe Vorzüge nicht, der giftigſte Neid verzehrte ihn beynahe, und es war beſchloſſen dieſen Mitregenten ſich von der Seite zuſchaffen. Er ließ Volk und Soldaten zuſammenberufen, er ſprach zu ihnen lange von den vielen Uebeln, unter welchen das gemeine Weſen ſeufze; auf einmal ſtreckte er ſeine Hände aus, wendete ſich zu ſeinem Sohn hin, und auf ihn hindeutend rief er: „Und dieſer iſt die einzige Quelle aller dieſer Uebel.“ Bei dieſen Worten riß er ihm den Purper von den Schultern. Maxenzius, auf ſo ſchändliche Art öffentlich beraubet, ſprang hinab über die Stuffen, die Soldaten nahmen ihn in ihre Mitte, ihre Wuth war außerordentlich, laut brach ſie in Drohungen aus; der unmenſchliche Vater dadurch abgeſchreckt, ergriff die Flucht, floh nach Panonien; nahm endlich zu Galerius dem Feinde ſeines Sohnes ſeine Zuflucht, zu verſuchen, ob es nicht möglich ſeyn ſoll, ſeinen Sohn doch noch zu ſtürtzen. Es befand ſich allda eben auch Diokles, welchen Galerius dahin kommen ließ, um in ſeinem Beyſeyn den Licinius ſtatt des ermordeten Severus, als Kaiſer aufzuſtellen. Was auch feierlich geſchah den 10. Nov. 307. Man hatte nun alſo wieder 6 Kaiſer in einem Reiche: Galerius, Licinius, Maximinus, Conſtantinus, Maximinianus, Maxenzius.

Im Morgenlande unter dem Kaiſer Maximinus wüthete die Verfolgung der Chriſten, welche nun bereits im 5ten Jahr dauerte immer gleich fort. Am heil. Oſter-

Oſtertag in eben dieſem Jahre Chriſti 307. ſaſſen wieder viele Bekenner Jeſu Chriſti gefangen vor dem Richthauſe zu Cäſarea in Paläſtina. Dieß ſah Theodoſia eine chriſtliche Jungfrau in einem Alter von noch nicht 18. Jahren; ſie tratt hin zu dieſen heiligen Bekennern, grüßte ſie, bath ſelbe, ſie möchten doch auch ihrer gedenken, wenn ſie vor den Thron Gottes kommen werden; Theodoſia wurde von den Soldaten ergriffen, vor den Richter gebracht, vor ſelbem an beiden Seiten und auf der Bruſt bis auf die Gebeine hinein zerfleiſchet, und da ſie noch athmete und Freude aus ihrem Angeſichte ſprach, endlich ins Meer geſtürzet. Dann nahm der Richter erſt die übrigen Bekenner Chriſti vor. Dieſe verurtheilte und verdammte er alle in die Kupfer-Berg-Werke. Von eben dieſem Statthalter Urbanus wurden zu gleicher Strafe noch mehrere andere Bekenner Chriſti, unter dieſen auch der Prieſter Silvanus verurtheilet, aber bevor man ſie in die Berg-Gruben hinſchickte, wurden ihnen an den Füſſen alle ihre Gliedmaſſen angebrennet. Zu gleicher Zeit wurde auch zum Tod verurtheilet Domnus, welcher vorher ſchon öfters Jeſum Chriſtum bekannte, und in ganz Paläſtina berühmt geworden, ſeiner Freymüthigkeit wegen in Vertheidigung des chriſtlichen Glaubens; dieſen verurtheilte Urbanus zum Feuer. Einige Chriſten wurden genöthiget gegeneinander, wie Fechter, ſelbſt zu kämpfen. Auxentus ein heiliger und weiſer wahrhaft ehrwürdiger Greis wurde den wilden Thieren vorgeworfen. Andere gleichfalls ſchon betagte Männer verdammte Urbanus in die Metall-Gruben, und bevor er ſie dahin abgab, ließ er ſie grauſam ſtimmeln. Viele andere ließ er fürchterlich unmenſchlich foltern, und dann durch lange Gefangenſchaft gemartert werden, unter dieſen auch den ſo anſehnlichen als beliebten Prieſter der Kirche in Cäſarea Pamphilus. Und doch eben dieſer Urbanus, der doch ſo genau den Willen ſeines Kaiſers Maximinus that, und gewiß allen Chriſten wüthend Feind war, der Tag und Nacht darüber nachſann, wie er durch Erfindungen neuer Marter-

Arten und Werkzeuge ſich auszeichnen könnte; eben dieſer Urbanus fiel auf einmal beim Kaiſer aus aller Gnade, auf welche er doch ſo thöricht ganz rechnete; er wurde angeklaget, vor Gericht geſchleppt, zur Todes-Strafe verurtheilet, welche er dann auch mit mehrern andern Verbrechern ausſtehen mußte.

Im darauf folgenden Jahre, im 6ten Jahre der Verfolgung, im Jahr Chriſti 308. wurden aus jener unzählbaren Menge chriſtl. Bekenner, welche ſeit langer Zeit ſchon in eine Gegend in Thebaide hin verwieſen lebten als zum Steinbruch Verurtheilte; aus dieſen elenden ausgemergelten Leuten wurden nun 97 theils Männer, theils Weiber, theils Kinder ausgehoben, nach Paläſtina zum Statthalter Firmilian dem Nachfolger des Urbanus verſendet. Da ſie alle auch da wieder Gott den Erſchaffer Himmels und der Erde und Jeſum Chriſtum frey bekannten; ſo wurden nun auf Befehl des Kaiſers einem jeden von ihnen die Nerven am Kniebug des linken Fuſſes mit einen glühenden Eiſen abgebrannt, dann wurde einem jeden von ihnen mit einem Meſſergen das rechte Aug ausgegraben, und die Augenhöhlung, nachdem das Aug heraus war, gleichfals mit einem glühenden Eiſen ausgebrannt. So elend zugerichtet wurden ſie zum Arbeiten in den Bergwerken hingeſchleppet. Dem Kaiſer Maximinus war es Gemüths-Erhollung, den Chriſten, ihrer Marter auf den Kampfplätzen zuzuſehen, obwohl die Chriſten nicht, wie ſonſt die Fechter auf Köſten des Staates durch beſondere Nahrung und Leibesübungen zu dieſen Kämpfen vorbereitet und hergerichtet wurden. Aber die heil. chriſtl. Kämpfer bekannten ſtandhaft vor dem Kaiſer und ſeinem Gerichte Jeſum Chriſtum, und wurden dann auf vielerlei Arten grauſam gepeiniget. Gleich darauf wurden auch aus der Stadt Gaza Chriſten gefangen vor den Kaiſer gebracht, weil ſie in Gaza eine Verſammlung gehalten, und dabey die heil. Evangelien geleſen hatten. Auch dieſe wurden auf verſchiedene Arten gepeiniget; Einigen die Füſſe angebrennet, Andern die Augen ausgeſto-

chen

chen, vielen die Seiten aufgeſchnitten nebſt noch andern viel grauſamern Peinigungen, die ſie alle gemeinſam ausſtehen mußten. Unter dieſen aus Gaza hergebrachten Gefangenen war auch eine Jungfrau, welcher man noch insbeſondere Behandlungen oder vielmehr Mißhandlungen drohte, welche ihrer Ehre und jungfräulichen Reinigkeit nachtheilig ſeyn würden; ſie wollte aber dennoch den Göttern nicht opfern, bekannte muthvoll Jeſum Chriſtum, und nannte unerſchrocken die Statthalter, die ſo mit Chriſten verfahren, grauſam und unmenſchlich, dieſer Kühnheit wegen, ſie gleich auf der Stelle zu ſtraffen, flogen von allen Seiten eine Menge Schläge auf ſie, endlich wurde ſie in freyer Luft aufgehenket, und an beyden Seiten zerfleiſchet. Und ſieh! eine andere Jungfrau aus der Stadt Cäſarea ſelbſt, Valentina mit Namen, rief laut aus der Volks-Menge heraus dem Richter zu: Wie lange noch wirſt du meine Sweſter ſo peinigen? Sie wurde alſogleich ergriffen, und weil ſie laut den Namen des Herrn bekannte, und den Göttern durchaus nicht opfern wollte, mit Gewalt zum Altar hingezogen; ſie ſtürzte den Altar und das Holz und alles, was zum opfern in Bereitſchaft da ſtund über einen Haufen. Der Richter nun noch raſender ließ ſie weit fürchterlicher noch als alle Uebrigen foltern, und endlich neben jene, die ſie ihre Schweſter nannte aufhengen, Feuer unter ſie anlegen und beyde verbrennen. Einer der zum Tod Verurtheilten, Namens Paulus, bath den Henker, da ſie ſchon auf dem Richtplatze waren, um einige Verzögerung und Hinausſchub der Enthauptung, wozu er verurtheilt war; und als er dieſe erhalten hatte, bethete er mit lauter Stimme zu Gott; Er möchte ſich doch der Chriſten erbarmen, möchte machen; daß man bald wieder frey ſeinen Namen bekennen könnte. Er bethete auch um Bekehrung der Juden, und der Samariten. Auch bethete er für die Heyden; daß auch dieſe zur Erkenntniß des wahren Gottes gelangen möchten, in Sonderheit bethete er dann für die große Volks-Menge, welche da um ihn her verſammelt

melt war, ihn aus Liebe zu Jeſus ſterben zu ſehen. Endlich bethete er für die Kaiſer, für den Richter, der ihn zum Tod verurtheilet hatte, für den Henker, der ihn zu enthaupten ſchon in Bereitſchaft daſtund; daß ihnen alles dieſes Gott nicht zur Sünde rechnen möchte. Alle Gegenwärtige hörten ihn ſo bethen, mehrere derſelbigen konnten ſich der Thränen nicht enthalten. Nach dieſem Gebethe bereitete er ſich ſelbſt, den Schwertſtreich zu empfangen, entblößte ſeinen Hals, und both ſich dem Henker dar, und erhielt ſomit die Marter-Krone am 25. d. Heum. des Jahrs Chriſti 308. Bald darauf wurden 130 Chriſten, die ſchon in Egypten ſtandhaft den Glauben bekannt hatten, auf Befehl des Kaiſers Maximinus in die Bergwerke, theils in Paleſtina, theils nach Cilicien verſendet; nachdem ihnen allen vorher noch ein Fuß geſtimmelt, und ein Aug ausgeſtochen worden war.

Auf einmal ſchien es, man wolle der Verfolgung ein Ende machen. Man entließ die in thebaidſchen Bergwerken arbeitende Chriſten in Freyheit. Schon waren die Chriſten voll Hoffnung, daß jetzt etwa bald ganz Ruhe werden werde. Es ſtund jetzt auch wieder ein ſichtbares höchſtes Oberhaupt, Pabſt Marzellus, der ſichtbaren Kirche Gottes auf Erde vor; es gewann allen Anſchein, man wolle derſelben jetzt Frieden laſſen. Aber gar bald fieng man wieder an unter verſchiedenen Vorwänden alle Verſammlungen den Chriſten zu verbiethen. Man ſuchte heimlich aus den vornehmſten Städten Abgeordnete zuerhalten, die dann die Einreiſſung der Kirchen, und die Verbannung der Gläubigen begehren mußten. Man ſtreute Läſterſchriften wider Jeſus Chriſtus, und ſein heiliges Evangelium aus. Um ſie in Anſehen zu bringen dieſe Läſterſchriften, verſah man ſie mit Förmlichkeiten, welche dem Scheine nach nicht bewährter ſeyn konnten; man verbreitete ſie in allen Schulen, und die Kinder mußten ſie auswendig lernen. Nachdem dann auf ſolche Weiſe die Chriſtglaubigen verläumdet waren, wurde in öffentlichen Blättern bekannt gemacht; die Regierung ſehe ſich gezwungen, ſolche verabſcheuungswürdige

dige Menſchen weg zuſchaffen, wenigſt aus ſolchen Städten, die es verlangen aus Eifer für die alte Reichs-Religion. Nebſt der Verbannung verdammte man die Chriſten auf ein neues geſtümmelt zu werden; nicht das Leben, aber ein Glied wollte man ihnen nehmen, eine Hand, einen Fuß, ein Auge, um ſie der Dürftigkeit, dem Elende ihres Zuſtandes recht zu überlaſſen. Förmlich begann die Verfolgung neuerdings wieder und brach wieder ganz aus; es erſchienen die ſchärfſten Befehle vom Kaiſer Maximinus in allen Provinzen, an die Statthalter und Magiſtrate, wornach pünctlich geachtet werden mußte. Alle Götzen-Tempel ſollten neuerdings in noch beſſern Zuſtand gebracht, erneuert, verſchönert werden, alle, gar alle Menſchen im ganzen Reiche, Männer, Weiber, Knechte, Kinder, Säuglinge ſogar, ſollten ohne alle Nachſicht auf das ſtrengſte angehalten werden, den Göttern die vorgeſchriebene Opfer darzu bringen, und davon zu genießen. Alle Lebensmittel, bevor ſie auf dem Markte verkauft werden, ſollte man vorher den Göttern opfern. Bey allen Ein- und Ausgängen öffentlicher Plätze und Gebäude ſtellte man Wachen hin, welche alle Kommende und Weggehende zum Opfern zwingen mußten. Als eines Tages zu Cäſarea der Statthalter Firmilianus öffentlich Opfer entrichtete, tratten 3 Chriſten zu ihm hin, Zabinas, Germanus, und Antoninus ein Prieſter; dieſe ſagten laut zu ihm; er ſollte doch einmal vernünftig werden, nichts mehr von Göttern reden; da es ja offenbar nur einen Gott gebe, den Erſchaffer aller Dinge. Firmillian ließ ihnen die Köpfe abſchneiden. An eben demſelben Tage wurde Ennathas, eine chriſtl. Jungfrau, mit Gewalt vor des Statthalters Richterſtuhl geſchleppet; man ſchlug ſie, man folterte ſie auf verſchiedene Arten. Nach allen dieſen ausgeſtandenen Martern ergriff ein Oberſter der Orts-Soldaten die heilige Jungfrau, rieß ihr, ihr Kleid von den Schultern, ſchlug mit Riemen fürchterlich auf ſie zu, und peitſchte ſie ſo durch die ganze Stadt durch alle Plätze und Gaſſen vor ſich her, und endlich wieder zurücke vor Gericht,

wo

wo ſie dann auf des Richters Befehl lebendig verbrennt wurde.

Es war aufs ſtrengſte verbothen die entſeelte Körper der ermordeten Chriſten zu beerdigen, und damit ſelbe von den Gläubigen nicht hinweggenommen werden konnten; wurden ſie ſorgfältig von Soldaten Tag und Nacht bewachet. So lagen dann dieſe heil. Leichname umher und durften nur von wilden Thieren und Raubvögeln zerfleiſchet, zerriſſen, und die Gebeine davon und Innegeweide umher zerſtreuet werden; ſo daß ſogar die heidniſchen Inwohner der Stadt dieſen Greuel nicht ohne Grauen und Entſetzen anſehen konnten. Dazu kam noch der Umſtand, man bemerkte, daß auch bey heiterer trockener Witterung die Säulen und Gemäure der Gänge um die Stadt immer naß und voll Waſſertropfen daſtehen, daß es auch in der Stadt auf öffentlichen Plätzen und Gaſſen immer ausſehe, als ob es erſt geregnet hätte, dieß gab Anlaß; daß man faſt allgemein ſagte: Selbſt die Erde, ſogar die härteſten Steine beweinen und bemitleiden die Chriſten, weil man gar ſo grauſam, ſo unmenſchlich mit ihnen umgehet.

Nach Cäſarea kamen ſo eben auch Gläubige aus Egypten, welche nach Cilizien reiſen wollten; um ihren gefangenen Brüdern in den Metall-Gruben zu Hilfe zu kommen; unter dem Stadtthor wurden ſie angehalten, und da ſie es frey bekannten, daß ſie Chriſten ſeyen; ſo wurden ſie eben ſo zugerichtet, wie jene denen ſie einige Hilfe bringen wollten; jedem ſtimmelte man einen Fuß, und ſtach ihm ein Aug aus.

Areſius, Promus, und Elias erhielten ihre Marter-Kronen zu Aſcalon; Areſius durch das Feuer, Promus und Elias durchs Schwert.

Der Kaiſer Maximinus war unerſättlich unmenſchlich, wenn ſein Tiger-Herz Opfer wollte; nicht nur gleichgiltig, unempfindlich, ſondern wohl gar mit Herzens-Luſt konnte er Unſchulden langſam und auf ausgeſuchteſte Arten martern und morden ſehen. Noch unerſättlicher, unmenſchlicher, ganz thieriſch war er in Be-

friedigung ſeiner Fleiſches = Gelüſte; kein Stand, kein Adel, keine Unſchuld, keine Tugend, kein Heiligthum war ihm zu heilig; wo er immer hinkam, ließ er Frauen, und Jungfrauen, die ihm gefielen, mit Gewalt wegnehmen. Chriſtl. Jungfrauen mußten da allzeit doppelt Heldinin ſeyn, mußten ſeine Schmeicheleyen und Verführungs = Künſte aller Art, wie ſeine Drohungen und Grauſamkeiten gleich heldenmüthig beſiegen und verachten können. Sie, dieſe chriſtliche Jungfrauen, wollten ſich auch lieber grauſam martern und morden laſſen, lieber dieſes Leben und dieſe Welt, als die Unſchuld und den Himmel verlieren. Durch dieſe chriſtlichen Heldinin wurde dieſer wohllüſtige Tyran allzeit doppelt zu Schanden gemacht. Ganz vorzüglich geſchah dieß durch jene deßwegen ſo allgemein berühmt gewordene heil. Jungfrau, Catharina von Alexandria. Wie an Tugend und Unſchuld ſo zeichnete ſie ſich auch an Kenntniſſen, an wahrer Weisheit beſonders aus; ihre größte Freude hatte ſie allzeit an den Wahrheiten der chriſtlichen Religion und befließ ſich darauf mit ganz vorzüglichem Eifer. Erſt 18 Jahre alt, war ſie ſchon im Stande die Weltweisheit der vornehmſten heidniſchen Philoſophen zu Alexandria, als dem Mittelpunkte derſelben zu Schanden zu machen. Kaiſer Maximinus ſelbſt gab ihr Gelegenheit dazu. Zu ſeinem größten Verdruße mußte er hören von dem Weisheits = Ruhm dieſer chriſtlichen Jungfrau, und daß ſie die Gottſeligkeit ihrer Religion mit überzeugender Deutlichkeit beweiſe. Der Kaiſer ließ die gelehrteſten Philoſophen zuſammkommen, und beſtimmte eine große Belohnung für denjenigen, der dieſe chriſtliche Jungfrau zum Heydenthume bereden würde. Die heidniſchen Weltweiſen unternahmen dann wirklich den gelehrten Streit, ſie bothen aller ihrer Spitzfindigkeit, und all ihrer Beredſamkeit auf, die chriſtlich Gelehrte irre zu machen, ſie zu fangen; aber die heilige Kämpferin ſtritt für die Wahrheit und Heiligkeit der Chriſtenlehre mit ſolcher Weisheit, Stärke, und Salbung; daß die verſammelten Weltweiſen eine himmliſche

ſche Kraft darin zuerkennen, unwiderſtehlich ſich wie gezwungen fühlten, der erkannten Wahrheit nicht wider ſtreben, ſondern Zeugniß geben wollten, und ſich öffentlich zum Chriſtenthum bekannten, ſchon entſchloſſen dieß ihr Glaubens-Bekenntniß mit ihrem Blute zu beſiegeln. Da der Kaiſer dieſe ſeine Gewährs-Männer beſieget ſah; hielt er ſich für beſchimpfet, und ergriff nun ſeine Waffen, zu verſuchen ob nicht er im Stande wäre dieſe Wahrheits Heldin zu beſiegen. Er ſchmeichelte, liebkoßte, ſagte ihr, ſein einziges Verlangen wäre, ſich mit ihr zu verehelichen, ſie müſſe ſeine Gattin werden, er wolle ſie zur Beherrſcherin der ganzen Welt machen; nichts blieb unverſucht, was zu reitzen, einzunehmen, zufeſſeln im Stande ſeyn könnte; aber die würdige Braut Jeſu Chriſti verachtete alle irrdiſche Hochheiten, und verabſcheute eine Verbindung, die ihrem göttlichen Bräutigam zur Unehre gereichen würde. Jetzt griff der erzürnte Kaiſer zu andern Waffen, jetzt wurde getobet, gedrohet, gepeiniget. Jetzt wurde die jungfräuliche Glaubens-Heldin 11 Tage lang in einem Kerker mit Hunger und Durſt und mit Schlägen gemartert, aber nicht beſieget; beſieget aber durch ſie wurden viele auch vornehme Perſonen, die ſie zu beſuchen in Kerker kamen, und da in Finſterniſſen im Schatten des Todes durch ſie Licht und Leben fanden, zum chriſtlichen Glauben bekehrt, und getauft wurden, und Freuden-voll in Marter und Tod hineilten. Jetzt konnte der Kaiſer ſich und ſeine Wuth nicht mehr faſſen; er ließ ein mit Scheermeſſern, und eiſenen Spitzen verſehenes Rad verfertigen, um auf eine beſonders grauſamme Art den ganzen Leib der heil. Jungfrau Catharina recht zu zerſchneiden, zu zerreiſſen, zu zerfetzen. Der zu dieſem Martertod beſtimmte Tag kam, alles war in Bereitſchaft, und rings umher auf dem Marterplatz eine Menge Menſchen verſammelt. Die heil. Martyrin bethete, und bezeichnete dann mit dem heil. Kreuze das fürchterliche Mord-Inſtrument; und es ſprang ſelbes in Stücke. Auch durch dieſes Wunder wurden viele Menſchen bekehret, und zur Annahme des chriſt-

chriſtlichen Glaubens bewogen, wie hingeriſſen. Der Tyran fühlte ſich nun ganz beſieget, erſchöpfet, entkräftet, getraute ſich nicht mehr noch fernere Verſuche zu wagen, aus Furcht es möchten immer noch mehr Heyden bekehret, und er immer noch mehr zu Schanden werden. Sie ſoll durchs Schwert hingerichtet werden; war das Todes-Urtheil, das Kaiſer Maximinus jetzt fällte. Muth-voll und freudig empfieng die chriſtliche Heldin des Glaubens und der Tugend, die Braut Jeſu Chriſti, um zu Ihm ihrem Bräutigam zu gelangen, den letzten Streich und die doppelte Sieges-Krone.

Das 7ten Jahr dieſer grauſamen Verfolgung, das Jahr Chriſti 309. eröffnete als chriſtl. Held im Reiche Gottes ein heil. Jüngling, Petrus mit Namen. Er hatte ſchon von Jugend auf nur dem Geiſtigen nachgeſtrebet, und athmete nur Geiſtes-Leben. Die Richter thaten alles Mögliche; ſie machten ihn aufmerkſam auf die ſchönſte Blüthe ſeiner Jugend, ſuchten ihn zu reitzen und zu ſchrecken; da er aber durch nichts aus dem Reiche Gottes mehr heraus zu bringen war, wurde er zum Feuer verurtheilet. Nun wurde Pamphilus ein Prieſter dieſer Stadt mit noch 12 andern Chriſten dem Statthalter Firmilianus vorgeführet. Pamphilus war ein Schüler des heil. Petrus des Biſchofes zu Alexandria, er war in jeder Hinſicht ein chriſtl. vollkommener Mann, ſchon von Kindheit auf hatte er gelernet demüthig ſeyn, die eitlen Welt Hoffnungen verachten, er theilte all ſein Vermögen unter die Arme, er führte ein Leben nach den Grundſätzen der allein wahren, der chriſtl. Weltweisheit. Nebſt dem war er unermüdet im Arbeiten fürs Reich Gottes, er verlegte ſich ohne Unterlaß auf Leſung und Ueberdenkung der heil. Schriften, auf Abſchreibung ſonſtiger berühmter Werke, beſonders des Origenes, er ſammelte, ſo viel er konnte, die Werke der Kirchen-Schriftſteller, durch ihn wurde die Bibliothek zu Cäſarea ſo berühmt. Auch die Chriſten-Schulen in eben dieſer Stadt hatte man ihm zu verdanken. Ueberhaupt, er wußte durch unermüdliche Geduld und auſer-

ordentliche Geſchicklichkeit, was er vor hatte, alles durchzuſetzen. Pamphilus wurde nun vom Richter zuerſt ausgefragt; nach ihm Valens ein ehrwürdiger Greis, ein Diakonus von Aelia, ehemals Jeruſalem, ſeine grauen Haare machten ihn noch ehrwürdiger. In göttlichen Schriften war er ſo bewandert daß er jede Schriftſtelle auswendig herzuſagen wußte mit ſolcher Leichtigkeit, ſo ohne allen Anſtand, als wenn er es herausläſe. Nach dieſem wurde verhört Paulus, aus der Stadt Jamnia, ein Mann voll Eifer und Tugend, welcher ſchon einmal des chriſtl. Glaubens wegen mit glühenden Eiſenplatten gemartert wurde. Nachdem alle verhört waren und muthvoll ihren Glauben bekannten; führte man ſie in Kerker, den andern Tag wieder vor Gericht. Firmilianus ſtellte wieder eine Menge Fragen an ſie; ſie bekannten alle wider den chriſtl. Glauben und vernahmen mit innigſter Freude ihr Todesurtheil. Als Porphyrius, einer jener jungen Sklaven, welche Pamphilus an ſich gebracht und mit väterlicher Sorgfältigkeit in der Wiſſenſchaft des Heils unterrichtet hatte, als dieſer gute Jüngling über ſeinen geliebteſten Lehrmeiſter das Todes-Urtheil ergehen hörte, rief er mitten aus dem Volke heraus laut auf; und bath um die Erlaubniß den Pamphilus und die übrigen Martyrer, nach ihrer Hinrichtung ungehindert beerdigen zu dürfen. Firmilianus fragte nur geſchwind: Ob er etwa auch ein Chriſt ſey? Was Porphirius gar gerne und freymüthig eingeſtanden, Nun wurde der chriſtliche Jüngling den Foltern übergeben. Weil er auch unter den grauſamſten Quaalen den Göttern zu opfern ſtandhaft ſich weigerte; ſo wurde er am ganzen Leib bis auf die Gebeine hinein zerfleiſchet. Da Firmilian nun wohl ſah; daß er auch damit nichts ausrichte; gab er endlich Befehl; daß man ihn durch ein langſames Feuer ums Leben bringe. Porphirius begab ſich voll Freude hin auf den Richtplatze. Obwohl ſein ganzer Körper durch lauter Wunden ganz entſtellet war; ſo war doch ſein Angeſicht heiter. Dem Tode ſchon nahe gab er ganz ruhig ſeinen Freunden die letzten

ten Aufträge, noch Verſchiedenes betreffend, was er wünſchte, daß es nach ſeinem Hinſcheiden geſchehen möchte. Er war an den Pfahl ſchon angebunden; ſein Angeſicht behielt immer die vorige Heiterkeit; das Feuer war ſchon angezündet um ihn her, aber etwas entfernet, um ihn langſam zu morden, er öffnete ſeinen Mund um das Feuer an ſich zu locken; wie er endlich vom Feuer ergriffen war; rief er mit lauter Stimme: O Jeſus! Du Sohn Gottes! o jetzt laß mir deine Hilf zukommen! Er ſchwig dann wieder bethete im Stillen, harrte ſtandhaft aus in Geduld; bis er endlich ſeinen Geiſt aufgab. Von dem Martertod dieſes Jünglinges brachte ein chriſtl. Bekenner, Seleucus mit Namen, dem heil. Pamphilus geſchwind die Nachricht, und grüßte auch noch einen der Martyrer. Seleucus wurde von Soldaten ergriffen, vor den Statthalter hingeriſſen und auf der Stelle zum Tod verurtheilet. Dieſer Seleucus war in römiſchen Kriegsdienſten, ein anſehnlicher, großer, gut gewachſener, auserordentlich ſchöner junger Mann aller Orten beliebt, und auf ſein Alter ſchon weit vorgerücket; ſo bald man aber erfahren, daß er ein Chriſt ſey, wurde er abgeſetzt und entlaſſen. Er hatte nun ſeitdem ganz dem Geiſtes-Leben ſich ergeben, der beſtändigen Betrachtung der heiligen Schriften, und andern Andachts-Uebungen, und ſeine übrigen chriſtl. Hauptgeſchäfte beſtunden darin; daß er überall, wo er konnte, den Wittwen, den Waiſen, den Kranken, den Armen, den allgemein Verlaſſenen zu Hilfe kam, und gegen Alle wahrhaft väterliche Liebe durch Thaten zeigte. Nachdem Seleucus hingerichtet war, verurtheilte der Statthalter einen ſeiner nächſten Anverwandten, den er ſonſt ſeiner unverbrüchlichen Treue wegen über alles hochſchätzte, den Theodulus einen uralten Mann, der ſchon Ur-Urenkel zählte. Sein ganzes Verbrechen war, wie das des Seleucus, er bezeugte ſich freundlich gegen die Blutzeugen. Firmilianus war um ſo mehr aufgebracht und wie raſend darüber, daß ſogar unter ſeinen Verwandten ein Chriſt ſoll gefunden werden; dieſen ließ er deßwegen kreu-

zigen. Eben damals kam aus Kappadocien Julianus auch ein Chriſt nach Cäſarea, welche Stadt er, vorher niemals noch ſah. Julianus war ein Mann, den ſeine Heiligkeit bekannt gemacht hatte; manchmal ſchon würdigte ſich der heilige Geiſt ihm ſelbſt es einzugeben, was er thun ſollte. Wie er nun auf den Gaſſen hörte; daß ſo eben Martyrer hingerichtet werden, ſo ſprang er geradenwegs dem Marterplatz zu; und wie er da ihre Leichname auf den Boden umherliegen ſah, ſprang er in die Höhe vor Freuden, umarmte jeden, und wollte ſich von keinem mehr los laſſen, bis ihn die Henker weggeriſſen, und vor Firmilianus brachten, welcher ihn auf der Stelle zum Tod verurtheilte, und zwar zum langſamen Feuer. Julianus war nun ganz Freude, mit lauter Stimme dankte er Gott für dieſe Ehre, daß auch ihm die Marterkrone zutheil werden ſollte. Nachdem alle zum Tod Verurtheilte hingerichtet waren, ließ ſie der Statthalter 4 Täge und 4 Nächte lang von den ausgeſtellten Wachen beobachten; allein weder Raubvögel, noch Hunde, noch ſonſtige wilde Thiere berührten die heiligen Leiber, ſie blieben unangetaſtet, wurden endlich ehrſam begraben. Noch redete man davon, ſie da kamen zween Chriſten Adrianus und Eubulus aus einer andern Provinz nach Cäſarea, um da andere Bekenner zu beſuchen. Unter dem Stadt-Thor fragte man ſie wohin ſie wollen, und ſie ſagten offenherzig alles, wie es war. Man führte ſie zum Statthalter, dieſer ließ ſie auf allen Seiten grauſam brennen, endlich wurden ſie verurtheilet den wilden Thieren vorgeworfen zu werden. Adrianus wurde einem Löwen preis gegeben, und dann erdroſſelt. Ein Paar Tage darauf ſollte auch an Eubulus das ausgeſprochene Todes-Urtheil vollzogen werden. Der Richter both ihm noch einmal die Freyheit an, wann er ſich entſchließen wollte, denn Göttern zu opfern. Er wollte lieber ſterben; er wurde von wilden Thieren verwundet, endlich mit einem Schwerte ermordet. Der Statthalter Firmillianus, nachdem er grauſam mit Feuer und Schwert die Chriſten verfolget, ſo viele Todes-Urtheile

theile ausgeſprochen hatte; hörte endlich ſelbſt ein Todes-Urtheil ausſprechen, das ihn galt; er wurde gleich andern Miſſethätern auf den Richtplatz hinausgeführet.

Aus allen Schülern des heiligen Prieſters und Martyrers Pamphilus zu Cäſarea in Paläſtina iſt am meiſten berühmt geworden Euſebius, welcher von nun an als Biſchof dieſer Stadt, als Kirchen-Geſchichtſchreiber, und überhaupt in jeder Hinſicht als Eiferer für die gute Sache im Reiche Gottes ein auf den Leuchter geſtelltes Licht ſeyn ſollte. Euſebius war gegen das Ende der Regierung des Kaiſers Galienus in Paläſtina auf dieſe Welt gekommen. Unter andern Lehrern hatte er auch den Dorotheus einen Prieſter der Kirche zu Antiochia, von dieſem hat er, wie er ſelbſt erzählet, die heiligen Schriften erklären hören. Von Agapius dem Biſchof zu Cäſarea wurde er unter die Geiſtlichkeit dieſer Stadt aufgenommen. Mit dem Prieſter Pamphilus aber lebte er in innigſter Vertraulichkeit, er beſchrieb ſein ganzes Leben in 3 Büchern. Euſebius war ſchon zu Anfang dieſer Chriſten-Verfolgung Prieſter der Kirche zu Cäſarea, und er iſt faſt immer da verblieben, er lehrte das Volk, er ſprach Muth ein den Martyrern derer Kämpfe und Siege er dann allzeit getreulich und oft recht umſtändlich beſchrieben. Als Pamphilus des Glaubens wegen gegen 2 Jahre in Feſſeln lag, beſuchte er ihn täglich, er war ſein Mitarbeiter an der Vertheidigung des Origenes, welches ein Werk wurde von 5 Büchern, zu welchem Euſebius nach dem Martertod des Pamphilus noch ein 6tes nachſchickte. Während der Verfolgung machte Euſebius einmal eine Reiſe nach Tyrus, wo er ſelbſt Augenzeuge war des Marter-Todes 5 egyptiſcher Chriſten. Er kam bei dieſer Gelegenheit bis nach Egypten und Thebäide. Er wurde ſelbſt einmal des Glaubens wegen auf eine Zeitlang in Kerker geworfen; aber daraus wieder befreiet, und aufbewahret von Gott zu noch fernern Dienſten in ſeinem Reiche.

Nur zu Cäſarea war jetzt Ruhe wieder in etwas hergeſtellet; aber ſonſt beynahe überall wüthete die grauſam-

ſte-

ſte Verfolgung der Chriſten noch gleich fort. Noch in eben dieſem Jahre 309, erhielt der heilige Biſchof Quirinus die Marter-Krone in Oberpannonien. Als er hörte; daß wirklich Befehl gegeben ſey, ihn abzuholen; verließ er die Stadt, um ſich der Verfolgung zu entziehen; da man ihn aber doch eingeholet, und vor den Statthalter Maximus brachte; war die erſte Frage, die man an ihn ſtellte; wohin er zu fliehen im Sinn gehabt habe? Seine Antwort war: Ich floh nicht, ich that nur was mein Lehrmeiſter anbefohlen hat; denn es ſteht geſchrieben: Wenn ſie euch in einer Stadt verfolgen, ſo fliehet in eine andere. Nun hieß es: Wer hat dieß anbefohlen? Quirinus antwortete: Jeſus Chriſtus, der wahre Gott. Jetzt ſprach Maximus: Weißt du nicht; daß du den Befehlen der Kaiſer nicht entfliehen könneſt; und wenn du einmal gefangen biſt; daß dir dann, wie du es jetzt erfahreſt, jener nichts helfe, den du wahren Gott nenneſt? Quirinus erwiderte hierauf: „Gott, denn wir anbethen, iſt uns allezeit zugegen, und wo wir immer ſeyn mögen, kann er uns retten; auch da nun iſt er bey mir, er ſtärket mich, er redet mit dir durch meinen Mund.“ Maximus gab ſich nun alle Mühe, verſuchte alles, was entweder zu ſchrecken oder zu reitzen im Stande wäre, die fürchterlichſten Drohungen, die ſchmeichelhafteſten Verheißungen. Da alles keinen Eindruck machte, da der chriſtliche Glaubens-Held weder geſchrecket, noch gereitzt werden konnte; wurde er, ſchwer mit Ketten beladen, ins Gefängniß geführet, wo Quirinus zu Gott bethete, voll Troſt und Freude, zu Ihm ſprach: „O! Herr! ich danke dir, dafür; daß du auch mir die Freude werden ließeſt, für deinen Namen dieſe Schmach zu leiden, ich bitte dich, verleihe gnädig, daß alle, dieſe die jetzt in dieſem Kerker ſind, es einſehen und erkennen lernen; daß ich den wahren Gott anbethe, und, daß es außer dir keinen Gott giebt!“ In Mitte der Nacht wird auf ein Mal der Kerker glänzend erleuchtet. Wie der Kerkermeiſter dieß ſieht; wirſt er ſich dem heiligen

Martyrer zu Füſſen, und unter Thränen bittet er ihn, ruft: Bitte doch für mich den Herrn; denn ich glaube es; daß es ſonſt keinen Gott gebe, als Den nur, den du anbetheſt. Der heilige Biſchof unterrichtete ihn, und bereitete ihn vor zur heiligen Taufe. Nach 3 Tagen ſchickte Maximus den heiligen Martyrer an einen höhern Richter, zu Amanzius. Quirinus wurde nun gefeſſelt und geſchloſſen durch mehrere Städte geführet, bis ihn Amanzius zu Sabaria feſtſetzen ließ. Chriſtliche Frauen brachten dem Heiligen zu eſſen und zu trinken. Wie der heilige Biſchof das, was man zu ihm brachte, geſegnet hatte, fielen auf einmal die Ketten und Bande ihm von Händen und Füſſen. Amanzius ließ ihn vor ſein Gericht bringen, er ſuchte ihn zu überreden, daß er doch von ſeinen Entſchlüſſen abgehen möchte. Da man aber ſah, daß er darauf beſtehe, daß er unbeugſam ſey; ſo wurde ihm ein Mühlſtein an den Hals gehenget, und er damit in Fluß geſtürtzet; aber er gieng nicht unter. Alle Menſchen ſtaunten, wie ſie dieß Wunder vor beyden Geſtadten aus mit ihren Augen ſahen, er fuhr auf dem Waſſer um her, hielt Anreden an die Gläubigen, ermunterte ſie; ſie ſollten ſtandhaft verharren im Glauben, ſollten weder die Peinigungen, noch den Tod jemals fürchten. Aber da er nicht unterſinken konnte, immer noch ober dem Waſſer erhalten wurde; fieng er an ſich zu fürchten, er möchte etwa gar der Marterkrone, die er ſchon zu haben ſchien, noch einmal verluſtig werden; jetzt bethete er, und rief: O Jeſu! o Allmächtiger! Flüſſe in ihrem Laufe inne halten, iſt dir nichts neues, du thateſt dieß einſt mit dem Fluſſe Jordan; Menſchen auf dem Waſſer umher wandeln laſſen, das iſt bey dir nichts außerordentliches, das konnte auf dein Wort hin Petrus. Dieſes Volk hat nun auch an mir genug geſehen, wie mächtig du biſt; o erweiſe mir nun auch noch jene Gnade, nach welcher ich mich einzig ſehne, die Koſtbarſte aller Gnaden, daß ich ſterben dürfe für dich, o Jeſu Chriſte, o mein Gott! Kaum hatte er dieſes Gebeth vollendet, ſo war er von Wellen verſchlungen,

gen, und nichts mehr kann von ſeinem Körper in Vorſchein.

Mehrere Biſchöfe ſuchte man auch durch Herabſetzungen, Entehrungen, Kränkungen aller Art recht empfindlich zu martern, man verurtheilte ſie, Kamele und Pferde zu hüten.

Der heilige Papſt Marcellus wurde vom Kaiſer Maxenzius, der noch immer zu Rom herrſchte, ins Elend verwieſen, wo er auch ſtarb, nachdem er nicht gar 2 Jahre in ſo gefahrvollen ſchrecklichen Zeiten muthvoller Statthalter Chriſti auf Erde war. Der heilige Stuhl konnte auch dießmal der zu wüthenden Verfolgung wegen nicht gleich wieder beſetzet werden.

Gegen das Ende des 7. Jahres dieſer grauſamen ſo lange anhaltenden Chriſten-Verfolgung, ließ die Verfolgung allgemach in ganz Paläſtina etwas nach. Die Chriſten, welche in den Kupfer-Bergwerken arbeiteten, und ihre Anzahl war nun ſchon nicht mehr klein, konnten nun ſchon in ſolcher Freyheit nach ihrer Art leben, daß ſie ſo gar Kirchen erbauten. Als aber der Statthalter dieſer Provinz in dieſe Orte hingekommen war, und dieſe ihre Art zu leben erfahren und bemerket hatte; überſchrieb er dieſelbe an den Kaiſer. Bald kam ein Befehlshaber vom Kaiſer, welcher alle dieſe Chriſten auseinander jagte. Dieſe wurden nach Cyprus, jene an den Libanus, andere in andere Gegenden von Paläſtina verſendet, und alle überall mit ſchweren Arbeiten beladen. Vier dieſer Chriſten, welcher die Anführer der übrigen zu ſeyn ſchienen, übergab man einem Oberſten der Soldaten, unter dieſen waren zween Biſchöfe aus Egypten, Petrus und Nüllus. Dieſer Soldaten-Befehlshaber machte es kurz mit ihnen, er befahl, ſie ſollten ihren Glauben verläugnen, und den Göttern Opfern. Da ſie ſich aber ſtandhaft weigerten; gab er Befehl, daß man ſie bei einem langſamen Feuer zu todt martere, was auch geſchah. Eine andere beſondere Gegend endlich wieß man jenen aus dieſen Chriſten an, welche entweders ihres hohen Alters, oder ſonſtiger Gebrechlichkeit

wegen

wegen zu aller Arbeit unbrauchbar waren. Der vornehmſte aus dieſen war Sylvanus ein Biſchof, aus Gaza gebürtig, ein Muſter außerordentlich chriſtlicher Tugend, öfters ſchon in dieſer Verfolgung ward er auf den Kampfplaß berufen, allzeit zeichnete er ſich aus in muthvoller Bekenntniß ſeines Glaubens, aber bis daher hatte ihn Gott noch immer erhalten. Bei ihm waren auch mehrere Aegyptier, unter dieſen auch ein gewiſſer Johannes, dieſer war vorhin ſchon halb blind, und doch mußte ihm das Auge, an welchem er ohnehin nichts ſah, auch noch Ausgebrandt werden, nebſt dem, daß ſie ihm wie allen übrigen auch am Fuß anbrandten. Als nun dieſe heiligen Bekenner in dem ihnen angewieſenen Orte ſo in Freude beyſammen waren, und ganz dem Gebeth, dem Faſten, und andern bey ihnen ſchon gewöhnlichen Andachtsübungen oblagen und ſich ergaben; ſieh, da kam auf einmal ein Befehl vom Kaiſer Maximinus; dieſem kaiſerlichen Befehl zu Folge wurden 39 an der Zahl enthauptet.

Maximinianus Herkuleus hatte nun ſchon das zweite Mahl den Purpur abgelegt. Bald darauf eignete er ihn ſich wieder zu, in einer Aufruhr, welche er gegen ſeinen eignen Eidam den Kaiſer Conſtantin im Stillen und durch Liſt anzettelte, er hatte ſich bereits der Schaßkammer bemächtiget, um die Soldaten durch Geld an ſich zu bringen; aber der Niederträchtige Streich ſchlug doch am Ende fehl, der Elende fiel ſeinem Eidam in die Hände. — Conſtantinus wollte aber auch dieß Mahl großmüthig mit ihm handeln; er begnügte ſich allein damit; daß er ihm ſeiner Frevelthat wegen einen Verweiß gab, und ihm den kaiſerl. Purpur wieder nahm, damit er nicht etwa einen zweiten Verſuch zu wagen, Luſt bekommen möchte; aber dieſem Menſchen ſind Laſter und Greuelthaten ſchon zur Natur geworden; er wagte bald wieder einen neuen noch viel niederträchtigern Verſuch, den Verſuch ſelbſt zu unternehmen und auszuführen die ſchwarze That des Meuchelmordes, den Kaiſer Conſtantin zu Nachts im Bette zu ermorden; damit ihm

dieß=

dießmal ſein Vorhaben gewiß gelinge, verabredete er die Sache mit ſeiner Tochter Fauſta der Gemahlin des Kaiſers Conſtantinus, ſie mußte ihm verſprechen; daß ſie in der ihr beſtimmten Nacht, das Schlafzimmer unverſchloſſen laſſe, auch die Wache gehörig zu entfernen ſuche, was die Kaiſerin ihrem Vater gerne verſprach, und auch getreulich that; ſie machte aber auch alſo gleich ihrem Gemahl dem Kaiſer Conſtantin davon die Anzeige. Der Kaiſer wollte es auf die That ankommen laſſen, damit der Meuchelmörder auf der That ertappt recht zu Schanden gemacht werde, und keine Ausflucht finden könne. Dieſelbe Nacht ließ Conſtantin einen Kämmerling in ſeinem Bette ſchlafen. Maximinianus kam, er drang durch alle Wachen, denen er nur ſagte, er habe einen Traum gehabt, und dieſen müſſe er auf der Stelle ſeinem Sohn erzählen, er ſchlich in das Schlafzimmer, und verübte die Mordthat. Im Augenblicke erſchien der Kaiſer, von ſeiner Leibwache umgeben, ließ den Meuchelmörder ergreifen, und ihm nur die Wahl, wie er ſterben wolle. Herkuleus voll Verwirrung, voll Wuth und Verzweiflung wählte den Strang, was die Römer fürs Schümpflichſte hielten.

Auch den Kaiſer Galerius traf nun Gottes fürchterliches Strafgericht. Es entſtund an den ſchamhafteſten Theilen ſeines Körpers eine abſcheuliche Wunde, die ſchnell und fürchterlich zunahm; es wurden ärztliche Schnitte vorgenommen, die Wunde ſchien etwas zuzuheilen, ſie ſchwoll aber und brach bald wieder, und er verlor dabei ſo viel Blut, daß er kaum vor dem Tode gerettet werden konnte. Es wurde dem Blut Vergießen Einhalt gethan, die Wunde fieng wieder an zuzuheilen, brach aber bald wieder auf, und häufiges Blut-Vergießen war wieder davon die Folge, der Kranke erblaßte, und war todſchwach, die Wunde und das ganze Uebel artete nun in einen Krebs aus, in ein hartnäckiges, und fürchterliche Schmerzen und Martern mit ſich bringendes Uebel.

Da die wüthendſten Feinde der Chriſten, theils ſchon

ſchon geſtürzt waren, theils zufallen anfiengen; ſank auch an mehreren Orten die Wuth der Verfolgung immer mehr.

Im Monat Aprill des Jahrs Chriſti 310 wurde Euſebius erwählet als auf Erde ſichtbares Oberhaupt der heil. Kirche. Dieſer heilige Papſt lebte aber nur etwas über 4 Monate, ſein Nachfolger war Melchiades, oder Miltiades.

Die Krankheit des Kaiſers Galerius nahm immer mehr überhand. Der ganze Sitz der Wunde und das umliegende Fleiſch giengen in Fäulung. Alle angewandte Hilfsmittel verſchlimmerten immer noch mehr das Uebel, das nun ſchon in den Körper, bis in die Eingewaide hineindrang, in welchen bereits ſchon eine Menge kleine Würmer umher wühlten, und dieſer ſchon halb todte und faulende Leib gab einen ſo unerträglichen Geſtank von ſich; daß nicht nur der Palaſt, ſondern das ganze Stadtviertel von Sartika, wo der Tyran damals ſich aufhielt, davon angeſteckt wurde. Was aber noch unbegreiflicher ſcheint, iſt, daß das Uebel, ob wohl es ſo gewaltſam um ſich grif, ſo anhaltend war, über ein Jahr anhielt. Alles, was man erfand und anwendete, konnte nicht helfen, nicht einmal Linderung verſchaffen. Die geheimſten Künſte der Götter, und Götzen-Diener, die man verſuchte dienten zu nichts, als den Kranken nur noch mehr zu martern, ganz verzweifelnd und wüthend, da er nicht wußte, an wem er ſich rächen, an wem er ſeine Wuth auslaſſen ſollte, ließ er ſeine Leibärzte ermorden. Bald fand ſich kaum Jemand mehr, der ſich ihm nähern, und den Geſtank ertragen wollte oder konnte. Der Kranke ſah ſich in einem erbärmlichen Zuſtande; unaufhörlich empfand er die ſchneidendſten, wüthendſten Schmerzen, man hörte ihn immer fort fürchterlich heulen. Sein Leib war in einer doppelten Art ſcheußlichen Zuſtande; das ganze Bruſtſtück und der Theil ober der Wunde, war ganz abgezehrt, gräßlich anzuſehen, war ein leeres Gerüppe, mit einer dirren Haut überſpannt. Von der Wunde an

aber

aber abwerts bis zu den äußerſten Füſſen ſah man nichts, dann zween länglichte Schläuche, die über die Maſſen angeſchwollen waren. Ein Arzt, der noch ſich bereden ließ, zu ihm zu kommen, hatte endlich das Herz, ihm den Grund ſeines elenden Zuſtandes, ſeines Leidens zu erklären, ihm die Wahrheit zu ſagen, ob wohl er ſein eignes Leben dabei wagte, er ſprach: „Herr! Du betrügeſt dich und irreſt ganz, da du immer noch erwarteſt, daß von uns Menſchen ſoll gehoben werden ein Uebel, das Gott über dich verhenget hat. Dieſe Krankheit iſt nicht natürlichen Urſprunges, kann unmöglich durch natürliche Mittel gehoben werden. Denke, wie du gegen die Diener Gottes, und gegen ſeine heil. Religion verfuhreſt; und ſo wird es dir wohl ſelbſt kommen, wohin du dich wenden müſſeſt; wenn du willſt, daß dir ſoll geholfen werden. Wie meine Mitärzte ſterben mußten; weil ſie nicht helfen konnten; ſo kann auch ich nur ſterben, aber nicht helfen. Wiſſe aber, auf dieſer Welt giebt es keinen Arzt, der dir helfen kann. Galerius erkannte endlich; daß er ein Menſch ſey, daß es eine höhere Macht gebe. Beſieget durch dieſe Krankheit, gebrochen durch das Uebermaaß der Schmerzen rief er endlich auf; er wolle den Tempel dieſes Gottes wieder herſtellen, er wolle ſeine Anbether nicht mehr verfolgen. Er ließ auch wirklich ein Edikt ergehen, in welchem er verboth die Chriſten fernerhin zu martern, damit ſie um Erhaltung ſeiner Tage zu ihrem Gott bethen möchten. Im ganzen Edikt findet ſich aber keine Spur einer wahren Reue, einer Sinnesänderung; Stolz und Rechthaberey, und der ganze alte Galerius ſpricht aus ſelbem, Galerius lobpreiſet und erhebet in dieſem Edikte ſeine landesväterliche Sorgfalt fürs Beſte ſeiner Völker, und daß er nur deßwegen auch der Chriſten ſich habe ſo thätig angenommen, ſie von ihrer Thorheit habe weg, zu den Geſinnungen, zur Religion ihrer Väter habe zurückbringen wollen; da er aber jetzt ſehe; daß einige derſelbe durchaus darauf beſtehen, ſo wolle er ſeiner ihm angebornen Milde zu Folge Nachſicht eintreten

ten laſſen, ſie ſollen in Zukunft ungeſtört bey ihrer Religion bleiben können, wenn ſie nur ſonſt zu keiner Beſchwerde Anlaß geben. Dieſes Edikt hatte doch für die morgenländiſche Kirche einige erfreuliche Folgen. Es wurde dasſelbe auch in andere Städte verſendet, in ganz Aſien und in angränzenden Provinzen, namentlich auch in Nikomedia bekannt gemacht. Es wurden wirklich an vielen Orten die Gefängniſſe geöffnet, die chriſtlichen Bekenner frei gelaſſen. Unter dieſen war auch Donatus ein Freund des Laktanzius, welcher nun 6 Jahre lang in Feſſeln ſchmachtete. Aber an vielen Orten wurde dieß Edikt gar nicht angenommen. Kaiſer Maximinus war ganz gegen dasſelbe, in den Gegenden, die ihm unterworfen waren, durfte es nirgends bekannt werden; doch ſo lange Galerius noch lebte, getraute er ſich nicht, öffentlich dagegen zu handeln. Er machte alſo, aber nur mündlich, ſeinen Beamten und Statthaltern zu wiſſen, er wolle, man ſolle auch in ſeinen Staaten die Verfolgung der Chriſten einſtellen. Dieſe ſchickten dann dieſe kaiſerliche Erklärung in alle Städte und Ortſchaften ſchriftlich zur Kenntniß und Dernachachtung. Die Stadt-Vögte und Magiſtrate glaubten dann gleichwohl, dieß ſey der ernſtliche Wille des Kaiſers, und hielten ſich alſo auch pünktlich daran. So wurden nun allgemach aller Orten im morgenländiſchen Reiche die Chriſten aus den Gefängniſſen, und aus den Metall-Bergwerken entließen; nachdem ſie Jahre lang in Finſterniſſen ſaßen, ſahen ſie auf einmal das Tages-Licht wieder. Auf allen Straſſen traf man ſolche freigelaſſner Chriſten einer Menge an, welche unter göttlichen Lobgeſängen nach Hauſe kehrten, es war ein freudig-ſchauerlicher Anblick, ſolche mit Ehre gebrandtmarkte Helden des Glaubens und der Tugend zuſehen; den meiſten war die Höhlung des ausgeſtochenen Auges und das Gelenk eines Fuſſes ausgebrandt. Aber alle dankten Gott um ſo freudiger, da ſie ſich gewürdiget ſahen, die Wundmale Jeſu an ihrem Leibe zu tragen, wie Paulus derſelben ſich rühmte. Sie hielten nun in allen Städten

ihre Verſammlungen wieder. Selbſt die Ungläubigen ſtaunten über dieſe ſo aufeinmalige, ganz unerwartete Umänderung der Dinge; — vor lauter Verwunderung entkam manchen der Aufruf: „Groß iſt der Gott der Chriſten! Er iſt allein wahrer Gott!“ Die Chriſten, welche auch in der ſo harten Prüfung getreu geblieben, waren jetzt um ſo viel mehr voll Freuden, und die Gefallenen eilten nun, ſo gut ſie konnten, für ihre Seele heilſame Arzney zu finden, und ſie baten jene, welche im Glauben ſtandhaft geblieben, daß ſie ihnen doch hilfreiche Hand biethen möchten, und für ſie bethen zu Gott um gnädige Aufnahme.

Auch Kaiſer Maxenzius, nachdem er Afrika in ſeine Gewalt gebracht, ließ der chriſtlichen Kirche volle Freyheit zu. Da nun die Ruhe auch in Afrika wieder hergeſtellt war; verſammelten ſich die Biſchöfe dieſer Provinz zu Carthago, um dieſer Kirche wieder einen Biſchof zu geben; denn ſeitdem Menſurius, der vorige Biſchof von Carthago, auf ſeiner Zurückreiſe vom Kaiſer-Hof geſtorben, war dieſe Heerde immer noch ohne Hirten. Ein gewiſſer Botrus, und ein Celeuſius ſtrebten beide ſehnlichſt nach dieſer Würde, und wendeten alles Mögliche an, dazu zugelangen; aber dieſe Ehre wurde einem zu Theil, der ſie nicht ſuchte. Die verſammelten Biſchöfe wählten nach dem gemeinſamen Wunſch des ganzen Volkes den Cäcilianus, einen Diakonus der karthaginenſichen Kirchen. Er wurde von Felix dem Biſchofe von Aptungis, einer benachbarten Stadt, zum Biſchof geweihet. Man überreichte ihm bald darauf auch in Gegenwart einiger Zeugen das Verzeichniß aller jener goldenen und ſilbernen Kirchen-Geſchirre, welche ſein Vorfahrer Menſurius vor ſeiner Abreiſe den Aelteſten der Stadt in Verwahrung übergab; man berief ſie; ſie aber hatten keinen andern Gedanken mehr, als dieſen ganzen Kirchenſchatz ſich zuzueignen; und damit man ſie nicht ſoll zwingen können ihn auszuliefern, ſo ſuchten ſie gegen den neuen Biſchof eine Parthey aufzuhetzen. Was ſich bald machte. Botrus und Celeuſius

waren gleich dabey; denn ſie waren von dem Zorn und Unmuth, ſich ſo zurücke geſetzet zu ſehen, noch nicht zurückgekommen, und deßwegen über Cäcilian ſchon vorhinein erbittert. Dieſen geſellte ſich bei eine gewiße Lucilla, eine reiche, mächtige, und händelſüchtige Frau, welche der ſo genauen Kirchen-Zucht längſt ſchon überdrüßig, und eben deßwegen über den Cäcilianus längſt zornig war, weil er ihr ſchon als Diakonus viel zu ſtrenge war. Dieſe hielten nun zuſammen, wollten durchaus keine Gemeinſchaft mehr haben mit Cäcilianus; ſie beſtunden darauf, man müſſe ſeine Biſchofs Wahl und Weihe als nichtig erklären. Der Anführer dieſer Verſchwornen war Donatus der Biſchof von Maſſanigra in Numidien, eben der, welcher ſchon vormals einmal, Stifter einer Trennung war. Dieſer brachte der Parthei noch mehr Anſehen und Anhänger, und auch den Namen. Nun hatte es der Macht der Hölle wieder gelungen, auch ohne Verfolgung von Außen die heilige Kirche zu verfolgen, im Innern, ihr alſo nur noch näher zu kommen, im Herzen der Kirche zuwüthen, die Gläubigen zu tödten, nicht durch Schwert und Feuer, ſondern durch Gift, durch Spaltung und Ketzerey. Donatus ſchickte Eilboten an den Primas von Numidien, daß er und mehrere Biſchöfe geſchwind nach Carthago kommen möchten; alle durch ihn aufgehetzet, fanden ſich beleidiget; daß man ſie nicht früher ſchon zur Biſchofswahl nach Carthago berufen habe. — Nun war die Spaltung fertig, 70 Biſchöfe bildeten eine Gegen-Parthei, alle trennten ſich von Cäcilian, den ſie nicht als Biſchof erkannten, keiner von ihnen gieng in die Kirche hinein, in welcher Cäcilian mit ſeinem ganzen Volke mit faſt allen Bürgern von Carthago zum Gottesdienſte ſich verſammelt hatten, beym heiligen Lehrſtuhl ihres Biſchofes, um jenen Altar, auf welchem einſt ein heiliger Cyprian, ein heiliger Lucian und andere Biſchöfe, das heiligſte Opfer entrichtet hatten. Dieſe Schismatiker, welche ſchon in der Kirchen-Verſammlung zu Cyrtha als Verräther oder Ueberlieferer verurtheilet

theilt wurden, dieſe ſich förmlich trennende Biſchöfe, ſtellten dem Altar einen Altar entgegen, geſtalteten eine eigne Kirchen-Verſammlung. Sie hatten die Frechheit, ſie ſchickten, dem Cäcilianus ihren Befehl zu; daß er alſo gleich und vor allem vor ihnen ſich ſtellen ſoll. Das katholiſche Volk aber, ſeine liebe Heerde, ließ ihren Hirten nicht aus ihrer Mitte, und ſeine eigne Hirten-Klugheit wollte es ihm nicht rathen; daß er von ſeiner Kirche ſich entfernen, in ein Privat-Haus ſich hinbegeben, und der Wuth ſeiner Feinde ſich frey überlaſſen ſoll; er fertigte alſo einen Geſandten an ſie ab, durch den er ſie fragen ließ: Was ſie gegen ihn haben? Was für eines Verbrechens er ſich ſchuldig gemacht habe? Wer ſein Kläger, und wo die Beweiſe wären? Der Geſandte kam mit der Nachricht zurücke: „Von einem Verbrechen ſey keine Rede, Niemand könne ihn etwas beſchuldigen, gegen ſeine Perſon habe man nichts; von einigen ſeiner Mitbrüder aber wolle man behaupten, daß ſie Ueberlieferer geweſen ſeyen. Am meiſten aber ſey man aufgebracht über Felix den Biſchof von Aptungis, dieſer ſey die Grund-Urſache des ganzen Unheils, weil er dieſe Biſchofs-Weihe vorgenommen.“ Da der fromme, friedliebende Biſchof von Carthago dieß vernahm, entſchloß er ſich heldenmüthig lieber zu viel, und mehr als zu viel zu thun, nicht nur Bereitwilligkeit, ſondern auch ſogar Unterwirſigkeit zu zeigen; er ließ ihnen ſagen: Wenn jene, welche mich als Biſchof aufſtellten, Ueberlieferer ſind, wenn man glaube durch die Auflegung der Hände von Felix ſey ihm die biſchöfliche Gewalt nicht zugekommen; ſo ſollen ſie denken, er ſey noch Diakonus, ſo ſollen ſie ihm die Hände auflegen. Cäcilianus zweifelte nicht an der Giltigkeit der erhaltenen Weihe; er glaubte nur, wenn er den Zank-Apfel aus ihrer Mitte hinwegnehme; ſo werde er am leichteſten dem ganzen Aufruhr auf einmal ein Ende machen. Allein dieſe zu übertriebene Gefälligkeit, wozu den liebvollen Biſchof nur Liebe bewegen konnte, taugte zu nichts, als dazu; daß ſie nun meinten, Cäcilian gebe ſelbſt

 ſei-

ſeinen Handel verloren, er ſehe ſelbſt ein, die Ungiltig- keit dieſer Weihe. Die verſammelten Biſchöfe gaben nun ihre Stimmen ab. Einer ſagte gar; Cäcilian müſ- ſe mit dem Kirchenbann belegt werden, weil er in einer Spaltung von Ueberliefern geweihet worden ſey, denn ſolche dürfe man in der Kirche Gottes durchaus nicht dulden, wenn ſie nicht ihre Schuld vorher erkennet, beweinet, und darüber wahrhaft Buß gethan haben. Purpurius, der Biſchof von Lima, eben jener, welcher ſchon im Kirchenrath zu Cyrtha einer an einem ſeiner Enkel ver- übten Mordthat wegen angeklagt und überwieſen ward, dieſer ſprach noch wüthender, er rief: Ja! Er komme nur hieher, wir wollen ihm die Hände auflegen, und zur Buß ihm den Hals brechen. *) Der Schluß ihrer Verſammlung war, ſie fällten das Verdammungs-Urtheil gegen Cäcilianus, ſie ernannten einen gewißen Majori- nus, einen Hausgenoſſen der Lucilla, als Biſchof von Car- thago, wofür ſie von Lucilla reichlich bezahlt wurden; endlich ſchrieben ſie Briefe an alle Gläubige von Afrika, in

*) Dem chriſtlichen Geſchichtſchreiber thuet es wehe, ſolche greuliche Schandflecken aufdecken zu müſſen; aber das mußten auch die heil. Geſchichtſchreiber. Wir finden ſolche Schandflecken gebrandmarktet in heil. Geſchicht-Büchern des Reiches-Gottes, des alten ſowohl, als des neuen Bundes; ſelbſt die liebvollen Apoſtel konnten die Schande ihrer Mitapoſtel nicht verſchweigen. Sie erzählen die Verrätherey eines Judas, die Verläugnung eines Petrus, den Unglauben eines Thomas, den Klein-glauben aller Jüngern. Wir werden im Reiche Gottes ſolche Schandflecken noch öfters finden; beſonders in Zeiten, da alle Verfolgung von Außen aufhörte; da hatte die Hölle, ſo zu ſagen, keine andere Wahl, ſie mußte im Innern des Reiches Gottes böße Menſchen wecken und bilden, um ihre Macht gegen die heilige Kirche zu zeigen. Man wirds bemerken, es werden zu verſchie-denen Zeiten wieder Schismatiker, Ketzer, Irrlehrer, Sektirrer aller Art kommen, und als Stellvertretter des Teufels Unkraut ſäen in Acker Gottes, Zwietracht ſtif-ten unter die Kinder Gottes, alles verſuchen gegen die heilige Kirchen.

in welchen ſie, alle von der Gemeinſchaft mit Cäcilian abzuziehen, ſich Mühe gaben. Der rechtmäßige Biſchof von Carthago unternahm für jezt nichts weiters gegen dieſe Schismatiker, er hielt es für unnöthig, er dachte, ſeine Unſchuld ſey allen hinreichend bewieſen, ſchon blos dadurch, daß man ſah ſeine Heerde, wenigſt größten Theils bleibe doch ihm getreu, erkenne nur ihn als ihren Hirten, und er lebe mit der römiſchen Kirche, als dem Mittelpunkt aller Einigkeit, wie auch mit den meiſten Biſchöfen anderer Kirchen in Gemeinſchaft.

Indeſſen gieng der Kaiſer Galerius elend zu Grunde; indem nach und nach ſein ganzer Leib zerfaulet, und in Stücke zerfallen iſt, im Jahr Chriſti 311. Sobald davon die Nachricht dem Maximinus zu Ohren kam, machte er ſich eilends auf, um dem Licinius einige Provinzen wegzunehmen; dieſer ſezte ſich eben ſo geſchwind zur Gegenwehr; doch es kam nicht zu Thätigkeiten; ſie ſöhnten ſich bald wieder aus. — Und nun war Maximinus nur wieder bedacht, wie er wieder nur mit noch mehr Wuth gegen die Chriſten zu Felde ziehen könnte. Es war ſchon beſchloſſen, wieder zurückzurufen alle jene Freyheiten, welche durch Galerius den Chriſten zugeſtanden worden ſind. Die Chriſten wurden nun wieder immer mehr und mehr, unter verſchiedenen Vorwenden, eingeſchränket. — Endlich bald kam es wieder zur vollen wüthenden Verfolgung derſelben. Zu Antiochia wurde damit der Anfang gemacht, wo Theoteknus, der Stadtvogt, als wüthender Haſſer der Chriſten, ganz beſonders ſich auszeichnete. Er hat bisher ſchon immer nach allen Kräften die Chriſten verfolget, viele ſchon hingerichtet; ſo war er nun auch jezt wieder am hitzigſten darauf, daß man ſie alle aus der Stadt, und aus der ganzen Gegend wegſchaffe. Bald war aller Orten in dieſem Theil des Reiches die Verfolgung wieder allgemein. Die Chriſten wurden nun wieder überall aufgeſuchet, und den Göttern zu opfern, auf alle Art angehalten. Um in allen Herzen einen allgemeinen Haß und Abſcheu gegen Chriſten und Chriſtenthum wie

der neuerdings anzufachen; wurden Schmähſchriften, die abſcheulichſten Verleumdungen, Lügen aller Art gegen die Chriſten überall ausgeſtreuet, den Kindern in Schulen vorgeleſen. Die Kinder und das heydniſche Volk hörten nun nichts mehr ſonſt, als die gräßlichſten Schilderungen Chriſti und der Chriſten; die Chriſten waren nun in aller Augen die laſterhafteſten Menſchen, und in ihren Verſammlungen mußten die unerhörteſten Schand- und Greuelthaten verübet werden. Um noch einigen Schein der Schonung von ſich zu geben verboth der Kaiſer Anfangs noch, die Chriſten mit dem Tod zu ſtrafen. Jene, die ſich zum Götterdienſte durchaus nicht fügen, ſollte man ſtimmeln. Nun wurden den chriſtlichen Bekennern die Augen ausgeſtochen, Hände, Füße, Naſen, Ohren, abgeſchnitten viele aber auch zu Tod gemartert.

In dieſer Verfolgung leiſtete den Chriſten gute Dienſte Appollonius, ein Mönch, der aber ſeiner vortrefflichen Verdienſte wegen nun zum Diakonus geweihet worden iſt. Dieſer beſuchte ungemein fleißig die Chriſten, er rüſtete ſie mit Muth, und Viele kamen durch ihn zur Marterkrone. Er wurde einmal ſelbſt gefangen zu Antinor einer Stadt in Aegypten, und in ein Käfig eingeſperret, die Heyden verſpotteten, beſchimpften, läſterten ihn, und unter Andern auch ein gewiſſer Philemon, welcher als ein Spielmann allgemein bekannt, und beym Volk außerordentlich beliebt war; dieſer nannte den Apollonius einen boßhaften Menſchen, einen Verführer, daß aller Haß billig ihn treſſe. Apollonius voll chriſtl. Sanftmuth und Liebe ſagte zu ihm: Mein Kind! Gott erbarme ſich deiner! Er verzeihe dir alles, was du da ſo vermeſſentlich daher redeſt. Auf dieſe Worte erfolgte wunderbarer Weiſe auf einmal eine gänzliche Sinnesänderung in Philemon; er rief laut auf; er ſey ein Chriſt, eilte ſelbſt hin zu Arianus dem Stadtrichter, und machte dem Volk und dem Richter die kühnſten Vorwürfe, er ſprach: Es iſt offenbar unrecht; daß man ſo wüthe gegen Freunde

Gottes. Die Chriſten lehren nichts Böſes, und thun nichts Böſes. Der Richter, der dieſen Menſchen wohl kannte, dachte, er mache nur Spaß; da er aber doch endlich merkte, daß er dieß im Ernſt ſage, und daß er darauf beſtehe, rief er ihm zu: Philemon! biſt du ein Narr geworden? Biſt du von Sinnen gekommen? Philemon antwortete: Nicht ich, du, ja du ungerechter Richter! du, du biſt von Sinnen gekommen, da du Unſchuldige, da du Gerechte tödteſt! Ich bin ein Chriſt. Die Chriſten ſind die beſten Menſchen, das beſte Volk auf der Welt. Da durch Güte mit ihm nichts auszurichten war, wurde alle Strenge verſucht. Arianus hörte; daß Apollonius an Philemons Bekehrung Schuld ſey; er ließ alſo auch dieſen als einen Verführer Anderer grauſamen foltern. Apollonius ſprach: Gott gebe; daß du, mein Richter! und daß alle, die mich jetzt hören, das, was ihr jetzt noch Irrthum nennet, endlich auch annehmen möchtet! Nun ſprach der Richter das Todes-Urtheil über beide aus, und dieß war; ſie ſollten vor allem Volke lebendig verbrennet werden. Wie ſie ins Feuer hineingiengen, bethete der heilige Apolonius: Herr! Ueberlaß doch nicht den wilden Thieren jene, die deinen Namen preiſen! Zeige uns vielmehr deine Macht! Im Augenblicke kam eine ſchwarze Wolke, umgab ſie; und löſchte das Feuer aus. Und Richter und Volk ſchrien nun wie aus einem Munde: Groß iſt der Gott der Chriſten, und er iſt allein Gott, er allein Unſterblich! Die Sache kam vor den Statthalter zu Alexandria, dieſer entbrannte vor Zorn, ſchickte alſogleich von ſeinen Leuten die roheſten, die er hatte, daß ſie den Richter Arianus mit Ketten beladen, und ihn und noch Andere, von denen man ſagte; daß ſie zu dieſem Anlaß gegeben, nach Alexandria bringen ſollten. Unterweges unterwies der heilige Apollonius auch dieſe ſeine Führer im heiligen Glauben, und er brachte es glücklich auch mit ihnen dahin, daß ſie entſchloſſeu waren, ſich mit ihren Gefangenen dem Richter zu ſtellen, und öffentlich ſich als Chriſten zu bekennen. Wie der Statthalter

ſah;

ſah; daß nun auch dieſe chriſtlich glauben, und daß ſie alle auf dieſem Glauben beharren, ließ er ſie alle in die Tiefe des Meeres verſenken. Ihre Leichname fand man alle am Geſtadte liegen, und man begrub ſie alle in einem und demſelben Grabe, wo dann immer viele Wunder geſchahen.

Zu Alexandria gab es damals überhaupt heilige Blutzeugen die Menge. Unter dieſen nennt man als Vorzügliche die Martyrer: Fauſtus, Didius, und Amonius 3 Prieſter, und Heſichius, Theodorus, und Pachomius Biſchöfe an verſchiedenen Kirchen. Petrus der heil. Biſchof von Alexandria ſelbſt, nachdem er ſeine ganze Lebenszeit hindurch ſo unerſchrocken ſo Muth- und Kraft-voll für den Glauben gefochten, kam dießmal endlich auch und zwar wie auf ein Mahl, ohne daß er wußte, wie, zu ſeiner längſt gewünſchten Marter-Krone. Recht unerwartet, ohne irgend einem Vorwand, ohne einige Veranlaſſung wurde dieſer heil. Biſchof auf Befehl des Kaiſers Maximinus abgehollet, und enthauptet, gegen das Ende eben dieſes Jahres Chriſti 311. Dieſer durch Tugenden und Heiligkeit ſowohl als durch Wiſſenſchaften und gründliche Gelehrſamkeit gleich berühmt gewordene Mann war 12 Jahre lang Biſchof von Alexandria, war es während dieſer ganzen Verfolgung hindurch. Die letzten Jahre brachte er ganz beſonders in ſtrengſten Andachts- und Buß-Uebungen zu, er bethete und arbeitete, und ſorgte ohne Unterlaß für ſeine ihm anvertraute Heerde. Nebſt ſeinen Bußregeln, die er ſchrieb, verfertigte er auch ein Buch, in welchem er von der Gottheit, von dem Geheimniß der Menſchwerdung des Sohnes Gottes gar ſchön beſtimmt und deutlich redet.

Nach dem Tode dieſes ſo wachſamen eifrigen Oberhirten in der Hauptſtadt wurde ſeine Kirche ſo fürchterlich beunruhiget, ſo hart hergenommen; daß jetzt an eine neue Biſchofs-Wahl gar nicht zu gedenken war. Als der heil. Einſiedler Antonius von den fürchterlichen Gefahren hörte, in welchen jetzt die Kirche zu Alexandria

ſchwebe, trug er kein Bedenken ſeine ſtille liebe Einſamkeit zu verlaſſen, und in das verlaſſene, ſtürmende Welt-Getümel wieder zurücke zukehren. Er nahm auch Einige der Seinigen mit, er ſprach: Laßt uns aufbrechen, damit wir dieſe Kämpfe mitkämpfen, oder wenigſt denſelben zuſchauen. Ueberall geſellte er ſich den Martyrern bey, die nun von allen Gegenden her nach Alexandria gefangen geführt wurden. Unaufhörlich beſuchte er die Bekenner Chriſti in den Gefängniſſen zu Alexandria, in den Erzgruben, und wo ſie immer gefangen ſaſſen; er leiſtete ihnen alle mögliche chriſtl. Liebes-Dienſte, beſonders nahm er ſich ihrer an, ſprach ihnen Muth zu; wenn ſie wirklich vor den Richterſtühlen erſcheinen mußten. Auch vor den Richterſtühlen ſelbſt noch ſuchte er ihnen beyzuſtehen, noch mehr, wenn ſie ſchon verurtheilt waren, er drang ſich mitten durch die Wachen, durch das Volk, um bis zur Richtſtätte, und auch da noch, ihnen zur Seite zu ſeyn. Er glaubte jezt in dieſer allgemeinen Noth nicht ſo ſtrenge ſich halten zu müſſen an das Verboth, das ſonſt den Einſiedlern gegeben war, daß ſie weder in Gerichts-Höfen erſcheinen, noch in Städten wohnen ſollten. Dieſer heil. Einſiedler hatte zwar ſelbſt das größte Verlangen nach Marter und Martertod; aber ſich ſelbſt angeben wollte er doch nicht, obwohl er ſich nirgend ſcheute, ſich überall ſehen ließ. Es wurde auch ihm und allen Mönchen einmal aufs ſchärfſte verbothen vor Gericht bey den Chriſten ſich jemehr einzufinden, oder auch nur in der Stadt ſich jemals mehr erblicken zu laſſen; ſie hielten ſich dann auch etwas verborgen; aber den andern Tag kam Antonius ſchon wieder zum Vorſchein und er begegnete gerade dem Richter und deſſen ganzem Gefolge; aber Niemand getraute ſich an einen ſo ehrwürdigen, und beym ganzen Volke ſo beliebten Manne Hand anzulegen, Gott ließ ihn nicht zur Marterkrone gelangen, er ſollte noch leben, um eine ganz andere Art Martyrer zu bilden, und fortzubilden, und zur Vollkommenheit ſie anzuführen. Er kehrte auch zu dieſen freiwilligen Schlacht-Opfern der chriſtlichen Selbſt

Verläugnung und Abtötung wieder zurück, ſo bald das Feuer der Verfolgung in Alexandria wieder etwas gedämpfet war.

Zu Antiochia hat ſich damals ums Reich Gottes vorzüglich verdient gemacht Lucianus ein Prieſter der antiochenischen Kirche. Er führte ein auserordentlich ſtrenges Leben, verlegte ſich mit ganz beſonderm Fleiſe auf die Wiſſenſchaften. Die größten Männer ſeiner Zeit ſchäzten ihn hoch, und ſeine Beredſamkeit zeichnete ihn vorzüglich aus. Im Arbeiten war er unermüdet. Er gab die heil. Schrift heraus, oder viel mehr, nach den beſten Handſchriften verbeſſerte er die Ausgabe der 70 Dollmetſchen, und dieſe ſeine, die antiocheniſche Ausgabe, wie man ſie nannte, war damals eine der bekanteſten, wurde der egyptiſchen des Heſychius, und paläſtinſchen des Blutzeugen Pamphilus gleich gehalten. Lucianus war zwar eine zeitlang etwas verdächtig als begünſtige er die Irrthümer des Paulus von Samoſathe; doch er blieb in der Gemeinſchaft mit der Kirche, man hielt ihn allgemein für einen frommen Geiſt-Lehrer, und, was er noch ferners fürs Reich Gottes that und litt, rechtfertigte ihn vollends. Der Kaiſer Maximinus hielt ſich damals zu Nikomedia auf. Dahin wurde nun auch der Prieſter Lucianus gebracht, und er hatte den Muth auch da öffentlich in Gegenwart des Statthalters dem Chriſtenthume eine Schuzrede zuhalten, und ſelbe dann auch in ſeine Hände zu überreichen. Für dießmal geſchah ihm weiters auch kein Leid, als daß er ins Gefängniß wandern mußte. In der Gefangenſchaft ſchrieb er mehrere Briefe, auch einen an die Kirche von Antiochia, welchen er ſchließt mit den Worten: „Die ganze Geſellſchaft der Martyrer grüßet euch. Was ich euch gutes Neues verkünde, iſt dieß: Anthimus (Biſchof von Nikomedia) hat den Lauf ſeiner Marter vollendet.“ Bald verſuchte man verſchiedene Marter-Arten an Lucianus, aber alle vergebens. Jezt glaubte man durch Hunger ihn zwingen zu können. Nachdem er lange Hunger gelitten, bereiteten ſie für ihn eine niedliche Tafel zu,

und ſetzten ihm lauter den Göttern ſchon geopferte Speiſen auf. Aber, wie in den Foltern, ſo blieb der chriſtl. Held auch in dieſen Reitzen unüberwindlich. Ein zweytes Verhör wurde mit aller Strenge vorgenommen; er bekannte muthvoll Jeſum Chriſtum. — Nun wurde zu den ausgeſuchteſten Marter-Arten Zuflucht genommen, der heil. Bekenner grauſam, unmenſchlich und ſo lange gepeiniget bis er den Geiſt aufgab den 7. Jäner. 312. Sein entſeelter Leichnam wurde zu Drepona, einer Stadt in Bythinien, begraben.

In allen Orten, über welche Maximinus herrſchte, wurden die Chriſten grauſam gemordet, Maximinus überließ ſich ganz ſeiner Wuth, und allen ſeinen Leidenſchaften, es war faſt kein Laſter zu erdenken, dem er nicht ergeben war. Habſucht, Geitz, Grauſamkeit, Haß, Rachgierde, Fleiſches-Luſt, thieriſche Begierlichkeit, alle Leidenſchaften waren in ihm gleich unerſättlich. Endlich fieng Gott an, auch über ihn und ſein Reich die fürchterlichſte Strafgerichte ergehen zu laſſen. Er wurde in Kriege verwickelt gegen die Armener, und verlor Vieles. Es fiel eine ſchreckliche Dürre ein, worauf Unfruchtbarkeit und Hungersnoth folgte. Anſehnliche Bürger ſahen ſich genöthiget Alles zu verkaufen; und ſie verkauften endlich ihre Kinder, um ihr Leben und ihr Elend zuverlängern. Nur beſonders reiche Famillien ausgenommen, waren in allen Häuſern alle Menſchen, Aeltern und Kinder, Herrn und Knechte ſo hager und ausgezehret; daß man vielmehr Leichen und Todengerippe als lebendige Menſchen zu ſehen glaubte. Plötzlich fielen ſie vor Entkräftung auf den Straſſen und auf öffentlichen Plätzen zuſammen, wo ihre Leichname unbegraben verfaulten. Daraus entſtand die leidige Peſt, eine ſchnell anſteckende Seuche, von welcher nun vorzüglich jene ergriffen wurden, welche durch ihre Reichthümer vor der Hungersnoth ſicher waren. Dazu kam noch eine beſondere Krankheit, welche das Geſicht angriff; unzählige Perſohnen, Männer, Weiber, Kinder kamen dadurch um ein Aug, viele um beyde. Da zeigte ſich wieder das

Reich

Reich-Gottes im ſchönſten Lichte, da ſah man wiedrr das Seligmachende des heil. Glaubens. Nur Chriſten ſonſt kein Menſch hatte Muth und Liebe genug den armſeligen, elend Leidenden beyzuſpringen, Hilfe, Liebs-Dienſte zu leiſten. Die chriſtl. Liebe war nun in voller Geſchäftigkeit; da den Armen, den Hungrigen Brod zu reichen, ſo viel zuſamm zubringen war; da den Kranken, den Sterbenden beyzuſpringen; da die ſo in Menge umherliegende Leichen zubegraben. Jetzt waren auch die Heyden froh um die Chriſten, jetzt erkannte man die Chriſten, jetzt konnte man die Chriſten, wie wahrhaft from ſie ſeyen, nicht genug anrühmen, jetzt hieß es allgemein: ja die Chriſten, die Chriſten allein haben wahrhaft das Geſetz der Liebe!

Auch der Kaiſer Maxenzius zu Rom fieng nun ernſtlich an zu arbeiten an ſeinem eignen Untergange. Was er bisher den Chriſten Gefälliges that, alles was da glauben machen konnte, Maxenzius ſey den Chriſten und dem Chriſtenthume gar nicht abgeneigt, er wolle ſelbes nicht nur nicht zerſtören, ſondern wohl gar befördern; alles, alles dieß war nur Schein, nur Weltklugheit, um gewiße Abſichten leichter zu erreichen. Dieſe waren nun erreicht, nun glaubte er ſich genug geſichert, jetzt waren ihm die kleinlichten Mittel, Heucheley, Verſtellungs-Künſte nicht mehr nothwendig, jetzt konnte er ſeine Klauen ohne Bedenken heraus laſſen, die Larve ablegen. Jetzt zeigte er ſich auch ganz als der würdige Sohn des grauſamen, unmenſchlichen Maximinianus. Er machte ſich nun durch tyraniſche Erpreſſungen, durch Grauſamkeiten aller Art bey allen Römern verhaßt. Ein Meuchelmord koſtete ihn nichts, wenn er damit etwas erreichen konnte, was er auf eine andere Art nicht hätte haben können. Die Zahl der größten und anſehnlichſten Perſonen, welche er auf ſolche Weiſe aus dem Wege geräumet kann gar nicht angegeben werden. Seine Leibwache beſtund faſt ganz aus feilen Böſewichten, welche zu Unternehmungen dieſer Art wie gemacht waren. Oft ließ er ſie über das römiſche Volk herfallen, und da

ſah

ſah man ſich dann inner den Mauern von eingebornen Vaterlands-Vertheitigern grauſamer mißhandelt, als von grimmigſten Feinden. Die Geilheit dieſes Witrichs verurſachte nicht minder allgemein Schrecken und Beſtürzung. Bey den ſchändlichſten Ausſchweifungen wars noch ſein größtes Vergnügen, wenn er über Tugend triumphiren, und den Adel ſchänden konnte. Männern vom erſten Range ließ er ihre Frauen wegnehmen, mißbrauchte ſie gräßlich, ſchickte ſie dann mit Schimpf und Schande bedeckt zurück. Die chriſtl. Frauen und Jungfrauen wiederſetzten ſich muthvoll; ſie ließen ſich ihre Güter, ihr Leben, lieber alles, als Ehre und Unſchuld, ſich rauben. Auch der Zauberkunſt war Maxentius äuſerſt ergeben er beſchwur die hölliſchen Geiſter, er opferte ihnen ſchwangere Frauen, wühlte in ihren rauchenden Eingeweiden, ſogar den Kindern riß er die Herzen aus dem Leibe und ſuchte auch in ſelben Vordeutungen auf.

Kaiſer Conſtantinus, dem alle dieſe Abſcheulichkeiten und Greul-Szenen nicht unbekannt waren, kannte keinen ſehnlichern Wunſch als den, die ihm ſo liebe Stadt Rom, welche ihre einzige Hoffnung auf ihn ſetzte, von dieſem Ungeheuer befreien zu können. Allein theils wußte er; daß Maxenzius ihm an Macht weit überlegen ſey, theils wollte er auch nicht der Erſte den Frieden brechen. — Aber auf einmal hatte nun alles Berathſchlagen ein Ende. — Dem Kaiſer Conſtantinus blieb jetzt keine Wahl mehr. Maxenzius kündigte ihm Krieg an von freien Stücken aus lauter Stolz und Uebermuth, und um ſich noch fürchterlicher zu machen, ließ er ſich mit Maximinus in einen Bund ein. Zugleich riß man in Rom alle Bildniſſe und Statuen des Kaiſers Conſtantinus nieder, und alles rüſtete ſich ihn zu überfallen. Conſtantinus ſuchte die Schwäche ſeiner Macht durch Eilfertigkeit zu erſetzen, er dachte das beſte Mittel dem Sturme noch auszuweichen, wäre demſelben bevorkommen. Auch machte er ſich den Licinius verbunden, damit dieſer ſich dann zu ihm ſchlüge. Nachdem nun Conſtantinus zu Hauſe alles in ſchönſte Ordnung ge-

bracht

bracht hatte; brach er unverzüglich auf gegen Welſch-land, mit ſeinen zwar wenigen aber unvergleichlichen Truppen. Sein ganzes Heer beſtand beiläufig aus 24000 Mann, theils Römern, theils Hilfstruppen; der Feind war ihm an der Zahl der Mannſchaft weit überlegen. Es war etwas mehr als menſchlicher Beyſtand nöthig, um mit Grund einen glücklichen Ausſchlag der Waffen hoffen zu können. — Dieß ſah Conſtantinus wohl ſelbſt ein; er fühlte die Nothwendigkeit einer höhern Hilfe. Da ſchon ſein Vater Conſtanzius Chlorus immer in ſei-nem Herzen, und auch öffentlich, wie es Euſebius ſo deutlich bezeuget, ein Chriſt geweſen war; ſo hatte Conſtantinus der gute Sohn eines ſo guten Fürſten we-nigſtens eine Hochſchätzung gegen die chriſtliche Religion von ihm ſchon geerbet. — Zudem ſah er es nun wohl ſelbſt, wie der Allmächtige offenbar und recht auffallend für ſie ſich erkläre; wie ihre Verfolger Diokletzianus, Maximinianus, Galerius, zum Theil auch chon Maxi-minus und Maxenzius von ihm ſo fürchterlich gezüchti-get worden. — Er wandte ſich alſo zu dem Gott, den ſein Vater angebethet hatte, und bath Ihn mit Inn-brunſt; Er möchte ſich auch dem Sohn zuerkennen ge-ben. Das Herz dieſes guten Fürſten war aufrichtig; ſein Flehen wurde erhört. Nun war er angekommen der Zeitpunkt, vom Grunde aus zu vertilgen das alte Vor-urtheil, welches bisher immer noch die Kaiſer von dem Reiche-Gottes ausgeſchloſſen hielte. Gott erwählte den ſchwächeſten aller Kaiſer, um ſeiner Kirche einen deſto glänzendern Triumpf zu verſchaffen, er wollte überdieß noch durch auffallende Wunder die Macht ſeines Schu-tzes recht offenbar zeigen. Es war bald nach der Mit-tagsſtunde, da die Sonne wieder tiefer zu ſtehen an-fängt — der Kaiſer war auf dem Zug begriffen an die Spitze ſeines Kriegsheeres. — Jetzt ſieht er mitten am Himmel ober der Sonne, ein Schimmerndes Kreuz, und mit funkelnden Buchſtaben wie hingeſchrieben die Worte: „In hoc vinces“ (in dieſem Zeichen wirſt du ſiegen) Wie der Kaiſer, ſo ſah alles dieſes auch ſein

ſein ganzes Kriegsheer. — Die Soldaten waren voll Freude; denn ſie ahneten ſchon was Gutes, ſie rechneten auf Beiſtand von Oben — ſie waren in ihren Gedanken ſchon Sieger; jedermann überließ ſich ſeinen Gedanken; aber vorzüglich der Kaiſer, der mehr als Jemand gerührt war, dachte den ganzen Tag über nach, was dieſes Wunder bedeuten möge. Zu Nachts erſchien dem Kaiſer, da er ſchlief, Jeſus Chriſtus mit eben dieſem Zeichen, das er bei Tag am Himmel geſehen hatte, und gab ihm den Auftrag, er ſoll ſich eine Abbildung dieſes Zeichens verfertigen laſſen, und Befehl geben, daß man allezeit, wenn er in Zukunft werde auf Feinde losziehen, dieſes Zeichen öffentlich dem Kriegsheere vorantrage. Sobald es zu tagen anfieng, erzählte der innigſt erfreute gute Kaiſer den Seinigen die gehabte Erſcheinung, und den Auftrag, den er erhalten. Auf der Stelle wurden Gold- und Perlen-Arbeiter berufen, Conſtantinus zeichnete ihnen das neue Feldzeichen, daß ſie jetzt verfertigen, und mit Gold und Edelgeſteinen ſchön und reichlich zieren ſollten. — Die Geſtalt dieſes neuen Feldzeichens war dieſe: Gradauf ein länglichtes Holz, eine Stange, und weit oben eine über die Quer — kreuzweis, dieſes Kreuz wurde ganz mit Goldblech beſchlagen, zu oberſt ein goldener Kranz mit Edelſteinen beſetzt, in der Mitte dieſes Kranzes der Name Chriſtus; die grichiſchen Anfangsbuchſtaben deſſelben das *Chi* und das *Ro* ſo in einander:

über das Querholz des Kreuzes herab hieng ein 4eckiger Fahne von Purpur, reich geſtickt, mit Gold und guten, koſtbaren Perlen beſetzt. — Dieß war das Feldzeichen, welches Conſtantinus für dieſen Feldzug verfertigen ließ, die Geſtalt deſſelben war eben nicht ganz neu; aber der Name, den man dieſer Kriegs-Fahne gab; man nannte ſie Labarum, ohne daß man wußte woher dieſer Name gekommen, bisher hatte man dieß Wort niemals gehört, ein dem Römer ganz fremdes Wort. Conſtantinus wählte nun 50 die tapferſten und gottesfürchtigſten Männer aus ſeiner Leibwache, wel-

che

che wechſelweiſe einer nach dem andern dieſes Labarum dem Kriegsheere vorauſtrugen. Indeſſen hatte der Kaiſer auch Biſchöfe berufen laſſen, an dieſe wendete, und hielt er ſich nun, ſie mußten ihm erklären: Wer dieſer Gott ſey, der ihm erſchienen? und: Was dieſes Zeichen bedeute? Sie ſagten ihm: „Dieſer Gott iſt der eingeborne Sohn des einigen Gottes, außer welchem es ſonſt keinen giebt. Das Zeichen, das du ſaheſt, iſt das Zeichen jenes Sieges, den Er, da er auf Erde herab gekommen, über den Tod errungen.“ Dann erklärten ſie ihm die Urſache der Ankunft Chriſti, das Geheimniß der Menſchwerdung, und ertheilten ihm ſo vollſtändigen Unterricht im Chriſtenthume. Der fromme Kaiſer nahm dieſen Unterricht als eine himmliſche Unterweiſung und Belehrung an; denn das Zeichen, das er ſah, hat ihm ſchon Ohren gegeben zum hören, hat ihn für ein Wort Gottes ſchon geneigt und empfänglich gemacht, dadurch iſt ihm das Reich Gottes ſchon nahe gekommen. Von nun an verlegte ſich Conſtantinus auch ſelbſt auf Leſung der göttlichen Schriften; ließ die Biſchöfe nie mehr von ſeiner Seite, ſie mußten ihm immer die dunkeln, unverſtändlichern Schriftſtellen erklären, und er fand immer mehr und mehr Freude am Chriſtenthum; gewann ſelbes immer mehr und mehr lieb, je mehr er es kennen lernte, und eben in dem Grade beſtrebte er ſich auch immer mehr und mehr, den Gott, der ſo gnädig ſich ihm geoffenbaret, anzubethen und ſeine Ehre nach Kräften zu befördern. *) Ein ſo ſichtbarer Schutz des Him-

*) Ein ſo bewährtes Wunder, wie dieſes, daß vor einem ganzen Kriegsheere am hellen Mittag geſchah, kann nur einem vorſetzlich verſtockten Skeptiker verdächtig ſcheinen. Der Kaiſer hat ſpäther nachhin dieſes Wunder aller Orten ſelbſt etzählet, und daß er alles dieſes mit ſeinen eigenen Augen geſehen habe; ſo gar feierlich mit einem Eide beſtättiget ſelbſt vor dem Biſchofe von Cäſarea, vor Euſebius, welcher dieſe ganze Geſchichte ſchriftlich hinterlaſſen hat, wo er dann auch eine ähnliche Anmerkung macht, in dem er ſagt: Wenn es uns Jemand anderer, als der Kaiſer erzählet hätte; ſo wür-

Himmels beſeelte nun den bereits chriſtlichen Kaiſer und ſein geſammtes Kriegsheer vollends mit unerſchrockenſten Muthe, man ſehnte ſich nach Kämpfen. Sie fanden aber auch bereits ſchon alle Wege durch das Gebirg und durch ganz Welſchland nicht nur beſezt, ſondern wohl überſchwemmet mit Truppen des Maxenzius, welcher drei Kriegsheere hatte, ohne die Beſatzung Roms zu rechnen, welche für das 4te gelten konnte. Aber Conſtantinus hatte bald alle enge Päſſe, alle Verſchanzungen der Feinde durchbrochen. Auch auf dem flachen Lande gieng Schrecken vor ſeinen Truppen her; Alles floh — oder beugte ſich unter den Szepter des Siegers. Die vornehmſten Städte öffneten ihre Thore, und bothen ihre Dienſte an. Am wüthendſten Widerſtand that dem Sieger der Oberſte von der Leibwache, er hatte unter ſich das ſtärkeſte Kriegsheer des Maxenzius vor den Mauern von Verona, wohin vollends alles, was nach verſchiedenen Niederlagen noch übrig war, ſich geflüchtet hatte. Das Treffen war lange anhaltend und blutig. Conſtantinus kämpfte wie ein gemeiner Soldat, und Gott ſchützte ihn. Als endlich der Oberſte von der Leibwache todt blieb; geriethen die Feinde in Unordnung, und alles ergab ſich bis an die Thore Roms. Maxenzius kam keinen Schritt aus der Stadt, er lebte in ſelber, ohne ſich um etwas zubekümmern, ſein Laſter ⸗ Leben fort, ließ eines Tages aus ganz nichtigen Urſachen eine Menge des Volkes durch ſeine Meuchelmörder ⸗ Leibwache nieder machen. Mehrere vom Rathe verurtheilte er

den wir es kaum glauben. Nachdem es aber dieſer Fürſt nach einem ſo genauen Berichte, noch ſelbſt durch einen Eid beſtättiget hat, wer könnte nun daran zweifeln? Beſonders nachdem die Folge der Zeiten und der Begebenheiten eben dieſelbe Wahrheit immer wieder neuerdings bekräftiget haben? So redete Euſebius zu einer Zeit, da unzählige Perſonen, welche Augenzeigen davon waren, noch lebten, die ihm, wenn nicht alles Wahrheit wäre, laut und öffentlich widerſprochen haben würden. Eben dieſes Zeugniß findet ſich auch noch durch eine Menge Schriftſteller und Urkunden erhärtet. —

er zum Tode, nur um ihre Güter einziehen zu können. Er verübte alle Art Greulthaten. Daß Conſtantinus ſollte vorrücken, daß er etwa gar bis Rom kommen, daß es bis zur wirklichen Belagerung dieſer Stadt kommen könnte; dieß alles fiel ihm nicht ein; ſo was, auch nur zu gedenken, hieß ihm unmöglich. Er gab Schauſpiele, er hielt Feſte. In der Nacht vom 27. auf 28. October des Jahres Chriſti 312. hatte Kaiſer Conſtantinus eine zweite Erſcheinung; in ſelber wurde er ermahnet, den verzognen Namen „Chriſtus" auch auf die Schilde ſeiner Soldaten ſtechen zu laſſen. Dieſes widerholte Zeugniß des göttlichen Beiſtandes erfüllte mit neuem Heldenmuthe ſein ganzes Kriegsheer. Den folgenden Tag den 28. October ſtellte Conſtantinus ſeine Truppen in Schlacht⸗Ordnung, und nun gieng es unmittelbar Rom zu. Maxenzius verwußte ſich nun kaum mehr vor Schrecken, und weil er ſich aus der Stadt ſelbſt nicht hinaus wagen wollte, dachte er durch Kriegs⸗Liſte den Mangel an Tapferkeit zu erſetzen. In der Hoffnung, den Conſtantinus ſelbſt mit dem Sieg in der Hand, doch noch geſtürzt zu ſehen; ließ er in Eile über die Tiber eine Schiffbrücke ſchlagen, welche man durch Ziehung einiger eiſerner Rigel, plötzlich einſtürzen machen konnte; ſeine Truppen ſtellte er vortheilhaft gegen die Brücke hin. Einen Theil derſelben ließ er auch über die Brücke ziehen, es begann bald ein hitziges Treffen. Maxenzius überließ ſich nun wieder dem Schwelgen, ließ Spiele und Feſtlichkeiten fortſetzen. Das Volk wurde immer noch mehr darüber aufgebracht, es entſtund eine innere Gehrung, man murrte laut über die Sorgloſigkeit des Tyrannen. Man rühmte den großen Conſtantinus, man nannte ihn den unüberwündlichen. Dieß hörte Maxenzius, jetzt läuft er wie wüthend und voll Verwirrung umher, läßt in ſybilliſchen Büchern nachſchlagen; man findet die Weiſſagung: An dieſem Tage werde der Feind der Römer elend zu Grunde gehen. Jetzt war Maxenzius voll Freude, voll Muth, und, ſich des Sieges ſchon gewiß, ergriff er endlich

die

die Waffen, eilte aus der Stadt, dem Kriegsheere zu, da die Truppen den Kaiſer kommen ſahen, kam auch ihnen neuer Muth; das Treffen gieng nun von neuem und nun weit hitziger an. Die von der Leibwache des Maxenzius zeichneten ſich beſonders aus, ſie thaten alles Mögliche ihm das Reich zu erhalten; denn nur unter einem ſolchen Kaiſer konnten ſie ſo ungeſtrafft zu bleiben hoffen. — Allein, alle ihre Widerſetzlichkeit war nun vergebens, ſie wurden über Haufen geworfen, niedergemacht, oder zerſtreuet, alles mußte dem ſiegreichen Heere des Kaiſers Conſtantinus weichen. Sobald Maxenzius ſeine Reiterei und ſein Fuß-Volk fliehen ſah, ergriff auch er eilens die Flucht, der Sadt zu, um ſich da dann zu halten, aber die Brücke über die Tiber wurde nun zur Falle dem, der ſie gelegt hatte, ſie brach, weil zu viele Menſchen auf einmal und im Gedränge auf ſelber hinüber eilten — und eine Menge Menſchen und Pferde, und der Kaiſer Maxenzius ſelbſt zu Pferd ſchwer mit Waffen beladen ſtürzten in den Strom. Sein Leichnam wurde den andern Tag tief in dem Schlamme gefunden, man hieb ihm den Kopf ab, und trug ihn an der Spitze einer Pikke öffentlich in der Stadt umher; damit die Freude einmal allgemein und laut werden könnte. Alles Blutvergieſen hatte auf der Stelle ein Ende. Die Innwohner Roms nahmen den Sieger mit offnen Thoren und Armen auf. Der geſammte Rath, der Adel, das ganze Volk, Weiber und Kinder nannten ihn ihren Erretter; durch alle Stimmen ſprach ſich die Freude aus, und auf allen Angeſichtern wurde ſie ſichtbar. Dieſe Freuden-Bothſchaft verbreitete ſich bald durch ganz Welſchland, und von allen Orten her strömten Menſchen die Menge. Man merkte nun ſchon keinen Unterſchied der Partheien mehr. Der Kaiſer vergab allen Anhängern des Maxenzius, er beſtättigte ſie ſogar in ihren Aemtern und Würden, er behielt auch die Heere welche wider ihn gefochten, nur die von der Leib-Wache des Maxenzius dankte er ab, weil er ihre Räubereyen und Greuelthaten verabſcheute, und allem Unfug

ſug und aller Grauſamkeit ein Ende machen wollte. Er nahm die geſchickteſten Maaßregeln allem Uebel abzuhelfen, das wahre Heil und Wohl ſeiner Völker zu befördern. Bei jeder Gelegenheit, beym prachtvollen Triumpfe, den ſie ihn hielten, bei den Triumph-Bögen, bei der Bildſäule, die ſie ihm errichtet, bei jedem Anlaſſe machte er aufmerkſam auf Den, von welchem ihnen allen dieſe Freude, Rettung und Heil gekommen; Gott dem Alleinhelfer wollte er allein alle Ehre laſſen. Die Bildſäule, welche ihm in der Hauptſtadt des Reiches errichtet wurde, mußte ihn vorſtellen mit einem langen Kreuze in der Hand, und im Fußgeſtell mußten eingegraben werden die Worte: „In dieſem heilſammen Zeichen, dem Sinbilde wahrer Stärke, habe ich eure Stadt vom Joche des Tyrannen befreiet, und dem Volke der Römer ihre Freiheit und ihren Glanz wieder gegeben." Als alles dieſes auch dem Maximinus zu Ohren kam, wußte er ſich vor Wuth nicht zu faſſen — er dachte auf Rache, er ſuchte den Ruhm des Siegers auf alle Weiſe zu ſchmählern, er ſchimpfte und läſterte über Conſtantinus. Auch den Diokles, der ohnehin altershalber ſchon kränkelte, ſchlugen dieſe Nachrichten vollends darnieder, er war nun vollends des Lebens überdrüſſig, war ſich überall ſelbſt zur Laſt. Er nahm jetzt keine Speiſe mehr zu ſich, gönnte ſich keine Ruhe mehr, weinte unaufhörlich, heulte Tag und Nacht, wälzte ſich auf dem Boden umher, und hörte ſo endlich auf zu leben.

Gegen das Ende dieſes Jahrs Chriſti 312. erſt bekam der heil. Martyrer Petrus der vormalige Biſchof von Alexandria einen Nachfolger wieder; nachdem dieſer biſchöfl. Stuhl ein Jahr lang der heftigen Verfolgung wegen leer geſtanden. Es wurde als Biſchof von Alexandria erwählet Achilas, welcher ſchon unter dem heil. Biſchof Theonas Prieſter dieſer Kirche, und Lehrer der berühmten alexandriniſchen Chriſten-Schule war, ein Mann voll Ernſt, Würde und Muth, eines ausgezeichneten reinen Wandels, alles was er ſonſt that und

und lehrte verrieth wahre Frömmigkeit und chriſtliche Weisheit. Doch durch die ganz ſonderbare Scheinheiligkeit des Arius ließ auch er ſich blenden, obwohl ihn ſein heil. Vorfahrer ſo treulich davor warnete; aber die ſich einſchleichende Verſtellungskunſt dieſes Arius war auch nichts geringes, er konnte ſo demüthig, und ſo bußfertig thun; daß der gute heil. Mann gleich beym Antritt ſeines Bisthumes nicht ſchon hart ſeyn wollte; er glaubte gleichwohl, jetzt nach einem vollen Jahre werde er ſich doch endlich gebeſſert haben; er nahm ihn alſo ohne Bedenken, auf ſein bittlich demüthiges Anſuchen, wieder in die Gemeinſchaft auf. Nachdem Arius als Diakon eine Zeitlang wieder Dienſte gethan, weihete ihn Achilas ſogar auch noch zum Prieſter, noch mehr er vertraute ihm auch das Predigt-Amt an, und eine eigne Seelſorge. Weil Alexandria ſehr groß war, und die Chriſten alle zugleich in einer Kirche nicht Platz hatten, ſo wurden ſie in Gemeinden abgetheilet. Es waren damals ſchon 9 ſolche Chriſten-Gemeinden oder Kirchen, jeder dieſer Kirchen ſtund ein Prieſter vor, welcher ihr eigner Seelenſorger war. Dieſe Pfarreyen hatten auch ihre eigne Nämen, die des Arius hieß Baucalis.

Mit Anfang des Jahres Chriſti 313. verließ Kaiſer Conſtantin die Stadt, und begab ſich nach Mayland, wo auch Licinius war, um die Conſtanzia die Schweſter des Kaiſers Conſtantin zu heyrathen. Doch da wurde etwas weit Wichtigers noch gemeinſam beſchloſſen; beſchloſſen gemeinſam Friede der chriſtlichen Kirche, und dieſer Friedens-Schluß feyerlich aller Orten bekannt gemacht. Der wichtige Inhalt deſſelben war: „Da wir ich Kaiſer Conſtantinus, und ich Kaiſer Licinius, zu Mayland gemeinſchäftlich reiflich erwogen, und überleget haben, wie jetzt dem wahrhaft gemeinen Beſten gründlich und dauerhaft aufgeholfen werden könnte; ſo kamen wir darin über eins; unſere allererſte, unſere Hauptſorge müſſe die ſeyn; daß die Erkenntniß und Anbethung des höchſten Weſens befördert werde. Es ſchien uns demnach, daß wir, wie allen übrigen Unterthanen, eben ſo

uneingeſchränkt auch den Chriſten die Erlaubniß und Freyheit ertheilen müſſen, nach ihrer Religion zu leben; um die Gunſt des Himmels über uns und alle uns unterworfene Völker herab zu ziehen. Wir haben alſo heilſam beſchloſſen; allen Unterthanen ſoll es frey ſtehen ſich zum Chriſtenthume zu bekennen, oder einer andern Religion, wenn ſie eine andere beſſer finden, anzuhangen; damit das höchſte Weſen, das wir hiemit freymüthig ehren und preiſen, in allen und allzeit uns günſtig bleibe!" Dieſes iſt der feyerliche Anfang, der Eingang jener ſo berühmt gewordenen Religions-Verordnung, welche da eigentlich iſt das Sigel des Friedens, welcher der Kirche Gottes auf Erde endlich geſchenket worden. Die Kaiſer mußten ſo behutſam, ſo mit Mäßigung und Schonung mit den Römern umgehen, um ſie nicht gegen ſich aufzubringen. Nach dieſer vorausgeſchickten Einleitung wenden ſich die Kaiſer an ihre Beamte, an welche dieſe Verordnung gerichtet iſt, es heißt dann ferners: „Von nun an, wie immer die Befehle, welche bisher die Chriſten und ihre Religion betreffend an euch ergangen ſind, mögen gelautet haben; von nun an ſollet ihr wiſſen; es hat uns gefallen, ganz unbedingt und geradezu, zu erlauben, die chriſtl. Religion zu bekennen und auszuüben. Wer alſo Chriſt ſeyn will, der ſoll es frey und ungeſtört ſeyn, es ſoll ihm von Niemand, und auf keine Weiſe eine Kränkung oder ein Leid geſchehen. Wir dachten, wir müſſen euch dieſes deutlich und beſtimmt andeuten; damit ihrs recht zuverläßig wiſſet; daß den Chriſten vollkommen uneingeſchränkte Freyheit ihre Gottesdienſte feyerlich zu halten von uns zugeſtanden ſey; wie wir auch jenen, die ſich zur chriſtl. Religion nicht bekennen wollen, ihre Freyheit damit unbenommen laſſen; damit Friede und Ruhe erhalten werde in unſerm Reiche. — Ferners befehlen wir zu Gunſten der Chriſten: Man raume den Chriſten alle jene Orte wieder ein, welche ſie vormals zu ihren Verſammlungen hatten; was immer für Befehle dieſe Verſammlungs-Orte der Chriſten betreffend ihr in Handen haben mögen

get; alle dieſe Orte, ſie mögen nun an unſere Kammer, oder durch Kauf an wen immer gekommen ſeyn, ſie müſſen ohne Verzug, und unentgeldlich den Chriſten wieder zurücke geſtellet werden. Diejenigen, welche ſolche Häuſer geſchenkt erhalten, ſollen gleichfalls ohne Verzug ſelbe an die Chriſten wieder abtretten. Wenn dieſe, oder jene, die Käufer, von unſerer Güte einige Entſchädigung erwarten zu dürfen glauben; ſo ſollen ſie an den Statthalter der Provinz mit ihrer Bitte ſich wenden, und es wird, nach Gutbefinden das Weitere verfüget werden. Und damit alle dieſe Gebäude alſogleich an die Chriſten-Gemeinden wieder abgetretten werden; dafür müſſet ihr Sorge tragen. Da es aber bekannt iſt; daß die chriſtlichen Gemeinden, oder Kirchen, nebſt dieſen ihren gemeinſchaftlichen Verſammlungshäuſern, auch noch andere Beſitzungen und Güter hatten; ſo traget Sorge, daß auch alle dieſe Güter eben ſo ohne weiteres, ohne alle Widerrede den Chriſten-Gemeinden und Kirchen alſogleich wieder zurücke gegeben werden. Jenen, welche ohne allen Erſatz zu erlangen, dieſe Güter zurück ſtellen werden; haben von unſere Huld Schadloshaltung zu hoffen. Euch liegt es nun ob, mit all eurer Macht und Anſehen es dahin zu bringen; daß zum gemeinſammen Wohl der Chriſten in allen dieſen Stücke unſer Wille geſchwind in Erfüllung gebracht, und ſo für allgemeine Ruhe geſorget werde. So dürfen wir hoffen, das höchſte Weſen, das uns bisher in den größten Gefahren ſo auffallend beſchützet, werde auch in Zukunft alle unſere Unternehmungen ſegnen in unſere Völker in jedem Sinne, wahrhaft beglücken. Damit aber über alles dieſes, was wir hier verordnen, alle Menſchen in Kenntniß geſetzet werden; ſo ſorget, daß dieſer unſer Befehl mit amtlicher Sigel gefertigt aller Orten angeheftet und bekannt gemacht werde; Niemand ſoll hierüber irgend eine Unwiſſenheit vorſchützen können."

Dieſe kaiſerliche Verordnung legte den Grund zu einem allgemeinen und dauerhaften Frieden der Kirche, wie ſie eigentlich ſeit ihrer Stiftung bisher nie einen hatte

te. Dieß wollte auch, damals ſchon, der fromme Kaiſer Conſtantinus; denn je mehr er Chriſtus und Chriſtenthum kennen lernte, und je mehr es ſein herzlicher Wunſch war, alle Völker der Erde, alle Menſchen zu beglücken; deſto ſehnlicher wünſchte er; daß dieß Chriſtenthum in alle Menſchen kommen möchte; denn er erkannte es jetzt ſchon, daß nur dadurch in alle Menſchen wahrer, dauerhafter Friede, wahrhaft Seligkeit auf Erde ſchon gebracht werden könne. Deßwegen war es ſeinem Eifer noch nicht genug; daß nun für das abendländiſche Reich, über welches er unmittelbar ſelbſt herrſchte, und für jenen Theil des morgenländiſchen Reiches, worüber Licinius geſetzet war, einſtweilen, ſo viel Menſchen es können, geſorget wäre; er überſchickte dieſe ſeine Verordnung, die Chriſten und ihre freye Religions-Ausübung betreffend, auch an den Kaiſer Maximinus, welcher Egypten, und die entlegenſten Provinzen des Morgenlandes unter ſeiner Bothmäßigkeit hatte, und er drang auf alle mögliche Weiſe in ihn, daß er ſich darnach doch auch fügen möchte.

Obwohl, was bekannt iſt, Maximinus ſtets und noch immer ein unverſöhnlicher Feind aller Chriſten war, und ein wüthender Verfolger derſelben; ſo wollte er nun doch mit ſeinen Mitkaiſern nicht offenbar brechen, aber auch nicht ſcheinen, als gehorſame er ihnen. Er ſchlug alſo einen Mittelweg ein; er ließ die kaiſerliche Verordnung nicht bekannt machen, ſchrieb aber an ſeine Beamte; Sie ſollten jetzt die Chriſten nicht mehr peinigen; ſondern ſie zu überzeugen, oder zu überliſten, zu verführen trachten; um ſie ihren Göttern wieder zuzuführen Da er aber bald erfuhr, man habe ſeine Verſchwörung gegen die zween Kaiſer mit Maxenzius in den Schriften desſelben gefunden ſo beurtheilte er nun den Conſtantinus und den Licinius nach ſeinem rachgierigen, grauſammen Herzen, und zweifelte gar nicht ſelbe werden, ſo bald als möglich, ihn ihre Rache empfinden laſſen. Nun wars beſchloſſen ihnen zuvorzukommen; grad dieſe Zeitumſtände zu benützen, jetzt da ſie beyde voll Sieges und Hochzeit-Freuden ſind, ſie, da ſie es

am

am wenigſten vermuthen, geſchwind mit Krieg zu über⸗rumpeln. Er machte alſo eilends mit ſeinem ganzen Heer ſich auf; fiel in die Staaten des Licinius ein, bevor dieſer davon nur was wiſſen konnte. Wie Licinius, der noch in Mayland ſich aufhielte, davon Nachricht erhalten; raffte er, ſo viel in Eile es ihm möglich war, Mannſchaft zuſammen, kehrte mit 30000 Mann ſo geſchwind als er konnte, zurücke gegen den meineidigen Maximinus, der nun ſchon bis in Thrazien gekommen war; Licinius dachte nur mit Beſetzung der Päſſe das weitere Vordringen zu verhindern; allein Maximinus, weil ſein ganzes Vorhaben nur auf Uebereilung berechnet war, hatte indeſſen ſchon das Gebirg überſtiegen, ſich ſchon auf einer Ebne ausgebreitet, wo es dann zu einer förmlichen Schlacht kommen mußte. Maximinus um ſich des Sieges, an dem er gar nicht zweifelte, noch mehr zuverſichern, gelobte dem Jupiter, er wolle, wenn er ſiege, den chriſtlichen Namen auf der ganzen Welt vertilgen.

Die Nacht darauf erſchien dem Licinius ein Engel im Schlafe, der ihm ſagte; er ſoll ſich aufmachen, ſoll mit ſeinem ganzen Kriegsheere an den allerhöchſten Gott, an den Herrn aller Weſen ſich wenden, Ihn um Hilfe anflehen; und er werde ſiegen. Jezt, ſo kam es dem Licinius vor, ſey er aufgeſtanden, und ſtehend habe ihn eben der, der ihm dieſe Ermahnung gegeben habe, auch die Worte und die Weiſe zu bethen gelehret. Sobald der Kaiſer erwachte, läßt er einen Schreiber zu ſich kommen, und giebt ihm dann das Gebeth, das er gelernt hatte, von Wort zu Wort an, es waren dieſe Worte: „Großer Gott! an Dich wenden wir uns! Heiliger Gott! zu dir flehen wir! Dir empfehlen wir die gerechte Sache; laß dir unſer Heil anbefohlen ſeyn, Nimm du unſer Reich in Schutz! Nur durch Dich werden wir erhalten! Wenn Du willſt, ſo ſind wir Sieger. Unſer Heil hangt allein von Dir ab! Großer! Heiliger Gott! Erhöre unſer Flehen! Zu dir ſtrecken wir unſere Hände aus, Heiliger Gott! Groſ⸗

ſer Gott! Erhöre uns!" Dieſes Gebeth ließ er öfter abſchreiben, gab es allen ſeinen Kriegsbeamten, mit dem Auftrage; daß jeder ſeine ihm untergebene Soldaten ſo bethen lehre. Wodurch dann neuer außerordentlicher Muth in alle Soldaten gebracht wurde; allen wars nun, als ſey ihnen vom Himmel der Sieg ſchon zugeſichert. Sie konnten nun ſchon kaum den Tag erwarten. Den letzten Tag des Monats Aprills ſtellte Maximinus ſein ganzes Heer zum Angriff in Schlachtordnung. So bald Licinius davon Nachricht erhalten, ließ auch er zu Waffen greifen und vorrücken. Schon konnten ſie von ferne das feindliche Kriegsheer erblicken; jetzt legten ſie noch einmal Schild und Helm weg, ſtreckten ihre Hände gen Himmel, und nun erſcholl gen Himmel, wie aus einem Munde und Herzen jenes ſchöne Gebeth, das der Himmel ſelbſt ſie gelehrt hatte; die Heersführer und der Kaiſer ſelbſt betheten vor. Die Feinde hörten wohl ein gemeinſames lautes Geſchrey, aber verſtehen konnten ſie nichts davon, ſie konnten nur ſtaunend zuhorchen; denn es war ihnen doch ganz was anders als ein ſonſt gewöhnliches Kriegs-Geſchrei. Dieß Gebeth wurde dreimal wiederholet, und nun mit neuem Muthe nach Waffen gegriffen.

Vor das Treffen begann, tratten noch die beyden Kaiſer zu einer Unterredung zuſammen; aber Maximinus ſchlug ſtolz und trotzig alle ihm gemachte Friedens Vorſchläge aus; denn er rechnete darauf, Licinius werde, noch vors zur Schlacht kömmt, keine Leute mehr haben, ſie werden alle ſchaarenweis zu ihm überlaufen, weil er die Soldaten beſſer bezahle. Bey dieſem ganzen Krieg, den er jetzt anfieng, war ſein einziger Antrag nur der, jetzt ohne einige Niederlage das Kriegsheer des Licinius an ſich zu ziehen, und dann mit aller Macht auf Conſtantinus loszuſtürmen; er ritt deßwegen ſelbſt bei allen Truppen des Licinius umher, ſuchte durch Vorſtellungen, durch Bitten, durch Verheißungen ſie zum Ueberlaufen zu reitzen; aber er fand kein Gehör, man fieng an, ihm mit Pfeilen zu antworten, er floh

alſo

alſo zu den Seinen. Nun ſtürzten Licinius und ſein Heer voll Muth, gleichſam vor dem Treffen ſchon ſiegreich, hin auf die Feinde, welche gleichſam ſchon vor dem Angriff geſchlagen, ganz Schrecken und Verwirrung, zitterten und mit ihren Schwertern und Spieſen gar nichts zu machen wußten, als wie Thiere ſich ſchlachten zu laſſen, und ſo wurden ſie ſchaarenweis, wie zur Sichel reif gewordene Saaten, nur von wenigen hingemähet, bis auf jene, die ſich früher noch ſelbſt ergaben, oder durch die Flucht dem Tod zu entlaufen ſuchten. Maximinus der Kaiſer ſelbſt warf jezt den Purpur von ſich, und ergriff ſchlecht gekleidet gleichfalls die Flucht. Er floh mit unglaublicher Eilfertigkeit, war ſchon in der Nacht nach dem erſten May in Nikomedia. Von da aus nahm er Frau, Kinder, und einige von ſeiner Hofdienerſchaft in Eile mit ſich fort, und floh gegen Aufgang; da er aber indeſſen einige von denen, die geflohen waren, wieder zuſammen brachte, und auch aus Morgenland friſche Truppen erhalten hatte; blieb er jezt in Kappadocien und nahm den Purpur wieder an.

Licinius nahm die Leute, welche von Maximinus zu ihm übergiengen, in die Pflicht, vertheilte ſie unter ſeine Truppen, zog mit ſeinem Heer nach Büthynien. Zu Nikomedia ſtattete er Gott feierlichen Dank ab, für den ihm verliehenen Sieg. Denn 13 Juni eben dieſes Jahrs Chriſti 313. ließ er die zu Mayland gefertigte allerhöchſte Verordnung, die chriſtliche Religions-Ausübungs-Freyheit betreffend, öffentlich bekannt machen. Und ſo nahm nun die allgemeine und grauſamſte Verfolgung der Chriſten zu Nikomedia auch ihr Ende, wo ſie eigentlich auch angefangen hatte, nachdem ſie über 10. Jahr in einem fort fürchterlich gewüthet hatte.

Maximinus, wie er ſah, daß er auch in Kappadocien nicht länger mehr ſicher ſey, floh noch weiter, bis an Berge Taurus, wo er ſich, ſo gut ers konnte, verſchanzte; da aber die ihn verfolgenden Sieger auch da alles durchbrachen, warf er ſich endlich in die Stadt Tarſus, um ſich da noch zu halten. Da war er nun vol-

vollens eingeſchloſſen. Da er dieß ſah, daß er weder zu Waſſer, noch zu Lande irgend mehr einen Ausgang finden könne; überließ er ſich ganz der Beſtürzung und der Verzweiflung, und gieng mit dem Gedanken um, ſich ſelbſt zu ermorden. Eines Tages überhäufte er ſich noch recht mit Speiſen und Wein; nun aber war es beſchloſſen nie mehr zu eſſen, nur Gift noch nahm er zu ſich, das aber, eben weil der Magen zu ſehr überladen war, nicht gleich wirken, wohl aber den Elenden langſam und fürchterlich martern konnte. Er fühlte lange die unausſprechlichſten Schmerzen, die ſein Eingeweide verzehrten, er brach in entſetzliches Geſchrey, oder vielmehr Geheul aus, wälzte ſich auf der Erde, biß raſend in ſelbe, und zerſtieß den Kopf mit einer ſolchen Wuth an dem Fußboden, und an den Wänden, daß ihm die Augen aus ihren Höhlungen hervorragten, und er gänzlich das Geſicht verlor. Doch über alle auch die entſetzlichſten Martern, waren ihm die Gewiſſen-Biſſe. Es war, er ſehe ſchon Jeſum Chriſtum kommen, über ihn Gericht zu halten. Man hörte ihn unter entſetzlichem Geſchrey, gleich einem Uebelthäter, der auf der Folter geſpannt iſt, antworteten: Ich bins nicht; es iſt wider meinen Willen geſchehen! Ein ander Mal bekannte er ſeine greulichſten Schandthaten, und bath um Verzeihung. So brachte er 4 Tage zu in dieſem Höllen-Zuſtand. — In dieſem Höllen-Zuſtand ſtarb er. Dieſer Tod machte den Kaiſer Licinius zum Herrn über ganz Orient. Er verfügte ſich ſogleich nach der Hauptſtadt Antiochia, ließ den Maximinus als einen Feind des Vaterlands erklären, und ſeine Statuen niederreiſſen. Die Gemahlin des Tyrannen wurde in den Fluß Orontes geſtürzet, wo dieſe würdige Gefährtin des ſyriſchen Antichriſts eine Menge tugendhafter Frauen, und Jungfrauen hatte erſäufen laſſen. Seine Kinder, wovon der älteſte 8 Jahre hatte, und überhaupt der ganze Stamm der letzten Verfolger wurde beynahe zugleicher Zeit ausgerottet.

Die Freyheit, welche die heilige Kirche durch das kai-

kaiſerliche Edikt erhalten hatte, und der ganz beſondere Schutz des Kaiſers Conſtantinus, gaben in kurzer Zeit dem Reiche ein ganz anderes Ausſehen. Die recht Glaubende konnten jetzt auch wieder öffentlich recht thun; mit Sicherheit ſich wieder ſehen laſſen; und auf ihren Angeſichtern malte ſich eine heilige Freude. Der chriſtliche Name war jetzt nicht mehr als ein gottloſer Name verabſcheuet. Schaarenweiſe kamen ſie jetzt wiederzurücke, die Landes-Verwieſene in ihr Vaterland. Heerden konnten ſich jetzt wieder verſammeln um ihre Hirten, und die Worte des Lebens ohne Todes-Furcht hören. In Städten, und auf dem Lande ſtiegen jetzt wieder Kirchen empor, weit größer und ſchöner, als ſie vorhin waren. Der gottſelige Kaiſer ſchoß Geld dazu mit kaiſerlicher Freigebigkeit her. War wieder eine Kirche fertig, ſo wurde ſie unter prachtvollſten Feierlichkeiten eingeweihet. Die Verſammlungen der Biſchöfe waren dabei immer ſehr zahlreich, und der Zulauf der Gläubigen von jedem Alter, und Stande unbeſchreiblich. Der chriſtliche Gottes-Dienſt machte jetzt Aufſehen, und war beynahe der einzige, der öffentlich ausgeübt wurde. Das anbethungswürdigſte Opfer wurde jetzt entrichtet unter Gewölben, die von Gold und Edelgeſteinen ſchimmerten, und es ertönten wohlklingende Inſtrumente und himmliſche Geſänge.

Sobald der Gottſelige Kaiſer Conſtantinus erfahren hatte, welch ein elendes Ende auch Maximinus genommen habe; erkannte es neuerdings wieder recht die Hand des Allmächtigen, und konnte ihm nicht danken genug für ſeine Erbarmungen gegen ihn. Je mehr ſich jetzt ſein Reich erweiterte, und befeſtigte, deſto mehr verherrlichte ſich auch ſeine Erkenntlichkeit und ſeine Religion. Seine Freigebigkeit gegen Kirche und Geiſtlichkeit war unermeßlich. Er befreite dieſelbe von allen Laſten, von öffentlichen Anlagen, damit ja nichts die Diener Gottes vom Dienſte Gottes abhalte.

Auf dieſes Jahr Chriſti 313 trafen die 100jährigen Spiele. Conſtantin ließ ſie nicht halten; weil immer

viel Abgötterey ſich mit einmengte, und Sitten Ver⸗derbliches dabey geſchah. Zwar alle Heyden murrten dagegen, und fürchteten ſich, und ſagten; durch ſolche Abſtellungen werden allerley Unglücke über das Reich verhenget werden. Man ließ ſie reden; und die Chri⸗ſten verdoppelten ihr eifriges Gebeth für ihren großmü⸗thigen Beſchützer, und dieſer beeiferte ſich, es immer noch mehr zu ſeyn, in jeder Hinſicht; es war ihm nicht genug die heilige Kirche vor Anfällen auswärtiger Feinde in Sicherheit zu ſtellen, er gab auch ſeinen Statthaltern Befehle, auszukundſchaften auch alle jene, welche im Innern der Kirche Unruhe ſtiften; alle dieſe ſollten der Gerichtsbarkeit des Biſchofes von Carthago unterwor⸗fen werden. Dieß betraf die Donatiſten, die nun ſchon beydes zugleich waren Schismatiker, und Ketzer, wie immer beydes beynahe allzeit ſchon von ſelbſt gleich bey⸗ſammen iſt, oder gleich zuſammen kömmt, da gewöhn⸗lich der Spaltung die Ketzerey, entweder voraus⸗oder ſchon mit⸗oder gleich nachkömmt. Der fromme Biſchof Cäcilianus wollte ſich der ihm angebothenen Hilfe des weltlichen Armes nicht ſogleich bedienen; er wollte lie⸗ber immer noch erſt Verſuche machen durch Langmuth, und Sanftmuth, die einem Biſchofe, und dem Geiſte des Evangeliums angemeſſner ſind. Die Schismatiker aber ſuchten immer nur Zeit zu gewinnen, um ihre Ränke bey Hof ſpielen zu laſſen, und da der Kaiſer Conſtantin in dergleichen Angelegenheiten immer ſelbſt gerne Nachgiebigkeit eintretten ließ; ſo nahm er ihre Bittſchrift an, und darin verlangten ſie, entweders von ihm, oder durch von ihm hiezu aufgeſtellte Richter gerichtet zu werden. Voll Erſtaunung rief der Kaiſer auf: Wie? ſie verlangen, daß ich ſie richten ſoll? Ich, der ich ſelbſt von Jenem, den ſie vorſtellen, gerichtet werden muß! Nichts deſtoweniger gab er doch ſeiner natürlichen Gelindigkeit auch dießmal Gehör, und be⸗ſtimmte ihnen Richter, und zwar drey Biſchöfe, Ma⸗ternus von Köln, Marinus von Arl, und Rhetizius von Otön. Der Kaiſer hatte den Wunſch; das Ober⸗

haupt der Kirche ſelbſt möchte an der Spitze dieſer Kirchenprälaten erſcheinen; um dem Ausſpruche volles Gewicht zu geben, dazu ſollten noch 15 welſche Biſchöfe ſich geſellen, und alle ſollten zu Rom in ein Concilium zuſammentretten; und mit dem Biſchofe Läcilianus ſollten 10 Biſchöfe von ſeiner Parthei, und anderer Seits eben ſo viele afrikaniſche Mißvergnügte vor dieſem Kirchen-Rathe ſich einfinden. So geſchah es. Das römiſche Concilium nahm am 2ten Octb. im Jahr Chriſti 313 ſeinen Anfang, der Verſammlungsort war der Palaſt von Lateran. Alle Beſchwerden wurden mit reiflicher Aufmerkſamkeit abgewogen, unterſucht, abgethan. Donatus von Caſſa-Nigra, und die übrigen Anhänger des Majorinus reichten eine Klagſchrift wider den Biſchof von Carthago ein; aber da man auch Beweiſe wollte, konnten ſie damit nicht aufkommen; ſelbſt jene Perſonen, welche ſie nahmhaft machten, und als Zeugen aufſtellten, ſagten freymüthig, daß ſie gegen Cäcilianus nichts einzuwenden hätten; und weil die Sektierer fürchteten, dieſe Leute möchten ſich noch deutlicher erklären, und etwa gar die Kunſtgriffe aufdecken, die man angewendet hat, ſie zu beſtechen; ſo eilten ſie jetzt, was ſie konnten, dieſelbe unſichtbar zu machen; ob wohl ſie weit hergebracht werden mußten. Nach dem erſten Tag getraute ſich Donatus ſelbſt nicht mehr vor dem Concilium zu erſcheinen. Das hieß ſo viel, als ſich für überwunden anerkennen, und als einen Verläumder ſich ſelbſt brandmarken. Ueberdieß ward er jetzt auch überwieſen, und mußte es ſelbſt eingeſtehen; daß er ſelbſt ſolchen die Hände aufgelegt habe, welche in die Abgötterey zurückgefallen waren. Dennoch, obwohl er ſchon vorhinein alles gegen ſich hatte, dennoch wurde das Verfahren der 70 ſchismatiſchen Biſchöfe, welche zu Carthago gegen Cäcilian und ſeine Weihe den Ausſpruch gethan hatten, mit aller möglichen Behutſamkeit unterſuchet. Aber da es einmal weltkündig war, daß man ihn, ohne ihn zu hören, verurtheilt habe; ſo mußte man auch, dieß donatiſtiſche Concilium, wie den Donatus ſelbſt verabſcheuen und verwerfen. Das La-

te-

teranenſiſche Concilium erklärte ſodann den Biſchof Cäcilian als unſchuldig, und billigte ſeine Weihe; jedoch verurtheilte ſelbes die Gegenparthei noch nicht, nur den Donatus von Caſſa-Nigra ausgenommen, als welcher der Stifter aller dieſer Unruhen war, und überdieß noch anderer Verbrechen überwieſen ward, worüber er ſich eben ſo wenig verantworten konnte. Was die Uebrigen betrift, welche indeſſen von Majorinus außer dem Schooße der Kirche geweihet waren; gab der römiſche Kirchenrath ein Beyſpiel von Nachſicht und Milderung der ſtrengen Kirchen-Geſetze; ließ ihnen die Freyheit, ihre Bisthümer zubehalten, wenn ſie der Spaltung entſagen würden. In allen Kirchen alſo, in welchen ſich zween Biſchöfe ein cäcilianiſcher und ein majoriniſcher ſich befanden, mußte man denjenigen behalten, welcher der erſte geweihet war; den zweyten aber auf ein anderes Bisthum übertragen, ſo bald irgend eines erlediget wurde.

Um dieſe Zeit müſſen auch die zwoo Kirchen-Verſammlungen, die zu Ancyra, uud jene zu Neocäſarea gehalten worden ſeyn. Da jeʒt die Kirche ihre Freyheiten wieder hatte; mußten die Biſchöfe öfters, und an verſchiedenen Orten ſich verſammeln; um verſchiedenen Bedürfniſſen und Nöthen, welche in und durch Verfolgungen geworden ſind, wieder abzuhelfen. Zu Ancyra konnten die Biſchöfe von Klein-Aſien und in Pontus, und aus Armenien und Syrien am leichteſten zuſammenkommen. In dieſen Provinzen hatte die Verfolgung lange und grauſam gewüthet; daher war in dieſer Kirchen-Verſammlung ein Hauptgegenſtand, die Bußen feſtzuſeʒen für jene Gläubige, welche in die Abgötterey gefallen ſind. Es wurde auch noch vieles Anderes, die Kirchen-Ordnung betreffend, feſtgeſeʒet. Unter den Verordnungen des Kirchenrathes zu Neocäſarea ſind die merkwürdigſten dieſe: Wenn ſich ein Prieſter unterſtehet zu heurathen, *) ſoll er auf der Stelle abgeſeʒet werden

*) Wenn der Cölibat (der jungfräuliche Stand der Prieſter) in dieſem Concilium das erſtemal wäre feſtgeſeʒet

den. Wenn ein Prieſter eine Hurerey oder einen Ehebruch begehet, ſo muß er öffentlich Buße thun.

Andere eifrige Seelenhirten und Kirchen-Vorſteher benützten dieſen Frieden, der jetzt der heiligen Kirche geworden iſt, ungehindert nun wieder und freyer zu reden und zu ſchreiben, von, und für das Reich Gottes. Euſebius verfertigte und vollendete nun jenes große Werk: Vorbereitung und Beweiſeführung zur Annahme des Evangeliums. Es iſt dieſes Werk eine vollſtändige Vertheidigungs-Schrift des Chriſtenthums, worinn den Heyden und Juden gründlich gezeiget wird; daß die Chriſten nicht blindhin glaubend, nur leichtgläubig das Evangelium angenommen haben; ſondern nach reifer Ueberlegung, durch unverwerfliche Gründ davon überzeugt. Es wird in dieſem Werke Heydenthum, Judenthum, Chriſtenthum getreu geſchildert. Das Heydenthum wird den Heyden aus der innern Abſcheulichkeit deſſelben, aus ihren eignen Geſchichten, aus den Früchten und Folgen, als recht verwerflich und entehrend lebhaft vor die Augen hingeſtellet, es werden alle ihre Vorwende und Beſchönigungen, beſonders die ihres neueſten Vertheidigers, des Porphirius, als ganz nichtig, als ganz grundlos gezeiget. Vom Judenthum wird beydes, der Werth und der Unwerth deſſelben genau geſchildert, aus dem Judenthume das Chriſtenthum gründlich bewieſen für die Juden, und aus der Vernunft für die Heyden. Dann wird in ſeinen ganzen Reitze gemalen, das Schöne, das Erhabene, das Geiſtige, das Himmliſch des chriſtlichen Lebens, als des allein wahren Geiſtes-Lebens, als des allein gedenkbaren Himmels auf Erde, als der alleinwahren Gottſeligkeit. Kurz Euſebius führet in dieſem vortrefflichen Werke gründlich und weit-

worden, ſo wäre dieſes Geſetz ſchon alt genug; aber man ſieht, es iſt da keine Rede von einem neuen Geſetze, ſondern man ſetzet ein ſchon beſtehendes voraus, ſchärft es neu ein, — ſetzet Straffen feſt für Uebertretter deſſelben.

weitläufig den Beweiß fürs Chriſtenthum, für die Gött-
lichkeit deſſelben, zeiget deßwegen beſonders recht deut-
lich die Gottheit Chriſti, aus Prophezeihungen, aus
Wundern, aus der ganzen Geſchichte, aus der Lehre,
aus dem Leben Chriſti.

So vertheidigten laut vor aller Welt die chriſtliche
Religion gelehrte heilige Männer, durch ihre Gelehr-
ſamkeit, durch ihre ſtrömende, hinreiſſende Bered-
ſamkeit; nicht minder eindringende, kraftvolle, aber ohne
Geräuſch und Aufſehen im Stillen ſanft hinfließende
Schutz-Reden und Empfehlungs-Schreiben, und leben-
dige Vertheidigungen des Chriſtenthumes, waren — un-
gelehrte heilige Männer, Jünglinge, Jungfrauen durch
ihren frommen heiligen Wandel, theils Mitten in der
Welt, theils in ihren ſtillen Einſamkeiten, als redende
und ſichtbare Beweiſe für die Göttlichkeit, für das
Heilige und Seeligmachende dieſes chriſtlichen Glaubens.
Der heilige Einſiedler Antonius, ſeit ſeiner Wieder-
zurückkehre aus der Welt in ſeine liebe Einſamkeit, hielt
ſich ſeitdem wieder immer in ſeinem Kloſter, eigentlich
in Gott, aufs ſtrengſte verborgen, und eingeſchloſſen;
gar Niemand wollte er zu ſich laſſen, ſelbſt jene nicht,
die immer, um von ihren Krankheiten geheilet zu wer-
den, ungeſtimm zu ihm drangen. Er konnte nun ein-
mal, ſo verborgen er ſeyn wollte, nie mehr lange ver-
borgen ſeyn. Seine Stille, ſeine Verborgenheit wurde
immer gleich wieder von ſelbſt laut und weltbekannt;
Gott ſelbſt war ſein Verräther, und ſein Herold. Die
Kranken, wenn ſie auch nicht vorgelaſſen wurden, wenn
ſie ſich nur vor der Thür draußen hinſetzen, und ver-
trauungsvoll betheten, ſo wurden ſie geſund, und voll-
kommen hergeſtellet. Aber jetzt, um gewiß recht allein
zu ſeyn, um aller eiteln Ehre für allzeit zu entlaufen;
entſchloß ſich Antonius, in Ober-Thebaiden ſich zu-
flüchten; er nahm nur etwas Brod mit ſich, und begab
ſich ans Geſtad des Nilfluſſes hin, zur Ueberfahrt ein
Fahrzeug abzuwarten. Da hörte er von oben die
Stimme: „Antonius! Wo gehſt du hin? Was haſt
du

du im Sinne? „Antonius, dem eine himmliſche Anſpra- che nichts neues war, antwortete ganz unerſchrocken: Bey ſo vielen Menſchen habe ich keine Ruhe, ſie ver- langen Dinge von mir, die über meine Kräfte ſind. Antonius erhielt nun die Weiſung nicht in Oberthebai- den, ſondern in die tiefſte Wüſte ſich hineinzubegeben; dahin reiſende Sarazenen werden ſeine Anführer ſeyn; ſie kamen, er ſchloß ſich an ſie an, ſie waren Araber. Nach 3 Tagen kam Antonius in dieſer Geſellſchaft zu einem ſehr hohen Berge; am Fuß deſſelben floß aus einer Quelle helles friſches Waſſer, ringsum Ebnen und wilde Palmen. Dieſe Gegend gefiel ihm, er nahm von ſei- nen Begleitern einigen Mundvorrath, und blieb nun, als an ſeinem künftigen Aufenthalts-Orte allein zurücke. Die Sarazenen kamen mit Fleiß öfter da vorüber, brachten ihm gerne von Zeit zu Zeit Brod. Etwas Erquickung verſchaften ihm auch die Palmen-Bäume. Dieſer Berg Colzim genannt, war eine Tagreiſe weit vom rothen Meer entfernt. Sobald einmal ſeine Brü- der darauf kamen, wohin er ſich geflüchtet habe; ſchik- ten auch ſie ihm Brod. Um aber dieſen nicht immer ſo viele Mühe zu verurſachen, bath er ſie, ſie möchten ihm nur eine Grabſchaufel, eine Haue und etwas Getraid bringen, als er dieß alles hatte, baute er ſich ſelbſt ein kleines Feld an, nnd war nun recht froh; daß er in Zukunft Niemand mehr zur Laſt ſeyn müſſe. Seine Brüder kamen aber doch öfters zu ihm; jezt bathen ſie ihn; daß ſie ihm ſonſt was, etwa alle Monat einiges Gemüß und Oehl bringen dürfen, weil er anfange ein alter Mann zu ſeyn, (er war ſchon über 60 Jahre alt); aber er wollte nichts; und wenn ſie ihm ſo was brach- ten, gab er ihnen Körbe dafür, die er ſelbſt verfertigte. Auch in dieſem Aufenthalte wurde Antonius vieles vom Teufel geplaget, man hörte oft ein fürchterliches Ge- ſchrey und von Waffen-Geklirr, wie wenn ein Kriegs- heer im Anzuge wäre; man ſah oft zur Nachts-Zeit die fürchterlichſten Geſtalten am Berge umherirren. Eines Tages bathen ihn ſeine Brüder, er möchte doch einmal

vom Berge herab kommen, und auch ſie einmal wider beſuchen; er begab ſich auf die Reiſe, ein Kameel mußte Brod und Waſſer tragen; denn die ganze Wüſte iſt wie ausgedorret, nirgends, als auf dieſem Berge, wo Antonius ſich aufhielt, nirgens ſonſt iſt trinkbares Waſſer zu haben. Auf der Reiſe, da ſie auch noch durch die Hitze ganz kraftlos waren, gieng ihnen das Waſſer aus, ſie ſuchten überall, aber fanden nirgens eines. Da ſie nicht mehr gehen konnten, gaben ſie alle Hoffnung auf, und legten ſich frey auf die Erde nieder, und ließen das Kamel allein fort gehen, wohin es wollte. Dem frommen Alten gieng dieſe Noth, dieſe Lebens-Gefahr ſeiner Schüler zu Herzen, er ſeufzte zum Himmel; nun entfernte er ſich einwenig, warf ſich auf ſeine Knie nieder, ſtreckte die Arme aus, und bethete; und auf der Stelle da, wo er bethete ſprang häufig Waſſer hervor, ſie tranken nun alle, erholten ſich wieder, füllten ihre Schläuche. Sie ſahen ſich nun nach dem Kameele um, und ſieh, es war nicht weit gekommen; es blieb mit dem Stücke an einem hervorragenden Steine hangen. So kamen ſie vollens glücklich an das Ziel ihrer Reiſe. Antonius kam in das Kloſter Pisper, wie man es nannte. Er wurde da voll Freude aufgenommen als ihr gemeinſamer Vater, auch er war voll Freude, da er den Ernſt, den Eifer dieſer Mönche ſah, auch ſeine Schweſter beſuchte er, und hatte innigſten Troſt, da er ſie wieder ſah, und ſah, wie auch ſie in ihrer Jungfrauſchaft grau, und Mutter und Lehrmeiſterin vieler anderer Jungfrauen geworden iſt. Er mußte einige Täge bey ihnen ſich aufhalten. Dann aber kehrte er wieder auf ſeinen Berg zurücke, wohin dann immer wieder viele Menſchen zu ihm eilten, entweders heilſame Lehren von ihm zu hören, oder Befreyung von einer köperlichen Krankheit zuerlangen. Unter andern heilſamen Ermahnungen, die er ſeinen Mönchen gab, rieth er ihnen einmal auch, als einen rechten Kunſtgriff, jede Sünde zu vermeiden, dieſes an; er ſagte: Jeder von uns ſoll genau beobachten, und auch

auf-

mit allen den Unordnungen, die eine ſolche Anmaſſung nach ſich ziehen konnte. Sie ſetzten die Sklaven in Freyheit, ſie leerten alle Gefängniſſe, und führten mit allem erdenklichen Unfuge alle Miſſethäter wieder in die menſchliche Geſellſchaft zurücke; entgegen heißen ſie Herrn und Frauen aus den Kutſchen ſteigen, und ihren Bedienten, die ihre Plätze einnehmen mußten, nachtretten. Die Oberhäupter dieſer Seckte nannten ſich Hauptleute der Heiligen Gottes. Anfangs waren ihre Waffen nur Stecken, bald aber ergriffen ſie allerley Waffen, womit ſie auch unter Weibern und Kindern die Grauſamſten Mordthaten verübten. Der Kaiſer ſah ſich endlich genöthiget auch gegen dieſe Schwärmer ernſtliche Maaßregeln zu ergreifen; er ſchickte Truppen gegen ſie aus, ſie zur Ordnung zu bringen oder zu züchtigen. Ungeachtet ſolcher Unordnungen, die von Chriſten begangen wurden, die immer vor den Heyden Schimpf und Schande fürs Chriſtenthum waren, blieb doch der Kaiſer Conſtantin immer noch ſtandhaft und unermüdet, die chriſtliche Religion als einzig wahre Religion empor zu bringen. Noch hatte es immer das Anſehen, als wenn er nur für ſie die höchſte, und Geſetz gebende Macht in Händen hätte. Und alle Vorkehrungen, und Verordnungen, und Anſtalten, die er traf zum Beſten des Chriſtenthumes, hatten offenbar immer und immer nur ſeine Güte, ſeine Sanftmuth, ſeine Hochachtung gegen die Geiſtlichkeit, ſeinen Religions-Eifer, ſeine vorzügliche Liebe zur Keuſchheit zum Grunde; mit einem Worte — ſeine Gottſeligkeit.

Wie der Kaiſer Licinius für Chriſten und Chriſtenthum zu denken und zu ſeyn ſchien; das ſchien er nur; gar bald hatte er ſeine Larven und Masken von ſich geworfen, entſchloſſen ſich auch zu zeigen, als das, was er war, als Tyrann, und als Ungeheuer. Wodurch er aber den für ihn unglücklichen Zeitpunkt, auch in irdiſcher, zeitlicher Hinſicht unvorſichtig und muthwillig ſelbſt herbeyjagte; war ſeine aufeinmalige Entzweiung mit dem Kaiſer Conſtantin. Die weltliche Staats-

Klug-

heit ſah in dieſem Schritte nichts als den gewöhnlichen Ausgang einer Freundſchaft zwiſchen Fürſten, die ſich aus Eigennutz wieder gemeinſchäftliche Feinde verbunden haben; aber die frommen Rechtgläubigen die immer erhabenere Einſichten hatten, ſahen in dieſem Unglücksſtreiche das gerechte Strafgericht Gottes über Licinius. Die Strafruthe, die vorhin Andere ſchlug, wurde jetzt zerbrochen. So viele Wunder, wovon dieſer Fürſt Zeuge war, konnten ihn nicht bekehren; konnten ihn nicht gewinnen; konnten ihn, den allein wahren Gott anzuerkennen, nicht bewegen; noch mehr, ſein Herz wurde immer wieder noch mehr verſtockt, ſo daß er bereits die Chriſten verfolgte, ihr Blut vergoß. Alle Chriſten, die er am Hofe hatte, die ihm ſtets die getreueſten Dienſte thaten, ſtatt ſie jetzt zu belohnen, noch mehr zu erhöhen, jagte er nun auf einmal alle vom Hof, er nahm ihnen alle ihre Beſitzungen weg, er verwieß ſie ins Elend, oder ließ ſie gar hinrichten. Und ſomit brach neuerdings in ſeinem Reiche die wüthendſte Verfolgung aus; ſie begann mit dem Jahr Chriſti 319.

In alle Städte verſendete Licinius den Befehl; wer den Göttern nicht opfere, ſoll aller ſeiner Würden und Aemter entſetzet und aller ſeiner Güter verluſtig erkläret ſeyn. Viele der angeſehnſten Beamten wurden ſomit abgeſetzet, und ins Elend verſtoſſen. Beſonders aber traf die Wuth des Verfolgers die Biſchöfe; denn dieſe, eben weil ſie bey Conſtantinus alles galten, hielt er für ſeine geſchwornſte Feinde. Grauſam gemartert wurde der heil. Baſilius Biſchof von Amaſea im Pontus, wie überhaupt in dieſer Stadt und in dieſer Provinz Beyſpiele unerhörter Grauſamkeit gegeben worden ſind. Mehrere Biſchöfe wurden getödtet, Einige derſelben ſtückweis, wie auf einer Fleiſchbank das Fleiſch, ausgehauen, und den Fiſchen zum Fraß ins Meer geworfen. Die Kirchen wurden alle entweders geſperret, oder von Grund aus zerſtöret. Viele der Gläubigen ergriffen nun wieder die Flucht, wie dieß häufig in vorigen Verfolgungen geſchah, ſie ſuchten in Bergen und Einöden Sicherheit.

Ein

Ein Opfer der grauſamen Wuth dieſer Verfolgung war auch Blaſius der heil. Biſchof zu Sebaſte in Armenien den 3 Febr. des 2ten Jahres dieſer Verfolgung des Jahr Chriſti 320. Unter dem Statthalter Agrikola erhielt er die Marter-Krone; er wurde am ganzen Leibe zerfleiſchet mit eiſernen Kämmen, und noch auf verſchiedene unmenſchliche Arten gepeiniget und endlich enthauptet. Mit ihm wurden auch getödtet zween chriſtl. Knaben, weil ſie mit Heldenmuth ihren Glauben bekannten. Sieben chriſtl. Frauen faßten das Blut ihres heil. Biſchofes auf, ſie wurden ergriffen, und weil ſie ſich unerſchrocken als Chriſtinin bekannten gleichfalls dann hingerichtet.

Als zu Sebaſte der Statthalter Agrikola den kaiſerl. Befehl verlaß, tratten 40 Soldaten, ſchöne junge Leute, welche alle im Kriege ganz beſonders ſich ausgezeichnet, und berühmt geworden ſind, aber auch Chriſten waren, öffentlich hervor und ſagten frey und mit mehr als kriegeriſchem Heldenmuthe: Sie ſeyen Chriſten Agrikola ſuchte dieſe Jünglinge durch gute Worte zu gewinnen, durch Verheiſungen zu reitzen, endlich durch Drohungen zu ſchrecken. Die chriſtl. Jünglinge aber ſagten ihm unerſchrocken: „Das, was du uns da verheiſeſt, oder geben kannſt, iſt nur gering, iſt nichtig; die Güter aber, die du uns damit entreiſſen möchteſt, ſind unermeſſlich. Unſere Körper zwar, die ſind in deiner Gewalt; aber über unſere Seelen vermagſt du nichts. Wie kannſt du alſo dich beklagen über Unbilden, da wir unſern Gott deinen Befehlen vorziehen? Wir ſind nicht ſo feigherzig; daß wir dieß elende Leben mehr lieben ſollten, als das himmliſche.“ Der Statthalter dachte nun nach, wie er dieſe junge Soldaten Chriſti recht empfindlich und langſam martern könnte, und er beſchloß für ſie eine ganz unerhörte Marter-Art. Es war Winter, und da Armenien ohnehin ein ſehr kaltes Land iſt, ein ſehr ſcharffer Winter; dieſe 40 chriſtliche Jünglinge wurden nun aller ihrer Kleider beraubet und auſer der Stadt, auf einen ganz zugefrornen See hingeſtellt; da

da ſollten ſie übernachten. In der Nähe wurde ein Bad recht ſtark geheitzet, um ſie zum Abfall zureitzen, um ihnen den Gedanken: „Wie leicht, wenn ſie nur wollten, wie gleichſam mit einem Sprunge ſie ſich noch retten könnten" recht gefährlich zumachen. Die chriſtlichen Helden ermunterten ſich gegenſeitig, wie wenn ſie auf eine Kriegs-Unternehmung ausgiengen, ſie ſprachen ſich ſelbſt Muth zu: Jetzt ſey ihnen die ſchönſte Gelegenheit geworden, ſie können jetzt durch Eine Leidens-Nacht eine ſelige Ewigkeit erobern. Zugleich betheten ſie alle mit einander: „Herr! 40 ſind wir in den Kampfsplatz getretten, verleihe gnädig; daß wir doch auch alle 40 die Siegeskrone erhalten, daß nicht ein Einziger an dieſer Zahl fehle; 40 iſt eine ehrwürdige Zahl, du haſt ſie durch dein 40tägiges Faſten geheiliget, 40 Täge war Moiſes im Geſpräche mit Gott, durch ein 40tägiges Faſten ſuchte Elias den Herrn, und wurde gewürdiget ihn zu ſehen." So betheten die heil. Martyrer. Beym Eingang des Bades war ein Wächter aufgeſtellt, welcher in Bereitſchaft ſtand, jeden, der Luſt zeigen ſollte, ſich noch zu retten, geſchwind aufzunehmen. Dieſer ſah ſtets hin auf den See, und beobachtete, und bewunderte die Standhaftigkeit dieſer Jünglinge. Auf einmal zeigte ſich ihm etwas ganz Beſonders; er ſah, von unſichtbaren Händen getragen Siegeskronen in Lüften ſchweben; aber es waren nur 39 Kronen; der Wächter ſagte nun bey ſich ſelbſt: Es ſind ja 40 Kämpfer auf dem Kampfsplatze; wo iſt die 40ſte Krone? Wie er ſo bey ſich ſelbſt ſagte; ſieht er, wie Einer, der ſich endlich vom Schmerzen überwinden ließ, von den Martyrern, zu ihrem größten Leidweſen, ſich weg mache, und dem Bade zueilte, wo er Erholung, Linderung des Schmerzens, neues Leben zu finden glaubte, aber neue Quaalen, Vermehrung des Schmerzens, und endlich den Tod fand; der aufeinmalige Uebergang aus einer ſolchen Kälte in eine ſolche Hitze, war für den unſeligen Ueberläufer ſchon tödtlich. Jetzt warf der Thürhüter ſeine Kleider weg, rief auf: Ich bin

ein Chriſt. Er geſellte ſich den Martyrern bey, und erfreute und tröſtete dieſelben durch ſeine ſo plötzliche Bekehrung um ſo mehr, da ſie nun ihre Zahl wieder voll, und alſo ihr Gebeth doch erhört ſahen. Sobald es Tag geworden, wurden ſie noch halb lebendig auf Wägen geworfen, und einem ſchon brinnenden Scheiterhaufen zugeführet, um durch dieſen ſchnellen Uebergang aus der größten Kälte in die größte Hitze ihnen das Sterben noch empfindlicher zu machen. Einen, den Jüngſten, und noch Lebendigſten lieſen die Gerichtsdiener zurücke, weil ſie dachten, dieſer könne vom Chriſtenthume, wenn man ihn allein habe doch noch abwendig gemacht werden. Aber ſeine Mutter, die eben zugegen war, als man die Martyrer auflud, und die ihren Sohn lieber ſterben, als verführt werden, ſehen wollte, ergriff ihn mit ihren eignen Händen, und legte ihn zu den Uebrigen auf einen Wagen, und ſprach: Geh hin, mein Sohn! vollende deinen Lauf mit deinem Reiſegefährten; um mit ihnen zur Anſchauung Gottes zu gelangen. Die Aſchen der verbrennten Leichname wurden in einen Fluß geworfen, Ueberbleibſel wurden aber doch gerettet, und in verſchiedene chriſtliche Gemeinde vertheilet.

Noch an verſchiedenen Orten wurden in dieſer Verfolgung ſehr viele Chriſten, beſonders Prieſter, und Biſchöfe gefangen genommen, oder gleich hingerichtet. Unter den Gefangenen war auch der heilige Biſchof von Myra, in Lizien, welchen der Herr bisher ſchon durch unzählbare Wunder in ſeinem Reiche auf Erde verherrlichet hatte, dieſer ſein getreuer Diener, dieſer heilige Nicolaus wurde ganz beſonders würdig geachtet, für ſeinen Namen nun auch noch Schmach zu leiden.

Indeſſen verharrten noch immer in ihrer Bosheit die Donatiſten, mißbrauchten alle Schonung, und Güte. Kaiſer Conſtantinus wurde endlich mit aller ſeiner Sanftmuth gezwungen, die Starrköpfe zu verbannen. Er ſchrieb hierüber im Ton eines Apoſtels, den er mit dem Betragen eines Kaiſers verband, an die katholiſchen Völker, und Biſchöfe, daß ſie dieſe Aufrührer

nur mit Geduld bekämpfen ſollen, und denken, die Mißhandlungen, die ſie von dieſen böſen Menſchen leiden, werden vor Gott den Martertod erſetzen. Doch die Donatiſten brachten ſich bald ſelbſt in immer noch üblern Ruf. Die Schismatiker hatten jetzt unter ſich ſelbſt ein volles Schisma. Silvanus, ein ſchismatiſcher Biſchof, entſetzte ſeinen Diakon Nundinarius einiger perſönlichen Beleidigungen wegen, die er von ihm empfangen hatte. Nundinarius führte nun Klage gegen ſeinen Biſchof, und gab auffallende Beweiſe einer gerechten Beſchuldigung gegen dieſen Biſchof den Katholiken in die Hände, woraus ſich ergab; daß derſelbe während der Verfolgung die heiligen Gefäſſe ausgeliefert habe, und durch Simonie, und ſonſtige unerlaubte Ränke zu ſeinem Biſthum gelanget ſey. Hierüber wurde Bericht an den Kaiſer erſtattet, und Silvanus ins Elend verwieſen. Die Donatiſten verloren ihren Muth, ihre Unverſchämtheit dadurch nicht im mindeſten, ſie überreichten eine Bittſchrift um Zurückberufung des Silvanus, und um Erhaltung völliger Gewiſſens-Freyheit. Da vor Gericht alles gegen ſie Zeugniß gab; ſo hatten ſie keinen andern Grund für ſich und ihre Bitte anzuführen; als ſich ſelbſt, ihr Schisma, ihre Hartnäckigkeit, ihren Starrkopf, ihr verſtocktes Herz, nämlich den Entſchluß, den ſie gefaſſet haben, alles daran zu wagen, lieber alles zu verlieren, lieber alles Erdenkliche zu leiden; als jemals mit dem Biſchofe Cäcilianus Gemeinſchaft zu haben. Und, ſie erhielten, was ſie verlangten; der Kaiſer ſchrieb an den Statthalter von Afrika; daß er die Beſtrafung ihrer hartnäckigen Wuth dem Allmächtigen überlaſſen ſollte. Dieſer Ausgang war für Aufrührer zu vortheilhaft, als daß ſie es dabey ſollten laſſen können. Jetzt drangen ſie auf freye Ausübung ihrer Religion in Rom ſelbſt, wo ſich bereits einige ihrer Sekte niedergelaſſen hatten. Die afrikaniſchen Donatiſten ſchickten ihnen einen Biſchof; doch aus mehr dann 40 Kirchen, welche man in Rom ſchon zählte, konnten ſie inner den Mauren der Stadt keine

einzige für ſich erhalten; ſie ſahen ſich genöthiget, auſſer der Stadt in einer Berghöhle ihre Verſammlungen zu halten; daher neuerdings ihr Name: Bergeinwohner, den ſie ſchon zu Zeiten des Feliciſſimus, ihres Vorläufers, aus eben der Urſache getragen hatten.

Uebrigens that Kaiſer Conſtantin immer noch alles, die chriſtliche Religion zu handhaben, dieſelbe in ſeinem Reiche ſtandhaft zu beſchützen, und auf alle mögliche Art ſie zu befördern. Er machte die ſchönſten, wahrhaft chriſtliche Verordnungen und Anſtalten. Den 6. März im Jahr Chriſti 321. befahl er; daß man in jeder Woche den Tag des Herrn auch äußerlich feyerlich begehen ſoll, in Städten mußte man ſogar auch alle Arbeiten und Geſchäfte, die Geräuſch machen, an ſolchen Tägen einſtellen, Gerichtsſtuben und Handwerksſtätten mußten geſchloſſen bleiben, nur die Feld-Arbeiten durften fortgehen, weil da oft jede Zeit benützt werden muß. Er befahl auch, daß man den Freytag beſonders widme dem Andenken an das Leiden und Sterben Jeſu Chriſti, weil an dieſen Tägen die Chriſten ohnehin ſich gewöhnlich verſammelten. Er erlaubte, was vorhin verbothen war, nach Belieben in der letzten Willenserklärnng von ſeinen Gütern der Kirche zu vermachen. Die Kreuzigung, was bey den Römern gewöhnliche Todes-Strafe war, wurde auf ſeinen Befehl für allezeit abgeſchafft. Die Biſchöfe erhielten immer mehr und mehr Freyheiten und Anſehen und Wirkungskraft. Conſtantinus bemühte ſich über dieß nach Kräften, auch ſeinen Mitkaiſer Licinius auf beſſere Geſinnungen wieder zurücke zubringen, er machte ihm verſchiedene Mahle, die nachdrücklichſten Vorſtellungen, gab ihm deutlich zu verſtehen; daß ſo den gemeinſchaftlich, ſo heilig geſchloſſenen Verträgen offenbar geradezu zuwider gehandelt werde; daß er die Verfolgung der Chriſten, wenn ſie nicht eingeſtellet werde, als perſönliche Beleidigung anſehen müſſe. Aber alle auch noch ſo billige und ernſtlichſte Vorſtellungen wurden nicht geachtet. Licinius fuhr fort, Gott und dem Kaiſer und ſeinem eignen Worte treulos, die Chriſten grauſam zu verfolgen.

Aber

Aber indeſſen begann auch noch vollens auszubrechen, und überhand zu nehmen ein Uebel, das weit ſcheuß⸗lichere Verwüſtungen angerichtete im Reiche Gottes, als die grauſamſte Verfolgung von außen. Schon eine Zeit lang gieng der Feind in der Nacht umher, und ſtreute Unkraut mitten unter den Weitzen auf den Acker Gottes. Seit dem Tode des heil. Achilas war Bi⸗ſchof von Alexandria Alexander, der länger vorhin ſchon Prieſter eben dieſer Kirche war, ein von jeher, und in allem ganz untadelhafter Mann, voll apoſtoli⸗ſchen Eifer für unbefleckte Reinheit des Glaubens, zu⸗gleich gelehrt, beredſam, bey der Geiſtlichkeit und beym Volke beliebt, leutſelig, geſellſchäftlich, freygebig, und durch Liebe zu den Armen zeichnete er ſich ganz beſon⸗ders aus; aber eben deßwegen und darüber war ſeitdem Arius immer äußerſt mißvergnügt, voll Beſtürzung, und innerer Wuth; denn ſobald Achilas todt war, war er in ſeiner Einbildung ſchon Biſchof von Alexandria, es gab gar keinen Andern, der dieſes Amtes würdig, oder dazu auch nur fähig wäre, es konnte gar Niemand Bi⸗ſchof von Alexandria werden, als er nur; und nun ſieht er ſich, und ſeine Verdienſte, und ſeine Vorzüge miskannt, ſieht ſich nachgeſetzt, und zwar einem Prieſter Alexander, in welchem er gar nichts Vorzügliches findet, an welchen er gar nicht einmal gedacht hätte; dieß war in ſeinen Augen die unverzeihlichſte Kränkung, ſchwär⸗zeſter Undank, gröbſte Beleidigung; voll von ſich nur, konnte er ſo was nicht faſſen, und ertragen ſchon gar nicht. Seine innere, grimmigſte Wuth konnte er ſchon die erſten Augenblicke kaum in ſich halten, und ſeit dem kochte ſein Herz Rache; er ſuchte Gelegenheit, ſeine Wuth zu ſeinem Vortheil herauslaſſen zu können. Es war beſchloſſen, dieſen Alexander zuſtürzen, durch deſ⸗ſen Sturz ſich zuerhöhen, oder der Kirche ſonſt einen Streich zu ſpielen *). Mit ſcharfrichteriſchen Bilcken, mit

*) Immer dieſelbe Quelle, Ein Urſprung aller Seckten, Spal⸗tungen, Ketzereien, die bisher waren, und die noch

mit Phariſäer Augen, mit argliſtigem Herzen beobachtete er ſeinen ſo untadelhaften, wahrhaft heiligen Biſchof in all ſeinem Thun und laſſen. Aber in ſeinem ganzen Wandel, in ſeinem ganzen Benehmen konnte er nichts, gar nicht das Geringſte konnte er finden, was er auch nur mit einem Scheingrunde an ihm hätte tadeln können. Jezt lauerte er bey jeder Gelegenheit, ihn etwa irgend in einer Rede zu fangen, ein Wort ihm zu mißdeuten, um etwa ſeine Lehre verdächtig zu machen. Dieß war ihm ein leichtes, dazu konnte gar jede Gelegenheit ihm dienen. Alexander der eifrige heil. Biſchof hielt öfters voll apoſtoliſchen Eifer auch an ſeine geſammte Geiſtlichkeit in ihren Verſammlungen Anreden. Eines Tages war eben die Rede von dem heiligſten Geheimniß der anbethungswürdigſten Dreieinigkeit, daß Gott einfach im Weſen, daß nur ein Weſen in Gott ſey. Jezt fiel Arius ſeinem Hirten in die Rede, und machte ihm unverſchämt und laut den Vorwurf, daß er den Sabellianismus predigte; daß auf ſolche Weiſe, wenn man nur eine Weſenheit oder Natur annehme, der Unterſchied der göttlichen Perſonen nur dem Namen nach beſtehen würde. Voll Wuth trug er nun noch mehrere ungeräumte, der Offenbarung geradezu widerſprechende Behauptungen vor. Dieſe neue, unerhörte Lehre war von ſelbſt ſchon ärgerlich; es entſtund ein Getöſe in der Verſammlung; doch durch die Geſchicklichkeit, womit Arius den Sinn ſeiner Ausdrücke zu decken wußte, wurden endlich die Meinungen getheilt. Er kam dann noch mit andern Anſchuldigungen aufgezogen, kurz alles ſezte er jezt in Bewegung, um ſich nur einmal einige Anhänger nnd Vertheidiger zu machen. Der fromme Biſchof aber bewieß nur Sanfmuth und Mäſſigung, und da er ſich nicht vorſtellen konnte, wie weit ein unbändiger Prieſter ſeine Abſichten zu treiben im Stande wäre; ſchlug

kommen werden. — Solche Ariuſſe waren und müſſen ſein alle Ketzer und Seckten ſtifter; ſonſt wäre eine Kezerey gar nie denkbar.

ſchlug er eine Unterredung vor, wobey es einem jeden frey ſtehen ſollte, ſeine Meynung vorzutragen.

In zwiſchen kam Arius ſchon mehr heraus, er hatte jezt ſchon die Verwegenheit zu behaupten; daß der Sohn Gottes nicht eine und dieſelbe Weſenheit mit dem Vater habe, und folglich kein natürlicher, ſondern nur ein angenommener Sohn Gottes ſey, und noch mehrere dergleichen greuliche Gotteslåſterungen, die nun ſchon von ſelbſt aus der erſten folgten. Und je mehr er allgemach Anhånger und Gönner um ſich ſah, deſto mehr rückte er heraus mit ſeiner gottloſen Lehre. Zum Unheil Vieler, die leicht zu blenden ſind, hatte er alles, was leichter zuverführen recht taugt; ein ernſthaftes, eingezogenes Weſen in ſeinem ganzen Betragen, (die rohe Unverſchåmtheit im Streite gegen die Wahrheit ausgenommen, und die ſtolze Widerſeʒlichkeit, den Ungehorſam gegen die Kirche weggerechnet), eine hohe majeſtåtiſche Leibes-Größe, eine bußfertige Mine, etwas Sanftes, Einnehmendes im ſonſtigen Umgange, und im Vortrag, wenn er auf Eroberung ausgieng, er wußte den abſcheulichſten Behauptungen ihre Abſcheulichkeiten zu benehmen, den tödtlichſten Gift auf eine angenehme Weiſe in Andere zu bringen. Er war ſchon bey Jahren, und ſein bleiches, und ausgezehrtes Angeſicht, ſeine ſchwache, und zitternde Glieder, alles an ihm half dem Verführer noch leichter zu verführen, man betrachtete ihn als einen Heiligen, der auf der Erde nichts wolle, als Tugend, und Frömmigkeit. Auch hatte der Verführer nun ſchon ſeine Gehilfen, und Handlanger, die in Geſellſchaften ſich geſchickt einſchlichen, und keine Gelegenheit außer Acht ließen, die ſchådliche Eindrücke zu befeſtigen, dem angefangenen Werke des Verführers ſeine Vollkommenheit zu geben; und ſo konnte es dem Arius nicht fehlen, es gab bald eine Menge Arianer, in jedem Stande und Geſchlechte, Diakonen, Prieſter, auch einige Biſchöfe, und Frauen und Mådchen gar viele. Endlich erſchien der zur Unterredung beſtimmte Tag. Alexander berief ſeine Geiſtlich-

ſichkeit, und Arius durfte frey ſeine Lehre vortragen. Obwohl die Irrlehre des Arius ſchon gleich in der erſten Unterredung den ganzen Abſcheu des heiligen Patriarchen erweckte, ſo bewilligte er ihm dennoch noch eine Zweyte; aber auch dieſe war fruchtlos, nichts damit gewonnen, mehr verloren als gewonnen.

Da nun der eifrige Biſchof wohl ſah; daß Sanftmuth und Verzögerung zu nichts anderm diene, als den Irrthum allenthalben verbreiten zu helfen; ſo veranſtaltete er einen Kirchen-Rath von beyläufig 100 Biſchöfen aus Egypten und Lybien. In dieſer Kirchen-Verſammlung wurde einhellig die gottloſe Lehre Arius verdammt, Arius abgeſetzt, und mit 9 Diakonen ſeinen vornehmſten Anhängern mit dem Kirchenbann beleget. Alſogleich ertheilte Nachricht davon der heilige Biſchof Alexander erſtens dem Oberhaupte der Kirche, und dann den Biſchöfen; um der Verdammung des Irrthumes ein eben ſo großes Gewicht und Nachdruck zu geben, als vorhin durch dieſe gottloſe Irrlehre Aergerniß entſtanden. In dem Schreiben an die Biſchöfe beklaget ſich der heilige Patriarch vorzüglich über Euſebius den Biſchof von Nikomedia, mit den Worten: Ich wollte behutſam darein gehen, ich wollte das Uebel in der Perſon der Apoſtaten von der Wurzel heben; aber da ſich Euſebius in die Geſchäfte der ganzen Kirche deſpotiſch menget und eindringet, da er die Kirche von Berythus zum großen Aergerniſſe verlaſſen, nnd (vom Ehrgeitze getrieben durch Ränke und Liſt) das Bisthum zu Nikomedia an ſich geriſſen hat, da er ſich jetzt an die Spitze der Unbändigen ſtellet, und allenthalben zu ihrem Beſten ſchreibet; ſo kann ich der Verführung nicht anders zuvorkommen, oder ihr Einhalt thun; als das ich ein dem Irrthume ſo erwünſchliches Stillſchweigen breche.

Euſebius von Nikomedia würde ſich um Arius eben ſo ſehr nicht angenommen haben, auf einen ſo hochmüthigen Prälaten und Hofſchmeichler, würde ein gemeiner Prieſter, wie Arius war, keinen ſo großen Eindruck gemacht haben; wenn ſich nicht andere Bewegurſachen

chen mit eingemiſchet hätten. Er, der ehrgeitzige, und daher eiferſichtige Mann, konnte es nicht mit gleichgiltigen Augen anſehen; daß Alexander, der Biſchof von Alexandria, nun gar Erzbiſchof und Patriarch genennet werden, eine höhere Ehrenſtelle als er behaupten ſoll. Deßwegen war ihm jetzt, was er von Arius hörte, und von ſeinen Streichen ſo willkommen, und recht erwünſcht; er lud ihn alſogleich nach Nikomedia ein; und der Ketzer kam auch ohne Verzug mit mehreren Biſchöfen, die ihm anhiengen, dahin. Arius wurde zu Nikomedia mit Ehren empfangen, als ein verfolgter Heiliger der Prinzeſſin Conſtantia vorgeführet, die dann von dieſer Zeit an blindlings zu dieſer neuen Lehre ſich bekannte. Alle Bemühung der Verſchwornen gieng nun dahin, den Arius in ſeine Kirche wieder einzuführen, und ſeinen Biſchof dahin zubringen; daß er ihn in ſeine Gemeinſchaft wieder aufnehme. Aber um ordentlich zu Werke zu gehen, um den Hof wenigſtens auf den Schein zu überzeugen, daß Alexander Unrecht habe; mußte Arius an ihn einen Brief ſchreiben, und in ſelbem ſich rechtfertigen. Die Gönner dieſes Heuchlers fügten ihre Fürbitte hinzu, und mehrere Biſchöfe, dazu beſtochen, oder ſonſt übervortheilet, unterſchrieben ſich. Der Ketzer, anſtatt ſeine gottloſe Lehre abzuſchwören, legte davon ſogar in ſeiner Bittſchrift ein neues Bekenntniß ab. Und überhaupt, er bemühte ſich nun ſchon ungeſcheuet ſeine Gottloſigkeiten auf alle mögliche Weiſen auszuſtreuen. Er verfaßte Volkslieder, um auch in die geringſte Stände ſein Gift zubringen, in alle Herzen angenehm und ſanft die Boßheit einzuträufeln; eigne dergleichen Lieder verfertigte er für Reiſende, für Bootsleute, für Künſtler, und beſonders für lüderliche Menſchen, die er einzig zum Zwecke haben konnte in ſeinem ärgerlichen Gedichte „Thalia“ betitelt, das den unflätigen Liedern in allem gleich kömmt. So viele, und auf ſo vielerley Art gegen die heilige Kirche gewagte Anfälle brachten den heiligen Patriarchen von Alexandria immer mehr noch in Thätigkeit,

er wollte ſeiner Seits dem hereinbrechenden Greuel der Verwüſtung noch zu ſteuern, nichts unverſucht laſſen; er ſchrieb vor allem wieder an Pabſt Silveſter, von ſeinem bisherigen Betragen Rechenſchaft zugeben, und um fernere weiſe Rathſchläge, und Leitung zu bitten; dann ließ er, um alle Biſchöfe von der gottloſen Parthey, ſo viel er nur konnte, wegzuziehen, einen Hirten-Brief in der Form eines Kreisſchreibens ergehen, zeiget ihnen benanntlich von Euſebius von Nikomedia an; daß er früher ſchon, vor noch dieſe Unruhe ausbrachen, die Irrlehren des Arius unterſtützet habe, oder vielmehr, daß Arius die Irrlehren des Euſebius bekannt gemacht habe; daß mehr dieſer, als jener Erfinder und Lehrmeiſter genennt werden müſſe.

Euſebius von Nikomezia, da er mit Unwillen bemerkte; daß auf ſolche Weiſe alles, was er ſo klug zuſammgeſponnen zu haben glaubte; durch den freymüthigen Eifer eines Heiligen hintertrieben werde; konnte ſich jetzt nicht mehr in Schranken halten; von beſonders unverſöhnlichen Haſſe entbrannte er gegen den Diacon Athanaſius, auf welchen der heil. Biſchof Alexander all ſein Vertrauen ſetzte, und der auch im Grunde den größten Antheil an ſeinen Unternehmungen hatte. Euſebius hielt jetzt mit den Biſchöfen, die an ſeine Parthey verkauft waren, eine Art Concilium in Bythinien, und da wurden natürlich die Geſinnungen des Arius allgemein gebilliget, von da aus ſchrieb man aller Orten hin; man müſſe die Arianer als Rechtgläubige anſehen, mit ihnen Gemeinſchaft haben, und den Biſchof von Alexandria dahin bringen; daß er gleiches thue. Vorzüglich ſuchte man immer mehr und mehr anſehnliche Biſchöfe für Arius zu gewinnen. Sehr viele ließen ſich blenden, einnehmen, irreführen, ſogar Euſebius der Biſchof von Cäſarea in Paläſtina, der ſich bisher ſo ſehr berühmt, und verdient gemacht hatte im Reiche Gottes, durch ſeine viele vortreffliche und gelehrte Werke; der beliebte Kirchenſchriftſteller, auch dieſer Euſebius ließ ſich für Arius einnehmen. Zwar fielen gar bald

auch

auch von Arius Viele wieder ab. Die Prieſter, welche in Alexandria den übrigen Kirchen vorſtunden, wollten nun ſchon, was dem Arius ſo gelang, auch verſuchen; ſie wurden alle auch Secktenſtifter. Jeder fand bald einige Anhänger, die bekannteſten davon ſind geworden: die Colluther, Carponer, Sarmater. Colluthus hielt ganz eigne Verſammlungen, ſtellte Prieſter auf, wie wenn er Biſchof wäre, ſagte; er müſſe biſchöfliches Anſehen behaupten, ſonſt könne er es mit Arius nicht aufnehmen; er verfiel auch bald in eine eigne Ketzerey. Indeſſen that Alexander der heil. Patriarch unermüdet immer alles Mögliche, arbeitete dem Stromm entgegen, ſo gut er konnte, eiferte wie ein Apoſtel, ſchrieb, redete, that, ſuchte zu retten, zu helfen, und alles immer mit Liebe und chriſtl. Sanftmuth, ſo, daß man ihm anderer Seits den Vorwurf machte; er ſey zu ſchonend mit Arius und ſeinem Anhange umgegangen. Was das Unheil noch mehr beförderte und einwurzen machte, war der Krieg, der jetzt ausbrach, im Innern des Reiches, zwiſchen den zween Kaiſern Conſtantinus, und Licinius. Licinius gegen alle gütliche Vorſtellungen taub wüthete fort gegen die Chriſten, aber auch gegen ſich ſelbſt, und nachdem er allen Muthwillen getrieben, alle Greul- und Schandthaten verübet, in alle Laſter ſich hineingeworfen, ward es bey ihm nun in ſeinem Uebermuthe beſchloſſen auch den Kaiſer Conſtantin zu ſtürzen, ihn des Reiches und des Lebens zu berauben, Alleinherr der ganzen Welt zu werden. — Im Jahre Chriſti 323 begann er ſie die bey ihm unbezweifelte, ſchon zugut berechnete Ausführung dieſes Rieſen-Unternehmens. Die Ueberlegenheit der Zahl nach war auch auf Seite des abgöttiſchen Kaiſers, und darauf ſetzte er ſeine ganze Zuverſicht. Bey Adrianopel trafen die feindliche Heere zuſammen. Licinius gewann auch den Vortheil einer beſſern Lage, auf einem Berge, den man ſoleicht nicht erſteigen konnte. Vor dem Zeichen zum Angriff vergaß der gottſelige Kaiſer Conſtantinus auch dießmal nicht, einzig nur ſeine Zuflucht zu nehmen zu Gott dem Allmäch-

de im Innern, unter allen die vorhin rechtgläubig waren, friedliche, liebvolle Kinder einer liebvollen friedlichen Mutter, der heiligen katholiſchen Kirche; ja ſo wäre wohl jetzt aller Orten auf Erde Reich Gottes recht ſichtbar. Aber die Macht der Hölle, der Feind des Reiches Gottes ſah ſich jetzt um ſo mehr genöthiget, im Innern deſſelben zu wüthen, die Kirche in ihrer Mitte zu untergraben, da alle gewaltſame Angriffe von Auſſen bereits unmöglich zu ſeyn ſchienen. Als die Hölle, ſagt der heilige Cyprianus, ihre Götzen zertrümmert ſah, ſo erſann ſie ſogleich ein neues Mittel, die Kirche zu beunruhigen, und dieſes waren die Ketzereyen, und die Spaltungen; dieſe ſuchten, das Gebäude des Glaubens umzuſtoßen, und das Band der Einigkeit zu zerreißen. Allein, indem ſie auf den Glauben neue Anfälle wagten, bothen ſie ihm eine Gelegenheit zu neuen Siegen dar. Es gab zwar ſchon vorher Ketzereyen in der Kirche; doch machten ſie weder ſoviel Aufſehen, noch zogen ſie ſolche betrübte Folgen nach ſich, wie es der Arianiſmus that.

Arius und ſein Anhang war jetzt Satans und der geſammten Hölle, wie faſt die einzige, ſo auch die ſtärkſte noch übrige Hoffnung, aber auch ein recht außerleſenes Werkzeug. Das Unkraut im Acker Gottes hatte bereits ſchon tief gewurzelt, ſehr weit umhergegriffen, ſehr überhand genommen, mündlich und ſchriftlich ſchon weit ſich fort gearbeitet. Arius und die Arianer hatten bereits ſchon eine Menge Schriften in Formen aller Arten auch unter die gemeinſte Leute und in Schulen vertheilet, um allen und auf alle Art Irrthum und Gift beyzubringen. Es waren aber auch die Wächter auf Sions Mauren nicht unthätig, Alexander der heilige eifrige Biſchof von Alexandria, und alle übrige ihm gleichgeſinnte eifervolle Kirchen Vorſteher thaten alles Mögliche dem Verderben Einhalt zu thun; aber eben daher die Unruhe, die Gährung, das Aergerniß, das immer allgemeiner wurde; immer mehr Aufſehen machte. Nicht nur in Paläſtina und in Egypten, ſondern in ganz

Orient ſah man in der Kirche innerliche Spaltungen, die der Religion weit ſchädlicher, als die wüthendſten Anfälle der Verfolger waren. Biſchöfe der einen Parthey, belegten die der andern mit dem Kirchenbanne; die Anhänger der neuen Lehre tratten die heiligſten Rechte mit Füſſen, aller Orten vernünftelte man über die erhabenſten, und undurchdringlichſten Geheimniſſe; nicht nur Geiſtliche zankten ſich hierüber, auch der unwiſſendſte Pöbel, Handelsleute auf Märkten und in Gewölben, Handwerker, Männer und Weiber vergaßen ihre Geſchäfte, und predigten und ſprachen ab mit Zuverſicht über die heiligſten Religions-Gegenſtände; Stolz und Anmaßung vertratten die Stelle der Wiſſenſchaft und des Berufes; jeder hielt ſich für gleich befugt, und berechtiget; alle erlaubten ſich alles. Die Heyden hatten ihren Spaß dabey, und benützten zum Nachtheil des Chriſtenthumes die Uneinigkeiten, und Gezänke der Chriſten; und um der Chriſten, und des Chriſtenthumes noch mehr zu ſpotten, ſpielten, und gaugelten ſie auf die unanſtändigſten Weiſen die heiligſten Geheimniſſe der Chriſten auf ihren Theatern vor. Die kaiſerlichen Beamten wollten an einigen Orten dieſer zügelloſen Frechheit Einhalt thun; aber ſelbe wurde nur noch ungeſtümmer, artete in Aufruhr aus, ſo; daß der Pöbel die Unverſchämtheit hatte, nach den Statuen des Kaiſers mit Steinen zu werfen. Der Kaiſer ſelbſt war in nicht geringer Verlegenheit, ihm dem ſelbſt Neubekehrten war ein Stein des Anſtoſſes, Chriſten, Lehrer des Chriſtenthumes ſo im Zwiſte, ſo widrig geſinnet zu ſehen, er wußte bald nicht mehr, bey ſich ſo geradezu widerſprechenden Meynungen, wem er ſich anvertrauen ſollte. Es waren bereits eine Menge Schriften von beiden Seiten erſchienen. Arius ließ jetzt von allem dem, was ſeinen Irrthum unterſtützen konnte, einen Auszug ans Tageslicht tretten. Der heilige Biſchof von Alexandria hingegen trug alles das zuſammen, was aus heiligen Wahrheits-Quellen für die alte katholiſche Lehre ſpricht, und Zeugniß giebt. Schon ſeine

Briefe

Briefe in dieſer Sache machten ein ganzes Werk aus; es waren ſelbe bey 70 an der Zahl. Dieſe Spaltung und Trennung der Kirchenprälaten verurſachte in dem Kaiſer Conſtantin nicht geringe Verwirrung; er war noch nicht getauft, von den chriſtlichen Geheimniſſen, von der kirchlichen Verfaſſung und Regierung noch nicht vollſtändig unterrichtet. Seine Offenherzigkeit und Frömmigkeit riethen ihm, an die erſten Hirten der chriſtlichen Heerde ſich zu wenden, und er konnte auch beſſers nichts thun; aber er gerieth in böße Hände. Seit der Eroberung des morgenländiſchen Reiches hielt er ſich meiſtens zu Nicomedia auf, der liſtige Euſebius, der Biſchof dieſer Stadt, gab ihm zu verſtehen, über den Grund der Sache ſey man innig, der ganze Streit, ſo heftig er wäre, gehe nur auf Worte und eitle Spitzfindigkeiten hinaus, das einzige wirkliche Uebel wären die Unruhen, das Aergerniß; er ſollte ſich dann nur ſeiner höchſten Macht gebrauchen, und ein allgemeines Stillſchweigen gebiethen. Die ketzeriſche Staatsklugheit fand alſo die ganze Streitfrage eitel und unnütze, wollte dieß wenigſt dem Kaiſer ſo einreden, um den Biſchöfen, den Verfechtern der Wahrheit, den Mund zu ſperren, ſie ſchweigend und unthätig zu machen bey den wüthendſten Anfällen der Hölle; da jetzt von Seite ihrer auf nichts geringers angetragen wurde, als die Gottheit Jeſu Chriſti ganz wegzuläugnen, ein pures Geſchöpf aus Ihm zu machen, das Chriſtenthum gänzlich aufzuheben, als abſcheuliche Abgötterey ſelbes zu brandmarken. Doch Kaiſer Conſtantin, welcher, in Ermanglung der Menſchen, den Herrn zum Führer hatte, übereilte nichts. Zudem befand ſich damals auch am Kaiſerhof der berühmte Oſius, der Biſchof von Korduba aus Spanien, welchen wahrſcheinlich Papſt Sylveſter dahin abordnete, in ſo gefahrvollen Umſtänden die Wahrheit zuverfechten und zu behaupten, und der Kaiſer hatte auf Oſius, der ihn im Glauben unterrichtet hatte, all ſein Vertrauen, er zog ihn ſelbſt dem Euſebius vor; er bemerkte gar wohl an Euſebius

den Parthey-Geiſt, da er an Oſius nichts als reinen Religions-Eifer bemerken und ſehen mußte. Der heil. Patriarch von Alexandria bediente ſich dieſer Gelegenheit, die Wahrheit in ihrem ganzen Lichte vor den kaiſerlichen Thron zu bringen; Oſius unterſtützte ihn auf das nachdrücklichſte; und der Kaiſer begriff bald, daß es um einen Hauptpunkt des Chriſtenthumes, um das Weſen desſelben, daß es um das Chriſtenthum ſelbſt zuthun ſey. Um das Uebel gründlich zu heben; war nun der Antrag auf eine feyerliche allgemeine Kirchen-Verſammlung, auf eine Verſammlung aller Biſchöfe der ganzen Welt. Eine neue Erſcheinung im Reiche-Gottes! So große Verſammlungen waren bisher unter heydniſchen Kaiſern gar nie gedenkbar. Nur jetzt, und jetzt erſt war ein ſolches Unternehmen möglich und ausführbar, jetzt, da das ganze römiſche Reich einem Kaiſer, und zwar einem Conſtantin unterworfen war. Als Verſammlungsort wurde erwählt und beſtimmt Nicäa, eine der vorzüglichſten Städte in Bythynien, und nicht weit von Nikomedia, wo dermal der Kaiſer ſich aufhielt. Der Kaiſer wendete ſelbſt unverdroſſen alles an und auf, um nur dieß große Vorhaben recht bald ausgeführt, und dem großen Uebel dadurch recht bald abgeholfen zu ſehen. An alle Orte hin wurden alſogleich Einladungs-Schreiben gefertiget, worin der fromme Kaiſer ehrfurchtsvoll den Biſchöfen vorſtellte, wie nothwendig es ſey, daß ſie alle ſo bald als möglich ſich einfinden. Fuhrwerke, nöthiger Unterhalt, alles Sonſtige, was dazu erfordert war, wurde durch die mehr als kaiſerliche Freygebigkeit des wahrhaft großen Conſtantinus reichlich und im Ueberfluſſe beſtritten.

Der römiſche Papſt der heilige Sylveſter konnte, ſeines hohen Alters wegen, die Reiſe von Rom nach Nicäa nicht mehr vornehmen, und alſo nicht ſelbſt in eigner Perſon dabey ſich einfinden, er kam aber in ſeiner Geſandtſchaft, welche beſtund aus einem Biſchofe und zween römiſchen Prieſtern; die zween Prieſter, welche von Rom kamen, waren Viton und Vincenzius, der Biſchof

ſchof aber, welcher als päpſtlicher Geſandter vorzüglich das ſichtbare Kirchen-Oberhaupt auf Erde in dieſer ſo wichtigen und erſten allgemeinen Kirchen-Verſammlung vertretten ſollte, war Oſius, der Biſchof von Korduba, eben jener berühmte Oſius, welcher ſchon in der Verfolgung als Bekenner Jeſu Chriſti ſo muthvoll und ganz beſonders ſich auszeichnete, und nun ſchon 30 Jahre ſeiner Kirche wahrhaft wie ein Apoſtel vorſtund, eben jener Oſius, auf welchen deßwegen, und weil er ſein geiſtlicher Vater war, der Kaiſer Conſtantin alles hielt; er hatte auch ſchon in dem Kirchenrathe zu Alexandria eben dieſe Kirchen-Angelegenheiten betreffend den Vorſitz.

Unter den verſammelten Biſchöfen zu Nicäa, deren 318 an der Zahl waren, ohne die Prieſter und übrige Geiſtlichkeit zu rechnen, waren die berühmteſten: Alexander, der heilige Patriarch von Alexandria, in Begleitung ſeines Diacons Athanaſius, welcher noch jung war, aber ſchon verrieth, was er in der Folge ſeyn werde. Aus Egypten kamen die zween ehrwürdigen Männer, Potamon von Heraklea, und Paphnuzius aus Oberthebaide; der Erſte hatte in dem Bekenntniß des heil. Glaubens ein Aug verloren, und dem Zweiten hatte man, eben der Urſache wegen, nicht nur ein Aug ausgeſtochen, ſondern auch die linke Knieeſcheibe weggeſchnitten. Paphnuzius war ein Schüler des heil. Antonius, und hatte wie ſein Lehrmeiſter die Gabe der Weiſſagung. Kaiſer Conſtantin bezeigte ein beſonderes Vergnügen, ſich mit dieſem heil. Bekenner zu unterhalten, und oft küßte er ihm in der Entzückung des lebhaften Glaubens voll der Ehrfurcht das Denkmaal des Glaubens, das er im Geſichte trug. Spiridion, der heil. Biſchof zu Thrimithunte in Cypern, war theils wegen der Wunder, womit Gott ſehr oft ſeinen Wünſchen zuvorkam, theils wegen ſeiner ängſtlichen Ehrfurcht gegen die Schrift und die Kirchen-Ueberlieferung bewunderungswürdig. In einer Verſammlung ſeiner Provinz hatte der Biſchof von Ledra, der ein großer Redner, von feinem Geſchmack, und in den ſchönen Wiſſen-

ſchaften ſehr bewandert war, den Auftrag zu predigen. Bey der Schrift-Stelle: „Nimm dein Bett (Grabatum) und geh" ſetzte der zierliche Redner ſtatt Grabatum ein anderes Wort, weil ihm dieſes zu niedrig ſchien. Spiridion wurde geärgert, ſtund in Mitte der Väter auf, und ſagte zum Redner: Achteſt du dich beſſer als den, der geſagt hat „Grabatum"; daß du dich ſchämſt eben den Ausdruck zu gebrauchen? Doch der Eifer dieſes eben ſo gelehrten, als heiligen Biſchofs hatte weder ein mürriſches Weſen, noch Menſchen-Feindlichkeit oder ſonſt übertriebene Strenge zum Grunde, ſeine Liebe war zärtlich und herablaſſend. So ein ehrwürdiger Biſchof war auch Jakobus, der heil. Biſchof von Niſibi in Meſopotamien; lange Zeit hatte er ſich dem einſamen, und beſchaulichen Leben auf einem Berge ergeben, wo er den Ungemachen aller Art bloß gegeben drey Jahrs-Zeiten zubrachte; in der ſtrengſten Kälte des Winters zog er ſich in eine Höhle zurücke, aber ſchon dieß nannte er Weichlichkeit, und machte ſich Vorwürfe darüber; er nährte ſich nur von geſchmackloſen Früchten, und wilden Kräutern; ſein Kleid war eine grobe Decke aus Geishaaren geflochten. Die Biſchofs-Würde, die ihn ſeine Landsleute anzunehmen nöthigten, war ihm nur eine neue Bürde, die er nun geduldig, und zum Heil der ihm anvertrauten Schäflein trug. So war auch Paulus der Biſchof zu Neocäſarea am Euphrat, der auch den Vorzug noch hatte, daß ihm in der Verfolgung des Kaiſers Licinius der Gebrauch beyder Hände genommen wurde, man hatte ihm mit einem glühenden Eiſen alle Nerven an demſelben verbrennt. Und ſo gab es noch unter dieſen zu Nicäa verſammelten ehrwürdigen Vätern eine Menge heil. Glaubensbekenner, die an ihren Gliedern mit ſich umher trugen die glorwürdigen Spuren jener blutigen Opfer, die ihnen der heilige Glaube gekoſtet hat. Aber auch jene, welche den Nachſtellungen der Verfolger ohne derley ſchmerzliche Maal- und Ehren-Zeichen entkommen ſind, waren nicht minder ruhmvoll ausgezeichnet, zeichneten ſich ſelbſt, durch ihren Eifer und durch andere Tugen-

den aus; mit einem Worte: In dieſer ehrwürdigen Verſammlung waren beynahe eben ſo viele Heilige, als Biſchöfe, man ſah da mehr eine Verſammlung himmliſcher Geiſter, in derer Mitte Gott der Allerhöchſte ſeine Macht- und Gnaden-Sprüche kundbar machte. Auch aus den entlegendſten Provinzen des Reiches hatten ſich eifervolle Biſchöfe dahin begeben, und ſogar aus Ländern die außer dem Gebiete der römiſchen Herrſchaft lagen; aus Groß-Armenien kam der Biſchof Aroſtanes, aus Perſien der Biſchof Johannes, und aus dem Lande der Scythen der Biſchof Theophilus, der in der Eigenſchaft eines Metropoliten der Gothen erſchien. Von Seite der Donatiſten kam Niemand; dieſe Schismatiker konnten bey dieſen Verwirrungen um ſo ungeſtörter arbeiten immer noch größere Unruhen in Afrika zu erwecken, da jetzt die Aufmerkſamkeit der Regierung von ihnen weg mehr auf die Arianer gerichtet war. Arianiſche Biſchöfe zählte man 22, die Angeſehenſten unter dieſer waren die zween Euſebius, Paulus von Tyrus, Menophantes von Epheſus. Nebſt den Biſchöfen fanden ſich ein in dieſer Kirchen-Verſammlung auch Prieſter und Diakonen, und auch Laien, die zwar alle keine Stimme in den Berathſchlagungen hatten; ſie waren nur zugegen, um den Glaubensrichtern den Biſchöfen verhilflich zu ſeyn, und die Spitzfindigkeiten der Ketzer zu Schanden zu machen.

Vor der erſten feyerlichen Verſammlung kamen die Biſchöfe öfters zuſammen ſich zu unterreden, ſich gegenſeitig über Manches aufzuklären, die Gegenſtände vorzubereiten, die Streitpunkte zu unterſuchen; man ließ auch den Arius und ſeine Anhänger an dieſen vorläufigen Unterredungen Antheil nehmen, ſuchte ihn eines Beſſern jetzt noch zu belehren, heilſam zu ermahnen; er verbarg auch da ſeine Geſinnungen nicht, rückte geradezu mit ſeinen Gottes-Läſterungen heraus, und bediente ſich noch recht ärgerlicher Ausdrücke, recht empörender Vergleichungen. Die Biſchöfe, welche den

Ket-

Ketzer ſchützten, hörten kaltblütig zu, ohne ſich darob zu entſetzen; alle Uebrigen aber verſtopften ſich die Ohren, gewiſſensängſtig, der Gotteslästerungen theilhaft zu werden, wenn ſie ihm auch nur zuhören, ſie konnten ihren gerechten Unwillen nicht bergen; viele, um nur recht geſchwind die Gottloſigkeit zu unterdrücken, wollten ſie überhaupt ohne alle Unterſuchung verdammen; ſie ſagten, ſie halten ſich an den einmal angenommenen heil. Glauben, ſo wie er durch getreue Uebergabe zu ihnen gekommen; andere aber gaben ihnen zuverſtehen, daß man ohne Berathſchlagungen, ohne reife Ueberlegung nichts unternehmen ſollte; daher wurde dann die neue Lehre nachdrücklich und gründlich widerleget von gelehrten Biſchöfen und einſichtsvollen Theologen, wobey der Diakon Athanaſius ſich ganz beſonders auszeichnete; obwohl er noch nicht 30 Jahre hatte, ſo bewunderte ihn ſchon die ganze Kirche; vorzügliche Talente, welche durch vortreffliche Erziehung ausgebildet wurden, ein großer, alles ſchnell aufgreifender, und richtig und ganz umfaſſender Geiſt, voll Einſicht, und Lebhaftigkeit, unermüdet emſig, und erfahren in jedem Fache, gründlich gelehrt, ein Heldenmuth, allen Unternehmungen gewachſen, ſo wie über alle Gefahren hinaus; eine außerordentliche Geſchicklichkeit in allen Geſchäften, ein Adlerblick Auswege zu finden, wenn ſchon alles verzweifelt ſchien, und ſonſt noch alles Erhabene, fand ſich in dieſem nun ſchon großen Athanaſius. Und doch bey allen ſeinen außerordentlichen Vorzügen, wie wenn er keine hätte, war er die Demuth ſelbſt, gar nichts machte er aus ſich. Die Frömmigkeit aber, eine edle, gründliche Frömmigkeit, ganz nach dem Evangelium, wovon er durchdrungen war, und alle übrigen Gaben des heil. Geiſtes, deſſen Leitung er ſich empfahl, und ganz überließ, übertraffen auch das noch, was ſonſt an ihm war; alle dieſe Eigenſchaften machten dieſen heil. Lehrer ganz zum Manne Gottes ſeiner Zeit, gerade jetzt gegen die gefährlichſten Angriffe den Glauben zu vertheidigen.

Auch der Kaiſer befand ſich bereits ſchon ein Monat zu Nicäa; in dieſer Zeit hatten ihm mehrere Biſchöfe, Arianer, wie man glaubt, verſchiedene Klagſchriften gegen andere Biſchöfe überreichet; mit ernſthafter und kalter Mine nahm er ſie alle an; aber rollte ſie alle zuſammen, verſiegelte ſelbe, und bewahrte ſie auf bis auf einen Tag, den er bey ſich ſchon feſt geſetzt hatte. Unterdeſſen ſuchte er die Entzweyte zu vereinigen. Eines Tages da die Biſchöfe beyſammen waren, ließ er die ganze Rolle dieſer Klagſchriften bringen, und ſprach die merkwürdigen Worte: Es geziemt ſich nicht, daß Menſchen euch richten; da Gott euch die Gewalt gegeben hat, uns alle zu richten! Eure Händel alſo überlaſſet ſeinem Gerichte; ihr aber entſcheidet jetzt mit vereinten Gemüthern die Glaubens-Stritte. Dann warf der Kaiſer, vor ihren Augen, alle dieſe ihre Klagſchriften ins Feuer, und ſchwur er habe keinen Buchſtaben geleſen. Die Sünden der Biſchöfe ſollten verborgen bleiben, ſagte er, damit das Volk dadurch nicht geärgert werde, und ſollte er ſelbſt mit ſeinen Augen einen Biſchof ſogar auf einem Ehebruch ertappen, ſo wollte er ſeinen Purpur-Mantel nehmen um damit die Schande zu bedecken. Der fromme Kaiſer wollte jetzt nur beſchäftigt ſeyn, in jeder Hinſicht, und auf alle Arten und Weiſen die heil. Kirche Gottes, die Braut Jeſu Chriſti recht zu verherrlichen, vor aller Welt ſie recht glänzend zu machen; er wollte, daß ſich die Väter im kaiſerlichen Palaſte verſammeln ſollten, und dieß mit einer Pracht, die ſchon von ſelbſt der Welt Zeugniß gab vom jetzigen Zuſtand der Kirche. In dem größten Saal des nicäniſchen Palaſtes ordnete man zu beyden Seiten lange Reihen von Bänken für alle Perſonen, welche in der Verſammlung Platz nehmen ſollten. In der Mitte erhub ſich ein reich geſchmückter Thron, worauf man die heil. Schrift legte, um den heiligen Geiſt vorzuſtellen, der ſelbe in die Feder gegeben, und jetzt mittels der Biſchöfe, denen ſein immerwährender Beyſtand verheiſen iſt, auslegen ſollte. Von einem Kaiſerlichen

Thro-

Throne war keine Rede mehr, nachdem der Kaiſer ſelbſt mit lebhaftem und demüthigem Glauben zur größten Erbauung erſt öffentlich bekannte, daß er bey dergleichen Gerichten kein Anſehen habe; er ließ für ſich nur einen kleinen Sitz beſtimmen in der Mitte an dem einen Ende des Saales.

Der 19. Tag des Brachmonats, des Jahres Chriſti 325. war beſtimmt zur erſten feyerlichen Sitzung des heiligen allgemeinen Kirchenrathes zu Nicäa. An dieſem Tage nun verfügten ſich alle dazu Berufene in den beſtimmten großen Saal in Mitte des Palaſtes. Der Kaiſer erſchien ohne Wache, nur von einigen ſeiner Miniſter, die, wie er, Chriſten waren, begleitet; die Schönheit ſeines Antlitzes, das in dem 50. Jahre ſeines Alters noch alle Annehmlichkeiten der Jugend behalten hatte, eine hohe und ſanfte Mine, äußerſt lebhafte Augen, der ſchöne Körperbau, der leichte und majeſtätiſche Gang, eine Größe, welche alle, die ihn umgaben, überſah, ſein Purpur ſchimmerte von Gold und Edelſteinen; alles, alles an ihm gab den Monarchen zu erkennen; er aber hielt ſeine Augen ſittſam niedergeſchlagen, ſein Angeſicht färbte eine demüthige Scham, die ihn in den Augen heil. Männer noch mehr erhöhte, als die Pracht ſeiner Hoheit es thun konnte; als er zu ſeinem Sitze kam, blieb er Aufrecht ſtehen, und ſetzte ſich nicht eher, bis die Väter durch Zeichen ihn dazu nöthigten, und ſich ſelbſt auf ihre Sitze nieder gelaſſen hatten.

Seit dem die Welt ſteht, hatte man keine ſo ehrwürdige Verſammlung geſehen; die frömmſten, tugendhafteſten, heiligſten, und zugleich gelehrteſten, und in jeder Hinſicht vortrefflichſten Männer aus Aſien, Europa, aus Afrika fanden ſich da in einem Orte beyſammen, und ihr Anſehen verherrlichte die Gegenwart des Kaiſers, welcher innigſtes Verlangen vorhin, und jetzt innigſte Freude hatte, die Schaar heil. Biſchöfe zu ſehen, die durch Innbrunſt und Reinigkeit des Glaubens, durch ihre erhabenen Wiſſenſchaften, und heiligen

Ge-

Geſinnungen, einige auch durch den Glanz der Wunderwerke, ſo würdig die erſten Jünger des Sohnes Gottes vorſtellten.

Das allererſte, was die zu Nicäa verſammelten Väter jetzt thaten, war: Sie dankten alle gemeinſam Gott für den Frieden, den er nun der Kirche geſchenkt hatte, riefen den heiligen Geiſt an, daß er mittels der wahren apoſtoliſchen Glaubens-Lehre die ganze Welt erleuchten wolle. Nach der feyerlichſten Dankſagung, und dem allgemeinen feurigſten Gebethe fiengen dann die Unterſuchungen an. Die Biſchöfe unterſuchten zuerſt die Glaubens-Frage mit der größten Aufmerkſamkeit; man fragte aufs neue den Arius; und er, er war unverſchämt und verwegen genug in einer ſo heil. ehrwürdigen Verſammlung, und in Gegenwart des Kaiſers ſeine erſten Gottesläſterungen wieder zu behaupten. Das thaten auch die Euſebianer. Sie wurden aber alle gründlich, und einleuchtend widerleget, und zu Schanden gemachet; die rechtgläubigen Biſchöfe trugen dann den einen allein wahren Glauben der katholiſchen Kirche vor. Der Kaiſer hörte alles mit unveränderlicher Geduld und Sanftmuth mit an, obwohl der Streit vorzüglich Anfangs ſehr heftig war; mit einer erſtaunenswürdigen Richtigkeit ergriff er den Hauptpunkt der Frage, und ſuchte ſelbſt hier dem Einen ihn begreiflich zu machen, dort die Hitze der Andern zu mäßigen, und dieß immer mit einer Güte und Annehmlichkeit, die geeignet iſt Herzen zu feſſeln.

Man las den ein Schreiben des Euſebius von Nikomedia, in dieſem legte ſich die abſcheuliche gottesläſterliche Ketzerey recht deutlich vor Augen, da entdekten ſich von ſelbſt die Ränke der Sektierer; es erweckte dieß Schreiben einen ſolchen Unwillen, daß man es öffentlich zerriß, zur größten Schande dieſes hochmüthigen Biſchofes; aber die Parthei verlor deßwegen den Muth nicht, ſie gaben jetzt ein Glaubens-Bekenntniß von ſich; man ſagt Euſebius von Cäſarea, der viel beſcheidner, als Euſebius von Nikomedia, war, habe ſelbes verfaſſet, und die Gottesläſterungen des

Arius um vieles gemildert; aber es war doch noch immer ſo ärgerlich; daß ein lautes Murren in der Kirchen-Verſammlung darüber entſtund. Endlich fragte man ganz kurz die Sektierer: Ob ſie anerkennen; daß der Sohn Gottes die ewige Weisheit des Vaters ſey, daß Er unveränderlich, und immer in Ihm geweſen, daß Er wie der Vater gleicher Gott ſey? Dieſe Fragen ſetzten ſie nicht wenig in Verlegenheit, eine Zeitlang blieben ſie ganz unſchlüſſig, und man bemerkte; daß ſie ſich einander Zeichen gaben, und ſich in die Ohren lispelten; ihre ſtille Verabredung gieng auf Liſt, und auf Verſtellung; ſie ließen nun alle dieſe Eigenſchaften des Sohnes Gottes zu, gaben aber bey ſich den Worten einen Sinn nach ihrem Belieben. Um alle derley Ränke und Ausfluchten und Bosheiten für alle Zukunft zu beſeitigen, ſchon vorhinein zu entkräften; wählten die Väter, die angefochtene Glaubens-Wahrheit beſtimmter noch auszudrücken ein Wort, welches auf keine Weiſe mißdeutet, in keinem andern Sinne genommen werden könnte. Die Gottheit Chriſti, die Gleichheit des göttlichen Sohnes mit dem Vater recht erſchöpfend, recht genau beſtimmt, ganz unmißdeutlich auszudrücken, beſchloſſen die Väter des heiligen Kirchen-Rathes zu Nicäa, von nun an des Wortes „conſubſtantialis„ (mitverweſentlich, oder von einem Weſen, im Griechiſchen „Homouſios") ſich zu bedienen. Dieß Wort war auch der Schrecken, und der Sturz dieſer Ketzerey. Da die Ketzer das Eigenthümliche, den vollen Ausdruck, das alles und richtig Ausſprechende dieſes Wortes ſelbſt fühlten; lärmten ſie jetzt nur über die Neuheit desſelben, und daß man dieß Wort in göttlichen Schriften nicht finde; man bewies ihnen aber gar leicht: daß neue Ausdrücke nothwendig werden, wenn neue Irrthümer widerlegt, und zu Schanden gemacht werden ſollen, zum Ueberfluß zeigte man ihnen aber auch, daß dieß Wort in der Kirchenſprache nicht neu ſey, daß vornehme Lehrer ein heil. Papſt Dyoniſius, und der heil. Dyoniſius von Alexandria eben dieſes Wortes und in eben dem Sinne ſich bedienet

dienet haben, um deutlich auszuſprechen, die ganz glei⸗che Weſenheit des Sohnes mit dem Vater, man be⸗richtigte auch noch alle übrige Bedenklichkeiten, und nachdem alle betrügliche Kunſtgriffe der Ketzer vereitelt, und die geſchickteſte Ausdrücke gewählt, und feſtgeſetzet waren, um die katholiſche Glaubens⸗Wahrheit genau beſtimmt vorzutragen; verfertigte Oſius die Glaubens⸗formel, die daher den Namen hat, nicäniſches Glau⸗bens⸗Bekenntniß, ganz das apoſtoliſche Glaubens⸗Be⸗kenntniß nur etwas weitläufiger, und mit einigen andern eigenthümlichern Ausdrücken gegen die neu entſtandene Ketzereyen. Am Ende wird über die dieſen heil. Glau⸗bens⸗Artikeln entgegengeſetzten Behauptungen Ver⸗dammung und Fluch geſprochen. Alle Biſchöfe unter⸗zeichneten alsdann die feſtgeſetzte Glaubens⸗Formel, nur 17 ausgenommen. Kaiſer Conſtantin, der vor ge⸗ſchehenem Ausſpruche des heil. Kirchenrathes jedem voll⸗kommne Freyheit gelaſſen hatte, ſtets gleichgiltig blieb; drohte nun denjenigen, die ſich nicht unterwerfen wollen, mit ſeiner Ungnade. Auf dieß blieben nur noch 5 unbe⸗weglich. Euſebius von Cäſarea war nicht unter dieſen, er unterwarf ſich, ſo bald die Kirche geſprochen hatte. Auch Euſebius von Nikomedia war ſchon geneigt ſich zu unterwerfen, aber als vornehmſter Beſchützer der Sekte, glaubte er, einige Schwierigkeiten vorher noch machen zu müſſen. Da er aber ſah, daß weder Cre⸗dit noch Gunſt vor Abſetzung und Verdammung ihn ſchützen werde; fand er endlich, daß das, was er erſt eine ungereimte und ärgerliche Neuerung genennet hat⸗te, weder das eine noch das andere mehr ſey; ſeinem Beyſpiele folgten endlich auch die Biſchöfe von Nicäa und Calcedon; blieben alſo nur mehr 2 widerſpenſtig, nur Secundus und Theonas wollten mit dem Ketzer die Gefahr theilen; ſie wurden dann auch wie der Ketzer Arius verdammet, und nach Illyrien verbannet, was die Prinzeſſin Conſtantia durch all ihr Anſehen nicht hintertreiben konnte; auch alle Schriften des Arius, und ausdrücklich ſeine Thalia, wurden verdammet, wie auch beſtättiget, das ſchon in der Kirchen⸗Verſamm⸗

lung

lung zu Alexandria ausgeſprochene Verdammungs⸗Urtheil, über alle Anhänger des Arius.

Den andern Gegenſtand des heil. Kirchenrathes von Nicäa, die Feyer des Oſterfeſtes betreffend, wurde beſchloſſen; ſelbes zu feyern an dem Sonntag, der nach dem Oſtern der Juden fällt. Nach dieſen allgemeinen Angelegenheiten wurden auch noch die einzelner Kirchen beſorget, und das Nöthige darüber verordnet und feſtgeſetzet. Auch die allgemach in Verfall gerathene Kirchen⸗Zucht zog die Aufmerkſamkeit des heiligen Kirchenraths auf ſich. Zur Erhaltung der alten Gebräuche wurden 20 Kirchen⸗Zucht⸗Geſetze bekannt gemacht.

Der Kaiſer zeigte ſich alſogleich als Beſchützer der heiligen Kirche, als ſtrenger Handhaber ihrer Verordnungen und Beſchlüſſe, er ließ in alle Provinzen Verhaltungs⸗Befehl ergehen, worin er das Endurtheil des Conciliums als einen göttlichen Ausſpruch vorträgt, nach welchem man jetzt nicht mehr unterſuchen dürfe, ſondern gehorſamen müſſe; er giebt dann über alles, was, und wie da verhandelt worden ſey, ſelbſt Nachricht Die heil. Kirchen⸗Verſammlung zu Nicäa ward ſomit noch eben daſſelbe Jahr Chriſti 325 und zwar ſchon am 25 Auguſt feyerlich, und unter lautem Jubel und Freude beſchloſſen. Der gottſelige Kaiſer überhäufte alle Biſchöfe mit Dankſagungen, Ehrenbezeugungen, mit Geſchenken, und wollte ſie nun auch noch, bevor ſie aus einander giengen, herrlich bewirthen; ſie wurden zwiſchen zwo Reihen Soldaten ehrenvoll eingeführet, in jenen vormals ſo fürchterlichen Pallaſt, aus welchem vorhin wieder ſie die blutigſten Edikte ergiengen; ſie glaubten kaum, was ſie doch ſahen, ein Traum waren ihnen die Soldaten, die an dieſem Freuden⸗Tage ſie ehrten mit den Waffen, welche ſie ſo lange Zeit nur, um ſie zu ſchlachten geführt hatten. Die vornehmſten aus den Biſchöfen hatten den Auftrag nach ihrer Zurückkehre allenthalben die Verordnungen und Entſcheidungen des heiligen Kirchenrathes von Nicäa bekannt zu machen.

Aber

Aber Euſebius von Nikomedia und Theognis von Nicäa fielen bald wieder ab, oder vielmehr zeigten; daß ihre Bekehrung, und ihr Unterſchreiben nur zum Schein, nur Betrug war. Man behauptet ſogar, ſie haben den Akten=Bewahrer des Kirchenrathes beſtochen, und ihre Unterſchriften wieder ausgelöſchet. Der Kaiſer aufs höchſte gegen ſie aufgebracht ließ ſie nach den Kirchen=Satzungen ihrer Würden entſetzen, und verwieß ſie aus dem Lande.

Der ehrwürdige, verdienſtvolle Greis, der große Patriarch von Alexandria, der heil. Alexander ſtarb bald nach der Zurückkunft in ſeine Kirche, er äußerte vor ſeinem Sterben ein außerordentliches Verlangen ſeinen Diakon Athanaſius zum Nachfolger zu haben; aber der demüthige Athanaſius floh dieſe Würde eben ſo ſehr, als er ſie verdiente, und verbarg ſich, ſobald er ſeinen Patriarchen ohne Hoffnung eines Aufkommens ſah. Der Kranke hatte oft nach ihm gefragt, und endlich im prophetiſchen Tone gerufen: Athanaſius! Du wirſt nicht entkommen! Nach dem ſeligen Hinſcheiden des heil. Patriarchen verſammelten ſich die Biſchöfe der Provinz mit dem ganzen katholiſchen Volke, das den Diacon Athanaſius laut und mit einhälliger Stimme als ihren Biſchof ernannte. Mehrere Tage nacheinander kam das Volk nicht aus der Kirche, und entließ die Biſchöfe nicht, bis Athanaſius endlich entdeckt wurde. Er machte noch lange alle mögliche Schwirigkeiten.

Seit der heil. allgemeinen Kirchen=Verſammlung zu Nicäa ſchien der große Kaiſer Konſtantin wie neu lebendig, zu Unternehmungen fürs Reich Gottes noch mehr geſtärket, und muthvoll, und ganz Thätigkeit, ſchien all ſeine Größe, und ſeine geſammte Macht nur zu haben, den Namen Gottes zu verherrlichen, das Reich Gottes zuerweitern, die heil. Religion, den ſeligmachenden Glauben immer und immer noch allgemeiner zumachen, jeder Noth, und jedem Uebel vollends noch abzuhelfen. Um einigermaſſen die Wünſche der Kirche, ſoviel es jetzt ſchon möglich war zu befriedigen, gab er

ein Geſetz, das indeſſen die Verminderung des Wuchers, der unter den Römer ſo ſehr eingeriſſen, zum Zwecke hatte, bis man ihn endlich gänzlich ausrotten könnte. Er ließ täglich Kleidungsſtücke, Getreid und Geld unter die Armen austheilen, wovon zwar Niemand ausgeſchloſſen, aber ſeine Beamte hatten den Befehl, ſie reichlicher den Chriſten auszutheilen. Zur noch vollkommnern Ausführung ſeiner großen Unternehmungen half ihm getreulich ſeine eben ſo fromme Mutter die gottſelige heil. Helena, ihr Vergnügen war es ſeine Almoſen zu beſorgen, und er überließ ihr gerne zur freien Anordnung alle ſeine Schätze, theils der Armuth damit beizuſpringen, theils den öffentlichen Gottes-Dienſten mehr noch glanz zu verſchaffen. Helena beſchäftigte ſich einen guten Theil ihres Lebens hindurch mit Erbauung, oder Verſchönerung der Kirchen. In ihrem bereits ſehr hohen Alter unternahm jetzt die gottſelige Kaiſerin auch noch eine Reiſe ins heilige Land, die heiligen Orte ſelbſt zu beſuchen, ſelbſt zu ſehen, in welchen Zuſtänden ſie ſich befinden, und wie ſich da helfen laſſe, und was da weiters zur Ehre Gottes, zur Verherrlichung ſeines Namens geſchehen könnte; beſonders fühlte ſie jetzt wieder noch mehr in ſich rege den wohl von Gott in ihr geweckten Gedanken: Der Sohn Gottes, der liebvolle Erlöſer habe ſein Erlöſungs-Werkzeug, das allen Erlöſten ſo koſtbare, heilige Kreuz, an welchem Er das liebvolle Werk der Erlöſung ſo ſchmerzlich blutend und ſterbend vollbracht hatte, gewiß nicht zerſtören laſſen, es werde daſſelbe ſicher irgendwo noch zu finden ſeyn. Zuerſt war man daran, das heilige Grab, wo es ſeyn möchte, zu entdecken. Dieß war ein ſchweres Unternehmen. Die Abgötterer hatten ſich alle Mühe gegeben, ſogar auch alles Andenken davon auszulöſchen, ſogar den Platz zu vertilgen, der das Andenken an ſelbes erneuern könnte, ſie hatten der Venus einen Tempel dahin gebauet, damit es ſcheinen müßte, alle, die dahin kommen, wollen der Göttin Venus huldigen. Vor allem ließ die Kaiſerin dieſen unreinen Tempel zer-

ſtören,

ſtören, und dann ſo eifrig, und unausgeſetzt fortgraben, bis man endlich das Grab-Chriſti und zugleich 3 Kreuze fand, die unter dem Schutte begraben lagen. Und damit man es gewiß wiſſe, man habe nun den koſtbarſten Schatz, den man ſo lange ſchon, zu haben ſehnlichſt ſich wünſchte, wirklich gefunden, ſo fand ſich bey dieſen drey Kreuzen auch ſogar der Kreuzes-Tittel, die Aufſchrift: „Jeſus von Nazareth, der König der Juden.“ Ueberaus groß war nun die Freude, aber dieſe überaus große Freude war nun bald auch überaus große Verlegenheit, innigſte Betrübniß. Man hatte jetzt drey Kreuze, und man wollte nur eines haben, und welches dieſes Eine, das man wollte, ſeyn möchte, ließ ſich auf keine Weiſe abnehmen. In dieſer martervollen Lage wendete ſich Makarius der heil. Biſchof von Jeruſalem recht kindlich vertrauend an Gott, und er bethete ſo inbrünſtig und eifrig, daß er ohne weiters glaubte, zuverſichtlich in dieſer Lage von Gott Hilfe erwarten zu dürfen; in dieſem kindlichen Vertrauen ließ er eine gefährlich kranke Frau dahin tragen; ſie wurde von einem dieſer drey Kreuze wirklich berührt; aber nichts erfolgte, es zeigte ſich keine Beſſerung. Der Verſuch wurde nun an einem andern dieſer drey Kreuze eben ſo gemacht; aber eben ſo konnte auch jetzt keine Hilfe bemerkt werden; jetzt nahm man ſeine Zuflucht zu dem einzig noch Uebrigen, zum heiligen Kreuze, zum Kreuze Chriſti; ja! das war es; kaum hatte daſſelbe die todt kranke Frau berühret; ſchon offenbarte ſich das Heilſame jenes heiligen Holzes, an welchem ehemals das Heil der Welt hieng; auf einmal hatte es mit der Krankheit ein Ende, die dem Sterben nahe, war nun wieder neu lebendig, und ganz geſund, und ein lebendiger Beweiß, daß man, was man ſo lange ſchon ſuchte, endlich gefunden, daß man das heilige Kreuz, daß man das Kreuz Chriſti endlich gefunden habe. Mit Bewilligung des damaligen Biſchofes von Jeruſalem des heiligen Macarius wurde auf dringendes Verlangen der heiligen Kaiſerinn das heilige Kreuz in drey große Stücke zertheilt. Einer dieſer

ſer großen Kreuztheile wurde an den heiligſten Vater nach Rom überſendet. Einen andern dieſer heiligen Kreuztheile ſchickte die heilige Kaiſerinn ihrem Sohne dem Kaiſer Conſtantin nach Konſtantinopel. Ein Theil aber, der größte heilige Kreuztheil wurde in Jeruſalem zurückbehalten.

Dieſe heilige Kreuztheile wurden nun überall prachtvoll in Gold und Silber gefaßt und geziert; überall an dieſen drey Orten, zu Rom, zu Conſtantinopel und zu Jeruſalem dem heiligen Kreuze zu Ehren große prächtige Tempel erbauet.

Zu Jeruſalem ließ die heilige Kaiſerinn Helena die Kirche zum heiligen Kreuz eben dorthin bauen, auf denſelben Platz, auf welchem vorhin der heidniſche Tempel geſtanden, und wo das heilige Kreuz gefunden wurde.

Aller Orten ſtiegen jetzt chriſtl. Tempel empor zu Bethlehem, auf dem Oelberg zu Nikomedia als in der kaiſerl. Reſidenz-Stadt des Morgenländiſchen-Reiches zu Rom im Palaſte zum Lateran, zu Rom noch 7 andere Kirchen, jene des heil. Petrus im Vatikan, die des heil. Paulus auf ſeinem Marterplatze. Die Kirchen der heil. Agnes, des heil. Laurenzius, der heil. Martyrer Petrus und Marcelinus, mehrere Kirchen an verſchiedenen Orten in Welſchland, zu Oſtia, zu Alba, zu Kapua, zu Neapel. An allen dieſen Gebäuden wurde ohne Sparſamkeit, mit auserordentlichen Aufwande fortgearbeit, alle mußten prachtvoll und auch für die Zukunft gut geſtiftet werden und alles ſo reichlich; daß man nicht begreifen kann wie ein einziger Fürſt ſo viele, ſo ungeheure Koſten habe beſtreiten können. Jedoch da er eben ſo klug als gottſelig war ſo nahm er das Geld zu guten Werken dieſer Art nicht aus den Staats-Kaſſen, er wollte durch ſeine Freygebigkeit dem Staat nichts entziehen. Der weiſe Kaiſer fand unermeſſliche Summen in den eingezogenen Gütern der Gläubigen, die ohne Erben geſtorben waren, in den Einkünften der Götzen-Tempel, die er nicht beſſer, als zu dem Dienſte des wahren Gottes verwenden konnte, und endlich in der Abſchaf-

ſchaffung der heidniſchen Spiele, die dem Reiche unermeßliche Summen koſteten.

Um die Kirche zum heil. Grab entſtand auch eine Stadt nahe an dem Platz, auf dem Jeruſalem geſtanden, dieſe neue Stadt wurde Jeruſalem genennet.

Zugleich war jetzt Kaiſer Conſtantin mit Ausführung eines andern großen Werkes beſchäftiget. Conſtantin war über Rom, die bisherige ſtolze heidniſche Kaiſerſtadt, ganz mißvergnügt und aufgebracht, eben weil auch die Römer keine Liebe und Neigung zu ihm hatten; der römiſche Rath und alle Große Roms hatten noch immer zuviel Anhänglichkeit an die Abgötterey. Der Kaiſer hatte nun beſchloſſen ſich eine andere Kaiſerſtadt, ein neues Rom zu bauen. Nachdem er bereits eine Menge Plätze unterſucht hatte, glaubte er; daß es am ſchicklichſten ſeyn möchte, wenn er ſich zwiſchen Aſien und Europa, im Mittelpunkte des römiſchen Reiches, und Mitten in dem gemäßigten Himmelsſtriche ſeines feſten Landes niederlieſe; dieſe Gegend an einer Meerenge, die mit zwey Meeren Gemeinſchaft hat, ſchien ihm die angenehmſte, geſündeſte, und vortheilhafteſte Lage von der Welt zu ſeyn. Byzanz, welches an dieſer Kiſte von einem alten König in Thrazien erbauet war und von ihm den Namen führte, war einſt eine zimlich anſehnliche Stadt; aber jetzt war es ein kleiner Flecken, deſſen Biſchof unter dem Erzbiſchof von Heraklea ſtand. Da nun, ſo war es beſchloſſen, ſollte eine neue große Kaiſerſtadt werden. Jetzt gleich im Jahre Chriſti 326. wurde dem Bauen der Anfang gemacht, und mit raſcher Thätigkeit betrieben. Helena, die gottſelige Mutter des Kaiſers, erlebte die neue Kaiſerſtadt nicht mehr; dazu wurden Jahre erfordert, und die fromme Mutter war nun ſchon im 80. Jahre ihres Alters. Bald nach der Zurückkehre von Jeruſalem nach Rom wurde ſie in ein noch beſſeres Reich, in das himmliſche Jeruſalem, in die Stadt Gottes, in das wahre Leben im Auguſt eben dieſes Jahres Chriſti 326. abberufen. Ihr Leichnam wurde mit kaiſerlicher Pracht beygelegt in der neu=

erbauten Kirche der heil. Martyrer Petrus und Marzellinus.

Zu Alexandria war noch immer der heil. Streit der Liebe, des Zutrauens, der Anhänglichkeit gegen die Demuth. Ganz Alexandria beſtund auf der beſchloſſenen Wahl; und Athanaſius, der demüthige Athanaſius wollte noch immer nicht; ſuchte, ſo lang als möglich immer alles hinaus zu ziehen, um etwa noch einen Ausweg zu finden, gleichſam bey jedem Schritte wiederſetzte er ſich wieder; man mußte ihn immer nur zwingen; endlich wurde er im Angeſichte, und unter dem freudigſten Zurufen der ganzen Provinz feyerlich geweihet, was aber erſt, weil er die Sache immer und immer hinausſchob, am Ende des Jahres Chriſti 326. geſchah. Als davon die Nachricht zu den frommen Einſiedlern Egyptens kam, waren auch ſie voll der Freuden, und ſtatteten Gott dafür den feyrigſten Dank ab. Jene von Thebaide ſollten ſogar dieſe Wahl beſtättigende Wunderzeichen geſehen haben. Der heil. Pachomius, ihr Oberhaupt, hatte wirklich unter Geheimniß-vollen Sinnbildern, einer Säule, und einer Fackel, eine Offenbarung; daß dieſer heil. und gelehrte Biſchof die Kirche Gottes vorzüglich erleuchten, und in den Tagen ihrer nahen Trübſalen ihre Stütze ſeyn werde, daß er zur Vertheidigung des heil. Glaubens entſetzliche Stürme ausſtehen, ſie aber alle überwinden, den Glauben rein und unverfälſcht erhalten, und das Reich Gottes auf Erde in Flohr bringen werde.

Pachomius glänzte und leuchtete nun ſchon als ein vom Herrn auf den Leichter geſtelltes Licht. Dieſer große Lehrmeiſter des Kloſterlebens, dem er eine feſte Bildung, und die Vollkommenheit gegeben hatte, war in deſſen ſelbſt zur größten Heiligkeit gelanget. Indeſſen hatten ſich wirklich, wie es ihm angezeiget worden iſt, um ihn her verſammelt eine Menge Menſchen, welche ganz ihrem Seelenheil abwarten, und Gott in ſtiller Einſamkeit dienen wollten; ſie lebten in Gemeinden, ohne alles Eigenthum, unter dem Gehorſam eines Obern, und unter

der

te, ein gleiches Vertrauen in dieſe Fremdlinge, die nun ſchon zu einem geſetztern Alter gelanget waren. Da ſelbe in ihr Vaterland zurücke verlangten, hielt ſie die Königinn zurücke, wollte, ſie ſollten, mit ihr die Regierungs-Sorgen theilen, bis ihr Sohn ſelbſt zu regieren im Stande ſeyn würde. Frumenzius tröſtete ſich bey dieſem Aufſchub mit dem; daß er auf ſolche Weiſe die Chriſten, welche in deſſen in ſein Land gekommen, und etwa noch kommen würden, ferner ſchützen, und ihnen Kirchen erbauen laſſen könnte. Endlich nachdem der junge König die Regierung ſelbſt antratt; legte Frumenzius von ſeiner Verwaltung getreuliche Rechnung ab, und verlangte und erhielt ſeine Entlaſſung. Seine erſte Bemühung, ſo bald er auf römiſchem Boden war, gieng nun dahin; daß er dem Biſchofe von Alexandria über dieſes Land, und ihre Religions-Verhältniſſe, die er näher kannte, ſeine Gedanken mittheilte, er erzählte ihm den bereits wunderbaren Fortgang des heil. Glaubens in dieſem noch ganz ungebauten Erdreiche, und bath ihn, er möchte dieſen ſchon zahlreichen Neubekehrten, dieſen neuen Kirchengemeinden, die ſchon alle vorbereitet ſeyen, einen Hirten ſchicken. Der eifervolle heil. Athanaſius hörte mit innigſter Freude dieſe Nachrichten, und dieſen Vortrag, und dieß Verlangen, und ſagte freundlich und liebvoll dem jungen Apoſtel: Wer kann dieß angefangene Werk würdiger ausführen, und vollenden, als derjenige, der es angefangen? Und dann wandte der heil. Biſchof die ganze Salbung ſeiner göttlichen Beredſamkeit dazu an; um einen Menſchen, der kaum ſein längſt gewünſchtes Vaterland wieder ſah, zur plötzlichen Wiederverlaſſung desſelben zu bereden, apoſtoliſchen Eifer neuerdings ihm einzuflößen. Frumenzius gehorchte der Stimme Gottes der ihm durch den Mund des Patriachen ſprach; und Athanaſius beſorgte alles Nöthige, weihete ihn dann zum Biſchof, und ſendete ihn auf Eroberungen für Gottes Reich zurücke, voll der Gnade, die er ihm durch Auflegung der Hände ertheilet hatte. Mehrere Geiſtliche, die von glei-

gleichem apoſtoliſchen Eifer brannten, eilten mit ihm fort in den neuen Weinberg des Herrn, verſehen und ausgerüſtet mit allem, was taugen konnte, das Werk des Herrn zu befördern.

An allen dieſen gottſeligen Unternehmungen nahm der gottſelige Kaiſer lebhafteſten, und thätigſten Antheil; alles, was den heil. Glauben bey andern Völkerſchaften ausbreiten konnte, war ihm ein Hauptgeſchäft. Das Königreich Perſien hatte ſchon mehrere chriſtliche Kirchen; aber das Umſtändliche davon zu wiſſen war etwas härters, theils weil ſich ſo wenig Schriftſteller unter dieſen Völkern fanden, theils weil ſie wenig Umgang mit den Römern hatten. Doch Kaiſer Conſtantin that dennoch alles Mögliche auch davon das Nähere zuerfahren, und unter das Joch Jeſu Chriſti auch dieſes den Römern ſo abgeneigte Volk zu bringen. Recht erwünſcht ſchlug eben jetzt der perſiſche König Sapor ſelbſt ein Bündniß vor; der Kaiſer gieng es gerne ein, und überſchickte ihm die prächtigſten Geſchenke, und in den beygelegten Schreiben rühmte er ihm nach allen Kräften an die Vortheile der chriſtlichen Religion, und führte ihm aber auch zugleich zu Gemüthe die entſetzlichen Unglücksſtreiche, die ſich ihre Verfolger zugezogen, vorzüglich erinnert er ihn an den Kaiſer Valerian, der bey den Perſern mehr bekannt war, weil durch ſie Gott ihn gezüchtiget und geſtraffet hat.

So ſehr auch die heil. Helena die Mutter des Kaiſers in ihrem Leben allgemein geliebt und geſchätzet war von allen Rechtgläubigen; ſo konnten doch dieſe ſie erſt nach ihrem Tode recht kennen, erſt jetzt recht einſehen, was durch ihr Hinſcheiden das Reich Gottes auf Erde, die heil. Kirche, verloren. An dem Kaiſer Conſtantin ſelbſt, und an ſeiner Regierung, und an allem wurde ſie nur zubald, und zuſehr vermißt, dieſe gottſeelige Mutter. Conſtantinus von Natur geneigt zur Freundſchaft, zur Geſelligkeit, geneigt an irgend etwas ſich anzuſchlieſen, mußte gleichſam nothwendig jemand Vertrauten um ſich haben; den Platz, den in ſeinem Herzen ſeine Mutter

hatte, dieſen gab er jezt ſeiner Schweſter Conſtanzia, der Wittwe des Kaiſers Licinius, und dieſe Frömmlerin, war bekanntlich, was der Kaiſer wohl ſelbſt wußte, eine Arianerin, war es noch auch nach den Entſcheidungen des heil. Kirchenrathes von Nicäa. Zur Frömmigkeit und zur Andacht geneigt ließ ſich dieſe Prinzeſſin von dem andächtig und heilig ſcheindenden Thun und Auſſenweſen des Arius und ſeiner Anhänger, beſonders von Euſebius zu Nicomedia ganz blenden, ſich ganz einnehmen, ſich ganz feſſeln; und ſie wurde auch von ihnen gar nicht mehr ausgelaſſen, ſie haſchten ſchon gleich Anfangs nach ihr, um ſie nur einmal als Werkzeug zu haben; um ihrer recht verſichert zu ſeyn, lieſen ſie ihr einen Prieſter als vertrauten, als Gewiſſensrath und Führer empfehlen, den man ihr über alles lobte und heilig nannte, und dieſer Prieſter war ein Arianer, dieſer war ganz gemacht, ſich einzuſchleichen, zu betrügen, eines Herzens ſich zu bemächtigen, ohne daß man davon etwas gewahr werden konnte. Und dieſer Arianer (die gleichzeitigen Geſchichtſchreiber ſagen uns ſeinen Namen nicht) dieſer Arianer war nun alles und alles bey der Prinzeſſin Conſtanzia, ſie ſchenkte ihm all ihr Zutrauen, blindes Zutrauen, hieng ganz an ihm, und ganz von ihm ab, er galt ihr mehr als der heil. allgemeine Kirchen-Rath von Nicäa, mehr als die ganze katholiſche Kirche. Dieſer ſchlaue Betrüger ſezte der Prinzeſſin ſchon gleich Anfangs in Kopf, und beſtettigte ſie ſeitdem noch immer darin; Arius der fromme heil. Prieſter, wie er ihn nannte, ſey ein verfolgter Gerechter; die große Achtung, in welcher er beim Volke ſtehe, habe die Eiferſucht des Biſchofes erwecket, dieß ſey das ganze Verbrechen des Unſchuldigen. Jezt triumphirten ſie ſchon im Stillen, die Arianer, nun war bey ihnen ſchon alles auf einen bald vollſtändigen Sieg richtig berechnet, ſie hatten jezt alles, was ſie wollten, durch dieſen Betrüger die Prinzeſſin, durch dieſe den Kaiſer in ihrer Macht, in ihren Händen. Conſtanzia hatte jezt weiter nichts mehr zu thun, ſonſt keine Pflicht mehr, als ihre Geſinnun-

ſinnungen wenigſt nach und nach ihrem Bruder dem Kaiſer Conſtantin beyzubrigen; aber eben dieß war nun doch eine etwas harte Aufgabe, da bekanntlich der Kaiſer an der Lehre des heil. nicäniſchen Kirchenrathes bisher noch immer mit ganzer Seele hieng. Conſtanzia getraute ſich ſelbſt nicht, davon auch nur eine Meldung zu machen; obwohl ſie dazu von ihrem arianiſchen Gewiſſensrath im Gewiſſen verbunden wurde. In Mitte dieſer ſo gut angelegten Ränke erkrankte die Prinzeſſin, und man ſah bald; daß es mit ihr zum Sterben komme, der Kaiſer beſuchte ſie öfter, aber noch nicht getraute ſie ſich mit ihren Geſinnungen herauszurücken, und ſelbe ihm beyzubringen; aber ſie wieß ihn an einen an, der es beſſer könnte, ſie vermachte ihm gleichſam im Teſtamente, den, der ihr das Kezergift beygebracht hatte; da ſie ſich am Sterben fühlte, beſchwur ſie den Kaiſer; in dieſen heil. Prieſter, der ihr Gewiſſen geleitet, möchte auch er all ſein ganzes Vertrauen ſezen. Für mich, ſezte ſie bey, für mich iſt nichts mehr auf der Welt, die ich jezt verlaſſen werde, aber ich fürchte, ich fürchte; das Geſchrey der verfolgten Unſchuld möchte den Fluch des Himmels über dich und deine Staaten herabziehen! Dieſe Rede aus dem Munde einer geliebten, und ſterbenden Schweſter that ihre ganze Wirkung. Der Kaiſer wollte den arianiſchen Prieſter vernehmen, glaubte, Arius möchte verläumdet worden ſeyn, und trieb die Leichgläubigkeit und Schwachheit ſo weit; daß er eigenhändig dem Kezer ſelbſt ſchrieb, und ihm geradezu erlaubte zu erſcheinen, und ſich zu vertheidigen. Arius, der von dem ganzen Anſchlag wohl unterrichtet war, und ſich darauf ſchon bereit hielt, verweilte keinen Augenblick ſich zu ſtellen. Alle Maasregeln waren auf das beſte genommen, und er wurde über ein Glaubens Bekenntniß, in welchem man die Gottloſigkeiten des erſten weggelaſſen, und den Gift ſo leicht nicht bemerken konnte, für unſchuldig befunden. Auf gleiche Weiſe wurden nun auch Euſebius von Nicomedia, und die beyden Biſchöfe Maris, und Theognis aus ihren

Elen-

Elenden zurückberufen. Sie tratten alſo gleich noch im Jahr Chriſti 328 in ihre Bisthümer wieder ein, und vertrieben ohne weiters diejenigen, welche man auf Anordnung des heil. allgemeinen Kirchenrathes von Nicäa an ihrer Statt geweihet hatte.

Um vollkommen triumphieren zu können, fehlte nun nur noch eines: Auch Arius mußte nun noch wie im Triumph in die alexandriniſche Kirche eingeführt werden. Aber hier war der große Athanaſius Biſchof, und dieſer war recht eigendlich jene Saul von Eiſen im Hauſe des Herrn, mit welcher die göttliche Schrift die wahrhaften Biſchöfe vergleichet. Euſebius von Nicomedia, der bald nach ſeiner Zurückkunft ſeine vorige Gunſt wieder erhalten, ſchrieb ihm, und brachte auch den Kaiſer ſelbſt dahin; daß er ihm ſchrieb. Aber der heil. Patriarch blieb ſowohl gegen die Verführung, als gegen alle Drohungen ſtandhaft; denn der Kaiſer, da er einerſeits von den geſchickteſten Betrügern umgeben war, und anderſeits nicht wenig erbittert wurde, daß er die größten Hinderniſſe zum Frieden, zum Triumphe der Kirche an denen erfahren müſſe, die ihm dazu die größte Beförderung ſeyn ſollten; hatte jetzt ſeine gewöhnliche Sanftmuth, ſeine vorige Behutſamkeit in Religions-Sachen vergeſſen; man wußte ihn vorzüglich damit aufzubringen; daß man der pflichtmäßigen Widerſetzlichkeit des alexandriniſchen Biſchofes die Mine, den Anſtrich einer Aufruhr, oder wenigſtens einer perſöhnlichen Gehäſſigkeit zu geben wußte.

In dieſer harten Prüfung, und da nirgends woher einige Hilfe, irgend ein Beyſtand zu erſehen war; kam auf einmal und von ſelbſt Beyſtand und Hilfe. Es ergieng auf ein neues der Ruf des Herrn in der Wüſte an den heil. Antonius, er ſollte in Egyptens Hauptſtadt hin, ihrem Hirten und der ganzen Kirche zu Hilfe eilen. Dieſer heil. Einſiedler war noch immer ſeiner erhabenen Tugenden, und der vielen Wunder wegen vor aller Welt in größtem Ruhm und Anſehen. Sobald man nun hörte, daß er im Anzuge wäre, lief ihm

alles Volk entgegen, und hörte ihn wie einen Engel vom Himmel; und dieſer Engel vom Himmel rief mit evangeliſcher Einfallt und Freymüthigkeit Allen zu: Habet keine Gemeinſchaft mit den Gottloſen, die ſich Arianer nennen, und die weniger Chriſten ſind, als die Abgötterer, da ſie Jeſum anbethen, und läſtern, ſich unterſtehen zu behaupten, er ſey ein bloſes Geſchöpf. Und daß alles dieß Wahrheit ſey, was ſo eben Alle mit ihren Ohren aus den Munde des heil. Antonius ſelbſt hören; das konnten nun zugleich Alle mit ihren Augen ſelbſt ſehen aus den Wunderwerken, womit dieſer neuteſtamentiſche Geſandte Gottes in Egypten ſeine Worte bekräftigte, er vertrieb unheilbare Krankheiten aller Art, er befreite eine Menge Beſeſſene. Selbſt Ungläubige beſtrebten ſich zu ſehen, zu hören den Mann Gottes, ſo nannte ihn alle Welt ohne Unterſchied; ſie ſchätzten es fürs größte Glück, wenn ſie ſein Kleid berühren konnten. Eine unglaublich große Menge dieſer Ungläubigen wurden bekehret. Es nützte aber die Gegenwarth dieſes heil. Einſiedlers noch mehr den Rechtgläubigen, denn für ſie war er eigens da, ſie waren der Entzweck ſeiner Reiſe, ſie zu ſtärken im Glauben, ſie zu befeſtigen im Gehorſame gegen ihren rechtmäßigen Hirten, ſie neu zu gründen im Guten, vor den Anfällen der Hölle ſie neu zu verwahren; und ſobald er, der heil. Mann, dieſen Entzweck ſeiner Reiſe erreichet ſah, tratt er den Weg wieder zurück in ſeine Einſamkeit an. Der heil. Athanaſius begleitete ihn eine große Strecke Weges mit ſeiner Geiſtlichkeit, und mit einer unzählbaren Menge Menſchen von allen Stände, die nun laut Gott lobten und prieſen, und den heil. Glauben rühmten, der ſolche Tugenden hervorbringt.

Und dennoch verloren die Arianer, wie die Hölle ſelbſt, ihren Muth nicht, ſie verdoppelten jetzt ihre hölliſchen Bemühungen, und eilten geſchwind noch mehr Saame des Unkrauts und des Unfriedens auszuſtreuen, und der Hauptgegenſtand ihres Haſſes, und ihrer Wuth war Athanaſius; um leichter noch und gewiß ihn zu

ſtürzen

ſtürzen, vereinigten ſie ſich jezt auf ein neues mit den Meletzianern, und ſie hatten es nun mit vereinten Kräften bereits ſo weit gebracht; daß der heil. Patriarch Athanaſius vor dem Kaiſer ſich ſtellen mußte; aber ihre Beſchuldigungen fanden keinen Glauben; Conſtantinus, der ſelbſt die Mühe über ſich genommen, genau alles ſelbſt unterſucht hatte, Conſtantinus ließ den heil. Biſchof in ſeine Kirche wieder zurücke, mit eben ſo großer Hochachtung gegen den Beklagten, als Verachtung gegen die Verläumder.

Noch einen eifrigen Gegner hatten die Arianer auch an dem Patriarchen von Antiochia, welcher nach dem alexandriniſchen unter allen Kirchen-Vorſtehern im ganzen morgenländiſchen Reiche der erſte war; dieſer war der heil. Euſtathius, ein beredſammer, einſichtsvoller Lehrer, ein wachſammer und erbaulicher Hirt, ein unerſchrockener Bekenner in den letzten Verfolgungen, und der ſich ſeit dem Frieden der Kirche mit eben ſo aufgeklärtem, als unermüdetem Eifer beſtrebte, die Misbräuche zu verbeſſern, und dem Verfalle der Kirchenzucht vorzubeugen. Schon durch ſeine vortrefflichen Schriften war er der Schrecken der Ketzer, und noch mehr war er es durch ſeine Geſchicklichkeit ſie aufzudecken, und durch ſeinen Muth ihnen von den Geſichte zureiſſen ihre Heuchler-Larven, wodurch ſo viele Einfältige ſich blenden lieſen. Er erkannte geſchwind die Ketzer Stephanus, Leonzius, Eudoxius, und ſchloß ſie von der geiſtlichen Weihe aus. Auch durch Euſebius von Cäſarea, ſo mächtig dieſer war, ließ er ſich nicht ſchrecken, er entdeckte die Fälſchung, welche dieſer doppelſinniger Mann unverſchämmt machte in dem Glaubensbekenntniß, das er zu Nicäa von ſich gegeben. Eben ſo wenig ſchonte er des Paulinus von Tyrus, und des Petrophilus von Scythopel, die gleichfalls bey der Sekte in großen Anſehen ſtanden. Eben dieß war für die grauſamme Sektierer Urſache genug, ſeinen Untergang zu beſchlieſſen; aber um ſicherer zu Werke zu gehen verſtellten ſie ſich eine Zeit lang. Euſebius von

Nicomedia, das Oberhaupt der Parthey, nahm jeßt den Vorwand, die Kirche der Auferſtehung, die der Kaiſer zu Jeruſalem gebauet hatte, zu beſuchen; damit ſuchte der keßeriſche Hofmann bey Hof ſich einzuſchmeicheln und bediente ſich ſogleich dieſer Gelegenheit, ſein ſchwarzes Unternehmen zu bearbeiten. Theognis von Nicäa, der um den geheimen Anſchlag wußte, reiſte mit ihm. Zu Jeruſalem unterredeten ſie ſich mit andern Biſchöfen ihrer Parthey, welche dann mit ihnen nach Anthiachia reiſten, aber nur als wollten ſie ſelbe Ehren halben dahin begleiten. Um den heil. Euſtathius noch verſteckter zu betrügen, erwieſen ſie ihm alle möglichen Freundſchaftsbezeugungen, und ſie fanden einige ſcheinbare Gründe, in ſeiner Kirche und ſelbſt mit vielen rechtgläubigen Biſchöfen einen Kirchen-Rath zu halten. Kaum ward dazu der Anfang gemacht, ſo zeigte ſichs ſchon, was ſie wollten; ſie erfrechten ſich geradezu den heil. Patriarchen einer Keßerey anzuklagen. Des Sabellianismus, welcher dem Arianiſmus gerade entgegen geſeßet iſt; noch mehr ſie führten ein unverſchämtes Weibsbild, das ein Kind auf dem Arm hatte in dieß Afterconcilium, und dieſe mußte den heil. Euſtathius anklagen, als hätte er mit ihr eine Schandthat verübet, und dieſe ihre falſche Ausſage mußte ſie mit einem Eide beſtättigen. Alle Rechtgläubige ſchrien mit größten Unwillen über Verläumdung. Die arianiſchen Biſchöfe, welche viel zablreicher waren, antworteten mit einer angenommenen Mine von Mäßigung, und Haltung über gerichtliche Ordnung; daß man eidliche Ausſagen nicht wohl verwerfen könne; und ohne weitere Umſtände entſeßten ſie den heil. Patriarchen von Anthiochia ſeiner Würde. Das Volk, das voll der Ergebenheit, und Hochachtung und Liebe gegen ihren heiligen ehrwürdigen Hirten allzeit war, und von ſeiner Unſchuld ganz überzeugt, empörte ſich ſo heftig; daß man die traurigſten Folgen geſehen haben würde, wenn man nicht ſogleich die nöthigen Vorkehrungen getroffen hätte. Euſebius und Theognis kehrten ſogleich nach

Hof

Hof zurück, wo ſie den Kaiſer glauben machten, was ſie wollten. Der heil. Patriarch Euſtathius wurde mit ſeinen getreuen Prieſtern und Diakonen nach Macedonien ins Elend verwieſen. An die Stelle dieſes heil. Patriarchen wurde von den Ketzern der Ketzer Paulinus von Tyrus eingedrungen, der aber gleich darauf ſtarb, nach ihm ſtellten die Secktierer einen andern von ihrer Parthey, und dann wieder einen andern auf, alle 3 ſtarben in ſehr kurzer Zeit. Das rechtgläubige Volk ſehnte ſich unaufhörlich nach ſeinen Hirten; aber die Ketzer wollten durchſetzen, ſie wählten im Jahr Chriſti 329 wieder einen, den ſie wollten, Flacillus mit Namen. Die Rechtgläubigen verabſcheuten ſeine Gemeinſchaft, führen unveränderlich fort ihre Verſammlungen beſonders zu halten, und lieſen ſich gerne Euſtathianer nennen. Was dem heil. Patriarchen Euſtathius von den Arianern geſchah, eben dieſe Greuelthat verübten ſie auch gegen noch zween andere heil. Biſchöfe, gegen Asklepas von Gaza, und gegen Eutropius von Adrianopel.

Die Erbauung des neuen Roms unterbrach in etwas ihr raſches Unternehmen gegen Wahrheit und Unſchuld. Alle Köpfe und Hände mußten ſich jetzt beſchäftigen mit Erbauung einer neuen Kaiſerſtadt. Auch dabey wurde, und zwar vorzüglich auf Religion, auf Beförderung und Verherrlichung derſelben gedacht, alle ſeine Werke ſuchte Kaiſer Conſtantin gottesdienſtlich zu machen, in allem vortrefflich; nur daß er noch immer ſo ſehr ſich von Ketzern mißbrauchen ließ, und nicht mit mehr Feſtigkeit ſeinen Charackter zu behaupten, dem einmal gründlich gefaßten Entſchluſſe getreu zu bleiben mußte; ſondern immer gleich wieder durch Ränke der Schmeichler überliſtet von ſeinen beſten Abſichten abgieng; wer einmal ſeine ſchwache Seite kannte, und boshaft, und gewiſſenlos, oder leidenſchäftlich genug war, der konnte alles aus ihm machen; dieß wußten die Arianer, dieß reitzte ſie, dieß machte; daß ſie nie ganz die Hoffnung aufgaben, endlich doch alles noch durchzuſetzen,

Beynahe jezt ſchon ſahen ſie alle ihre Abſichten erreichet, nur Athanaſius, der bisher noch immer unüberwindliche Biſchof und Patriarch von Alexandria, nur Athanaſius war ihnen noch immer im Wege; was ſie jezt noch einzig zu thun hatten, war dieß, auch dieſen zu ſtürzen, und auch noch dieſer Streich, auch dieſer ſollte gelingen; dahin — dahin gieng jezt alles Sinnen und Trachten, alles Mögliche wurde verſucht, alle Mittel angewendet, vor allem, was bey ihnen allzeit wieder das erſte und beſte Mittel war, vor allem gab man ſich jezt wieder neuerdings mehr als jemals Mühe, dieſen herzhaften Vertheidiger des Glaubens zu verläumden. Meleʒianer, und Arianer, alle Kezer halfen jezt wieder zuſammen, ſo ſehr ſie ſich ſonſt immer ſelbſt anfeindeten; ſie verabredeten, und verſchwuren ſich jezt wieder in teufliſcher Eintracht gemeinſam zum Sturze des heil. Biſchofs, ſie nahmen daher aus ihrem Schaze Altes und Neues hervor; zuerſt kamen ſie wieder mit der alten, abgenüzten Klage gegen den Prieſter Makarius, von dem ſie ſagten, er habe auf Befehl des Patriarchen von Alexandria einen gewiſen Iſchyras, den ſie Prieſter nennen, mishandelt, habe ihm ſeinen Hausaltar umgeſtoſſen, habe ihm ſeinen Kelch zerbrochen. Das ganze war eine elende Erdichtung, ohne allen Beweiß, und der Kaiſer hatte ſchon einmal ſelbſt Gelegenheit, den Ungrund davon ganz einzuſehen; aber die Kezer kannten den Fürſten, ſie wußten nur gar zu gut; daß ſie ihn durch Ungeſtimme doch immer wieder in die Falle bringen, und nach ihrem Willen lenken können. Doch um der Sache gewiſſer zu ſeyn, ſchmiedeten ſie jezt auch noch eine neue und noch greulichere Beſchuldigung, und ſie waren auch damit bald fertig, ſie ſagten: Athanaſius hat einen meletianiſchen Biſchof, den Arſenius ermordet, hat ihm die rechte Hand abgehauen, um ſich derſelben zu ſeinen Zauberkünſten zu gebrauchen; den Arſenius hatten ſie ſchon vorhin weit genug entfernet, wie wenn er aus der Welt geſchaft wäre, und geheimnißvoll zeigten ſie eine ausgedorrte Hand, die ſie aller Orten

in einer Schachtel umhertragen lieſen. Der heil. Patriarch lachte Anfangs hierüber; aber da er ſah, daß dieſe Lüge bis nach Hof gekommen, und da Eindurck machte, mußte er es doch ernſthafter nehmen; er ſchrieb demnach an verſchiedene Biſchöfe, ſie möchten ſich aller Orten erkundigen, wo Arſenius ſich aufhalte, überdieß ſchickte er einen vertrauten Diakon noch eigens umher, ihn überall aufzuſuchen. Arſenius hielt ſich bisher in dem Kloſter Primancyra in Thebaide verborgen; aber ſobald der Hehler Pinnus, der Haus-Vorſteher in Erfahrung brachte; daß man ihm nachforſche, ließ er ihn einſchiffen, und nach Nieder Egypten überbringen. Der beauftragte Diakon bemächtigte ſich nun dieſes Pinnus, und des Mönchs Elias, eines Mitſchuldigen, und ließ beyde dem kaiſerlichen Kriegs-Beamten der Provinz vorführen; ſie geſtunden beyde ein; Arſenius lebe, und er habe ſich in ihrem Kloſter aufgehalten; Pinnus gab aber auch alſo gleich der Parthey Nachricht von allem, aber der Brief kam in die Hände des heil. Athanaſius, welcher in Geſchäften eben ſo große Geſchicklichkeit, als in Wiſſenſchaften beſaß. Arſenius wurde endlich zu Tyrus entdeckt, und von dem dortigen Biſchof, der ihn wohl kannte, gerichtlich anerkannt. Sogleich ſchickte Athanaſius zu dem Kaiſer, um ihn in der ganzen Sache zu unterrichten. Der Fürſt vollends überzeugt, verſicherte den heil. Patriarchen ſeiner vorigen Wohlgewogenheit und Hochachtung in einem eignen und ruhmvollen Schreiben, und äuſerte zugleich den größten Unwillen über die gottloſen Urheber eines ſolchen Betruges; aber dieß war auch alles; und Liſt und Betrüge fiengen dann gleich wieder an, oder vielmehr hatten nie aufgehöret.

Der Bau des neuen Roms wurde unaufhörlich auserordentlich betrieben; die neue Kaiſerſtadt ſtandt nun beynahe ſchon ganz fertig da. Am 13. May dieſes Jahres Chriſti 330 war ſelbe ſchon in den Stand geſetzet, eingeweihet zu werden; indem die innern Gebäude, ſowohl öffentliche als Privathäuſer, beynahe zu-

gleicher Zeit in die Höhe ſtiegen, indeſſen man an den Stadtmauren arbeitete, die geſammte Anlage, und die Einheilung, und die innere Einrichtung der Stadt, alles war Geſchmack= und Prachtvoll. Die vornehmſte Abſicht, welche der Stiffter anführte, war dem abgöttiſchen Rom ein neues, ganz chriſtliches Rom entgegen zu ſetzen. Alle Tempel zu Byzanz wurden geſchleifet, oder in Kirchen verwandelt. Die Götzenbilder, welche man nicht zertrümmerte, ſtellte man an öffentliche Plätze hin, als beſchämende Denkmaale des blinden heidenthumes, man konnte bald nicht mehr begreiffen, wie ſolche Figuren, ſo lange Zeit der Gegenſtand der allgemeinen Anbethung geweſen ſeyn konnten. Die Kirchen, welche neu erbauet wurden, zeichneten ſich alle durch Pracht, und durch Größe aus. Die prächtigſte und gröſte Kirche wurde der ewigen Weisheit eingeweihet, und erhielt daher den Namen St. Sophia. Die Kirche, welche am kaiſerlichen Palaſte zu Ehren der heil. Apoſtel erbauet wurde, war nicht ſo groß, aber durch reiche und geſchmakvolle Auszierungen nicht minder bewunderungswürdig, ſie war in Geſtalt eines Kreuzes geformet, und mit ſchönſtem Marmor von innen, bis an die Decke, die ganz von Gold war, überzogen, das Dach war gleichfalls vergoldet. Der Kaiſer beſtimmte dieſe Kirche zu ſeiner Begräbniß. Nebſt den Kirchen traf man überall gottſelige Denkmäler, und Erinnerungs=Zeichen zur Andacht, auf den Brünen, an den Eingängen zu öffentlichen Gebäuden, in Mitte großer Plätze, meiſtens Vorſtellungen aus der heil. Schrift, alles athmete Religion, alles flößte Glauben und Andacht ein, alles gab Zeugniß der Gottſeligkeit des Kaiſers, der davon die Seele, für Erweiterung des Reiches Gottes auf Erde, für Vermehrung des Anſehens ſeiner heil. Kirche ganz Eifer und Leben war, und in dieſer Hinſicht ein durchaus unvergleicher Fürſt, und ohne Einſchränkung lobenswerth; wenn er ſich nur nicht auch in die Regierung der Kirche ſelbſt eingemiſchet hätte. Aber die Ketzer lieſen ihn auch nicht mehr aus, unaufhör-

hörlich belagerten und beſtürmten ſie ſeine ſchwache Seite, lagen ihm unaufhörlich in Ohren, wagten alle mögliche Verſuche vollends und ganz ihn auf ihre Seite, oder wenigſt gegen Athanaſius ihn in Harniſch zu bringen. Die Arianer waren nun einmal geſchworne Feinde und Haſſer dieſes heiligen, eifrigen, ganz apoſtoliſchen Mannes, ſein Sturz war nun einmal beſchloſſen. Ihr Streich durch Arſenius traf zwar den nicht, auf den ſie ihn führten, die Sache wurde niedergedrückt, aber von Euſebius und ſeiner Parthey noch gar nicht aufgegeben, nur noch behutſamer, noch ſchlauer wurden ſie dadurch, und hielten jeẓt ihrer Seits gar alle Anſchläge recht geheim, und lieſen jeẓt nur die Meleẓianer fortarbeiten, welche ſchon noch mehr bekannte Betrüger waren, und gar keine Urſache mehr hatten, ſich viel verborgen zu halten; aber auch ſie wußten gegen Athanaſius immer zu nichts andern, als zu Verläumdungen, zu falſchen Anſchuldigungen ihre Zuflucht zu nehmen, und in Ermanglung aller Beweiſe ſuchten ſie durch die gräßlichſte Abſcheulichkeit aufgebürdeter Verbrechen Eindruck zu machen; vor dem Kaiſer aber, um ſtets ihn auf der ſchwachen Seite zu halten, ſprach man nur immer von Widerherſtellung des Friedens, und der Einigkeit unter den Biſchöfen, man gab ſogar Winke, das einzige Mittel dazu wäre, ein neues Concilium zu verſammeln. Dieß ungeſtimme immerwährende Zureden hatte endlich ſeine Wirkung; der Kaiſer ließ ſich den Vorſchlag gefallen, nnd zum Verſammlungs-Orte wurde die Stadt Cäſarea in Paläſtina beſtimmt, und alſo gleich noch daſſelbe Jahr Chriſti 331 die vorgeſchlagene Kirchen-Verſammlung dahin zuſammberufen. Der heil. Athanaſius weigerte ſich geradeẓu vor einer ſolchen Verſammlung zu erſcheinen; nun lärmten gegen ihn die Euſebianer mehr, ſchwärzten ihn neuerdings an vor dem Kaiſer, nannten ihn hartnäckig, ſtolẓ, tyranniſch; und der Kaiſer fieng nun ſelbſt an über ihn zornig, und immer mehr ihm abgeneigt zu werden, doch um in etwas nach zu geben, beſtimmte er einen andern Verſamm-

lungs-

lungs-Ort, nämlich die Stadt Tyrus, was im Grunde in nichts nachgeben hieß; denn die Urſache, die den heil. Patriarchen von Alexandria einzig ſchreckte, blieb dabey immer dieſelbe; die Euſebianer hatten die Sache ſchon dahin eingeleitet; daß nur Biſchöfe, die ſie wollten, dahin berufen wurden, zugleich mußte ein Graf Flavius Dionyſius dahin beordert werden, zur Handhabung der Ordnung, zur Vermeidung alles Aufruhrs, wie ſie vorgaben. Lauter Dinge, die einen heil. Athanaſius abſchrecken mußten, er wollte nicht in eine Stadt, die ganz wie Cäſarea nur zum Vortheil der Arianer iſt, er wußte es zuverläſig; daß nur Arianer dahin kommen, daß ein Arianer der für den heil. Euſtathius eingedrungene Biſchof von Anthiochia der Verſammlung vorſitzen werde. Alle ſeine Freunde bathen ihn über alles, er ſollte ſich doch nicht dem Urtheile einer Ketzer-Verſammlung unterwerfen! Aber die Schwirigkeit, noch einmal Einwendung zu machen, den Kaiſer noch mehr gegen ſich auf zu bringen, und das Zeugniß eines guten Gewiſſens, das ihm nichts vorwarf; war Urſache; daß ſich endlich Athanaſius doch entſchloß, und wirklich aufbrach, und die Reiſe antratt, und um nicht der einzige Rechtgläubige zu ſeyen in der ganzen Verſammlung, nahm er 47 egyptiſche Biſchöfe mit, auf die er ſich allenfalls verlaſſen könnte. Athanaſius fand aber zu Tyrus alles viel ärger, als er ſichs vorſtellen konnte, er und ſein ganzes Gefolge, und ſeine Begleitung verſchwand, verlor ſich, war kaum merkbar in einer ſo großen Menge lauter Ketzer; die Verſammlung hatte kaum ihren Anfang genommen, als der heil. Patriarch ſchon ſah, wie wahr alles das ſey, was man ihm vorher geſagt hatte; alles, alles zeigte von Betrug, und von Gewaltthätigkeit; ſonſt war es bey Kirchen-Verſammlungen üblich, daß Diaconen die Thore bewachten, um die gehörigen Perſonen zu unterſcheiden und einzulaſſen; hier aber führten Kerkermeiſter, und Gerichtsdiener die Biſchöfe hinein, und entehrten das Haus-Gottes, das ſie einem Gefängniſſe ähnlich machten. Sobald Athanaſius

ſius vorgeſtellt war, befahl man ihm, bevor er noch gerichtet war, gleich einem Uebelthäter vor dem Richterſtuhle ſtehen zu bleiben; der Diakon Makarius, welcher, den Arſenius aufzuſuchen, war ausgeſandt worden, wurde noch unmenſchlicher behandelt, er erſchien mit Ketten geſchloſſen, und von Soldaten geſchleppet; nicht einmal verſtellen konnte man ſich dießmal, nicht einmal beim erſten Empfang; kein Menſch ſtund vor dem heil. Athanaſius auf, da er doch Patriarch, und der erſte Biſchof in der ganzen Verſammlung war; noch mehr, man ſuchte gefliſſentlich von allen Seiten, ihm wehe zu thun. Ein heil. Biſchof aus Egypten, Potamon mit Namen konnte länger dieß entehrende Benehmen ſtillſchweigend nicht dulden, er vergoß bittere Thränen, wendete ſich an Euſebius, den Biſchof von Cäſarea, und ſagte zu ihm laut, daß es Jedermann hören konnte: Wie! Euſebius! du ſitzeſt, und zwar auf dem Sitze der Ehre; und Athanaſius, der unſchuldige, tugendhafte Athanaſius ſtehet! Kann man ſo was gedulden? Erinnerſt du dich wohl, daß du während der Verfolgung mit Potamon gefangen ſaſſeſt? Ich habe dort ein Aug verloren; und du haſt deine Augen, und ganze und geſunde Klieder! Du mußt uns nun ſagen, wie du unbeſchädigt davon gekommen ohne deinen Glauben zu verläugnen? Euſebius beſchämt, ſtand voll Verdruß auf, lief aus der Verſammlung, und rechtfertigte damit dieſen bittern Vorwurf. — Der heil. Paphnuzius ein anderer egyptiſcher Biſchof drang ſich mitten durch die Verſammlung, nahm den Maximus den Biſchof von Jeruſalem bey der Hand, und führte ihn mit ſich fort mit den Worten: Da wir beyde die Kennzeichen Jeſu Chriſti tragen, da wir zur Vertheidigung des Glaubens ein Aug verloren haben; ſo laſſet uns dieſen unſeligen Ort verlaſſen; denn da werden die Bekenner Chriſti entehret; zu gleich unterrichtete er ihn von dem ganzen Anſchlag, den man bisher vor Maximus ſtets verborgen gehalten hatte. Doch nichts konnte die Arianer in ihrem Wüthen gegen Athanaſius aufhalten. Vor allem

wollten

wollten ſie die Beſchuldigung, die ihnen gegen den heil. Biſchof und Patriarchen von Anthiochia ſo wohl gerathen, nun auch verſuchen gegen den heiligen Biſchof und Patriachen von Alexandria; tollkühn und verwegen ſagten ſie: Er habe eine Gott geheilgte Jungfrau nothgezüchtiget; zugleich erſchien wirklich vor allen verſammelten Biſchöfen eine Weibsperſon mit zerſtreuten Haaren, wie in voller Verzweiflung und verlangte Gerechtigkeit wider Athanaſius, der ihre Einfalt und Dienſtfertigkeit, da ſie ihn in ihr Haus aufnahm, zu ihrer Schande ſo ehrlos mißbrauchet habe. Der heil. Athanaſius hatte ſich, weil er ſo was erwarten konnte, auf dieſen Fall hin ſchon mit einem Geiſtlichen ſeines Gefolges verabredet; er blieb jezt ganz gleichgiltig, wie wenn er mit dieſer Rede gar nicht gemeint wäre; der andere Geiſtliche aber nahm ſich um die Sache an, wie wenn er der Beſchuldigte wäre. Die Unverſchämte, voll Wuth, ſtreckte ſo gleich ihre Hand aus, deutete ſogleich mit Fingern auf dieſen Geiſtlichen, und ſchrie mit einer immer kläglichern Stimme: Ja! ja! der iſts, ich kenne ihn mit Entſetzen, den treuloſen Schänder der Gaſtfreiheit, und der heil. Reinigkeit, ſie erzählte dann noch in einem fort, gab die Zeit, denn Ort, alle geringſte Umſtände des Verbrechens an. Die Meiſten der Umſtehenden konnten ſich des Lachens nicht enthalten bey dieſem Auftritte, und die Betrüger, und Verläumder fühlten ſich mit Schande bedeckt, aber im Betrügen ſchon geübt, verloren ſie doch ihre Faſſung nicht; voll Unwillen jagten ſie dieſe falſche Klägerin aus der Verſammlung hinaus, gleich, als wenn ſie von ihr wären hintergangen worden; ohne jedoch zu geſtatten; daß ſie in Verhaft genommen, was Athanaſius wollte, oder daß ſie wenigſtens gezwungen würde, die Urheber davon namhaft zu machen. Weil dieſer ſo gut ausgedachte Streich mislungen, ſo nahmen ſie jezt ihre Zuflucht zu einem noch elendern, kamen mit der alten Lüge, mit dem an Arſenius verübten Todſchlage, ſie öffneten die Schachtel, die ſchon in Bereitſchaft ſtund, nahmen die abgehauene Hand hervor,

vor, und ſprachen triumphierend: Athanaſius! ſieh dieß iſt dein Kläger, der ſoll dich überzeugen! Siehſt du die Hand des Biſchofs Arſenius, die du ihm abgehauen haſt? Es gebricht uns an Zeugen nicht, aber du haſt kein anderes Mittel, als dich über die That ſelbſt zu rechtfertigen. Athanaſius fragte nur ganz ruhig; ob ſie den Biſchof Arſenius kennen? Als viele verſicherten; daß ſie ihn gar wohl gekannt haben, ſagte Athanaſius: Gut! ſo laſſe man den Mann, der an dieſer Thür ſteht, herein kommen. Arſenius tritt herein. Man läßt ihn den Kopf in die Höhe halten, man betrachtet ihn aufs genaueſte — alle ſehn; daß Arſenius noch lebe, und daß er beyde Hände habe. Der kluge vorſichtige Athanaſius, der ſeine Feinde gar gut kannte, dachte ſich, es wäre möglich; daß ſie etwa auch mit dieſer alten Lüge noch einmal kämen, auf dieſen Fall hin hatte er die Vorſicht, den Arſenius heimlich mit ſich zu nehmen, von welchem die Arianer glaubten; daß er ſich noch immer an dem Orte aufhalte, wo ſie ihn verborgen hatten. Viele ſchrien jetzt: Athanaſius iſt ein Zauberer! Die vornehmſten Urheber des Betruges aber zogen ſich eilfertig zurücke, und erkannten ſich hiedurch als überwunden. Die Uebrigen von Meletzianern fielen wüthend über den heil. Biſchof her, und würden ihn in Stücke zerhauen haben, wenn ihn nicht Soldaten, die den Kaiſer fürchteten, ihren Händen entriſſen hätten. — Man erholte ſich endlich wieder; es wurde ruhig, die Betrüger ſuchten ſo gut ſie konnten, ihren fehlgeſchlagenen Betrug, das ärgerliche Schelmenſtück zu bemänteln, der Sache eine andere Wendung zu geben, daß es etwa ſcheinen möchte; es wäre nur Verſtoß, und ſie ſeyen nur Betrogene, nicht Betrüger. Aber jetzt übrigte nichts mehr, als das noch ältere Märchen Iſchiras, und den zerbrochenen Kelch betreffend. Auch damit kamen ſie jetzt noch einmal; und Athanaſius ſagte ihnen einfach, wie es war; er habe vernommen; daß Iſchiras, wie wenn er ein Prieſter wäre, Meſſe leſe; er habe ihm deſſwegen durch ſeinen Diakon Makarius

karius ſagen laſſen; er ſolle ſich hierüber verantworten. Makarius habe ihn krank getroffen, und hiemit ihm nur bedeutet; daß er ſich ja nicht mehr unterſtehen ſoll, prieſterliche Verrichtungen zu unternehmen. Dieſer einfachen Erzählung des heil. Patriachen wollten die Ketzer keinen Glauben beymeſſen. Die Euſebianer beſchloſſen Abgeordnete an den Ort zu ſchicken; aber auch dieſes wußten ſie wieder vortheilhaft, und betrüglich anzugehen; die Geſandtſchaft mußte aus lauter Feinden des heil. Athanaſius beſtehen, Niemand von ſeiner Seite durfte dazu; ganz geſetzwürdig; daher proteſtierte die geſammte Geiſtlichkeit von Alexandria gegen alles, was man jetzt vornehmen wolle. Die egyptiſchen Biſchöfe haben gleich anfangs gegen die Wahl dieſer Abgeordneten ihre Einwendung gemacht; aber alles Proteſtiren und Einwenden half nichts; es blieb, wie es die Ketzer beſchloſſen hatten. Athanaſius konnte die Abgeordneten nicht zurück erwarten, er mußte ſuchen der Wuth der Meletzianer zu entgehen, die kaiſerlichen Soldaten ſelbſt drangen darauf, daß er ſich auf der Stelle einſchiffen laſſe; weil ſie kein anderes Mittel mehr wußten ſein Leben in Sicherheit zu bringen. — Jetzt triumphirten die Euſebianer, ſprachen ohne weiters, das Urtheil über ihn; Athanaſius der heil. Patriarch von Alexandria, wurde ſeiner Würde entſetzet. Die meiſten Biſchöfe, entweder hinterliſtig verführt, oder aus Feigherzigkeit, unterſchrieben das Urtheil. Nun wollte man noch die Meletzianer belohnen für ihre wichtige Dienſte, die ſie dem Arianismus geleiſtet haben. Das After-Concilium nahm ſie in die Gemeinſchaft auf, und erhielt ſie bey allen ihren Ehrenſtellen, als Gläubige, die ungerecht verfolgt worden ſeyen. Der Betrüger Iſchiras wurde ohne weiters nun gar als Biſchof erkläret. Kurz ſie konnten jetzt alles, was ſie wollten; und thaten auch fleiſig alles, was ſie konnten, um nur alle ihre Zwecke zu erreichen.

Indeſſen hatte ſich Athanaſius in die neue Kaiſer-Stadt nach Conſtantinopel, wie man Bizanz jetzt nannte,

nannte, begeben, und ſuchte den Zutritt zum Kaiſer, den er aber nicht erhalten konnte; indem die Euſebianer, die bey Hof faſt eben ſo mächtig als zu Tyrus waren, alle Zugänge des Palaſtes auf das ſorgfältigſte verſchloſſen hielten. Athanaſius ließ ſich nicht ſchrecken, als der Kaiſer eines Tages vorüber ritt; ſtellte er ſich ihm auf dem Wege dar; Conſtantin weigerte ſich ihn anzuhören; nur gab er ihm zu verſtehen; daß er ſich fürchte Gemeinſchaft zu haben mit einem Menſchen, der von einem Concilium verdammet iſt. Dann erhob der heilige Biſchof ſeine Stimme, und ſprach: Fürſt! Der du den Unterdrückten verlaſſeſt, und nur meine Feinde unterſtützeſt; wiſſe! daß der Herr zwiſchen mir, und dir richten wird! Dieſe lebhafte Vorſtellung mußte nothwendig auf das Herz des gottesfürchtigen Kaiſers Eindruck machen; auf der Stelle ſchickte er nach allen Biſchöfen des tyriſchen Conciliums, um genau zu erfahren was denn vorgegangen; aber man ſandte ihm nur die verſchlagenſten Betrüger, und man wußte Vorwände ausfindig zu machen, um alle Uebrige entfernt zu halten; die Anweſenden aber machten von dem, was vorgegangen keine Meldung; ſondern beſchuldigten den Athanaſius eines ganz neuen Verbrechens, wovon gar nie eine Rede, nie ein Gedanke war; ſie ſagten er hindere die Ausfuhr des Getreides aus Egypten in die neue Hauptſtadt. Dieß hieß den Kaiſer Conſtantinus auf der empfindlichſten Seite angreifen. Der Zorn übermeiſterte jetzt ſeine Vernunft; und er glaubte noch gnädig zu verfahren, da er den Patriarchen nicht zum Tod, ſondern nur ins Elend verdammte. Der heil. Athanaſius wurde in die äuſerſten Theile des Reiches, in die Stadt Trier, ins Elend verwieſen.

Jetzt, da nur einmal Athanaſius entfernet war, ſchien es ein Leichtes zu ſeyn, den Arius zu Alexandria wieder einzuſetzen; es würde dieß ſchon gleich in dem tyriſchen After-Concilium geſchehen ſeyn; aber die Biſchöfe wurden damals auf der Stelle nach Jeruſalem vom Kaiſer abberufen, um die Einweihung der Kirche des

heil.

heil. Grabes deſto feyerlicher zu begehen. Dieſer Tempel ſtund nun, nach 6 Jahren, prachtvoll vollendet da. Die ſchöne Grotte des heil. Grabes war von auſſen mit Säulen von auserleſener Arbeit und mit allerley koſtbaren Zierarten umgeben. Von da kam man in einen großen Hof, oder Platz, der mit Marmor gepflaſtert war, und an 3 Seiten lange eingefaßte Gänge hatte, an der 4ten Seite, gegen Aufgang ſtand der Tempel, den man noch mehr wegen ſeiner Größe, und wegen richtigen Verhältniſſen aller Theile, als wegen der Koſtbarkeit ſeiner Auszierungen anſtaunte. Von Innen war der Tempel in ſeinem ganzen ungeheuren Umfange mit dem ſchönſten, bundfärbigſten Marmor überzogen. Das Kirchen-Gewölbe hatte ein Täferwerk von Bildhauerarbeit, das ganz vergoldet einen blendenden Schimmer von ſich gab. Vornen, an der Haupt-Seite des ganzen Gebäudes ſah man eine Reihe von 12 Säulen in einem Halbzirkel geſtellet, wovon jede einen Apoſtel trug; diß machte eigendlich das Heiligthum aus, in ihrer Mitte erhub ſich der Altar. Bey feyerlicher Einweihung dieſer Kirche fanden ſich eine Menge Biſchöfe ein, ſo, daß das Concilium, das da gehalten wurde, wie diß allzeit bey großem Zulauf der Biſchöfe zu geſchehen pflegte, ſehr zahlreich war. Die Hauptſache der Euſebianer war nun die Wiedereinſetzung des Arius, die ſie nur bis daher verſchoben hatten, um ſie jetzt mit mehr Aufſehen ins Werk zu ſetzen. Der Ketzer erſchien mit einem kaiſerlichen Schreiben, welches den Vätern auftrug, ſein neues Glaubens-Bekenntniß zu unterſuchen, das zwar noch nicht zureichend, aber doch, wenn man die Weglaſſung des Wortes „gleichweſentlich" ausnimmt zimmlich katholiſch war. Ueber dieſe Weglaſſung aber giengen dergleichen Richter hinweg. Sie nahmen den Arius mit allen Ehren in die Gemeinſchaft auf, und ließen ein gemeinſchäftliches Schreiben an die Kirche zu Alexandria und an alle Kirchen der Welt ergehen, in welchem erinnert wird; daß man ihm als einem Rechtgläubigen, ſo wie auch allen ſeinen Anhängern, begegnen ſoll.

Am

Am letzten Tag dieſes Jahres Chriſti 335 ſtarb heilig der heil. Pabſt Silveſter, nachdem er beynahe 22 Jahre mit immer gleichem Ruhme in allen auch den gefahrvollſten Verhältniſſen der heil. Kirche dem Reiche Gottes auf Erde vorgeſtanden. Als Nachfolger in dieſem Amte wurde am 18. Jäner des Jahres Chriſti 336. erwählet Markus.

Mit Anfang Februars langte in ſeinem Verweiſungs Orte, zu Trier, an der heil. muthvolle Bekenner, der ehrwürdige Biſchof und Patriarch von Alexandria, der große Athanaſius; wie er dann auch allda als ein Bekenner des Glaubens von dem Biſchofe Maximinus und von dem jungen Conſtantinus, dem Sohn des Kaiſers, aufgenommen wurde, welcher über die Verblendung ſeines Vaters nichts dann ſeufzen konnte.

Arius hielt es als Heuchler nicht lange aus; er war jetzt ſchon wieder Ketzer, Erzketzer, fieng nun ſchon wieder auf ein neues an, nach den vorigen Grundſätzen und mit den vorigen Gotteslaſterungen zu lehren. Die Prieſter zu Alexandria, wohin er ſich begab, vermieden ſeine Gemeinſchaft um ſo viel ſorgfältiger, da ſie untröſtlich waren, ihren heil. Hirten verloren zu haben, und durch ſeine Vertreibung ſeine Heerde reiſenden Wölfen preis gegeben zu ſehen, die ſich jetzt nicht mehr die Mühe nahmen, in Schafskleider ſich zu hüllen. Die Nachricht von dieſer Verwüſtung drang bis in die tiefſte Wüſte unter die Einſiedler, die keine andere gründliche Frömmigkeit kannten, als jene, welche die reine Lehre der Kirche zum Grunde hat. Der große heil. Antonius, aus allen am heftigſten gerührt, glaubte, ſein Anſehen, in dem er bey dem Kaiſer ſtand, niemals beſſer, als in dieſem gefährlichen Zeitpunkte verwenden zu können. Er ſchrieb voll des Eifers; und Conſtantinus antwortete ganz gnädig, und mit beſonderer Achtung; aber über die Verweiſung des Patriarchen blieb er unerbittlich, theils weil der Ausſpruch über ſeine Entſetzung von einem Concilium geſchehen ſey, theils weil ihm jetzt Athanaſius ein hochmüthiger Geiſt, ein

Aufrührer ſcheine. Und dieſen Begriff, den er ſich jetzt von ihm machte, ſuchten die Ketzer unaufhörlich immer noch mehr zu beſtärken.

Zu Alexandria ſah man Traurigkeit, und Beſtürzung, und eine Art Verzweiflung ſich aller Stände bemächtigen. Alles gerieth in dieſer großen Stadt in Bewegung, und um der Gefahr zuvorzukommen, fand der Hof kein anderes Mittel, als den Arius nach Conſtantinopel zurücke zu berufen. Und von dem Augenblick an bemerkte man es recht auffallend; daß das Steuerruder in den Händen des Kaiſers Conſtantin nicht mehr geleitet werde von jener allerhöchſten Weisheit, die ſich bey mehrern Gelegenheiten gewürdiget hat, ihm inner den Schranken ſeiner Macht zur Führerin zu dienen. Die Euſebianer unter dem kaiſerlichen Schutz nun geſichert, lieſen ein Concilium aus allen benachbarten Provinzen verſammeln; in dem ſie ſich vorſtellten; daß, wenn Arius einmal in Gegenwart des Kaiſers von den Biſchöfen angenommen wäre, keine Kirche mehr irgend einige Schwirigkeit machen würde.

Die neue Kaiſerſtadt, Conſtantinopel ſelbſt hatte damals einen heiligen Biſchof Alexander, dieſer ſah mit innigſtem Schmerzen, wie die beyden Euſebius über die geſammte Geiſtlichkeit eine ſtolze Herrſchaft ausüben. Schon hatte man den Marcellus von Ancyra verdammet, weil er zwar auch des Sabellianismus wegen verdächtig und ſträflich ſchien; aber dieß war ſein wahrhaftes Verbrechen nicht. Er wurde ſo übel behandelt, weil er wider den Sophiſten Aſterius geſchrieben hatte, welcher aus dem Heydenthume zur arianiſchen Sekte übergegangen war, und ungeſcheut eben ſo greuliche Gottes Läſterungen ausſtreute, als wenn er noch wirklich ein Heyde wäre. Alexander der heil. Biſchof widerſetzte ſich dem Unheil, und dem Verderben im 90. Jahr ſeines Alters mit der ganzen Thätigkeit ſeiner erſten Jugend. Man drohte ihm, ihn ſelbſt ſeiner Würde zu entſetzen; und ihm einen Nachfolger zu geben, der dem Arius mit größern Ehren begegnen würde. Der heil.

Ja=

Jakobus von Niſibi, welcher ſich auch mit in dieſem Concilium befand, ſagte dann zu dem heil. Greiſen: Mein Bruder Alexander! in einer ſo allgemeinen Noth müſſen wir zu dem Könige der Könige unſere Zuflucht nehmen. Dieſe zween Heiligen beredeten die Gläubigen, ihr Gebeth mit dem Ihren zu vereinigen, und 7 Tage hindurch zu faſten. Am Ende derſelben verloren die Euſebianer die Geduld, und ſagten dem heil. Alexander; wenn er nicht heute noch den Arius in ſeine Kirche aufnehmen werde; ſo werden morgen ſie ihn mit Gewalt wieder einführen. Der heil. Greis ohne ein Wort zu ſagen, begab ſich in ſelbe ganz allein, warf ſich vor dem Altar nieder, das Angeſicht zur Erde, und die Augen voll Thränen, uud ſeufzte laut: Allmächtiger Gott! wenn der gottloſe Arius in dieſe Kirche wieder aufgenommen werden ſoll; ſo erſpare dem unglückſeligen Alexander den Schmerzen dieſes traurigen Anblickes; nimm mich vorher noch hinweg aus dieſem Jammerthal! Man kam gleich wieder ihn aufzuſuchen, und man fordert ihn im Namen des Kaiſers auf; daß er den Arius in die Gemeinſchaft aufnehmen ſoll. Der Kaiſer, welcher jetzt unaufhörlich von Betrügern umgeben war, glaubte ihnen auf ihr Wort; daß Arius keinen andern Glauben mehr hätte, als den nicäniſchen; um ſo vielmehr, da dieſer Verfälſcher bey Ueberreichung ſeines letzten Glaubens-Bekenntniſſes mit einem Eide betheuerte, daß er das glaube, was er geſchrieben habe. Gott ſoll dich ſtrafen, antwortete Conſtantin, wenn du einen ſo ſchrecklichen Meineid begeheſt!

Zur Wiedereinſetzung des Erzketzers Arius wählte man ſich einen Sonntag, um ſelbe deſto feyerlicher zu machen. Der heil. Biſchof wußte nichts ſonſt mehr zu thun, als zu bethen, und um ſo eifriger bethete er, je näher der fürchterlichſte Tag heran kam. Am Samstag vorher machten die Ketzer muthwillig, und lärmend zur Feyerlichkeit des morgigen Tages alle möglichen Anſtalten. und Alexander der heil. Biſchof eilte der Kirche zu, und bethete wieder, und weinte und ſeufzte, und

rief: Herr! wenn morgen Arius ſoll in die Kirche aufgenommen werden, o! ſo nimm mich deinen Diener vorher noch weg von der Welt! Haſt du es aber beſchloſſen, deiner Kirche noch einmal dich zu erbarmen (und o! ich weiß es, du wirſt dich erbarmen) O! ſo ſieh jezt an den Uebermuth der Kezer; und richte, gieb nicht Preis dem Geſpötte dein Eigenthum! Nimm ihn hinweg aus dieſem Leben den Kezer! Denn wenn er in die Kirche kommen würde, möchte es ſcheinen, man habe jezt in die Kirche die Kezerey eingeführet! Gegen Abend, da der heil. Alexander im Gebethe noch fort fuhr, ließen die Kezer, die den morgigen Tag faſt nicht erwarten konnten, den Arius am Vorabend noch gleichſam im Triumph durch die Stadt führen, und er ſelbſt, um ihren Stolz zu erhöhen, ließ die hochmüthigſten Reden hören. Das unzählbare Volk häufte ſich von Gaſſe zu Gaſſe. Als man dem conſtantiniſchen Plaz nahe kam, und ſchon von weitem die Kirche erblickte, in die der Kezer eingeführt werden ſollte; veränderte er auf einmal ſeine Geſichts-Farbe, fühlte ein plözliches Schrecken, und eine gewaltige Angſt, und ſpührte zu gleicher Zeit eine leibliche Nothdurft; er gieng in einen der öffentlichen Oerter, derer es in dem neuen Rom viele gab und da verwüthete der Elende unter den heftigſten Schmerzen, in dem er häufiges Blut, und einen Theil ſeines Eingeweides von ſich geben mußte. Weil er zu lange verweilte, und der ganze Triumph dadurch eingeſtellt war, und alles warten mußte; ſo ſah man nach; und man ſah ihn todt, in ſeinem Blute und Unrathe daliegen den ruchloſen, den abtrinigen Arius; Dieſe ſchreckbare Begebenheit, ſchlug die Arianer eben ſo ſehr nieder, als ſie die Hoffnung der Gläubigen aufrichtete. Der Lärmen von dieſem ſcheußlichen Tode kamm gar bald durch die ganze Stadt; die Gläubigen eilten der Kirche zu, da gemeinſchäftlich und feyerlich Gott zu danken; daß er ſich gewürdiget hat, endlich ſelbſt, und ſo auffallend den Sieg zu verſchaffen der Wahrheit; denn dieſes aufeinmalige ſo abſcheuliche Ende des gottloſen Arius

konn-

konnten ſie keiner natürlichen Urſache zu ſchreiben es war ihnen ein offenbares Wunder, ſie verdankten es dem Gebethe ihres heiligen Biſchofes, man verglich allgemein dieſe entſetzliche Todes-Art mit dem unſeligen Tod eines Judas, mit welchem der verrätheriſche treuloſe Arius, auch in ſeiner Lebens-Art ſo viele Aehnlichkeit hatte. Der Ort dieſes traurigen Auftrittes wurde zum allgemeinen Abſcheu; man getraute ſich nicht mehr, ſich ſolchem zu nähern; man zeigte mit dem Finger darauf, und ſah ihn allgemein als ein Denkmaal der göttlichen Rache an. Das Gerücht hievon verbreitete ſich ſogleich allenthalben gleich den Tag darauf ſtattete der heilige Biſchof Alexander an der Spitze ſeines ganzen Volks Gott den feierlichſten Dank ab, nicht zwar darum, daß Er den Arius ſo entſetzlich geſtraft hat, deſſen unglückſeliges Schickſal er vielmehr bedauerte, ſondern daß Er ſich gewürdiget hat, die Ketzerey in ihrem vollen Laufe zu hemmen, die mit einer ſolchen Frechheit einhertrat, um ſich den Eingang in das Heiligthum zu erzwingen. Der Kaiſer ſtellte über dieſe Begebenheit reiſe Ueberlegungen an; er konnte ſich nicht erwehren, hiebey den Finger Gottes zu erkennen; Arius war nun auch in ſeinen Augen ein Ketzer geweſen und ein Meineidiger, nun nahm Conſtantinus wohl ernſtlich ſichs vor, in Zukunft an das niçäniſche Glaubens-Bekenntniß ſich allzeit getreulich zu halten. Selbſt auch auf Arianer machte dieſer traurige Ausgang einen heilſamen Eindruck, viele waren in demſelben Augenblicke ſchon entſchloſſen zur Kirche wieder Zurücke zu kehren. Viele aber dieſer Unſeligen beharrten auch jetzt noch hartnäckig im Irrthum und in ihrer Bosheit und ſie waren nun gleich wieder mit einem Vorwande fertig, die Sache, ſo erſchrecklich ſie war, recht natürlich zu erklären, ſie ſagten; man habe ihm Gift beygebracht. Viele giengen dann auch hin den Ort dieſes ſcheußlichen Auftrittes ſelbſt zuſehen, dieſer Sitz wurde allgmein verabſcheuet, und Jederman davor gewarnet, bis endlich ein Arianer dieſes ganze Gebäude an ſich gekauft, und es zu einem Andern Gebrauche

 ver-

verwendet hat, um ſo das Andenken an dieſen Schandfleck wenigſt nach und nach mehr aus zu löſchen.

Indeſſen giengen Bittſchriften an den Kaiſer ein, um Wiederzurückberufung des heil. Athanaſius, die heil. Einſiedler, vorzüglich Antonius, und auch die Alexandriner, ſowohl Volk als Geiſtlichkeit, alle Guten drangen nun darauf. Aber Conſtantinus hatte noch immer um ſich jenen arianiſchen Geiſtlichen, welchen ihm ſeine Schweſter auf dem Sterbebette ſo ſehr empfohlen, und andere Arianer, welche nicht aufhörten, den heil. Biſchof zu verläumden; als einen Ruheſtöhrer, Rebellen, als einen gefährlichen Menſchen ihn anzuſchwärzen, Conſtantinus blieb alſo noch immer gehörlos für Bitten dieſer Art. Auch war Conſtantinus jetzt mit andern Gedanken beſchäftiget, er wollte jetzt auch auf künftige Zeiten für das Reich Vorſorge treffen; er theilte ſelbes unter ſeine 3 Söhne aus; der Aelteſte hieß, wie ſein Vater Canſtantinus, der zweyte Conſtanzius, der jüngſte Conſtans, auch wurde für Conſtanzius eine Braut auserwählet, und ſchon liefen von allen Seiten und Nazionen von umliegenden Fürſten und Völkern Glücks-Wünſche, Freude-Bezeugungen und Geſchenke ein. Auf einmal brach ein Krieg aus gegen die Perſer, welche trozig die verlornen Provinzen wieder zurücke forderten.

Den 7. October dieſes Jahres Chriſti 336. ſtarb Pabſt Markus; nach dem er nicht einmal ein volles Jahr das ſichtbare Oberhaupt der katholiſchen Kirche geweſen war.

Kaiſer Conſtantin rüſtete ſich jetzt, wider die Perſer zu Felde zu ziehen, und ſein Wunſch war; daß auch da ihn Prieſter und Biſchöfe begleiten ſollen, um auch im Kriege ſeine Andacht, und Gottesdienſtes-Uebungen unterhalten zu können; zu dieſem Ziele ließ er eine Feldkapelle verfertigen, die man dann allenthalben, wo er immer Halt machen mußte, aufſchlagen ſollte.

Noch war, nun ſchon 4 Monate, der päbſtliche Stuhl erlediget, endlich am 5. Februar des Jahrs Chriſti 337 wurde Julius ein Römer darauf erhoben.

Die

Die Zurüſtungen zum Feldzug gegen die Perſer betrieb Kaiſer Conſtantin mit aller Thätigkeit, unter den vorzüglichſten Vorkehrungen dazu waren auch Andachts-Uebungen. Da das Oſterfeſt erſchien, brachte er den Vorabend ſeiner Gewohnheit nach mit den Gläubigen im Gebethe zu, theilte reichliches Almoſen aus, und ſchien ſich mehr als jemals zu beſtreben, gute Werke aus zuüben. Es war dieß das Oſterfeſt des Jahrs Chriſti 337, welches das 64. Jahr ſeines Alters war; er ſchien eine vollkommne Geſundheit zu genießen; aber auf einmal wurde er von einer nicht kennbaren Krankheit ergriffen; die Leibärzte geſtunden gleich Anfangs ihre Verlegenheit, und ſuchten nur einige Linderung ihm zu verſchaffen durch warme Bäder, nachdem er die zu Conſtantinopel verſucht hatte, ließ er ſich nach Helenopel übertragen; aber da konnte er das Baad ſchon nicht mehr gebrauchen, ſo ſehr hatte jetzt ſchon das Uebel zugenommen. Er richtete jetzt alle ſeine Gedanken zu Gott, und beſuchte andächtig die berühmte Kirche des heil. Martyrers Lucianus, wo er eine lange Zeit mit Bethen zubrachte. Hier merkte er; daß das Ende ſeines Lebens heran nahe, und entſchloß ſich die heil. Taufe zu empfangen, die er dann auch mit erbaulicher Demuth begehrte. Er ſprach zu den anweſenden Biſchöfen und geiſtlichen: „Der längſt gewünſchte Zeitpunkt iſt nun da — ich hoffe nun zu erhalten von Gott die Gnade des Heils, jenes heil. Zeichen, das Unſterblichkeit giebt, mein Vorhaben war immer mich im Fluße Jordan taufen zu laſſen, in welchem der Heiland, uns ein Beyſpiel zu geben, ſich tauſen ließ; aber Gott, der beſſer weis, was uns heilſam iſt, will mir nun hier dieſe Gnade thun; laſſet es euch alſo gefallen, mir die Taufe zu ertheilen. Sollte mir Gott noch länger das Leben ſchenken; ſo will ich mitten unter den Gläubigen in den Chriſten-Verſammlungen allzeit mich einfinden, will an Lebens-Regeln mich halten, die mich zur Heiligkeit führen." Der Kaiſer habe dann die heil. Taufe mit innigſter Andacht und Freude empfangen, wie man glaubt, durch den Biſchof

von

von Nikomedia; aber von dem Umſtändlichern, und Fernern, wie auch von dem Sterben dieſes ſo großen Kaiſers weis man nichts Zuverläſiges; er hatte ſtets den Geiſtlichen, den ihm ſeine ſterbende Schweſter ſo sehr empfahl, und die Arianer zur Seite, denen er ſich ganz anvertraute. Alles was uns erzählt wird, wird meiſtens von Euſebius erzählt, welcher uns kein gelten= der Zeuge iſt. Man ſagt wohl Kaiſer Conſtantin habe alle ſeine Fehler noch erkannt, er habe bereuet, daß er den muthvollen Verfechter des heil. allgemeinen Kirchen-Raths von Nicäa verbannet, und ihn ſo greulich ha- be mißhandeln laſſen; aber die ihn umlaurenden Ketzer ließen ihn nie recht zu ſich kommen; noch mehr, der Kaiſer habe ſogar auch noch den Befehl gegeben, daß man den heil. Athanaſius aus ſeinem Elende zurücke kommen laſſe. Endlich ſtarb der ſonſt in jeder Rückſicht große Kaiſer Conſtantin am Pfingſtfeſte eben dieſes Jah- res Chriſti 337 am 22. May, im 64. Jahr ſeines Le- bens auf Erde, im 32. Jahre ſeiner Regierung.

Die 3 hinterlaſſene Söhne des verewigten Kaiſers tratten nun in die ſie treffende Reichstheile ein. Der Aelteſte aus ihnen, der wie ſeyn Vater den Namen Con- ſtantinus hatte, und den weſtlichen Theil des Reiches beherrſchte, ließ ſich vor allem angelegen ſeyn; daß nur der heil. Patriarch Athanaſius ſeiner Kirche wieder ge- geben werde; er fertigte ihm ſelbſt ein feyerliches Em- pfehlungs-Schreiben an die Gläubigen in Alexandria, in welchem es ausdrücklich heißt: Schon Conſtantinus der große war des Willens euren heil. Hirten euch wie- der zurückzuſenden; aber der Tod hinderte ihn daran; da er ihn in Staaten von meiner Bothmäßigkeit verwieß, war ſeine Hauptabſicht nur, ihn der Wuth ſeiner Fein- de, oder beſſer zu ſagen, der Wuth jener grauſamen Thiere, die ihn zu verſchlingen ſuchten, zu entreiſſen. Mein Betragen gegen ihn war immer ſo beſchaffen, daß alle Welt überzeugt ſeyn konnte von der Hochachtung, die ich für ihn hege, und die man wohl einem ſo ver- ehrungswürdigen, und heil. Manne unmöglich verſagen

kann.

kann. O wie wünſche ich; daß die göttl. Vorſicht ihn euch erhalte, und eurem Herzenleid, das ich mit euch empfunden habe, auf immer ein Ende mache. Gegeben zu Trier im Jahr Chriſti 338 am 17. Juni. Mit einem ſolchen Zeugniſſe ausgerüſtet durchzog Athanaſius in größter Sicherheit alle Staaten, und wurde in ſein Hirten-Amt unter allgemeinen Freudengeſchrey des Volkes, und der geſammten Geiſtlichkeit wieder eingeſetzet. Die Arianer berſteten vor Wuth, aber für jetzt noch unterdrückten ſie dieſelbe; und ſchlichen lieber wieder zu ihren heimlichen Ränken, die ihnen jetzt noch viel beſſer gelingen mußten als vorhin; denn Conſtanzius ihr Kaiſer, der jetzt über das morgenländiſche Reich herrſchte, war ihnen noch viel günſtiger, als ſein Vater; obwohl er Anfangs nicht gleich ſo beſtimmt für ſie ſich erklären wollte, aus Furcht von ſeinen zween Brüdern, welche beyde dem alleinwahren Glauben ungemein zugethan, und in demſelben zugut unterrichtet waren; als daß ſie nicht mit all ihrer Macht unterſtutzen ſollten den eifrigſten Verfechter und Vertheidiger dieſes heil. Glaubens. Ueberdieß ſah er ſich und ſeine Macht noch nicht genug befeſtiget, und war nebſt dem noch in einen gefährlichen Krieg gegen die Perſer verwickelt. Und doch hatten die Arianer nicht Geduld genug, noch günſtigere Zeitumſtände zu erwarten, ſie wagten ſchon jetzt gegen Athanaſius ihrer Seits alles. An alle 3 Kaiſer fertigten ſie Briefe, und ſuchten ihn durch Verläumdungen ſchwarz zu machen; ſogar darüber, daß er in ſein Biſthum wieder zurückgekehrt iſt, machten ſie ihm Vorwürfe, nannten dieſen Schritt widerrechtlich, gegen die Kirchenſatzungen. Er hätte, ſagten ſie, durch ein Concilium ſollen wieder eingeſetzet werden; es ſey die größte Unruhe, eine ganze Aufruhr entſtanden bey ſeiner Wiederzurückkunft, noch weine und ſeufze das Volk, weil man ihn durchaus nicht wolle; er habe alle Kirchen von Alexandria geplündert, ſie wohl gar durch Gewaltthätigkeiten, durch Mordthaten entheiliget; die milden Stiftungen, habe er für ſich verwendet, ſo gar

das Armen-Getraid zu ſeinem Vortheil verkauft. Die Euſebianer aber fertigten Geſandſchaften an die Kaiſer, um die ſchriftlichen Anzeigen der Arianer mündlich zu beſtettigen. Sogar an das Oberhaupt der Kirche, an Pabſt Julius wagten ſich die Ketzer, ſuchten ihn gegen Athanaſius einzunehmen; und da mußten wieder die Euſebianer ihre Kunſt zeigen. Das Haupt ihrer Geſandſchaft nach Rom war ein Prieſter mit Namen Makarius, dieſem gaben ſie ein Schreiben mit, welches Klagen gegen Asklepias von Gaza, gegen Marcellus von Ancyra, und gegen Athanaſius enthielt. — Es giebt keine Art Liſt und Betrug, die Makarius nicht anwendete, bey Pabſt Julius es dahin zubringen; daß endlich Piſtus, den die Euſebianer als Biſchof von Alexandria ernannten, als in die Gemeinſchaft aufgenommen ſchriftlich erklärt wurde; es war ihnen etwas Leichtes in einer ſo großen Entfernung nach ihrem Belieben eine Beſchreibung von dieſem Ketzer zu machen, Niemand konnte ſie Lügen ſtraffen. Athanaſius der heil. Patriarch von Alexandria, welcher nicht weniger Thätigkeit und Geſchicklichkeit in Geſchäften hatte, als ſeine Feinde, fertigte alſogleich auch zu ſeiner Vertheidigung Abgeordnete nach Rom. Die abgeſandten Euſebianer erhielten ſogleich Nachricht davon, und dieß war ein Donnerſchlag für Makarius. Aus Furcht zuſehr beſchämt zu werden, reißte er auf der Stelle ab, ohne durch irgend einen Vorwand bey Pabſt Julius ſich entſchuldigen zu laſſen. Die Abgeordneten des heil. Athanaſius erklärten nun dem Oberhaupte der Kirche das Ganze der Sache, wie ſie war; daß Piſtus einer der hartnäckigſten Schüler des Arius ſey, welcher anfänglich von ſeinem Biſchof Alexander heil. Andenkens, und nachher von dem heil. allgemeinen Kirchenrathe zu Nicäa ſelbſt ſey in den Bann gethan worden. Die noch anweſenden Euſebianer konnten dieß alles nicht läugnen, und wurden zugleich auch ihre vorgebrachte Anklagen betreffend in einer öffentlichen Verſammlung, welcher Pabſt Julius ſelbſt beywohnte, des Betruges überwieſen.

So

So war für den heil. Biſchof Athanaſius auch das ganze Jahr Chriſti 339. ein lauterer Kampf, eine Kette Leiden, eine ſtets feindliche Verfolgung. Und der muthige Kämpfer kämpfte auch dieß Jahr einen guten Kampf, der Leidensheld litt, hielt chriſtlich aus auch in dieſer wüthenden und Ränke vollen Verfolgung.

Auf einmal entſtund zwiſchen zween kaiſerlichen Prinzen, dem älteſten und dem jüngſten, zwiſchen Conſtantinus und Conſtans ihre Reichs-Antheile betreffend ein Krieg, in welchem Conſtantinus ſeinen ganzen Antheil, und auch ſeyn Leben verlor im 26. Jahr ſeines Alters, im 3. Jahr nach dem Tod ſeines Vaters, im Jahr Chriſti 340, zum unerklärbaren innigſten Leidweſen der Kirche; dieſer Todfall war für ſie eine neue Wunde. Ihr letzter Troſt, ihre nun noch einzige Hoffnung in der geſammten Welt-Macht war jetzt Kaiſer Conſtans der jüngſte der Söhne des großen Kaiſers Conſtantinus. Sobald Conſtans die Niederlage, und den Tod ſeines Bruders vernommen hatte, fand er ſich alſogleich bey deſſen Kriegs-Heere ein, forderte demſelben den Eyd der Treue ab, und bemächtigte ſich ohne allen Widerſtand des ganzen Abendländiſchen Reiches; ſeyn einziger noch übriger Bruder Conſtanzius hatte jetzt genug mit den Perſern zuthun, und war kein Freund vom Kriegführen, begnügte ſich mit dem ihm zugefallenen Reichs-Antheil; auch ließ er, was ihm wohl mehr Ueberwindung muß gekoſtet haben, die Katholiken gefliſſentlich noch immer ungeſtört, weil Conſtans ſelbe ſo eifrig ſchützte. Auch die Arianer, die ohne Unterlaß ihn gegen Athanaſius aufhetzten, wieß er jetzt noch immer mit kurzen Hofbeſcheiden ab, ſchien, in nichts ſich miſchen zu wollen, ſagte ihnen ſogar; in dieſer Sache müſſe man ſich nach Rom wenden. Eine ſolche Antwort hätten die Arianer von ihm ſchon gar nicht erwartet. Und noch ein fürchterlicherer Schlag traf ſie jetzt; eine ihrer mächtigſten Stütze ſtürzte ein, Euſebius der Biſchof von Cäſarea ſtarb; doch dafür wußten ſie ſich ſelbſt ſchadlos zu halten durch einen gewiſſen Acacius,

einen

einen erprobten Häuchler und Betrüger, den ſie jetzt zum Biſchof von Cäſarea machten.

Es endete aber auch ein heil. Biſchof um eben dieſe Zeit ſeinen heil. Lebenslauf. Der heil. Biſchof von Konſtantinopel, Alexander krönte mit einem in den Augen des Herrn koſtbaren Ende ſein 98 jähriges Verdienſtvolles Erde-Leben. Die letztere Zeit vor ſeinem ſeligen Hinſcheiden hatte er immer beſondere Achtung gegen Paulus einen aus ſeiner Geiſtlichkeit geäuſert; man bemerkte dieß, und dieß war für ſeine hinterlaſſene Kirche ſchon die geltendſte Urſache, dieſen Paulus an die Stelle des ſonſt ganz Unerſätzlichen zuerheben; in ihrem gränzenloſen Jammer über den ſo ſchmerzlichen Verlurſt ihres heil. Hirten, war dieß, daß ſie durch dieſe Erhebung ſein Andenken ehrten, ihr faſt einziger Troſt, und Balſam auf die Wunden. Als bald darauf Kaiſer Conſtanzius nach Conſtantinopel zurücke gekehrt war; hielt er ſich für beleidigt; daß man in ſeiner Abweſenheit dieſe Wahl vorgenommen habe, er äußerte auſerordentlichen Unwillen hierüber; und ohne weiters, er erklärte den neuen Biſchof des Biſthum unwürdig, und ließ ihn, in einem zum Scheine geſchwind zuſamm gejagten Concilium abſetzen, und an ſeine Stelle den Euſebius von Nikomedia als Biſchof von Conſtantinopel ernennen. Indeſſen hatten ſich bis gegen 100 Biſchöfe aus Egypten, Thebais, Lybien, Pentapel zu Alexandria verſammelt; in dieſer zahlreichen Kirchen-Verſammlung wurde auch an alle Biſchöfe der ganzen Welt ein gemeinſammes Schreiben gefertiget, und in dem ſelben Athanaſius förmlich gegen alle ſeine Feinde und gottloſe Verläumder in Schutz genommen, gründlich vertheidiget, gänzlich gerechtfertiget, und in jeder Hinſicht, und gar alle ihm boshaft angedichtete Verbrechen betreffend als ganz unſchuldig erkläret, alle gegen ihn zuſammgetragene Klagen als paare Lügen, als ſchwarze Verläumdungen gerichtlich verworfen, die nidersträchtigen Ränke ſeiner Feinde klar aufgedecket, entlarvet, zu Schanden gemachet. Am Ende heißt es: „Nehmet das Zeugniß, das wir hier

hier der Wahrheit geben, gut auf. Habet Mitleiden mit unſerm Mit-Bruder Athanaſius. Laßt euch entflammen von heil. Eifer gegen die Euſebianer, die Urheber aller dieſer Unheile, damit doch einmal fernern Aergerniſſen vorgebeugt werde. So viele Greuelthaten dürfen nicht ungeſtraft bleiben; ſtrafet ihr ſie, euch fordern wir dazu auf, wie der Weltapoſtel rufen wir: In eurer Mitte befindet ſich der Greuel, ſchaffet ihn hinweg! Sie machen ſich ſelbſt unwürdig der Gemeinſchaft der Gläubigen durch ihre Werke. Und wenn ſie euch noch einmal etwas gegen den Biſchof Athanaſius aufbinden wollen; ſo gebt ihnen nur gar kein Gehör mehr, alles, was ſie vorbringen iſt Lüge." Mit ſolchen und ähnlichen Worten enden dieſe eifervolle Biſchöfe ihr Schreiben, dem ſie Ackten-Stücke beylegen, zur Erhärtung ihrer Worte.

In der Zwiſchenzeit hatte der heil. Einſiedler Antonius wieder Erſcheinungen, und ſah in einer Entzückung künftige Dinge. Die Brüder, die um ihn waren, hatten es bemerkt; und drangen in ihn ſo lange, bis er ihnen davon mittheilte — tief ſeufzend rief er auf: „Meine Söhne! o dürfte ich ſterben, vor das eintrift, was ich ſo eben ſah! Ach! Gottes Zorn wird hereinbrechen über die Kirche! (von der Kirche zu Alexandria iſt die Rede.) Sie wird überlaſſen werden der Wildheit ſolcher Menſchen, die den wilden Thieren ähnlich ſind. Ich ſah den heil. Tiſch ringsum von Maul-Eſeln umgeben, und alles, was auf ſelbem ſich befand auf einmal unter und über ſich fallen, wie es geſchieht, wenn ſolche Thiere muthwillig aufſpringen, und ausſchlagen. Da ihr mich ſo ſeufzen ſahet hörte ich eine Stimme, die ſagte: „Mein Altar wird entweihet werden!" Nach dieſen ſchreckvollen Ankündigungen theilte der heil. Antonius auch Troſt mit, in den Worten: „Verlieret den Muth nicht, meine Söhne! Wie der Herr jetzt zörnet, ſo wird er ſich dann unſer auch wieder erbarmen! Die Kirche wird ihre Schönheit ihren Glanz wieder erhalten! Die Verfolgten werden wieder zurückgebracht, die Gottloſigkeit

keit in ihre Finſterniſſen hin verſcheuchet, und der katholiſche Glaube wieder frey in aller Welt verkündet werden! O laßt nur nicht auch euch anſtecken vom Gift der Arianer! denn dieß iſt nicht die Lehre der Kirche! es iſt die Lehre der Teufel, die Lehre ihres Vaters des Teufels; ſie verwerfen die Geburt aus Gott, ſetzen den Sohn Gottes herab zum Geſchöpf.

Kaiſer Conſtanzius wollte noch immer aus Staatsklugheit nicht ſcheinen, daß er die Arianer begünſtige; er war ihnen noch immer nicht die Stütze, auf die ſie rechneten; und mit Rom hatten ſie ſich auch verrechnet, und ſchon gar keine Luſt mehr, es noch einmal kühn hin zu wagen, ſich an Papſt Julius neuerdings zuwenden, noch einmal es zu verſuchen gegen Athanaſius ihn aufzubringen. In ihr Begehren, ein Concilium zu halten, und den Athanaſius und ſeine Kläger neuerdings zu verhören, hatte Papſt Julius bereits eingewilliget, und alle Anſtalten dazu ſchon getroffen; aber eine Kirchen-Verſammlung zu Rom, war ihnen jetzt ſchon nicht mehr recht, da, glauben ſie, können ſie ihre Rechnung nicht finden, und mit ihren gewöhnliche Mitteln nicht auslangen; ſie wollten nun auch von Rom lieber gar nichts mehr wiſſen, die Arianer mußten ein arianiſches Concilium haben, um ſich darauf ganz verlaſſen zu können, ſie ſuchten nun im morgenländiſchen Reiche ein Concilium zuſamm zubringen, das ſich getraut, einem römiſchen geradezu zu widerſprechen, Roms Entſcheidungen durch entſchiedene Verdammung des Athanaſius zu vereitlen, und zu vernichten; und gewünſchte Gelegenheit dazu gab ſich von ſelbſt ganz natürlich. Die neue prächtige Kirche zu Antiochia, die vor 10 Jahren angefangen wurde, wurde ſo eben vollendet; und Kaiſer Conſtanzius that alles Mögliche die Einweihung mit größter Feyerlichkeit zu vollbringen. Alle Biſchöfe, die entweder ſelbſt Arianer, oder den Arianern geneigt waren, mußten ſich alſo dahin begeben; es fanden da auch viele rechtgläubige und rechtgeſinnte Biſchöfe ſich ein, aber der größere, wenigſt der ſtärkere, der überſchreiende,

de, den Ton angebende, der gewaltthätigere Theil war arianiſch, und gar Niemand, der im Stande geweſen wäre, oder Herz gehabt hätte, des Athanaſius mit männlichem Muthe ſich anzunehmen, und aus Welſchland kein Biſchof, und kein Menſch von Seite des Kirchen-Oberhauptes, ohne welches doch gemäß den Kirchen-Geſetzen in wichtigen Dingen nichts geſchehen darf. Dieß Concilium von Antiochia, das mehr eine Ketzer- als Kirchen-Verſammlung genennet werden muß, kam im 5. Jahr des Kaiſers Conſtanzius im Jahr Chiſti 341 zuſammen. Kaiſer Conſtanzius war ſelbſt dabei zugegen, und ſeine Abgeneigtheit gegen alle Rechtgläubige offenbar und weltbekannt; von mittelmäßiger Fehigkeit, aber auserordentlicher Ruhmbegierde hatte er den bey Leuten von dieſem Schlage gemeinen Einfall, durch Religions-Streittigkeiten ſich einigen Namen zu machen. Die Regierung des Staates überließ er ſeinen Höflingen, und unter dieſen war ſein Liebling, und ſein innigſt Vertrauter ein gewiſer Euſebius, ein boshafter, nichtswürdiger, und gewiſſenloſer Mann, und erſt noch ein Mann ohne alle Selbſtſtändigkeit, der ganz Maſchine war, getrieben und gezogen und belebt wurde von jenem berühmten Prieſter, dem ſchon der Kaiſer Conſtantinus, und ſchon vor ihm ſeine Schweſter Conſtanzia, und jetzt der Kaiſer Conſtanzius ein noch weit blinderes Zutrauen ſchenkte. Dieſer Prieſter und dieſer Höſling hauchten unvermerkt und wechſelweis, und immer noch mehr dem Kaiſer das Ketzergift ein. Der Hof wimmelte von Ketzern, und es war jetzt der Hof-Ton, mit Trugſchlüſſen und mit Spitzfindigkeiten ſich abzugeben; und ſomit wurde der Verſtand des Kaiſers immer noch mehr verdunkelt und verſchoben ſelbſt in Hinſicht auf das Allerweſentlichſte, auf Haupt-Grundſätze des Glaubens.

In der recht nach dem Herzens-Wunſche der Ketzer endlich einmal zuſammengebrachten Verſammlung zu Antiochia wurden zuerſt andere minderbedeutende Sachen abgethan, man wollte rechte unvermerkt, und un-

geſucht, und recht natürlich, und wie von ſelbſt auf den Alleinendzweck des Ganzen hinkommen; man ſetzte ſodann ganz allgemeine Kirchen-Zuchts-Maaßregeln feſt, unter dieſen war auch eine, die mit aller Strenge verdammet einen jeden abgeſetzten Biſchof, wenn er ſich unterſtehet, ſeine Amts-Verrichtungen fortzuſetzen, oder zur kaiſerlichen Macht ſeine Zuflucht zu nehmen, um ſich der Strenge der Kirchen-Geſetze zu entziehen. Nun war man fertig, jetzt hatten die Ketzer alles, was ſie wollten; dieß war der große Gegenſtand, die Haupt-Sache, das Ganze, alles Uebrige war lediglich nichts, als Vorwand, Einleitung, Mittel, ihre Abſicht glücklicher zu erreichen. Jetzt konnten ſie ihren liſtigen Unternehmungen gegen den h. Athanaſius eine kirchengeſetzlich-ſcheinende Form geben, jetzt ſagten ſie: Den feſtgeſetzten Kirchen-Satzungen zur Folge ſey Athanaſius doppelt ſchuldig; 1tens habe er ſich an Kaiſer Conſtantin den Großen gewendet, nachdem er von ihrem Concilium zu Tyrus ſey abgeſetzt geweſen; 2tens ſey er in ſein Biſthum zurückgekehret, ohne von einem Concilium wieder eingeſetzt worden zu ſeyn. Und ſo konnte nun nach aller Gerechtigkeit (der Ketzer) beſchloſſen werden; daß man für Alexandria einen neuen Biſchof wähle ſtatt des Athanaſius, welcher rechtmäßig abgeſetzt, und nur unrechtmäſig wieder eingeſetzt worden ſey. Und ſo wurde beſchloſſen. Vierzig eben die eifrigſten und wüthendſten arianiſchen Biſchöfe ließen nun gar Niemand mehr zu Wort kommen, und der Kaiſer war auch ganz dafür. Der neue Biſchof, den man bald gewählt hatte, ein gewiſſer Gregorius aus Kappadocien, machte ſich ſo gleich auf, ſein Biſthum Alexandria in Beſitz zunehmen. Der Kaiſer gab ihm nicht nur ein Schreiben, ſondern auch eine rüſtige Mannſchaft, das Biſthum einzunehmen, nebſt dem, daß gerechnet werden konnte auf allen möglichen Beyſtand von Seite des Philagrius des Statthalters von Egypten, der durch ſeinen Haß gegen alle Rechtgläubige, und durch ſeine gegen ſie ausgeübte Gewaltthätigkeiten berühmt geworden, und eben dadurch

durch ſich ſo empfohlen hat, daß man ihm jetzt ſchon das zweyte Mahl eben dieſe Statthalterſchaft wieder anvertraute, und ihm nun auch bey dieſer Gewaltthätigkeit, die man jetzt vorhatte eine Rolle zudachte, die er auch gar gerne übernahm; er gab alſogleich Befehl in Alexandria; daß ſich das Volk verſammle, und las dann öffentlich ab den kaiſerlichen Befehl, die Einſetzung des Gregorius an die Stelle des Athanaſius betreffend. — Das Volk konnte nicht glauben, daß es recht höre — man konnte nichts als eins das andere anſchauen — es war ein lauteres banges Staunen, man konnte, gar nicht zu ſich kommen, man war wie gefühllos, man ſtund wie verſteinert da, — bis endlich grenzenloſe Beſtürzung alles darnieder ſchlug, und in Bewegung ſetzte; das Volk lief vor allem den Kirchen zu, um ſich vor dem gewaltthätigen Ueberfalle zu ſichern. Man murrte, man ſchrie; dieß ſey ein Werk heimlicher Ränke und der Bosheit; die Gläubigen haben ſich nie über ihren Biſchof beſchweret, er ſey ganz unſchuldig, und wenn er auch ſchuldig wäre, ſo könne man ihm doch nicht auf eine ſo ſeltſame und unwürdige Art einen Nachfolger geben. Der Statthalter fürchtete nun doch das unzählige Volk dieſer großen Stadt; aber er fand bald Rath und Mittel; er zog die Juden an ſich, Leute ohne Glauben und Sitten, rief auch vom Land herein alle Feinde des chriſtlichen Namens, nahm die leichtfertigſten, zügelloſeſten Purſche zu Hilfe, um ſeinem Auftrag rühmlich zu entſprechen. Alle dieſe bewaffneten ſich mit Degen oder mit Stecken, und liefen mit wildem Lärmen den Kirchen zu, wo ſich die Gläubigen verſammelt hatten. Die greßlichen Auftritte alle, die nun da vorgiengen, kann man ſich wohl leichter ſelbſt vorſtellen, als ausſprechen, oder beſchreiben. Sogar gemordet wurde in den Kirchen, die Kirchen in Brand geſteckt; und dieß waren noch die geringſten Entheiligungen. Am meiſten wurde gewüthet gegen Prieſter und Mönche; man band ſie an die Pferde, von denen ſie elendiglich zertretten wurden. Die gottgeheiligten Jungfrauen

mußten

mußten die äuſerſte Schmach leiden, das geringſte, was man ihnen anthat war, daß man ihnen alle Kleider vom Leibe riß, und ſie öffentlich geiſelte. Die heiligſten Geheimniſſe wurden in Koth geworfen. Die Abgötterer entrichteten ihre Opfer auf den heil. Altären, und ſtellten unter 1000 Läſterungen des Herrn Jeſu Chriſti ihre ſchandvollen Bildniſſe auf, ſie verbrandten alles, was ſie nur immer von göttlichen Büchern der Chriſten finden konnten, ſie ſtiegen ganz nackt in die Tauf-Behältniſſe, und ſagten, und trieben daſelbſt ſo ſchändliche Dinge, daß Schamhaftigkeit daran nicht einmal erinnern darf, und was den Greul der Verwüſtung noch Greulvoller machte, alles dieß geſchah in der heil. Faſten Zeit, bey Herannahung des heil. Oſterfeſtes. Gregorius ſelbſt übertraf noch die Wuth ſeiner Werkzeuge. Am heil. Charfreitag begab er ſich in Begleitung des Statthalters und der heidniſchen Innwohner in eine Kirche und ließ da mehr als 30 anſehnliche Perſonen, theils Jungfrauen, theils Verheurathete öffentlich peitſchen, und dann in Gefängniſſe ſchleppen; am Oſtertage ließ er wieder, ohne Rückſicht auf den ſo heil. Tag, viele Gläubige in Kerker werfen. Endlich bemächtigte er ſich aller Kirchen, ſo, daß nun das Volk, und die katholiſche Geiſtlichkeit ſich gezwungen ſahen eines aus Beyden zu wählen, entweders die heil. Pläze zu verlaſſen, oder mit den Gottloſen Gemeinſchaft zu machen. Die heil. Diener des Altars ſuchte man mit ſolcher Strenge auf; daß die in Todesgefahr ſich befindende Kranke ohne heil. Sakramente, ſogar ohne die heil. Taufe dahin ſchmachten mußten; und doch wollten ſie lieber ſo dahin ſchmachten, als ſelbe aus den Händen der Kezer empfangen; um ja nur nicht zu ſcheinen, als billigten ſie, die unrechtmäßige Beſiznehmung, und die entſezlichen Gottloſigkeiten. Gregors ſämmtliche Wünſche wären jezt erfüllt, wenn er nur des heil. Biſchofs Athanaſius ſich hätte bemächtigen können; aber dieſer entkam ihm; denn da die Feinde auf die Kirche losſtürmten, an welcher Athanaſius wohn-

wohnte, mit dem Vorhaben, ihn daſelbſt zu tödten; ſo rettete er ſich mit der Flucht, erreichte glücklich den Hafen, und begab ſich nach Welſchland, um dem Kirchenrathe beyzuwohnen, welchen Pabſt Julius nach Rom zuſammenberufen hatte.

Der in das Biſthum Alexandria als ſo genannter Biſchof eingedrungene Gregorius nahm nachher ſeine Unterſuchung in Egypten vor; auch dieſe glich mehr einer Straſſenräuberey, als einer biſchöflichen Beſichtigung; ſein Gefolge war eine Rotte barbariſcher Soldaten. Biſchöfe, die das Herz hatten, der Trennung ſich zu widerſetzen, die wurden gegeißelt, und in Eiſen und Bande geſchlagen. Der heil. Biſchof Potamon, der in der Verfolgung der Heyden des heil. Glaubens wegen ein Aug verloren, verlor in dieſer Verfolgung ſein Leben; durch einen Streich, den man ihm auf den Kopf verſetzte, ſtarb er als Martyrer. Aehnliche Gewalthätigkeiten wurden in den thebaidiſchen Klöſtern verübet; Jungfrauen und Einſiedler wurden auf eine recht unmenſchliche, und ſchamloſe Weiſe mißhandelt. Von Abſcheu vor dem Laſter, und vom Geiſte Gottes eingenommen ſchrieb der heil. Einſiedler Antonius an Balacius, einen kaiſerlichen Beamten, der dieſe Räuber- und Mörder-Rotte anführte, in einem prophetiſchen Tone; er ſehe Gottes Rache im Begriffe, über ſein gottloſes Haupt loszubrechen; wenn er nicht aufhören wolle die Diener Jeſu Chriſti zu verfolgen. Der Gottloſe brach in ein helles Gelächter aus, als er dieſen Brief las, warf ihn zu Boden und ſpie darauf, ohne Rückſicht auf ſeinen eignen Rang und Würde; dann trug er dem Ueberbringer des Briefes auf, dem Propheten zu ſagen; weil ihm die Klöſter ſo ſehr am Herzen liegen, ſo wolle er auch zu ihm ſelbſt auf Beſuch kommen. Am 5. Tag darauf hatten ſie eben wieder eine barbariſche Unternehmung vor. Balacius ſaß zu Pferd an der Seite des Statthalters, die zween Pferde fiengen an mit einander zuſpielen, und die Herrn hatten ein Wohlgefallen daran; plötzlich ſprang das Pferd des Statt-

Statthalters auf den Balacius zu, biß ihn in die Schenkel, und zerfleiſchte ſie mit auserordentlicher Wuth man konnte ihn kaum losreiſſen von dem wüthenden Thiere; endlich brachte man ihn in ein Haus, wo er den 3ten Tag ſtarb. Jedermann bewunderte die ſo ſchnelle Erfüllung der Prophezeyung, und dieſer Umſtand flößte ſelbſt Ketzern gegen den heil. Propheten Ehrfurcht ein; er wurde eben dadurch wieder noch mehr berühmt, und kam immer noch mehr auch bey vornehmen Welt-Leuten in Hochachtung. Selbſt Richter und die Angeſehenſten der obrigkeitlichen Perſonen hatten ein Verlangen ihn zu ſehen, ihn kennen zu lernen; weil ſie aber der immerwährenden Gerichte wegen, die ſie halten mußten, nicht weg konnten, um ſich zu ihm zu begeben; ſo bathen ſie ihn, er möchte zu ihnen kommen; aber ſolcher Urſachen wegen wollte der heil. Einſiedler ſeine liebe heil. Einſamkeit nicht verlaſſen. Nun kamen ſie, mit ſammt den Uebel-Thätern, über welche ſie Gericht halten ſollten, und mit den Soldaten, welche dieſelbe umgaben, zu ihm. Aus Mitleiden mit dieſen, und durch ihr dringendes Bitten ließ ſich endlich der heil. Mann bewegen, kam heraus bis an die Grenzen ſeines Berges, auf dem er ſich aufhielt zum Seelenheil für Viele. Er redete allen zu, den Richtern ſagte er; Sie, ſie ſollten doch Gerechtigkeit über alles lieben, Gott fürchten, und denken: Wie ſie jetzt Andere richten, ſo werden ſie einſt gerichtet werden. Aber die Liebe zur Einſamkeit ließ ihn nie lange unter den Menſchen, er zog ſich immer gleich wieder zurücke. Ein mal kam ein Heersführer zu ihm hinaus an ſeinen Berg und ließ mit Bitten und Anhalten nicht nach, bis Antonius endlich zu ihm herabkam. Der heil. Mann gab ihm mit wenig Worten einige heilſame Lehren; der Heersführer wollte noch mehr hören, er bath ihn; daß er ſich doch länger verweilen möchte. Antonius ſprach: Die Fiſche können nicht lange im Trocknen bleiben, ſie ſterben gleich; ſo gehts den Mönchen; wenn ſie ſich lange bey euch aufhalten; ſie verlieren ihr Leben; wir müſſen alſo immer wieder geſchwind in unſere Einſamkeit zurücke, wie die Fiſch in ihr Element.

Atha-

Athanaſius der heil. Biſchof und Patriarch von Alexandria ward in Rom vom Volke und von der Geiſtlichkeit, und von allen Großen, von Eutropia, einer Anverwandten der Kaiſer, und vorzüglich von Pabſt Julius nach Verdienſten mit allen Ehren empfangen, man konnte es ſehen und fühlen, alle wollten alles Möglichen thun, den heil. Dulder in ſeinen unzählbaren Leiden in etwas ſchadlos zuhalten. Athanaſius brachte ſodann ſeine Klagen vor den allgemeinen Vater der Gläubigen und der Kirchen-Hirten. Vor allem legte er die ſchriftlichen Zeugniſſe und Empfehlungs-Schreiben von 80 egyptiſchen Biſchöfen vor, welche alles, was man nur immer Ueberzeugendes zu ſeinen Gunſten ſagen konnte, enthielten; aber das war jezt alles unnöthig, das beſte, empfehlungs-Schreiben für Athanaſius war nun Athanaſius ſelbſt, man durfte ihn nur perſönlich kennen lernen, ſo war man von ſeinem beſcheidenen, eingezogenen Leben, von ſeiner ſeltenen Frömmigkeit, von ſeinen von ſelbſt hervor glänzenden Verdienſten, von ſeinen Tugenden, von ſeiner erprobten Heiligkeit, bald ſelbſt überzeugt; bald überzeugt; daß die Gottloſen ihn nur haſſen, weil er ſich ihrer Gottloſigkeit ſo muthvoll und entſchloſſen widerſezet, und weil ſie ihn ſtets ſcheuen und fürchten müſſen. Der heil. Pabſt Julius ſelbſt empfand gleich beym erſten Anblick des heil. Athanaſius eine jede Ueberzeugung zuvor kommende Gewogenheit, und eine gleichſam unwiderſtehliche Neigung gegen ihn, er danke Gott vielmals; daß er ihn einen ſo heil. Mann habe kennen lernen laſſen. Athanaſius that übrigens für ſeine Sache und für ſich, was chriſtl. Klugheit ihn thun hieß, blieb innerlich ruhig dabey, und überließ den Erfolg von allem, und den Ausgang der väterlichen Vorſicht Gottes; beſchäftigte ſich, wie wenn ihn gar keine Angelegenheit drückte, hauptſächlich mit den Werken der Gottſeligkeit, und mit gottesdienſtlichen Verrichtungen, ſo; daß man glauben konnte, er habe nichts anders, als eine andächtige Wallfahrt nach dem Martertod der heil. Apoſtel geheiligten Oertern unternehmen wollen. Auch

ſein Gefolge, daß ſeiner ganz würdig war, trug zur Erbauung der Römer vieles bey; er hatte einige Einſiedler aus Thebais von einer vielmehr engliſchen als menſchlichen Lebensart mit ſich genommen; dieß war den Abendländern was neues; bald ließen ſich viele in dieſer bewunderns würdigen Lebensart unterrichten. Bald ſah man die erſten, anſehnlichſten Frauen des Reiches Weichlichkeit und Stolz unter die Füſſe tretten, und in allerley ſtrengen Uebungen der Einſamkeit und der Selbſtverläugnung den ſtandhafteſten Männern es zuvorthun.

Athanaſius war ſchon eine zimmliche Zeit lang in Rom, noch immer verzögerten ſeine Kläger gegen ihn aufzutretten. Pabſt Julius drang ſchriftlich an ſie nun zu erſcheinen vor der Kirchenverſammlung, welche ihre Abgeordnete verlangt haben. Er beſtimmte ihnen endlich eine gewiſſe Zeitfriſt, mit der Bedeutung; daß man ſie für verdächtig, und für das halten müßte, was ſie ſcheinen, und ihre Klagen für grundlos und nichtig, wenn ſie vor Ende der beſtimmten Zeit ſich nicht einfinden. Aber alle dieſe Kläger hatten ſchon vorhin keine Luſt mehr nach Rom zu kommen, und jezt ſchon gar nicht, da ſie wußten, daß ſich Athanaſius daſelbſt befinde; da konnten ſie ihre Streiche nicht ſpielen, nicht hoffen durchzuſetzen; zumal, da Roms-Beherrſcher der Kaiſer Conſtans ein guter Chriſt war, in die kirchliche Geſchäfte ſich nicht einmiſchte, ungeſtörten Genuß der chriſtlichen Freyheit der Kirche ließ; ſo daß in Rom bey Kirchen-Verſammlungen in Glaubens- und Kirchen-Zuchts-Sachen frey gehandelt werden konnte, daß da kein Tyrann mit Soldaten zu ſehen war, um Schrecken einzujagen, den Stimmen Gewalt anzuthun. Kurz das böße Gewiſſen hielt und ſchreckte die lügenhaften Ankläger des heil. Athanaſius zurücke, ſie zögerten, ſo lange ſie konnten, und zulezt kamen ſie doch nicht. Deßungeachtet wurde nun doch im Jahr Chriſti 342. wie es beſtimmt war, der nach Rom ausgeſchriebene Kirchenrath gehalten. Es fanden ſich mehr als 50 Biſchöfe dabey ein, darunter Biſchöfe aus Thracien, aus Syrien, aus Phöni-

nicien, aus Paläſtina. Es waren auch Prieſter aus Alexandria zugegen, welche in allem, was ihren heil. Patriarchen angieng vollkommen unterrichtet waren. Man unterſuchte ſeine Sache nach allen Regeln, und es zeigte ſich immer wieder ſonnenklar; daß alle Anſchuldigungen nichts waren, als ſchwarze Verläumdungen. Man erwieß, daß das Concilium von Tyrus nichts anders geweſen ſey, als eine Verſammlung von Straßenräubern; und nach allem konnte man immer wieder nichts anders, als für unſchuldig erklären die Unſchuld, gerecht nennen den Gerechten, den großen heil. Biſchof und Patriarchen Athanaſius. Auch über Marcellus von Ancyra, Asklepias von Gaza, Paulus von Conſtantinopel, und überhaupt über alle Rechtgläubige, die von der arianiſchen Parthey verfolgt wurden, fällte der römiſche Kirchenrath ein Urtheil nach Vernunft und Billigkeit. Ueber alles dieſes wurde den Anklägern Nachricht hinausgeſchloſſen, nebſt nochmaliger Wiederholung verdienter Vorwürfe.

Die freymüthige Erklärung des Oberhauptes der Kirche flößte den Rechtgläubigen wieder Muth ein, beſonders die zu Conſtantinopel glaubten alſogleich darnach handeln zu müſſen; der ihnen aufgedrungene Biſchof, der berüchtigte Euſebius von Nikomedia, der in Laſtern grau gewordene Ketzer, wurde bald nach ſeiner Ketzer-Verſammlung zu Antiochia vor Gottes Gericht abgerufen; die Rechtgläubigen zu Conſtantinopel ſetzten alſo ohne Verzug und voll Freude ihren heil. Biſchof Paulus wieder ein in ſein Biſthum, von welchem er vorhin auf eine ſo himmelſchreyende ungerechte Weiſe vertrieben wurde. Aber auch dießmal drohten und begannen ähnliche Greuel. Zu gleicher Zeit machten nun auch die Arianer einen Biſchof, und zwar unter der Anführung ihrer ſtärkſten Eiferer, und des Metropoliten Theodorus von Heraklea, eines ihm gleichen Ketzers. Der Biſchof, den ſie wählten, war Macedonius, eben jener, welcher früher ſchon auf ſolche Weiſe ſich hervorthun wollte; ſchon durch die Erhöhung eines

Paulus fand er ſich beleidiget und zurückgeſetzt. Er hatte ſchon von jeher jene hohe Meinung von ſich ſelbſt, mit der ſich gemeiniglich die Häupter der Sekten zu ſchmeicheln pflegen. Doch bisher noch immer, weil er zu ſo was ſich noch nicht mächtig genug fand, bisher noch immer zeigte er Unterwirſigkeit, und begnügte ſich damit, daß er ſich die Prieſterwürde erſchlichen hatte; aber jetzt wurden alle Mittel angewendet, dießmal mußte es gehen; und es gieng; aber dem Staat und der Kirche, und vorzüglich den Inwohnern von ganz Conſtantinopel zum Unheil. Es waren nun in der großen Kaiſer-Stadt zween fürchterliche Parthεien, die ſich feindlich verfolgten; es kam zum Aufruhr, wobei Hermogenes der Anführer der kaiſerl. Truppen ſein Leben verlor. Auf die Nachricht davon kam Kaiſer Conſtanzius ſelbſt von Antiochia nach Conſtantinopel, unerachtet des rauhen Winters und der Hauptangelegenheiten die ſeine Gegenwart nothwendig machten. Der heil. Biſchof wurde nun neuerdings aus der Stadt vertrieben; und ſo blieb Macedonius Biſchof von Conſtantinopel und ſetzte ungehindert ſeine Verſammlungen fort, wenigſtens in jener Kirche, in welcher er geweihet wurde.

Nachdem Papſt Julius lange genug vergebliche Mühe angewendet, die Sektirer durch väterliche Ermahnungen zu gewinnen, ſo ſah er ſich genöthiget, gegen ſolche Leute andere Mittel zu ergreifen. Er gab dem gottſeligen Kaiſer Conſtans von ihren gottloſen Unternehmungen, beſonders wider die heil. Biſchöfe von Alexandria und Conſtantinopel, genaue Nachricht. Weit entfernt etwas zu ſagen, was die zween erhabene Brüder gegeneinander aufbringen könnte, ſuchte der Statthalter Jeſu Chriſti nichts anders, als den Einen auf den rechten Weg, von welchem er abgewichen, durch die Bemühungen des Andern, welcher mit unverbrüchlicher Treue darauf verharrte, zurück zu bringen. Auf dieß hin ſchrieb dann auch wirklich Kaiſer Conſtans an ſeinen Bruder den Kaiſer Conſtanzius, und zwar ſehr nachdrücklich; er forderte geradezu, drey jener aufrühri-

ſchen

ſchen Biſchöfe, die ſolche Gewaltthätigkeiten ſich zu Schulden kommen ließen, ſollten vor ihm erſcheinen, von ihrem grauſamen und gottloſen Verfahren Rechenſchaft vor ihm abzulegen. Seine Macht und die bedenkliche Lage der Sachen im morgenländiſchen Reiche ſetzten ihn in den Stand dieſen gebietheriſchen Ton anzugeben; denn ſeitdem er ſich alle Beſitzungen ſeines Bruders Conſtantinus eigen gemacht hatte, willigte Conſtanzius gar gern in alles, um ſo mehr, da ihm noch immer der Krieg mit Perſien gar vieles zu ſchaffen gab. Es wurden mehrere, als verlangt wurden, Biſchöfe abgeſandt. Die Ketzer ermangelten nicht die Hitzigſten und Verwegenſten unter ihnen zu wählen. Und dieſe ketzeriſchen Abgeordneten wendeten alle Kräfte an, alles, was in ihrer Verſammlung zu Antiochia vorgegangen war, zu rechtfertigen; aber man ließ ſich mit ihnen in lange Wortgezänke nicht ein, forderte geradezu ein Glaubensbekenntniß ihnen ab; und darin entdeckte der heil. Biſchof von Trier Maximinus gar bald den Ketzergift, und ſchloß ſie von ſeiner Kirchengemeinſchaft aus. Unter der Anleitung dieſes vortrefflichen Hirten hielt ſich der junge Kaiſer unveränderlich und ganz allein an das nicäniſche Glaubensbekenntniß, und ſah ſchon darin die Rechtfertigung des heil. Biſchofes Athanaſius, den man nur dieſes Glaubens wegen ſo greulich verfolgte, weil er ſelben unerſchrocken und unüberwindlich vertheidigte. Die ſchlauen Abgeordneten kehrten ſomit mit dem Ausgange ihres Auftrages ſehr unzufrieden zurücke. Kaiſer Conſtans aber ſann mit allem Ernſte auf kräftige Mittel dieſen die Kirche im innern zerſtörenden Uebeln einmal ein Ende zu machen. Kaiſer Conſtanzius aber ließ ſich alles gefallen, ſchien alles gerne zu billigen.

Von den Perſern wurde gegen den Kaiſer Conſtanzius der Krieg noch immer mit Nachdruck geführt. Sapor ihr König war ein fürchterlicher Feind, kühn, ſtolz, grauſam und ein Haſſer des römiſchen Namens, und eben deßwegen hatten auch die Chriſten unter ihm recht vieles zu leiden. Die Zauberer, ein bei den Perſern heiliges

Geſchlecht, in welchem die Prieſterſchaft erblich iſt, konnten den ſchnellen Fortgang dieſer neuen Religion nicht anders als mit äußerſtem Verdruße anſehen; und von den Juden wurden ſie gegen die Chriſten noch mehr aufgebracht. Somit entſtand eine gemeinſame Klage gegen die Chriſten, es hieß, ſie ſeyen mit den Römern in heimlichem Einverſtändniß; ohne ſie, die Chriſten, ſelbſt darüber auch nur zur Rede zu ſtellen, beſchwerte ſie Sapor mit außerordentlichen Auflagen, und überließ die Eintreibung derſelben den unerbittlichſten, gefühlloſeſten Leuten. Bald darauf befahl er, allen chriſtlichen Prieſtern den Kopf abzuſchlagen, ihre Kirchen zu ſchleifen, eine Menge Klöſter in Oberaſien einzuäſchern. Das Oberhaupt der Rechtgläubigen in Perſien, Simeon, der Biſchof der Städte Seleucia und Cteſiphon, mußte auf der Stelle vor dem König ſelbſt erſcheinen, wie ein Uebelthäter mit Ketten beladen. Der König befahl ihm die Sonne anzubethen, verſprach ihm die reichſten Geſchenke, wenn er gehorſame, aber, wo nicht; ſo werde er ihn und alle Gläubige mit ihm vertilgen. Der chriſtliche Glaubens-Held ließ ſich durch Drohungen ſo wenig, als durch Verheißungen werfen; und es ward beſchloſſen, durch Ungemach einer langen Gefangenſchaft ihn beugſam zu machen; er wurde in Kerker geführet; auf dem Wege dahin erblickte er den Uſtazades, welcher den König von ſeiner erſten Kindheit an erzogen hatte, und nun eine der erſten Stellen bey Hof begleitete. Uſtazades war im Herzen ein Chriſt, und nur um ſein Welt-Glück nicht zu verſcherzen, verläugnete er ſeinen Glauben an Chriſtus gegen ſein ſtets laut ſchreiendes Gewiſſen. Der heil. Biſchof machte ihm hierüber die lebhafteſten Vorwürfe, ſelbſt die Zeichen des Wohlwollens und der Ehrerbiethigkeit, womit ihm der Abtrinnige begegnete, erwiederte er mit Verachtung. Uſtazades erblickte in dieſem Augenblicke, und faßte und fühlte die ganze Häßlichkeit ſeines Verbrechens und zerfloß in Thränen, und er konnte und wollte ſeine Schmerzen nicht bergen, er zog Trauerkleider an, ſetzte ſich an dem Eingang

gang des Palaſtes, und weinte und ſeufzte laut. Der König ließ ihn zu ſich kommen und fragte; ob ihm ein Unglück in ſeinem Hauſe zugeſtoßen ſey? Uſtazades erwiederte: Wollte Gott! o hätte ich mir durch Ertragung aller Drangſale dieſer Art erſparet das ſchreckbare Verbrechen, welches mir jetzt ſo viele Gewiſſensbiſſe verurſachet! Ich haſſe das Leben und das Tageslicht! Ich kann nicht, ohne zu zittern, die Sonne anſehen, die ich nur aus Verſtellung Gott nannte, nur aus Gefälligkeit für euch angebethet habe! Ich habe doppelt den Tod verdient, einmal weil ich meinen König betrogen, und dann weil ich meinen Gott verläugnet habe. Der König konnte ſich kaum genug faſſen, da er dieß hörte, er wußte nicht wozu er ſich entſchließen ſollte; er liebte den guten Alten, der Vaters Stelle an ihm ſo lange vertreten hatte, innig und zärtlich; dieſe auf einmalige Veränderung in ihm ſchrieb er nur den loſen Künſten der Chriſten zu. Nun wurde alles angewendet dieſen Mann wieder zurücke zu bringen, es wurden Liebkoſungen verſchwendet, endlich auch Drohungen verſucht. Alles war fruchtlos; der König gab dann Befehl ihn aus ſeinen Augen zu entfernen, und zu enthaupten. Der wahrhaft reumüthige Büßer war damit noch nicht zufrieden, er dachte jetzt an das große Aergerniß, welches er durch ſeinen abſcheulichen Abfall gegeben, und dieß möchte er nun auch noch, ſo viel es an ihm war, gut machen, dafür genug thun. Die letzte Gnade, um die er ſeinen König noch bath, war dieſe: Er möchte doch der ganzen Stadt durch einen Herold bekannt machen laſſen, daß Uſtazades zum Tode verurtheilet worden ſey, nicht weil er wider ſeinen König irgend eine Untreue begangen; ſondern weil er ſich geweigert habe, ſeinen Gott zu verläugnen. Sapor willigte gar gern in dieſe Bitte; er dachte, gerade dieß Beyſpiel der Strenge ſey eines der ſchicklichſten Mittel, Furcht und Schrecken zu verbreiten unter den Chriſten. Den andern Tag, welcher der Charfreitag war, wurde der heil. Erzbiſchof Simeon abermal dem Könige vorgeführt. Da er aber

noch

noch immer eben dieſelbe unbewegliche Standhaftigkeit im Glauben zeigte, wurde auch er zum Schwerte verurtheilet. Nun wurden vor ſeinen Augen mehr dann 100 Chriſten theils Biſchöfe, theils andere Geiſtliche hingerichtet; alle blieben ſtandhaft im Glauben und im Leiden; einer nur, Ananias, ſchien ein wenig zu wanken; aber der Vorſteher der Künſtler und Handwerksleute, Puſiques mit Namen, hatte das Herz ihm zuzuſchreien: Faſſe dich, Ananias! ſchließ auf einen Augenblick deine Augen vor den Eitelkeiten dieſer Welt, bald wirſt du ja des himmliſchen Lichtes genießen! Dieſer Puſiques wurde alſobald ſelbſt ergriffen, und vor den König geführt; und er bekannte vor ſelbem den chriſtlichen Glauben mit einer Freymüthigkeit, die ſo ſehr erbitterte; daß wider ihn neuerſonnene Arten von grauſamſten Martern beſchloſſen wurden; auch ſeine Tochter, welche dem Herrn ihre Jungfrauſchaft angelobt hatte, wurde des chriſtlichen Glaubens wegen grauſam gemordet.

Eine Menge Chriſten wurden auf ſolche Weiſe in dieſem Jahre Chriſti 343 in ihre himmliſche Heimat hinüber befördert. Dahin aufgenommen ſollte werden, dieß Jahr auch eine Seele die ſchon viele Jahre dahin ſich ſehnte, dahin ſich vorbereitete — ein Glaubens- und Tugend-Held beſonderer Art, der bisher nur mit dem Körper noch auf Erde lebte, und auch dieſen ſo verborgen und verſtecket hielt, daß die ganze Welt nichts davon wußte, recht abgeſtorben und ſchon vergraben, lebte. Von dieſem in ſeinen Acker verborgenen Schatze ließ der Herr erſt jetzt der Welt was wiſſen und bekannt werden, da er jetzt, denſelben zu erheben, kam. Der heil. Einſiedler Anton war nun 90 Jahre alt. Der hölliſche Feind, der eben den erhabenſten Tugenden am unaufhörlichſten Fallſtrücke leget, ſtellte ihm jetzt in Gedanken vor; daß in der ganzen Wüſte kein einziger Einſiedler ſo vollkommen ſey, als er. In folgender Nacht eröffnete ihm der Herr; daß ein noch weit heiligerer Mann in einiger Entfernung von ſeinem Wohnorte ſich aufhalte. So bald der Tag anbrach macht ſich Antonius

nius auf den Weg, ohne zu wiſſen, wohin er gehen ſollte, voll Zuverſicht, der Herr werde ſeine Schritte leiten, er that, was er konnte; er gieng, und gieng immer weiter fort. Am 3ten Tag kam er an den Ort, wo der Schaz im Acker verborgen lag, am 3ten Tag kam er in der Frühe zur Höhle, in welcher ſeit der Verfolgung unter dem Kaiſer Decius, von aller Welt vergeſſen himmliſch lebte — der erſte Einſiedler, der heil. Paulus; ſchon 92 Jahre lebte dieſer heil. Einſiedler ruhig und kummerlos in dieſer Krotte, hatte keine andere Geſellſchaft, als die wilden Thiere des öden Afrika. Oft nachdem er die ganze Nacht in dem Gebethe zugebracht hatte, fand er, daß die Morgenröthe noch viel zu frühe ſeinen angenehmen Umgang mit Gott unterbracht. Bisweilen ſtellte er ſich in dieſem ſichern Hafen die unbändigen Leidenſchaften vor, von welchen die Kinder der Welt indeſſen beſtürmt werden, ſeufzte über ihre Blindheit, welche ihm die Glückſeligkeit ſeines Standes um ſo himmliſcher machte, o er freute ſich herzlich unbekannt zu ſeyn vor der ganzen Welt, und genoß ſo in demuthvoller Dankbarkeit des göttlichen Troſtes, und ſeiner Unſchuld. Der Eingang zu ſeiner Höhle hin war ſehr finſter, und Antonius mußte ſich beym hineingehen mit Herumtappen behelfen. Paulus, der jezt nach, ſo viele Jahren das erſtemal Jemand kommen hörte, rigelte ſeine Thüre. Antonius warf ſich auf ſeine Kniee nieder, und bath den Einſiedler inſtändigſt ihm zu öffnen, er rief zu ihm hinein: Ihr wißt wer ich bin, und Derjenige, welcher mich zu euch ſchicket, hat es euch geoffenbaret, warum ich komme! Es iſt wahr ich verdiene es nicht euch zu ſehen; aber wiſſet, ohne euch geſehen zu haben, werde ich dieſen Ort nimmer mehr verlaſſen! Denkt euch nur nicht; daß ihr mich ermüdet. Die Sonne hat die Helfte ihres Laufes vollendet — und ich werde hier Tag und Nacht verweilen, und wenn ihr euch weigert, mich lebendig aufzunehmen, ſo werdet ihr wenigſt aufſchlieſen, mich nach meinem Tode zu begraben. Paulus, in welchem die heiligen

Süßig-

Süßigkeiten des einſammen Lebens, und die lange Angewohnheit der Tugend ſeine natürliche Munterkeit nur noch zu einem höheren Grade gebracht hatten, gab ihm endlich in freundlich munterm Tone zur Antwort: Drohungen ſind nicht der Ton eines Bittenden; ihr wundert; euch; daß ich mich nicht eben ſo ſehr beſtrebe, euren Beſuch anzunehmen, da ihr nichts anders, als Traurigkeit ankündiget, nur immer vom Sterben redet. Lächelnd öffnete er ihm nun die Thür: Sie umarmten ſich, grüßten ſich mit ihren Nämen, obſchon ſie niemals von einander was wußten, und ſtatteten dem Herrn den zärtlichſten Dank ab. Sie ſetzten ſich endlich nieder, und Paulus ſieng alſo an: Nun ſehet ihr den, den zu ſehen ihr einen ſo weiten Weg gemachet habet! Wohl ein ſchöner Gegenſtand eures Suchens, ein Haupt, das mit einigen weiſen Haaren beſtreuet iſt, ein Körper, der durch Alter entkräftet ſo eben im Begriff ſteht zurücke zu kehren in die Erde, aus der er gekommen iſt. Doch laßt uns von ganz andern Gegenſtänden reden. Saget mir, wie geht es nun in der Welt? Bauen die Menſchen noch immer ſo feſte Häuſer, als wenn ſie nicht ſterben müßten? Gibt es noch Große, welche auf ihre Herrſchaften eiferſichtig, Sklaven eines kleinen Eigennutzes ſind? Will man noch immer die Menſchen zwingen Götter aus Holz und Metall anzubethen? Während ſie ſo mit Fragen, und Antworten ſich wechſelweiſe unterhielten, flog ein Raab neben ſie hin, legte ein ganzes Brod ab, und verſchwand. Und Paulus rief auf: Sehet! die Güte des Herrn, dem wir dienen! ſeit 60 Jahren empfange ich jeden Tag nur eine Helfte, heute aber, da Jeſus Chriſtus zween ſeiner Soldaten beyſammen ſieht, heute verdoppelt er die Lebens-Mittel-Zufuhr. Sie betheten nun, ſegneten das Brod, dann ſetzten ſie ſich am Rande der Quelle hin, um ihr kleines Mahl im Frieden zu genießen. Den übrigen Theil des Tages und die folgende Nacht brachten ſie mit Bethen, und frommen Geſprächen zu. Beim anbrechenden Tage ſagte der heil. Einſiedler Paulus zu ſeinem Gaſte: Mein

Bruder

Bruder Antonius! ich wußte es ſchon ſeit langer Zeit; daß ihr in dieſer Wüſte wohnet, und Gott verſprach mir, daß ich euch ſehen ſoll; aber er ſchickt euch nur am Ende meines Lebenslaufes; damit ihr mich begraben könnet. Auf dieſe Worte wurde Antonius vom Schmerzen durchdrungen, und beſchwur unter 1000 Thränen den Hinſcheidenwollenden ihn auch gleich mitzunehmen in die himmliſchen Wohnungen! Nein! ſagte Paulus: Ihr müßt bey euren Wünſchen nicht blos auf euch, auf euren Vortheil ſehen! Eure Lehren, und eure Beyſpiele ſind den Brüdern noch länger nothwendig! Da ihm nun aber die Betrübniß ſeines Freundes doch ſehr zu Herzen gieng, ſagte er ferner: Lieber Bruder! ich bitte euch, wenn es euch nicht zu beſchwerlich iſt, gehet hin — nehmet den Mantel, welchen euch der Biſchof Athanaſius geſchenket hat, und bringet ihn hierher, um meinen Körper darein zu wickeln. Dem heil. Einſiedler war wenig daran gelegen, wie ſein Körper begraben werde — aber dem lieben Antonius wollte er den Schmerzen erſparen, er ſuchte ihn wegzubringen, um ſeinem Sterben nicht zuſehen zu müſſen. Antonius erſtaunt über dieſe prophetiſche Wiſſenſchaft des heil. Paulus, und es war ihm, als wenn er Jeſum Chriſtum in ihm gegenwärtig ſähe, und er konnte nun kein Wort mehr reden, ſondern eilte, eilte eines Eilens zurücke in ſein Kloſter, und das mit einer ſolchen Geſchwindigkeit, daß ſelbſt dieß bey ſeiner bereits körperlichen Entkräfftung ein Wunder ſchien. Zween ſeiner Schüler, die ihn ſonſt in ſeinem Alter zu bedienen hatten, eilten ihm entgegen, da ſie ihn kommen ſahen, und ſchrien, Mein Vater! Wo warſt du doch dießmal ſo lange? Er ſeufzte, und ſprach: O mich elenden Sünder! Wahrhaft, nicht einmal der Name eines Mönchen kömmt mir zu! Ich habe den Elias geſehen! Ich habe den Johannes in der Wüſte, ich habe Paulus im Paradeis geſehen! Mehr redete er nicht, er ſchlug nur immer auf ſeine Bruſt, holte den Mantel aus der Zellte, und ohne einen Biſſen zu genießen eilte er wieder fort, es ſchwebte ihm nur immer

Pau-

Paulus im Geiſte vor, nur ihn hatte er ſtets vor Augen, ſtets in Sorgen, er möchte ihn etwa nicht mehr im Leben treffen. Den andern Tag, er hatte kaum 3 Stunden gemacht, ſah er ſeinen Paulus in einem ſchneeweiſen Kleide, und glänzend, und zwiſchen Chören der Engel, der Patriarchen, und Apoſtel aufwerts fahren, und er ſank zur Erde nieder, beſtreute ſein Haupt mit Staub, und jammerte, und rief: Paulus! wie! mich laſſeſt du zurücke! Nicht einmal Abſchied nehmen konnte ich von dir? Ach warum müßte ich dich ſo ſpath erſt kennen lernen; uud ſo geſchwind verlieren? Den noch übrigen Weg berührte er kaum mit einem Fuße mehr, er flog. Wie er zur Höhle kömmt, ſieht er den Körper des heil. Paulus in der Stellung eines eifrig Bethenden, auf den Knieen, Kopf und Hände gen Himmel gerichtet; Antonius glaubte nun gleichwohl, ſein Paulus lebe noch; jezt fieng auch er zu bethen an; aber da er gar kein Seufzen, wie vorhin ſonſt, kein Athemholen, gar kein Lebens-Zeichen mehr bemerkte, ſah er erſt; daß nur die Stellung des entſeelten Körpers ihn betrogen habe, und er weinte laut, und weinend umarmte er die zurückgelaſſene Hülle, die er nun einwickelte, aus der Höhle ſchleppte unter Abbethung der gewöhnlichen Pſalmen und Geſänge. Ein neuer Jammer war jezt; daß er gar kein Grabwerkzeug mit ſich genommen, um eine Grube machen zu können, wie er ſo nachſinnet, was er thun ſoll, ob er noch einmal ins Kloſter zurücke laufen ſoll; ſieh da ſprengten zween Löwen aus der tiefſten Wüſte daher, Antonius zitterte beim Anblick dieſer wilden Thiere; doch er vertraute auf Gott, und blieb beim entſeelten Leichnam ſtehen, die Löwen eilen geraden wegs auf ſelben zu, warfen ſich zu deſſen Füſſen, und heulten; dann ſtunden ſie auf, und in gröſter Geſchwindigkeit hatten ſie mit ihren Pfotten eine Grube aufgeworfen, und Antonius konnte nun die Beerdigung vollenden. Den andern Tag verließ Antonius dieſen heil. Ort, er nahm mit ſich den Rock des heil. Paulus, den ſich dieſer aus Palmen Blättern ſelbſt geflochten hatte,

in dieſem Kleide wollte Antonius in Zukunft an den heiligſten Tägen zu Oſtern und Pfingſten erſcheinen. Mit dieſer ehrwürdigen Beute kam er ins Kloſter zurücke, und erzählte nun ſeinen Schülern den ganzen Hergang der Sache. Der heil. Einſiedler Paulus mußte 113 Jahre warten auf die Ankunft des Herrn, harren in dieſem Sterben, und vorbereiten ſich zum Leben.

Auch wurde Antonius auf ähnliche Weiſe innigſt getröſtet, erfreuet, neu belebet, ſo oft er wieder etwas von dem heil. Hilarion hörte. Auch Hilarion war nun bereits ſchon über die 30 Jahre in ſeinem einſammen Aufenthalts-Orte — der Welt und ſich abgeſtorben und gekeuziget; aber Gott ließ ihn nicht unbekannt bleiben; er hat ihn durch viele Wunder, die er durch ihn würkte, vor der ganzen Welt berühmt gemacht; er wollte; daß man wieder ſage: Die Blinden ſehen, die Lahmen gehen, die Kranken werden geſund, den Armen wird das Evangelium geprediget, die Todten ſtehen auf. Auch Hilarion wurde in Paläſtina, was Antonius ſein Lehrmeiſter in Egypten war: Vater vieler geiſtlichen Söhne und Töchter; es entſtunden auch um ihn her eine Menge Klöſter, welche er alle Jahre beſuchte, und wieder weckte, und wieder mehr forttrieb, und anſpornte, und neu ſchuf, neu belebte.

Die Verfolgung der Chriſten in Perſien unter König Sapor wüthete noch fort, und brach, wie voriges Jahr, ſo auch dieß Jahr Chriſti 344 am heil. Charfreytag neuerdings wüthend aus. Eben am Charfreytag wurde das Todes-Urtheil durch das ganze Reich, nicht allein über die Geiſtlichkeit, ſondern überhaupt über alle, welche ſich zum Chriſtenthume bekennen würden, geſprochen. Ihre Zauberer durchliefen Städte und Flecken, drangen in alle Häuſer ein, und ſtellten die ſtrengſten Unterſuchungen an. Alles ohne Unterſchied opferten ſie ihrer Wuth auf, ſie ſchonten nicht einmal die Hofleute, ſelbſt die nicht, denen der König beſonders günſtig zu ſeyn ſchien. So wurde der Hofherr Azades, ein Liebling des Königs, der ihm unentberlicher noch, als

Uſta-

Uſtazades war, zum Tode hingeriſſen. Dieſe blinde Wuth war ſelbſt dem wüthenden König zu wüthend; man ſchränkte jezt die Todesſtraffe wieder nur auf die Geiſtliche ein; dieſe Einſchränkung aber machte, daß die Grauſamkeit dann an dieſen doppelt ſich ſchadlos hielt; und dieß vor allen an Saboth dem Nachfolger des heil. Biſchofs und Martyrers Simeon. Aus Klugheit ſchlug er ſeinen Siz zu Seleuzia, wo der Hof nicht wohnte, auf; aber aufeinmal verfügte ſich der König dahin, und ließ auf der Stelle den neuen Biſchof mit allen Geiſtlichen, Einſiedlern, Gott geweihten Jungfrauen, die man immer entdecken konnte, in allem 128 Perſonen gefangen nehmen. Man verwahrte ſie 5 Monate hindurch in einem ſcheußlichen Kerker, doch ſo, daß man ſie von Zeit zu Zeit heraus ſchleppte, um ſie auf eine ganz beſondere Art recht grauſam zu martern, ſie wurden wie in Preſſen gelegt; mittels zweyer ſtarken Brettern wurden ſie mit ſolcher Gewalt zuſamm gequetſchet, daß man ihre Gebeine krachen hörte. Während dieſer Marter wurde ihnen ſtets wieder zugeſprochen und zugerufen: Gehorſamet dem Könige, der euch befiehlt das wohlthätige Geſtirn des Tages anzubethen, und ihr werdet ſeine Gunſtbezeugungen erfahren! Nach langem auf ſolche Weiſe ausgeſtandenem Marter-Leben wurden ſie endlich enthauptet. Saboth der heil. Biſchof hatte zwo Gottgeweihte Schweſtern, eine war eine Jungfrau, die andere eine Wittwe. Beyde wurden dem Oberzauberer überlaſſen, das Urtheil an ihnen zu vollziehen; der Unzüchtige von der Schönheit der heil. Jungfrau Tarbula geblendet und gereizet, ließ ihr in geheim ſagen; wenn ſie ihn heurathen wolle, ſo wolle er Mittel finden ihr und ihrer Schweſter Gnade zuerlangen; aber die heil. Glaubens- und Tugendheldin antwortete mit heil. Zorn; daß ſie lieber ſterben wolle, als ſo was. Die verſchmähte Liebe wurde nun teufliſcher Haß und Höllenwuth: die zwo heil. Schweſtern wurden nun vor das Stadtthor hinausgeſchleppet, hier wurden ſie jede an zween Pfähle, an einem mit dem Halſe, an dem andern mit den Füſ-

ſen

ſen feſtgebunden mitten entzwey geſäget, und die Blut-triefende Theile an den höchſten zu beyden Seiten der Straſſe gepflanzten Bäumen aufgehangen.

In der Provinz Adiabenes, welche an das römiſche Reich angränzte, und beynahe ganz chriſtlich war, wüthete dieſe Verfolgung noch grauſammer. In der grauſamſten Marter ſtarb der Biſchof Acepſimas, da er Jeſum Chriſtum bis auf den letzten Athemzug bekannte. Eine unzählbare Menge von allen Ständen Martyrer gab es in allen Provinzen. Unmöglich konnte man ein beſtimmtes Verzeichniß davon machen, ſo ſehr auch die Rechtgläubigen in Perſien, und die aus Syrien, ihre Nachbarn in dieſer Hinſicht, Evangelien zu ſammeln, ſich Mühe gegeben haben.

Und während dieſe fürchterliche Unruhen und Verwüſtungen wütheten und tobten; tobten und wütheten auch jene Innern zugleich noch immer fort. Die Arianer ſuchten immer noch mehr die Oberhand zu gewinnen, ſich auszubreiten, und Conſtanzius der Kaiſer trug das Seinige immer getreulich bey; ſie kammen jetzt ſogar auf den Gedanken, auch im Auslande Eroberungen, Anwerbungen zu machen — auf Bekehrungen auszugehen, wie ſie es auch nannten, wie dieſes bey den Rechtgläubigen üblich und Pflicht iſt. Der Kaiſer Conſtanzius half ihnen auch dazu, ſie machten im Jahre Chriſti 345 den Verſuch bey den Homeriten, d. i. bey den alten Sabäern, die in den äußerſten Gränzen des glücklichen Arabiens gegen den Ocean gelegen waren. Kaiſer Conſtanzius fertigte an ſie Abgeſandte mit prächtigen Geſchenken um die Freyheit zu erhalten in ihrem Lande Kirchen bauen zu dürfen, zum Gebrauche römiſcher Kaufleute, und jener Landskinder, welche etwa die Religion des römiſchen Reiches erlernen wollten. Der bekanteſte aus den Abgeſandten war ein gewiſſer Theophilus, ein Indianer, welcher in ſeinem noch zärteſten Alter dem Kaiſer Conſtantin dem großen als Geiſel gegeben wurde, und nacher, im Chriſtenthume unterrichtet, ſich dem Mönchsleben ergab, und endlich in die Ketzerey des Ari-

us verfiel. Die Arianer verliehen ihm zu dieſer Sendung die biſchöfliche Würde. Sie unternahmen dieß dem Anſehen nach gottſelige Werk mit deſto größerm Beſtreben; weil ſie überhaupt in allem, beſonders im apoſtoliſchen Eifer, den katholiſchen Chriſten gerne in etwas nachgeäffet hätten, vorzüglich aber; weil ſie noch immer eiferſüchtig waren auf den heil. Patriarchen Athanaſius, der bekanntlich den heil. Frumenzius als Glaubens-Prediger und Apoſtel zu den Aethiopern dießſeits des rothen Meeres abgeſchickt hatte. Auf ſolche Art bemüheten ſie ſich wenigſtens nach Kräften ihre hochmüthige Seckte immer noch mehr in Anſehen zu bringen, und bekannt zu machen.

Kaum waren 4 Jahre nach der Zuſammenkunft der Arianer in Antiochia verfloſſen, ſo verſammelten ſie ſich im Jahre Chriſti 345 ſchon wieder in dieſer Stadt, ſchmiedeten eine neue Glaubensformel, und ſchickten dieſelbe mit einigen der geſchickteſten Biſchöfen ihrer Parthey ins Abendland; dieſe fanden die abendländiſchen Biſchöfe zu Meyland verſammelt, und den Kaiſer Conſtans mitten unter ihnen, und eben damit beſchäftiget, wie den ſo großen Uebeln abgeholfen werden könnte. Voll der Ehrerbiethigkeit gegen die große Eigenſchaften des heil. Athanaſius ſagte er öfters; ſeyn ganzes Verbrechen beſtehe in ſeinem Eifer, und in ſeiner Geſchicklichkeit den heil. Glauben zuvertheidigen. Die himmelſchreyenden Ungerechtigkeiten, und Schmachen die man ihm angethan hatte, und die noch immer fortdauern, verabſcheute der Kaiſer immer als ſchwarze Anſchläge und Plane teufliſcher Bosheit; und es war ihm heiligſte Pflicht ernſtlich und nach Kräften dahin zuarbeiten, und alles Mögliche anzuwenden; daß doch einmal dieſem Greuel ein Ende werde. Der heil. Patriarch Athanaſius wurde ſelbſt nach Meyland berufen; und er ſtellte ſich daſelbſt, ſo geſchwind, als es ihm möglich war, er traf noch im Jahre Chriſti 346 daſelbſt ein. Und durch alles das, was dann Kaiſer Conſtans aus dem Munde des heil. Patriarchen ſelbſt hörte über den bedau-

daurenswürdigen Zuſtand in Egypten, und im ganzen morgenländiſchen Reiche; wurde ſein Eifer nur noch mehr entflammet, und angefeuert. Der heil. Pabſt Julius, Maximinus der heil. Biſchof von Trier, und der große berühmte Oſius Biſchof von Corduba erſuchten neuerdings dieſen guten Fürſten; ſeinem Bruder, dem Kaiſer Conſtanzius zu ſchreiben; daß er mit ihm eine allgemeine Kirchen-Verſammlung aus morgen- und abendländiſchen Biſchöfen zuſamm berufen möchte; damit vor ſelber gründlich alles das unterſucht werde, was man den von ihren Sitzen verjagten Biſchöfen vorwerfen will, und ein Endurtheil über die ganze Sache einmal geſprochen werde. Dieſer Vorſchlag verſetzte die arianiſche Biſchöfe in eine auserordentliche Verwirrung; aber in ihren Schutzherrn wurde nun einmal ſo ſehr gedrungen; daß er ſich nicht getraute dieſen Vorſchlag zu verwerfen. Man kam beyderſeits übereins die allgemeine Kirchen-Verſammlung zu Sardica in Illirien an den Gränzen der zwey Reiche zu halten, damit die Biſchöfe des einen ſowohl, als des andern deſto leichter dahin reiſen, und keine billige Urſache ihrer Abweſenheit vorſchützen könnten. Man ſetzte auch eine ſehr kurze Zeit zur Zuſammenkunft feſt, nur damit nicht wieder Ränke geſpielet und alles vereitelt werden möchte; und dieſer kurzen Zeit ungeachtet kamen doch Biſchöfe aus mehr dann 35 Provinzen, und ſogar aus den entlegenſten zuſammen; und ſo begann dann feyerlich die von Pabſt Julius mit Einſtimmung beyder Kaiſer nach Sardika zuſammberufene Kirchen-Verſammlung zur beſtimmten Zeit im Jahre Chriſti 347, und war über alle Erwartung zahlreich, die da verſammelten Biſchöfe waren bey 200. Das ſichtbare Oberhaupt der Kirche, welches ohne Gefahr ſich nicht wohl entfernen konnte vom Mittelpunkte geiſtlicher Angelegenheiten, fertigte und bevollmächtigte dahin als Geſandte die Prieſter Archidamus, und Philoxenes und den Diakon Leo.

Auch dießmal wollten die Ketzer wenigſt verſuchen ihre gewöhnliche Mittel geltend zu machen; die Schwä-

che ihrer Sache fühlend brachten ſie zween Grafen mit ſich, um durch ſie und ihre Leute den Mangel guter Gründe zu erſetzen, und den Meiſter zu ſpielen, wie ſie es in ihrem Afterconcilium zu Tyrus thaten; aber ſie fanden hier eine ganz andere Verſammlung, eine Verſammlung, die bloß aus geiſtlichen Ständen beſtund, die ſich nicht durch bewaffnete Leute, und andere dergleichen drohende Zurüſtungen der weltlichen Macht ſchrecken ließ. Zudem hatte Kaiſer Conſtans jedem Laien auf eine ſehr ernſthafte, und nachdrückliche Art verbothen, in die Verſammlung einzutretten, oder die Freyheit der Stimmen auf irgend eine Art zu hemmen. Der heil. Biſchof und Patriarch Athanaſius, von welchem die Ketzer nicht erwarteten; daß er ſich getrauen würde zu erſcheinen, erſchien mit aller Zuverſicht eines unſchuldigen Gewiſſens, und ſcheute jetzt um ſo weniger ſeine hochmüthige Feinde, weil nun auch wider ſie eine Menge Ankläger mit den augenſcheinlichſten Beweiſen in der Hand auftratten. Verſchiedene äußerſt mißhandelte Geiſtliche zeigten die Ketten, womit ſie beſchwert waren, es kamen Biſchöfe, um andere Biſchöfe, die noch im Elende ſchmachteten, zu vertheidigen; Aeltern und Anverwandte jener, die mit der Todesſtraffe belegt worden, forderten Gerechtigkeit wegen dieſes gottloſen Unternehmens. Man erzählte unter andern merkwürdigern Begebenheiten umſtändlich die Unterdrückung eines Biſchofes mit Namen Theodulus, welcher genöthiget ward entfernet von ſeiner Kirche herum zu irren, und endlich in der Flucht ſterben mußte. Einige zeigten die blutigen Schwertſtreiche, und andere Wunden die ſie empfangen hatten. Nicht nur einzelne Perſonen, ſondern ganze Kirchen beklagten ſich über die größten Beſchimpfungen, die man dem Heiligthume, den Geiſtlichen, und den Jungfrauen anthat, weil ſie die Anhänger des gottloſen Arius in ihre Gemeinſchaft nicht aufnahmen. Zween Biſchöfe aus Arabien Aſterius und Macarius, die in Geſellſchaft mit Euſebianern bis Sardica gekommen ſind, trennten ſich daſelbſt von ihnen, giengen zu den Rechtgläu-

gläubigen über, und entdeckten die feindlichen Anſchläge dieſer treuloſen Secktierer. Eine ſo unerwartete Aenderung der Sache brachte die Ketzer faſt zur Verzweiflung. Sie hielten ſich in dem Palaſte, in dem ſie wohnten eingeſchloſſen; wurden miteinander dahin eins; den Ort der allgemeinen Verſammlung ſelbſt nie zu betretten, und auch die Biſchöfe aus Morgenland zu verhindern dabey zu erſcheinen, und endlich unter dem erſten beſten Vorwande ſich davon zu machen; entſchloſſen lieber einer Flucht wegen ſich ſchämen zu müſſen, als die unvermeidliche Verdammung zu erwarten. Vergebens waren alle ihnen wohl ſelbſt handgreifliche Vorſtellungen, die man ihnen machte; die Stimme ihres Gewiſſens ſagte ihnen zulaut; daß ſie aus dieſer rechtmäßig gehaltenen Verſammlung ungeſtrafft nicht heraus kommen würden. Der heil. Kirchenrath ließ ihnen endlich alles Ernſtes bedeuten ſie müſſen erſcheinen, und ſich vertheidigen gegen ihre Ankläger; oder aber gewärtig ſeyn; daß man ſie als ſchuldig erkläre, und als unſchuldig jene, die ſie bisher ſo grauſam verfolget haben. Dieſer endliche Ausſpruch der ehrwürdigen Verſammlung änderte nichts in ihren Anſtalten, ſie reißten mit größter Eilfertigkeit ab, und zogen ſich nach der Stadt Philippopolis in Thracien zurücke, wo ſie dann ganz nach ihrer lächerlichen und widerſinnigen Behauptung eine allgemeine Kirchen-Verſammlung machten. Schon durch dieſes Benehmen der Ketzer allein war Athanaſius überflüſſig gerechtfertiget; doch aber wurde in dem heil. allgemeinen Kirchenrath zu Sardica ſeine Rechtfertigung auch noch von ihm ſelbſt verlangt; und er zeigte dann wieder, wie er es oft ſchon that ſeine Unſchuld, und das widerrechtlichſte Verfahren ſeiner Feinde gegen ſeine Perſon, und ſeine Geiſtlichkeit ſo klar, ſo handgreiflich und fühlbar; daß die Väter des Conciliums ſich der Thränen nicht erwehren konnten, und wohl in die Wette ſtritten, durch allerley Beweiſe des Mitleidens ihn zu tröſten. Es wurden ſogleich Sendſchreiben an die Kirchen Egyptens, und Lybiens, und beſonders an die

Kir-

Kirche von Alexandria abgeſendet, um denſelben die Unſchuld des heil. Patriarchen, und den Wunſch der ganzen Kirche anzudeuten; daß derſelbe, ſo wie er es verdiene, in ſeine Kirche wieder aufgenommen werde. Hernach unterſuchte der heil. allgemeine Kirchenrath zu Sardica die wider die Euſebianer, noch ſonſtigen Punkte betreffend, vorgebrachte Klagen; und fand ſie alle dergeſtalt gegründet, und ſo augenſcheinlich wahr; daß er 8 von ihren erſten Biſchöfen nicht nur ihrer Biſthümer entſetzte, ſondern auch aus der Gemeinſchaft der Gläubigen ſie ausſchloß, unter dieſen war vorzüglich Gregorius, jener verabſcheuungswürdige Kapadocier, der ſich bekanntlich des patriarchaligen Stuhles zu Alexandria mit eben ſo vieler Grauſamkeit als Bosheit bemächtiget hatte; allen, die er weihete, wurden alle geiſtlichen Amts-Verrichtungen unterſagt.

Indeſſen hielten die Ketzer zu Philippopolis ihre Verſammlung, und nannten ſich eine allgemeine Kirchen-Verſammlung, und ſie brachten wieder eine neue Glaubens-Formel ans Tages-Licht, und ſie trieben ihren Muthwillen, ihre Verwegenheit ſo weit; daß ſie die verehrungswürdigſten abendländiſchen Biſchöfe, den großen Oſius von Corduba, einen heil. Maximinus von Trier, den heil. Pabſt Julius ſelbſt mit dem Kirchenbann belegten; ſie ließen ein von Sardica aus gefertigtes Sendſchreiben an alle Biſchöfe der chriſtlichen Welt, und unter andern an Donatus einen donatiſtiſchen Biſchof von Carthago ergehen; ihr beynahe einziger Antrag war jetzt, auch dieſe Schismatiker auf ihre Seite zu bringen, aber dieſer elende Antrag ſchlug fehl; die Donatiſten verabſcheuten den Arianismus, und blieben Schismatiker für ſich allein, und zwar noch immer hartnäckige Schismatiker. Ein anderer Donatus, donatiſtiſcher Biſchof von Bogaya erregte ſogar eine Aufruhr auf ein neues mit Herbeyziehung der Circumcellionen jener ſchwärmeriſchen Räuber, welche mit den Waffen in der Hand alles auf dem Lande verwüſteten. Man mußte bey Sylveſter dem Grafen von Afrika Hilfe ſuchen

chen; dieſer ließ ſie aus ihren Städten ſammt ihrer Geiſtlichkeit hinausjagen; da Donatus ſah; daß ſeine Parthey das Kürzere werde ziehen müſſen, ſtürzte er ſich aus Verzweiflung in einen Brunnen, und ein anderer Hauptanführer ſtürzte ſich von der Spiße eines Felſen herab. Obgleich an dieſem zur Erhaltung der Ordnung, und zur Selbſtvertheidigung nothwendig gewordenen ſtrengen Verfahren gegen die Aufrührer die kathol. Biſchöfe nicht den geringſten Antheil hatten; ſo nahm man dann doch Gelegenheit daraus, die kath. Kirche in übeln Ruf zu bringen. Die übrigen Häupter der Donatiſten blieben hartnäckig in der Trennung; aber von ihren Anhängern kehrten doch ſehr viele zu ihren rechtmäßigen Hirten wieder zurücke. Nach ihrer Vereinigung verſammelte Gratus; einer ihrer Biſchöfe, der ſchon in der allgemeinen Kirchen-Verſammlung zu Sardica ſich mit einfand, nun im Jahr Chriſti 348 aus allen Provinzen von Afrika ein zahlreiches Concilium, welches man gemeiniglich als das erſte von Carthago angiebt; obwohl bekanntlich ſchon vorhin mehrere Kirchen-Verſammlungen zu Carthago gehalten wurden, beſonders unter dem heil. Cyprianus. Auch in gegenwärtigem carthaginenſer Kirchen-Rathe wurde vieles heilſam beſchloſſen, beſonders gearbeitet; daß doch einmal die durch die donatiſtiſche Spaltung entſtandenen Mißbräuche möchten gehoben werden.

Die Arianer und Euſebianer benahmen ſich auch nach der heil. allgemeinen Kirchen-Verſammlung zu Sardica noch immer, unter immerwährendem Schuße des Kaiſers Conſtanzius, ſo toll und grauſam, als vorhin gegen alle Rechtgläubige, beſonders aber gegen die Biſchöfe und Geiſtliche, zu Adrianopel ließen ſie 10 Perſonen den Kopf abſchlagen, weil ſich ſelbe vom heil. kathol. Glauben nicht abbringen ließen. Lucius der Biſchof dieſes Ortes verlor, wie ſeine auserwählten Schäflein, aus eben der Urſache das Leben. Die zween Biſchöfe Arabiens, Aſterius und Macarius wurden in den Bann gethan, nachdem ſie vorher alle Arten von Miß-

hand-

handlungen ausgeſtanden hatten. Am meiſten aber und am wüthendſten, und unaufhörlich noch immer verfolgten die Ketzer den großen heil. Biſchof und Patriarchen von Alexandria den heil. Athanaſius. Lange Zeit hindurch lieſen ſie die Häfen und die Stadt-Thore bewachen, um überall, wo man ihn erblicken ſollte, ihn wegzunehmen. Den Richtern von Alexandria ſchickte man ſchon vorhinein den Befehl zu, dem Athanaſius, und jedem Geiſtlichen von ſeinem Gefolge, ſo bald in der Stadt, oder in ihrem Gebiethe einer ſich ſehen laſſe, alſogleich den Kopf abzuſchlagen. Dergleichen auffallende und immer fortgeſetzte, und immer wieder wiederholte Ungereimtheiten nöthigſten endlich den Kaiſer Conſtans, der Sache der Rechtgläubigen wider ſeinen Bruder mit größerm Nachdrucke ſich anzunehmen, er fertigte an ihn eine Geſandtſchaft, und damit ein Schreiben, in welchem er im ernſthaften Tone geradezu ſagt, daß er ſich fernhin mit ſchönen Worten nicht mehr abſpeiſen laſſe, es wäre höchſte Zeit, daß einmal gehandelt werde nach den Beſchlüſſen des heil. allgemeinen Kirchenrathes zu Sardica, daß man die ſo unrechtmäßig abgeſetzte Biſchöfe in ihre Würden wirklich wieder einſetze. Deutlich gab Kaiſer Conſtans jetzt zu verſtehen; daß man Vieles wage, wenn man auch auf dieſe erneuerte Vorſtellung nicht achten wollte. Die Arianer ſahen alle Folgen dieſer Geſandtſchaft voraus. Um ſelbe abzuwenden, beſchloſſen ſie den Untergang der abgeſandten Biſchöfe. Es wurde eine öffentliche Hure beſtellt, zu dieſen Fremden in der Nacht zu kommen; ſie kam, und wurde mit Einverſtändniß des Hausbedienten in das Zimmer, in welchem der Biſchof Euphratas ſchlief, hinein geführet. Euphratas erwachte auf das Geräuſch, das beym Hineingehen gemacht wurde, und fragte; wer da wäre? und als er eine weibliche Stimme hörte, brach er aus höchſter Befremdung und Entrüſtung in ein Geſchrey aus; ſogleich näherten ſich die falſchen Zeugen, die beſtellt waren, dem Bette und beſchuldigten ihn einer verübten Schandthat. Beym Schein des Lichtes bemerk-

te nun das fremde Weibsbild die Züge eines ehrwürdigen Greiſen, und nahm alles das um ihn her gewahr, was einen heil. Biſchof ankündigte; ſie gerieth nun ſelbſt in Verwirrung und Schrecken und fieng zu ſchreien an über Betrug, und Verrätherey. Auf dieß Lärmen lief das ganze Haus zuſammen; man ſchloß die Thüren die ſieben Männer, die ſich als Zeugen ausgaben, wurden angehalten, und wie auch das lüderliche Weibsbild in Verwahrung übergeben. Den Tag darauf war die Sache ſchon in der ganzen Stadt, und bey Hof bekannt. Salianus der Geſandte des Kaiſers Conſtans ein weltlicher Herr, der dem Kaiſer Conſtanzius das Schreiben zu überbringen hatte, drang auf Unterſuchung dieſes gewagten Bubenſtückes; Kaiſers Conſtanzius ließ alſogleich die genaueſte Unterſuchung anſtellen; und das ganze niederträchtige ſchwarze Ketzerwerk lag bald klar vor Augen, als Rädelsführer der Ketzer in dieſem Unternehmen zeigte ſich ganz beſonders ſchuldig, und als eigendlicher Anſtifter, der gottloſe ketzeriſche Patriarch von Antiochia Stephanus mit Namen, und dieſer wurde jetzt abgeſetzt, und aus ſeiner Kirche gejagt; aber die Arianer waren doch noch mächtig genug, und konnten alſogleich einen ihm ganz gleichen, einen Leonzius an ſeine Stelle ſetzen; beyde waren von jeher in ſo üblem Rufe; daß ſie der heil. Euſtathius nie unter ſeine Geiſtlichkeit aufnahm.

Dieſer Leonzius erweckte, und beförderte, und unterſtützte einen neuen noch ärgern Arius, den Aezius, der ſchon in verſchiedenen Geſtalten der Welt bisher ſich gezeiget hat, als Sklav, als Kupferſchmid, als Dieb, als Quackſalber, als Sophiſt, als Arianer, und jetzt als neuer Seckten-Stifter, ſeine Gottes-Läſterungen waren noch gräulicher, als die des Arius, ſo daß das Volk ihn gewöhnlich nur den Gottesläugner nannte. Auch ſeine Sittenlehre war noch gräßlicher, oder vielmehr war Aufhebung aller Sittenlehre, aller Schamhaftigkeit, alles Ehrgefühles; über die abſcheulichſten Laſter der Unzucht ſcherzte er ſchamlos, die ſchändlichſte

Leidenſchaft nannte er ein natürliches ganz unſchuldiges Bedürfniß, und bediente ſich noch, ſeine Behauptung zu beleuchten der ſchmutzigſten Gleichniſſe. — Solche gräuliche Aergerniſſe, die immer mehr noch um ſich fraßen, öffneten endlich dem Kaiſer Conſtanzius doch in etwas die Augen. Entweder auch aus eigner Gerechtigkeits-Liebe, oder nur aus Furcht vor ſeinem Bruder rief er die Prieſter und Diakonen von Alexandria, welche für Athanaſius waren, aus dem Elende zurücke, und verboth Jemanden ferners mehr dieſes Biſchofes wegen zu beunruhigen. Nach dem mit Anfang des Jahres Chriſti 349 erfolgten Tode des eingedrungenen, ungerechten, unrechtmäßigen Beſitzers dieſes Bisthumes zog er die morgenländiſche Biſchöfe wegen eines Nachfolgers zu Rathe, und dieſe riethen ihm den Athanaſius wieder einzuſetzen, weil er ſich ſonſt der Gefahr eines bürgerlichen Krieges ausſetzen würde. Sogleich ſchrieb Kaiſer Conſtanzius an den heil. Patriarchen Athanaſius einen Brief voll der beſten Worte, bezeigte großes Mitleiden, über die Drangſalen, die er während ſeines Elendes ausſtehen mußte, und lud ihn ein, unverzüglich zurücke zu kehren, um ſeine Schäflein mit ſeiner Gegenwart zu beglücken. Athanaſius wollte dieſen allzuſchmeichelhaften Einladungen wenigſt ſo geſchwind noch nicht trauen; er kannte aus Erfahrung nur zu gut den angebornen Verſtellungs-Geiſt des Kaiſers, und ſeine ſchwache Seite, und die Schlauheit der argliſtigen Rathgeber, die ihn ſtets umzingelten. Kaiſer Conſtanzius ſchrieb ihm den 2ten, den 3ten Brief, ließ ihm endlich durch Andere ſchreiben, durch ſolche ſeiner Leute, auf welche Athanaſius, wie er wußte, mehr Zutrauen ſetzte. Endlich ließ ſich der heil. Patriarch bewegen, reißte nach Alexandria ab; er nahm ſeinen Weg durch Antiochia, wo der Hof ſeit einiger Zeit ſich gewöhnlich aufhielt. Kaiſer Conſtanzius erwieß ihm auch wirklich die größten Ehren, zeigte eine große Freude ihn zuſehen. Allem Anſcheine nach handelte er aufrichtig mit ihm. Er verſprach ihm endlich, nie mehr Gehör geben zu wollen, wenn auch

was

was immer für Verläumdungen in Zukunft ſollten ausgeſtreuet werden. Die ganze Zeit hindurch, die ſich Athanaſius zu Antiochia aufhielt, floh er die Gemeinſchaft des After-Patriarchen Leonzius, und hielt ſich nur an die Rechtgläubige, die noch immer ihrem heil. Patriarchen Euſtathius getreu den heil. Glauben ſelbſt im Mittelpunkte der Ketzerey rein erhielten. Bevor Athanaſius abreißte bath ihn der Kaiſer um eine Kirche zu Alexandria für jene, die nicht von ſeiner Gemeinſchaft wären. Mit einer bewunderungswürdigen Gegenwart des Geiſtes und ſchnellen Beſonnenheit erwiderte der heil. Patriarch: Ja! ich bewillige ſie; wenn auch die Arianer den Rechtgläubigen, welche dem nicäniſchen Glaubensbekenntniß getreu geblieben, eine Kirche zu Antiochia bewilligen. Dieſer Vorſchlag ſchien dem Kaiſer recht billig zu ſeyn, aber die Arianer wollten ihn nicht annehmen; ganz überzeugt, daß ſie dabey zu Alexandria nichts gewinnen, und zu Antiochia alles verlieren würden; ſie ſahen es ganz von ſelbſt ein; daß zu Alexandria unter einem ſolchen Biſchof, wie Athanaſius, ihre Lehre keinen großen Fortgang machen würde; und daß zu Antiochia der alte Glaube durch ſein göttliches Anſehen, und durch die Stärke der Wahrheit bald wieder volle Oberhand gewinnen würde; wenn daſelbſt die Euſtathianer, wie man die Rechtgläubige, von ihrem heil. Patriarchen Euſtathius her noch immer nannte, eine eigne Kirche zur freyen Ausübung ihres Gottesdienſtes erhalten würden. Kaiſer Conſtanzius drang dann auch nicht ferner mehr auf ſein Anſuchen. Zu gleicher Zeit wurden auch die Biſchöfe Marcellus von Ancyra und Asklepias von Gaza in ihre Biſthümer wieder zurück gelaſſen. Der heil. Patriarch Athanaſius nahm ſeinen Weg durch Paläſtina, wo die Biſchöfe faſt allenthalben gut dachten, und wo ihrer 17 an der Zahl unter der Anführung des Biſchofes von Jeruſalem Maximus in ſeine Gemeinſchaft ſich feyerlich begaben. Von da aus kehrte er ſogleich in Egypten zurücke. Und nun die Freude aller Orten, einen ſo heil. Biſchof nach ſo vielen

Ver-

Verfolgungen und Leiden, nach ſo langer Abweſenheit nun wieder ſehen, ihn als Seelen-Hirten wieder haben; dieſe innigſte und laute Freude bei allen Rechtgläubigen gieng da über alle Beſchreibung; aller Orten ſtellte man Freuden-Feſte an, die nebſt dem herzlichſten Jubel zugleich ſtets Wohlthaten für Arme waren, die man dabey nährte und kleidete; und überall und von allen Seiten her erſcholl lauter Dank und Lobpreiſung Gottes, man prieß und erhöhte und verherrlichte in die Wette den Sohn Gottes, den Triumph über ſeine Läſterer noch glänzender zu machen; alle Wohnungen der Gläubigen waren jetzt Kirchen, überall wurden Gott Lob- und Danklieder geſungen, und zur Tugend ermahnet und angeeifert; und die jüngſten Leute faßten jetzt Helden-Entſchlüſſe, und führten ſie eben ſo geſchwind aus; verließen die Welt, ergaben ſich ganz einem einſamen heil. Leben. Mädchen, welche durch Schönheit und Reichthum ihr Glück in der Welt hätten machen können, gelobten dem Herrn ihre Jungfrauſchaft. Selbſt die Verleumder des heil. Biſchofes wiederriefen gerichtlich ihre Ausſagen, ſeine vorher geſchwornſten Feinde bathen ihn jetzt um Verzeihung und Freundſchaft, und ſchwuren alle ihre falſchen und ruchloſen Meynungen ab; in gar kurzer Zeit herrſchte in allen Kirchen vollkommene Ruhe und Eintracht. Ueberall war jetzt wieder auf Erden Gottes Reich anſchaulich und fühlbar.

Aber im Staate, in einer der römiſchen Provinzen, in Gallien entſtand jetzt auf einmal Unruhe, Empörung, und ſie brach ſchnell aus, und wüthend; der Anführer der Rebellen war ein gewiſſer Magnenzius, ſie verſammelten ſich zu Othön, wo der Kaiſerhof damals ſich aufhielt, der Kaiſer Conſtans war eben abweſend auf der Jagd. Die Rebellen hielten alles ſo verborgen, daß weder der Kaiſer noch ſonſt jemand am Kaiſerhofe etwas von einem ſo nahen Ausbruche bemerken konnte — ſie ſchienen guter Dinge zu ſeyn — ſie ſchwelgten bis in die Nacht hinein, jetzt entfernte ſich Magnenzius — kam aber bald wieder zurücke — mit

dem

dem kaiſerl. Purpur umhänget — er war nun Kaiſer und als ſolcher öffentlich ausgerufen. Kaiſer Conſtans war noch auf der Jagd, und da er an ſo etwas gar nicht dachte, kam er auf die Nachricht davon deſto mehr in Schrecken, er ſuchte ſich durch die Flucht noch zu retten — er wollte Spanien zu, wo er ſicher zu ſeyn glaubte; Magnenzius ließ ihm nachjagen, und ihn zu Elna, wo man ihn erreichte, ermorden, den 27. Horn 350. Kaiſer Conſtans, dieſer gute fromme Fürſt, dieſer eifrige Beſchützer der Kirche, war noch in der Blüthe ſeiner Jahre, im 30. Jahre ſeines Alters, erſt 13 Jahre, nämlich ſeit dem Tode ſeines Vaters Conſtantinus des Großen auf dem Kaiſer-Thron. Vetranton, ein kaiſerl. Oberſter, Befehlshaber in Pannonien ließ ſich nun auch als Kaiſer ausrufen, unter dem Vorwande die gerechte Sache zu ſchützen, an dem grauſamen Tyrannen ſich mit Nachdruck zu rächen. Auch Nepotianus, ein Enkel des Kaiſers Conſtantinus des Großen, der ſich zu Rom aufhielt, nahm den kaiſerl. Purpur, aber er fand wenig Anhang, und die Parthey des Magnenzius war nun ſchon zu ſtark, zu gewaltig.

In dieſem Jahre ward im Reiche Gottes auf Erden vollendet ein Engel im Fleiſche: Synkletika. Synkletika von Alexandria hatte ſchon frühzeitig und ganz ſich dem Herrn geſchenket. Von Jugend auf floh ſie die Eitelkeiten dieſer Welt; ſie duldete keinen eitlen Aufputz des Leibes, floh weltliche Ergötzlichkeiten, entzog ſich aller Geſellſchaft des andern Geſchlechtes. Bey anwachſenden Jahren kamen viele adeliche und reiche Jünglinge, die ihre Liebe und Freundſchaft zu gewinnen ſuchten; aber ſie erklärte ſich beſtimmt, daß ſie ſich nur um die Freundſchaft Gottes bewerben, und ihre Liebe nur Ihm allein ſchenken wolle. Nach dem Tode ihrer Aeltern verkaufte ſie ihre Güter, theilte das Geld unter die Armen und verkroch ſich mit ihrer blinden Schweſter in ein Gewölbe, das zum Begräbniß eines nahen Anverwandten beſtimmt war. Da lebte ſie in äußerſter Armuth und Strengheit. Ihre Speiſe und

Trank war Brod und Waſſer, ihr Bett die harte Erde, ihre Beſchäftigungen: Bethen, Leſen, geiſtliche Geſpräche führen und Handarbeiten. Verſchiedene Jungfrauen, durch ein ſo ſchönes Beyſpiel angetrieben, kamen zu ihr und fragten, was ſie zu thun hätten, wenn ſie wollten ſelig werden? Und ſie gab ihnen zur Antwort: Was fraget ihr mich? Fraget vielmehr unſern Heiland, und der antwortet: Du ſollſt Gott lieben! Du ſollſt deinen Nächſten lieben! Und dieſe Gebothe wußte ſie dann mit ſolcher Beredſamkeit zu erklären, daß Viele ſich entſchloſſen, nicht mehr von ihr ſich zu entfernen; ſondern unter ihrer Leitung zu leben. Gott ſuchte dieſe ſeine auserwählte Braut mit verſchiedenen recht ſchmerzlichen Krankheiten heim. Unter andern verfaulte ihr das Zahnfleiſch, die Zahnſchmerzen ſetzten öfters weder bei Tag noch bei Nacht aus, der Mund und die Wangen wurden ganz wurmſtichig, das Angeſicht bekam die abſcheulichſten Flecken; vor Geſtank, der aus dieſen Zuſtänden herkam, konnte faſt Niemand bei ihr bleiben, weßwegen ſie manchmal den ganzen Tag hindurch ganz verlaſſen da lag; dennoch hörte man ſie niemals mit einem einzigen Wörtlein klagen, ja ſie wollte nicht einmal eine Linderung ihrer Schmerzen zulaſſen. Als man ihr einen Arzt rief, ſprach ſie: Was wollt ihr mich meines Lohnes berauben? Sobald ihr aber der Arzt ſagte, er wolle nur das verfaulte Fleiſch hinwegſchneiden; damit nicht jene, die ihr beiſtehen müßten, auch krank würden, war ſie gleich zufrieden, und ließ den Arzt ſchneiden und ſengen und brennen, weil ſie damit Gelegenheit hatte, noch mehr zu leiden. Ungeachtet dieſer und noch anderer großen Schmerzen ſah man ſie doch allezeit fröhlich und dem göttlichen Willen ganz ergeben. Nachdem nun ihre Tugend wie das Gold im Feuer genug geprüfet worden, machte Gott dem Leiden ein Ende, und den Freuden einen Anfang. Als ſie die nahe Ankunft ihres göttlichen Bräutigams merkte, den ſie ſchon ſo lange mit brinnender Lampe und ſo hart erwartete, empfieng ſie mit zärtlich-

ſter

ſter Andacht und Liebe die heil. Sterb-Sakramente, und redete alsdann ihre Gefährtinnen der Tugend alſo an: Liebſte Schweſtern! Seyd beſtändig im Guten und geduldig in Trübſalen! Mein Leiden war zwar ſchwer, nun aber iſt mein Ende in der Nähe! Und ſo übergab ſie ihre keuſche reine Seele in die Hände ihres Schöpfers.

Die dermalige Lage des römiſchen Reiches war auch für die heil. Kirche äußerſt bedenklich, äußerſt gefahrvoll. Der ſo unvermuthete, ſo ſchnelle Tod eines ſo frommen Kaiſers, der die Stütze, die Freude der Kirche war, dem man ſchon ſo Vieles verdankte, und immer noch mehr verdanken zu dürfen hoffte, war neuerdings ein harter Schlag für alle Rechtgläubige, für alle gute Seelen, ein Schlag, welcher alle ihre Freuden und alle ihre Hoffnungen nun auf einmal zu Boden warf. Selbſt auch Kaiſer Conſtanzius kam in nicht geringe Verwirrung, in recht bange Verlegenheit. Der Krieg gegen Perſien war noch nicht zu Ende, und er mußte ſich jetzt ſehr zurückeziehen, dem Könige der Perſer freies Feld laſſen, um ſo viel möglich mit aller Macht auf die Rebellen losziehen zu können. Aber eben dieß war jetzt dem König Sapor der recht erwünſchte, günſtigſte Zeitpunkt, den er geſchwind benützen wollte. Er war jetzt im Anzuge, neuerdings mit allen Kräften die Stadt Niſibis in Meſopotamien, den Hauptſchlüſſel des Reiches von dieſer Seite, zu belagern. Er zog ſeine beſte Mannſchaft dahin zuſammen; es wurden neue Wälle und Zurüſtungen aller Art veranſtaltet, die Stadt auf das äußerſte gebracht; und ſie hätte ſich unfehlbar ergeben müſſen, wenn ihnen nicht Hilfe geworden wäre durch ihren heil. Biſchof, welcher ſchon ſeit einiger Zeit her durch Wunderwerke nicht minder, als durch ſeine Tugenden im Reiche Gottes groß und berühmt geworden. Durch ihn erhielten die Belagerten Muth und Anleitung und Kraft gegen einen weit überlegenen Feind. Die Belagerer hatten ſchon durch Leitung und Anſchwellung des Waſſers auf einer Seite die Stadtmauer eingeſtürzt

geſtürzt und waren ſchon voll Freude und Siegesgelärm, und auf den andern Tag war der Einzug in die Stadt feſtgeſetzt; ſie wollten nur das Waſſer vorher noch mehr ablaufen laſſen — aber die Mauer wurde noch dieſelbe Nacht von den Belagerten mit unglaublicher Geſchwindigkeit wieder hergeſtellt. Während der Belagerung bethete, wie einſt Moyſes, ohne Unterlaß der heil. Biſchof um göttliche Hilfe. Als der König von Perſien den Stadtmauren immer näher kam, ſah er Jemand auf ſelben umhergehen, deſſen Purpur und königliche Krone einen außerordentlichen Glanz von ſich warfen. Er bildete ſich ſogleich ein es wäre der Kaiſer, und beſchloß, diejenigen aufs Schärfſte ſtrafen zu laſſen, welche ihm die Verſicherung von der Abweſenheit des Kaiſers gegeben hatten. Bald aber überzeugte man ihn dennoch, daß Kaiſer Conſtanzius in der That weit entfernt ſey. Jetzt erkannte er das, was er geſehen hatte, als eine Erſcheinung, durch welche der Himmel für die Römer ſich habe erklären wollen. Man ſagt, er habe aus Zorn einen Wurfſpieß gegen den Himmel geworfen, als wenn er Gott ſelbſt dieſer Hilfe wegen anfeinden wollte. Man beobachtete alles von den Stadtwällen aus. Der heil. Ephrem ein Schüler und Diakon des heil. Biſchofs bath ihn, den gottloſen Perſern ſeinen Fluch zu geben. Der heil. Biſchof ſtieg auf einen Thurm, und da er dieſes unzählbare und fürchterliche Kriegsheer erblickte, beſchwur er den Herrn, ſeine Allmacht an dieſen ſtolzen Abgöttern durch ſeine ſchwächſte Geſchöpfe zu zeigen. Augenblicklich ließen ſich Mückenſchwärmer wie ein dickes Gewölke in das Lager der Ungläubigen nieder; dieſe flogen den Elephanten in die Rüſſel, und den Pferden in die Augen und Ohren, welche dann alle Zügel zerriſſen, in voller Wuth umher rennten und überall die greulichſte Verwüſtung und Unordnung anrichteten. Sapor, welcher nun noch deutlicher die Hand eines Höheren erkennen mußte, hob die Belagerung beſchämt und voll der Verzweiflung auf. So war nun Kaiſer Conſtanzius und ſein Heer auf einmal

mal befreiet von aller Gefahr, die ihm auf dieſer Seite drohte; und er konnte nun ungehindert und mit vermehrter Macht gegen den Meichelmörder ſeines Bruders, gegen die Rebellen losziehen. *) Es hatte jetzt allen Anſchein, Gott wolle den Kaiſer Conſtanzius recht ernſtlich ſuchen und finden, und für ſich und für ſein Reich ihn gewinnen, ganz einnehmen; Gott ließ jetzt zu gleicher Zeit ein Wunderzeichen auch am Himmel erſcheinen. Aller Orten wurde nun von dieſem Wunder erzählet, auch Kaiſer Conſtanzius hörte davon, umſtändlicher aber und ganz zuverläſſig erfuhr er das Ganze durch ein Schreiben des heil. Cyrillus, der nun Biſchof von Jeruſalem war, wozu er vor kurzem als würdigſter Nachfolger des heil. Maximus einſtimmig erwählt wurde. Der heil. Cyrillus erzählet dem Kaiſer Conſtanzius dieſes wunderbare Ereigniß mit den Worten: „In den Tagen Conſtantins deines Vaters ſeligen Andenkens wurde das heilſame Kreuz-Holz zu Jeruſalem gefunden; aber unter deiner Regierung zeigen ſich Heils-

Zei-

---

*) Solche Ereigniſſe könnten der guten Seele zum Stein des Anſtoßes werden, ſie beim Nachdenken über die Wege Gottes in Leitung und Schützung ſeiner heiligen Kirche in Verwirrung bringen. Den frommen Kaiſer Conſtans, die Stütze, die Freude der Kirche, den eifrigen Verfechter der Sache Gottes ließ Gott ſo elend zu Grunde gehen, ohne alle Hilfe, ohne Anſtalt zur Rettung; aber ſeinen Feind, den Verfolger der Chriſten, den Beſchützer der Ketzer, den Unterdrücker der heiligen Kirche, den Kaiſer Conſtanzius, den, den reißt er heraus aus allen Gefahren, den beſchützet er, den rettet er, und ſo auffallend, rettet ihn durch ein Wunder! Da ſind Abgründe! da kann der Sterbliche ſonſt nichts, als niederfallen in Staub, und anbethen die Wege, die Rathſchlüſſe Gottes! Nicht immer durch Anſtrengung und durch Benutzung unſers Verſtandes, auch durch Unterwerfung deſſelben will er geehret werden, Gott will Anbethung, Anerkennung ſeiner Alleinherrſchaft, und unſerer Abhängigkeit von ihm! Gott will Opfer, Hingabe, Verläugnung, Abtödtung, Zernichtung unſers ganzen Selbſts, des Verſtandes ſowohl, als des Willens.

Zeichen, nicht nur auf der Erde, ſondern auch am Himmel; denn ſieh! in dieſen Pfingſttagen den 7. May (eben dieſes Jahr Chriſti 351) um die 3. Stunde erſchien am Himmel ober dem heil. Karvarie-Berge ein Kreuz von ungeheurer Größe, und außerordentlich glänzend, das am Himmel von dieſem Berge an bis auf den Oelberg (alſo über die ganze Stadt Jeruſalem hin) reichte, und nicht nur einem oder dem andern, ſondern allen Innwohnern der ganzen Stadt ſichtbar war. Es war dieß nicht eine nur vorübergehende Erſcheinung, wie man etwa meynen könnte, nein, ſie hielt mehrere Stunden lang an, und hielt an vor Aller Augen, und war viel glänzender als die Sonne; denn es hätte ſich ſonſt verloren vor der Sonne. Alles Volk ſtrömte plötzlich der Kirche zu, voll Schrecken und voll Freude, Jünglinge und Greiſen, Männer und Weiber, und Mädchen ſogar, die ſonſt ſo leicht nicht aus ihren Wohnungen dürfen, und Fremde, wie die Innwohner, auch Heyden, die, dieß Wunder zu ſehen, herbey eilten aus verſchiedenen Gegenden; einſtimmig alle lobten und prieſen ſie unſern Herrn Jeſus Chriſtus, den Eingebornen Sohn Gottes, der ſo große Wunder wirket, weil ſie jetzt mit Augen ſahen die Wahrheit des chriſtlichen Glaubens, dem der Himmel ſelbſt Zeugniß giebt.“

Man hätte wohl glauben ſollen, alle dieſe Ereigniſſe am Himmel und auf der Erde, dieſe offenbaren, deutlichen Erklärungen des Himmels, welche ſelbſt Juden und Heyden verſtunden, ſelbſt auf Abgötterer und auf Ungläubige Eindruck machten, hätte auch Kaiſer Conſtanzius verſtehen ſollen, hätten auch auf ihn Eindruck machen, auch ihn einnehmen, zur Erkenntniß der Wahrheit, auf den Weg des Heils auch ihn bringen ſollen; aber er war nun zu ſehr von Ketzern eingenommen, und war es jetzt noch mehr; und die ganze Lage des Reiches, und alle Umſtände waren jetzt für die Ketzer zu günſtig, als daß ſie nicht neuerdings völlig muthwillig werden ſollen, neuerdings vollends alles zu wagen, jetzt durchzuſetzen. Das größtes Hinderniß, das bisher

biſher dieſen Ketzern und ihrem Beſchützer im Wege ſtund, Kaiſer Conſtans und mit ihm die Stütze der Kirche, der Schrecken der Ketzer, war jetzt entfernt, aus der Welt geſchafft; jetzt konnten ſie und Conſtanzius und ſie mit Conſtanzius machen, was ſie nur wollten, alles biſher wider ſie Feſtgeſetzte auf einmal jetzt umwerfen, alle vorher verübten Greuel-Scenen wieder verüben, und ohne einige Gefahr, ohne eine Strafe fürchten zu müſſen, verüben; und ihr Uebermuth wuchs, da der Himmel ſelbſt auf einmal ihnen zu helfen ſchien und ihren Helfer ſo auffallend begünſtigte, ihn aus jeder Verlegenheit, aus jeder Gefahr ihn herausriß, ſogar durch außerordentliche Mittel, durch Wunder herausriß. Und nun, je mehr alle Umſtände für Conſtanzius, oder was eines iſt, für die Arianer ſich günſtig zeigten, deſto ungerechter und grauſamer verfuhr man gegen die Rechtgläubigen. Der Verfolger wurde immer kühner, je mehr der Himmel ſeine Macht ausdehnte und befeſtigte. Nachdem er den Vetranion, einen aus den Rebellen, unter ſeine Bothmäßigkeit gebracht hatte; verſammelte er in Mitte kriegeriſcher Unternehmungen zu Syrmium, der Hauptſtadt Illyriens, ein Ketzer-Concilium, welches faſt einzig und allein aus Arianern beſtund, die er überall mit unter ſeinem Gefolge hatte; und da wurde dann wieder am Glauben gemacht, eine neue Glaubensform aufgeſetzt, neue Verdrehungen, um dem heil. Glauben auszuweichen, ans Tageslicht gebracht; kurz auch dieß Glaubensbekenntniß der Ketzer zu Syrmium enthielt Unheil und Ketzergift; war nicht Glaubens-Bekenntniß, ſondern Verläugnung. Doch ſie konnten jetzt ihr Werk noch nicht vollenden, ſondern nur wieder mit neuem Muth anfangen. Die kaiſerlichen Truppen mußten jetzt mit aller Anſtrengung den Rebellen entgegen eilen; auch dieſe rückten und eilten muthig heran, beide Heere trafen ſich auf einer Fläche nicht weit von der Stadt Murſia in Pannonien. Magnenzius wagte ſich überall ſelbſt ins Gewühl der Schlachten; Kaiſer Conſtanzius aber, der lieber mit

Religions-Streitigkeiten, als mit dem Degen ſich abgab, hielt ſich mit ſeinen Ketzern in einer Kirche außerhalb der Stadt eingeſchloſſen. Bei der allgemeinen Furcht und Bangigkeit vergaß doch der Ketzer Valens, der Orts-Biſchof, auf ſich und Beförderung der Sekte nicht, er wußte die Leichtgläubigkeit des ſchwachen Kaiſers recht zu benutzen, durch einen Kunſtgriff, welcher allein ſchon fähig iſt und hinreicht, von dieſem Betrüger einen vollſtändigen Begriff zu bekommen. Er hatte Leute zu Pferd an verſchiedenen Orten angeſtellet, um den Ausgang der Schlacht durch ſie zuerſt und in geheim zu erfahren; und er erfuhr, daß der Feind zu weichen anfange. Im Augenblicke ſtelle er ſich an, als wenn er eine Erſcheinung gehabt hätte, und ſagte kühn hin dem Kaiſer; ein Engel habe ihm den Sieg angekündigt. Es ſtritten auch wirklich die kaiſerlichen Soldaten mit unglaublicher Anſtrengung für den Reſt des ſo beliebten conſtantiniſchen Geblüthes. Die kaiſerliche Reiterei, die viel ſtärker als die feindliche war, warf alles, was ihr immer entgegen ſtand über den Haufen, ſie fiel dem feindlichen Fußvolke in die Seite, drang immer tiefer und tiefer ein, und brachte ſie vollends in Unordnung. Aber das Gefecht gieng noch nicht zu Ende; es dauerte die ganze Nacht durch, mit einer Wuth, die man nur in den getheilten Kräften eines und deſſelben Reiches antrifft. Endlich wurde für den rechtmäßigen Kaiſer das Schlachtfeld erobert, aber ganz mit Todten beſäet, deren Anzahl zu beyden Seiten beynahe gleich war. Beym Anblicke ſo vieler auf dem Schlachtfelde hingeſtreckten Leichname konnte ſelbſt der Sieger ſich der Thränen nicht erwehren; er fand auch ſein Kriegsheer ſo ſehr geſchwächt, daß er ſich außer Stand zu ſeyn glaubte, den Sieg zu verfolgen. Der 28. September des Jahres Chriſti 351 war der Unheilstag dieſer fürchterlich blutigen Menſchenſchlacht.

Dieſer elende ſchauerliche Sieg, woran nur Arianer Freude haben konnten, wurde geſchwind wieder, Unheil und Verderben zu gründen und zu verbreiten benutzet;

nutzet; Verfolgung der Rechtgläubigen begann nun gleich neuerdings wüthend. Eines der erſten Schlacht-Opfer war der heil. Paulus, der Biſchof zu Conſtantinopel; auch er war, wie der heil. Athanaſius, bisher wieder im ruhigen ungeſtörten Beſitze ſeiner Kirche; nun lag immer ſchon dem Kaiſer Conſtanzius nichts ſo ſehr am Herzen, als der Hauptſtadt einen ſo katholiſch denkenden Biſchof zu entreißen, um den Ketzer Macedonius an ſeine Stelle zu bringen; aber das Volk war ganz für ihren heil. Biſchof, man mußte alſo jetzt Liſt brauchen. Man brach das Gegitter eines Fenſters aus und entführte den heil. Biſchof. Aber da man jetzt den Macedonius in die Kirche einführen wollte, entſtund ein fürchterlicher Aufruhr, wobei mehr denn 3000 Menſchen theils durch die Waffen der Soldaten, theils durch den wilden Auflauf, worin ſehr viele erdrückt wurden, umkamen. Der heil. Biſchof von Conſtantinopel wurde mit Ketten beladen von einem Verdammungsorte immer wieder in ein anderes bis nach Lucus in den Wüſteneien des Berges Taurus geſchleppet, hier wurde er in ein gräßliches Loch geſteckt, und den Schrecknissen des Hungers überlaſſen. Seine Wächter fanden ihn auch noch nach 6 Tagen am Leben, es gieng ihnen ſein Sterben zu langſam; des Wartens überdrüſſig erdroſſelten ſie ihn, und ſprengten aus, er ſey an einer Krankheit geſtorben; ſie wurden aber ſelbſt durch einen Arianer verrathen, und die Kirche ſäumte nicht den heil. Martyrer als einen Martyrer zu verehren.

Alle Wuth der Ketzer gieng jetzt auf den heil. Patriarchen von Alexandria, auf Athanaſius, gegen den ſie ſeit ſeiner ſo ehrenvollen Wiedereinſetzung in ſein Bißthum, immer in der Stille nur wüthen, nie gegen ihn was unternehmen konnten. Eben ſeine feyerliche Wiedereinſetzung, und alles, was vor der Welt die glänzendſte Rechtfertigung war, nannten ſie jetzt das größte Verbrechen. Kaiſer Conſtanzius, welcher in Verfolgung der Rebellen weitläufige Provinzen durchlief, konnte nicht ohne Erſtaunen die große Anzahl der Kir-

chen

chen ſehen, welche ſichs zur größten Ehre rechneten, in der Gemeinſchaft mit dem heil. Biſchof von Alexandria zu ſeyn, da ſich doch immer die Sektirer alle erdenkliche Mühe gaben, ihn glauben zu machen, daß die Biſchöfe insgemein auf ihrer Seite wären. Jetzt kehrten die Ketzer die Sache um, und machten dem Athanaſius eben aus dieſer großen Einigkeit ein Hauptverbrechen, indem ſie vorgaben; daß er dadurch den wider ſich erweckten Verdacht wegen ſeines gefährlichen Briefwechſels, und heimlicher Anſchläge, nur zu ſehr beſtärke. „Wir ſahen es wohl vor, ſagten ſie dem Kaiſer, daß dieſer unruhige Kopf nach ſeiner Zurückberufung vor allem uns in übeln Ruf bringen, und immer neue Unruhen anfangen werde, er hat die ganze Welt mit ſeinen verführeriſchen Schriften angefüllet; ihr habt ſelbſt bemerket, daß er bereits den größten Theil der Biſchöfe auf ſeine Seite gebracht hat. Selbſt jene, die es mit uns hielten, hat er zum Theil ſchon gewonnen, und wird bald die Uebrigen, wenn nicht in Zeiten dem Uebel geſteuert wird, an ſich ziehen. Es fehlt wenig; bald wird man uns öffentlich Ketzer nennen, und eure Majeſtät ſelbſt mit dieſem verhaßten Namen belegen. Was vorher nicht rathſam war, da Kaiſer Conſtans lebte, das muß eure gerechte Rache jetzt thun; muß den Verbrecher zur Strafe ziehen; er hat nicht nur den Kaiſer Conſtans wider euch aufgebracht, ſondern auch die Parthey des Brudermöders Magnenzius ergriffen; wir haben in unſern Händen die Abſchrift eines verabſcheuungswürdigen Briefes den er ihm geſchrieben hat.“ Der Kaiſer Conſtanzius vergaß jetzt auf ſeine Verſprechungen, auf ſeine Eidſchwüre, glaubte wieder ſeinen lügenhaften Rathgebern, und beſchloß; den Patriarchen Athanaſius ſelbſt durch abendländiſche Biſchöfe verdammen zu laſſen, und für immer ihn aus ſeinem Bißthume zu vertreiben. Der heil. Pabſt Julius lebte jetzt nicht mehr, er iſt nach ruhmvoller Verwaltung ſeines oberſten Hirtenamtes von mehr als 15 Jahren eben dieſes Jahr Chriſti 352 den 12. April in ein beſſeres Leben abberufen worden, ſein Nachfolger

folger war Liberius, welcher eine eben ſo große Hoffnung von ſich gab, theils durch ſeine Geſchicklichkeit, theils durch ſeine Tugenden; beſonders durch die demüthige Furcht vor den ſchweren Pflichten der päbſtlichen Würde, welche er nur aus Zwang erſt am 40. Tage nach dem Tode ſeines heil. Vorgängers endlich annahm. Kaum war davon die Nachricht in die Welt gekommen, ſo hatten ſchon die Arianer die Kühnheit, mit ſchmeichelhaften, ſcheinheiligen Vorſtellungen ſich an Pabſt Liberius zu wenden, und ſie ließen zugleich mehrere Briefe an ihn kommen, und von allen Seiten mußte man in ihn dringen, daß er dem Athanaſius ſeine Gemeinſchaft verſagen möchte. Pabſt Liberius glaubte, ſich in dieſem Drange zu helfen, wäre das beſte Mittel, eine Kirchen-Verſammlung zu halten; er fertigte auch alſogleich Abgeſandte an den Kaiſer, ihm ſeinen Vorſchlag zu melden. Vinzenzius von Capua, auf den Pabſt Liberius ſicher rechnen zu können glaubte, war das Haupt dieſer Geſandtſchaft.

Es war aber der Krieg des Kaiſers gegen die Rebellen durch den letzten Sieg bey Murſia noch nicht geendet. Man mußte ſich noch einmal ſchlagen. Magnenzius hatte ein neues Heer in Gallien zuſammengebracht; aber auch dieſes wurde von den Kaiſerlichen zwiſchen der Rhone und dem Alpengebirge auf das Haupt geſchlagen. Der überwundene Rebell Magnenzius flüchtete ſich nach Lyon. Da er aber auch da keine Sicherheit mehr für ſeine Perſon ſah; ſo brachte er aus Verzweiflung ſeine Mutter mit ſeiner eignen Hand um das Leben, gab ſeinem Bruder Dezenzius mit einem Dolch bereits mehrere Stiche, und erſtach ſich endlich ſelbſt. Kaiſer Conſtanzius war ſomit im Jahr Chriſti 353 einzig und allein Herr über das ganze römiſche Reich geworden, und ſah ſich nun vollends in Stand geſetzt, alles, ſowohl den Staat, als die Kirche betreffend, alles, was und wie es ihm gefallen würde, ohne Scheu, ohne alle Rückſicht in Erfüllung zu ſetzen.

Indeſſen war die von Pabſt Liberius vorgeſchlagene Kirchen-Verſammlung zu Stande gekommen. Das

Haupt

Haupt der päbſtl. Geſandtſchaft an den Kaiſer, Vinzenzius von Capua, wohnte dieſer Kirchen-Verſammlung bei, welche zu Arl, in der römiſchen Provinz Gallien, wo der Kaiſer den Winter nach der Niederlage und dem Tode des Magnenzius zubrachte, gehalten wurde. Dieſer päbſtliche Geſandte hatte den allgemeinen Kirchen-Verſammlungen zu Nicäa und Sardika, mithin den feyerlichſten Rechtfertigungen des heil. Patriarchen Athanaſius ſelbſt beygewohnt; und doch hatte er nicht das Herz, den Drohungen des Kaiſers Widerſtand zu thun. Er unterzeichnete das Verdammungs-Urtheil der Unſchuld, die Verdammung des großen Athanaſius, ohne daß, wie er doch den ausdrücklichen Auftrag hatte, ohne daß vorläufig von Glaubensſachen gehandelt worden wäre. Seinem Beyſpiele folgten beynahe alle Biſchöfe; Paulinus aber der Biſchof von Trier, der Nachfolger des heil. Maximinus blieb unerſchüttert, und ſagte mit ausdrücklichen Worten; daß er nur in die Verdammung des Photinus von Syrmium, und des Marzellus von Ancyra ſeine Einſtimmung gebe, wodurch er nebſt ſeiner Standhaftigkeit im Glauben, auch ſeinen durchdringenden Verſtand und ſeine richtige Beurtheilungskraft zu erkennen gab. Man verwieß ihn ins Elend, wo er auch ſtarb. Luzius, der Biſchof von Mainz, von gleicher Entſchloſſenheit, wurde noch grauſamer mißhandelt; man verwieß ihn auch ins Elend; auch da noch drang man auf alle Weiſe in ihn; daß er mit einſtimmen ſolle in die Verdammung des Athanaſius; und weil er auch da noch den grauſamen Aufforderungen muthvoll ſich widerſezte, wurde er endlich erdroſſelt.

Pabſt Liberius konnte im Uebermaaße des heftigſten Schmerzens, der ihn tief verwundete bei ſolchen Nachrichten, die er jezt hören mußte, ſich kaum ſelbſt faſſen; aber unverzüglich und vor aller Welt verwarf er, was ſein Geſandter gethan hatte, ſchrieb dem Kaiſer hierüber in den bitterſten Ausdrücken, und ließ ihm durch Euſebius, Biſchof von Verzelli, und durch Luzifer, Biſchof

von

von Cachliari, den Vorſchlag thun, eine allgemeine Kirchen-Verſammlung von morgen- und abendländiſchen Biſchöfen zuſammen zu berufen. Luzifer, der Metropolit von Sardinien und den benachbarten Inſeln, war ſehr berühmt durch ſeine Gelehrſamkeit und Tugend, durch ſeine Geſchicklichkeit in allen Geſchäften ſowohl, als in Wiſſenſchaften, und von der engen Verbindung der Sache des heil. Athanaſius mit der Sache der Kirche ganz überzeugt und durchdrungen. Und Euſebius aus Sardinien, der Biſchof von Verzelli, ward ſchon dazu aus keiner andern Urſache erhoben, als weil er ſo glänzende Eigenſchaften beſaß; daß man ihn, einen Ausländer, einer ſo großen Anzahl Landes-Kinder vorzog. Er verband auch als Biſchof das Mönchsleben mit dem Weltprieſterſtande. Mitten in der Welt, entfernt von der Welt brachte er ſein Leben mit Faſten, Bethen, Lehren, Arbeiten zu; und führte dieſe Lebensart auch bey ſeinen Geiſtlichen ein. Solchen Männern vertraute ſich dießmal Pabſt Liberius an, und wollte durch ſie einen zweyten Verſuch bey Kaiſer Conſtanzius wagen. Conſtanzius, der ſich vortrefflich zu verſtellen wußte, um zu ſeinem Zwecke zu gelangen, hörte ſie mit vieler Gelaſſenheit an; da ſie ihm doch die Wahrheit ohne alle Verhehlung lebhaft vor Augen ſtellten; er willigte in alles, es ſollte gleich nächſtes Jahr eine Kirchen-Verſammlung zu Mayland zuſammen berufen werden, und alle Biſchöfe der chriſtlichen Welt dahin zu kommen die Freyheit haben, ſelbſt die egyptiſchen Biſchöfe nicht ausgenommen, welche bekanntlich den heil. Athanaſius äußerſt zugethan waren.

Aber Kaiſer Conſtanzius hatte jetzt wieder andere Sorgen. Er hatte vor ſeinem Abzug aus Perſien einen ſeiner nächſten Anverwandten, den Gallus, als Cäſar ausrufen laſſen; dieſer mißbrauchte ſein Anſehen, er wurde bereits angeklagt, daß er ſich unabhängig machen wolle. Doch mit dieſem neuen Aufrührer und Rebellen war Conſtanzius bald fertig, er lockte ihn durch ſeine Verſtellung und gewöhnlichen Künſte zu ſich. Man nahm

nahm ihn ſogleich in Verwahrung, und die gerichtliche Verhandlung war kurz; er wurde zum Tode verurtheilet, und im 29. Jahre ſeines Alters im Jahr Chriſti 354 enthauptet. In gleicher Lebens-Gefahr befand ſich auch ſein Bruder Julianus, er wurde zu gleicher Zeit ſchon mit Gallus in Verhaft genommen, und mußte bereits 7 Monate im Gefängniſſe zubringen. Mächtige Feinde thaten alles, auch ihn zu ſtürzen; aber die Kaiſerin Euſebia ſchützte ihn mit aller ihrer Macht; ſie brachte den Kaiſer auf den Entſchluß ihn ſelbſt zu verhören. Julianus war beredt und vertheidigte ſich ſo gut, daß er die Erlaubniß erhielt, wieder nach Athen zurück zu kehren, um ſich daſelbſt zu vervollkommnen in den Wiſſenſchaften, welche, wie er ſich ſelbſt hierüber ausdrückt, allen Kronen vorzuziehen ſind. Dieſer Prinz hatte damals 23 Jahre; äußerlich und öffentlich bekannte er ſich noch zur chriſtlichen Religion; aber innerlich hatte er ſchon ſeit 3 Jahren keinen Glauben mehr an Chriſtus und Chriſtenthum; ſchon früher bemerkte man in ihm einen großen Hang zum Heydenthume, ſeine liebſten Geſellſchafter waren ihm Zauberer, Sterndeuter und andere Schwärmer dieſer Art; aber ſorgfältig hielt er ſich entfernt von allem, was geeignet war, die Ungereimtheit des Götzendienſtes ihm aufzudecken. Seit einiger Zeit ſchmeichelte ihm ein heidniſcher Philoſoph, oder Schwarzkünſtler mit der Hoffnung, die alten Götter des römiſchen Reiches zu ſehen. Eines Tages führte er ihn in dieſer Abſicht in einen Götzen-Tempel. Nach langen abergläubiſchen Ceremonien und Beſchwörungen ſah ſie der junge Prinz unter ſchreckbaren Geſtalten, oder bildete ſich ein ſie zu ſehen. Von Furcht ergriffen bezeichnete er ſich aus ihm unvermerkt noch zurückgebliebener chriſtlicher Gewohnheit mit dem heil. Kreuze; augenblicklich verſchwand alles, und da Julianus über die Kraft des heil. Kreuzes ſich verwunderte, ſagte ihm der Zauberer: Nicht die Furcht vor dem Kreuze hat die Götter verjaget, ſondern der Abſcheu vor eurem Unglauben. Julian, der doch, ſeinem Vorgeben

geben nach, den alten Glauben aus keiner andern Urſache verließ, als weil er der Stimme der Vernunft folgen wollte; begnügte ſich dennoch mit dieſer nichtswerthen Ausflucht. Zu Athen machte er Bekanntſchaft mit Baſilius und Gregorius, welche den Lauf ihrer Studien daſelbſt vollendet hatten, und damals ſchon durch Kenntniſſe und Tugenden, und vorzüglich durch göttliche Weisheit, und himmliſchen Lebens-Wandel ſich ganz beſonders auszeichneten. Dieſe beyden einſichtsvollen klugen jungen Männer lernten ihn bald genugſam kennen, ſo ſehr er ſich auch Mühe gab, ſeinen Abfall von dem heil. Glauben zu verbergen. Sein ganzes äußeres Weſen verrieth die wilde Unordnung, die in ſeiner Seele herrſchte. Seine gewöhnlichſten Bewegungen waren höchſt unangenehm, und Krampf-Verzuckungen ähnlich. Er hatte den Kopf und die Schultern in immerwährender Bewegung, machte mit den Händen und mit dem Munde die ſeltſamſten Grimaſſen, wackelte immer mit ſeinen Füſſen, und konnte keinen feſten Schritt thun. Oft unterbrach er ſich ſelbſt im Reden, oder ſchwieg jähling auf eine kurze Zeit ſtill, warf außer allem Zuſammenhange Fragen auf, und gab oft Antworten, welche ohne alle Ordnung und Menſchen-Verſtand waren. Dieſe Tollheiten mißfielen um ſo mehr, weil ſeine Geſichtsbildung, und überhaupt ſeine ganze Figur abſtoßend und häßlich war; er hatte eine ſtumpfe aufwärts gedrückte Naſe, einen kurzen und ſehr dicken Hals, ungemein breite Schultern, einen kleinen und unterſetzten Leib, und war ſo ſchmuzig und unreinlich, daß es einem jeden vor ihm eckelte. Gregorius, da er ihn ſah, ſagte zu ſeinem Freunde Baſilius: Welch ein Ungeheuer ernährt das römiſche Reich! Wollte Gott! daß ich ein falſcher Prophet wäre! Dieſe zween berühmten Freunde waren beyde aus Kappadocien gebürtig. Baſilius von Cäſarea, der Hauptſtadt dieſer Provinz, und Gregorius von Nazianz, ein Sohn jenes Gregorius, welcher nun Biſchof in dieſer Stadt war. Dieſe zwo Häuſer zeichneten ſich durch ihren

Adel,

Adel, und durch Ehrenſtellen, die ſie begleiteten aber noch mehr, durch eine bey ihnen gleichſam erblichen Frömmigkeit, *) ganz beſonders aus.

Mit Anfang des Jahres Chriſti 355. begann der allgemeine Kirchen-Rath, welchen Pabſt Liberius voriges Jahr verlangt hatte, und worauf nun die Arianer ſelbſt drangen, nachdem ſie bereits alle Kunſtgriffe angewendet hatten, daſelbſt den Meiſter zu ſpielen. Morgenländiſche Biſchöfe fanden ſich bey dieſem Kirchen-Rathe zu Mayland ſehr wenige ein, von abendländiſchen Biſchöfen hingegen waren mehr dann 300 zugegen. Der heil. Euſebius von Verzelli, welcher aus der Nachbarſchaft beſſer beobachten konnte, wie die Sachen giengen wollte nicht dabey erſcheinen; aber der Kaiſer, und die Biſchöfe, und beſonders die päbſtlichen Geſandten drangen ſo ſehr in ihn; daß er ſich nicht länger mehr zurück halten konnte. Man verſammelte ſich anfangs der Gewohnheit nach in der Kirche. Die Biſchöfe nahmen den Platz gegen den Hochaltar ein, wo ſie ein großer Vorhang, der den Chor von dem ſo genannten Schiffe trennte, vor den Augen des Volkes verbarg. Dionyſius, ein Schüler des Euſebius, war damals Biſchof von Mayland. Der heil. Euſebius, dem man heftig zuſezte, die Verdammung des großen Athanaſius zu unterſchreiben, berief ſich auf den heil. allgemeinen Kirchen-Rath von Nicea, und erinnerte man müſſe der apoſtoliſchen Ordnung, und der von den Vätern zu Mayland gleich zu Anfang ihrer Zuſammberufung gegebenen Vorſchrift gemäß vor allem andern über die Glaubens-Lehre zuſammſtimmen, und in dieſer Abſicht ſich den Schlüſſen von Nicea unterwerfen. Dionyſius tratt ſogleich hervor, den Kirchen-Rath von Nicäa zu unterſchreiben; aber

*) In der einzigen Anverwandſchaft des heil. Baſilius zählet man unter ſeinen Brüdern und Schweſtern, ohne ſeine Mutter die heil. Eumelia mit zurechnen, drey von der Kirche verehrte Heilige, den heil. Gregor, Biſchof von Niſſa, Petrus Biſchof von Sebaſte, und die heil. Makrina ihre Schweſter.

aber Valens der Biſchof von Murſia, welcher eben ſeine eigne Wiederrufung, die er kurz vorher dem heil. Pabſt Julius zugeſchickt hatte, wieder wiederrufen hat, rieß ihm die Feder aus der Hand, und ſchrie überlaut; daß man dadurch nichts gewinnen würde. Die gutgeſinnten Biſchöfe widerſprachen. Die Sektierer ſträubten ſich dagegen mit aller Hitze einer mächtig geſchützten Parthey; aber das noch mehr aufgebrachte Volk fieng auf der andern Seite des Vorhanges an, unter Drohungen zu ſchreyen; daß man die Arianer hinaustreiben ſoll. Dionyſius der Orts-Biſchof zeigte ſich, und ermahnte ſie, ſich beſcheiden und friedlich zu betragen, indem er ihnen vorſtellte; daß die Religion Jeſu Chriſti keiner Empörung zu ihrer Vertheidigung nöthig habe. Doch wurden dadurch die Anhänger der neuen Lehre ſo ſehr geſchreckt; daß ſie den heil. Ort verließen, und die Verſammlung in den kaiſerlichen Palaſt übertrugen. Nun war man vollends nicht mehr bekümmert irrgend eine geiſtliche Form zu beobachten, nun warf ſich der Kaiſer als Vorſteher, oder vielmehr als Tyrann in der Kirchen-Verſammlung auf, legte, ſtatt eines Glaubens-Bekenntniſſes ein gottloſes, grauſames Edickt zum unterſchreiben vor, worin das ganze Gift der arianiſchen Lehre ſich offenbar zeigte, er berief ſich auf ſeine Siege, durch welche der Allmächtige für ihn ſich erklärt habe zum Beweiß ſeiner Rechtgläubigkeit; aber dennoch konnte er mit ſeiner Glaubens-Form nicht durchſetzen, ſie wurde vom zahlreichen katholiſchen Volke, dem man ſie vorlas mit Entſetzen verworfen. Man ſchritt dann wieder zur Verdammung des Athanaſius. Der Kaiſer rief die Biſchöfe Luzifer, Euſebius, Dionyſius in das Concilium, und drang ganz beſonders in ſie, ſelbe zu unterſchreiben, in der Meynung, daß Beyſpiele von ſolchem Gewichte von auserordentlicher Wirkung ſeyn müßten. Sie wendeten ein; ſie könnten den heil. Patriarchen unmöglich verdammen, ſie wüßten gar nichts gegen ihn. Nun erhob ſich der Kaiſer von ſeinem Sitze, und ſagte mit zorniger Mine: Ich bin des Athanaſius Ankläger

glaubt auf mein Wort hin alles, was immer wider dieſen Friedensſtörer vorgebracht wird. Sie erwiderten mit ehrfurchtsvoller Freymüthigkeit; es handle ſich hier nicht um eine blos weltliche Sache, worüber die kaiſerliche Macht zu ſprechen das Recht hätte; und aber auch in keinem Falle könne man jemals einen Abweſenden, der auſer Stand geſetzt iſt, ſich zu vertheidigen, verdammen; und was ſie betreffe, ſie werden ſich niemals dahin bringen laſſen, den Vorſchriften der Kirche nur im geringſten entgegen zu handeln. Und der Kaiſer ſprach: „Was ich will, das muß eure Vorſchrift, und eure Regel ſeyn. So urtheilten die Biſchöfe Syriens. Gehorchet, oder ihr müßt ins Elend gehen.“ Hier erhuben alle rechtgläubigen Biſchöfe ihre Hände gen Himmel, und beſchwuren den Kaiſer; „Die von Gott erhaltene Macht möchte er doch ja nicht wieder die Diener Gottes mißbrauchen; ſie erinnerten ihn an jenen, der ein fürchterlicher Richter iſt der Könige ſowohl als der Unterthanen, der gar kein Verbrechen ungeſtraft läßt.“ Aber, jetzt übernahm den Kaiſer der Zorn; er gab kein Gehör mehr, drohte nur mit großem Geſchrey, zog den Degen gegen ſie, und ſprach ihr Todes-Urtheil; doch in dem ſelben Augenblick änderte er daſſelbe wieder und verurtheilte ſie in das Elend zu gehen. Bevor die päbſtlchen Geſandten weggeführt wurden, riß man dem Prieſter Pankrazius, und dem Diakon Hilarius, welche zu Luzifers Geſandſchaft gehörten, die Kleider vom Leibe, und geißelte ſie; Urſazius und Valens, ſammt den Höflingen ihrer Parthey hatten dieſe ſchändliche Straffe angegeben, und lachten nun während dieſer grauſammen Behandlung in einem fort laut auf, und trieben darüber ſo unanſtändige Scherze, als der nidrigſte Pöbel ſie hätte treiben können. Die Soldaten bahnten ſich einen Weeg von dem Palaſte zur Kirche mitten durch das Gedränge des Volkes, nicht ohne Blutvergießung, und drangen bis in das Heiligthum, um die rechtgläubigen Biſchöfe, die daſelbſt zurückgeblieben ſind, mit Gewalt herauszureiſſen. Man fand 147 theils geiſtliche theils weltliche Perſonen, wovon die

Mei-

Meiſten in gräßliche Kerker geworſen wurden. Nebſt den drey ganz beſonders apoſtoliſchen Männern; Luzifer, Dionyſius, und Euſebius, weigerten ſich noch andere verſchiedene Biſchöfe, die Verdammung des heil. Patriarchen Athanaſius zu unterſchreiben, und wurden deßwegen, wie die Erſten, mit der Landesverweiſung geſtrafſet; aber der gröſte Theil unterſchrieb nun doch theils aus Furcht, theils weil ſie ſich durch Liſt, oder Schein-Gründe haben übervortheilen laſſen. Die Straffe der Landes-Verweiſſung ſuchte man auf alle mögliche Art zu erſchweren, und unerträglich zu machen. Man ſchickte die Verwieſene in die entfernteſten Provinzen, wo ſie entweder die Landesſprache nicht verſtanden, oder, wo ihre Feinde den Meiſter ſpielten, und was noch über alles war, man that ſie in abgeſonderte Orte, damit ſie nicht einmal Gelegenheit hätten, ſich einander Muth oder Troſt zuzuſprechen; und doch alle dieſe auch noch ſo harte Begegnungen dienten nur, die Verfolgte immer noch mehr in Ehren zu bringen; faſt alle Provinzen ſchickten ihnen, gleich als Bekennern Jeſu Chriſti Geſandte zu, da man hingegen die Arianer verabſcheute, und ſie bey ihrem barbariſchen Triumphe nicht als Sieger, ſondern vielmehr als Henker betrachtete. Der heil. Dionyſius der Biſchof von Mayland wurde in Kapadocien verwieſen, wo er bald darauf ſterben durfte, Gott gab Gehör ſeinem Flehen, er mußte den fernern Greuel in ſeiner Kirche nicht erleben. Man ſetzte an ſeine Stelle den Ketzer Auxenzius welcher von dem Unmenſchen Gregorius von Alexandria zum Prieſter geweihet wurde, und ſeit dem ſich auch ganz würdig bewies einer ſolchen Weihung, nebſt dem daß ihm alle geiſtlichen Wiſſenſchaften, ſogar die lateiniſche Sprache ganz fremde war, nicht einmal die Stimme ſeiner Schaafe verſtehen konnte, ſein ganzes Wiſſen und Können war Kaufmanſchaft. Das ganze katholiſche Volk empörte ſich gegen ihn, er mußte mit bewaffneter Hand in die Kirche eingeführt werden.

Mit

Mit allem dem war der Kaiſer nun noch nicht zufrieden. Jetzt gieng ſein Beſtreben dahin, das Oberhaupt der ganzen katholiſchen Kirche auf ſeine Seite zu bringen. Die Ketzer ſtellten ihm ohne Unterlaß vor; er würde über alle Biſchöfe der Kirche bald Meiſter ſeyn, wenn er nur den von Rom gewinnen könnte. Kaiſer Conſtanzius fertigte daher eine Geſandſchaft an Pabſt Liberius ab mit Geſchenken und mit Drohungen; aber alles Bemühen und Verſuchen war vergebens; was den Abgeſandten den ſtolzen Euſebius noch mehr ſchreckte, und demüthigte, war; daß Pabſt Liberius nicht nur ſich weigerte das Verdammungs = Urtheil des heil. Patriarchen Athanaſius zu unterſchreiben; ſondern auch gegen die Glaubens = Lehre der Euſebianer ſich erklärte. Die Geſchenke des Kaiſers aber wollte der Geſandte doch nicht mehr zurücke bringen; er legte ſie nun als Opfer in der Kirche des heil. Petrus ab; Pabſt Liberius wollte alles Aergerniß, ſogar allen Schein irgend einer Gemeinſchaft mit Ketzern vermeyden; er ließ dieſe Geſchenke wegthun aus dem heil. Orte, worüber der Geſandte in Wuth gerieth, und eilends zu ſeinem Herrn zurücke kehrte, und dieſer beſchloß nun, den Pabſt aufheben und nach Mayland bringen zu laſſen, und er erließ auch alſogleich den Befehl hierüber an Leonzius dem Statthalter von Rom, dem aber die Sache bedenklich ſchien, weil das Volk den Pabſt Liberius außerordentlich liebte; doch er wußte ſich zu helfen, Pabſt Liberius wurde in der Nacht überfallen, und weggeführet, und bis das Volk etwas davon erfuhr, war der heiligſte Vater ſchon weit von der Stadt entfernet; zu Mayland mußte er ſich eine gerichtliche Unterſuchung gefallen laſſen. Der feine Kaiſer wußte dabey einen mit Majeſtät und Sanftmuth gemiſchten Ton anzunehmen; Euſebius aber und andere Rathgeber gaben ſich alle erdenkliche Mühe den Statthalter Chriſti unſanftmüthig, oder gar zornig zu machen, dahin ihn zu bringen, daß er ſich übereilen, und etwa einige unehrerbiethige Ausdrücke ſich entwiſchen laſſen möchte; aber Liberius wußte ein weiſes Mittel

zwiſchen

zwiſchen Kühnheit, und Feigherzigkeit zu treffen, er behauptete die Sache der Kirche und des heil. Athanaſius mit eben ſo viel Anſtand als Herzhaftigkeit. Der Kaiſer aber verlor gar bald ſeine ihm ohnehin nicht gut ſtehende Maske, ſeine Sanftmuth, er brach ſich nun ſelbſt los mit den Worten: „Man kann mir nichts mehr zu ſeinen (des Athanaſius) Gunſten vorſtellen. Mein Entſchluß iſt ſchon gefaßt, entweder unterzeichnet ſeine Verdammung; oder gehet ins Elend! Ich gebe euch 3 Tage Bedenkzeit.“ Liberius erwiderte: „Weder 3 Tage noch 3 Monate werden meine Geſinnungen ändern! Schicket mich in dieſem Augenblicke fort, wohin es euch beliebet!“ Nach 3 Tagen wurde dann wirklich Pabſt Liberius nach Beräa in Thracien ins Elend verwieſen, ohne ihm jedoch ſonſt ein Leid zuzufügen, der Kaiſer und ſeine Rathgeber zeigten ſich wohl gar noch freygebig gegen ihn, beſtimmten ihm ein Reiſe-Geld; aber Liberius ſchlug alles aus, unter dem Vorwande; der Staat bedürfe ſeiner Gelder für die Truppen, und er reißte freudig nach dem beſtimmten Orte ab; und Kaiſer Conſtanzius befahl; daß man auf der Stelle zur Wahl eines neuen Pabſtes ſchreite; aber die ganze römiſche Geiſtlichkeit that den Schwur, kein anderes Kirchen-Oberhaupt anzunehmen. Als die arianiſche Parthey den Erzdiakon Felix gewählet hatte; ſo ſetzte ſich die katholiſche Geiſtlichkeit mit ſolcher Standhaftigkeit dagegen, daß die Arianer unmöglich in eine Kirche kommen konnten, und ſich genöthiget ſahen ihren Pabſt in dem Palaſte zu weihen, aber auch dieſer ihr Pabſt wich von der nicäniſchen Glaubens-Lehre nie ab. Nach dem nun dieſer Streich auf ſolche Weiſe gelungen, ſuchten nun die Ketzer auch des Oſius ſich zu bemächtigen, und ſie fanden es der Mühe werth, ihn zu erobern; alle mögliche Mühe ſich zu geben, er war auch in ihren Augen ein wichtiger Mann, er galt ihnen für unzählige Andere, er, der muthvolle Bekenner des Glaubens unter den Verfolgungen der Heyden, und nach Gott der erſte Urheber der Bekehrung des Kaiſers Conſtantin des

 großen,

großen, und aller Großthaten deſſelben für die heil. Religion, er, der 100 Jahre einen untadelhaften Lebenswandel geführet hat, wovon er mehr dann 60 im Bisthume, und in andern, sehr anſehnlichen wichtigen Aemtern heilig zubrachte, er, die Triebfeder aller wichtigen Angelegenheiten der Kirche, er, der Mann, deſſen Reden und Schriften bey den Katholicken ſo geltend und in Anſehen waren. Von dieſem Oſius machten die Ketzer dem Kaiſer jetzt eben dieſelbe Vorſtellungen, die ſie ihm vorhin von Pabſt Liberius machten; immer und immer wieder ſagten ſie dem Kaiſer: „Dieſer Oſius, deſſen Anſehen die ganze chriſtliche Welt wider euch aufbringet, dieſer Oſius iſt es, welcher das nicäniſche Glaubens-Bekenntniß zuſammgeſchmidet hat, er iſt es, welcher die Vertheidiger des unterdrückten Gerechten, des gelehrten Arius überall für Ketzer ausſchreyet; die erſten glücklich ausgeführten Unternehmungen flößten ihm einen neuen Eifer, und einen unerträglichen Stolz ein; die Züchtigungen ſeiner Collegen, oder vielmehr ſeiner Schüler und Creaturen, alles dieſes iſt fruchtlos, wenn man nicht dieſen gebietheriſchen Schulmeiſter ſelbſt demüthiget, oder ein Mittel ausfindig macht, ihn ſelbſt gelehriger zu machen.“ Geſagt — gethan. Es wurde alſo gleich mit ihm der Anfang gemacht. Kaiſer Conſtanzius berief ihn, und gab ihm in ſeinem Schreiben alle Achtung und Gewogenheit zuerkennen; und als Oſius wirklich kam, wurden ſie noch verdoppelt die Schmeicheleyen und Künſte, um nur doch ihn dahin zu bringen; daß er den Patriarchen Athanaſius verdamme und die Arianer in ſeine Gemeinſchaft aufnehme. Aber der ehrwürdige Greis äußerte den bitterſten Schmerzen ſchon darüber; daß man ihm ſo was auch nur zumuthen könnte, daß man ſich unterſtehe mit ſo was an ihn zu kommen, und er antwortete mit ſolcher Weisheit und Stärke; daß aus Furcht vor Gottes Straffgerichten der Kaiſer auf der Stelle ihn nach Korduba wieder zurückekehren ließ, und ſeine ſchlauen Rathgeber ſelbſt fanden es jetzt räthlicher, mit dieſem Gegenſtand ihm

nicht ſo gleich wieder zu kommen; doch hörten ſie nicht auf, alle Umſtände und Augenbenblicke aufs ſorgfältigſte auszuſpähen.

Prinz Julian ſchien bisher ganz in die Wiſſenſchaften verſenket, führte ein ſtilles und verborgenes Leben, bis jezt der üble Zuſtand der Gallier, welche von Barbaren geplündert wurden, den Kaiſer Conſtanzius nöthigte, als Cäſar ihn zu ernennen und dieſer Provinz zu Hilfe zu ſchicken. Dieß geſchah feyerlich zu Mayland in Gegenwarth der Soldaten am 6. November des Jahrs Chriſti 355, da er eben 24 Jahre alt war, als Gemahlin gab man ihm die Princeſſin Helena die Schweſter des Kaiſer Conſtanzius. Julian mußte ſogleich nach Gallien abgehen; doch ward vorher Sorge getragen, es wurden alle möglichſten Anſtalten getroffen, um zu verhindern; daß er daſelbſt nicht zumächtig werden möge; nebſt dem verblieb der argwöhniſche Kaiſer noch in Welſchland, um ihn beobachten zu können; was er aber vorſchüzte, war; er wolle durch ſeine Abweſenheit den Feinden ſein Reich auf dieſer Seite nicht blosſtellen.

Auf den großen, auch den Kezern noch immer ſo großen und wichtigen Oſius, ihn doch noch für ihre Seckte zu gewinnen, wurden von Zeit zu Zeit immer neue und die gewaltigſten Verſuche gewagt. Die Arianer wiederholten ihre Angriffe auch beym Kaiſer ſo oft, als ſie einen dazu geſchickten Augenblick bemerkten, und drangen dann in ihn ſo heftig; daß er ihm öfters, bald in ſüßen und ſchmeichelhaften Ausdrücken, bald in einem drohenden Tone ſchrieb; aber der Glaubens-Held blieb unerſchüttert, und gab jedesmal Antworten, die ſeinem ehrwürdigen Alter Ehre machten, einmal auch dieſe: „In der Verfolgung des Kaiſers Maximinianus eures Anherrn, habe ich das erſtemal den chriſtlichen Glauben bekennet. Wenn ihr in die Fußſtapfen dieſes Feindes jenes Gottes, den wir anbethen, eintreten wollet; ſo bin ich auch jezt noch, wie damals bereit, eher alles zu leiden, als daß ich an der Wahrheit ein Verräther, und ein Unterdrücker der Unſchuld werde. Ja!

ich getraue mir, Euer Majeſtät geradezu zu erklären; daß ich eurer Gemeinſchaft entſage, wenn ihr mir noch einmal auf eine eines chriſtlichen Fürſten ſo unwürdige Art ſchreiben wollet! Folget jadoch nicht den Anſchlägen der Anhänger des Arius! Hütet euch vor den morgenländiſchen Biſchöfen! Höret weder den Urſacius, noch den Valens! Verabſcheuet die Bosheit, die ſich an einen h. Biſchof, noch mehr, die ſich an den Sohn Gottes ſelbſt wagt! Zwar auch gegen Athanaſius, aber vielmehr für ihre Ketzerey und Gottloſigkeit ſuchen die Verführer euch einzunehmen. Glaubt mir, mein Kaiſer! ſchenket meiner Erfahrung, und meinen grauen Haaren nur ein kleines Zutrauen!" Nun beginnet eine kurze Aufzählung ſeiner Erfahrungen, aber nur in Bezug auf den Kaiſer und ſeines Benehmens gegen den heil. Athanaſius, er erinnert an die heil. Kirchen-Verſammlung zu Sardika, an die genaue Unterſuchung und feyerliche Rechtfertigung des heil. Patriarchen, an ſeine Wiedereinſetzung zu Alexandria, an die endlich erhärtete Zuſicherung des Kaiſers ſelbſt. Warnet ihn neuerdings vor den Verführern, decket ihm auf das teufliſche ihrer Unternehmungen, ſtellet ihm gegen über ſeinen verewigten gottſeligen Bruder den Kaiſer Conſtans, hält die Behandlungs-Art unter der Regierung deſſelben, mit der jetzigen zuſamm — endlich bricht er aus in die Worte: „Laſſet nicht zu; daß eure Statthalter bey den Kirchen-Verſammlungen den Vorſitz haben! Jaget nicht ins Elend heil. Biſchöfe, derer ganzes Verbrechen iſt; daß ſie unerhörte Mißbräuche nicht billigen wollen. Hat euer erhabener Bruder was ähnliches jemals gethan? Denkt doch; daß ihr auch als Kaiſer immer noch zugleich auch Menſch ſeyd, und einmal gewiß auch ſterben werdet! Zittert vor dem göttlichen Richter! Einmal, in geiſtlichen Sachen habt ihr nicht zu ſprechen, uns nicht Befehle zu geben; ſondern ſie anzunehmen von uns! Die Regierung des Staates hat Gott euch, aber die Verwaltung ſeiner Kirche hat Er uns übergeben. Eingriffe in eure Macht ſind Sünden wider die von Gott feſtge-

ſetzte

ſetzte Ordnung; eine ſolche Sünde begehet ihr, wenn ihr euch etwas anmaſſet, was uns zugehört! Es ſteht geſchrieben: Gebet dem Kaiſer, was des Kaiſers iſt; und Gott, was Gottes iſt! Uns alſo iſt die Beherrſchung des Reiches verbothen, und euch — die Regierung der Kirche. Reiner Eifer für euer Seelenheil iſts, was mich mit ſolcher Freyheit ſchreiben heißt. Wie dieß zu thun, und auf ſolche Art zu thun, für mich unausweichliche Pflicht war, eben ſo wird es gewiß Heil und Segen für euch ſeyn; wenn ihr durch Thaten jetzt zeiget, daß ich es nicht vergebens gethan habe." Auch dieß kraftvolle Schreiben des ehrwürdigen Apoſtels dieſer Zeit, hatte keine heilſame Wirkung; beym Kaiſer Conſtanzius war es nun einmal ſchon feſtgeſetzt, nie mehr in etwas die Religion, nicht einmal ſeine eigene geſunde Vernunft mehr in etwas zu Rathe zu ziehen; ſondern immer und immer nur, und in allem ſeinen ketzeriſchen Schmeichlern Gehör zu geben; ſo war für ihn auch das Heilſamſte nimmermehr heilſam, auch das Beſte machte bey ihm das Uebel nur ärger, brachte ihn gegen das Gute noch mehr auf. Oſius mußte nun wieder ſelbſt zu ihm kommen; und jetzt hielt er ihn zu Sirmien in ſehr harter Gefangenſchaft.

Die Gewaltthätigkeiten, welche man wider einen ſo allgemein verehrten Mann ausübte, erlaubte man ſich dann noch um ſo mehr gegen minder anſehnliche Biſchöfe. Zwar wurden überhaupt alle Rechtgläubigen von allen Ständen nach Verhältniß ihres Ranges und ihres Eifers gleichfalls ohne alle Schonung hart mitgenommen, doch größtentheils ſtürmte die Wuth auf Biſchöfe los; auf alle Gewalt-Arten und Mißhandlungs-Weiſen wollte man ſie endlich alle noch zwingen, die Verdammung der Unſchuld und die Rechtfertigung der Gotteslaſterung zu unterſchreiben. Unter Vielen gab es Viele, welche ſchwach genug waren, zum himmelſchreyenden Unrecht ſich zwingen zu laſſen. Gegen jene aber die ſtark genug waren, und Muth hatten, Widerſtand zu thun, erſann man eine Menge Beſchuldigungen, man

machte

machte ihnen allerley Händel und Verdrüßlichkeiten, ſie von ihren Kirchen zu entfernen, und kaum waren ſie weggeſchafft, ſo beſetzte man gleich ihre Stellen mit den verwegenſten Anhängern der Ketzerey; und wo man ſich ihnen mit chriſtlichem Muthe und Religions-Eifer widerſetzte dieſen Miethlingen und falſchen Propheten und reißenden Wölfen, da wurden ſie mit Gewalt ein- und aufgedrungen, und Bürger, die eben ſo gute Chriſten, als Unterthanen ſeyn wollten, behandelt wie Staats-Verbrecher. Doch aber vor allem und vorzüglicher und Hauptgegenſtand alles Haſſes des ketzeriſchen Kaiſers ſowohl, als der kaiſerlichen Ketzer, war und blieb immer und immer einer und eben derſelbe, nur der große heil. Biſchof und Patriarch von Alexandria, Athanaſius; in ſeiner Perſon ſchien ihnen die ganze katholiſche Kirche, wie in einem Mittelpunkte vereinigt; alles, was bisher geſchah, war nur Mittel, dieſen Mittelpunkt endlich einmal zu ſprengen; ſo viele Biſchöfe ſuchte man zu verführen, um endlich doch einmal auch ihn verführen, in Irrthum, in Ketzerey, in Gottloſigkeit, in ihr Unheil, in ihr Verderben auch ihn mit ſich ſtürzen zu können; oder mit Gewalt ihn zu zwingen. Nachdem nun aber bereits alles, was verſucht und gewagt werden konnte, verſucht und gewagt worden war; und doch bisher noch immer ihr Alleinzweck nicht erreicht werden konnte; wollte man jetzt nichts mehr als Eines noch, noch mehr Gewalt brauchen; gar keine Zögerung, keine Rückſicht, gar keine Art Schonung mehr eintreten laſſen, ſo daß man ſagen konnte: Das Ungewitter hatte bisher ſeit mehr als zwey Jahren ſich nur geſammelt; jetzt brach ſelbes mit aller Gewalt und Wuth los. Die gräßlichen Auftritte, Schrecken und Greuel-Thaten, die jetzt verübt wurden, können nicht wohl mit Farben entworfen, mit Worten geſchildert, auf einige Weiſe gräßlich genug vor Augen geſtellt werden; man erinnere ſich nur wieder an das, was etliche Jahre früher geſchehen und verübt wurde durch Gregorius den eingedrungenen After-Biſchof, durch ſeine Einſetzung in den

alexandriniſchen Siß; und denke ſich dann: Das alles kann etwa ein kleiner Anfang, die erſte Scene, ein kleines Vorſpiel genennet werden von dem, was jeßt geſchah; da endlich vollends alles zuſammenhalf dem ſchrecklichen teufliſchen Trauerſpiel ein dem Ganzen angemeſſenes und alles Vorausgegangene an Wildheit weit übertreffendes Ende zu erzielen.

Als der heil. Patriarch Athanaſius mit einem guten Theil ſeines Volkes ſich in einer von den Hauptkirchen zu Alexandria verſammelt hatte, wurde ſelbe von mehr denn 5000 Soldaten, wie eine feindliche Feſtung, auf die man jeßt Sturm laufen ſollte, ringsum eingeſchloſſen. Athanaſius ermahnte ſeine Schäflein, ſich ruhig zu halten, und als ein guter Hirt dachte er jeßt nicht auf ſich, ſein Leben in Sicherheit zu bringen, er dachte jeßt nur noch immer auf Rettung ſeiner lieben Heerde. Jeßt wurden die Thore eingebrochen, man ſah vermittelſt der brinnenden Kirchen-Lampen (denn dieſer Mörder- und Straßen-Räuber-Ueberfall, dieß Werk der Finſterniß, wurde in einer finſtern Nacht unternommen) funkeln und bligen die Waffen der Soldaten, die jeßt mit großem Geſchrey und unter tauſend Drohungen wüthend heranſtürmten. Das Lärmen, das Waffengeklirr allein ſchon war tödtend. Die Mörder wollten alle auf einmal herein, es ſtürzte immer einer über den Andern hin, eine Menge Leute wurden erdrückt. Der heil. Biſchof verließ noch ſeine Heerde nicht; in Erwägung: daß man mit allem nur ihn wolle, und daß die ganze Wuth ein Ende haben werde, wenn man nur einmal ſeiner ſich würde bemächtiget haben; war er nun ſchon entſchloſſen, ſich als Schlachtopfer für die Wohlfahrt ſeines Volkes hinzugeben. Da endlich der größte Theil des Volkes ſich aus der Kirche hinausbrachte, ſchleppten einige Geiſtliche und Einſiedler auch ihn, den Patriarchen, mit ſich hinaus, er wurde in dem Gedränge dergeſtalt zuſammengedrückt, daß er endlich für todt hinweggetragen wurde, und lange Zeit ohne einiges Lebens-Zeichen da lag; Athanaſius ward dießmal recht

mit Gewalt der Gewalt der Feinde entriſſen. Dieſe Entwiſchung mitten unter ſo vielen Soldaten, die alle nur auf ihn lauerten, auf ihn nur losgiengen, gleicht einem Wunder. An die Stelle dieſes heil. Patriarchen kam ein gewiſſer Georgius, jenem Unmenſchen Gregorius, den die Ketzer vorhin in eben dieſer Kirche mit Gewalt eindrängten, in allem ganz ähnlich, auch aus Kappadocien gebürtig, auch ohne Glauben, ohne Sitten, ein roher wilder Menſch, ein ganzer Taugenichts, und lüderlicher Landſtreicher, welcher Diebereyen wegen ſchon inlag.

Aber nicht nur die Kirche zu Alexandria, ſondern auch alle jene, die von ihr abhiengen, d. i. die ganze groſse und blühende Provinz, Egypten mit Lybien, das dazu gehörte, wurde zu gleicher Zeit ihrer rechtmäſsigen Hirten beraubet, man verwieſs ſie in die entlegendſten und gräſslichſten Wüſteneyen von Afrika, und nöthigte ſie auf der Stelle abzureiſen, ohne alle Rückſicht auf ihr Alter und Geſundheits-Umſtände; es waren ungefähr 90, mit welchen man auf ſolche Art verfuhr, und unter allen dieſen ein einziger, der ſich endlich ſchrecken ließ; von welchem aber ſeine ganze Geiſtlichkeit ſich mit Verachtung trennte. Viele von dieſen Verwieſenen ſtarben auf dem Wege ſchon, oder bald nach ihrer Ankunft in ihrem Verdammungs-Orte, theils aus Mangel an allem, theils weil ſie von ihren Feinden ſo vieles zu leiden hatten. Nach ihrem Abzuge beſetzte man alſogleich ihre Stellen mit jungen zügelloſen Menſchen, welche kein anderes Verdienſt hatten, als daſs ſie ſich ohne vieles Säumen zur arianiſchen Lehre, welche die meiſten von ihnen kaum den Namen nach kannten, bekennet, und eine gewiſſe Geld-Summe den kaiſerlichen Beamten ausgezahlt haben; denn die geiſtlichen Aemter wurden jetzt öffentlich verſteigert, und die Meiſtbiethenden konnten ſie haben. Eine unzählbare Menge der Rechtgläubigen beyderley Geſchlechtes, beſonders Mönche und Jungfrauen wurden an heil. Stätten getödtet, und an letztern, nach bekannter Gewohnheit der Ketzer,

ver-

verübten ſie allezeit vorher noch ſolche Schandthaten, die ihrer Tugend unendlich ſchwerer, als ſelbſt der Tod fielen.

Sobald die Ketzer erfuhren, daß der heil. Patriarch Athanaſius noch lebe; ſo war nun kein Ort, ſowohl in Städten, als auf dem Lande, ſo verſteckt und verborgen, den man nicht durchſuchte. Unerklärbar vieles hatte der heil. Mann auszuſtehen, da er ſich auf ſolche Weiſe vor ſeinen Feinden verborgen halten mußte. Eine lange Zeit blieb er in einer trocknen Ciſterne verſteckt, wohin der Herr und die Frau des Hauſes ihm von Zeit zu Zeit das Eſſen brachten. „Die Ungemächlichkeiten der Flucht, ſagte er ſelbſt, ſind viel ſchwerer zu ertragen, als die Schmerzen des Todes, und das Hauptverdienſt derjenigen, die Verfolgung leiden, beſtehet in dem: daß ſie ohne Verdruß und ohne Ungeduld ausharren.“

Der große heil. Einſiedler Antonius, durch welchen Gott in ähnlichen Bedrängniſſen ſeinem Reiche ſchon zweimal zu Hilfe kam, war jetzt ſeiner Vollendung nahe. Die 15 Jahre ſeit dem Tode des heil. Einſiedlers Paulus lebte er täglich ſein ſtrenges ſtilles Bußleben fort. Einige Monate vor ſeinem ihm bekannt gewordenen Hinſcheiden beſuchte er noch die um ſeinen Berg herum wohnenden Mönche. Bevor er die um ihn her verſammelten Brüder dießmal verließ, ſprach er zu ihnen: „Dießmal, wie ich glaube, bin ich das letztemal bey euch! In dieſem Leben werden wir uns wohl nie mehr ſehen! Es iſt aber auch einmal Zeit, daß ich abreiſe von hier, ich bin ja ſchon bald 105 Jahre da.“ Bey dieſen Worten weinten die Brüder allezuſamm, umhalsten den ehrwürdigen Greiſen, der da ſo voll Freuden von ihnen Abſchied nahm, wie einer, der aus einem fremden Lande endlich fort, und heim darf. Er gab ihnen dann noch heilſame Ermahnungen, beſonders bath er ſie, ſie ſollten doch nie von der Strenge des Geiſtlebens nachlaſſen, ſtets ſo leben, daß ſie alle Tage ſterben können. Alle Ketzer ſollten ſie ſorgfältig meiden und fliehen. Sämmtliche Brüder meynten ſie wollen ihn zwingen, ihren heil. Altvater; daß er bey ihnen blei-

bleibe, ſeine Lebens-Tage bey ihnen beſchließe; aber er wollte durchaus nicht; verließ ſie geſchwind wieder, und eilte ſeiner lieben Einſamkeit zu, wo er bald darauf erkrankte; es waren jetzt nur zwei ſeiner Schüler bey ihm, dieſe berief er nun, da er es bemerkte, daß ihn der Herr jetzt abrufe, er ermahnte ſie noch zur Beharrlichkeit im Guten, und daß ſie ſich ja doch vor den Ketzern hüten ſollten; er ordnete ihnen an, daß ſie ſeinen entſeelten Leichnam in einem recht verborgenen Orte vergraben ſollten; nun verabſchiedete er ſich von ihnen mit den Worten: Lebet wohl meine Söhne! Antonius geht jetzt, er wird jetzt fernerhin nimmer bey euch ſeyn; ſie umarmten ihn, er ſtreckte jetzt ſeine Füſſe, und lag ſo da mit heiterm Angeſichte, wie er ſonſt Beſuche guter Freunde annahm, und ſein Geiſt hatte ſich jetzt entfernt mit Anfang des Jahres Chriſti 356, den 17. July.

Das Aergerniß, das Unheil dieſer Zeit, der Greuel der Verwüſtung, die Arianer wütheten noch immer fort, und verfolgten alle Rechtgläubige und Rechthandelnde raſend und grauſam; aber den, den ſie vor Allen wollten, den heil. Patriarchen Athanaſius, konnten ſie, obwohl ſie überall ſuchten, und fleißig ſuchten, doch immer überall nicht finden. Nach langem mühſamen Suchen kamen ſie endlich auf den Gedanken, er werde vielleicht in Wüſteneyen ſich geflüchtet haben zu ſeinen Einſiedlern, die er allezeit, was bekannt war, hochſchätzte und liebte. Auf der Stelle ſchickte man Soldaten ab, um auch da in allen den heil. Zufluchts-Orten der Unſchuld und aller Tugenden alles durchzuſuchen; jetzt wurde die heil. Stille und Ruhe des Himmels auf Erden durchlärmt und beunruhiget; die zügelloſen Leute durchwühlten alle Winkel der Klöſter, und ſuchten, und ſuchten, und fanden nicht, den ſie ſuchten; hier bemerkten und ſahen ſelbſt Ketzer einen großen Unterſchied zwiſchen dieſen engliſchen Einwohnern, die ſich von allen zeitlichen Abſichten losgeriſſen hatten, und zwiſchen jenen furchtſamen Biſchöfen, die immer nur auf Hof-Gnaden lauerten. Dieſe frommen und unerſchrockenen

Einſiedler, die ſich buchſtäblich an das Evangelium hielten, würdigten ſich nicht die Feinde der Kirche zu grüßen; ſie bekannten den heil. katholiſchen Glauben mitten unter den entblößten Säbeln der Ketzer, und da man ihnen den Martertod, um den ſie bathen, nicht zukommen ließ, ſo begnügten und getröſteten ſie ſich gleichwohl mit den Beſchimpfungen und Grobheiten, die ſie würdig geachtet wurden für den Namen Jeſus auszuſtehen. Der Patriarch Athanaſius befand ſich wirklich bei den Mönchen zu Tabiene; jetzt aber, um ſeine großmüthigen Beſchützer nicht auch noch in die Verfolgung mit hinein zu ziehen, verkroch er ſich noch tiefer in die Wüſte, wo er den von aller menſchlichen Geſellſchaft entfernſten Einſiedlern die erbaulichſten Beyſpiele gab; ſie die frommen, abgetödteten, vollendeten Geiſt-Männer ſahen mit Verwunderung in dieſem mit Leiden und Drangſalen ganz überhäuften Biſchofe einen ruhigen, ganz heitern, in Gott ſo verſenkten Geiſt, als in irgend einem aus ihren Brüdern, und ſie bemerkten bald, und bekannten es demüthig und offenherzig; daß ſie in der erhabenen Wiſſenſchaft der evangeliſchen Vollkommenheit einen größern Fortgang mittelſt ſeiner Geſpräche und guten Beyſpiele, als durch ihre eignen Strengheiten und Andachts-Uebungen machen. Dieſe heil. Einſiedler, die da in Menge, theils einzeln, von allen Menſchen abgeſondert, in Berg-Höhlen und Klüften, theils in Klöſtern ein abgetödtetes Leben führten, beſuchte der heil. Biſchof nach und nach alle. Alle lernten von ihm, dieſem anſcheinenden Weltmanne das Weſen des innern Lebens erſt recht kennen — einſehen, wie ſich thätiges und beſchauliches Leben recht wohl vereinigen laſſe, wie man Maria und Martha zugleich ſeyn könne, und daß das rechte wahre Geiſtes-Leben weſentlich nicht im Anzuge und im Aufenthalts-Orte, ſondern darin beſtehe, daß man alle Gelüſte und Begierlichkeiten unterjocht habe; dieſe abgelebten heil. Einſiedler konnten mehr von ihm, als er von ihnen das Einſiedler-Leben lernen. Seine Ausſprüche wurden ihnen ewig merkwürdige Ordens- und Lebens-Regeln. Atha-

naſius war überall, wo er war, ein Apoſtel, und war es in allen Formen, und Geſtalten, und war es jedem Einzeln, und zugleich immer auch der Geſammtheit. Auch dieſen ganz verborgenem Aufenthalt wußte dieſer unermüdete Arbeiter im Weinberge des Herrn, ſo gut es möglich war, zum Wohl ſeiner Heerde ſowohl, als überhaupt der geſammten heil. Kirche aufs beſte zu benützen. Da in der Einſamkeit nicht minder, als vormals in Mitte der volkreicheſten Städte leiſtete er die wichtigſten Dienſte im Reiche Gottes. Er ſtärkte im Glauben die auſer ſeinem Bisthum gelegene Gegenden, die er noch beſuchen konnte, und die noch übrige Zeit verwendete er zu ſchriftlichen Arbeiten und Werken. Damals verfertigte er ſeine vortreffliche Vertheidigungs-Schrift an den Kaiſer Conſtanzius, und ſein Sendſchreiben an die Einſiedler, die er damit väterlich ſorglich zu verwahren ſuchte gegen die teufliſchen Kunſtgriffe der Ketzer, welche, obwohl ſie keine Hoffnung hatten mit ihren liſtigen Verſuchungen bey ſo ſtandhaften Glaubens-Bekennern was auszurichten, ſich doch in ihre heil. Wohnungen ſchlichen, um ſich wenigſtens rühmen zu können, daß ſie mit ihnen in Gemeinſchaft wären. Der heil. Patriarch bath ſie demnach, den Glauben ſolcher Fremdlinge mit gewiſſenhafter aufmerkſamkeit zu unterſuchen, und denen, die eine verdächtige Lehre auskramen, gar kein Gehör zu geben, auch denen nicht, die mit Ketzern in Gemeinſchaft leben, wenn ſie nicht verſprechen auf der Stelle dieſe ärgerliche Verbindung zu zerreiſſen. In ſeiner an den Kaiſer gerichteten Vertheidigungs-Schrift unterſuchet er genau und gründlich gar alle wider ihn vorgebrachte Klagpunkte, und zeiget ſeine Unſchuld im hellſten Lichte, mit aller Ehrerbiethung, und Freymüthigkeit.

Aber alles, jede Art Rechfertigung durch kraftvolle Worte ſowohl, als durch ſchöne Thaten, und untadelhaften Wandel, alles, alles, machte nun keinen Eindruck. Die Verfolgung hielt noch immer an, und verbreitete ſich immer mehr, wer nur immer einige Neigung zum

heil.

heil. Biſchof Athanaſius, und Anhänglichkeit an die nicäniſche Glaubens = Lehre in ſich merken ließ, der war ſchon in Gefahr ergriffen und greulich mißhandelt zu werden. Die Ketzer brachten den Kaiſer dahin, daß er den ſchärfeſten Befehl ergehen, und aller Orten anſchlagen und bekannt machen ließ gegen alle Chriſten, die ſich an die nizäniſche Glaubens = Lehre halten. Dieſem kaiſerl. Befehle zu Folge, den die Ketzer noch zu überſchreiten wußten, wurden nun die Rechtgläubigen, wie vormals von den wüthenden Heyden, aufs grauſamſte und greulvollſte mißhandelt, ihre Kirchen eingeriſſen, alle ihre Güter ihnen weggenommen, Prieſter und Laien in die abſcheulichſte Kerker geworfen, geſchlagen, auf Foltern geleget, mit glühenden Eiſen gebrandt, auf alle Arten unmenſchlich gemartert, gemordet; beſonders wild und ſchamlos verfuhren dieſe wüthende Ketzer mit den katholiſchen Frauen und Jungfrauen, die ſie ganz entkleideten, mit Gewalt ſie nach ihrer Art tauften, allen Muthwillen mit ihnen trieben, und endlich, wenn ſie ihres Willens durchaus nicht werden wollten, dieſelbe fürchterlich quälten, ihnen die Brüſte wegſchnitten, mit glühenden Eiſen ſie am ganzen Leibe brennten. Die heiligſten, eifrigſten Biſchöfe wurden abgeſetzet, ins Elend verwieſen. An ihre Stellen brachte man Menſchen, die roh, unwiſſend, ſittenlos, wild, grauſam, ſeyn durften, wie ſie nur immer wollten, wenn ſie nur Ketzer waren.

Unter denen, welche aus den kathol. Geiſtlichen durch dieſe Ketzer ins Elend verjagt worden, ſind beſonders bekannt geworden: Der heil. Diakonus Euſebius, welchen ſie vorher ſchon beynahe ausgehüngert, wüthend die Stiege bey den Füſſen auf und abgezogen, und auf verſchiedene Arten grauſam mißhandelt hatten. Der heil. Hillarius Biſchof von Poathiä der ſich ſo muthvoll dem ketzeriſchen Biſchof Saturninus von Arl widerſetzt. Die Biſchöfe Rodaenius von Toloſa, Paulinus von Trier, der heil. Cyrillus Biſchof von Jeruſalem und Andere.

Weil dieſe Ketzer gar jedes Mittel, wenn ſelbes nur zum Zweck führte ergriffen, jetzt durch ihre Verſtellungs-Künſte und Scheinheiligkeit ſich einzuſchmeicheln, jetzt mit Gewalt durchzuſetzen wußten; ſo gelang es ihnen, beſonders da einmal der Kaiſer, und mit ihm gar Viele auf ihrer Seite waren, ſo mußte es ihnen gelingen, immer mehr Anhang und Nachtretter und Mitſchreyer zu bekommen; ihre Seckte breitete ſich nun immer mehr aus.

In Mitte dieſer fürchterlichen Quaalen und Unruhen wurde den frommen Gläubigen zu Conſtantinopel eine heil. Freude zu Theil. Im Jahre Chriſti 356. den 1. Juni wurden nach Konſtantinopel übertragen, und in die Kirche der heil. Apoſtel unter dem Altar beygeſetzet die Reliquien des heil. Thimotheus, des Schülers des heil. Paulus, des erſten Biſchofes zu Epheſus. Eben dahin wurden auch bald darauf gleichfalls mit aller Feierlichkeit und Andacht gebracht und in eben derſelben Kirche hinterleget die Reliquien des heil. Evangeliſten Lukas, und des heil. Apoſtel Andreas.

Baſilius, und Gregorius von Nazianz blieben nach der Abreiſe des Prinzen Julian auch nicht mehr lange zu Athen, ſie kehrten wieder ins Vaterland zurücke. Baſilius übernahm gleich zu Cäſarea in Kappadozien einige Streit-Händel vor Gericht; denn dieß war ſo die gewöhnliche Laufbahns-Eröfnung für ſolche, die öffentliche Aemter ſuchten, deßwegen wurde auch die Redekunſt ſo hoch geachtet; Baſilius aber wollte dieß nicht, er verachtete alle Ehren-Stellen, zwar nicht aus chriſtlicher Demuth, ſondern aus philoſophiſchem Stolze; weil er ſich über ſelbe hinaus dünkte ſeiner vortrefflichen Eigenſchaften, und ſeiner glänzenden Beredſamkeit, und ſeiner Weltweisheit wegen; doch ſeine fromme Schweſter Makrina wußte gar bald eine viel beſſere Weisheit in ihren Bruder zu bringen; bald verachtete er allen eitlen Weltruhm, den er ſich durch ſeine Beredſamkeit erwerben könnte, er entſchloß ſich freywillig arm zu ſeyn, und mit Handarbeit Lebensunterhalt ſich zu verſchaffen,

damit

damit ihn nur nichts mehr auf dem wahren Tugendweg aufhalten könnte. An dieſer ſeiner Schweſter, und ſeiner eben ſo frommen gottſeligen Mutter Emmelia, die jezt Wittwe war, fand Baſilius das lebendige Evangelium, das Evangelium in der Ausübung, ſie hatten beyde aus Liebe zu Gott Ihm allein ſich geopfert und geweihet, alle eheliche Verbindung, die vortheilhafteſten Anträge ausgeſchlagen, auf alle glänzenden Welt-Ausſichten Verzicht gethan, ſie lebten zwar in Mitte der Welt in Anſehen und Reichthum, verwalteten mit aller Klugheit und guter Haushaltung ihre vielen groſzen in mehreren Provinzen liegenden Güter; aber ohne alle Anhänglichkeit daran, ſie gehörten nicht ihnen, ſie, wahrhaft wie Fremdlinge im fremden Lande, hatten auch in ihrem Eigenthum kein Eigenthum, und all ihr Thun und Wollen, und alle ihre Welt-Dienſte waren Gottes-Dienſte, ununterbrochene Andachten und Andachts-Uebungen, ein ſtetes Aufwärtsſtreben, eine lautere Liebe, es wurde nur immer hinauf gedacht, hinauf gewollt, es wurde gebethet, geſungen, es geſchahen die gewaltthätigſten Eingriffe ins ewige Leben, es wurde ewiges Leben in dieß zeitliche durch heil. Kunſtgriffe und Gewaltthätigkeiten hereingeriſſen, in der Zeit ſchon ewig gelebt, gelebt ſchon auf Erden im Himmel — Gott-ſelig. „Da wars mir (ſo erzählet Baſilius von ſich ſelbſt, und von ſeinem Zuſichkommen) „da wars mir, wie wenn ich aus einem recht tiefen Schlafe erwachte, jezt fieng ich an anzuſtaunen das allein wahre Licht, das Evangelium; jezt verſchwand vor meinen Augen die eitle Nacht, die Weltweisheit.“ Jezt war Baſilius gefunden, erwecket, gewonnen, erobert fürs Reich-Gottes; Reich-Gottes begann nun in ihn zu kommen; er beweinte jezt ſeine bisherige Blindheit, daß er ſeine Lebens-Blüthe, ſeine ganze Jugendzeit nur mit Streben und Ringen nach irdiſchem Wiſſen dahin gebracht; jezt war es beſchloſſen genau und buchſtäblich ſich ans Evangelium zu halten; er erkannte jezt, der Anfang, der erſte Schritt zur Vollkommenheit ſey: Sich losreiſzen, und zwar vor allem,

von der Welt, vom Irrdiſchen, ſeine Güter verkaufen ſie den Armen geben, alle Sorge fürs Zeitliche, alle Anhänglichkeit daran ganz ablegen; ſein einziger Wunſch war jetzt, einen Mann zu finden, der ihn auf dieſem Wege, den er jetzt antrete, Führer und Geleitsmann ſeyn könnte; in dieſer Abſicht machte er verſchiedene Reiſen umher, und fand dann aber auch gar bald ſolcher Männer, die er ſich zu finden wünſchte, eine Menge, ſowohl um Alexandria als im übrigen Egypten; er fand ſolche in Paläſtina, in Syrien, in Meſopotamien; überall ſah und bewunderte Baſilius ihre Enthaltſamkeit und immerwährende Abtödtung, ihre Ausdauer bey der Arbeit, ihren Eifer beym Gebethe, ſah und bewunderte ihre vollendeten Siege über die gewaltthätigſten Forderungen der Natur, über die ſonſt unüberwindlichſten Feinde, Schläfrigkeit, Hunger, Durſt, Kälte, Blöße, wie nichts ihnen mehr etwas anhabe, wie ſich ihr Geiſt ſtets in ſeiner Freyheit behaupte, im Himmel, wie ſchon hineingehörend, ſich feſthalte, den Körper vergeſſe, ihn keiner Sorglichkeit, keiner Mühe werth achte, wie dieſen Geiſt-Männern ihr eigner Körper fremd geworden, daß ſie in ſelbem wie in einer fremden Herberge wohnen, und ſomit durch ihr Beyſpiel und in der That und wirklich zeigen und beweiſen; wie wir alle in dieſem Leben Pilgrimme auf Erden und Inwohner des Himmels zugleich ſeyn können. So erzählet Baſilius ſeine ſchon ſelbſt geiſtvollen Bemerkungen, die er da machte, offenherzig und demüthig, und ſeine bisherige Flitter-Weisheit ſelbſt beſchämend, und ſetzt noch bey; es ſey dabey in ſeinem Innerſten entſtanden, und gewaltthätig und wie unwiderſtehlich geworden, das heiße Verlangen, die heftigſte Begierde, in allen Stücken dieſen Männeru es nachzumachen.

Aehnliche Sinnes-Aenderung, völlige Umkehrung, gründliche Bekehrung kam auch in ſeinem Schul- und Jugend-Freunde, in Gregor von Nazianz zu Stande; auch dieſer wurde nach ſeiner Zurückkehr ins Vaterland getaufet, und entſagte nun den Ehren, den Freuden,

den Gütern dieſer Welt, entſchloſſen, jetzt einmal ein wahrhaft chriſtliches Leben zu führen; jetzt las und forſchte und betrachtete er immer nur in den heil. Schriften, um nur recht geſchwind alle durch die Weltſchriften in ihm gewordenen Eindrücke wieder zu verwiſchen; das muthwillige Fleiſch, die jugendliche Hitze bändigte er durch harte Hand-Arbeit, und bediente ſich auch noch, um einen vollſtändigen Sieg zu erhalten, aller ſonſtigen Abtödtungs- und Hilfs-Mittel, er faſtete, er bezähmte ſeine Augen, er mäßigte ſich im Lachen, im Zorn, ſuchte all ſein Aeußeres und Inneres in ſeine Gewalt zu bekommen, ſein Lager war der harte Boden, rauh ſeine Kleidung, die Tage brachte er mit harter Arbeit, und die Nächte größtentheils mit Gebeth und Buß-Thränen zu. Von allem, was er in der Welt erlernet, wollte er nur die Rede-Kunſt beybehalten, um jetzt zur Ehre Gottes davon Gebrauch zu machen; nur ſtund er jetzt noch damit an, was für eine Lebens-Art er jetzt für alle Zukunft wählen ſollte; ob er ein vollkommnes Einſiedler-Leben beginnen, oder in der Welt bleiben ſollte, um in göttlichen Wiſſenſchaften noch vollſtändigern Unterricht zu erhalten; er war lange unſchlüſſig; endlich wählte er Beydes; wählte einen aus Beyden zuſammengeſetzten Stand, verband die Stille des einen mit der Gemeinnützigkeit des andern.

Im Jahr Chriſti 357 den 28. April kam Conſtanzius nach Rom, es war das erſtemal in ſeinem Leben. Man hielt ihm einen feyerlichen Einzug. Dieſe Gelegenheit wollten die Römer benützen ihn zu bitten, daß er den Pabſt Julius aus dem Elende, in welchem er bereits ſchon 2 Jahre ſchmachtete, zurücke rufen möchte. Es ward beſchloſſen römiſche Frauen ſollten den Vortrag machen, weil man auf dieſe Art mehr hoffen zukönnen, wenigſt weniger fürchten zu müſſen glaubte. Sie trugen alſo die gemeinſame Bitte der ganzen Stadt vor; ſie bathen, er möchte ſich doch dieſer ſo großen Stadt erbarmen, ſie haben keinen Hirten, ſie ſeyen der Raubgierde der Wölfe frey gelaſſen. Der Kaiſer bezeigte

ſeine Verwunderung über dieſe Bitte — ſagte ih⸗nen; Rom habe ja einen recht guten Hirten — bedürfe keines andern. Conſtanzius redete von Felix, den er ihnen ſtatt des Liberius als Pabſt gab. Die Frauen ſagten ihm geradezu hierauf: Wenn Felix Gottesdienſt hält, geht Niemand in die Kirche, denn, obwohl er ſich ſelbſt an die nicäniſche Glaubenslehre hält, ſo hat er aber doch Gemeinſchaft mit denen, die ſelbe verfälſchen. Dieß rührte den Kaiſer, er beredete ſich mit den ariani⸗ſchen Biſchöfen die ihn überall begleiteten, und gab nun Befehl; Liberius wenn er ſich fügen wolle, ſollte zurü⸗cke berufen werden, er könnte dann mit Felix gemein⸗ſchäftlich der Kirche vorſtehen. Dieſer Befehl, da er bekannt gemacht wurde, kam Allen ungeräumt, und lä⸗cherlich vor; alles Volk rief nun zuſammen: Es giebt nur einen Gott, nur einen Chriſtus! So können wir auch auf Erde nur einen oberſten Hirten haben. Der Kaiſer hielt ſich gar nicht länger in Rom auf, kehrte wieder nach Mayland zurücke, von da begab er ſich nach Sirmien.

Noch immer, nun ſchon ein ganzes Jahr lang, war da zu Sirmien der berühmte Oſius in der ſchmählichſten Gefangenſchaft, weil er noch immer, wie ſchon ſo vie⸗le Jahre hindurch in allen Stürmen ſtandhaft und un⸗erſchütterlich der Wahrheit das Zeugniß gab, jene Ke⸗tzerey verwarf, der Verdammung des heil. Biſchofes Athanaſius niemals unterſchreiben wollte. Hier wurde der ehrwürdige 100 jährige Greis auf alle Arten miß⸗handelt, mit Beſchimpfnngen und Schlägen überhäu⸗fet, und ſonſt noch auf verſchiedene Weiſe gemartert. Da bereits mit den Kräften des Körpers, auch ſeine Geiſtes⸗Kräfte immer mehr und mehr abnahmen; wur⸗de er endlich von den Ketzern dahin gebracht, daß er eine ihrer Glaubens⸗Formen unterſchrieb, aber den Atha⸗naſius zu verdammen, war er durchaus nicht zubereden. Nachdem nun auf ſolche Weiſe der lebenslänglich große und ſtarkmüthige Oſius, am Ende ſeines Verdienſt⸗ und Ruhm⸗vollen Lebens, klein und ſchwach geworden, und

für

für alle Menſchen ein ſchreckendes Beyſpiel menſchlicher Gebrechlichkeit, gegen welche alle vorausgegangene auch die herrlichſten Siege nie ſicher ſtellen, nachdem Oſius gefallen und damit den Forderungen der Ketzer Genüge gethan hatte; ſo erhielt er die Erlaubniß in Spanien zurücke zu kehren; wo er über ſeinen Abfall bitterlich weinte, und aber auch reuvoll, als wahrer Büßer mit der heil. Kirche wieder ausgeſöhnet wurde, und aber auch gar bald erkrankte. Auf ſeinem Todbette erklärte er öffentlich in Form eines Teſtamentes, für null und nichtig, was er aus Zwang gethan hatte, verfluchte die arianiſche Lehre auf das feyerlichſte, und ermahnte Jedermann, ſie eben ſo mit allem Ernſt und Eifer zu verfluchen. Noch daſſelbe Jahr Chriſti 357 ſtarb er.

Gegen dieſe zweyte arianiſche Glaubensformel von Syrmium ſchrieb der heil. Phebadius Biſchof von Agen, er widerlegte ſie weitläuſig und gründlich voll apoſtoliſchem Eifer für Erhaltung der Reinheit des heil. Glaubens. Am Ende dieſer ſo ſchönen als gelehrten Widerlegung und Abhandlung, ſetzet er noch das katholiſche Glaubens-Bekenntniß bey, und ſchließt dann die ganze Schrift mit den Worten: Sehet! dieß iſt, was wir feſtiglich glauben, was uns die Propheten, und Apoſtel gelehret, was die heil. Martyrer mit ihren Blut verſiegelt haben. Unſere Provinzen halten ſich an dieſen Glauben ſo feſt; daß, wenn auch ein Engel vom Himmel käme, und das Gegentheil davon lehren wollte; wir ihn nach dem Beyſpiele des Apoſtels verfluchen würden.

Baſilius war nun ſchon ein ganz geiſtvoller heil. Einſiedler; er lebte nicht weit entfernet von dem Kloſter, welches indeſſen ſeine heil. Mutter und ſeine eben ſo gottſelige Schweſter Makrina für eben ſo fromme, Gott ſich ſchenken, Ihm allein leben wollenden Seelen geſtiftet hatten, und ſelbſt bewohnten und belebten. Alle da ihrem Gott lebende Seelen folgten getreu der einfachſten Regel, dem Evangelium, lebten als Schweſtern beyſammen, hatten alles gemeinſchäftlich und gleich, ihre

Ergötzlichkeiten beſtunden in immerwährender Abtödtung, ihr Ruhm in der Vergeſſenheit, ihre Reichthümer in Armuth, in Verachtung aller Sinnen-Güter; ihre Beſchäftigungen waren Betrachtung göttlicher Dinge, tägliches Bethen, und nächtliches Pſalmen ſingen; waren ſie ermüdet und abgemattet, ſo nahmen ſie ihre Zuflucht zur Handarbeit, um da eine Ruhe und Erhohlung zu finden; und ſo kamen ſie in chriſtlicher Vollkommenheit jeden Tag, um einen Tag weiter.

Baſilius und Gregorius waren ſich jetzt weit entfernt, und lebten in verſchiedenen Ständen, und waren ſich doch näher, als es ſchien, und kannten auch in verſchiedenen Ständen immer nur einen, und denſelben Beruf, und blieben, bey aller anſcheinender Verſchiedenheit, dennoch ſich ähnlich. Gregorius blieb auch in Mitte der Welt dennoch überall, und allzeit bey Gott, mit ihm, in ſeinem Dienſte geſchäftig, wußte auch im Gewühle der Menſchen, und der Weltgeſchäfte um ſich her zu erhalten eine ſtrenge Einſiedeley; und Baſilius lebte auch in der ſtrengen Einſiedeley nicht ſo faſt für ſich als für Andere, ſchuff auch in der Wüſte um ſich her eine Welt, wurde gemeinnützig, es ſammelten ſich auch um ihn her gar bald eine nicht unbedeutende Menge Schüler, welche er alle zu Gott anleitete und in vollkommenem Frieden zu leben lehrte. Er ſchrieb ihnen von Zeit zu Zeit zum weiter kommen im Geiſtes-Leben anleitende Regeln vor, dieſe Regeln ſammelten ſich die fromme Mönche. *)

Die Ketzer dieſer Zeit fuhren noch immer fort den Kaiſer Conſtanzius zu benützen, um gegen die heil. Kirche immer noch kraftvoller wüthen zukönnen. Durch das Anſehen und durch die Macht des Kaiſers unterſtützet, konnten ſie jetzt alles durchſetzen; — wer's nicht mit ihnen hielt, der wurde aus dem Weg geräumet; ſie

*) Dieſe Sammlung nannte man in der Folge „die Geiſtes-Lehre des heil. Baſilius.“

ſie verbannten, thaten in Bann Prieſter, Biſchöfe, ganze Gemeinden, wiederholtermalen den heil. Biſchof Athanaſius, den ſie noch nicht vergeſſen konnten; in all ihren Verſammlungen war von ihm faſt allzeit wieder die Rede. Biſchöfe ſetzten ſie nun ab und ein, wie es ihnen gefiel. Sie wurden zwar bald unter ſich ſelbſt uneins, trennten ſich in verſchiedenen Seckten; es gab jetzt Arianer, Halbarianer, Novazianer, Donatiſten, Aezianer, Anomianer, Marcedonianer, Eunomianer, Aerianer, Akazianer; daher die neuen Glaubens-Bekenntniſſe ohne Ende; jeder Secktenſtifter wollte es wieder beſſer wiſſen, und an allen bisherigen wenigſt etwas ändern, wegnehmen, oder zuſetzen. Alle dieſe Ketzer feindeten ſich an, verdammten, verketzerten ſich gegenſeitig; nur wenn es einen Zug galt gegen die Rechtgläubigen, gegen die heil. Kirche; da, da waren dieſe, ſonſt gegen ſich gehäſſigſten Feinde, auf einmal die innigſten Freunde und Brüder. Alle ſuchten vor allem den Kaiſer auf ihre Seite zubringen, und eben dieß gab immer wieder neuen Anlaß zu Zwiſten, Beſchimpfungen, Herabſetzungen, Schurkereyen aller Art. Im Jahre Chriſti 358 wurde in der unglücklichen Stadt Sirmium eine 3te Verſammlung ketzeriſcher Biſchöfe, die ſtets am Hof ſich aufhielten, gehalten. Baſilius von Ancyra mit andern Arianern von gemäßigter Lehre ſpielten daſelbſt den Meiſter. Es wurde wieder eine Glaubens-Formel aufgeſetzet. Kaiſer Conſtanzius ließ auch den Pabſt Liberius von Beräa aus ſeinem Verdammungs-Orte nach Sirmien kommen, zwey Jahre hatte Pabſt Liberius bereits in ſeinem Elende zugebracht, auch da war er, was er ſeyn konnte ſeinen Brüdern, er ſtärkte ſie im Glauben, durch Worte, und mehr noch durch das Beyſpiel ſeiner Tugend und Herzhaftigkeit; jetzt aber, wie man behaupten will, obwohl dagegen ſehr viele und gründliche Beweiſe ſprechen, jetzt erſt ſoll durch das ungeſtüme Zudringen des Demophilus, des Biſchofs von Beröa, Pabſt Liberius endlich dahin gebracht worden ſeyn, wozu er vorhin durch alle angewandte Mühe der

kai-

kaiſerlichen Macht zu ſeinem ſo großen Ruhme nicht gebracht werden konnte: Er unterſchrieb, wie man vorgiebt, entweder die erſte, oder die dritte Glaubens-Formel von Sirmium, in welchen beyden man auch wirklich nichts findet, was ausdrücklich einen Irrthum enthielte. Dieſer ärgerlichen Willfährigkeit ſoll es zuzuſchreiben ſeyn, daß Pabſt Liberius nach Rom wieder zurückkehren konnte. Aber Felix wurde dennoch nicht abgeſezt, er hatte zwar noch immer ſehr wenig Anhang, das römiſche Volk blieb größtentheils dem rechtmäßigen Pabſte, wie dem rechten Glauben getreu; aber jezt, da man auffallende Wirkungen der Gewogenheit des Kaiſers und ſeiner Arianer ſah, jezt verwandelte ſich die Zuneigung in Mißtrauen, und wohl gar in Verachtung. Die Gemüther wurden noch mehr aufgebracht, als man hörte, Pabſt Liberius habe unterſchrieben. Eine Menge geiſtliche und weltliche Perſonen weigerten ſich in der erſten Hitze ihres Eifers, einen Hirten in ihre Gemeinſchaft aufzunehmen, gegen den nun die Vermuthung war, er habe das Wohl der Kirche ſeinen Vortheilen aufgeopfert. Man fieng jezt an, den eingedrungenen Felix lieb zu gewinnen, den man doch bisher als einen kirchenräuberiſchen und unrechtmäßigen Beſitzer verabſcheute, ſo lange das rechtmäßige höchſte Kirchen Oberhaupt ſich ſtandhaft zeigte. Ein beträchtlicher Theil der Geiſtlichkeit ſowohl, als des Volkes begab ſich jezt mit Felix in die Gemeinſchaft; man fand jezt immer mehr und mehr an ihm zu rühmen, beſonders ſeinen Muth, mit welchem er ſich gegen die Kezerey ſelbſt derer erklärt hatte, die doch ſeine Gönner und Beſchüzer waren. Doch Gott ließ nicht zu, daß dieſe gerade jezt am ſchädlichſten um ſich greifende Uneinigkeit zu lange daure. Felix, von den kaiſerl. Beamten, die ſich zu einem ganz andern Glauben bekannten als der ſeine war, gänzlich verlaſſen, konnte ſich nicht länger mehr in ſeiner Würde behaupten; er wurde zweymal aus Rom hinaus gejagt. Pabſt Liberius, welcher auch nach den ungünſtigſten Meynungen von ihm nur durch Furcht und menſchliches Anſehen ſich zum Fehlen

ver-

verleiten ließ, ohne jemals den Glauben zu verlieren, gieng jetzt, auch den begangenen Fehler betreffend, vollends in ſich, erklärte ſich beſtimmt und deutlich gegen alle Ketzer, nahm jene aus der Geiſtlichkeit, welche dem Felix zugethan waren, wieder auf, und brachte alſo wieder unter ſeinen Gehorſam alle jene Kirchen-Glieder, die nur ſo lange von ihm ſich abgeſondert hielten, als lange ſie glaubten, daß er dem nicäniſchen Glauben untreu geworden. Alles gegebene Aergerniß machte nun Pabſt Liberius gar bald wieder gut durch ſeinen ausnehmenden rein apoſtoliſchen Eifer.

Die Ketzer blieben ſich nur in ihrer Unbeſtändigkeit beſtändig gleich. Immer wollten ſie nur Kirchen-Verſammlungen, verſprachen Unterwürfigkeit, ſchienen geneigt zur Annahme der Wahrheit, des Lichtes; und wenn dann der Kaiſer die Biſchöfe mit nicht geringen Koſten zuſammen kommen ließ; blieb es allezeit wieder beym Alten; ſie wollten immer nichts als neue Glaubens-Bekenntniſſe, überall herrſchte nur wüthender Ketzer-Geiſt, nur ſie wollten überall den Ton angeben. Die katholiſchen Biſchöfe beſtunden darauf, es bedürfe keines neuen Glaubens, keiner neuen Glaubens-Formel, es ſollen nur alle ohne alle Umſchweife, geradezu die Ketzerey des Arius verwerfen. „Sind wir, ſagten ſie ferner, ſind wir deßwegen aus ſo weit entlegenen Gegenden hieher gekommen, um jetzt erſt zu lernen, was wir glauben müſſen? Das alles haben wir längſt gelernet, von jenen, die uns im heil. Glauben unterrichtet, die uns getaufet, die uns zu Biſchöfen geweihet haben, von den ehrwürdigen Vätern, von den Blutzeugen, von den Bekennern, in deren Fußſtapfen wir eintraten, von ſo vielen Heiligen, die zu Nicäa verſammelt waren, und großen Theils zur Stunde noch leben; jeden andern Glauben verdammen wir; und dazu ſind wir gekommen, alle neue Lehren, alles, was unſerm heiligen Glauben zuwider iſt, alle Ketzerey zu verdammen. Was wollt ihr denn immer mit neuen Glaubens-Formeln? Gab's bisher keine Chriſten? Und ſo viele Heilige,

die vorhin im Herrn entſchlafen, oder ihr Blut für den Glauben vergoſſen, haben dieſe nicht gewußt, was man glauben müſſe? Bey Gott! ſeht! ihr macht euch vor der ganzen Nachwelt ſelbſt zu Schanden, ihr ſetzet eurer neuen Glaubens-Formel das Jahr, den Monatstag bei; das iſt ſo viel, als wenn ihr ſagtet; in dieſem Jahr, an dieſem Tag ſeyet ihr vom heil. katholiſchen apoſtoliſchen Glauben abgewichen, ihr habet jetzt einen ganz neuen, einen vom alten apoſtoliſchen heil. Glauben ganz verſchiedenen, mithin ganz irrigen Glauben, eine Ketzerey."

Es wurden jetzt an mehreren Orten Kirchen-Verſammlungen gehalten; zu Sirmium, zu Ancyra, zu Rimini, zu Seleucia, zu Conſtantinopel, zu Nicäa — meiſtentheils gewann nur Lärmen und Ketzer-Geiſt und Uebermacht die Oberhand. Die katholiſchen Biſchöfe, wenn man ſie noch dahin berief, ſahen ſich da überall in den Händen ihrer Feinde; und wenn auch mancher Helden-Muth und Geiſtes-Kraft genug hatte, der Wahrheit Zeugniß zu geben in Mitte dieſer Feinde der Wahrheit; ſo wurde er überſchrien, überlärmt, als verdächtig, als Ruheſtörer beym Kaiſer, der immer ganz auf ihrer Seite war, angeſchwärzet, hinausgeworfen, in Bann gethan, aller Güter und ſeines Amtes beraubet; jenen aber aus den katholiſchen Biſchöfen, welche nicht recht feſt waren in ihrem Glauben und Wiſſen, welche nicht, wie Felſen, unerſchütterlich aushielten, allen Anſtürmungen muthvoll entgegenkämpfend, und beſeelt und ganz durchdrungen vom rechten Geiſt; allen dieſen wurde ihr Beyfall abgeſchreckt, abgetrotzt, oder ſie wurden durch zweydeutige Worte übereilt und überliſtet, daß ſie Gift und Ketzerey unterzeichneten, da ſie Wahrheit und Leben zu unterſchreiben wähnten. So gieng es ganz beſonders auffallend in der zweyten Kirchen-Verſammlung zu Rimini. Erſt nachher, da das Concilium auseinander war, da die Ketzer laut ſich rühmten, und über die kathol. Biſchöfe ſpotteten, und ihre Lehre ſomit allgemein wollten geltend machen, erſt da giengen den be-

betrogenen Biſchöfen die Augen auf; ſie ſuchten dann freylich alle auf alle mögliche Weiſe den begangenen Fehler gut zu machen, jammerten über die Argliſt und Betrügereyen der Glaubens=Feinde, und daß ſie nur des lieben Friedens wegen, und weil ſie glaubten, daß ihre Worte im geraden, rechten Sinne genommen werden müßten, ihre Glaubens=Formel endlich unterſchrieben haben. Auch Pabſt Liberius, den ſie jammervoll hievon die Anzeige machten, eiferte apoſtoliſch dagegen; und alles wurde als nichtig erklärt. Zu der Kirchen=Verſammlung zu Seleucia wurde aus Verſehen vom Statthalter auch Hilarius berufen, obwohl er im Elende als dahin Verwieſener lebte. Dieſer eben ſo gelehrte als heilige Biſchof widerſetzte ſich mit allem Eifer und Muthe den Abſichten und Ränken der Glaubensgegner; ihm waren ihre Wege zu gut bekannt, er wußte ſie ihnen überall abzuſchneiden, ſie ſahen da ihre Plane vereitelt; ſie kamen nun ſelbſt unter ſich in Zwiſte, ſie giengen wieder auseinander und wendeten ſich einzeln an den Kaiſer.

Die Akazianer verſammelten ſich neuerdings zu Conſtantinopel, um alles das, was zu Seleuzia war beſchloſſen worden, wieder zu zernichten. Auch zu Conſtantinopel befand ſich jezt Hilarius, weil er von Seleuzia aus ſich dahin begeben, unter dem Vorwande, in ſonderheitlichen Angelegenheiten, ſeine Landes=Verweiſung betreffend, dem Kaiſer eine Bittſchrift zu überreichen; aber die Angelegenheiten der heil. Kirche lagen ihm noch weit näher am Herzen. Bey Ueberreichung der Bittſchrift ſagte er dem Kaiſer: „In Anſehung meiner Landes=Verweiſung könnet ihr mich anhören, wann und wie ihr wollt. Ich verlange mit euch von einer weit wichtigern Sache zu ſprechen. Die Betrachtung der Gefahr, in welche ich jezt die chriſtliche Welt geſtürzet ſehe, die Beſorgniß wegen meines eigenes Heiles, die Furcht vor den göttlichen Strafgerichten, welche auf einen Biſchof warten, wenn er ſchweiget, da er zu reden Pflicht hat, und die Pflicht, die ich habe, auch

für euer Seelen-Heil, und fürs wahre Wohl eures Reichs zu ſorgen, nöthiget mich euch zu verkünden den Glauben, den ihr von den Biſchöfen lernen wollet, den aber euch zu lehren keiner den Muth hat; denn dieſe Unzahl Formeln, die ſich mit jedem Tag ändern, wird doch Niemand für die unveränderliche Lehre der Kirche halten; ſchon ſelbſt dieſe Umänderungen ſind ein unwiderleglicher Beweis; daß dieſer Glaube, der ſich ſo ändern und formeln und modeln läßt, der wahre Glaube nicht iſt. Ein ſolcher Glaube iſt der Glaube der Umſtände, der Staatsklugheit, und nicht des Evangeliums. Seit dem Kirchenrathe von Nizäa beſchäftigten ſich die Biſchöfe, denen ihr euer Zutrauen ſchenket, nur immer mit Aufſetzung verſchiedener Glaubensformeln. Wie mannigfaltige Geſtalten hat ihr Glaube nur im letzten Jahre unter ihren Händen bekommen? Jedes Jahr, ja wohl jedes Monat kamen durch ſie neue Glaubens-Bekenntniſſe zum Vorſchein, und während, da ſie Worte und Ausdrücke wählen, da ſie ſich über den Sinn derſelben zanken, da einer den andern verketzert und in den Bann thut, da die Gemüther gegen einander aufgebracht, und mit Galle und Bitterkeit erfüllt ſind; ſind, mit lauter reden und ſchreiben und handeln vom Glauben beynahe alle des Glaubens und der Liebe Jeſu Chriſti verluſtig geworden." Der heil. Biſchof Hilarius griff zwar die Glaubens-Gegner ſeiner Zeit immer mit eben demſelben Eifer auf allen Seiten an, aber vorzüglich warf er ihnen ſtets ihre ſteten Veränderungen, ihre Unbeſtändigkeit in der Lehre vor. Auch in der Bittſchrift an den Kaiſer bath er ſich eine Unterredung aus mit den eben damals in der Hauptſtadt verſammelten Arianern über ihre ſteten Neuerungen und Aenderungen in der Glaubens-Lehre. Aber dieſe Art Herausforderung ſetzte die Ketzer in nicht geringe Verwirrung; um alſo einen ſo fürchterlichen Gegner von ſich zu entfernen, riethen ſie dem Kaiſer, dieſen unruhigen Mann, dieſen Ruheſtörer in ſein Biſthum zurück zu weiſen; was dann auch alſogleich geſchah. Jetzt

war

war den Arianern wieder wohl, weil nur einmal Hilarius ihnen wieder vom Halſe war; jetzt konnten ſie wieder noch freyer alles nach ihrem Belieben richten und ſchlichten. Die Glaubens-Formel von Rimini wurde beſtätiget, und die Halbarianer mußten ſelbe unterſchreiben. Man erklärte förmlich alles für ungültig, was die Kirchen-Verſammlung von Seleuzia beſchloſſen hatte; man ſetzte die abgeſetzten Biſchöfe wieder ein. Da der doch ſelbſt ketzeriſche Kaiſer die ketzeriſchen Sätze des Aezius noch immer höchſt ärgerlich fand; ſo mußte man ihm die Verdammung dieſes Gottloſen bewilligen; da er doch nicht verdammlicher war, als die, die man erhöhete und anprieß. Aezius wurde an den Fuß des Berges Taurus verwieſen, und was das ſonderbarſte dabey war, man nahm ſich wohl in Acht, ihn einen Ketzer zu nennen und ſeine Lehre eines Irrthums zu beſchuldigen. Aber dafür mußten die Halbarianer die ganze Laſt der Anomeer tragen; man warf zwar auch ihnen keinen Irrthum, aber andere Verbrechen vor. Cyrillus, der heil. Biſchof von Jeruſalem, welcher zwar allen Ketzern, aber beſonders den Akazianern ſehr verhaßt war, wurde jetzt ſchon das zweite Mal abgeſetzt; aber immer aus einer und derſelben Urſache, weil er ſich ſo ſtandhaft an den heil. Kirchen-Rath von Nizäa hielt.

Es wurden nun wieder auf gleiche Weiſe nach Willkühr und nach Bosheit mehrere fromme eifrige Biſchöfe abgeſetzt, und ketzeriſche und laſterhafte dafür in die Biſthümer eingedrungen, und damit zum Ueberfluß neuerdings gezeiget; daß die Urheber der Neuerungen in Glaubens-Sachen, ſo ſehr ſie auch allezeit ſcheinen wollen, ſtrenge über Zucht und Ordnung ſowohl, als mit dem heil. Glauben ihr Spiel treiben.

Von allem dem, was in dieſen verſchiedenen Verſammlungen abgehandelt worden iſt, wurde immer alſogleich auch durch Vertraute dem heil. Athanaſius Nächricht gegeben, dieß veranlaßte ihn zu einer Schrift, die eine ganze Abhandlung enthielt von den Kirchen-Verſammlungen. Er zeiget darin das Widerrechtliche, das of-

offenbar Fehlerhafte aller dieſer meiſtens ketzeriſchen Concilien; er tadelt die Art der Zuſammberufung, die Anläße und Abſichten, und die Verhandlungen in ſelben; ferners zeiget er in dieſem Werke das Ungeräumte der ſo vielen, verſchiedenen Glaubens-Formeln, das Widerſprechende aller ketzeriſchen Behauptungen; er geht dann alle dieſe verſchiedene Glaubens-Bekenntniſſe durch, widerleget ſie, und beweiſet daraus am Ende, wie weſentlich nothwendig es war; daß in dem allgemeinen heil. Kirchen-Rathe zu Nizäa das Wort „gleichweſentlich mit dem Vater" beygeſetzet worden ſey, und wie damit am kürzeſten aller Streit abgethan, am ſchönſten aller Zweydeutigkeit vorhinein ſchon vorgebeuget worden ſey. Auch gegen den Kaiſer ſelbſt verfertigte dieſer eifrige Biſchof eine Schrift, worin er ihm ſeine Irrwege aufdeket, und ſeine Vergehungen ernſtlich und gründlich vorhält.

Mit gleich großem Eifer ſchrieb auch der an Gelehrſamkeit ſowohl als Heiligkeit gleich große Biſchof Luzifer aus ſeinem Elende, das er wie Athanaſius nur zum Wohl der Kirche, und ſeiner und der geſammten. chriſtlichen Heerde, ſo viel es ihm möglich war, benützte; er verfertigte da mehrere Werke zur Vertheitigung des Glaubens, äußerte ſich in ſelben mit edler chriſtl. Freymüthigkeit unerſchrocken auch gegen das Benehmen des Kaiſers; das erſte Werk mit der Aufſchrift an den Kaiſer, zur Vertheidigung des heil. Biſchofes und Patriarchen Athanaſius beginnet mit den Worten: „Kaiſer! Du willſt uns zwingen unſern Bruder Athanaſius, und zwar in ſeiner Abweſentheit zu verdammen, was doch Gottes Geſetz verbiethet! Du willſt durch deine königliche Macht Prieſter Gottes zum Blut vergießen nöthigen; wie wenn dus nicht wüßteſt, daß wir darinn nicht gehorſamen können, ohne die von Gott erhaltene Gerechtigkeits-Geſetze mit Füſſen zu tretten! Oder kannſt du es erlaubt nennen; Jemand zu verurtheilen in ſeiner Abweſenheit, ohne ihn auch nur gehört zu haben, und erſt noch einen offenbar Unſchuldigen?" Jetzt gehet der heil.

Biſchof die heil. Schrift durch, zeiget überall die Gerichtsordnung Gottes, ſeine Gerechtigkeit, macht dann immer wieder die Anwendung auf den Kaiſer. Das ganze Werk iſt in zwey Bücher abgetheilt, mit apoſtoliſchem Eifer und Freymüthigkeit geſchrieben, durchaus in einem Tone eines Zeugen der Wahrheit, der nichts fürchtet. Das zweyte Werk dieſes großen Biſchofes handelt von den abtrinigen Königen. Der Kaiſer Conſtanzius behauptete immer; ſeine Siege, ſeine glückliche Regierung, der offenbare Beyſtand Gottes in allen ſeinen Unternehmungen ſeyen Beweiſe; daß er recht glaube, daß er mit Recht die Vertheidiger des nizäniſchen Glaubens verfolge. Dieſen Irrwahn ſucht Luzifer dem Kaiſer in dieſem ſeinem zweyten Werke zu benehmen durch geſchichtliche Zurückerinnerung an offenbar gottloſe Fürſten, die Gott deſſenungeachtet doch auch über ſein auserwähltes Volk herrſchen ließ. Ein 3tes Werk eben dieſes Biſchofes Luzifers beweiſet; daß man mit Ketzern nicht dürfe in Gemeinſchaft leben; auch dieſe Schrift gehet geradezu gegen den Kaiſer Conſtanzius, welcher unaufhörlich den katholiſchen Biſchöfen vorwarf, ſie ſeyen Feinde des Friedens, der Eintracht, der Bruderliebe. In dieſer Schrift wird gründlich, und aus der göttlichen Schrift bewieſen die Pflicht, den Umgang mit Gottloſen zu vermeiden. Aehnlichen Innhaltes iſt auch das 4te ſeiner ſchriftlichen Werke, welches verbiethet jene zu dulden, die ſich an Gott verſündigen. Es werden aus göttl. Schriften Geſchichten angeführet, welche zeigen, wie die Männer Gottes zu allen Zeiten eiferten gegen die Frevler, wie ſie gottesräuberiſche An- und Eingriffe nie duldeten. In dieſer Schrift eifert der muthvolle Biſchof ganz beſonders unerſchrocken, wie einer der ſein Leben nicht achtet, gegen den Kaiſer, er nennet ihn einen Tyrannen, einen reiſenden Wolf, fordert ſelbſt ſeine Wuth und Rache heraus mit den Worten: „Du biſt Kaiſer! räche dich! — aber wie wirſt du es angehen, ſterblicher Menſch? Du biſt doch nicht im Stande den Dienern Gottes einen Schaden zu thun!

Fol-

Folterſt du ſie, ſo belebſt du ſie noch mehr! Bringſt du ſie gar um dieß Leben; ſo beförderſt du ſie in ein Beſſers! „Dieſer eifrige Biſchof verfertigte auch einen Aufruf zum Martertod für den Sohn Gottes, er beweiſet den Rechtgläubigen die Pflicht, daß ſie für den Sohn Gottes auch Blut und Leben gerne aufopfern müſſen. Aus dieſer Abhandlung, ſollte der Kaiſer Conſtanzius endlich einſehen lernen; daß er mit all ſeiner zeitlichen Macht nie etwas ausrichten werde gegen katholiſche Chriſten, die ſich nach nichts mehr, als nach dem Martertod ſehnen.

Auch der heil. Patriarch Athanaſius hörte in ſeiner Wüſte von den Schriften des eifrigen Biſchofes Luzifer, und er las ſie mit innigſter Freude, und überhäuften den Verfaſſer derſelben mit auserordentlichen Lobſprüchen; er komme in der Starkmüthigkeit, und im Eifer den Apoſteln und Propheten gleich er ſey der Elias ſeiner Zeit, der heil. Geiſt rede aus ihm.

Aus allen jenen Ketzereyen, welche ſich bisher aus der arianiſchen herausgeſponnen hatten, ſchien die mazedonianiſche am meiſten ſich hervorthun zu wollen. Mazedonius ſuchte für die Abſetzung ſich ſchadlos zu machen durch den Ruhm, nun ſelbſt Urheber und Oberhaupt einer eignen Secte zu ſeyn. Den Arianern zum Trotz erklärte er ſich wohl gar, den Sohn Gottes betreffend, ganz für den allein wahren heil. Glauben; dafür aber blieb er hartnäckig auf der Wegläugnung der Gottheit des heil. Geiſtes. Er behauptete, der heil. Geiſt ſey nichts anders, als ein den Engeln ähnliches Geſchöpf, obgleich von einer etwas höheren Ordnung. Die zu Conſtantinopel abgeſetzten Halbarianer nahmen dieſe neue Meynung alſogleich an; bald wurden davon auch ſolche Biſchöfe angeſtecket, welche die Glaubens-Wahrheit vom Sohne Gottes betreffend, bisher noch in gar keinen Irrthume waren. Dieſe neue Ketzerey fand hauptſächlich ſchnellen Eingang bey dem neugierigen Volke der Hauptſtadt, und in den Klöſtern derſelben, in welchen man mehr mit Spitzfindigkeiten und Gribeleyen, als

mit

mit Bußübungen ſich abgab. Die mächtigſte Stütze dieſer Seckte war gleich Anfangs Marathonius, ein Schüler des Mazedonius, der Biſchof von Nikomedia, ein reicher Mann, freygebig gegen die Arme und daher in großem Anſehen beym Volke und bey den Mönchen, ſo zwar, daß man die neue Seckte auch die marathonianiſche nannte. Doch ſo lange die Arianer ſich im Anſehen erhielten, konnten die Mazedonianer nirgens recht Platz gewinnen, ſie mußten ſich immer noch mehr verborgen halten, ſie ſchienen ein untadelhaftes Leben zu führen, ganz ernſthaft in allem ihrem äußern Benehmen, und ganz wie Mönche zu ſeyn.

Der eben ſo fromme als gelehrte Biſchof Serapion ſchrieb von dieſer neuen Ketzerey dem heil. Athanaſius. Athanaſius war jetzt eben ſogar in der Wüſte nicht ſicher, man ſuchte ihn zum Tode auf; doch über alle Leiden und Bedrängniſſe waren ihm ſolche Nachrichten. Obwohl er in ſeiner Lage kaum ſchreiben konnte, ſo ſchrieb er doch dagegen eine zimmlich weitläufige Abhandlung, die er aber in Hinſicht eines ſo erhabenen Gegenſtandes nur einen kurzen Brief nennet. Er beweiſet zuerſt gründlich aus der göttlichen Offenbarung die Gottheit des heil. Geiſtes, widerleget dann einleuchtend aus Schrift und Vernunft alle die Elende Schein-Gründe und Einwendungen der Mazedonianer. Am Ende bittet er, Serapion möchte dieſe ſeine Schrift ausbeſſern, das Mangelhafte ergänzen. Dieſem Schreiben folgten noch zween Briefe als Nachträge. Auch in dieſem wiederhollt er eben dieſelbe Bitte. Man ſieht in allen dieſen Schriften wie ſehr Athanaſius dieſen ehrwürdigen Biſchof Serapion hoch ſchätzte.

Da jetzt die Kirche zu Antiochia wahrhaft ohne Biſchof war, nicht ſo faſt, weil der eingedrungene Eudoxius nach Conſtantinopel überſetzt worden iſt, als viel mehr, weil der rechtmäßige Biſchof der heil. Euſtathius jetzt in dem Orte ſeiner letzten Landes-Verweiſung zu Philippi in Macedonien verſtorben war; ſo erwählten die Rechtgläubigen ſowohl als die Arianer den

Meletzius. Meletzius ſtammte aus einem vornehmen Hauſe in Armenien, er war ſchon einmal Biſchof zu Sebaſte ſtatt des Euſtathius; aber die Ungelehrigkeit dieſes Volkes zwang ihn, den friedfertigſten, und ſanftmüthigſten Mann von der Welt, wieder nach Berea zurücke zu kehren. Meletzius war die Aufrichtigkeit und Offenherzigkeit ſelbſt, und ſo menſchenfreundlich und gutherzig, daß ihn jedermann, wer ihn nur ſah, lieb gewinnen mußte, ſein gutes Herz ſah man ihm ſchon in ſeinen Geſichts = Zügen und in ſeinem ganzen Betragen an. Er hatte immer eine heitere, frohe, lächelnde Mine, ſein Mund überfloß von ſüßen verbindlichſten Ausdrücken, kaum fieng man an mit ihm umzugehen, ſo wünſchte man ſchon ſein Freund zu ſeyn. Die Arianer, die, wie alle Secktierer, ſchon gewohnt waren, alle anſehnliche Perſonen, die ſich gegen ſie noch nicht erklärt hatten, zu ihrer Parthey zu rechnen; trugen zur Beförderung dieſes allgemein beliebten Biſchofes das meiſte bey, entweder weil ſie nicht zweifelten; er werde ſchon in allem ihrer Meynung ſeyn; oder weil ſie ſich einbildeten, daß ein ſo ſanfter und gutmüthiger Mann auch gegen ihre Lehre ſehr geſchmeidig ſeyn werde. Die Rechtgläubigen von Antiochia, die ihn beſſer kannten, waren von Herzen froh und freudenvoll über dieſe Erhebung. Und ſo wurde Meletzius von beyden ſich ganz entgegen geſetzten Partheyen einſtimmig als Biſchof erwählet. Die verſammelten Biſchöfe giengen dieſem unvergleichlichen Manne mit der Geiſtlichkeit von verſchiedenen Rang und Würde, mit einer Menge Volkes entgegen. Rechtgläubige und Ketzer, Juden und Heyden liefen herbey, ihn zu ſehen. Der neue Biſchof fieng, wie gewöhnlich ſein biſchöfliches Amt mit einer Predigt an, die ein Meiſterſtück der geiſtlichen Beredſamkeit war. Rechtgläubigkeit lebte und herrſchte in der ganzen Rede, obwohl er aus Beſcheidenheit, die auf alle ſeine Handlungen Einfluß hatte, die Worte: „Subſtanz", „gleichweſentlich" u. ſ. w. wegließ Aber dennoch hatte er bey den Ketzern durch dieſe einzige Predigt ſchon alles

ver=

verloren. Eudoxius, und andere ketzeriſch geſinnte Biſchöfe drangen in ihn, daß er ſeine gehaltene Rede widerrufe. Aber er blieb unerſchitterlich, und wurde gleich darauf in ſeine Vaterſtadt Militina verwieſen. Eine ſehr kurze Zeit, kaum ein Monat lang, war Meletzius Biſchof von Antiochia, aber auserordentlich großen Nutzen ſchafte er in ſo kurzer Zeit zu Antiochia; hinreichender Beweis davon iſt die Standhaftigkeit der Rechtgläubigen zu Antiochia, die ſie von nun an in ihrem Glauben vor aller Welt bewießen; und unvergeſſlich war ihnen ihr Biſchof Meletzius. An ſeine Stelle wurde eingedrungen Euzoius, ein Arianer, der nun Uneinigkeit und Spaltung in die antiocheniſche Kirche neuerdings einführte. Kein Rechtgläubiger wollte ſich in ſeine Gemeinſchaft begeben.

Während Kaiſer Conſtanzius in Kirchen Geſchäfte und Glaubens-Sachen ſich miſchte, und mit Ketzer-Planen, und mit Ausführung derſelben ſich abgab; führte Julian Krieg gegen die mächtigſten Reichs-Feinde, und es gelang ihm einige auswärtige Völker zu beſiegen, namentlich die Deutſchen, er vertrieb ſie bis über den Rhein, und verwüſtete weit und breit ihre Provinzen. Julianus wurde nun als Kaiſer ausgerufen vom Volke und von den Soldaten zu Paris, einer Stadt in Gallien, wo er vorhin ſchon einen Palaſt, Badhäuſer, und Waſſerleitungen gebauet hatte. Kaiſer Conſtanzius erhielt bald Nachricht von dieſer Ereigniß; ein Gemiſch von Schrecken und Wuth bemächtigte ſich jetzt ſeiner ſtets unſtetten, unentſchloſſenen Seele; voll Aengſten unentſchloſſen, was er jetzt thun wolle, ſchrieb er einen Brief an den Kaiſer Julianus voll Trotz und Drohungen. Julianus ließ dieſes Schreiben vor allen ſeinen Truppen und dem ganzen Volke verleſen; und die Erbitterung gegen Conſtanzius nahm nun nur noch mehr zu; und Julianus wurde nun neuerdings als Kaiſer beſtättiget, und überall ausgerufen. Er überwinterte zu Wien in Gallien ließ in kaiſerlicher Pracht ſich ſehen; ſein Purpur, ſeine Hauptzierde alles glänzte an ihm.

Julianus war bekanntlich längſt ſchon abgefallen vom chriſtl. Glauben, bethete heidniſche Gottheiten an, und hielt alles auf die heidniſchen Wahrſagereyen, Sterndeutereyen, und auf alle Arten Aberglauben; aber jeẓt gab er ſich wieder die Mine als wäre er noch Chriſt, um auch bey Chriſten beliebt zu ſeyn, und wie er glaubte ſich mehr zu ſichern. Am Feſte der Erſcheinung des Herrn den 6. Jänner 361 erſchien er öffentlich in der chriſtlichen Kirche, wohnte mit andern Chriſten dem feyerlichen Gottes-Dienſte bey. Bald darauf zog er mit ſeinem Kriegsheere in Pannonien, beſeẓte die engen Päſſe gegen Thrazien; bey Naiſſa ließ er Halt machen, bis ſein ganzes Heer ſich geſammelt hatte. Nun machte Julianus kein Geheimniß mehr aus ſeinem Abfall vom Glauben, er war nun auch öffentlich was er heimlich ſchon lange war, ein Abgötterer, wovon er ſelbſt Nachricht giebt in einem Schreiben an den Philoſophen Maximus mit den Worten: „Wir dienen nun öffentlich den Göttern, mein ganzes Kriegsheer bekennet ſich zum Götterdienſte. Oeffentlich ſchlachten wir Stiere, bringen in Menge den Göttern Dankopfer dar u. ſ. f. Julianus hatte nun Niemand mehr zu fürchten, er ſchien es zuverläßig zu wiſſen, das Conſtanzius in Bälde ſein Leben, und mithin auch ſein Reich verlieren werde. Den Kaiſer Conſtanzius befiel wirklich ein Schleichfieber, da er eben mit ſeiner geſammten Macht gegen den neuen Kaiſer im Anzuge war, das Fieber nahm ſchnell zu, Conſtanzius ſah ſich dem Tode nahe; er verlangte getauft zu werden, und der arianiſche Biſchof von Antiochia ertheilte ihm die heil. Taufe. So ſtarb dieſer unſelige Kaiſer, wie er lebte, in den Händen der Keẓer, obwohl, wie man ſagte, mit ſichtbaren Zeichen der innigſten Reue, die uns einige Hoffnung des Heiles noch übrig laſſen; den 3. November des Jahres Chriſti 361, im 45. Jahre ſeines Alters, ſeiner Regierung im 25.

Die heil. Kirche hatte bisher, ſeit ihrem Entſtehen, ſchon viele und harte Kämpfe zu kämpfen, und die fürchterlichſten Stürme auszuhalten; jeẓt aber war gegen

ſie im Anzug ein Wetter, eine Verfolgung ganz beſonderer Art, ſie mußte ſich nun gefaßt machen auf einen Kampf mit einem ihr abtrinnig gewordenen Kaiſer. Anfangs war Jullian die Geiſel derer, welche unter der vorigen Regierung die Geiſel der Rechtgläubigen und auch des geſammten Volkes waren. *) Die ſträfl. Amts-Diener wurden zur Straffe gezogen, Euſebius der Oberſchatzmeiſter, welcher vorhin alles vermochte, wurde auf einem Blutgerüſte unter freudigem Zurufen des Volkes hingerichtet; und dieſe ſeine Hinrichtung ſchien den Arianern ſowohl, als den unterdrückten Rechtgläubigen gerecht zu ſeyn, ſo ſehr hatte er die Gunſt des Fürſten mißbrauchet. Taurus, welcher wegen der gegen die Väter zu Rimini verübten Gewaltthätigkeiten mit einem Ehrenamte belohnt worden war, wurde jeʒt des Landes verwieſen. In dem kaiſerlichen Palaſte waren die erſten Hofſtellen von Wohlgeruchs-Händlern, und Badmeiſtern beſeʒet; der neue Kaiſer entſeʒte alle derley Leute ihrer Würden, und wieß ſie zu ihren Handthierungen zurücke, und man fieng an, ſolche Weichlichkeiten mit Verachtung anzuſehen. Die Rathsherrn welche vorhin wie Sklaven behandelt wurden, erhielten jeʒt ihre Vollmachten wieder mit allen Kennzeichen ihrer vorigen Würden. Auch das Volk hatte nicht weniger Urſache mit Kaiſer Jullian zufrieden zuſeyn; er erließ nicht nur alle der kaiſerlichen Schatzkammer rückſtändige Schulden, ſondern hob auch den fünften Theil aller Abgaben auf. Er wollte ſchlechterdings die Herzen aller ſeiner Unterthanen gewinnen; deſſwegen geſtattete er auch den Götzen-Dienern eben ſowohl als den Chriſten freye Religions-Ausübung; er erklärte ſich als Beſchützer der Heiden, die noch im römiſchen Reiche übrig waren; ein großer Theil des Senates hatte noch den Mars, den Jupi-

*) Wir ſahen Gott ſchon oft es ſo machen in ſeinem Reiche, wir werden ihn noch oft es ſo machen ſehen, er bedient ſich ſeiner Feinde, ſeine Feinde zu ſtraffen, Unfüge und Unordnung zu züchtigen.

Jupiter, und jede andere von den alten Gottheiten im friſchen Gedächtniß, und auch in Griechenland gab es noch ſehr viele, welche ſich einbildeten, ſie würden ſich wieder zum erſten Volke in der Welt emporſchwingen, wenn Minerva zu Athen neuerdings verehret würde, wenn man wieder nach Delphos reiſen würde, die Ausſprüche des Apollo zu vernehmen. Der Kaiſer gab nun auch wirklich ſchon Verordnungen heraus; daß man die Tempel öffnen, die Opfer und alle heydniſche Götterdienſte wieder einführen ſoll; alles was an ihm ſelbſt etwa noch chriſtliches ſeyn möchte, ſelbſt die empfangene heil. Taufe ſuchte er gleichſam zu zernichten, durch eben ſo lächerliche als gottloſe Ceremonien. Beym heydniſchen Götter-Dienſte wollte er ſelbſt eine Würde begleiten, er ließ ſich zum Prieſter des Apollo nach heydniſchen Gebräuchen einweihen. Seine Gärten ſahen einem Tempel ähnlich, eine Menge Altäre ſah man in ſelben, nahe an ſeinem Schlafzimmer hatte er eine prächtige der Sonne geheiligte Kapelle, da opferte er täglich. Allen Städten wurden Befehle zugeſendet, die Götzenbilder, welche Kaiſer Conſtanzius zerſtöret hatte, wieder herzuſtellen, und ſelbſt auch im Palaſte zu Conſtantinopel ſolche wieder aufzurichten; der Eifer fürs alte Heydenthum brachte dieſen neuen Heyden zu ſolchen Verſchwendungen und Albernheiten; daß er ſich ſelbſt bey den Heyden lächerlich machte; die ſo vielen zu Schlacht-Opfern verwendete Koſten fielen dem Staate zum Laſt, und da er jetzt gegen die Perſer einen Feldzug vorhatte, drohte man ſchon vorhinein allen Ochſen; daß von ihnen keiner in ganz Aſien übrig bleiben werde, wenn Kaiſer Jullian als Sieger zurücke kommen ſollte.

Die chriſtliche Religion war jetzt in größter Gefahr; aber um ihr zu ſchaden, ſchlug Jullian, der von ihr abgefallene, der abtrinnige Kaiſer, ganz andere, als bisher den Verfolgern und Unterdrückern derſelben gewöhnliche Wege ein; ſelbe den ſchon beſtehenden verſchiedenen Seckten Preis geben, ſchien ihm das wirkſamſte Mittel zu ſeyn; er dachte, er müſſe die Kirche Chriſti

ſti trennen, damit ſie von ſelbſt zerfalle; deſſwegen, und zugleich um die Gewaltthätigkeiten der vorigen Regierung in üblen Ruf zu bringen, rief er alle verwieſene Biſchöfe aus dem Elende zurück und gab jedem volle Freyheit, nach ſeinen Grundſätzen zu lehren. Durch dieſe hinterliſtige Verordnung des abtrinnigen Kaiſers, welche Gott zum Beſten ſeiner Kirche zu lenken wußte; fanden ſich die eifervollen Biſchöfe Lucifer von Calliari, Euſebius von Verzelli, Cyrillus von Jeruſalem, Athanaſius von Alexandria und alle andere berühmte Rechtgläubige in Stand geſetzet, den gedemüthigten Arianern die Spitze zu biethen; aber der heil. Patriarch von Alexandria der große Athanaſius wurde doch noch länger zurücke gehalten, konnte noch nicht gleich wieder Beſitz nehmen von ſeinem Biſthume, weil der für ihn eingedrungene Georgius noch lebte, und ſich auch jetzt noch zu behaupten wußte. Die ſchon am meiſten verſchwundenen Ketzer-Partheyen nahm Jullian der Abtrinnigen, am meiſten in Schutz; um ſie zu erhalten, und ſomit die Unruhen und Uneinigkeiten noch länger zu erhalten. So kamen alle Ketzer, auch die beynahe ſchon vergeſſene, auch die Danatiſten, welche beynahe ganz ſchon verſchwunden waren, kamen jetzt wieder zum Vorſcheine. Selbſt die Juden erhielten, den Chriſten zum Trotze; alle möglichen Freyheiten. Jullian wollte die Anbether des wahren Gottes unter ſich, und durch ſich ſelber ſchwächen, die Einen durch die Andern entkräften, und vermindern, um ſie endlich deſto leichter alle aufzureiben. Im Schooſe der wahren Religion geboren kannte er ihren Geiſt, wußte; daß blutige Verfolgungen zu nichts taugen, als ſie mehr noch zu befeſtigen; er wollte alſo lieber die Künſte der Schmeichelen, und der Verführung gebrauchen; er mißgönnte den Chriſten die Marter-Krone, den Ruhm Martyrer zu haben; wenn ihn auch Zorn und Haß gegen ſie manchmal übermannte; ſo wußte er ſogleich ein anders Laſter ihnen zu Schulden kommen zu laſſen, und dabey ſuchte er dann ſo bald als möglich jene ruhige und gelaſſene Mine ſich wieder zu geben,

geben, wodurch er ſich den Namen: „Philoſoph" auf den er ſo ſtolz war, zu erwerben ſuchte. Doch ſo ſehr er ſich Mühe gab, und ſanft zu ſeyn ſich ſelbſt zwang, ſo wurde er doch von Tag zu Tag biſſiger und härter gegen die Chriſten; er ſchritt nun ſchon zu ernſthaftern und kräftigern Mitteln, um das Chriſtenthum, ſobald als möglich, und recht gründlich zu zerſtören; obwohl er immer wieder alle ſeine Anſtalten dagegen nur ſcherzend, oder vielmehr als ein recht boshafter Frevler und Spötter einleitete und unternahm. Durch ein förmliches feyerliches Geſetz wurde es den Chriſten aufs ſchärfeſte verbothen, die ſchönen Wiſſenſchaften je wieder zu lehren oder zu lernen, und es wurde beygeſetzt: Homerus und Demoſtenes haben die Götter angebethet, es gezimmt ſich nicht, daß Chriſten ihrer Jugend dieſelbe als Bewunderungs- und Nachahmungswürdige Männer vorſtellen, da ſie vorgeben, dieſelbe haben ſich in den wichtigſten Punkten geirret; ſie ſollten ſich nur begnügen die ſchönen Geburthen eines Mathäus, eines Lukas, zu erklären. Man unterwarf ſich dem Befehle dieſes Tyrannen einer ganz neuen Art, der ſogar Wiſſenſchaften und Künſte zum Gegenſtande ſeiner Verfolgung machte; aber auch dieſe, wie es ſchien, recht grundverderbliche, recht teufliſch boshaft ausgedachte Verfolgung der Chriſten und des Chriſtensthumes, war Heil und Segen für Chriſten und Chriſtenthum; dieſe neue Art Verfolgung brachte auch neue Arten Blüthen und Früchten hervor auf dem Acker Gottes, im Weinberge des Herrn, brachten neue Arten Lichter und Belebungen ins Reich Gottes; die Chriſten wurden dadurch veranlaſſet, immer mehr und mehr Zeit und mehr Fleiß auf tiefere Betrachtung und Durchforſchung der heil. Schrift zu verwenden, und dadurch entdeckten ſich die reichſten Schätze, die für alles reichlich ſchadlos hielten; ferner dieſe neue Verfolgung gab Anlaß; daß jetzt chriſtliche Homerus, chriſtliche Demoſtenes entſtunden, daß jetzt chriſtlich proſaiſche, chriſtlich poetiſche Werke ans Tages-Licht tratten. Um der chriſtlichen Jugend den Mangel

gel heydniſcher Schriftſteller zu erſetzen, und den chriſtlichen Unterricht ihr noch viel angenehmer zu machen; ſchrieb Apollinaris die Geſchichte der Iſraeliten in Heroiſchen Verſen, auch dieſer chriſtliche Homer theilte wie der heydniſche ſeyn Werk in 24 Bücher ein. Er verfaßte auch über verſchiedene aus der göttlichen Schrift gezogene Gegenſtände Trauerſpiele, Schauſpiele, Oden, und andere Gedicht-Arten; ſein Sohn Apollinaris der jüngere nahm ſich den Plato zum Muſter, und kleidete das Evangelium und andere Schriften der Apoſtel in Geſpräche ein; er beſaß eine Erſtaunungswürdige Leichtigkeit, und ob er gleich die meiſte Zeit zur Leſung weltlicher Schriftſteller verwendet hat; ſo ſchrieb er doch wider den Porphirius und andere heydniſche Philoſophen Abhandlungen von ſolcher Stärke; daß ſie alles, was in dieſem Fache vor ihm geſchrieben worden war, die Schriften des Euſebius von Cäſarea nicht ausgenommen, weit übertrafen. Dieſer Apollinaris der jüngere lieferte auch eine Ueberſetzung der Pſalmen in Verſen und noch andere chriſtliche Werke dieſer Art. Ein heil. Ephrem, Diakon der Kirche zu Edeſſa, gab zu gleicher Zeit mit den zween Apollinaris eine erſtaunliche Menge vortrefflicher Schriften heraus. Man weis nicht, ob man mehr die Fruchtbarkeit ſeiner Feder bewundern muß, oder den hohen Grad der Vollkommenheit, den er gar jeder ſeiner ſo vielen Arbeiten zu geben wußte; alle ſeine Werke, ſowohl die in gebundener, als jene in ungebundener Rede, ſind gleich vollkommen, ſeine Kirchenlieder, die man in den Kirchen Syriens und Meſopotaniens ſang, ſtunden daſelbſt in größter Achtung; ſie enthalten einen großen Reichthum an Gedanken und Sachen, recht gemacht die lebhafteſten Empfindungen innigſter Andacht, zarter Frömmigkeit und wahrer Zerknirſchung des Herzens zuerregen.

Dieſer heil. Ephrem ward in der Gegend von Niſibis von armen Bauersleuten geboren. Einige Zeit ſeiner Jugend verlor er in jugendlichen Ausſchweifungen; aber nach ſeiner ernſtlichen Bekehrung begab er ſich mit

reifer Ueberlegung in den Dienſt Gottes, und wählte das Geiſtes-Leben unter der Leitung ſeines heil. Biſchofes, des berühmten heil. Jakobus. Ephrems Geiſtes-Werke ſind ſchon für ſich ſelbſt redende Beweiſe, was für einen großen Fortgang im Geiſtes-Leben dieſer vortreffliche Schüler unter dieſem vortrefflichen Geiſtes-Lehrer gemacht habe. Unter ſeinen Schriften findet man auch Nachrichten von verſchiedenen Arten Einſiedler-Leben, von Klausnern, welche ſich in ihren Zellen oder Höhlen eingeſchloſſen hielten, von Einſiedlern, welche in Wüſteneyen zerſtreuet waren, und endlich von Cenobiten oder Mönchen, welche in Geſellſchaft zuſammen lebten; von verſchiedenen Arbeiten, womit ſich dieſe Leute beſchäftigten, wie ſie Matten, Körbe, Stricke, Leintücher, Papier verfertigten und Bücher abſchrieben. Ephrem ſchildert dann ferner das eigentliche Geiſtes-Leben dieſer Geiſtes-Männer, er vergleicht ſie mit den berühmten Einſiedlern Egyptens, noch mehr, er ſagt: man ſollte ſie vielmehr mit ſeligen Geiſtern vergleichen, welche von ihren Körpern ſchon getrennt ſind, von körperlichen Bedürfniſſen und Schwachheiten beynahe nichts mehr wiſſen, ſie hatten keine Häuſer, und keine zubereiteten Speiſen, ohne Unterlaß ließen ſie dieſe Wildniß von heil. Liedern und Kirchen-Geſängen ertönen.

Kaiſer Julian der Abtrinnige, fuhr indeſſen noch immer fort in ſeiner neuen Art Chriſten-Verfolgung, durch Spöttereyen und durch Schande und durch Verſchmähungen Chriſten und Chriſtenthum in Verachtung zu bringen, minder zu machen, nach und nach zu vertilgen. Er gab ein Geſetz, welches auf das ſchärfeſte verboth, die Worte „Chriſt" „Chriſten" je mehr hören zu laſſen, man durfte die Chriſten jetzt nicht mehr Chriſten nennen, ſie mußten jetzt zum Spott und zur Verachtung vor Juden und Heiden „Galliläer" heißen. Er nahm zurücke und hob auf alle Gnaden und Ausnahmen und Freyheiten, welche die chriſtlichen Kaiſer den Geiſtlichen und den Gott-geweihten Jungfrauen verliehen haben; alle geiſtliche Gnaden-Gelder hob er wieder auf, er for-

derte

derte ſogar die Zurückbezahlung der ſchon eingenommenen Gelder, und ließ ſie mit äußerſter Strenge eintreiben, zu gleicher Zeit raubte er aus den Kirchen alle Gold- und Silber-Gefäße, und alles, was ſie an Koſtbarkeiten beſaßen, mit angehängtem Hohn und Spotte; er wolle den Chriſten die Beobachtung der evangeliſchen Armuth erleichtern, er habe gehört, daß die Reichen ſo hart ins Himmelreich eingehen, er wolle ihnen durch Abnahme ihrer Reichthümer hineinhelfen, aus eben ſolchen Gründen ſchloß er durch eine förmliche kaiſerliche Verordnung alle Chriſten von allen Würden, Aemtern und Ehrenſtellen aus, benahm ihnen alle Anſprüche und Rechte, ſogar das, Jemand gerichtlich zu belangen, oder ſich vor Gericht zu vertheidigen; denn er habe gehört, den Chriſten ſey es befohlen, alle weltliche Ehren und Würden und Größen und Hochheiten zu verachten, zu fliehen, zu verabſcheuen, dafür Verachtung, Zurückſetzung zu ſuchen und zu lieben, und alle Art Beleidigungen und Schaden, ſogar Schläge geduldig zu ertragen, gerne zu leiden. Und dennoch, ſo boshaft auch Kaiſer Julian das Chriſtenthum anfeindete, ſo ſehr er ſich Mühe gab, ſelbes aus aller Achtung zu bringen; ſo konnte er doch ſelbſt unmöglich ſeine Hochachtung bergen, die er noch immer ſelbſt dafür hatte und die ihm die untadelhaften Sitten der Chriſten, ihre glänzenden Tugenden wider ſeinen Willen gleichſam eingoßen und aufzwangen; er benutzte fleißig die Chriſten als Beyſpiele und Muſter bey der Verbeſſerung des Heydenthumes, die er jetzt vorhatte, aber ohnerachtet ſeines Eifers nirgends noch vorwärts brachte, wie er ſelbſt darüber einen ſeiner heidniſchen Oberprieſter gar kläglich anjammert; da er ſagte: „Der Hellenismus (ſo nannte er das Heydenthum) ſchreitet nirgends vorwärts, wie er es ſollte, und dieß zwar aus unſrer Schuld: Der ordentliche, regelmäßige Lebenswandel, die gegenſeitige brüderliche Liebe, die liebvolle Gaſtfreyheit, die Sorglichkeit für Abgeſtorbene ſowohl, als für noch Lebende; dieß, dieß waren die Mittel und die Kunſtgriffe der Feinde unſerer Götter, damit

mit brachten ſie ſich empor, griffen ſo ſehr um ſich — breiteten ſich ſo ſehr aus. Ihr müßt ſorgen und trachten, daß alles dieß auch bey uns in Ausübung komme! es iſt nicht genug, daß ihr ſelbſt rechtſchaffene Männer ſeyd, führet Zucht und Ordnung vor allem auch unter denen ein, die euch in gottesdienſtlichen Verrichtungen unterworfen ſind; daß doch ja kein Prieſter in das Theater gehen, oder in einer Weinſchenke trinken, oder je ein ſchändliches Handwerk treiben ſoll! Entſetzet der prieſterlichen Würde alle jene, die ſich in Zucht und Ordnung nicht fügen wollen. Männer, die ſich einmal dem Dienſte der Götter gewidmet haben, müſſen allezeit und bey jeder Gelegenheit ihre Würde behaupten, ihrem Stande Ehre machen. Beſuchet ſelten die Statthalter, und wenn ſelbe die Stadt betreten, ſo gehe kein Prieſter ihnen entgegen, nur allein, wenn ſelbe in Tempel kommen, und auch dann aber nicht weiter, als bis zum Eingang des Tempels. Sobald die Obrigkeit die Schwelle des geheiligten Ortes erreicht, ſo wird ſie eine gemeine Perſon; im Tempel habt ihr zu befehlen, kraft göttlicher Geſetze, denen man, ohne ſündhaften Stolz ſich nicht widerſetzen kann. Ferners errichtet in jeder Stadt öffentliche Herbergen für die Fremden unſerer Religion, und für alle Bedürftige ohne Unterſchied; es iſt eine Schande für uns ſo viele dürftige Leute ohne Hilfe zu laſſen; da man keinen Juden betteln ſieht, und die gottloſen Galliläer gar nebſt ihren Armen, auch noch die unſrigen ernähren." Inſonders aber ſeinen Oberprieſtern giebt Kaiſer Julian noch ferners Vorſchriften, die das Gepräge unſerer Kirchen-Verordnungen noch merklicher führen; er will, daß ſelbe nicht nur von ſchändlichen Handlungen, ſondern auch von unehrbaren Worten und unanſtändigem Scherze ſich enthalten ſollen. Er unterſaget ihnen die Leſung ſchändlicher Bücher, alle Dichter die etwas zu frey ſchreiben, und auch alle unzüchtige Philoſophen. Julian der Abtrinnige, der nun ſo eifrige Apoſtel ſeines Helenismus war ſogar entſchloſſen, Klöſter für Männer, für Jungfrauen zu erbauen, und ſie

ganz den chriſtlichen Klöſtern in allem ähnlich zu for⸗ men. Indeſſen aber, bis ers dahin brächte, war er unermüdet auf Eroberungen auszugehen, beſonders Chri⸗ ſten zu verführen, durch falſche Liebkoſungen, und durch die niedrigſten Schleichwege, die ſich für ſeine Würde ſchon gar nicht ſchickten, zu gewinnen; vorzüglich machte ſich der Verſucher an Leute, die ſich durch ihre Talente hervorthaten. Er kannte und ſchätzte das Haus des be⸗ rühmten Gregorius, des Biſchofes von Nazianz, wel⸗ cher ſchon, ehe er Biſchof wurde verheirathet war, deſ⸗ ſen Sohn er zu Athen näher kennen und hochſchätzen lernte; Julian that nun alles Mögliche ſeine beyden Schul⸗ und Jugend⸗Freunde, Gregor den jüngern und Baſilius an ſeinen Hof zu ziehen; aber Julian be⸗ ſtätigte bisher ſchon zu ſehr jenen Begriff, den ſich dieſe beyden tugendhaften Mitſchüler ſchon damals von ihm gemacht hatten; ſie waren nicht dahin zu bringen in eine ſo anſteckende Verbindung ſich mit ihm einzulaſſen; und Gregorius war ſchon darüber höchſt aufgebracht, daß ſein Bruder Cäſarius bey dieſem gottloſen Hof in Gun⸗ ſten ſtehe. Cäſarius hatte ſich gleichfalls ſchon von Ju⸗ gend auf in den meiſten Wiſſenſchaften tiefe Kenntniſſe geſammelt; mit beſonderm Fleiße aber der Arzney⸗Kunſt ſich gewidmet; und er machte nun davon nur zum Be⸗ ſten der leidenden Menſchheit den beſten Gebrauch, mit einer Uneigennützigkeit, mit einer Geiſtes⸗Erhabenheit, die ihm und ſeinem Hauſe Ehre machte. Um ihn in die Reſidenz zu bringen, verlieh man ihm unter andern Ehrenſtellen die Rathsherrn⸗Würde; aber dieſer beliebte und geſuchte Hofgünſtling ließ ſichs auch am heydniſchen Kaiſer⸗Hof Haupt⸗Geſchäft ſeyn, ſeine heil. Religion ohne Scheu öffentlich zu bekennen und auszuüben, und in Ehren zu halten, und ihr zur Ehre zu ſeyn. Und dennoch ſchrieb ihm ſein Bruder Gregorius: „Ihr machet uns den größten Kummer, und wohl auch Schande! Der Sohn eines Biſchofes iſt Hofmann eines Fürſten, der ein Feind Jeſu Chriſti iſt; wer muß darüber nicht ſtau⸗ nen und ſich ärgern! Der Vater iſt hierüber ſo be⸗

trübt, daß ihm ſein Leben zur Laſt wird; der Mutter haben wir bis jetzt dieſe ſchreckvolle Neuigkeit noch immer ſorgfältigſt verborgen gehalten, wenn ſie davon hört, ſie ſtirbt uns vor Schmerzen." Auf ſo eindringliche Vorſtellungen, und um ſeinen lieben verehrungswürdigen Blut-Verwandten längere Angſt und Unruhe zu erſparen, verließ endlich Cäſarius den Hof, wo er ein ſo auferbauliches Leben führte, daß er auch unter ihnen nicht frömmer hätte leben können; opferte alle Gunſt, in der er ſtand, und alle Vortheile auf, die er zugewarten hatte. Kaiſer Julian bewunderte oft ſchon den großen Cäſarius und ſeine unerſchütterliche Standhaftigkeit im Glauben; aber jetzt, da er dieſe Gleichgiltigkeit gegen Reichthümer und Ehrenſtellen ſah; jetzt konnte er ſich und ſein Erſtaunen nicht mehr zurückehalten; wie außer ſich rief er aus: Glücklicher Vater! der du ſolche Kinder haſt! unglückliche Kinder! die ihr einen ſolchen Vater habt!

Es gab aber auch ſonſt noch eine Menge Talente, welche gleichfalls auch in den gefahrvollſten Umgebungen und Zeiten ihrer heil. Religion allezeit getreu verblieben; unter dieſen zeichneten ſich ganz beſonders Proereſius und Viktorinus aus. Der erſtere war ein vortrefflicher Lehrer der Vernunft-Lehre zu Athen, Julian ſtudirte unter ihm, mit ihm machte der Kaiſer eine Ausnahme, da er durch ein ſonſt allgemeines Geſetz allen Chriſten das Lehren verboth; aber Proereſius verließ ſelbſt ſeine Schule, er rechnete ſichs zur Ehre, mit andern chriſtlichen Lehrern Schimpf und Schande aus Liebe zu Jeſus Chriſtus zu leiden. Viktorinus, ein Afrikaner, lehrte zu Rom die Rede-Kunſt mit einem Beyfall, der ſeines Gleichen nicht hatte; die erſten und vornehmſten Rathsherrn fanden ſich unter ſeinen Schülern; der Ruhm dieſes Rede-Künſtlers war ſo groß, daß er ſich mit dem Ruhme großer Helden meſſen konnte; denn man hatte ihm, wie den triumphirenden Kriegs-Helden, eine Statue auf dem trajaniſchen Platze errichtet. Erſt in ſeinem Alter, und nach langer Ueberlegung nahm er das

Chriſtenthum an. Und ſeitdem beharrte er nun darin mit einer wahrhaft heldenmüthigen Standhaftigkeit, es mangelte ihm auch jetzt nicht an Gelegenheit ſelbe an den Tag zu legen, weder ſein großer Name, noch die neue Chriſten-Verfolgung, noch ſonſt was war im Stande ihn vom Chriſtenthume abzubringen.

Aber nicht alle Chriſten hielten ſo chriſtlich ſtark aus; es gab Schwache, die ſchwach genug waren, ſich endlich überliſten, verblenden, verführen zu laſſen, es waren dieß größten Theils Soldaten oder Hofleute, dieſe brachten ihrem Ehrgeize, jene ihrem Haſſe alles Zwanges die Religion zum Opfer, und huldigten der Willkühr des Fürſten. Um noch mehrere zum Abfalle zu bringen, bediente ſich Julian noch verſchiedener Kunſtgriffe, er verboth, auf den Märkten zu Conſtantinopel andere, als den Göttern geopferte Eſſwaaren zu verkaufen, um die Rechtgläubigen zu zwingen, entweder Hunger zu leiden, oder eine gewiſſe Art Abgötterey zu treiben. Es war üblich manchmal mit einer Art Feyerlichkeit unter die Soldaten Geld auszutheilen, dabey wurde gewöhnlich das Bildniß des Kaiſers zur Verehrung aufgeſtellet. Eine ſolche Feyerlichkeit wurde jetzt veranſtaltet, und ſie mußte dem abgöttiſchen Kaiſer unvermerkt ſeine Abſicht zu erreichen ein Kunſtgriff und Mittel werden; er ließ ſeinem Bildniſſe die Götter Jupiter, Mars, Merkurius beymalen wie ſie ihn in ihren Schutz nehmen. Dieß Bildniß wurde am beſtimmten Tage aufgeſtellt, und vor ſelbes hin eine Gluth-Pfanne; und ſo ſollten die Soldaten, bevor ſie jeder einzeln das Geld empfangen, jeder Rauchwerk vor dem Bilde anzünden; einige hörten früher davon, und erſchienen unter andern Vorwendungen gar nicht; vielen war es nur ums Geld zu thun, achteten auf ſolche Bedenklichkeiten nicht viel, oder hatten nicht Muth genug, ſich zu widerſetzen; die Meiſten aber bemerkten nichts, und wähnten gar keinen Betrug, thaten ohne weiters, was man verlangte, und hatten ihr Geld dafür; und giengen nun guter Dinge zum Schmauſen, wobey ſie, wie es bey den Chriſten

ein-

eingeführt war, vor ſie tranken den heil. Namen Jeſus andächtig ausſprachen, ihre Augen gen Himmel richteten, das heil. Kreuz-Zeichen über den Becher formten; dieß bemerkte einer der Mitſoldaten, und ſagte: Was ſoll das? So eben habt ihr Jeſus Chriſtus verläugnet, und jezt ruft ihr ihn doch wieder an? Dieſe vor Schrecken halb todt, konnten ſich kaum faſſen, riefen endlich auf: Wie! was ſagſt du da?! Und auf fernere Behauptung, ſie haben den Göttern geopfert, geriethen ſie in eine Art Verzweiflung, ſprangen vom Tiſche auf, lieſen auf öffentliche Pläze hin, und ganz entzündet von Eifer ſchrien ſie, was ſie ſchreyen konnten: „Wir ſind von ganzem Herzen Chriſten, wir bekennen dieß vor Gott und vor der ganzen Welt! wir wollen nichts, als für unſern Gott nur leben, und ſehnen uns für ihn zu ſterben! O Heyland! Jeſu Chriſte! das ſey fern von uns; daß wir Dich betrüben wollen! Deinen heiligen Namen zu bekennen haben wir noch keinen Augenblick je aufgehört; iſt gefehlt worden, ſo hat ſich nur die Hand verirret, das Herz hatte keinen Theil daran! Wir wurden betrogen! Wir verfluchen alle Gottloſigkeit! Wir ſind bereit mit unſerm Bluth alles wieder gut zu machen!“ Sie drangen in den Palaſt, ſie warfen das empfangene Geld dem Kaiſer zu Füſſen, und ſchrien: „Du haſt uns kein Geſchenk gegeben! du haſt uns zum ewigen Tod verurtheilet! Erweiſe uns nun dafür eine Gnade! laß uns ſchlachten für Jeſus Chriſtus! laß dieſe laſterhaften Hände uns abhauen! Laß uns lebendig verbrennen. Dein Gold gieb, wem du willſt!“ Da verließ den Kaiſer ſeine philoſophiſche Mäßigung, jezt gerieth er in eine Wuth, die er nun nicht mehr zurücke halten konnte; er ſprach über alle das Todes-Urtheil; ſie wurden alle zum Schwerte verurtheilet, und auch alſogleich vor die Stadt hinaus geſchleppet. Auf dem Richtplaze trat der älteſte von ihnen zum Henker hin bath ihn: er möchte das Todes-Urtheil zu vollziehen beym jüngſten anfangen, ſie waren in Sorgen, die jüngern möchten durch die Hinrichtung der Uebrigen erſchre-

cket,

cket etwa verführt werden; der Jüngſte, Romanus mit Namen, voll Freuden gniete nieder, entblößte ſich ſelbſt den Hals, voll innigſter Freude der Erſte hinüber zu dürfen ins ewige Leben. Indeſſen legte ſich die Wuth des Kaiſers, ſeine Bosheit konnte jetzt wieder Oberhand gewinnen, und dieſe wollte keinem Chriſten die Ehre gönnen, als Martyrer zu ſterben; er ließ alle begnadigen, dieſe ſogenannte Begnadigung kam im Augenblicke, da der Henker den Streich führen wollte, den Romanus zu enthaupten, dieſer ſtund traurig auf voll innerſtem Schmerzen, der auch laut wurde durch die Worte: „Romanus ward der Marterkrone nicht würdig geachtet.“ Sie wurden nun alle an die äußerſten Grenzen des Reiches ins Elend verwieſen, mit dem ausdrücklichen Verboth, irgend in einer Stadt ſich mehr aufzuhalten.

Gelegenheit chriſtlichen Heldenmuth zu zeigen unter einem neu-heidniſchen Kaiſer hatten auch ſeine vornehmſten Kriegsbeamte, Jovianus und Valentinianus; und ſie zeigten ſich auch als chriſtliche Glaubens-Helden. Valentinianus wurde auch deßwegen ins Elend verwieſen, zwar wurde vorgeſchützt; er habe ſeine Mannſchaft nicht in gutem Stande erhalten, denn Julian gönnte keinem Menſchen die Ehre für Jeſus Chriſtus etwas zu leiden; aber es wußte nun doch Jedermann die wahre Urſache dieſer Landesverweiſung; aber auch dieſe Verurtheilung wurde wieder zurück genommen. Beyde Jovianus und Valentinianus ihren Aemtern belaſſen, Staats-Klugheit oder die Nothwendigkeit ihrer Dienſte ſiegte über die Rache und Wuth ihres Kaiſers.

Sobald Kaiſer Julian der Abtrinnige glauben konnte, daß jetzt der Götzendienſt unter den Soldaten genugſam wieder eingeführet ſey; ſchaffte er alſobald auch hinweg jenes ehrwürdige Denkmal des Triumphes der wahren Religion, das ſogenannte Labarum, die geheiligte Kriegs- und Sieges-Fahne des gottſeligen Kaiſers Conſtantin des großen, und dafür gab er ſeinem Kriegsheere wieder die alte Fahne der römiſchen Republick, und damit das Zeichen zur freyen Ausübung aller

Gott-

Gottloſigkeit, und aller Grauſamkeit. Da jeẑt der Hof und das Kriegsheer die Göẑen öffentlich anbetheten; hielt ers nun für ganz unnöthig in etwas noch ſich zu verſtellen, ſich in Schranken zu halten; ſeine Abſichten, mußten jeẑt vollens erreicht werden. Jeẑt vertrieb er die Biſchöfe und Prieſter aus den Städten, um dem Volke die Ausübung der chriſtlichen Religion unmöglich zu machen, und ſo dann ſelbes von ſelbſt in die Nothwendigkeit zu verſeẑen, gerne jene Religion anzunehmen, die frey, und öffentlich und allgemein ausgeübt wird. Mit Einziehung der Kirchen und Kirchen-Güter begnügte man ſich jeẑt nicht mehr; es erſchien jeẑt der Befehl, die Tempel der Götter ſollen unverzüglich wieder aufgebauet, und hergeſtellet werden, und zwar ganz auf Koſten derjenigen, welche ſie unter den vorigen Regierungen zerſtöret hatten, und da es handgreifliche Unmöglichkeit war, dieſem Befehl genüge zu thun; ſo wurden die Biſchöfe, und Geiſtlichen aller Orten in Gefängniſſe geworfen, auf das grauſamſte gemartert, viele derſelben zum Tode verurtheilet. Die jeẑt ſchon große Anzahl der Martyrer vermehrte ſich nun von Tag zu Tag noch mehr. Die Abgötterer ſtolz auf den mächtigen Schuẑ ihres Kaiſers erlaubten ſich nun alles gegen die Chriſten, allen Muthwillen; ſo zwar; daß es ſchien, ſie ſeyen von den Teufeln, die ſie anbetheten, ganz bewohnet und beſeſſen; ſelbſt die laueſten Chriſten konnten den Greuel ihrer Gotteslästerungen nicht mehr ertragen, und durch die beißendſten Spöttereyen und Beſchimpfungen wurden ſie vollens unerträglich gekränket; ſie erwiderten dieſelbe, warfen auch den Heyden die Ungereimtheiten des Heidenthumes etwas härter vor; es kam bald zwiſchen dem rohern Pöbel der einen ſowohl, als der andern Parthey zu Schlägereyen; und allemal blieben die gröbſten Mißhandlungen, die ſich die Heyden gegen die Chriſten erlaubten ganz ungeſtraft, wurden noch gebilliget, und gerecht geſunden; da ingegen die kleinſten Fehltritte der Chriſten auf das ſchärfſte gezüchtiget wurden. Jeẑt begann eine blutige grauſamme Verfolgung der Chriſten

im ganzen Reiche, wie je eine war; alle die grauſamſten Marter- und Mord-Werkzeuge tratten jezt wieder, wie vorhin, in ihre Dienſte und Ordnung ein. Eine Menge Chriſten und Glaubens-Helden wurden in allen Orten und auf alle Arten durch Kaiſer Julian, den Abtrinnigen, herrlich gekrönet als Martyrer Jeſu Chriſti, und ſeiner göttlichen Lehre. Den muthvollen Bekenner Chriſti Genellus ließ der Tyran kreuzigen, den Arthemus, einen ſeiner Heersführer enthaupten. Zu Antiochia ſtarben Muth- und Ruhm-voll den Martertod zween Prieſter, Eugenius und Makarius. Zu Peſſinunt in Galazien, wohin der Kaiſer bey Gelegenheit eines Feldzuges ſelbſt kam, wurden zween noch junge Chriſten, ſammt ihrer Mutter und dem Biſchofe dieſer Stadt in Gegenwart des Kaiſers grauſam gemartert. Martyrer, heil. Blutzeugen die Menge gab es nun gar bald auch in dieſen Gegenden. Der berühmteſte unter dieſen war ein Prieſter von Anzyra Baſilius mit Namen, er war die Hauptſtüze des wahren Glaubens wider die Arianer unter der leztern Regierung. Jezt unter Kaiſer Julian beſchäftigte er ſich unabläßig damit, daß er die Rechtgläubige beſuchte, und ermahnte, und alles Mögliche that, um ſie vor Abgötterey zu verwahren. Er wurde deßwegen zu dreyen verſchiedenen Mahlen gepeiniget, und ſtarb endlich unter den Schmerzen der Martern. Aus Galazien gieng der Kaiſer Julian nach Kapadozien, auch da ließ er Chriſten martern, hauptſächlich zu Cäſarea; dieſer Stadt war er beſonders abgeneigt; weil ſie ſich durch chriſtliche Frömmigkeit auch ganz beſonders auszeichnete. Schon vor langer Zeit hatte man daſelbſt die Tempel des Jupiters, und des Apollo zerſtöret, und erſt vor kurzem den noch einzig übrig gebliebene Tempel der Göttin Fortuna nidergeriſſen; der Tyrau beſtrafte deßwegen die ganze Stadt mit Beraubung aller Privilegien und Aflegung einer Kopfſteuer. Beſonders empfindlich wollte er die Geiſtlichen züchtigen; ſie mußten Soldaten werden, und wurden in die niedrigſten Klaſſen verſtoſſen. Den Kirchen endlich in der Stadt ſo-

wohl, als auf dem Lande wurden alle beweglichen und unbeweglichen Güter hinweggenommen. Von da weg nahm Kaiſer Julian ſeinen Weg durch Cilicien, und überall, wo er auch nur durchzog, hinterließ er Spuren ſeines tückiſchen Haſſes gegen das Chriſtenthum, überall verſpritzte er Chriſtenbluth.

Gregorius, Biſchof von Nazianz, der ehrwürdige Greis, zeigte ſich auch noch in ſeinem hohen Alter als muthvoller Hirt ſeiner Heerde. Als auch zu Nazianz, wie in andern Städten, Soldaten mit Pfeilen und Bogen bewaffnet in die Kirche hereinſtürzten, ſie in Beſitz zu nehmen, oder gar zu zerſtören; widerſetzte ſich Gregor mit ſolcher Stärke, daß der Anführer der Räuber-Rotte von ſeinem Vorhaben abſtund, und davon floh. Der heil. Greis ordnete nun öffentliche Gebethe an um Erhaltung der kirchlichen Freyheit, um Beendigung dieſer grauſamen Verfolgung; er ſelbſt aber verharrte zu Hauſe die ganze Nacht im Gebethe, ſein Lager war der Boden, den er mit ſeinen Thränen benetzte, und dieſe ſtrenge Lebens-Art ſetzte er beynahe ein ganzes Jahr fort, und dieß ſo ingeheim, daß im ganzen Haus Niemand davon was erfahren haben würde, wenn es nicht endlich ſein Sohn Gregorius bekannt gemacht hätte. Dieſer Gregorius, der jüngere, wurde endlich ganz wider ſeinen Willen zum Prieſter geweihet. Er hatte allezeit die Heiligkeit und die großen Fähigkeiten, die zu dieſer Würde erfordert werden, mit einem heil. Schauer angeſehen. Aber gerade jetzt war die heil. Kirche ſolcher Diener, die ihm glichen, höchſt bedürftig gegen die unzählige Menge ihrer Feinde, welche nun von außen und von innen gegen ſie ſo wild und grauſam wütheten. Der Vater dieſes demüthigen Lehrers kannte zwar allerdings, und fühlte ſelbſt ſeine Angſt; aber er hielt auch mit den Vernünftigſten und am beſten Geſinnten aus ſeinen Schäflein, welche den Beyfall der ganzen Heerde hatten, dafür, daß eben dieß Mißtrauen auf ſich ſelbſt, ihn um ſo würdiger mache, die Weihung zu empfangen. Gregorius der jüngere gab dem erſten Eindrucke kindli-

cher Ehrerbiethigkeit, und dem dringenden Verlangen ſeiner Landleute nach; aber da er etliche Tage darnach ſich Vorwürfe über dieſe unüberlegte Willfährigkeit machte, und ſich die ſchwere Bürde des Prieſterthumes weit lebhafter, als jemals vorſtellte; kehrte er wieder in die Provinz Pontus in die Einſamkeit zu ſeinem Freunde Baſilius zurücke. Doch aber auf das heil. Oſterfeſt, welches in dieſem Jahr Chriſti 362 auf den 31. März fiel, begab er ſich wieder nach Nazianz, um nur ſeinen Vater nicht zu kränken, und um nicht wie Jonas (ſo drückte er ſich ſelbſt aus) den Verfügungen des Himmels zu widerſtehen. In ſeiner erſten Predigt, die er am Oſter-Feſte an das Volk hielt, rechtfertigte er ſich ſeiner langen Weigerung und ſeiner Entweichung wegen; weil viele ihm Beydes ſehr übel deuteten. Das nämliche geſchah bald darauf wieder noch weitläufiger in einer ſchriftlichen Abhandlung, in einer ganzen Schutzſchrift, die er herausgab, in welcher er gar ſchön und gründlich handelt von der Würde, von den Pflichten, von den Gefahren des Prieſterthums; und aus dieſen Vorausſchickungen leitet, erhörtet und begründet er die Rechtfertigung ſeiner Furcht, Flucht, Unterwirfigkeit, Zurückkehr.

Um eben dieſe Zeit verfügte ſich auch Baſilius nach ſeiner Vaterſtadt Cäſarea, und war daſelbſt bey dem Hinſcheiden des Biſchofes Dianäus zugegen. Euſebius, deſſen Nachfolger, wollte ſeinen Mangel an den zu dem biſchöflichen Amte erforderlichen Kenntniſſen durch den Baſilius erſetzen, den er nun zu ſeinem Gehilfen beſtimmte und deßwegen zum Prieſter weihete. Baſilius floh die prieſterliche Würde eben ſo ſehr, als ſein Freund Gregorius; aber es unterwarf endlich auch er ſich, wie jener, weil es die Angelegenheit der Kirche ſo zu fordern ſchien. Baſilius war nun ein ganzer Apoſtel, und ganz apoſtoliſcher Eifer, und apoſtoliſches Leben, und ſeine Tugend und ſeine Beredſamkeit zog ihm allgemeine Achtung und aller Neigung und Vertrauen und Liebe zu; aber auch die Abneigung und die Mißgunſt ſeines Biſchofes, dem er doch ſo weſentlich, und Alles und Alles

war; vermuthlich aus menſchlicher Schwachheit, aus Neid entſtund in dem Biſchofe dieſe Unzufriedenheit, dieſer Verdruß, dieſe eigendliche Anfeindung, zu ſeinem eigenen größten Schaden und Nachtheil, denn er bekam da alles und alle gegen ſich, weil alles und alle für Baſilius ſprach und war; die Mönche, die ihn ſchon längſt als ihren Lehrer, als ihr Oberhaupt erkannten und anſahen, erklärten ſich ſogleich für ihn, und der größte und anſehnlichſte Theil der Rechtgläubigen war auf ihrer Seite. Die öffentliche Spaltung war unvermeidlich, hätte ausbrechen müſſen; wenn nicht die Beſcheidenheit und die Klugheit dieſes heil. Prieſters ſelbſt ſie noch zu vermeiden, und zurücke zu drängen gewußt hätte; er faßte den Entſchluß ſich zuentfernen; da er ſah, daß er der unmäßigen Neigung dieſes Volkes zu ihm keine Schranken ſetzen konnte; er floh wieder in ſeine liebe Einſamkeit zurücke, ſein heil. apoſtoliſcher Eifer blieb auch hier eben derſelbe, nur der Gegenſtand deſſelben änderte ſich. Da er, beſonders nach Empfang der prieſterlichen Weihe, nie mehr müſſig bleiben konnte, ſo nahm er jezt den würdigſten Theil im Weinberg des Herrn zu bebauen auf ſich; er führte eine Menge vortrefflicher, in beſondern Häuſern verſammelter Seelen auf dem Weege der Vollkommenheit an, er bildete ſie durch ſeine Beyſpiele, und ſchrieb ihnen jene Regeln vor, die ſich dann bald in alle Gegenden verbreiteten, und er verdiente damit, der Vater der morgenländiſchen Mönche genennet zu werden.

Kaiſer Julian der Abtrinnige kam auf ſeinem Umzuge auch nach Antiochia. Von da verfügte er ſich in den Flecken Daphne, um das feyerliche Feſt des Apollo mitzubegehen. Er glaubte da bey dem Opfer-Dienſte eine dieſer morgenländiſchen Hauptſtadt würdige Pracht und Herrlichkeit zu finden. Aber er mußte mit eben ſo großem Herzenleide, als Erſtaunen ſehen; daß weder Opfer-Thiere, noch Rauchwerk, ja daß nicht einmal ein Kuchen zum opfern gebracht wurde; ſo daß der Opfer-Prieſter genöthiget war, eine Gans mit ſich zu-

bringen, um doch etwas opfern zu können. Um die Andacht wieder zu beleben hielt der Kaiſer ſelbſt eine Rede, aber der Rath ſo wohl, als das Volk wurden dadurch nicht freygebiger. Was den Verdruß des Predigers noch vermehrte, war die Bekehrung des Sohnes eines heydniſchen Opfer-Prieſters zum Chriſtenthume, die dadurch veranlaſſet wurde. Dieſer junge Menſch fand ſich bey dieſem Auftritte auf einmal von der Gnade Gottes innigſt gerührt, und er gieng heimlich von Daphne weg nach Antiochia; da beſuchte er eine Freundin ſeiner Mutter, die ihn vorhin öfters ſchon ermahnet hatte, ein Chriſt zu werden; ſie führte ihn zum heil. Biſchof Meletzius; man ſuchte, ſo gut man konnte, den Neubekehrten ſorgfältigſt verborgen zu halten; aber er wurde doch bald von ſeinem Vater entdeckt, und nach Haus gebracht. Der wüthende Abgötterer geiſelte ſeinen Sohn auf das unbarmherzigſte, ſteckte ihm glühend gemachte Nadeln in die Füſſe, Hände und durch den ganzen Rücken, und ſchloß ihn in ſein Zimmer enge ein. Der Bekenner blieb ſtandhaft im Glauben, beharrte im Gebethe, und es öfnete ſich auf einmal die gut verſchloſſene Thür, er entfloh ſomit das zweytemal, kam wieder zu Meletzius. Die folgende Nacht nahm ihn der heil. Cyrillus der Biſchof von Jeruſalem mit ſich, welcher eben zu Antiochia ſich befand, und jetzt ſeinetwegen die Abreiſe beſchleinigte. Mit Antiochia war Kaiſer Julian noch am wenigſten zufrieden, mit allen benachbarten Städten war er es mehr; die meiſten ſtellten gleich auf den erſten Befehl ihre Tempel wieder her, verwüſteten die Gräber der heil. Martyrer, und thaten den Rechtgläubigen alle Arten Kränkungen an. Beſonders verhaßt bey den Heyden war der Biſchof von Arethuſa, weil ſie unter der letzten Regierung an ihm einen ihrer hitzigſten Gegner hatten; man bemächtigte ſich ſeiner Perſon, ſchleppte ihn, ohne Rückſicht auf ſein hohes Alter, oder auf ſeine Verdienſte bey den Haaren durch die Gaſſen, man geiſelte ihn bis aufs Blut, dann warf man ihn in eine Schwindgrube, woraus man ihn aber wieder auf

eine

eine neue Art Grauſamkeit heraus zog, jetzt überließ man ihn dem Muthwillen einer Menge Kinder, die man aufhetzte und grauſam genug machte, ihm alle Glieder mit ihren Schreibgriffeln zu zerkratzen; nach dieſem band man ihm die Beine mit kleinen Strickgen ſo feſt zuſammen; daß ſie bis auf die Knochen hinein drangen, die Ohren ſchnitt man ihm mit einem Faden ab; hierauf überſtrich man ihn mit Honig, und gab ihn ſo der Sonne und den Mücken preis. Dieſer muthvolle Greis beſchämte, und ermüdete alle ſeine Verfolger durch ſeine unüberwündliche Geduld; nach allen dieſen ausgeſtandenen Martern wurde er frey gelaſſen, und mehrere von den Heyden verlangten von ihm in der wahren Religion unterrichtet zu werden.

Zu Sebaſte in Paläſtina trieben die Ungläubigen ihre Gottloſigkeit ſo weit; daß ſie ſogar gegen das auserordentlich verehrte Grabmaal des heil. Johannes des Täufers ihre Wuth ausließen; ſie nahmen die heil. Gebeine heraus, und verbrandten ſie mit einer Menge Beiner von verſchiedenen Thieren; damit die Rechtgläubigen ja abgeſchreckt würden, die Aſche davon zu ſammeln, um ihre Verehrung gegen dieſe koſtbaren Ueberbleibſel fortzuſetzen, und dieſer teufliſchen Vorſicht ungeachtet, wurden dennoch einige dieſer heil. Gebeine gerettet; einige Mönche, welche von Jeruſalem gekommen waren, ihr Gebeth zu verrichten, miſchten ſich unter die Heyden, eben da ſie ſelbe zu verbrennen ſich anſchickten, und entwendeten einige davon, welche ſie dann als einen reichen Schatz in ihr Kloſter zurücke brachten, von da brachte man ſie heimlich nach Alexandria, verbarg ſie da in einer dicken Mauer in Erwartung günſtiger Zeit-Umſtände, um ihnen dann wieder die alte Verehrung zu verſchaffen.

Auch auf den großen heil. noch immer auf dieſer Erde für Gott lebenden Einſiedler Hilarion wurde in dieſer wüthenden Chriſten-Verfolgung beſonders Bedacht genommen, ſein Kloſter wurde nieder geriſſen, und er ſelbſt ſammt ſeinem getreuen Heſychius zum Tode verurtheilet;

theilet; man ließ ihn alſogleich überall aufſuchen, aber da die göttliche Vorſicht ihn überall mit ihren Flügeln deckte, ſo diente dieſe Verfolgung nur dazu, daß durch die auserordentliche Frömmigkeit dieſes Mannes Gottes eine Menge Gegenden erbauet werden konnte, da er jetzt dem Evangelium gemäß von Stadt zu Stadt, von Land zu Land flüchtig gieng, apoſtoliſch umher zog, und aller Orten fürs Reich Gottes eroberte.

Der Biſchof von Majuma, wie man glaubt Zenon, und ſeine zween Brüder Euſebius und Nektabus, denen man gleichfals nichts anders, als ihren Abſcheu vor der Abgötterey zur Laſt legen konnte, wurden auf die ſchreckbarſte Art umgebracht. Nach einer fürchterlich grauſamen Geißlung, die ſie aushalten mußten, wurden ſie bald darauf aus ihren Kerker wüthend geriſſen, durch die Gaſſen geſchleppet, bald auf dem Rücken, bald auf dem Bauche, durch welche Abwechslung man gefliſſentlich ihre Wunden immer noch ſchmerzhafter machte, man ſtieß ihre Körper oft noch mit Gewalt gegen das Pflaſter, man ſchlug ſie mit Steinen, Stöcken, und was in die Hand kam; die Weibs-Perſonen verlieſen ihre Arbeiten, und ſteckten ihre Nadeln und Spindeln in die zitternde Körper dieſer Martyrer; Handwerksleute zerkratzten ſie mit ihren Meſſern und andern ſpitzigen Werkzeugen, Leute aus den Küchen verfolgten ſie mit großen Keſſeln, und ſchütteten ſiedendes Waſſer über ſie, und durchſtachen ſie mit ihren Bratſpießen, ihre Köpfe wurden endlich ſo ſehr zerquetſchet, daß das Gehirn ſich auf der Erde umher ergoß, zuletzt gieng der Zug zur Stadt hinaus; auf dem Schind-Anger wurde ein Feuer aufgemacht, und was von den zerfetzten Körpern der heil. Blut-Zeigen noch übrig war, mit andern Beinern der Thiere, die auf dieſem Platze umher lagen verbrandt. Der heydniſche Statthalter ſelbſt entſetzte ſich ab dieſem barbariſchen Verfahren, und wollte die Frevler gerichtlich unterſuchen, was aber Kaiſer Julian nicht angehen ließ, mit Bedeuten; gegen Galliläer könne man nie barbariſch genug ſeyn. Auf ſolche Aeußerungen

ungen hin überlieſen ſich die Abgötterer immer noch zü-gelloſer ihrer wilden Rohheit und Barbarey. Zu Heli-opel einer Stadt in Phönizien wurde ein Opfer ihrer Wuth der heil. Diakon Cyrillus; ſie ſchnitten ihm den Bauch auf, und aſſen ſeine Leber. Auch der ab-ſcheuliche Venus-Dienſt fieng in dieſer Stadt nun unter Julian mit allen Arten der ſchändlichſten Ausgelaſſen-heiten wieder an. Chriſtliche Frauen und Jungfrauen waren weder durch Reitze, noch Schreckniſſe dahin zu bringen; ſie verabſcheuten alles, was nur im mindeſten unanſtändig ſeyn könnte, ſo ſehr; daß ſie aus Scham-haftigkeit nicht einmal mit unbedeckten Angeſichtern ſich ſehen zulaſſen getrauten. Für dieſe Engel im Fleiſche erſann man eine Marter-Art, die für ſie die marternd-ſte ſeyn mußte; man entblößte ſie ganz, ſogar alle Haa-re ſchor man ihnen ab, und gab ſie ſo ganz nackt der öffentlichen Beſchimpfung Preis; noch nicht genug, auch den Schweinen gab man ſie Preis, mit einer ganz un-erhörten Grauſamkeit, damit nicht nur ihre Seelen, ſondern auch ihre Körper gemartert würden; man ſchnitt ihnen den Bauch auf, und füllte ihn mit Gerſten, und legte ſie ſo wie Tröge den Schweinen vor, die dann auch ihre Eingeweide mit der Gerſten auffraſſen. Und dieſe ſchauerhafte und Haar gen Himmel jagende, ganz neue Art von Unmenſchlichkeit fand bey den Tyger-Seelen die-ſer Weichlinge ganz beſonders Beyfall, ſie gieng von Stadt zu Stadt, wurde zu Gaza und Askalon an chriſtl. Jungfrauen, und auch an Prieſtern in Aus-übung gebracht. Gregorius von Nazianz ſagt; die Un-menſchlichkeit ſey ſo weit gekommen; daß man es un-möglich glauben könnte, wenn nicht Augenzeugen die Menge vor Handen wären. Die Menſchlichkeit des Kaiſers war ſchon zu bekannt, als daß man ſolcher Un-menſchlichkeiten wegen ſich vor ihm etwas zu fürchten gehabt hätte; und ſo verbreitete ſich ſeine grauſamme Chriſten-Verfolgung immer weiter und weiter, von Morgenland bis in die entfernteſten abendländiſchen Pro-vinzen.

Auch Rom hatte ſeine Martyrer, ſelbſt einige, welche die Anſehnlichſten Würden begleitet hatten; die Berühmteſten unter ihnen ſind: Die zween Brüder Johannes und Paulus, die Prieſter Johannes und Januarius, die Jungfrau Bibiana und ihre Mutter Daphroſa, ihr Vater Flavianus der Statthalter, und Gordianus der Unter-Statthalter und viele Andere.

Johannes und Paulus, die zween heil. Hofherrn, waren am vormaligen chriſtl. Kaiſer-Hof im höchſten Anſehen; aber ſobald Julian der Abtrinnige den Kaiſer-Thron beſtiege, entfernten ſich beyde Heilige vom laſterhaften, heydniſchen Hofe, und legten ihre Aemter nieder; dieſe Gelegenheit wollte Kaiſer Kulian nicht unbenützt laſſen, er beraubte ſie aller ihrer Güter, und geboth ihnen in den Palaſt zu kommen, die Götter des Reiches mit ihm anzubethen; aber die Bekenner Jeſu Chriſti zeigten Bereitwilligkeit, lieber alles Erdenkliche zu leiden, als ihren heil. Glauben je zu verläugnen; die 10 Tage gegebene Bedenk-Zeit, die ſie nicht annehmen wollten, benützten ſie nun recht als die letzten Tage ihres Lebens, als gegebene Vorbereitungs-Zeit zu einem glückſeligen Sterben, was ſie noch hatten an Habſchaften wurde vollens unter die Armen ausgetheilet. Nach 10 Tagen kam Terenzianus im Namen des Kaiſers zu ihnen, und ſagte; der Kaiſer verlange nicht mehr, als daß ſie ſich vor der Bildniß des Jupiters nieder werfen. Die beherzten zween Glaubens-Brüder erwiderten: Wir bethen Jeſus Chriſtus an, was ihr in euren Bildern anbethet iſt der Teufel. Beyde wurden enthauptet, und Gott ehrte ſeine Blutzeugen durch Wunder, welche endlich die Bekehrung des Terenzianus, und ſeines ganzen Hauſes nach ſich zogen.

Eine Menge Rechtgläubige kamen auch um ihr Leben in dem Aufruhr zu Alexandra, welchen der eingedrungene After-Patriarch Georgius durch ſein unmenſchliches Betragen veranlaßte; ſie wurden theils mit dem Schwerte, theils mit den Steinen, theils mit Stock-Streichen getödtet, einige verdroſſelt, viele gekreuziget,

mehr

mehr noch aus gottloſem Haſſe gegen das Kreuz, als aus Grauſamkeit. Wenn Klagen von Seite der Chriſten bis zu des Kaiſers Ohren drangen, ſo war der Erfolg davon eine Antwort, die noch grauſamer war, als die Grauſamkeit ſelbſt, über die geklagt wurde; er ſagte im gottloſen Spötter-Tone: „Das Erbtheil der Chriſten iſt Leiden, ihr Gott hat ihnen nichts ſo ſehr als dieſes anempfohlen.“ Alle Haſſer und Feinde der Chriſten konnten auf ihn beſtimmt rechnen, auf ihn ganz ſich verlaſſen, ſie hatten an ihm einen ſichern Rücken; wenn ſie auch viel grauſamer waren, als der Buchſtabe der kaiſerlichen Verordnung es wollte, ſo wars um ſo beſſer getroffen, beſonders war es getroffen, wenn man gegen Geiſtliche und Mönche recht roh und wild ſich benahm und ohne alle Rückſicht und Schonung, und vorzüglich, wenn man die Verordnung, ſie als Soldaten wegzunehmen, recht genau hielt.

Ein Schüler des heil. Einſiedlers Apollonius, welcher ſchon ſeit 40 Jahren in der Wüſte von Thebais ein einſames Leben führte, nöthigte jetzt dieſen ſeinen liebreichen Lehrmeiſter mit ihm hin zu eilen in den Kerker, ſeinen gefangenen Bruder zu tröſten, was auch geſchah; der ehrwürdige Alt-Vater kam mit mehreren ſeiner Schüler, das chriſtliche Werk der Barmherzigkeit auszuüben, Betrübte zu tröſten; aber wie er ſo war im Dienſte der Liebe kam dazu der Hauptmann der Wache, und dieſer nahm ſie alle gefangen, in der Abſicht ſie alle als Soldaten dem Kaiſer zuzuſchicken. In Mitte der Nacht erſchien dieſen Gefangenen ein Engel mit ſtrahlendem Angeſichte, und die Thüren des Kerkers waren eröffnet, zu gleicher Zeit verſpürte man in der ganzen Stadt ein fürchterliches Erdbeben, das Haus des Hauptmannes lag auf einmal eingeſtürzt da, und ſeine vertrauteſten Bedienten im Schutte begraben. Sogleich warfen ſich die Wächter und der Kerkermeiſter dieſen heil. Einſiedlern zu Füſſen, bathen ſie, daß ſie ſich davon machen ſollten, und betheuerten ihnen, daß ſie lieber an ihrer Statt ſterben, als der Macht des Allmächtigen

ſich widerſetzen wollen. Selbſt der Hauptmann lief in aller Frühe mit den anſehnlichſten Perſonen herbey, und ſiegte endlich über die Helden-Liebe dieſer frommen Gefangenen, die für ihr eigenes Leben weniger bekümmert waren, als für das Leben ihrer Wächter, das ſie nicht in Gefahr ſetzen wollten durch heimliche Entweichung. Jetzt erſt verließen ſie den Kerker, ſtimmten Gott Lob-Lieder an, und kehrten freudenvoll wieder zurück in ihre Wüſteneyen. Der heil. Einſiedler Apollonius, der ſchon durch mehrere Wunder berühmt war, lebte jetzt wieder auf eines für Gott und Gottes Reich, und erbaute und beſeligte mit ſeiner frommen Jünger-Schaar, die nun ſchon gegen 500 waren, das ganze Land Hermophilis, das er bewohnte.

In dem Aufruhr zu Alexandria kam auch der Urheber derſelben und der Stifter beynahe alles Unheils dieſer Stadt, der gottloſe Georgius, um ſein Leben. Jetzt erſt, erſt nach dem Tode dieſes Eingedrungenen, konnte der allein rechtmäßige Patriarch von Alexandria, der heil. Athanaſius, nach Alexandria zurückkehren, nachdem er nun bereits im 7. Jahre im Elende herumziehen, auf immerwährender Flucht, immer auf das ſorgfältigſte ſich verborgen halten mußte; ein um ſo freudenvolleres Ereigniß, neuerdings ein Triumph war ſeine Zurückkunft; eine ganze Tagereiſe weit gieng ihm ſein Volk entgegen, und in ſo großer Anzahl, daß ganz Egypten verſammelt zu ſeyn ſchien; man ſtieg auf die Dächer, oder auf Bäume, um ihn zu ſehen, andere ſchätzten ſich glücklich, wenn ſie nur ſeine Stimme hören konnten; man glaubte beſondere Gnaden vom Himmel zu erhalten, wenn man ſeinen Rock berührte, oder auch nur unter ſeinen Schatten kommen konnte. Die Einwohner der Hauptſtadt waren, wie bey den größten Feyerlichkeiten nach dem Alter, Geſchlechte und nach den verſchiedenen Ständen in Schaaren eingetheilt. Die verſchiedenen Völkerſchaften, welche in dieſer reichen Stadt dem Mittelpunkte des Handels, aus ganz Morgenland zuſammenfloſſen, ſangen, jede in ihrer Sprache, eben dieſelben

Lob- und Freuden-Lieder. Die Rechtglaubigen konnten jeżt wieder frey und ohne Furcht in ihre Kirchen gehen, und die Arianer hielten jeżt heimlich, und nur in einigen ihren entfernten Häuſern ihre Verſammlungen. — Der heil. Euſebius von Verzelli, welcher bey jeder Gelegenheit auf das Beſte der Kirche eifrigſt bedacht war, machte jeżt den berühmten und eben ſo eifrigen Biſchof Luzifer von Calliari den Vorſchlag, er möchte ſich mit ihm zu Athanaſius verfügen; um über Erhaltung und Beförderung des heil. Glaubens gemeinſam ſich zu berathſchlagen. Dieſe 3 Männer, wovon jeder in ſeiner Art beſonders berühmt war, waren jeżt Haupt-Männer, und Haupt-Stüżen der heil. Kirche. Doch Luzifer hielt davor, ſeine Perſon ſey jeżt zu Antiochia nothwendiger, er ſchickte demnach zween von ſeinen Diakonen, die mit Euſebius gemeine Sache machen, und in allem, was man zu Alexandria vornehmen würde, ſeine Perſon vertreten ſollten. Der heil. Patriarch Athanaſius veranſtaltete zu Alexandria eine förmliche Kirchen-Verſammlung, die auch bald beyſammen war, ehrwürdig und anſehnlich nicht ſo ſehr wegen der großen Anzahl, als wegen Heiligkeit der da verſammelten Biſchöfe; denn alle waren glorreiche Bekenner Jeſu Chriſti. In dieſer heil. Verſammlung wurden nun verſchiedene weiſe Anſtalten getroffen, ernſtlich und gründlich abzuhelfen den vielen und großen Uebeln, welche durch die lezten Unruhen, und noch mehr durch die Regierung der Arianer über die Kirche herein brachen. Aber, was jeżt das Allerwichtigſte zu ſeyn ſchien, war, daß beſtimmt und feſtgeſeżt werde; auf was für eine Art mit der Kirche wieder ausgeſöhnt werden könnten alle jene Biſchöfe, welche die Schwachheit gehabt haben, das Concilium von Rimini zu unterſchreiben. Sie waren auf einmal, ſo zu ſagen, und ohne daß ſie es ſelbſt wußten, Arianer; weil die Keżer den Ausdrücken, welche ſie in einem ganz andern Sinn genommen hatten, einen keżeriſchen Sinn gaben. Durch alles, was heilig iſt, betheuerten ſie nachher, daß ſie ſichs gar nicht haben vorſtellen können; wie

daß

daß man einen ſolchen Gebrauch von ihrer unſeligen Willfährigkeit machen könnte. „Wir glaubten gutherzig, ſagten ſie unter tauſend Thränen, wir glaubten ſicher, der Sinn werde wohl mit den Worten übereinſtimmen. Da wir mit Männern zu thun hatten, die unaufhörlich immer nur, und nichts anders als Liebe zum Frieden und zur Wahrheit im Munde führten, und die Friedfertigkeit und die Wahrheits-Liebe ſelbſt zu ſeyn ſchienen; ſo glaubten wir gleichwohl, ſie werden in ihrem Herzen nichts anders verborgen haben, als das, was ihre Lippen ausſprachen und vortrugen. Die zu gute Meynung, die wir von dieſen boshaften Leuten hatten, hat uns betrogen; unſere Liebe, die von Prieſtern des Herrn unmöglich Arges denken konnte, iſt der Urſprung unſers Fehlers." Der heil. Kirchen-Rath von Alexandria ſchlug den Weg der Nachſicht und der Gelindigkeit ein, aus Furcht eine unzeitige Strenge möchte der guten Sache mehr Schaden, als Nutzen bringen. Man verordnete, daß jene, welche entweder durch Liſt, oder durch eine Art von Gewaltthätigkeit in den Irrthum hineingezogen wurden, nicht allein die Vergebung ihres Fehlers erlangen, ſondern auch ihren Rang unter der Geiſtlichkeit beybehalten ſollen, wenn ſie den Irrthum verdammen, und der Gemeinſchaft mit den Ketzern entſagen würden; nicht als wenn man geglaubt hätte, daß jene, die zur Ketzerey öffentlich ſich bekannt haben, geſetzmäßig in ihren biſchöflichen Aemtern könnten belaſſen werden; ſondern, weil es gewiß war, daß alle dieſe, die man jetzt in ihren Aemtern ließ, niemals Ketzer geweſen ſind. Auch den Häuptern der Parthey both der heil. Kirchen-Rath unter eben denſelben Bedingungen Verzeihung an; aber in ihren geiſtlichen Würden wurden dieſe nicht beſtätiget. Der heil. Patriarch Athanaſius wußte, daß man bereits in den meiſten Provinzen, namentlich in Griechenland, Spanien, Gallien, eben ſo mit den gefallenen Biſchöfen verfahren ſey, und daß Rom dieß Verfahren billige. Pabſt Liberius befahl in einem Schreiben an die Biſchöfe in Welſch-

Welſchland; jene wieder aufzunehmen, welche zu Riminì gefallen ſind, ſofern ſie das Glaubens-Bekenntniß von Nicäa ablegen, und die Häupter der Seckte verdammen. Nach dieſen Verordnungen wurde in dem alexandriſchen Kirchen-Rathe auch von der kathol. Glaubens-Lehre gehandelt. Man ſieht nicht ohne Verwunderung, mit welcher Genauigkeit man daſelbſt den heil. katholiſchen Glauben die erhabenſten Geheimniſſe betreffend, nicht nur der heiligſten Dreyeinigkeit, welche ſchon gegen die Arianer erklärt worden iſt; ſondern auch der Menſchwerdung und der Erlöſung, ausleget, und mit eben derſelben Richtigkeit die aus den feſtgeſetzten Grundwahrheiten von ſelbſt fließende Folgen ziehet.

Bald nach Beendigung der alexandriniſchen Kirchen-Verſammlung verließ der heil. Euſebius Alexandria um den Biſchof Luzifer noch zu Antiochia zu treffen, er traf ihn, aber in einer ſehr zerrütteten Lage; er war nicht der Mann zu Geſchäften dieſer Art, er war zu hitzig, und erwartete nicht einmal die Ankunft des heil. Euſebius, deſſen Anſchläge in ſo bedenklichen Umſtänden ihm weſentlich nothwendig waren. Es ward zu Antiochia Ruhe und Einigkeit durch Luzifer nicht hergeſtellt, ſondern noch mehr zerſtöret; es blieben die drey Partheyen, zwo rechtgläubige, die Euſtathianer und Meletzianer, und die dritte die ketzeriſche. Der heil. Euſebius ſah bald, daß für jetzt dem Uebel nicht mehr abgeholfen werden könne, er hielt ſich zu keiner Parthey, um das Uebel nicht noch ärger zu machen, auch hatte er die Beſcheidenheit, daß er den Fehler Luzifers niemals öffentlich ahndete, er begnügte ſich darüber in geheim zu ſeufzen, und in ſein Biſthum zurück zu kehren. So klug und beſcheiden das Benehmen des heil. Euſebius war, ſo wurde doch Luzifer, der nicht gefehlt haben wollte, äußerſt dadurch aufgebracht, er trennte ſich von der Gemeinſchaft dieſes heil. Biſchofes, und bald darauf von der allgemeinen Kirche, er verwarf alle Verordnungen des alexandriniſchen Kirchen-Rathes; Luzifer wollte nun durchaus nicht zugeben, daß jene Biſchöfe,

welche in der Gemeinſchaft der Arianer wären, zur Ausſöhnung gelaſſen werden ſollten; doch getraute er ſich nicht dieſe weiſen Verordnungen förmlich zu verwerfen, weil ſie von ſeinen Geſandten in ſeinem Namen ſind gut geheißen worden; er begnügte ſich gegenwärtig damit, daß er ſie durch ſein Betragen verwarf, da er eine demſelben geradezu entgegengeſetzte Kirchen-Zucht beobachtete. Luzifer kehrte endlich in ſeine Kirche von Calliari zurück. Es verbreitete ſich ſeine Spaltung nun hauptſächlich in Sardinien, man legte ihm keinen Irrthum im Glauben, ſondern nur dieſe ſchismatiſche Härte gegen die Arianer zur Laſt. Der heil. Athanaſius entſchuldiget ihn ſo gut er kann, mit der guten Abſicht, die er gehabt habe.

Der heil. Euſebius hatte bey ſeiner Ankunft in Welſchland die Freude, den heil. Biſchof Hilarius noch anzutreffen, welcher an Wiederherſtellung des Friedens, und der Religion allenthalben arbeitete. Von gleichem Eifer beſeelt legten dieſe zween großen Männer mit vereinigten Kräften Hand ans Werk, und ärndeten die reichſten Früchte ihres Fleißes in allen dieſen Gegenden ein, was aus einem Schreiben der welſchen Biſchöfe an die von Illyrien erſichtlich iſt, aus den Worten; „Wir ſind vollkommen eins, die heil. Satzungen von Nicäa wider den Arius und Sabellius auf das gewiſſenhafteſte zu beobachten, und wir haben die von Rimini einmüthig für ungiltig erklärt. Wir freuen uns, daß ihr zu eben dieſen Geſinnungen zurückegekehret ſeyd.“ Dieſe letzten Worte ſind frohe Nachricht vom guten Zuſtande des Glaubens in Illyrien, wo doch bekanntlich die ketzeriſche Bosheit mit ſo großer Kühnheit unter Photinus, und mit noch größerer Verwegenheit und Anſteckung durch die böſen Kunſtgriffe des Urſatzius und Valens ſich hervorgethan hatte. Und von mehreren Orten her kamen jetzt ähnlich gute Nachrichten; der ſtolze Ketzer-Geiſt war jetzt aller Orten ſo ziemlich gedemüthiget und unterdrücket, und in dieſer Hinſicht konnten jetzt die Kinder Gottes auf Erden ſich freuen über dieſen beynahe allgemeinen Triumph der Wahrheit über die Lüge.

Aber der Vater der Lüge und alles Unheils, die gegen die heil. Kirche ſtets wüthende Hölle hatte jetzt ſchon ein anderes großes weites Feld offen und frey, ſich hinlänglich ſchadlos zu halten; die Wächter auf Sions Mauern durften nicht ruhen, für die Vertheidiger der Wahrheit war kein Friede, derſelbe Feind, dieſelbe Hölle war jetzt wieder, aber in einer andern, aber nur noch fürchterlichern Rüſtung gegen ſie alle im Anzug, und am wüthendſten gegen den berühmteſten Mann Gottes dieſer Zeit, gegen den muth- und kraftvollſten Kämpfer im Reiche Gottes und für ſelbes, gegen den unerſchrockendſten, bisher noch unüberwindlichen Verfechter der Wahrheit und der heil. Kirche, gegen den heil. Patriarchen von Alexandria, gegen den großen Athanaſius. Während ſeiner langen Abweſenheit bekam nebſt der Ketzerey der Götzendienſt, der Aberglaube in ganz Egypten, und beſonders in der Hauptſtadt neue Kräfte. Unter dem Schutze eines abtrinnigen Kaiſers kamen alle Gattungen Betrüger, Wahrſager, Zauberer daſelbſt zuſammen, und trieben da ungehindert ihre Gottloſigkeiten. Nicht nur im Fluge der Vögel und in den Eingeweiden der gewöhnlichen Schlachtopfer ſuchten die bluthdürſtigen Wahrſager die Deutungen der Zukunft auf; ſie mordeten ſogar Kinder beyderley Geſchlechtes, durchwühlten ihre Eingeweide, uud nahmen ihr Bluth zu den abſcheulichſten Zauber-Künſten. Ein heil. Athanaſius, der Eiferer gegen alles, was unheilig iſt, konnte zu ſolchen gräulichen Schandthaten nicht ſchweigen; und auch die Abgötterer, wie vorhin die Ketzer merkten gar bald, mit was für einem Manne ſie zu thun hatten; ſie wollten es kurz machen, und ſich mit ihm nicht viel einlaſſen, ſie ſchrieben unverzüglich an ihren mächtigſten Abgott an Kaiſer Julian; Athanaſius allein mache alle ihre Mühe ganz fruchtlos, und wenn er in Egypten verbleiben ſollte, ſo werde bald daſelbſt kein Heleniſt mehr zu finden ſeyn. Der abtrinnige Kaiſer antwortete nach ſeiner gewöhnlichen Art; daß ein gallilaiſcher Prieſter, welchen ſo vielfältige kaiſerliche Befehle aus dem Lande

vertrieben haben, einen neuen förmlichen Befehl hätte erwarten ſollen, um ſeine Stelle wieder einnehmen zu können; auf der Stelle ſoll Athanaſius die Stadt räumen widrigen Falls werde er eine ſeines Ungehorſames würdige Strafe empfinden. Vergebens bath das rechtgläubige Volk von Alexandria im Namen der ganzen Stadt, wovon es den größten Theil ausmachte, den Kaiſer durch ein dringendes Schreiben, ſeinen Befehl zurück zu nehmen; er gab ihnen eine harte und ſpöttiſche Antwort, rechnete es ihnen ſehr hoch an; daß, ſo groß auch ihre Anzahl wäre, ſie ſich unterſtanden haben, den Namen der Gemeinde, mit Ausſchließung des heleniſtiſchen, des vernünftigſten Theiles der Stadt, wie er ihn nennet, anzunehmen. Ferners ſagt der abtrinnige Kaiſer: Wenn ihr nun einmal die Narrheit habt, euch an den unſinnigen Unterricht eurer Betrüger zu halten; ſo lernet doch des unruhigſten Kopfes, des Athanaſius zu entrathen, es giebt noch viele von ſeinen Schülern, welche weniger kühn, und doch fähig genug ſind, eure Ohren mit eben dieſen Albernheiten anzufüllen. Zu gleicher Zeit ſchrieb Kaiſer Julian an den Statthalter Egyptens: „Wenn Athanaſius vor dem erſten Dezember (dem man ſchon ſehr nahe war) Alexandria und ganz Egypten nicht geräumt hat; ſo ſollt ihr nach Ungnade geſtraft werden. Wenn ihr mir auch ſonſt nichts zu berichten habt, ſo ſchreibt über alles, was dieſen Feind der Götter betrifft.“ Auf der Stelle wurden Soldaten, das Schwert in der Hand, in die ganze Stadt vertheilet; von Heyden und Juden die biſchöfliche Kirche in Brand geſtecket, eine Menge Leute unter Verheißung großer Belohnung ausgeſchicket, aller Orten den Athanaſius aufzuſuchen, nicht um ihn aus Egypten hinaus zu jagen, man dachte wohl, daß ſelber ſich ſchon ſelbſt nicht mehr werde ſehen laſſen; ſondern um ihn zu tödten, dieß war geheime Anbefehlung des Kaiſers. Die Ausführung dieſes Vorhabens war nicht ohne Schwierigkeit, nicht ohne Gefahr mitten unter einem Volke, das ſeinen Hirten außerordentlich liebte; der Heilige entſchloß ſich zu

zu fliehen, um größern Verdrüßlichkeiten zu entgehen; weinend und ſeufzend umrangen ihn die äußerſt beſtürzten Rechtgläubigen, welchen er aber mit einer freudigen Mine, und in einem ſichtbar recht zuverſichtlichen Tone eines Propheten ſagte: „Dieß iſt mir ein Wölklein, das wird ſich bald verziehen.“ Hierauf beſtieg er ein Fahrzeug, das er am Ufer des Nilus fand, und ſchiffte den Fluß hinauf nach der Wüſte Thebais; aber dieſe ſeine Flucht ward im Augenblick ſeinen Todesfeinden verrathen, eiligſt wurde ihm nachgeſetzt; aber noch geſchwinder hatte Athanaſius davon Nachricht erhalten; alle, die ihn begleiteten, riethen und bathen ihn, geſchwind ans Land zu ſetzen, und ſich in der Wüſte zu verbergen; Athanaſius aber ließ auf der Stelle das Schiff umkehren und zurückfahren, und eilte, wie wenn er weit herkäme, gerade auf Alexandria zu, er wollte ſeinen Todesfeinden entgegen gehen, um zu zeigen, wie er ſagte, daß derjenige, der ihn beſchützet, weit größer und ſtärker ſey, als jener, der ihn verfolget. Die zwey gleich eilig ſich entgegen fahrenden Schiffe, trafen auf ſolche Weiſe gar bald zuſammen. Die wüthenden Verfolger des heil. Athanaſius fragten im Vorbeyfahren jene, die mit Athanaſius auf dem Schiffe waren, riefen ihnen zu: Hört! ſagt uns! iſt Athanaſius noch weit von uns entfernet? Gar nicht weit, erwiderten jene, wenn ihr euch nicht ſäumet könnt ihr ihn gleich haben! Sie nun voll Freude verdoppelten ihre Eilfertigkeit, eilten, was ſie konnten, um ihn nur bald zu haben. Der heil. Patriarch Athanaſius eilte Alexandria zu, und hielt ſich daſelbſt verborgen.

Kaiſer Julian machte jetzt Anſtalten zum Kriege gegen die Perſer, ſo ſehr es ihm auch alle Staatsklugen mißriethen; er verließ ſich nun einmal auf ſeine Wahrſager und Götzen-Bilder, ſeine Betrüger verſicherten ihn, die Seele des großen Alexanders ſey in ſeinem Körper gewandert, und die Perſer werden es gegen ihn eben ſo wenig aushalten, als vormals gegen dieſen alten Eroberer. Auch ergab ſich jetzt der heydniſche Kaiſer

mehr

mehr als jemals allen Gelüſten, wollte auch in der Weichlichkeit und im Venus⸗Dienſte den Vorzug haben, alles konnten ſeine Schmeichler mit ihm machen, und zu allem, was ſie machen wollten, ließ er ſich brauchen. Ein abſcheulicher Wolluſts⸗Hain, ganz gemacht Flei⸗ſches⸗Luſt zu wecken und zu befriedigen, war im alten Heydenthume der ganze Wald bey Daphne. Um dieſe Laſter⸗Quelle zu zerſtören, ließ vor einiger Zeit Cäſar Gallus, der ganz anders, als Kaiſer Julian ſein Bruder dachte, die koſtbaren Ueberbleibſel des heil. Martyrers Babilas dahin bringen, und ſeitdem, nun ſchon 11 Jahre, blieb das Orakel in dieſem Hain ganz ſtumm; alle Opfer des abtrinnigen Kaiſers waren nicht vermögend ihm die Sprache wieder zu geben; nur auf einen Augenblick unterbrach es einmal ſein Stillſchweigen, um ſeine Schande und ſein Unvermögen zu geſtehen, welches Unvermögen daſſelbe der Gegenwart der heil. Reliquien ſchlechterdings zuſchrieb. Auf der Stelle befahl Kaiſer Julian dieſe Reliquien wegzuſchaffen. Die Uebertragung der heil. Gebeine geſchah mit außerordentlichem Zulaufe und Gepränge, man ſah ſie an, als den herrlichſten Triumph über die Hölle. Julian wurde über die Frömmigkeit der Chriſten, und darüber, daß ſie dabey Lieder wieder ſeine Götzen ſangen, äußerſt und neuerdings aufgebracht; in der erſten Hitze des Zorns ließ er alſogleich viele dieſer Chriſten martern; doch ſtund er davon bald wieder ab, aus Beſorgniß, er möchte dadurch ſeine Beſchämung ſelbſt eingeſtehen, oder die neuen Kämpfer des Ruhmes der Martyrer theilhaftig machen. Die heil. Reliquien wurden nach Antiochia an denſelben Ort wieder hingebracht, woher man ſie vordem genommen hatte. Bald darauf ergriff ein Feuer den Tempel der Daphne, verzehrte alle Dächer, alle Koſtbarkeiten, und ſelbſt das Götzen⸗Bild, eine Statue des Apollo von ſeltner Schönheit. Das Feuer ſchien angelegt geweſen zu ſeyn; der Kaiſer ließ die ſtrengſten Unterſuchungen anſtellen; aber alles was man nach aller angewandten Mühe in Erfahrung bringen konnte, war

dieß, daß das Feuer zu Höchſt am Gebäude ſeinen Anfang genommen, und daß die benachbarten Leute auf dem Lande das Feuer vom Himmel herab fallen geſehen haben; aber demohngeachtet ſuchte, und zwar auf eine unerhörbare Art, Kaiſer Julian Entſchädigung bey den Chriſten; er ließ die geheiligten Gefäße zu Antiochia wegnehmen, und alle Kirchen daſelbſt ſchließen; er befehligte zu dieſer Unternehmung ſeinen Oheim, der auch Julian hieß, und dem Oberſchatzmeiſter Felix, beyde abtrinnige Chriſten und nun geſchworne Chriſten-Feinde; ſie verübten dabey die erſchrecklichſten Entheiligungen, und ſagten im ſcherzenden Tone und mit kaltem Blute die gräulichſten Gotteslälſterungen. „Sehe man nur!“ ſagte Felix, da er die koſtbaren Gefäße, welche nur der großmüthigen Freygebigkeit des Kaiſers Conſtantin des großen rühmliches Zeugniß gaben, um und um beſichtigte: „Seht doch! mit welch prächtigen Tiſchgeſchirr der Zimmermanns-Sohn ſich bedienen läßt.“ Julian trieb den Frevel noch weiter; er warf ſie zu Boden, ſetzte ſich darauf, und ſchämte ſich nicht in der Kirche Ausgelaſſenheiten zu begehen, die in jedem andern Orte, und für einen Menſchen vom niedrigſten Pöbel höchſt unanſtändig geweſen wären. Auch bey dieſer Gelegenheit ſtarben viele Chriſten des Martertodes, beſonders unter dieſen zeichnete ſich aus der Prieſter Theodorus; die Standhaftigkeit ſeines Eifers hielt ihn in der Stadt zurücke, da alle übrigen Geiſtlichen die Flucht ergriffen hatten. Julianus ließ ihn auf das grauſamſte peinigen, die Entdeckung des Kirchen-Schatzes ihm abzunöthigen; endlich, da er weder ſeine Kirche Preis geben, noch ſeinen heil. Glauben abſchwören wollte, wurde er enthauptet. Auch noch viele andere Rechtgläubige die Menge wurden getödtet. Man konnte nie ein genaues Verzeichniß davon haben, weil man die meiſten in der Nacht hinweg nahm und mordete, und in den Orontes warf, dieſer Fluß ward endlich ganz geſchwöllet und in ſeinem Laufe gehemmet, durch die zu große Menge der in ihn geworfenen todten Körper. Entſeelte Körper der Chri-

ſten fand man auch in Menge in den Brünnen, in tiefen unterirrdiſchen Gängen, ſelbſt in den heimlichen Gemächern des Palaſtes; daher erklärte ſich erſt das oftmalige ſo ſchnelle Verſchwinden ſo vieler Chriſten.

Unter denen die öffentlich und ganz beſonders, und ausgezeichnet grauſam gemartert wurden, zeichneten ſich ganz beſonders aus — zween kaiſerliche Kriegs-Oberſte Bonoſus und Maximilianus, beyde eben ſo tapfere, unerſchütterliche Tugend- und Glaubens- als Kriegs-Helden; beyde belebte derſelbe Religions-Eifer, dieſelbe Glaubens-Treue, daß ſie davon nicht einen Nagel breit abgehen wollten; beyde weigerten ſich noch immer die heydniſche Kriegs-Fahne, ſtatt jener chriſtl. des Labarums anzunehmen, und unter ſelber zu dienen. Man hatte es bereits auf alle mögliche Arten verſucht, ſie zum Gehorſam gegen kaiſerliche Befehle, zur Anbethung der Reichs-Götter ſie zu bereden. Die grauſamſten Peinigungen wurden endlich angedrohet und vorgenommen, ſie wurden fürchterlich grauſam geſchlagen, Bonoſus erhielt über 300 Streiche mit Riemen, die an den Enden mit bleiernen Kugeln verſehen waren. Beyde wurden wiederholter Malen auf die Folter geſpannt, mit Bleikolben geſchlagen; ſie blieben unerſchütterlich ſtandhaft in ihrem Glaubens-Bekenntniß; endlich kam der Befehl ſie Beyde in ſiedendes Pech zu werfen. Das ſiedende Pech war für ſie ein erquickendes Morgenthau; ja das Feuer ſelbſt erlöſchte augenblicklich, und ſie giengen unverletzt und freudig aus dem kurz zuvor ſtrudelnden Feuerſtrom. Von Juden und Heyden wurde nun der Ausſpruch gethan; ſie ſeyen Zauberer. Julian über dieß Wunder ſelbſt in größtes Erſtaunen verſetzt, ließ auf der Stelle die heidniſchen Oberprieſter kommen, um zu ſehen, ob nicht auch ſie durch ihre Götter ein gleiches Wunderwerk zu Stand bringen könnten; nachdem ſie einige abergläubige Ceremonien ihren Göttern zu Ehren geſprochen hatten, wurden ſie vor aller Augen in den feurigen Pechſtrom geworfen, und — verzehret. Die zween heil. Martyrer Bonoſus und Maximilianus wurden

den in Kerker geführet, da beſuchte ſie der Prinz Hormisdas, traf ſie unverletzt in blühender, vollkommener Geſundheit, und empfahl ſich in ihr Gebeth. Dieſer perſiſche Prinz, ein Bruder des Königs Sapor, hatte früher ſchon ſein Vaterland und das Heydenthum verlaſſen, und bekannte ſich ſchon unter Kaiſer Conſtantin zum chriſtlichen Glauben. Bonoſus und Maximilianus wurden öfters verhört, endlich wieder zum Tod verurtheilet und hingegeben, in ſiedenden Kalk geworfen; auch dießmal verſagte das Feuer ſeine natürliche Dienſte; und die heil. Bekenner lobten auch dießmal Gott, und prieſen ihn, mit lauter Stimme aufrufend: „Werde verherrlichet, und erhöhet o Herr! o Gott unſerer Väter! Du Gott Abrahams! Iſaaks und Jakobs! Du haſt dich gewürdiget, aus den Händen unſerer Feinde uns zu retten, Dir ſey Lob und Ehre in Ewigkeit!“ Einige Zeit darauf wurden ſie zum Schwerte verurtheilet; Meletzius der heil. Patriarch von Antiochia, und mehrere Biſchöfe begleiteten ſie auf den Richt-Platz, und ſahen, und halfen ihnen vollends, gut kämpfen den Kampf, vollenden ihren Lauf, erringen die Marter- und Sieges-Krone.

Es gab aber auch Chriſten, denen die Verſuchung zu ſtark wurde, die ſelber unterlagen, die den chriſtlichen Glauben endlich lieber verlaſſen, als mit Darangebung ihres Lebens bekennen wollten; aber auch an dieſen wollte Gott Wunder thun, wollte in dieſem Leben ſchon ihren Abfall vom Glauben brandmarken und züchtigen, wie er an ſeinen getreuen Bekennern das Glaubens Bekenntniß ſchon in dieſem Leben verherrlichte und belohnte, ſogar durch Wunder belohnte; Gott wollte dieß Aergerniß nicht ungeſtraft laſſen, zu einer Zeit, wo es durch die höchſte Macht gar leicht zu anſteckend hätte werden können. Theotechnes ein Prieſter zu Antiochia, und Hero ein Biſchof opferten beyde den Göttern, und erfuhren beyde Gottes fürchterliche Straf-Gerichte auf eine recht ſichtbare Weiſe. Hero wurde von einer ſcheußlichen Krankheit befallen; daß er von aller Welt verlaſ-

ſen

ſen, und aller Hilfe und Labung beraubet, in dem Winkel einer Gaſſe ſtarb. Theotechnes wurde blind, und von Würmern elendiglich zernaget, ſtarb in einem Anfalle von Tollheit, oder vielmehr, in Wuth und Raſerey, da er ſich ſelbſt mit ſeinen eigenen Händen zerriß. Aber ein noch greulvolleres Ende nahm der grauſame, gottesräuberiſche Julian der Oheim des Kaiſers. Sein ganzer Körper zwar war nun bereits nur ein Geſchwür; aber im Hintertheil zeigte ſich das Uebel noch am ärgſten, es fand ſich daſelbſt eine unbeſchreibliche und untilgbare Menge Würmer; man gab ſich alle erdenkliche Mühe dieſe Würmer heraus zu bringen; und der Erfolg war: dieſe Würmer gruben ſich noch tiefer in die Wunde hinein, verurſachten noch größere Schmerzen, da ſie jezt auch das rohe Fleiſch zubenagen anfiengen. So lag er da der Wüthrich in wüthenden Quaalen und Foltern, ſein Unflath gieng ihm beym Munde heraus, und er war ſich ſelbſt ein verabſcheuungs = würdiges Scheuſal. Seine Ehegatin, welche eine eifrige, fromme Chriſtin geblieben war, und in der Tugend um ſo mehr zunahm je mehr Hinderniſſe ſie fand, bemühte ſich liebvoll, die göttliche Macht Jeſu Chriſti in dieſer Züchtigung ihm zu erkennen zu geben, ſie ermahnte ihn mit zärtlichſten Zureden zur Buße. Gerührt durch dieſe Ermahnungen und noch mehr durch ſein eignes Leiden, bath der Kranke den Kaiſer; er möchte den Rechtgläubigen die Kirchen zu Antiochia wieder zurücke geben; aber er gewann damit nichts, als daß er muthwillig ausgelacht wurde; bald darauf ſtarb er. Einige Tage vorher ſtarb der Oberſchatzmeiſter Felix des gehen Todes, da er all ſein Blut heraus warf durch jenen gottloſen Mund, mit dem er vorhin ſo greuliche Gotteslaſterungen ausſtieß. Dieß alles machte doch auf den abtrinnigen Kaiſer nicht viel Eindruck; obwohl er manchmal ſeines ſtolzen Hochmuthes ohnerachtet, eine gewiſſe Bangigkeit nicht ganz bergen konnte; doch fuhr er fort, wie vorhin, wie ers konnte, mit Liſt und Gewalt und mit Gewalt und Liſt Chriſten und Chriſtenthum, ſo viel es an ihm war, auf der ganzen Welt zu vertilgen, ganz auszurotten.

Kai-

Kaiſer Julian liebte zwar auch die Juden nicht ſonderbar; aber den Chriſten, wie er glaubte, zum Verdruſſe zeigte er ſich den Juden auserordentlich günſtig; er ließ ihnen die Abgaben nach, die ſie bisher entrichten mußten, und dieß alles, wie er vorgab in der einzigen Abſicht; damit ſie ruhig in ihren Gebethen für ihn beharren, damit er nach ſeiner Zurückkunft aus dem Perſer-Kriege gemeinſam mit ihnen in der heil. Stadt Jeruſalem wohnen könne; denn, ſo betheuerte ers hoch und theuer in einem an das geſammte Juden-Volk gefertigten Schreiben, es ſey längſt ſein heißeſter Wunſch geweſen dieſe Stadt wieder zu erbauen, um in ſelber zu loben und zu verherrlichen das höchſte Weſen, er wolle ihren Tempel, ihre Opfer, und alle ihre Feyerlichkeiten wieder herſtellen. Die Juden voll Freude über ſolche Verheiſſungen, glaubten; daß die Zeit ihrer Erlöſung jetzt nahe ſey. Seine ganze und einzige Abſicht dabey war nur; die Prophezeyhungen, an welche die Chriſten glauben, Lügen zu ſtrafen, ſowohl die des Propheten Daniels, welcher dem Tempel eine ſolche Zerſtörung voraus ſagte; daß er nimmermehr ſollte wieder erbauet werden, als auch die des Erlöſers ſelbſt, welcher ausdrücklich ſagte; daß von demſelben kein Stein auf dem andern verbleiben ſollte. Kaiſer Jullian legte auch alſogleich Hand ans Werk, er zog die geſchickteſten Künſtler aus allen Gegenden herbey, beſtellte eine ſehr große Menge Arbeiter, und gab dem Alipius einen ſeiner Vertrauteſten die Oberaufſicht über das ganze Werk. Jetzt strömten die Juden aus allen Winkeln der Welt nach Jeruſalem zuſammen, und ſagtens aller Orten mit größter Freude; daß jetzt das Reich Iſrael wieder hergeſtellt werden ſollte; ihre Weiber, um auch Theil zu haben an dieſem Unternehmen, gaben alle ihre Koſtbarkeiten her, und beſtrebten ſich in die Wette, ſo gar ſelbſt Hand anzulegen, von welchen Range ſie immer waren, ſie gruben die Erde aus, mit unermüdeter Anſtrengung, ſie trieben ihren Eifer ſo weit, daß ſie ſelbe mit ihren Kleidern wegtrugen, ſogar ſilberne Schaufeln und Kör-

be wurden aus Praleren zu dieſer Arbeit gebrauchet. — Dieſes verworfene Volk, welches ſo lange mit Schande bedecket war, jetzt aber auf einmal unter kaiſerlichem Schutze ſein Haupt empor heben durfte, unterließ nicht, ſo gut es konnte, den Chriſten auf alle Art wehe zu thun. Dieß alles hörte und ſah Cyrillus der heil. Biſchof von Jeruſalem, wurde aber darüber nicht im mindeſten unruhig; er verſicherte die Rechtgläubigen, ſie werden bald deutlich und mit Augen ſehen, und mit Händen greifen das Unvermögen der Menſchen, und das Tollkühne ihrer Verſuche gegen Gott. Die Juden taumelnd vor Freude fuhren unverwandet fort das große Werk zu beginnen. Man grub an dem Grunde, und es zeigte ſich ein Stein von beſonderer Größe man ſüchte ihn weg zu wälzen, und es fand ſich unter ſelbem die Oeffnung zu einer großen Höhle, welche in einen Felſen gehauen war. Sie ließen einen Mann an einen Seil hinab, er erreichte feſten Grund, fühlte aber, daß er bis halbe Schenkel im Waſſer ſtehe, er griff nun um ſich her, ſucht aller Orten nach, und findet auf einer Saul, die nur etwas weniges über das Waſſer herauf gieng, ein in gar feine Leinwad eingewickeltes Buch, dieß nimmt er, und läßt ſich nun herauf ziehen; alle, da ſie das Buch ſahen, konnten ſich nicht genug verwundern, wie ſelbes in einen ſo feuchten Orte ſo unverletzt erhalten werden konnte, aber weit mehr noch ſtaunten ſie, und fühlten ſich Heyden und Juden, nicht wenig verwirrt und betroffen, als ſie das Buch eröffnet hatten, und zu leſen anfiengen: „Im Anfang war das Wort, und das Wort war bey Gott “ und ſo weiters; es war das Evangelium des heil. Evangeliſten Johannes. Doch man erholte ſich bald wieder, und gieng nun wider friſch zur Arbeit. Man grub am Grunde, und alles mußte mit beyhelfen, alles Hand anlegen, und Alipius betrieb das Werk mit größtem Eifer, und es ward ſchon der Tag beſtimmt, an welchem die Steine die ſchon bereitet da lagen, in den Grund geleget, und ſo der Aufrichtung der Mauern der Anfang gemacht werdeu ſollte.

Den

Den Tag vorher, da beſonders recht ernſtlich darauf gearbeitet wurde; ſieh! da brachen auf einmal nahe am Grunde fürchterliche feurige Kugeln aus der Erde hervor, richteten die Arbeiter elend zu Grunde, machten den ganzen Bezirk unzugänglich, und wer ſich immer wieder hinwagen wollte, wurde immer wieder vom Feuer ergriffen, und man ſah ſich genöthiget, das angefangene Werk aufzugeben. *) Dazu kam noch eine auserordentliche Erſchütterung der Erde, wodurch die Steine auch die ſchon im Grunde liegende Steine aus den Tiefen herausgeworfen, und in eine große Entfernung geſchleudert wurden; man ſah die meiſten in der Nähe ſtehende Gebäude einſtürzen, unter andern jene bedeckte, Gänge, in welchen die zur Arbeit beſtimmten Juden auszuruhen pflegten; alle jene welche ſich wirklich daſelbſt befanden, wurden durch den Einſturz erſchlagen, oder elend zugerichtet, und unbrauchbar gemacht. Zugleich erhob ſich ein greulicher Sturmwind, welche Sand, Kalk, und alle Baumaterialien, die man in ungläublicher Menge vorräthig hatte, mit ſich fortriß, und alles vollends auseinander ſtreute. Man hatte ſich auch einen ungeheuern Vorrath Hämmer, Zangen, Sägen, Meiſel, und aller Arten Handwerks-Zeuge angeſchaffet, dieſer Vorrath lag für jetzt noch in einem mehr entlegenen Gebäude in Verwahrung; auch dahin drang das Feuer, ſuchte alle die Werkzeuge auf, und verſchlang ſie. Den andern Tag wagten ſich die zerſtreuten Juden wieder aus ihren Schlupfwinkeln heraus um zu ſehen, was und wie während der Nacht alles verheert wurde. Ein feuriger Strom, welcher ſich mitten durch den Platz ſchlängelte, und ſich in ſehr viele kleine Bäche zertheilte, verbrannte oder erſtickte die Juden, welche er wie gefliſſentlich aufſuchte, ihnen nachgieng, ſie gleichſam zu kennen, und von andern wohl zu unterſcheiden ſchien. Dieſe ſchreckbare Erſcheinung kam bey hellichtem Tage

*) So erzählet den Hergang ſogar Ammianus Marzellinus ein gleichfalls heidniſcher Geſchichtsſchreiber ein Haſſer der Chriſten, und ein Schmeichler des Kaiſers.

Tage mehrmals wieder, ſo oft Juden ſich ſehen lieſen. Die Nacht darauf bemerkte ein jeder Jude auf ſeinen Kleidern glänzende Kreuze, die ſie auf keine Art verwiſchen, oder herausbringen konnten. Es erſchien auch in der Luft wieder ein glänzendes großes Kreuz, das von der Schädelſtädte bis zum Oelberg reichte. Dieß alles ungeachtet kehrten die hartnäckigen Juden doch immer wieder zu wiederholtermalen zur Arbeit zurücke, ſie ſprachen ſich ſelbſt wieder Muth zu, und wollten durchaus die Gunſt des Kaiſers ſich zu Nutzen machen; aber ſie wurden allemal wieder auf eben die wundervolle Art abgetrieben. Aber auch viele derſelben, und noch eine größere Anzahl der Heyden bekannten endlich laut die Gottheit Jeſu Chriſte, begehrten Unterricht in der chriſtl. Lehre, und die heil. Taufe. *)

Kaiſer Julian ſelbſt ſah ſich dadurch außerſt beſchämt, und in nicht geringer Verwirrung; doch er wendete ſich nun mit deſto mehr Anſtrengung und Aufmerkſamkeit auf eine Unternehmung, von der ſich mehr hoffen ließ. Den ganzen Winter hindurch machte er ſeine Zubereitungen zum perſiſchen Kriege. Er fragte die berühmteſte Orakel um Rath, beſonders die von Delphos, die von Delos und Dodona; alle einſtimmig verſprachen Sieg. Auf dem Wege nach Perſien unterließ er nicht ſeine

*) Alle gleichzeitige Geſchicht = Schreiber, ſie mögen nun Katholicken oder Arianer, Novatzianer oder ſonſtige Ketzer ſeyn, und ſogar heydniſche Schriftſteller erzählen einſtimmig dieſe Wunder, das einmal von der ganzen damaligen Welt zu ſehr Aufſehen und Lärmen machte, und handgreifliche Wirkungen und Folgen hatte. Der heil. Gregorius von Natzianz, Ambroſius, Johannes Chriſoſtomus haben eben dieſe Wunder wenige Jahre darauf wieder angeführt, in Gegenwart einer Menge Zuhörer, welche ſie als Augen = Zeugen daran erinnerten. Der heil Chriſoſtomus ſetzet noch hinzu; daß man den von den Juden bereits ausgegrabenen Grund zu ſeiner Zeit noch offen ſehen konnte, und damit den unwiderleglichen Beweiß deſſen, was die Gottloſigkeit wirklich unternommen und verſucht habe, aber mit aller Anſtrengung nicht zu Stande bringen konnte.

ſeine Götter durch alle Arten von Opfern ſich geneigt zu machen, und die abſcheulichſten Künſte einer mörderiſchen Zauberey zu treiben. Zu Carres in Meſſopotamien ließ er das Tempel-Thor der Göttin Luna zumauern, nachdem er daſelbſt geopfert hatte. *)

Aber auch in Mitte dieſer Kriegsrüſtungen, und ſchon im Feldzuge begriffen, war Kaiſer Julian immer beynebens und vorzüglich bedacht auf neue Kriegsrüſtungen, und Feldzüge gegen Chriſtus, Chriſten und Chriſtenthum, er kam überall und immer wieder auf dieß zurück, wie ein verrückter Menſch auf den Gegenſtand, der ihm ſein Hirn verrückt hat. Sein Haß gegen das Chriſtenthum leitete alle ſeine Schritte, alle ſeine Anſtalten und Unternehmungen; er ſagte; er eile ſo ſehr, auswärtige Kriege geſchwind zu endigen, um nnr kein anderes Geſchäft mehr zu haben, als die Gottloſen, (ſo nannte er die Chriſten) gänzlich zu vertilgen. Er nahm ſich vor, die unzüchtigſten Götzenbilder in allen chriſtl. Kirchen aufzuſtellen, und zu Jeruſalem ein Amphitheater zu bauen, um ſich das Vergnügen zu machen, ausgemergelte Mönche, und alte Biſchöfe mit Löwen und Bären kämpfen zu ſehen. Doch ohne ſo lange zu warten; that er einſtweilen gleich jetzt ſchon, was er jetzt thun konnte, jetzt drückte er vorzüglich die Chriſten mit ſchweren unerſchwinglichen Auflagen; jedem der die Götter nicht anbethete, wurde auf die unbarmherzigſte Art alles genommen. Nicht weit von Cirrha ſah er im Vorbeygehen eine Menge Volkes am Eingange einer Höhle verſam-

*) Nach ſeinem Tode bey wieder Eröffnung des Tempels zeugte ſich der Greuel ſeiner ſchwarzen Künſte; man fand daſelbſt ein Weibsbild bey den Haaren aufgehängt, mit ausgeſpannten Armen und aufgeſchnittenem Bauche; er hatte in ihren Eingeweiden Sieg geſucht. Auch in dem Palaſte zu Antiochia fand man Kiſten mit Todten-Köpfen, ganze Keller mit Todten-Körpern angefüllet, und eine Menge aufgeſchnittene Kinder beyderley Geſchlechtes, alles mußte ihm dienen zu ſeinen teufliſchen Künſten; und doch zweifelte er noch immer an dem Siege und war in Aengſten, ob wohl alle Götter ihm den Sieg zuſicherten.

verſammelt; man ſagte ihm, dieß ſey der Aufenthalt des Einſiedlers Domizius, den da die Leute aus der Nachbarſchaft beſuchen, um durch ihn erbauet, und von ihren Krankheiten geheilet zu werden; der Kaiſer ließ auf der Stelle die Höhle zu mauren. Die Stadt Niſibis beraubte er der koſtbaren Gebeine ihres heil. Biſchofes Jakobus, welchen die Einwohner als ihren Schutz-Patronen verehrten. Zugleich arbeitete der Kaiſer an einem ſchriftlichen Werke gegen die chriſtliche Religion, oder vielmehr ſeine Schmeichler und Philoſophen trugen ihre Arbeiten zuſammen, um ſie unter dem Namen des Kaiſers herauszugeben.

Den Krieg gegen die Perſer führte Kaiſer Julian gar nicht glücklich, ſein Kriegsheer wurde theils durch Hunger, theils durch wiederholte feindliche Angriffe allgemach aufgerieben. Da einmal unverſehens ſein Nachtrab angegriffen wurde, ritt er in größter Geſchwindigkeit, ſo wie er war, ohne Panzer herbei, nur mit einem Schilde, den er eilends erwiſchte, bedeckt; ein zweyter Lärm rief ihn wieder an die Spitze des Heeres. Die Feinde wurden dießmal zurückgeſchlagen, und als ſie den Rücken wandten, zeigte Julian mit Aufhebung des Arms auf die Fliehenden und rief ſeinen Leuten zu, ſie zu verfolgen; in dieſer Stellung ſtreifte ihm ein Wurfſpieß den Arm und drang zwiſchen den Rippen tief bis zur Leber hin; er wollte ihn geſchwind herausziehen, und zerſchnitt ſich die Finger. Man erzählet, daß, da er ſich tödtlich verwundet zu ſeyn bemerkte, er einigen Höflingen befohlen habe, ihn in den Fluß zu werfen, damit ſein Tod verborgen bliebe, und er für einen Gott gehalten würde; daß aber einer dieß Vorhaben ausgeſagt, und ſo die Ausführung deſſelben hintertrieben haben; dieſer verſtockte Kaiſer habe dann Blut aus ſeiner Wunde genommen und gen Himmel geworfen, mit den Worten: „Du haſt überwunden Galliläer!“ Man trug ihn hierauf weg und verband die Wunde. Nach der Verbindung fühlte er eine ſo große Erleichterung, daß er zur Schlacht zurückkehren wollte; aber eine noch zu große

Schwäche

Schwäche hielt ihn zurücke, und er bemerkte nun wohl die Annäherung des Todes, bemühete ſich dennoch die einmal angenommene Rolle eines Philoſophen zu ſpielen, beſprach ſich mit ſeinen falſchen Weiſen, über den hohen Werth der Seelen und über die vorgegebene Vereinigung ſeiner Seele mit den Geſtirnen; in der Nacht zwiſchen dem 26. und 27. Junius im Jahre Chriſti 363 ſtarb er im 31. Jahr ſeines Alters. Gleich nach ſeinem Tode verſammelten ſich die Heersführer, und erklärten einſtimmig den Jovianus als Kaiſer; man kannte ihn als einen Manu von großer und bewährter Herzhaftigkeit, und als einen Geiſt, der an Anſchlägen fruchtbar genug wäre, um helfen zu können, und in dieſer Lage, in der man ſich gegenwärtig befand, nothwendig hervorgeſucht werden mußte, und ſchon ſeine majeſtätiſche Geſtalt ſchien auf dieſe höchſte Würde von ſelbſt Anſpruch zu haben; er war ſo groß, daß man nicht ſogleich eine Kaiſer-Kleidung für ihn finden konnte, verhältnißmäßig dick, gut gebaut, und einer ſchönen Geſichtsbildung; ſein Angeſicht verrieth immer eine innere Freude mit der unveränderlichen Heiterkeit, die eine ruhige zufriedene Seele ankündiget, er befand ſich jezt in einem Alter von 32 Jahren, er war gutthätig, freuudlich und liebevoll im Umgang, er war, woran der Kirche Gottes am meiſten gelegen ſeyn mußte, von einem unverfälſchten Glauben, und von einer ſolchen Standhaftigkeit in demſelben, daß er bereit war, ihm alles aufzuopfern, wie er dieß unter ſeinen grauſamen Vorfahrern bey jeder Gelegenheit zeigte. Bald nach ſeiner Erwählung errichtete man an der Spitze des Heeres einen Thron, man ſetzte ihn mit Purpur angethan darauf, und rief ihn als Auguſtus und Cäſar zugleich aus, und zugleich ſagte er mit einer ihm angebornen Offenherzigkeit ganz frey und unverhohlen heraus: „Ich bin ein Chriſt, was alle wiſſen; ich kann die Soldaten meines Vorfahrers nicht in meinen Dienſten haben, wenn ſie nicht ſeinen Irrthümern entſagen; ein von dem einzigen, wahren, mächtigen Gott verlaſſenes Kriegsheer iſt ein Raub der Barbaren. Alle

Soldaten ſchrien mit einer Stimme: Herr! fürchtet euch nicht! eure Soldaten ſind Chriſten! Die älteſten aus uns ſind vom großen Kaiſer Conſtantinus unterrichtet worden, und die andern von ſeinen Söhnen. Julian hat zu kurz regiert, als daß die Gottloſigkeit ſelbſt in jenen, die er verführte, tiefe Wurzeln hätten ſchlagen ſollen. Jetzt war der Kaiſer nur beſorgt, Leute, die ſich ſeiner Sorge ſo würdig zeigten, in Sicherheit zu ſetzen. Seine Gottſeligkeit, ſein Vertrauen auf Gottes Vorſicht wurde auch gar bald beſtätiget und erfreuet; nach einem Zug von etlichen Tagen, wurde gegen alles Vermuthen vom Perſer Könige Friede angebothen, zwar unter Bedingungen, die eben nicht die vortheilhafteſten waren; aber die Römer mußten Friede wollen, der Krieg hätte ſie vollends aufgerieben, ſie litten Mangel an allem; es wurde dann Waffenſtillſtand beſchloſſen auf 30 Jahre.

Bevor noch die Nachricht von dem, was ſich mit Kaiſer Julian dem Abtrinnigen zugetragen hatte, ſich verbreitete, verbreitete ſich ſchon im ganzen morgenländiſchen Reiche eine Sage von göttlicher an ihm vollzogener Rache auf eine wunderbare Weiſe. Während der letzten Schlacht, in welcher nachher Julian verwundet wurde, unterhielt ſich ein frommer chriſtlicher Sprachlehrer von Antiochia mit dem Sophiſten Libanius, dieſer machte ſich jetzt über das Chriſtenthum luſtig, und ſagte boshaft ſcherzend und ſpottend: Was macht wohl jetzt der Zimmermanns-Sohn? Eine Todten-Bahre für ſeinen größten Feind: erwiderte der fromme Mann im prophetiſchen Tone, und ſo wurde ſie auch verſtanden, und genommen und verbreitet dieſe Antwort, und jetzt durch die wirklich erfolgten Nachrichten auch beſtätiget.

In einer ſtillen Einſamkeit, welche vom Schlachtfelde mehr als 20 Tagereiſen entlegen war, fand ſich der berühmte Julianus Sabas, dieſer wurde durch des Kaiſers Julians Drohungen wider die Kirche ſo ſehr beſtürzet, daß er ſeit 10 Tagen unabläſſig bethete und Ströme von Thränen vergoß, um die Wirkungen davon noch abzuwenden; auf einmal bemerkten ſeine Schüler, daß die

die Stirne des frommen Mannes ſich ausheitere, daß ſeine ſonſt ſo ernſthafte und bußfertige Mine eine ganz außerordentliche Fröhlichkeit äußere; ſie fragten ihn um die Urſache, und er antwortete: „Das grauſame Wildſchwein, welches den Weinberg des Herrn ſo ſehr verwüſtete, iſt erlegt.“ Nachher erfuhr man, an eben dem Tage, in eben dieſer Stunde, da dieſer Heilige dieß geredet hatte, ſey Kaiſer Julian der Abtrinnige geſtorben.

An eben dieſem Tag hatte auch der berühmte blinde Didymus in ſeiner ſtillen einſamen Wohnung zu Alexandria den ganzen Tag im Gebethe zugebracht, mit dem Vorſatz keine Nahrung zu ſich zu nehmen; aus großer Mattigkeit ſchlummerte er endlich ein, und ſah im Traume Reiter mit weißen Pferden durch die Luft ſprengen, welche ſchrien: „Saget dem Didymus, daß Julian heute um 7 Uhr getödtet worden iſt! Mache dich auf Didymus! genieße hinfüro deine Nahrung mit Freude! und thue dieß, was dir jetzt geoffenbaret worden iſt, dem Biſchofe Athanaſius zu wiſſen.“ Man trug kein Bedenken, dieſem anſehnlichen Blinden auf ſein erſtes Wort zu glauben, ſein Geiſt, ſeine außerordentliche Frömmigkeit war zu allgemein bekannt, er war auch, obwohl er ſo frühzeitig ſein Geſicht verloren hatte, dennoch in allen Wiſſenſchaften bewandert und berühmt, berühmt auch durch mehrere ſchriftliche Werke, die er verſchiedenen Schreibern in die Feder gab, beſonders durch ſeine vortrefflichen Religionsſchriften gegen Ketzer ſeiner Zeit. Sein Gedächtniß war wie ein Buch, was er einmal gehört hatte, das blieb in ihm wie eingedruckt, die ganze heil. Schrift, und alle Ausleger, vornehmlich Origines, alle ſeine vielen Werke waren in ihm, wie wenn ſie vor ihm lägen, wie wenn er nur daraus herleſen dürfte, er war in jeder Rückſicht ein ſo vortrefflicher Gottesgelehrter, und dieß in einem in Anſehung der Wiſſenſchaften ſowohl, als der Tugenden der blühendſten Zeitalter, daß man ihm die berühmte alexandriniſche Schule anvertraute; der heil. Patriarch Athanaſius, die heil. Biſchöfe Euſebius, Hilarius, alle große Männer dieſer Zeit hielten

alles auf dieſen ſonderbaren Wundermann im Reiche Gottes, dieſer heil. Blinde, dieſer blinde Heilige war allgemein bekannt, berühmt, bewundert, beliebt. Auch der große heil. Antonius, als er nach Alexandria dem katholiſchen Glauben zu Hilfe kam, beſuchte dreymal dieſen beſonders von Gott auserwählten und hochbegnadigten Didymus; einmal fragte er ihn, ob es ihn nicht ſchmerze, daß er ſeines Geſichtes beraubet ſey? Didymus ſchämte ſich die Wahrheit zu geſtehen; er gab gar keine Antwort. Antonius fragte wieder, und noch einmal; endlich bekannte Didymus demüthig und aufrichtig, daß ihm der Verluſt ſeiner Augen ſehr empfindlich falle. Antonius erwiderte: „Mich wundert es ſehr, daß ein ſo weiſer Mann, wie ihr ſeyd, ſo ungern vermiſſet dieſen Sinn, welchen die Mücken und Ameiſen und die ſchlechteſten Inſekten mit uns gemein haben; freuet euch vielmehr, daß ihr doch ſehet und beſitzet das höchſte Weſen; dieß iſt die Hauptſache und unſere Alleinſeligkeit; und dieß bringt uns mit heil. Seelen, mit Engeln in Gemeinſchaft! O die Augen des Geiſtes ſind unvergleichlich beſſer, als die des Körpers! Ein einziger körperlicher Augenblick kann uns auf ewig ausſchließen vom rechten Sehen, von der ſeligen Anſchauung des ewigen Lichtes.“

Nach den Prophezeyhungen ſo ehrwürdiger Männer zweifelte man nun gar nicht mehr, an den wirklich erfolgten Strafgerichten Gottes über den Gottloſen; und da die Nachricht davon nach Antiochia kam, ſo war die allgemeine Freude der Rechtgläubigen vollends unbeſchreiblich. Je größer die Beſtürzung war, welche ihnen die letzten Drohungen des Wütherichs verurſachet hatten; deſto mehr beſtrebten ſie ſich jetzt in allen Kirchen die kindlichſten, herzlichſten Dankſagungen und Lobpreiſungen Gott abzuſtatten; aller Orten hörte man den lauten Jubel: Der Ewige hat geſieget! Chriſtus triumphiret über Betrug und Gottloſigkeit. Der heil. Gregorius von Nazianz verfertigte beynahe auf der Stelle zwo lange und erhabene Reden, um den Alleinherrn und

ſeine Macht und Größe und Erbarmung auch in dieſen ſchrecken- und wundervollen Begebenheiten vor Augen zu ſtellen, und gänzlich wie auf einmal zu verwiſchen, zu zernichten das Aergerniß, das entſtehen, veranlaßt werden konnte durch die flüchtige, eine Zeit lang ſcheinende Glückſeligkeit der Gottloſen; unmöglich kann man mit mehr Stärke und Beredſamkeit, unmöglich treffender ſchildern den tollen Gedanken des abtrinnigen Kaiſers „Das Chriſtenthum aufzuheben" und die noch größere Raſerey „Das Chriſtenthum, dieß große Heils und Liebes-Werk des dreymal heiligen, liebevoll, allmächtigen Gottes nachzuäffen in ſeinem elenden Helenismus," welcher Helenism nichts als baarer Unſinn, Widerſpruch und Gottloſigkeit war.

Unter dem neuen Kaiſer gewann im Reiche Gottes alles bald wieder ein ganz anderes Ausſehen; jetzt wurde wieder geſucht und hochgeſchätzt, was ſich vorhin verfolgt und gehaſſet ſah. Kaiſer Jovianus gab nicht nur die Freyheiten und Gnaden-Gelder den Geiſtlichen und andern Gott geweiheten Perſonen zurück, ſondern er beſtätigte auch alles ohne Ausnahme und Aufſchub, was Conſtantinus der Große, und die frömmſten aus ſeinen Söhnen zu Gunſten des Chriſtenthumes verordnet, und Julian aufgehoben hatte; noch auf perſiſchem Grund und Boden ſchrieb er ſchon den Statthaltern der Provinzen, daß ſie alles dieß bewerkſtelligen ſollten, er erklärte in dieſem Schreiben den Unglauben, die Gottloſigkeit als die Alleinurſache und Schuld des ſo unſelig geführten Krieges. Sobald er den Fuß in das römiſche Gebieth geſetzt hatte, ließ er ein förmliches kaiſerliches Edickt ergehen, womit er alle des Landes verwieſene Biſchöfe zurück rief; die den Rechtgläubigen entriſſene Kirchen auf der Stelle zurückzuſtellen auf das nachdrücklichſte anbefahl. An den heil. Patriarchen Athanaſius ſchrieb Kaiſer Jovianus eigens und inſonderheit, er betrachtete ihn als den vorzüglichſten Vertheidiger des wahren Glaubens, und äußerte den Wunſch, von ihm zu lernen, was ein wahrer Chriſt zu glauben verbunden ſey.

Der heil. Athanaſius war ſchon wieder in Mitte ſeiner heil. Amtsverrichtungen, gleich nach der Vorherſagung des gottſeligen Didymus trat er ſie wieder an, war wieder der gute Hirt in Mitte ſeiner Heerde, ließ ſich zu Alexandria wieder öffentlich ſehen; er wollte keinen Augenblick ſäumen der Kirche zu dienen. Sobald er das Schreiben des gottſeligen Kaiſers erhalten hatte; rief er alle von ihm abhängende Biſchöfe zuſammen, und antwortete dann dem Kaiſer im Namen aller, und überſchickte ihm ihren gemeinſamen Glauben, das Glaubens-Bekenntniß des heil. allgemeinen Kirchen-Rathes von Nizäa, und machte ihm alle berühmtere Kirchen, eine ganze Liſte derſelben, namhaft, die alle dieſem heil. katholiſchen Glauben gemeinſam beyſtimmen. „Wiſſet, ſetzet er hinzu, gottſeliger Kaiſer! dieß iſt die Glaubens-Lehre der Apoſtel, zu der ſich alle Kirchen bekennen; es kann alſo die kleine Zahl derjenigen, welche dieſen Glauben verwerfen, unmöglich wider die ganze Welt ein Vorurtheil gründen, oder rechtfertigen.“ *)

Unter dem Kaiſer Jovianus fieng die Seckte der Arianer noch mehr an, durch ihre immerwährenden Veränderungen, und durch ihre innerlichen Trennungen, die von Tag zu Tag häufiger wurden, gewaltig abzunehmen; die Ganzarianer wurden endlich von den Halbarianern im höchſten Grade angefeindet; die Halbarianer waren jetzt ſchon nicht einmal mehr halb Arianer; ſie näherten ſich allgemach mehr und mehr den Rechtgläubigen; man begegnete auch von Seite der katholiſchen Kirche dieſen Halbarianern mit aller Sanftmuth und allmöglicher Nachgie-

*) Man ſieht aus dieſem ehrwürdigen Denkmaal des Alterthumes, daß die arianiſche Lehre ſich niemals ſo ſehr verbreitet hat, als die Feinde der Sichtbarkeit der heil. Kirche es bey jeder Gelegenheit anzumerken ſuchen, und damit alſo nicht nur das göttliche Vorrecht der heil. Kirche Gottes auf Erden gottesräuberiſch anfechten; ſondern ſogar gegen alle Vernunft nnd Wahrſcheinlichkeit ſtreiten, zu Lügen and Verläumdungen Zuflucht nehmen.

giebigkeit gegen ihre Schwachheit, ohne jedoch von der Strenge gegen die Irrlehre ſelbſt im mindeſten nachzulaſſen; ſelbſt in dem Schreiben an den Kaiſer Jovianus wurde die Gottheit des heil. Geiſtes gegen die Halbarianer und Mazedonianer mit nicht minderer Stärke, als die Gottheit Jeſu gegen die Arianer, behauptet und vertheidiget.

Die Arianer benützten zwar auch jetzt jede Gelegenheit, und wendeten alle Mühe an, auch den neuen Kaiſer, wie vorhin den Kaiſer Conſtanzius auf ihre Seite zu bringen; ſie verbreiteten, ſo viel ſie konnten, ihr Gift nahe um ihn her, in den am Hofe nahe gelegenen Provinzen. Kaiſer Jovianus, der eben ſo einſichtsvoll auch, als fromm war, bemerkte dieß gar bald, aber auch zugleich, wie gut es für ihn wäre, wenn er in Mitte dieſer Ketzer den heil. Glaubens-Lehrer Athanaſius an ſeiner Seite hätte, um ſeiner gelehrten und geiſtvollen Geſpräche ſich bedienen zu können zu noch vollkommnerem Unterrichte in Glaubens-Sachen; er ſchrieb in dieſer Abſicht einen zweyten Brief an den heil. Patriarchen von Alexandria, ihn dahin zu vermögen, daß er ſich nach Antiochia begeben möchte. Dieß machte die Aufmerkſamkeit und die Eiferſucht der Ketzer noch mehr rege; ſie ſchickten alſogleich von Alexandria aus mehrere ihrer Parthey als feyerlich Abgeordnete an den Kaiſer; dieſe ſtellten ſich ihm vor, da er eben aus der Stadt gieng; ſie wollten gefliſſentlich durch ihre große Anzahl, und durch eine ausnehmende Bezeugung ihres Eifers Aufſehen machen; ſie warfen ſich dem Kaiſer zu Füſſen mit aller Geſchicklichkeit wohlgeübter Schauſpieler, und verlangten alle zugleich und mit großem Geſchrey einen Biſchof. Der Kaiſer ganz überraſcht mit dieſem ſo unerwarteten als unſinnigen Begehren, bedeutete ihnen ſein Befremden, und daß ſie ja den Athanaſius haben, und dieſer gute Hirt ſein Hirtenamt gewiß recht gut verſehe. Sie erwiderten: Herr! Athanaſius iſt ſchon von zween Kaiſern von Conſtanzius und von Conſtantin dem Großen von ſeinem Sitze vertrieben worden; er — hier fiel

ein

ein Soldat ihnen in die Rede, und mit einem ihm recht natürlich ſtehenden, ganz unverfälſchten Eifer rief er vor allen Leuten: Herr! ich bitte euch! nehmt euch in Acht vor dieſen Leuten, ſie ſind der Ueberreſt der Parthey des Georgius des Kappadoziers, der bekanntlich Alexandria und die ganze Provinz ſo ſehr drückte. Der Kaiſer hörte dieß, und fertigte die Ketzer ganz kurz ab mit den Worten: „Redet mir kein Wort mehr wider Athanaſius! Beſchuldigungen die 20 Jahre alt ſind, ſollten ſchon aus dieſer einzigen Urſache, wenn ſonſt keine wäre, längſt vergeſſen ſeyn; zudem weiß ich aber auch noch warum, und wie er iſt angeklaget worden.“ Für den Augenblick mußten ſich die Ketzer zufrieden ſtellen; aber ſie zogen noch nicht ab; ſie wagten wiederholtermalen Angriffe dieſer Art, und Ausfälle auf den Kaiſer; einmal ſagten ſie gar, Alexandria ſey verloren, wenn Athanaſius nicht entfernt werde! Der Kaiſer Jovianus antwortete: Ich habe ihn genau kennen gelernet, er iſt rechtgläubig, er unterrichtet ſein Volk gut. Das iſt ſchon wahr, ſagten hierauf die Arianer, was er ſagt, iſt gut; aber ſein Herz iſt böſe. Ihr geſtehet es alſo ſelbſt, gab ihnen jetzt der Kaiſer zur Antwort, ihr ſaget ſeine Lehre ſey gut; und das iſt genug; die Herzen zu durchforſchen iſt Gottes Sache, wir Menſchen müſſen uns mit den Worten begnügen. Ja, aber! ſchrien die Ketzer: Herr! er nennet uns Stifter neuer Lehren! Dieß iſt ſeine Pflicht, antwortete der Kaiſer, wie dieß Pflicht aller derer iſt, die Pflicht haben über Erhaltung der reinen ächten Glaubens-Lehre zu wachen. Während des Aufenthaltes des Kaiſers Jovianus zu Antiochia wurde daſelbſt auch eine Kirchen-Verſammlung gehalten; ſie beſtund aus 27 Biſchöfen von verſchiedenen Provinzen, den Vorſitz hatte der heil. Meletzius. Es wurde auch über einzelne Glaubens-Sätze geredet, aber überhaupt wurde in dieſem Kirchen-Rathe wieder alles beſtätiget was zu Nizäa entſchieden wurde.

Es kam nun auch Athanaſius nach Antiochia. An dieſen heil. Patriarchen ſchloß ſich dann alles an, beſon-

ders

ders der Kaiſer, dem es innigſte Freude war, dieſen heil. Hirten kennen zu lernen; und er gewann ihn nun noch mehr lieb, da er von ſeiner Tugend und Gelehrſamkeit ſich aus eigner Erfahrung überzeugen konnte. Der heil. Biſchof benützte dieſen ſeinen Aufenthalt zu Antiochia ganz nur zum Beſten der geſammten heil. Kirche.

Athanaſius verließ aber bald Antiochia wieder; denn er eilte zu ſeiner Kirche zurück; er wollte den Seinigen wieder Freude machen, nachdem ſie ſo lange ſchon im tiefſten Leidweſen waren. Auch der Kaiſer Jovianus hielt ſich nicht mehr lange zu Antiochia auf; noch in dieſem Jahr zur rauheſten Winterszeit trat er die Reiſe an, um nach Conſtantinopel ſich zu begeben, er reißte über Tarſus, kam nach Anzyra. An den Grenzen Galaziens und Bithiens zu Dadaſtenes in der Hauptſtadt dieſes Landes den 17. Febr. des Jahres 364 wurde dieſer vortreffliche Kaiſer im Bette todt gefunden. Man konnte dieſen ſo ſchreckvollen, ſo traurigen Tod keiner natürlichern Urſache zuſchreiben, als den Kohlen, welche man in ſein Schlafzimmer geſtellet hatte, um ſelbes ſchnell auszutrocknen, weil ſelbes ohnehin bey dieſer Jahrszeit, und noch mehr durch die Zubereitung auf ſeine Ankunft durch Ausweiſen und Ausputzen noch feucht war. Dieſer ſo ſehr geliebte und wahrhaft liebenswürdige Kaiſer war erſt 32 Jahre alt, war noch nicht volle 8 Monate Kaiſer; er war die Freude aller Rechtgläubigen, ſie konnten nur Gutes von ihm hoffen, durch ſeinen ihnen ſo ſchmerzlichen und viel zu frühen Tod wurden ſie nun neuerdings in allgemeine Beſtürzung und tiefſte Trauer verſenket. Der entſeelte Leichnam des Kaiſers wurde nach Conſtantinopel gebracht nnd allda in der kaiſerlichen Grabſtätte beygeſetzet.

Sobald das Kriegsheer nach Nizäa, der Hauptſtadt in Bithynien, kam, dieß war 10 Tage nach dem Tode des Kaiſers — da wurde als neuer Kaiſer einſtimmig ausgerufen Valentinianus, eben jener Valentinianus, welcher, wie ſein Vorfahrer Jovianus ſeines muthvollen Glaubens-Bekenntniſſes wegen die Landes-Verweiſung

ſung unter der Regierung des Kaiſers Julianus ſich zugezogen. Valentinianus der neue Kaiſer, war nebſt dem, daß er ein eifriger Chriſt war, auch voll ſonſtiger Vorzüge, ſtarkmüthig, einſichtsvoll, freundlich, beredſam und auch ſchön von Angeſicht. Die Rechtgläubigen freuten ſich wieder, und erwarteten alles Gute von einem ſo guten Fürſten. Die gefahrvolle Lage, in welcher dermal das Reich war, ſchien ihn zu nöthigen einen Mit-Kaiſer ſich zu wählen. Da er über die Wahl rathſchlug, ſiegte nicht das Wohl des Staates; ſondern allein die Stimme der Natur. Valentinianus entſchloß ſich, mit Valens ſeinem Bruder die Regierung zu theilen. Valens wurde demnach gleich das darauf folgende Monat den 28. März eben deſſelben Jahres 364 als zweyter Kaiſer ernennet und ausgerufen; und die morgenländiſchen Provinzen unmittelbar ihm übergeben; Kaiſer Valentinianus behielt für ſich das abendländiſche Reich, mit der Oberherrſchaft, oder dem Rechte der allgemeinen Aufſicht über das ganze römiſche Reich.

Der gewöhnliche Hauptſitz der abendländiſchen Kaiſer ſeit Conſtantin dem Großen war Mayland. Als Kaiſer Valentinianus daſelbſt ankam, fand er auf dem biſchöflichen Stuhle einen Arianer, den Auxenzius, welchem aber der kleinſte Theil des Volkes anhieng; der weit größere Theil, die Rechtgläubigen, flohen alle die Gemeinſchaft dieſes reißenden Wolfes, verſammelten ſich in andern Kirchen, ihr Troſt und ihre Stützen waren die heil. Biſchöfe Hilarius und Euſebius, welche beyde noch immer zum Beſten des heil. Glaubens in Welſchland ſich aufhielten. Kaiſer Valentinianus, der ſeit Beſteigung des Kaiſer-Thrones um Religion gar nichts ſich kümmerte, ſchien jetzt in etwas in Religions-Angelegenheiten ſich einmiſchen zu wollen, er traf Anſtalt, daß eine Unterredung zwiſchen dem Ketzer Auxenzius und dem heil. Biſchof Hilarius in Gegenwart einiger anderer Biſchöfe gehalten wurde. Auxenzius, was er wohl ſelbſt ſah, war nicht im Stande mit einem ſolchen Gegner es aufzunehmen, mit ihm tiefer ſich einzulaſſen; er

nahm

nahm alſo ſeiner, wie aller Ketzer Gewohnheit nach, ſeine Zuflucht zu Ränken und Kunſtgriffen; er ſchien mit Worten die Wahrheit zu bekennen, aber er unterſtellte denſelben in ſeinem Innern einen ganz andern Sinn. Kaiſer Valentinianus, der für den Auxenzius ſchon eingenommen war, ließ nicht zu, daß man ſeine Zweydeutigkeit genauer unterſuchte, hielt den arianiſchen Biſchof für rechtgläubig, bekannte ſich zu ſeiner Gemeinde, und ließ dem heil. Hilarius auftragen Mayland zu verlaſſen. Dieſer eifrige Lehrer und heil. Biſchof, da er nun dadurch außer Stand geſetzt war, etwas Mehreres zu thun, verfertigte jetzt ein an die rechtgläubigen Biſchöfe gerichtetes Schreiben, um die Ränke der Ketzer ins helle Licht zu ſetzen, und zu verhindern, daß man ſich nicht durch den Schein des Friedens betrügen, nicht durch die Gunſt der Großen fangen laſſe: „Ich bitte (ſagte er ihnen voll des Eifers, ſeinen heil. Helden-Muth auch ihnen mitzutheilen) „Ich bitte, erwäget, welches Beyſtandes die erſten Diener des Evangeliums ſich bedienet haben! Welche Mächte halfen den Apoſteln es dahin zu bringen, daß der Sohn des Ewigen unter der Geſtalt eines Knechtes angebethet wurde? Daß ſie beynahe alle Nationen von der weichen und ſtolzen Abgötterey abgezogen, und zu der ſtrengen Verehrung des allein wahren Gottes aller Heiligen brachten? Sind ſie e wa von kaiſerlichen Beamten unterſtützt worden, da ſie ſo eifrig, und unter den Streichen der Henker Gottes Lob ſangen? Hat etwa Paulus die Kirche Chriſti mittelſt der Befehle des Nero, deſſen Schlachtopfer er wurde, unterrichtet? Haben ſeine Schüler den Schutz eines Domitianus, eines Dezius genoſſen? Hat nicht vielmehr das Unvermögen des Haſſes, der Wuth dieſer Fürſten den ſchönſten Glanz gegeben? Wie kömmt es, daß erſt jetzt durch menſchlichen Schutz dem göttlichen Glauben ein größerer Werth zukommen ſoll? Dem Namen Chriſti durch fremdes Anſehen — Anſehen und Eingang verſchaffen wollen, was heißt dieß anders als die Menſchen auf den Gedanken bringen, dieſer heiligſte

Name müſſe an ſich zu ſchwach ſeyn, um aus eigner Kraft ſich empor zu bringen und zu erhalten?" Der heil. Hilarius kömmt dann ſeinem Hauptgegenſtande näher, leget den ſchändlichen Betrug des Auxenzius einleuchtend vor Augen, was ihm ſehr leicht war; dann kommt er wieder auf die ſo geprieſene Bruderliebe, die man ſtets im Munde führet, auf den Vorwand Frieden herzuſtellen, wodurch man ſich hauptſächlich verführen ließ, wieder zurück, er ſagt: „Ja! und ich kann es nicht oft genug wiederholen, ihr laßt euch gröblich hinter das Licht führen, und ihr ſündiget auf eine unverantwortendliche Art, da ihr euch durch das leere Wort „Einigkeit" betrügen laſſet, oder da ihr glaubet, daß die Kirche aus einem Orte, oder aus einem Gebäude beſtehe! Sind wir denn nicht erinnert worden, daß der Antichriſt ſeinen Sitz ſelbſt in dem Allerheiligſten aufſchlagen werde? Die Wälder, Höhlen, Kerker, dieß ſind in ſolchen Umſtänden die ſicherſten Zufluchts-Orte; ſie waren jene Stätten, worin der heil. Geiſt mit den Propheten ſprach. Meine lieben Brüder! wir haben den wahrhaft erwünſchlichen heilſamen Frieden mit aller nur möglichen Sorgfalt geſuchet; aber die Werkzeuge der Mächte, der Hölle und der Welt haben ihn allemal wieder entfernet, um an ſeine Stelle den Frieden der Gottloſen, ihren Bund und ihre Zuſammen-Verſchwörung wider das Werk des Herrn zu ſetzen; auf ſolche Art zeigen ſich nicht die Verkünder Jeſu Chriſti ſondern die Herolden des Antichriſts. Er der Ketzer mag nun, was er wollen mag, gegen mich unternehmen, und aufbringen alle Mächte dieſer Welt, mich als einen unruhigen Kopf, als einen Aufwiegler ausſchreyen; mir iſt er ein Satan, ſo lange er ein Arianer ſeyn wird! Der anbethungswürdige Erlöſer bewahre mich davor, daß ich je Frieden mache als mit ſolchen, welche nach den Schlüſſen von Nizäa ſeine Gottheit bekennen, und alle Läſterer ſeiner Gottheit verfluchen, ſie mögen nun öffentlich als ſolche ſich zeigen, oder verſtellen!" Dieſer heil. Biſchof verließ alſo Mayland, und kehrte wieder in ſein Biſthum zurücke.

Nun

Nun war es wieder faſt überall geſchehen um den Frieden; auch in Aſien herrſchte Uneinigkeit und Spaltung. Die meiſten größeren Sitze hatten arianiſche oder halbarianiſche Biſchöfe. Eudoxius, Biſchof von Conſtantinopel, bekannte ſich immer zu dem Arianismus. Valens von Murſa, und Akazius von Cäſarea hielten noch immer ihre Gottloſigkeit im Innern verborgen. Die Mazedonianer alſo oder Halbarianer machten jetzt die ſtärkſte, wenigſtens die am wenigſten an ſich haltende Ketzer-Parthey aus, die jetzt gegen die Arianer gemeinſchaftliche Sache machten und Verſammlungen hielten, und ſie und ihre Lehre verwarfen. Beyde ſtreitende Partheyen wendeten ſich mit ihren Entſcheidungen und Beſchlüſſen und Verdammungs-Urtheilen an ihre Kirchen-Oberhäupter, an die Kaiſer, die Arianer aber ließen den Halbarianern den Rang ab, brachten den Kaiſer Valens und ſeinen Hof früher auf ihre Seite; die halbarianiſchen Abgeordneten wurden alſo kurz ab- und ins Elend gewieſen, und ihre Beſitzungen ihren Feinden überlaſſen. Kaiſer Valens erklärte ſich ganz für die Arianer, und verfolgte nun mit wilder Wuth die Halbarianer, auch die Novazianer; aber auch die Rechtgläubigen nicht minder; und alles dieß wider ſein Wiſſen und Wollen zum Beſten dieſer Ketzer, die er verfolgte, zur Wiederbringung dieſer Verirrten aus den Finſterniſſen ins Licht, zu ihrer gänzlichen Bekehrung, zum wahren Seelenheil Vieler, zur Ausbreitung des heil. allein ſeligmachenden Glaubens, zur Verherrlichung der katholiſchen Kirche; denn durch dieſe Verfolgung bekamen die Halbarianer eine ganze Abneigung gegen die Ganzarianer, und beſchloſſen eher in die Gemeinſchaft der Rechtgläubigen, als in die ihrer gemeinſchaftlichen Verfolger hinüber zu treten. Da ſie zu ſehr beobachtet wurden, konnten ſie an keinem Orte zahlreich zuſammen kommen; ſie hielten alſo nur kleine Verſammlungen in verſchiedenen Gegenden von Kleinaſien, in welchen ſie dann auch wirklich gemeinſam beſchloſſen, an Pabſt Liberius und an Kaiſer Valentinianus ſich zu wenden; in

die:

dieſer Abſicht ſchickten ſie dann auch den Euſtathius von Sebaſte, Silvanus von Tarſus und den Theophilus von Caſtabales in Cilicien ab, mit dem Auftrage, über keine Glaubens-Wahrheit, und über kein Wort, über keinen Ausdruck der Lehre der katholiſchen Kirche mehr zu ſtreiten; ſondern ohne alle Einſchränkung den Glauben der römiſch-katholiſchen Kirche anzunehmen. Pabſt Liberius wollte ſeinen Augen und ſeinen Ohren nicht trauen, er fürchtete neue Liſt von Seite dieſer Morgenländer; die ihm als gefährliche Ketzer bekannt waren; aber ſie gaben Zeichen einer wahren, gründlichen Bekehrung und Bußfertigkeit, ſie verſicherten das Oberhaupt der Kirche, daß ſie den Irrthum in ihren Herzen allezeit verabſcheuet haben; um aber das gegebene Aergerniß vor aller Welt zu tilgen, haben ſie beſchloſſen in eigner Perſon zu kommen, und den heil. Glauben auf eine mit der Mutter aller Kirchen gleichförmige Weiſe zu bekennen, ganz überzeugt von der unumgänglichen Nothwendigkeit, an den heil. Schlüſſen von Nizäa nicht nur in Anſehung der Sache, ſondern auch in Anſehung der wider die arianiſche Treuloſigkeit ſo weislich gebrauchten Worte ſich genau und pünktlich zu halten. Pabſt Liberius auf ſolche Weiſe hinlänglich verſichert, nahm die reumüthigen Halbarianer in ſeine Gemeinſchaft auf, und entließ ſie im Frieden mit einem Schreiben, welches er namentlich an 64 halbarianiſche Biſchöfe, und überhaupt an alle morgenländiſche rechtgläubige Biſchöfe gerichtet hatte; in dieſem Schreiben wird auch Nachricht gegeben, daß beynahe alle jene, welche zu Rimini entweder durch Liſt oder durch Zwang zur Ketzerey verleitet wurden, zur ächten Lehre wieder zurückgekehret ſeyen, daß ſie die Glaubens-Formel dieſes verderblichen Conciliums ausdrücklich verfluchet, und die von Nizäa unterſchrieben haben, und daß ſie jetzt bey allen Gelegenheiten einen ſehr lebhaften Eifer gegen Arius und ſeinen Anhang bezeugen.

Der große heil. Patriarch Athanaſius wußte auch die gegenwärtige Ruhe, die man ihm ließ, auf's beſte zu

zu benützen, zum Beſten ſeiner ſonderheitlichen ſowohl, als der geſammten heil. Kirche. Wie bisher immer ſo auch jetzt auf Gottes Vorſicht ſich gänzlich verlaſſend, und wegen der Zukunft ohne Sorge, wollte er recht ganz ausnützen die Gegenwart, die er jetzt hatte, um die Reinigkeit des Glaubens, die Ordnung und Zucht in ſeinem weitſchichtigen Bisthume wieder her zu ſtellen, und die Frömmigkeit wieder aufblühen zu machen. In dieſer rein apoſtoliſchen Abſicht durchreißte er ſelbes. Zahlreiche Schaaren von Geiſtlichen und Einſiedlern, und ſelbſt Biſchöfen, die ihm von allen Gegenden her entgegen eilten, verherrlichten ſeinen Umzug, und aller Orten ſammelten Menſchen die Menge ſich um ihn, und da er wegen großer Hitze in Afrika oft zu Nachts reiſen mußte, ſo war ſein Weg eine ununterbrochene Beleuchtung. Von Zeit zu Zeit hielt er Stille, und Jedermann wurde dann wieder durch ſeine beſonders eindringende Geiſt- und Salbungs-volle Beredſamkeit bis zu Thränen gerührt, und belebt, und erquickt, ſattſam für alle Beſchwerlichkeiten der Reiſe ſchadlos gehalten. Und wenn er auch kein Wort redete; er ſelbſt war eine immerwährende unaufhörliche Predigt, eine überall laut rufende, und tief eindringende Stimme, ein kräftig wirkendes Wort Gottes für alle Menſchen; ſein ganzer Wandel, ſeine Tugend-Beyſpiele, und die Zurückerinnerung an alles das, was er für den heil. Glauben ausgeſtanden hatte, alles an ihm, und von ihm war ſchon von ſelbſt hinlänglich, alle, die ihn ſahen, und von ihm hörten, aufzufordern, zu ſtärken, hin zureiſſen zur Nachfolge, auch ſo zu werden, ſo zu wandeln, ſo ſich nichts zu viel ſeyn zu laſſen, was für Gott, für Gottes Reich, für eignes und fremdes Seelenheil gethan oder gelitten werden ſollte.

Dieſer gute Hirt, der große heil. Athanaſius, voll heil. Begierde, alle ſeine auch entfernteſte Schäflein zu beſuchen, gieng nun auch zu Schiffe, ſchiffte den Nil aufwärts; um zu ſehen, was die lieben guten Mönche, die immer ſeine ganz beſondere Freude waren im Jammer-Thal,

Thal, in ihren ſtillen Einſamkeiten indeſſen für Fortſchritte gemacht haben auf dem Wege chriſtlicher Vollkommenheit. Er kam bis nach Tarbenna, zu den ſchon berühmtgewordenen Kloſter-Gemeinden des heil. Pachomius, welche mehr den Schaaren himmliſcher Geiſter ähnlich waren, und einzig nur mit den Angelegenheiten der Seele, und mit Beobachtung der vom Himmel erhaltenen Regeln ſich beſchäftigten. Auch ihnen war die Heiligkeit ihres Hirten, und was er für die heil. Kirche gethan und gelitten hat, nicht unbekannt; und auch dieß mußte jetzt mehrmals Stoff werden zu frommen heiligen Geſprächen. Dieſe Klöſter flogen ihm gleichſam entgegen, und empfiengen ihn mit allen nur erdenklichen Freuden- und Ehren-Bezeugungen, unter Abſingung der Pſalmen, und ſolcher Lieder, die ſie ihm zu Ehren gemacht haben, gleich als wenn er ſchon einer aus den ſeligen Himmels-Bürgern geweſen wäre. Die anſehnlichſten und ehrwürdigſten Vorſteher der Klöſter ſtritten um die Ehre, wer das Laſtthier, ſo den Heiligen trug, am Zaum führen dürfe, obwohl der heilige Biſchof und Patriarch Athanaſius, der eben ſo demüthig war, als die demüthigſten Mönche ſelbſt, immer und immer ſich weigerte, und durchaus zu Fuß gehen wollte; aber er mußte zur öffentlichen Erbauung dieſe Ehren-Bezeugungen, und alle übrigen, die doch nur immer den Glauben zum Grunde hatten, annehmen. Beim wirklichen Beſuchen der Klöſter ſelbſt gerieth der heil. Patriarch in eine Art von Entzückung, nicht nur, weil er eine ſo erſtaunliche Menge irrdiſcher Engel; ſondern noch mehr; weil er einen ſo ganz göttlichen Umgang unter Geſchöpfen die in ganz ſchwachem Fleiſche eingehüllet ſind, gewahr nahm. Man erzählte ihm viele Wunder, die Gott unter ihnen und durch ſie wirkte; aber ſchon ſelbſt ihre auserordentliche Tugenden ſchienen ihm noch weit größere Wunder der Gnade Gottes und ſeiner Erbarmung zu ſeyn. Er wünſchte ſich noch länger unter dieſen Heiligen ſich aufhalten zu können; aber er mußte zurücke eilen in den Mittelpunkt ſeiner großen zahlrei-

zahlreichen Heerde; er ſammelte alſo nur, ſo geſchwind er konnte, eine Menge Gegenſtände zu frommen Betrachtungen, und Erweckungen, und Anflammungen, und ſuchte Heiligthümer aus dieſen Wohnungen der Heiligkeit mit ſich nach Hauſe zu bringen, auch faßte er da den Entſchluß, das Leben des heil. Antonius, und einiger anderer von ſeinen getreuen Nachahmern zur allgemeinen Erbauung zu beſchreiben.

Bald nach der Aufnahme reumüthig in die heilige Kirche zurückekehrender Ketzer ſtarb Pabſt Liberius im Jahr Chriſti 366, am 24. des Herbſtmonats, und beſchloß ſeine Lebens-Laufbahn mit ſo glänzendem Ruhme; daß derſelbe auch durch ſeinen Fall, den man ihm aufbürdet, nicht verdunkelt werden konnte; er hat dieſe flüchtige Schwachheit mit ſo vielen offenbaren Beweiſen ſeiner ſeit ſeiner Reue unerſchütterlichen Standhaftigkeit gut gemacht; daß heilige Kirchenſchriftſteller und Lehrer ihn den Seligen nennen, und einige Kirchen ihn wie einen Heiligen verehren. Sein Nachfolger, gleich einige Tage nach ſeinem ſeligen Hinſcheiden, war Damaſus ein Spanier, deſſen Vater durch ſeine Verdienſte ſich zur Würde eines Prieſters der römiſchen Kirche erſchwungen hatte. Damaſus war bey ſeiner Erwählung ſchon 60 Jahre alt, und das vollendete Muſter und Beyſpiel, der Weisheit, der Tugend des reinſten heiligen Eifers; und dennoch konnte durch dieſe Erhebung entſchiedener Verdienſte und auserordentlicher Vorzüge ein Diakon, Urſinus mit Namen, ſich beleidigt und zurückgeſetzt finden. Dieſer Urſinus brachte einen Trupp Aufrührer zuſammen, und ließ ſich wider alle Regel und Ordnung zum römiſchen Biſchof weihen; doch der gröſte ſowohl, als der vernünftigſte Theil des Volkes hielt ſich an das Oberhaupt der Kirche, an Pabſt Damaſus; die ganze Sache aber lief nun doch ohne groſe Unruhen und Verwirrungen nicht ab, nicht einmal ohne Blutvergießen; es kam ſo weit; daß endlich Kaiſer Valentinianus ſich ins Mittel legen, und das rechtmäßige Kirchen-Oberhaupt mit ſeiner Macht unterſtützen mußte. Der Aufrührer

Urſinus

Urſicius wurde endlich aus der Stadt gejagt. Um dieſe Zeit ſtarb der große heil. Biſchof Hilarius, nämlich 3 Jahre nach ſeiner Zurückkehre aus Mailand, er ſtarb wahrhaft unter dem Laſte unermäßlicher Sorgen und Arbeiten. Dieſer abendländiſche Athanaſius, ſo mag man ihn nennen, und damit mit einem Worte ſeine Größe ganz ausſprechen, dieſer abendländiſche Athanaſius arbeitete ſtets unermüdet nicht nur für ſeine, ſondern für mehrere andere Kirchen, denen er ſeine Dienſte mit ſeiner Erhebung zum biſchöflichen Amte nicht entziehen zu dürfen glaubte; ſeine großen Unternehmungen, und die vielen für den Glauben ausgeſtandenen, vom Himmel mit einer großen Anzahl Wunder begnadigten Leiden und Drangſalen erhoben ihn zu einem ſo anſehnlichen Range unter den Heiligen.

Die Abgeordneten der bekehrten Halbarianer trafen bey ihrer Zurückkehr von Rom ihre Mitbiſchöfe in der Stadt Tyana wieder in Glaubens-Angelegenheiten verſammelt, ſie machten ihnen allen die größte Freude durch Erzählung deſſen, was ſie zu Rom ausgerichtet haben, und durch die Briefe, die ſie ſo wohl vom heiligſten Vater ſelbſt, als von den abendländiſchen Biſchöfen mit ſich brachten; alſogleich ſchrieben dieſe zu Tyana verſammelten Väter an die morgenländiſche Biſchöfe, um ihnen das Schreiben des Statthalters Jeſu Chriſti mitzutheilen, und die Beyſpiele einer ſo großen Anzahl Biſchöfe der blühenden Kirchen im abendländiſchen Reiche vor Augen zu ſtellen, ſie einzuladen zu einer Verſammlung in Tarſus, um da ſelbſt einmüthig den heil. Glauben von Nizäa zu bekennen, und der ärgerlichen Spaltung vollends einmal ein Ende zu machen. Wirklich eine zahlreiche in dieſen Umſtänden gehaltene Kirchen-Verſammlung hätte der Ketzerey einen tödlichen Streich verſetzen müſſen. Eudoxius, der ſchlau boshafte, und für die Ketzerey eifernde Eudoxius, der dieß wohl ſelbſt nur all zu gut einſah; wendete ſich an den Kaiſer Valens, drang auf alle Weiſe in ihn; daß er ſich dieſer Zuſamberufung der Biſchöfe zu Tarſus mit aller ſeiner

Macht

Macht entgegen ſetzen ſollte. Valens, der gerne, aber auf eine ihm ganz eigne Art in die Angelegenheiten der Kirche ſich einmiſchte, that mehr als man von ihm verlangte, er verboth nicht nur alles Zuſamkommen der Biſchöfe; ſondern er vertrieb noch über dieß von ihren Kirchen alle diejenigen, welche von dem Kaiſer Conſtanzius abgeſetzet worden, und nachher unter dem Kaiſer Julian wieder zurückegekehret ſind, und damit begann nun neuerdings eine auch öffentliche Verfolgung der Rechtgläubigen. Der Kaiſer ſchickte den Statthaltern der Provinzen ſeine gottloſe Befehle zu, worin er große Geld- und Leibſtrafen über ſeine Beamte ausſprach, wenn ſie ſich in dieſen Stücken auch nur im mindeſten einer Nachläßigkeit ſollten ſchuldig machen. Tazianus, der Statthalter in Aegypten machte auch alſogleich Anſtalt, dem heil. Patriarchen Athanaſius die Kirchen zu nehmen, und ihn aus Alexandria zu vertreiben. Der Unwille des katholiſchen Volkes, welches ähnliche Ungewitter über das Haupt dieſes ihres ſo heiligen Hirten nun ſchon ſo oft ausbrechen ſah, ſtieg jetzt auf das höchſte; man machte verſchiedene Vorſtellungen; alle waren vergebens; die Stadt drohte mit Aufruhr, die Bürger rotteten ſich von allen Seiten zuſammen, und man wartete nur auf die erſte Gewaltthätigkeit die man dem Heiligen anthun würde, um vollens loszubrechen. Der Statthalter war liſtig genug, er blieb mehrere Tage unthätig, wie wenn er alles Vorhaben aufgegeben hätte. Auf einmal in einer Nacht überfiel er, in eigner Perſon, und der Befehlshaber der Truppen die Kirche, in welcher der heil. Patriarch gewöhnlich ſich aufhielt; man ſuchte ihn überall, ſelbſt in den verborgendſten Winkeln. Athanaſius ward auch dießmal, und man glaubt durch einen Engel gerettet. Nach dieſer nun vierten Vertreibung hielt er ſich in der Grabſtätte ſeiner Vätter verborgen. Um nur auf keine Art dem Volke zu einem Aufſtande Anlaß zu geben; hatte ſich der heil. Biſchof entſchloſſen, ganz in der Stille, ohne daß Jemand davon etwas erfahren konnte, dahin dießmal ſeine Zuflucht zu nehmen.

Es konnte aber dieſe Verfolgung dießmal nicht recht mit Ernſt betrieben werden. Der Kaiſer mußte nun zum Kriege ſich rüſten gegen die Gothen, er konnte alſo jetzt der Verfolgung allein nicht recht abwarten — er ließ ſogar auch den Athanaſius wieder zurücke rufen, mag es nun geſchehen ſeyn aus Beſorgniß, er möchte den Kaiſer ſeinen Bruder und ſo viele andere aus den großen des Reiches, welche den Athanaſius hochſchätzten, wider ſich aufbringen, oder, weil die Arianer den unternehmenden Geiſt des heil. Patriarchen zu gut kannten, und alſo fürchteten, wenn ſie es zu arg mit ihm treiben, möchte er etwa an die Kaiſer ſich wenden, und zuletzt etwa gar noch auch den Kaiſer Valens für ſeine Seite gewinnen. Bevor dieſer Kaiſer den Feldzug unternahm, wollte er durch eine Art Frömmigkeit, welche geeigneter war, Fluch als Segen vom Himmel herab zu ziehen, die Taufe aus den Händen des Eudoxius, dieſes raſenden Ketzers empfangen, welcher ſtets in den Kirchen der Hauptſtadt, und in den Provinzen herum wüthete, und Gewaltthätigkeiten verübte. Selbſt die heil. Taufe wußte der Betrüger für ſeine Seckte zu benützen; der Kaiſer mußte dabey ſchwören; daß er ſeiner Glaubens-Lehre mit unverbrüchlicher Treue anhangen, und alle jene, die einer entgegengeſetzten Meynung wären, unabläſſig verfolgen wolle. Kaiſer Valens gelobte hiemit feyerlich den ſtrengſten Arianismus, und ließ ſich von dieſer Ketzerey ſo ſehr einnehmen, daß er nun ſchon alle auch die theuerſten Opfer ihr zu bringen bereit war, und gleich wirklich brachte zu ſeinem eignen und des Staates größten Nachtheil; er ließ den berüchtigten Arianer Eunomius, der gewiſſer Staats-Verbrechen wegen ins Elend verwieſen wurde, von da ſelbſt zurücke kommen, weil zwey arianiſche Biſchöfe für den Verbrecher ſprachen, durch Lügen ihn rechtfertigten.

Um dieſe Zeit, da Reichs-Angelegenheiten den Kaiſer Valens vom Mittelpunkte ſeiner Staaten entfernet hielten, wurde zu Laodizäa in Phrigien eine ehrwürdige Kirchen-Verſammlung gehalten; die da feſtgeſetzten Kirchen-

Kirchen=Verordnungen beziehen ſich hauptſächlich auf die Kirchen=Gebräuche, und auf den Lebenswandel der Geiſtlichen. Ueberhaupt wurde allen Geiſtlichen aufs ſchärfſte verbothen, in Wirthshäuſer zu gehen, Schauſpiele zu beſuchen, zu tanzen, all zu laute und lebhafte Ergötzungen mit zu machen; und alles Ernſtes erkläret; daß alles dieß unmöglich ſich vereinigen laſſe mit der Reinigkeit, mit der Eingezogenheit, mit der Geiſtes=Verſammlung und mit allen übrigen Erforderniſſen eines Dienſtes, der ſelbſt den Engeln ehrwürdig und fürchterlich iſt. Allen Rechtgläubigen wird befohlen am Sabath zu arbeiten, und ſtatt deſſen den Tag des Herrn durch Reinigkeit des Herzens, und durch gute Werke ſowohl, als auch durch Enthaltung von knechtiſchen Arbeiten zu heiligen. Es wird unterſagt während der heil. Faſtenzeit Feſttage der Martyrer zu begehen. Unter der Strafe des Kirchenbannes wird verbothen mit Ketzern in Religions=Sachen Gemeinſchaft zu machen, mit ihnen Eheverträge zu ſchließen.

Im Kriege gegen die Gothen gelang es dem Kaiſer Valens ſo ziemlich die Oberhand zu gewinnen, wenigſtens ſahen ſich dieſelben genöthiget um Frieden zu bitten. Der Friede wurde auch im Jahr Chriſti 369 wirklich geſchloſſen, und damit aber auch zugleich beſchloſſen neuerdings, und jetzt erſt mit mehr Wuth, und gar ohne alle Rückſicht, ohne Schonung Krieg zu führen gegen die heil. Kirche. Kaiſer Valens kam jetzt nach Tomos in die Hauptſtadt der Scythen, daſelbſt hatte auch der heil. Erz=Biſchof Bretannion ſeinen Sitz, welcher der eifervolle Apoſtel und Seelenhirt dieſes ganzen Volkes war, bekannt durch ſeinen unerſchrocknen Muth in Vertheidigung und Beſchützung der Reinheit des heil. Glaubens.. Kaiſer Valens ſetzte ſichs nun in den Kopf, ſeine Arianer der Kirchen=Gemeinde dieſes Biſchofes aufzudringen, und gieng ohne weiters an einem Feſttag in die Kirche, ſein vertrauter Arianer Eudoxius begleitete ihn. Eine ungeheure Menge Volkes ſtrömte herbey, den Kaiſer zu ſehen. Der heil. Erzbiſchof Bretannion ver-

ließ eilends die Kirche, wo ſchon alles verſammelt war, und begab ſich in eine andere; den guten Hirten folgten die guten Schäflein alle ohne Ausnahm, ſo, daß Kaiſer Valens mit ſeinem Ketzer-Gefolge jetzt ganz allein in der Kirche war, ſo voll Zorn und Wuth, daß er auf der Stelle Befehl gab; Bretannion ſollte in Verwahrung genommen, und ins Elend geſchickt werden. Doch da er dann reifer in Erwägung nahm, was er von einer ſo wilden Völkerſchaft zu fürchten habe, und daß die Scythen da an der Gränze des Reiches den Römern weſentliche Dienſte thun können; ſo ließ er ihn auch eben ſo geſchwind wieder zurücke rufen. Auch wurde er in der Wuth gegen die Rechtgläubige ſchon wieder geſtört durch einen Kieg, der jetzt ausbrach gegen die Perſer, deſſwegen reißte Kaiſer Valens mit Anfang des Jahres Chriſti 370 von Conſtantinopel nach Antiochia ab. Als er zu Nikomedia ankam, kam dahin auch die Nachricht von dem Tod des Eudoxius, der zu Conſtantinopel zurückgeblieben iſt; an ſeine Stelle drängten die Ketzer wieder einen Ketzer ein, den Demophilus. Die Rechtgläubigen thaten, was ſie konnten, ſie wählten gemäß den Kirchen-Satzungen; aber ihr neuer rechtmäßiger Biſchof der heil. Evagrius wurde alſogleich wieder ins Elend verwieſen. Die nun einmal angefangene Verfolgung erlaubte ſich alles, jede Art Grauſamkeit; die Rechtgläubigen wurden jetzt nach Willkühr behandelt, mit ungeheuern Geldſtraffen beleget, vor Gericht und in Kerker geſchleppet, unmenſchlich geſchlagen. Zu Conſtantinopel vorzüglich gab es immer eine Menge Martyrer; namhaft vorzüglich wurde der heil. Eulogius. Dieſes unmenſchlichen Verfahrens wegen ſich zu beſchweren, ſchickten die Rechtgläubigen endlich eine Geſandſchaft, die ſehr zahlreich und ehrwürdig war, und aus lauter Geiſtlichen beſtund, an den Kaiſer Valens nach Nikomedia ab; alle eben ſo gegründete als rührende Vorſtellungen dienten zu nichts, als den grauſamen noch grauſamer zu machen, er zeigte jetzt; daß er Tyrann ſeyn könne ohne es zu ſcheinen! Aus Furcht vor größern Uebel, ließ er ſeine Wuth

 nicht

nicht ausbrechen; ſondern gab nur in geheim den Befehl, dieſe Abgeordnete alle (24, wie man meint, an der Zahl) auf die Seite zu räumen; was auch pünktlich und alſogleich geſchah, ohne ſich was merken zu laſſen; man ſchiffte ſie ein, die Boodsleute wußten ſchon, was ſie zu thun hatten. Sie waren noch nicht aus dem Meerbußen, woran Nikomedia gelegen iſt, hinaus, als das Schiff ſchon in Flammen ſtund, die Schiffleute hatten ſchon Kähne in Bereitſchaft um ſich zu retten. Das in Brand geſteckte Fahrzeug wurde von dem Winde in einer ziemlichen Entfernung an die Küſte getrieben, wo es mit den 24 Martyrern vollends verbrannte. Von Nikomedia aus gieng Kaiſer Valens in die vornehmſten Provinzen ſeines Reiches, und überall vor ihm her Furcht und Schrecken, und mit ihm und ſeinem Gefolge Aergerniſſe, Verwüſtungen, Verwirrungen, Greuel und Schandthaten. Auch in Galatzien wurde durch dieſe Peſt außerordentlich viel Unheil geſtiftet. Jetzt gieng der Zug in Kappadozien, Cäſarea zu.

Alſogleich berichtete dieß Gregorius von Natzianz ſeinem Freunde Baſilius; daß die Ketzer insgeſamt wider dieſe blühende Stadt ſich verſchworen haben; daß einige von ihnen daſelbſt bereits angekommen ſeyen, und die andern ſtündlich erwartet werden, mit einem Worte, daß die Lehre des Heils daſelbſt in größter Gefahr ſtehe; er both ſich zugleich auch ſelbſt an, ihm zu folgen, mit ihm gleichen Kampf zu kämpfen. Baſilius ließ ſich nicht lange bitten, er dachte jetzt nicht an den Undank, an die Unbilden, die er daſelbſt erfahren, ihm ſchwebte jetzt nichts als die Gefahr der Kirche und der drohende Greuel der Verwüſtung vor Augen, weit entfernet den Biſchof Euſebius jetzt die vorhin von ihm empfangene Beleidigungen fühlen zu laſſen, ſuchte er vielmehr ſich mit ihm jetzt recht enge zu verbinden, um den allgemeinen Feinde des rechtmäßigen Prieſterthumes mit vereinter Kraft die Stirne biethen zu können.

Kaiſer Valens that auch wirklich in Cäſarea alles Mögliche, wagte alle Verſuche, dieſen ihm ſchon angerühmten

rühmten Prieſter Baſilius, dieſen ſo vortrefflichen Lehrer zu gewinen; aber alles, Schmeicheleyen und Drohungen, und Liſte und Ränke, und alle ſchon ſo oft nicht ohne Erfolg angewandte Ketzer-Mittel, alles, alles ward vergeblich angewandt. Der beredſame, ſich ſchnell faſſende, und feſt ſtehende Vertheidiger der Wahrheit, war mit allem Vertheidigen bald fertig, hatte alle Stürme und Angriffe bald abgeſchlagen, und vollends abgewieſen, griff jetzt ſelbſt an, kehrte ſeine Waffen geradezu gegen die Ketzerey, ſuchte dem ketzeriſchen Kaiſer und ſeinem Ketzer-Gefolge eine heilſame Furcht einzujagen, noch mehr, er fieng nun an, auf eine ſehr bewegliche Art, innigſt rührend, und liebvoll angreifend, recht väterlich ſie zu ermahnen, daß ſie doch einmal in ſich gehen, Buße thun, wenigſtens doch dieſem ſo offenbaren, und ärgerlichſten Kriege gegen den Sohn Gottes und ſeine heil. Kirche ein Ende machen möchten. Kurz die ganze Sache hatte wenigſt den Ausgang; daß Kaiſer Valens, und ſeine Biſchöfe ihr Spiel aufgaben, ohne etwas gewonnen zu haben: und die Kirche von Cäſarea ſah ſich aus ihren Klauen gerettet, durch einen gemeinen Prieſter gerettet. Baſilius blieb jetzt wieder zu Cäſarea, und obwohl er nur Prieſter war, ſo war er doch alles, oder that wenigſt vorzüglich alles, hatte wieder den größten Einfluß in allen Angelegenheiten dieſer Kirche, er verließ den noch immer nicht genugſam erfahrnen Biſchof Euſebius nicht mehr, gab ihm Unterricht in allem, ſagte ihm, was er für Befehle und Verordnungen zu geben hätte; brachte ſie dann mit eben ſo vieler Beſcheidenheit als Geſchicklichkeit zur Ausübung, und ließ dem Oberhirten die Ehre der glücklichen Ausführung der Sache; ſobald ein großes Werk ausgedacht, unternommen, bearbeitet, vollendet war, dann trat er in Schatten zurücke, blieb gleichſam hinter der Szene, hatte nichts gethan, wollte keinen Antheil an der Ehre, an dem Erfolge haben; er war der ſichere, getreue, zuverläßige, erprobte Rathgeber von Innen, ein thätiger Diener, Mittel, Arbeiter von Außen, die Seele und das Triebrad bey

allem, was gehen ſollte, und gieng; aber alles dieß und dieß alles, ohne davon etwas zu wiſſen, ohne dabey etwas zu wollen, ſo auf ſich ſelbſt vergeſſen, ſo ohne ſich, ſo anſpruchlos, die Nulle, das Nichts, das Nichtsbedeutendſte, die lautere Unterwürfigkeit; um nur dem Biſchof in gehöriger Entfernung ſtets zurück zubleiben, nie, nie und nirgends zu nahe ihm zu tretten, ſorglich wachend, daß deſſen ſchwache Seite gar nie was berühre; er kannte ihn zugut, ihm lag an allem nichts, nur alles an der guten Sache. Und nach jedem ausgehaltenem, und zurückgeſtürmten Sturme, und nach jedem gut vollbrachtem Werke, ließ in ſeinem Eifer er ſo wenig nach; daß er ihn vielmehr noch verdoppelte, ſtets wachbar unermüdet, immer in Bereitſchaft, im Hinterhalte, zu jedem Streite ſchon gerüſtet, zu jedem Angrif ſchon gefaßt, nichts konnte unerwartet kommen, nichts unbemerkt entzwiſchen, kam ſchnell ein Sturm daher, ſo legte er ihn ſchnell, kam wieder Feuer aus, er war der erſte, der es ſah, und löſte, und wo nur eine Noth ſich merken ließ, er merkte ſie und half, kam daher aus der Arbeit nie, nie aus dem Kampf hinaus; jetzt hatte er die Rechte der Kirche zu verfechten wider Eingriffe obrigkeitlicher Perſonen; jetzt innerliche Zänkereyen zu erſtücken, Uneinigkeiten, Spaltungen vor ihrem Ausbruch zu zernichten, jetzt mußte er das Gute und die Guten ordnen, und in Ordnung halten, den übertriebnen Eifer mäßigen, ſeinen unvernünftigen Unternehmungen in Zeiten noch vorbeugen; und ſeine gewöhnliche Geſchäfte und Verrichtungen, die vielfältigen Unterweiſungen, die Pflege der Armen, die gaſtfreundlichen Dienſte, die Aufſicht über öffentliche Gebethe, Feſte, Feyerlichkeiten, Andachts- und Gottes-Dienſt-Anordnungen, die Beſorgung der Klöſter beyderley Geſchlechtes, und alle ſonſtige Arbeiten, die durften auch nicht, nichts davon, unterbleiben. Und hätte er gar nichts zu thun gehabt, ſeine Nächſtenliebe ſchon allein gab ihm genug zu thun, die ließ ihn gar nie ruhen, und bey jeder beſondern Gelegenheit zeichnete ſich die beſonders aus, und ganz be-

ſich ohne Widerſtand unterwerfen. Sendet alſo gelehrte und beredſame Männer zu den abendländiſchen Biſchöfen, um ihnen durch ſie die Uebel, die uns drücken, lebhaft vor Augen zu ſtellen! Krönet durch dieſe vortreffliche That die unendlich vielen Widerwärtigkeiten, welche ihr für den heil. Glauben ausgeſtanden habt. Ferners ſucht der heil. Biſchof Baſilius in dieſem Schreiben an den heil. Patriarchen von Alexandria denſelben zu ermuntern, vor allem und ſo bald, als möglich, der Kirche zu Antiochia einmal Ruhe und Frieden zu verſchaffen, und Einigkeit herzuſtellen, was er allein zuwege bringen könnte; und da ſey ſchleunige Hilfe nothwendig, da könne er nicht wohl die Hilfe abendländiſcher Kirchen erwarten. Baſilius ſchildert die Spaltung dieſer ſo anſehnlichen Kirche als das dringenſte Uebel, als das vorzüglichſte Aergerniß, daß vor allen gehoben werden müſſe, weil eben dieſe Kirche allen übrigen morgenländiſchen Kirchen zum Muſter dienen ſollte. Baſilius ſchrieb auch voll Ehrfurcht und Eifer nach Rom an den heil. Pabſt Damaſus, ſchildert ihm die dermalige traurige Lage der heil. Kirche im Morgenland — bittet um Hilfe; daß von Rom aus durch Abgeſandte oder durch andere Maaßregeln den Uneinigkeiten einmal ein Ende werde.

Es wurden dann auch Kirchen-Verſammlungen in Rom, in Illyrien, zu Antiochia gehalten. Es wurde von Rom an den heil. Athanaſius und an andere morgenländiſche Biſchöfe geſchrieben. Athanaſius verſammelte ſeine Biſchöfe zu Alexandria, von da aus giengen Schreiben an die Biſchöfe von Afrika. In allen dieſen Kirchen-Verſammlungen, die man jetzt hielt, in allen dieſen Schriften, die man jetzt wechſelte, durch Worte und durch Thaten verwarf und verdammte man neuerdings alle Arten bisher gewordener Ketzereyen; man entſchied wieder, daß man ſich überall mit unerſchütterlicher Treue halten müſſe an die Entſcheidungen des heil. Kirchen-Rathes von Nizäa, man machte bleibende Anſtalten für die Zukunft, man wachte, man bethete, man bemühte ſich auf alle Art dem einreißenden Strome Ein-

halt zu thun, den Greuel der Verwüſtung wieder weg zu bringen aus dem heil. Orte, man ermahnte, belehrte, drohte, ſetzte ab, that in Bann, man ſuchte gründlich zu helfen. So ſehr nun die Mächte der Hölle von allen Seiten und auf alle Arten wütheten, die heil. Kirche zu ſtürzen; ſo ſehr waren nun die Männer Gottes unermüdet in Thätigkeit zur Erhaltung, zum Schutze, zur Erweiterung des Reiches Gottes auf Erden.

Valens der Kaiſer zog noch immer in allen ſeinen Ländern umher, und brachte überall mit ſich das Gift, die anſteckende Luft der gottloſen Arianer, die ihn überall umgaben; ſelbſt Prieſter und Biſchöfe waren ſchwach genug von ihm ſich damit anſtecken zu laſſen. Aber die Anzahl der herzhaften Bekenner des wahren Glaubens war doch immer ungleich größer; dieſen ließ er nun aber auch dafür überall ſeine ganze Rache fühlen. Er züchtigte ſie mit Hinwegnehmen all ihrer Güter und Beſitzungen, mit Abſetzung von ihren Aemtern und Ehrenſtellen, mit Landes-Verweiſung. Viele wurden auf vielerley Arten gemartert.

Im Juny des Jahres Chriſti 370 kam Kaiſer Valens nach Antiochia. Gegen die Katholicken dieſer Stadt war er ſchon vorhin beſonders; weil ſelbe immer ſtandhaft ſich weigerten, den Arianer Euzoius für ihren Biſchof anzuerkennen, er wollte alſo in dieſer Stadt beſonders ſeiner Wuth ſich ganz überlaſſen. Der heil. Biſchof dieſer Stadt, Meletzius, wurde auf der Stelle wieder, nun ſchon das dritte Mal, ins Elend verwieſen. Er begab ſich alſo wieder nach Armenien in ſein Vaterland; er wohnte da auf einem Landgute, an den Grenzen Kappadoziens. Dieſe Nachbarſchaft veranlaßte bald eine innigſte Gemeinſchaft und einen vertraulichen Briefwechſel mit dem ihm nun benachbarten Biſchof von Cäſarea, dem heil. Baſilius, welcher immer gerne ſich in enge Verbindung ſetzte mit allen großen Männern, mit welchen Gott ſeine Kirche erleuchtete und glänzend machte. Sobald Meletzius, dieſer eifrige Hirt von ſeiner Kirche entfernet war, nahm man ſeinen Schäflein alle ihre Kirchen

chen weg; ſie waren nun genöthiget, ſich in Kellern und andern unterirdiſchen Oertern zum Gottesdienſte zu verſammeln. Sie wurden aber bald auch daraus vertrieben; ſie hielten dann ihre Gottesdienſte vor der Stadt draußen auf freyen Felde, lobten Gott, und hörten ſein Wort unter freyem Himmel, und duldeten gerne mit unüberwindlicher Standhaftigkeit alle Ungemächlichkeiten des Wetters zu verſchiedenen Jahrszeiten. Man beorderte Soldaten ſie auch von da wieder wegzutreiben. Sie wählten ſich dann zu ihren frommen Verſammlungen einen Platz am Geſtade des Fluſſes Orontes; auch da wurden ſie wieder weggejagt. Sie bezogen dann ein anderes Feld, und wurden deßwegen allgemach die Feldbewohner genennet; man zerſprengte ſie bald wieder. Viele derſelben ließ Valens foltern, viele auf verſchiedene Arten hinrichten, die Meiſten aber derſelben ließ er in den Fluß werfen. Es war zu Antiochia noch ein rechtgläubiger Patriarch, nämlich Paulinus, dieſer aber wurde in Ruhe gelaſſen, vermuthlich weil ſeine kleinere Heerde weniger bemerkt wurde.

Die verlaſſenen, verfolgten, bedrängten Schäfchen des heil. Meletzius waren aber doch in ihren Leiden nicht ganz verlaſſen. Zween eifrige Prieſter, Flavianus und Diodorus nahmen ſich der bedrängten Heerde an; beyde hatten ſchon als Layen unter dem Kaiſer Conſtanzius eine große Verfolgung ausgeſtanden; dieſe beyden verborgenen Stützen der Kirche zu Antiochia wurden hinwieder von den heil. Einſiedlern unterſtützet, welche die Wahrheit mit deſto größerem Muthe verfochten, je mehr ſie von der Welt ſich ſelbſt losgeriſſen hatten. Es gieng die Wuth dieſer Verfolgung ſo weit, daß ſelbſt Heyden dem Kaiſer Valens, dem Verfolger der Chriſten, um ſo mehr Vorwürfe machten, und billig machen zu können glaubten, weil ſie wußten, daß dieſer grauſame Verfolger der Chriſten, ſich ſelbſt Chriſt nennen und unter Chriſten gezählt werden wolle.

Die berühmteſte Stütze der ſyriſchen katholiſchen Chriſten war ohne Widerrede der heil. Einſiedler Afraates,

tes, ein Sprößling eines vornehmen perſiſchen Geſchlechtes; er hatte frühzeitig ſein väterliches Haus verlaſſen, und ſich in ein fremdes Land entfernet, um da ganz unbekannt leben zu können; aber durch den bald laut gewordenen Ruf ſeines ganz himmliſchen Lebens zog er eine Menge Menſchen ſich zu, und um ſich her; er konnte ſich durch ſeine halb perſiſche und halb griechiſche Sprache kaum verſtändlich machen, und dennoch wollte Jedermann ſeinen Unterricht hören, Hohe und Niedere, Soldaten, Gelehrte, und alle Menſchen-Klaſſen. Als eines Tages Kaiſer Valens von einem Gange ſeines Palaſtes nach der Hauptſtraße längſt am Orontes hinſah, erblickte er einen in einen alten Mantel eingehüllten Greiſen, der für ſein hohes Alter ſehr geſchwind gieng, er fragte um den Namen dieſes Alten, und um die Urſache ſeines Eilens, es hieß: dieß ſey der Einſiedler Afraates, für deſſen Heiligkeit die ganze Stadt eine ganz beſondere Hochachtung habe, und er gehe ſo eilend in die Verſammlung der Katholiken. Was verlangſt du hier? ſchrie ihm der Kaiſer ſogleich zu, warum verläſſeſt du deine einſame Wohnung, in welcher du nach den Einſiedler-Regeln immer eingeſchloſſen verbleiben ſollteſt! Herr! erwiderte Aphraates, ihr habt Recht, ich ſollte in meiner Einſiedeley bleiben; aber bleibt wohl eine Jungfrau, ſo ſchichtern ſie auch iſt, und ſo ſehr ſie auch die Einſamkeit liebet, in ihrem väterlichen Hauſe ruhig ſitzen, wenn ſelbes vom Feuer ergriffen wird? Läuft ſie nicht vielmehr überall hin, um entweder ſelbſt zu helfen, oder Hilfe zu verſchaffen? Eure Arianer ſtecken die Kirche in Brand, ich eile herbey das Feuer zu löſchen. Der Kaiſer antwortete nichts, obwohl er durch dieſe Rede äußerſt erzürnet wurde; aber ſeiner Kämmerlinge einer ſtieß eine Menge Läſterworte gegen dieſen heil. Greiſen aus. Bald darauf gieng dieſer Gottloſe in das Bad ſeines Herrn, um zu ſehen, ob es heiß wäre; im Augenblicke wurde er raſend, ſtürzte in das ſiedende Waſſer, in ſeinen Tod, in die Strafe ſeiner Gottloſigkeit ſich ſelbſt hinein, wovon das Gerücht in

der

der ganzen Stadt Antiochia ſich verbreitete, und allen Ketzern Furcht und Schrecken einjagte; Kaiſer Valens ſelbſt getraute ſich jetzt nicht mehr dieſen Afraates ins Elend zu ſchicken, wie er es ſchon beſchloſſen hatte.

Jetzt wollten die Ketzer, die immer gar alle Gattungen Mittel gerne ergriffen, aus dem Anſehen der Einſiedler auch für ſich Vortheile ziehen, auch ihrer gottloſen Lehre damit fortzuhelfen; ſie ſprengten aus, Julianus mit dem Zunamen Sabas denke von der Gottheit Jeſu eben ſo, wie ſie. Die Rechtgläubigen gaben dieſem ihrem heil. Einſiedler dem in ganz Syrien berühmten Wunderthäter alſogleich Nachricht von dieſem falſchen umherlaufenden Gerüchte; ſogleich kam er aus der Landſchaft Edeſſa, wo er ſich aufhielt, um ſeinen heil. Glauben mitten in Antiochia öffentlich zu bekennen. Bey ſeiner Ankunft wurde er von einem heftigen Fieber befallen, worüber die Rechtgläubigen ſehr beſtürzt wurden, und ſowohl des Glaubens, als der Ehre dieſes Heiligen wegen ſehr in Sorgen waren; aber er ſagte ihnen: Bekümmert euch nicht! Gott wird mich geſund machen, wenn es zu ſeiner Ehre gereichen ſoll; er fieng an zu bethen, und — geſund zu werden. Nun zeigte er ſich gefliſſentlich an allen Orten, bekannte von Katholicken ſtets umrungen, den heil. katholiſchen Glauben mit dem Munde ſowohl, als mit Thaten, und beſtätigte ihn mit häufigen Wunderwerken. Selbſt am Eingange des Palaſtes ſtreckte ein Bettler, welcher keinen Fuß mehr brauchen konnte, ſeine Hand gegen den Heiligen aus, und berührte ſeinen Mantel; und ward geheilet, und lief und hüpfte, vor Freude außer ſich, umher vor aller Augen, ſo vieler tauſend Menſchen, zur vollen Beſchämung der Ketzer. Der heil. Einſiedler Julianus heilte dann noch mehrere andere Krankheiten, unter andern machte er auf die bewunderungswürdigſte Art einen Herrn geſund, der auch Julianus hieß, und an deſſen Aufkommen ſchon Jedermann verzweifelte. Alle dieſe Wunderwerke geſchahen öffentlich vor einer Menge Menſchen, als ſo vielen Augenzeugen.

Nachdem nun durch dieſen heil. Einſiedler viel Gu=tes und Großes und Wunderbares geſchehen, entfernte er ſich wieder, eilte ſeiner ſtillen Einſamkeit zu. Auf ſeiner Zurückreiſe beſuchte er auch die Kirche eines Mar=tyrers zu Cyrus, zwey Tagreiſen von Antiochia; die katholiſchen Inwohner verſammelten ſich da um ihn, und bathen, er möchte ſie doch von dem Betrüger Aſterius befreyen. Dieſer war ein Ketzer, welchen die Arianer ihnen als Biſchof aufdrangen, um die Einfältigen zu verführen. Der heil. Julian ſprach: Faſſet Muth! bethet mit mir zu Gott, begleitet aber euer Gebeth mit Faſten und körperlicher Abtödtung. Sie thaten dieß. Am Vorabend des Feſtes, an welchem dieſer Ketzer eine Rede ans Volk zu halten im Begriffe war, überfiel ihn eine Krankheit, und er ſtarb noch denſelben Tag. Als der heil. Baſilius davon hörte, ſchrieb er an die Kirche von Antiochia einen Troſt=Brief voll Liebe und heilſa=mer Lehren.

Nur die Katholiken drückte und verfolgte Kaiſer Valens und ſchien ſie gänzlich vertilgen zu wollen. Allen übrigen Religions=Parthеyen, den Juden, den Heyden, allen Gattungen und Arten der Ketzer ließ er ungeſtörte Freyheit, wie ſie wollten, ihre Religionen zu bekennen und auszuüben; alle Arten Abgötterey, Venus= und Bachus=Dienſte, Zauberwerke und Frevel= und Greuel=Thaten durften frey und öffentlich getrieben werden.

Um dieſe Zeit wurde endlich vollendet, der große, durch ſein heiliges Leben nicht minder, als durch die vie=len großen Wunder, die durch ihn geſchahen, weit und breit berühmt gewordene heil. Einſiedler Hylarion. Die letzte Zeit ſeines Lebens hielt er ſich in der Inſel Cyprus auf. Er hatte gar oft ſeinen Aufenthalts=Ort verän=dert, und einen immer noch abgelegenern aufgeſuchet, um den Menſchen und ihrer Bewunderung und ihren Zulauf zu entlaufen, aber er wurde überall, wo er immer war, durch die auffallendſten Wunder, gleich entdeckt; es ge=ſchah unaufhörlich durch dieſen heil. Mann viel Gutes im Reiche Gottes. Es wurden die Rechtgläubigen im

Glau=

Glauben mächtig geſtärket in den gefahrvollſten Lagen und Zeitumſtänden; es wurden Heyden, Juden, Ketzer, Sünder aller Art in Menge bekehret, Kranke ohne Zahl geheilet, Beſeſſene befreyet. An dieſem Manne Gottes wurden buchſtäblich wieder erfüllet die Worte des Herrn: Sie werden eben ſolche Wunder, und noch größere thun. Aber all der Ruhm, alle die Ehre, die man ihm anthat, und anthun wollte, all der Beyfall, den man ihm überall zulärmte, alles dieß machte auf ſeinen der Welt abgetödteten Geiſt keinen Eindruck, als den, daß er alles dieſes, als ihm gewordene Anläſſe benützte, auf Gott aufmerkſam zu machen, auf Ihn hin zu weiſen, Erkenntniß, Liebe Gottes, Buße, Heiligkeit zu predigen. In ſeinem Innern konnte alles Aeußere nichts ändern, er blieb der Einſame in Mitte großer Menſchen-Schaaren; die Demuth im hellſten Flitterglanz weltlicher Ehren; — lebenslänglich hörte er nicht auf, ſein angefangenes ſtrenges Bußleben, das mehr ein immerwährendes Leiden und ſtetes Sterben war, mit täglich neuem Eifer fortzuſetzen, und dieß nun ſchon bereits gegen 80 Jahre. Seinen nahen Tod kündigte er ſelbſt an. Es kamen viele Menſchen die ihres Heiles befliſſen ſo einen heil. Mann ſterben ſehen wollten. Er ermahnte ſie alle; gab ihnen die heilſamſten Lehren. Schon ſein Daliegen, alles, was um ihn her war, er ſelbſt, ſogar ſein Schweigen, und über alles noch ſein Sterben war ſchon von ſelbſt die heilſamſte Lehre. Dem Ende ſchon nahe öffnete er auf einmal die Augen, die er ſchon geſchloſſen hatte, und als käme er aus einem Kampf zurücke, als wolle er aus einer gewiſſen Angſt ſich ſelbſt ermunternd herausreißen — hörte man aus ſeinem Munde die Worte: Scheide hin meine Seele! Nur fort, warum zageſt du? Bey 80 Jahren haſt du nur Jeſu Chriſto gedient — und du fürchteſt noch das Sterben! Auf dieß ſein Geheiß hin gieng ſeine Seele getroſt fort; ſein Leichnam wurde nach Majuma überbracht, und in ſeinem alten Kloſter begraben, unter außerordentlichem Zuſammenlauf der Mönche und des Volkes.

Auch bey der Begräbniß noch ſah die entſeelte Wohnung dieſes Heiligen ſo lebendig aus, wie wenn er in ihr noch lebte, und der angenehmſte Wohlgeruch duftete aus ſei-ber, und Wunder in Menge geſchahen bey ſeinem Grabe, und in jenem Garten, den er in der Inſel Cyprus angebauet hatte.

Für dieß erloſchene Licht im Reiche Gottes hatte der Herr ſchon wieder ein Anders in Bereitſchaft, daß lange ſchon ſchönglänzte und Vielen leuchtete, aber erſt jetzt recht auf den Leuchter geſtellet werden ſollte. Nach dem Tode des Biſchofs von Tur wurde Martinus ein Mönch durch Liſt und Gewalt genöthiget, ſo ſehr er ſich dagegen ſträubte Biſchof dieſer Kirche zu werden. Dieſer Martinus war von heidniſchen Aeltern gebohren zu Sabaria in Panonien an den Gränzen Oeſtreichs und Ungarn. Schon als Knabe fand er ſein Wohlgefallen an chriſtl. Kindern, und noch mehr an dem was ſie ihm aus dem chriſtl. Unterricht mittheilten; er ſchlich ſich einigemale ſelbſt zu dieſem Unterrichte hin; aber ſo bald ſeine Aeltern dieß merkten, wurde ihm dieß ferners unmöglich gemacht. So bald er etwas heran gewachſen war mußte er Soldat werden, er diente unter den Kaiſern Conſtanzius und Julian. Er lebte auch unter heidniſchen Soldaten ſchon chriſtlich, bevor er noch ganz chriſtl. zu glauben wußte. Demuth, Sanftmuth, Selbſtverläugnung, chriſtl. Nächſtenliebe waren ihm jetzt ſchon ganz eigen, er half den Dürftigen wo, und ſo viel er nur helfen konnte. Ein chriſtl. Liebes-Werk iſt von dieſem noch nicht getauften chriſtl. Soldaten beſonders aller Orten berühmt geworden. Martinus ritt eines Tages der Stadt Amian zu, es war ein ſehr ſcharfer Winter, Martinus ſah, wie da am Stadthor ein faſt ganz nackter Armer die Vorübergehende um Mitleid anflehte und nichts erhalten konnte. Martinus wollte ihm helfen aber er hatte nun nichts als ſeine Waffen; er ergriff ſein Schwert, und durchſchnitt damit ſeinen Mantel, und gab die einte Hälfte dem Armen. Die Nacht darauf hatte Martinus eine Erſcheinung. Jeſus erſchien ihm

ihm mit ſeinem halben Reitermantel bekleidet, und ſprach zu den umherſtehende Engeln: „Mit dieſem Kleide hat mich Martinus der Glaubensneuling bedecket.“ Martinus ließ ſich dann taufen ſobald es ihm möglich war. Ferners verlangte er, und erhielt endlich auch, aber erſt nach zwey Jahren die Entlaſſung vom Soldatenleben. Martinus hörte von dem großen heil. Biſchof Hilarius, und eilte zu ihm, der ihn dann vollends unterrichtete, und ihn bald noch näher kennen, und lieb gewinnen, und hochſchätzen lernte, und vieles durch ihn in dem Reiche Gottes erwartete. Um ihn noch enger an ſich anzuſchlieſſen, wollte er ihn zu ſeinem Diakonus weihen; aber ſo viel auf einmal, konnte er der großen Demuth dieſes jungen Heiligen unmöglich, kaum die erſten Weihen ihr aufdringen; und damit ſchon war jetzt Martinus ein Apoſtel, zog nun ſchon als ein Soldat-Chriſt auf Eroberungen aus, kehrte in ſein Vaterland zurücke. Seine Mutter, und mehrere Andere ſeiner Landsleute wurden bekehret, aber ſein Vater blieb in der Abgötterey; er beſtund da auch manche Kämpfe mit den Arianern, die da in der Gegend ſchon herrſchten; er wurde auch von ihnen öfters mißhandelt, geſchlagen, mit Ruthen gehauen, endlich aus der Stadt verwieſen. Jetzt kehrte er wieder nach Mayland zurücke, wählte ſich in der Nähe einen einſamen Ort, und begann nun ein heil. Mönchs-Leben, und theilte beynebens alles mit ſeinem heil. Biſchof, beſonders ſeine viele Leiden und Verfolgungen unter dem Ketzer Auxenzius. Da der heil. Biſchof Hilarius endlich aus Mayland verwieſen wurde, begab auch er ſich mit ihm nach Poathiö. Daſelbſt erbaute er in der Nachbarſchaft ein förmliches Kloſter, und viele zarte Pflänzchen im Weinberg des Herrn ſchloſſen ſich gar bald an ihn an, und bemüheten ſich an ihm hinauf zu wachſen, ihn zu erreichen, und er war da bald der vollendete unerreichbare Geiſtmann, und zum Ueberfluß half Gott auch noch dazu, dieſen ſeinen Auserwählten in der niedrigen Geſtalt eines armen Einſiedlers im Reiche Gottes recht groß, recht berühmt zu ma-

 chen,

chen, er verherrlichte ihn durch auſerordentliche Wunder, ſogar durch Todten-Erweckungen, die durch ihn geſchahen; doch alles dieß, wie ſichs jeƶt zeigte, und allgemach ſich entwickelte, waren erſt die Anfänge, die entferntern Vorbereitungen ſeiner Größe. Jeƶt ließ der Herr dieß ſein ſo frühzeitig angezündetes, aber bisher noch immer mehr im Verborgenen, in einen Winkel gehaltenes Licht erſt recht hervor kommen, auf den Leuchter geſtellt werden. Martinus wurde von den Turnenſern einſtimmig als ihr Biſchof verlangt, alle einſtimmig wollten ihn haben; und es waren nun ſchon alle voll Freuden, nur er nicht; er weigerte ſich auf alle Weiſe, und man mußte alle Mittel, Liſt und Gewalt brauchen. Aber auch jeƶt noch, auch als Biſchof war Martinus — Martinus, der demüthige arme Mönch in allem, was in ihm, und an ihm, und um ihn her war; und dennoch bey Allen, auch den Größten in größtem Anſehen; ſeine erſten Sorgen giengen vor allem dahin, eine recht gründliche, und kernhafte Geiſtlichkeit um ſich her zu bringen, oder vielmehr, er hatte ſie ſchon, er ſuchte nur ſie um ſich her zuerhalten, er lebte mit ihnen gemeinſam, und ſie führten ein armes, einſames, körperlich ganz abgetödtetes, nur geiſtig ganz lebendiges Leben; faſten, bethen, wachen, arbeiten, immer mehr noch heran wachſen ins ewige Leben, und Wachsthum des ewigen Lebens auch in Andern immer mehr noch befördern, bilden, und gebildet werden, ſich und andere vervollkommnen, getrieben werden, und treiben, jagen und ſelbſt eilen, aufwärts-kommen und helfen, ihrem Gott, und ſich, und Andern, Allen Alles werden; dieß waren ihre täglichen Aufgaben, ihre Tag-Werke, ihr Auf und Nieder. Bald aber rief den heil. Biſchof ſein biſchöfliches Amt aus dieſem Mönchs-Leben recht in die Welt hinein, an den Kaiſer-Hof, er war genöthiget in Kirchen-Angelegenheiten an den Kaiſer Valentinianus ſich zu wenden, welcher aber ſchon entſchloſſen war, nichts ihm zu bewilligen, und ſchon Befehl gegeben hatte, in den Palaſt nicht einmal ihn hinein zu laſſen; Kaiſer

Valentinian war ſchon von ſelbſt hochmüthig und ſchnell, und ſeine Gemahlin eine Arianerin machte ihn dem heil. Biſchof noch mehr abgeneigt. Und ſo geſchah es auch. Martinus wurde abgewieſen, und wieder abgewieſen, ſo auch das 3te Mal; jezt ergriff er andere Mittel; er leget ſich den Bußgürtel um, beſtreuet ſich mit Aſche, beginnet ein ſtrenges Faſten, bethet Tag und Nacht in einem Eifer fort. Am ſiebenden Tag dieſes ſtrengſten Buß-Lebens erſchien dem heil. Biſchof ein Engel, der ihm ſagte; er ſoll keck hinein gehen in den Palaſt. Martinus machte es ſo; und jezt gieng's; Thore und Thüren öffneten ſich, kein Menſch hielt ihn auf, er kam bis zum Kaiſer, welcher voll Zorn, da er ihn hereintreten ſah aufrief: Wer hat euch herein gelaſſen?! Martinus trat näher hinzu, der Kaiſer ſteht nicht einmal auf, auf einmal fieng ſeyn Seſſel an, wie wenn er glühend wäre, ihn zu brennen, jezt ſprang er geſchwind auf, erkannte die Hand Gottes, umarmte öfters den heil. Mann, ließ ihn nichts vortragen, bewilligte alles, unterredete ſich öfters mit ihm, zog ihn zur Tafel, und da er abreißte both er ihm große Geſchenke an, anbringen aber konnte er ſie nicht.

Im morgenländiſchen Reiche wurden indeſſen die Rechtgläubigen noch immer wüthend verfolget; in ganz Syrien verbreitete ſich dieſe Verfolgung; es wurde zwar nicht mehr ſo viel Blut vergoſſen, meiſtentheils wurden die Geiſtlichen, und vorzüglich Biſchöfe ins Elend verwieſen, unter dieſen auch der heil. Pelagius Biſchof von Laodizäa, und mehrere beſonders heil. Biſchöfe. Nur der große heil. Biſchof und Patriarch Athanaſius, was auffallend wunderbar ſchien, nur er wurde, und wie es ſchien in Rückſicht auf ihn, auch ganz Egypten ganz in in Ruhe gelaſſen. Gott wollte ſeinen getreueſten Diener in Ruhe und Frieden hinſcheiden laſſen zum Ziel, wohin er lange müheſam und martervoll ſtets hinringen und kämpfen mußte. Man ſah auch allgemach, er habe ſeinen Kampf bald ausgekämpfet, und bald vollendet ſeinen Lauf; man konnte ihm die Freude, endlich einmal heim

heim zu dürfen, jetzt wohl gönnen; man konnte ſagen; er hat den Himmel längſt und ſauer genug verdient, und theuer genug gekauft. Aber doch, ſchon der Gedanke an ſein Sterben, ihn zu verlieren, war mehr als Marter-Tod für ſeine Schäflein, und dennoch ſahen ſie's; daß ſie ihn bald nimmer haben werden; o das Leidweſen nun, der Jammer: „Wer wird nach ihm uns weiden, wer Er uns ſeyn, wer Ihn erſetzen? So ſeufzten ſie, wie ſchon verwaißt, die guten Schäflein, dieſes guten Hirten, ſie wußten keinen Rath, als den; um dieß ihn ſelbſt zu fragen, um einen Schadloshalter Ihn zu bitten, ihn dazu gleichſam zu verpflichten. Die guten Schäflein; es war ihnen nichts mehr gut genug, als was von dieſem guten Hirten kam, gleichſam nicht zufrieden mit dem Vielen, was er ihnen bisher gab und war; er ſollte auch noch ſterbend alles, was er könnte, ihnen ſeyn und geben; ſeinen Nachfolger Er ernennen. Dieß war das Letzte, was er ihnen noch thun mußte vor er ſtarb, und was er auf ihr dringendes Bitten, und unaufhörliches Anhalten endlich that; er dachte ſich, er dürfe dieß in dieſen Zeit Umſtänden thun, ohne fürchten zu müſſen; daß er ſich dadurch erſchweren werde die Rechenſchaft, die er jetzt dem höchſten Richter abzulegen im Begriffe ſtund. Als ſein Nachfolger wurde von ihm ernannt Petrus, der ſtets getreue Gefährte aller ſeiner Wanderſchaften und ausgeſtandener Leiden, welchen auch Alter und Erfahrenheit, Fähigkeiten und ausnehmende Tugenden dieſer hohen und gefährlichen Würde würdig machten. Jetzt waren ſeine Schäflein beruhigter, zufriedener, und er war es noch mehr, — er durfte fort; er ſtarb im Jahre Chriſti 373, den 1. May, nachdem er ſein Hirtenamt 46 Jahre hindurch unter ſo vielen, ſo fürchterlichen Stürmen ruhmvoll und heilig verwaltet hatte. Aber auch ſeine Schriften die ihn überlebten, ſind, wie er, in jeder Hinſicht vortrefflich; in ſelben findet man nebſt dem ganz geiſtvollen Inhalte, der über alles iſt, auch einige zierliche, leichte, Wort- wie Sinnreiche Schreib-Art; eine unnachahmliche Scharfſinnigkeit,

keit, und Stärke ſpricht ſich in ſelben aus. Alles, was er ſagt, hat das Gepräge einer gründlichen Beurtheilungs-Kraft ſo wohl, als einer erhabenen Beredſamkeit; und das Künſtlichſte darin iſt dieß; daß er alles Künſtliche ſo künſtlich überall zuzudecken, zu verbergen weis; die am meiſterhafteſten entworfene, die recht ausgeſuchten Züge, ſcheinen oft die liebe Einfalt ſelbſt zu ſeyn, recht ungeſucht, recht ganz von ſelbſt gekommen. Der Schriftſteller verliert ſich überall, erſcheinet nie und nirgends, oder ſcheinet nichts zu thun und nichts zu wollen, ganz unvermerkt bemächtiget er ſich des Leſers; nie er, nur die Vernunft, die Sache ſelbſt ſiegt über ihn, er, der Leſer fühlt ſich überzeugt, bevor er's merkt, daß man ihn überzeugen wollte; und alle Ausdrücke und die Anreihung derſelben, und alles, alles iſt immer ſowohl dem, was geſagt wird, als dem, dem es geſagt wird, wie angemeſſen, auf alles recht nett, und recht genau, und recht berechnet.

Was die verwaißte Schäflein dieſes heil. nun fortgegangenen Hirten jezt einzig kraftvoll tröſtete war dieß; daß er ſie nicht als Waiſen zurücke ließ; daß er bey ihnen blieb in dem Nachfolger, den er, vor er ſtarb, ernannte. Die Geiſtlichkeit und alle Klaſſen der Bürger, Adeliche, und Hohe, und Niedere, alle zeigten einmüthig eine auserordentliche Freude darüber; ſelbſt Einſiedler kamen aus ihren entfernteſten Einöden, um an der ſo allgemeinen Freude Theil zu nehmen. Die benachbarten Biſchöfe, die eben auch in großer Anzahl zu Alexandria erſchienen, weiheten den neuen Patriarchen, der dann ſogleich an das allgemeine Oberhaupt der Kirche, und an die vorzüglichſten Biſchöfe in verſchiedenen Landſchaften Schreiben erließ.

Die Arianer in Aegypten, denen der endlich einmal erfolgte Tod des heil. Patriarchen Athanaſius neuen Muth machte, wendeten ſich in ihrem Vorhaben an den Kaiſer Valens der noch zu Antiochia ſich aufhielt. Sie hatten ſchon lange vorher den Lutzius für den alexandriniſchen Patriarchal-Sitz beſtimmt und geweihet. Der

arianiſche

arianiſche Biſchof von Antiochia, Euzoius, dachte ſich wohl, er werde ſeiner Seckte einen großen Dienſt thun, wenn er ſelbſt ſeinen ketzeriſchen Amts-Mitgenoſſen in die alexandriniſche Kirche feyerlich einführen würde. Kaiſer Valens billigte das Unternehmen, und deckte ihn mit Mannſchaft, um ſo ungehinderter ſelbes ausführen zu können. Den Anfang machte man mit gewaltſamer Vertreibung des rechtmäßigen Patriarchen Petrus; und damit erneuerte man wieder, mit einer ganz beſondern Art von Aergerniß und Gottloſigkeit, alle die ſchreckbare Auftritte, die man in dieſer eben ſo ehr- als bedaurenswürdigen Kirche ſchon ſo oft erneuern ſah. Schaaren heydniſcher Soldaten brechen hinein in die Kirche, ſingen abgöttiſche Opfer-Lieder, klatſchen mit ihren Händen, ſtoſſen die unfläthigſten Worte aus, um die Schamhaftigkeit der Gott geweihten Jungfrauen zu martern. Die Rechtgläubigen hielten ſich ihre Ohren zu; aber die Ausgelaſſenheit der Muthwilligen kömmt bald noch weiter; ſie fallen über die Unſchulden her, reiſſen ihnen die Kleider vom Leibe, führen ſie ganz nackt durch die Stadt wie im Triumph umher, und wer nur ein wenig um dieſe arme Schlachtopfer ſich annehmen wollte, wurde mit Schlägen elend zugerichtet, einige dieſer Jungfrauen wurden mit Gewalt geſchändet, viele derſelben grauſam gemordet, alle mißhandelt, verwundet, und — nicht einmal begraben durfte man ihre entſeelte und umherliegende Körper. Auch ſonſt noch viele Martyrer gab es bey dieſer greuelvollen Gelegenheit. Auch im heil. Orte ſelbſt war der Greuel der Verwüſtung erſt angefangen, noch nicht vollendet, man kam dahin wieder zurücke; unverſchämte, ſcham- und ehrloſe Poſſenreißer zogen jetzt ſelbſt und öffentlich alle ihre Kleider aus, und beſtiegen ſo jene Kanzel, welche der heil. Patriarch Athanaſius mit ſeinen göttlichen Lehren geheiliget hat; eben ſo ſtellten ſie ſich auch auf den Altar, ſagten und trieben daſelbſt Dinge, an die man ohne ſchamroth zu werden, nicht einmal denken kann. Arianer und Heyden ſchienen jetzt alle nur eine und dieſelbe Religion, oder viel-

vielmehr, keine Religion zu haben; ſie hatten alle die ganz gleich gottloſſeſten Abſichten. Als Lutzius, der After⸗Patriarch, zu Alexandria ankam, und in die Kirche trat, empfiengen ihn die Heyden unter lautem Jubel und Glück⸗Wünſchungen, und ſchrien ihm zu: „Sey uns willkommen Biſchof! die ihr den Sohn nicht erkennet! Der große Serapis, der euch hieher führt ſoll euch mit ſeinen Gnaden überhäufen!“ Jetzt wurde der Willkühr und dem Muthwillen alles frey geſtellet. Mehrere von der Geiſtlichkeit, theils Prieſter, theils Diakonen wurden ergriffen, und als wären ſie die größten Verbrecher vor Gericht geſtellet, und da ſchrie man in ſie hinein: „Elende! ſo glaubt doch den Arianern! Nehmet ihre Meynung an! Und wenn auch eure Religion die wahre iſt; ſo gebt doch jetzt nach, weil es ſo ſeyn muß! dieß wird euch euer Gott nicht übel nehmen.“ Dieß war nur der Eingang, jetzt folgten eine Menge Drohungen im Namen des Kaiſers. Da alles nichts half, da alle dieſe ſtandhaften Bekenner dem heil. katholiſchen Glauben nach den Beſchlüſſen des heil. Kirchen⸗Rathes von Nizäa getreu blieben, wurden ſie mit wilder Wuth in abſcheuliche Kerker hinein geworfen, ſie ſollten einige Tage ſchmachten, und alle Ungemache leiden; weil man immer hoffte, ſie werden ſich etwa doch noch eines andern beſinnen, wenigſtens Einige aus ihnen. Nach einigen Tagen machte man mit ihnen andere Verſuche; man ließ ſie öffentlich geiſeln, und vor dem rechtgläubigen Volke, das nichts als weinen und ſeufzen konnte über dieſe ihnen ſo liebe, ehrwürdige geiſtliche Väter, ließ man ſie auf die Foltern legen, und wieder ſchlagen. Endlich wurde auf einem öffentlichen Platze Gericht gehalten; man berief auch Juden und Heyden dazu; dieſe mußten, und wollten ſelbſt gerne die heil. Bekenner und Martyrer recht muthwillig verſpotten. Der endliche Urtheilſpruch der jetzt über ſie ergieng, war lebenslängliches Elend, man verwieß ſie nach Heliopel in Phönicien, wo nur Abgötterer, und ganz beſonders wüthende Haſſer des Namens Jeſu Chriſti wohnten. Auf

der Stelle, wie ſie waren, wurden ſie fort gejagt; mit bloſſen Säbeln trieb man ſie zu Schiffe, gar nichts durften ſie mitnehmen, nicht einmal warten bis die Meeres-Wogen, die jetzt eben gewaltig ſtürmten, ſich ein wenig gelegt hätten, und wie auch das äußerſt beſtürzte, rechtgläubige, gute Chriſten-Volk weinte, und ſchrie, und anhielt; auf nichts wurde Rückſicht genommen. Ja es wurde Rückſicht genommen; eben weil ſie ſo weinten, und ſolches Mitleid zeigten, ſo wurden nun auch vom Volke viele ergriffen, fürchterlich gepeitſchet, mit Ruthen, Riemen und Bleykolben unmenſchlich geſchlagen, in Gefängniſſe geſtecket, oder in Schiffe geworfen, und ins Elend verſendet, oder zu Erzgruben verurtheilet, oder ſonſt auf andere Arten gemartert, viele um's Leben gebracht, und bey dem Anblick ſo vieler Grauſamkeiten auch nur eine Thräne des Mitleidens vergieſſen, war ſchon ein großes und aller Straffen würdiges Verbrechen. Sogar der Diakon, welchen Pabſt Damaſus mit Briefen an den neuen Erzbiſchof Petrus von Rom nach Alexandria geſchickt hatte, auch dieſer päbſtliche Geſandte wurde auf ähnliche barbariſche Weiſe mißhandelt; er wurde öffentlich vom Henker ergriffen, es wurden ihm die Hände auf den Rücken gebunden, er wurde gegeiſelt, mit Steinen geworfen, mit Bleykolben geſchlagen, endlich wurde er mit andern Gefangenen zu Schiffe gebracht, und nichts durfte er auf die Reiſe mit nehmen; ſo, wie er war, wurde er zum arbeiten in die Kupfer-Bergwerke hin geführt. Die barbariſche Ketzer-Wuth wußte nicht einmal der zarten Kinder zu ſchonen, viele derſelben wurden zu Tod gemartert, und den Aeltern nicht einmal der Troſt gegönet, ſelbe begraben zu können; und wer mit ſolchen äußerſt bedrängten ein Mitleid zeigte, dem wurde der Kopf abgeſchlagen. Der Ketzer Euzoius kehrte jetzt wieder nach Antiochia zurücke, nachdem er, wie es ihm ſchien, ſein Vorhaben recht gut ausgeführt, alle gute Seelen zu Alexandria in ein Meer von Leiden verſetzet hatte. Bald darauf kam der kaiſerliche Befehl; alle jene, die ſich an das Glaubens-Bekenntniß

niß von Nizäa halten, ſollten aus Alexandria und aus ganz Aegypten vertrieben, das heißt alle ſollten geſtraft werden, welche immer der eindrungene Lutzius ſtrafbar finden wolle, und anzeigen. Nun aber brach die Verfolgung erſt allgemein und in voller Wuth aus. Wer nun noch rechtgläubig ſeyn wollte, der wurde vor Gericht gezogen, eingeſperret, gefoltert, auf alle Art grauſam gemartert, langſam gemordet.

Von Alexandria aus kam dieß grauſame Verfahren gar bald in die ganze Provinz. Vor allen griff man wieder nach den Biſchöfen, und vorzüglich grauſam wurden jene behandelt, die ſchon einmal unter Conſtanzius oder unter Julian den Glauben bekannten, ſie wurden verſpottet, geläſtert, geſchlagen, zum Gaſſenkehren, zu Bergwerk-Arbeiten verurtheilet, oder eingeſperret, oder ins Elend verwieſen in ſolche Orte, wo ſie recht vieles entweder von Juden, oder von Heyden, oder von Ketzern, oder andern Barbaren, oder von Elementen recht vieles zu leiden hatten, oder wegen Mangel an allem, Hunger ſterben mußten. Vorzügliche Wuth zeigte der eingedrungene Lutzius auch gegen alle Mönche, weil er wußte, daß ſie an der Lehre der katholiſchen Kirche mit ganzer Seele hangen, und daß ſie beym Volk alles gelten und vermögen. Er verſuchte zwar anfangs gelindere Mittel, das heißt, er ſuchte ſie zu verführen, vom wahren Glauben ſie abzubringen; aber er ſah bald; daß er bey dieſen Leuten nichts ausrichte, ſo geläufig ihm die Verführungs-Künſte ſeyn mochten; jetzt war es beſchloſſen, gegen ſie mit Gewalt zu Werke zu gehen. Nun begann der mörderiſche Ketzer-Krieg in der Wüſte. Die guten Mönche waren da ruhig in ihren Einſamkeiten, nur gegen das Böße und fürs gute geſchäftig, dienten Gott und allen Menſchen, übten Andacht und Liebe, waren ſtets im Dienſte der Liebe Gottes und des Nächſten, halfen durch Liebes- und Wunder-Werke, heilten Kranke aller Art, befreyten Beſeſſene von ihrem üblen Zuſtande; und in Mitte dieſer ihrer Beſchäftigung und Ruhe, in Mitte dieſer ihrer Liebe- und Andachts-Uebung ſahen ſie ſich

jetzt auf einmal von Soldaten überfallen, und umlärmt, und umwüthet, und ergriffen, und umhergeriſſen, und beſchimpfet, und verſpiehen, und geſtoſſen, geſchlagen, geſtochen, gehauen; und ſie konnten, und wollten ſich nicht wehren, — nicht einmal eine Hand gegen die Räuber und Mörder aufheben, ſie konnten, und wollten nichts thun, als leiden, bethen, lieben, Gutes wollen, Gutes thun, freundlich und liebvoll ſeyn, und ſo den heil. himmliſchen, göttlichen Glauben mit dem Munde, und beſonders durch ein heil. himmliſches, göttliches Benehmen und Leben und Leiden bekennen, und jede Stunde bereitet ſeyn, lieber ihr Leben, das körperliche, das zeitliche, als den heil. Glauben, das geiſtige, das ewige Leben her zu laſſen. Lutzius ſah nun; daß er auch mit Gewalt, ſo wild und grauſam ſie ſeyn mochte, daß er mit aller Höllen-Wuth und mit aller Teufels-Gewalt, bey dieſen engliſchen, himmliſchen Leuten nichts ausrichte; jetzt wußte er nichts mehr, als dem Befehlshaber ſeiner Truppen zu ſagen; er ſoll die Vorſteher dieſer Mönche, ihre Aebte ins Elend verweiſen, dieſe wurden jetzt ergriffen, und als Gefangene mit fortgeführet. Iſidorus, welcher den heil. Patriarchen Athanaſius auf ſeiner Reiſe von Rom weg begleitet hatte, und zween, die beyde „Makarius“ hießen, wovon einer der Egypzier, und der andere der Alexandriner genannt wurde, wurden in eine noch ganz heydniſche Inſel gebracht, wo das Evangelium nie noch geprediget worden war.

Wie dieſe heil. Männer in ihrem Elende anlangend ans Land ſtiegen, ſahen ſie von ferne eine ganz verwirrte Weibsperſon mit ſonderbar groſſen und ſchnellen Schritten gegen ſie her dem Ufer zu laufen. Sie war die Tochter eines Götzen-Prieſters, und vom Teufel beſeſſen; ihre Hausleute, und einige von der Nachbarſchaft, die dadurch in Schrecken kamen, liefen ihr nach; nahe am Ufer ſchrie ſie den Fremdlingen zu; „Groß iſt eure Macht! o Diener des großen Gottes! o Diener Jeſu Chriſti! Aus Städten, Flecken, Gebürgen, aus Wüſteneyen vertreibet ihr uns! Nirgends laßt ihr uns

Ruhe!

ganz unwürdig je Biſchof zu ſeyn; aber wenn ich meiner gänzlichen Unwürdigkeit ungeachtet dennoch berufen werden ſollte das biſchöfliche Amt anzunehmen zum gemeinen Beſten, wie man glaubt; ſo werde, der Erſchaffer Himmels und der Erde ſey mein Zeuge! ſo werde ich wenigſtens dieß ewig nie zugeben, daß du mir deine unreinen Ketzer-Hände aufiegeſt, Hände, die vom Blute ſo vieler Heiligen triefen. Lutzius voll Wuth, die er jedoch jetzt nicht merken laſſen durfte, faßte ſich, ſo gut er konnte, ſuchte ſich nur zu rechtfertigen mit den ganz ſanften, und wie es ſchien, ſehr beſcheidenen Worten: Du weißt ja noch nicht, was ich glaube; du mußt dich nicht durch Verläumdungen betrügen, und von der Gemeinſchaft mit mir dich abwendig machen laſſen! Aus meinem Munde höre, was ich glaube! Nicht nach Anderer, nach deinem Urtheile beurtheile mich! Moſes beſcheidete den Sprecher mit den kurzen Worten: Nur zu gut weiß ichs, was du glaubeſt, dein Glaube iſt der ganzen Welt bekannt; die ins Elend verwieſene, die in heydniſche Provinzen hingejagte, die zu Bergwerk-Arbeiten verdammte, die den wilden Thieren Preis gegebene, die vom Feuer verzehrte Biſchöfe, Prieſter, Diakonen ſind deine offenherzigſten Glaubens-Bekenntniſſe, was man mit Augen ſieht, iſt zuverläſſiger, als was man aus deinem Munde hören könnte! Hierauf betheuerte Moſes noch einmal mit einem Eide, ewig nie werde er ſich von Lutzius die Hände auflegen laſſen. Das erboſte Herz des eingedrungenen Ketzers Lutzius kochte jetzt im Innern nichts als Rache, voll grimmigſter Wuth gegen den heil. Mann, auf die grauſamſte Art müßte er ihm gemordet werden; aber jetzt war der rechte Zeitpunkt nicht, jetzt war zu viel zu fürchten; die Königin der Sarazenen durfte man nicht beleidigen; Moſes wurde, weil er es durchaus ſo wollte, katholiſchen Biſchöfen zugeſendet, die jetzt im Elend ſchmachteten, und von dieſen wurde er geweihet, an dieſe ſchloß er ſich für alle Zukunft an, und begab ſich nun als muthig ausgerüſteter Apoſtel auf die Reiſe zu den Sarazenen.

Dieſer ſchon gleich Anfangs große heil. Biſchof Moſes fand zwar unter den Sarazenen nur ſehr wenig wahrhaft vollkommene Chriſten; aber ſie wurden es gar bald alle unter ſeiner apoſtoliſch⸗weiſen, eifer⸗ und liebvollen Leitung und Führung, durch den unermüdeten Fleiß, womit er in ihrem Unterricht anhielt, und durch die vielfältigen Wunder, die Gott durch ihn wirkte. Dieſe Sarazenen konnten nun bald den ſchon ältern Chriſten in ſogenannten gebildetern Völkerſchaften zum Muſter dienen. Der heil. Sarazener⸗Apoſtel bekam auch Gehilfen und Nachfolger, die dann auch wie er, Sarazenen⸗Biſchöfe, oder Feld⸗Biſchöfe genennet wurden, weil dieſe von einer Gegend in die andere herumziehenden Völker meiſtentheils in Zelten wohnten.

Petrus, der rechtmäßige Biſchof von Alexandria, ſchrieb indeſſen an alle katholiſche Biſchöfe den ganzen Hergang der Sache; ſchilderte die Greuel⸗Thaten, die da in Alexandria und in ganz Egypten verübt worden ſind. Dann überſetzte er das Meer, und begab ſich nach Rom, um dem Pabſt Damaſus ſelbſt mündlich von allem genauen Bericht abzuſtatten. Um die Grauſamkeit der Ketzer den Römern einigermaßen anſchaulich zu machen, zeigte er ihnen ein Kleid eines Katholicken, das ganz mit Blut bedeckt und getränkt war; aus aller Augen ſchoſſen Thränen bey einem ſo ſchauerlichen Anblick. Der Biſchof von Alexandria entſchloß ſich nun, bis auf beſſere Zeiten einſtweilen in Rom zu verbleiben. Er bemerkte gar bald, daß es auch in der abendländiſchen Kirche Unfrieden und Leiden gäbe. Der heil. Pabſt Damaſus genoß zwar den Schutz des Kaiſers Valentinian; er ſah ſich aber dadurch doch nicht ſicher vor den Anhängern der urſiniſchen Spaltung. Dieſe Spaltung dauerte noch immer fort, da, ſeitdem Urſinus, der Unheilſtifter, der als Pabſt ſich hatte eindringen wollen, aus Rom verwieſen wurde, die Schismatiker in der Stadt ſelbſt nicht mehr zuſammen kommen durften, ſo hielten ſie dann deſto öfter Zuſammenkünfte außer der Stadt. Es wurde davon dem Kaiſer die Anzeige gemacht.

macht. Es kam der Befehl, daß ſie ſich in der Nähe um die Stadt bis auf 20 welſche Meilen nicht mehr beyſammen ſollten ſehen laſſen; aber bald darauf erhielt Urſinus und 7 ſeiner Hauptanhänger die Erlaubniß ihr Elend zu verlaſſen, und, wo ſie wollten, ſich aufzuhalten, nur ſollten ſie Rom und die Gegenden um die Stadt mit keinem Fuße betreten.

Auch die Luziferianer hielten noch immer und zwar in Rom ſelbſt Zuſammenkünfte, ſogar ihr Biſchof Aurelius verblieb in Rom und ſtarb daſelbſt, und er hatte einen Nachfolger, der wieder in der Stadt ſich aufhielt. Pabſt Damaſus, ſo eifrig er war, vermochte mit all ſeiner Macht nichts dagegen.

Auch die Donatiſten hatten noch immer ihren Biſchof zu Rom, ſie kamen mit ihm in einer Berghöhle außer der Stadt zuſammen. Einer der donatiſtiſchen Biſchöfe verfertigte eine Schmähſchrift gegen die katholiſche Kirche. Mehrere der Katholicken glaubten, es möchte gut ſeyn, wenn man noch einmal die Hände böthe zur Vereinigung, man ſollte beyderſeits zu einer freundſchaftlichen Unterredung zuſammentreten; aber dieß wollten die Donatiſten durchaus nicht, ſie würdigten ſich nicht mit einem Katholicken je mehr ein Wort zu reden, ſie ſagten, mit Sündern dürfe man keine Gemeinſchaft haben. Weil alſo mit ihnen auf ſolche Weiſe nichts zu machen war; ſo ſchrieb nun der heil. Biſchof Optatus eine gründliche Widerlegung dieſer donatiſtiſchen Schmähſchrift. Das ganze Werk theilt ſich in 6 Bücher. Das erſte Buch enthält die ganze Entſtehungs-Geſchichte dieſer Spaltung. Im zweyten Buche wird der unter Chriſten unangeſtrittene Grundſatz, daß, wie nur ein Chriſtus, ſo auch nur eine chriſtl. Kirche ſeyn könne, vorausgeſetzt, und auf dieß hin aus der ſteten Nachfolge der Biſchöfe in der römiſchen Kirche bewieſen; daß die katholiſche Kirche die allein wahrhaft chriſtliche Kirche ſey. Beſonders merkwürdig ſind die Worte: „Unläugbar iſt es, Petrus, der Fürſt der Apoſtel, war der erſte Biſchof zu Rom, und dadurch wurde die römi-

ſche Kirche die Fürſtin und Mutter aller Uebrigen, der Mittelpunkt der Einigkeit, der Einigkeitshaltungspunkt für Alle; damit ja keiner der übrigen Apoſtel eine ſolche unabhängige für ſich allein zu haben ſich anmaßen könnte, und jeder, der dieß thun würde, als Schismatiker, als Verbrecher ſchon dadurch allein ſich verrathen und kennbar machen würde. Petrus war alſo der erſte römiſche Biſchof, unmittelbar nach ihm Linus, nach dieſem in einer Reihe" u. ſ. f., da nennet nun der heil. Biſchof der Reihe nach alle bisherige Nachfolger des heil. Petrus, des Statthalters Chriſti, bis auf Pabſt Damaſus; dann fordert er alle Secktierer auf, ſie ſollen in ihren Kirchen auch ſo zurücke rechnen, wie weit ſie kommen? In dem dritten Buche werden die Lügen und Läſterungen der Donatiſten eben ſo gründlich, als einleuchtend widerleget. Endlich in dem vierten und fünften Buche iſt von der Erbſünde und von der heil. Taufe die Rede. In dem ſechſten Buche macht der heil. Verfaſſer den Donatiſten Vorwürfe wegen der vielen Gottesraube; die ſie unter Julian dem Abtrinnigen verübet. Dieſes Buch enthält ſonſt noch wichtige Aufſchlüſſe und Belege aus dem ehrwürdigen grauen Alterthume, als: Die Altäre waren von Holz, ſie wurden zu Begehung der heil. Geheimniſſe mit Leintüchern bedecket, die Gläubigen waren voll Ehrfurcht vor ihren Altären und heil. Geſchirren, das heiligſte Altars-Sakrament war ihnen ein wahres Opfer; ſie glaubten Jeſus Chriſtus ſey wahrhaft auch dem Leibe nach auf dem Altar zugegen, wie ehemals am Kreuze. Unter greuliche Verbrechen habe man allezeit gerechnet alle Art Entehrung der durch den Leib und das Blut Jeſu Chriſti geheiligten Altäre und der heil. Geſchirre.

Um dieſe Zeit erhielten auch gothiſche Chriſten Marter-Kronen. Seit der erſten Anpflanzung des Chriſtenthums bey den Gothen hatte ſich ſelbes immer ſchnell und weit ſchon verbreitet. Jetzt ſtunden die Gothen unter zween Königen, einer hieß Fritigernus, der andere Athanarikus. Beyde waren Feinde des chriſtlichen Namens,

und verfolgten wüthend und grauſam, marterten und mordeten in großer Anzahl ihre chriſtlichen Unterthanen; meiſtentheils wurden gleich viele mit einander durch Feuer aus der Welt geſchafft, man zündete ganze Häuſer an, wenn man wußte, daß lauter Chriſten darin wohnten; oder, wenn Chriſten ſich irgend in einer Kirche verſammelten, wurde geſchwind rings umher Feuer angeleget, und alle wie ſie waren ein Raub der Flammen. Athanarikus, des Mordens und Mordbrennens endlich müde, fieng an, auf verſchiedene Arten die noch übrigen Chriſten zu peinigen, und dann aus dem Lande zu ſchaffen. Lebens-Beſchreibungen aber, oder Erzählungen von ihrem Glaubens-Bekenntniß und Martertod ſind faſt keine zu finden, nicht einmal ihre Namen, obwohl derſelben ſo viele waren. (Was eben eine ſtumme gräßliche Schilderung der Wuth und der Grauſamkeit dieſer Verfolgung iſt.) Die berühmteſten aus allen ſind die heil. Martyrer Nizetas und Sabas.

Der heil. Sabas war ein geborner Gothe und von Jugend auf ein Chriſt, und gründlich belehrt von der Religion, die er auch mit männlicher Freyheit gegen die Abgötterer zu vertheidigen wußte; er lebte auch beſonders fromm, hatte ſeine Freude an der Kirche und Kirchenverziehung, floh das Geld, die Ergötzlichkeiten, allen Umgang mit dem weiblichen Geſchlechte, er faſtete ſehr ſtrenge, bethete eifrig und anhaltend, und erbaute ſehr viele durch ſein Beyſpiel, wußte ſeine Frömmigkeit auch in Andere zu bringen. Da die Verfolgung anfieng, da man die Chriſten durchaus zwingen wollte vom Opfer-Fleiſch zu eſſen, wollten einige Abgötterer aus Mitleid ihren chriſtlichen Anverwandten durchhelfen, bothen ihnen nicht geopfertes Fleiſch dar, ſie ſollten davon eſſen, ſomit ſcheinen, als hätten ſie dem königlichen Befehl genug gethan; Sabas weigerte ſich ſtandhaft, und damit nicht zufrieden, ſuchte er auch Andere zu retten; er rief laut auf: „Wer davon ißt, hat aufgehört, ein Chriſt zu ſeyn!“ Damit hielt er ſehr Viele vom Abfall noch zurück. Einmal wurde Sabas und ein Prieſter

San-

Sanſala mit Namen in der Nacht von den Verfolgern überfallen und fortgenommen. Sabas wurde durch Dornen durchgezogen, umher geriſſen, geſtoßen, mit Stecken und Geißeln geſchlagen; da der Tag anbrach ſagte der heil. Marthyrer zu ſeinen Peinigern, die jezt müde waren: „Habt ihr mich nicht ganz nackt durch Diſteln und Dornen geriſſen, und ſonſt allen Muthwillen getrieben? Sehet doch, ob ihr an meinem Körper von allen Stichen und Schlägen und Geißelſtreichen und Verwundungen eine Spur noch entdecken könnet?“ Da ſie dieß hörten, und auch wirklich mit ihren Augen ſahen; wurden ſie noch raſender, erſannen neue Marter-Arten; ſie ergriffen ihn neuerdings, legten ihm eine Achſe von einem Wagen auf die Schultern, ſtreckten ſeine Arme auseinander, und banden ſeine Hände an den äußerſten Theilen der Achſe zu beyden Seiten feſt an; jezt nahmen ſie eine andere Achſe und hefteten auf ſelbe eben ſo ſeine Füſſe auf; ſo über zwo Achſen ausgeſpannt warfen ſie ihn auf die Erde nieder, und überließen ihn ganz ſeinen Schmerzen, in der Nacht aber da ſeine Peiniger ſchliefen, wurde er durch chriſtliches Mitleid und Liebe gerettet. Der heil. Martyrer blieb nicht lange in Freyheit, er wurde bald wieder eingezogen, gemartert, endlich in den Fluß geworfen. Den entſeelten Leichnam zogen die Henker ſelbſt aus dem Waſſer wieder heraus, ließen ihn aber unbegraben am Geſtade liegen nnd den Vögeln und wilden Thieren Preis. Der heil. Leib wurde von Chriſten weg und ins römiſche Gebieth gebracht, und von da aber bald darauf nach Kappadozien übertragen.

So lange Valens in dem morgenländiſchen Reiche Kaiſer war, dauerten die innern und äußern Unruhen noch immer fort. Euſtathius der Biſchof von Sebaſte erklärte ſich neuerdings für die Parthey der Halbarianer, er hatte ſich nur auf den Schein bekehret, und das nizäniſche Glaubens-Bekenntniß zu Rom, und im Kirchenchen Rathe zu Tyana nur heuchleriſch abgeleget. Dieſer in der Verſtellungskunſt ſeit langer Zeit beſonders geübte Mann, wußte den größten Ehrgeiz verborgen zu hal-

halten unter dem ſchönen Scheine der Tugend, der Aufrichtigkeit, der Demuth; die Gunſt der Großen, die Zeitumſtände, mit einem Worte, ſein eigner Vortheil war ſeine Haupt-Lebens- und auch Glaubens-Regel. Selbſt ſein innigſter Freund, der ſonſt ſo kluge als heil. Baſilius ließ durch den falſchen ausgehängten Schein ſich blenden und bethören, er liebte ihn zu ſehr, als daß er etwas Arges in ihm nur vermuthen konnte, er war ihm ſo ganz zugethan, und pflegte auch äußerlich ſo ungeſcheut Umgang mit ihm; daß er endlich bey den Rechtgläubigen ſogar ſelbſt verdächtig und auch darüber öffentlich getadelt wurde. Selbſt Theodotus der Erzbiſchof von Nikopel, der dieſen Heuchler beſſer als Baſilius kannte, ließ ihm über dieſen Umgang mit ihm ſein Mißfallen empfinden, er verwehrte ihm den Zutritt in das zu Nikopel gehaltene Concilium, er weigerte ſich ſogar mit ihm zu bethen. Der Heilige trug dieß Leiden mit Beſcheidenheit und Demuth, wurde aber bald darauf ſelbſt überzeugt, und konnte nicht mehr zweifeln, daß jene, die ihn vor dieſem alten Heuchler treulich warnten, denſelben beſſer, als er, gekannt haben. Euſtathius entlarvte ſich endlich ſelbſt vollends, gab eine mit Schmähungen und Verleumdungen angefüllte Schrift wider den heil. Lehrer heraus.

Nachdem Kaiſer Valens faſt in allen ſeinen Ländern umher gekommen, und den ganzen Weg durch den größten Theil von Kleinaſien und Syrien mit Blut und Schandthaten bezeichnet hatte, bedrohte er nun auch Kappadozien mit ſeiner Gegenwart. Dieſe Stadt hatte ſich vor dieſem Wütherich um ſo mehr zu fürchten, weil ſie den heil. Baſilius, dieſen den Arianern ſo fürchterlichen und verhaßten Mann, einſtimmig und ſtandhaft als ihren Erzbiſchof ſich wählten, ſo viel Mühe ſich auch der Hof gab, dieſe Wahl zu hintertreiben. Kaiſer Valens ſchickte den Modeſtus, den Oberſten der Leibwache, ſeinen gewöhnlichen Vorläufer bey dergleichen gottloſen Unternehmungen voraus, mit dem Auftrage, den Erz-Biſchof von Cäſarea entweder dazu zu bringen, daß er

die Arianer in ſeine Gemeinde aufnehme, oder ihn aus der Stadt zu jagen. Modeſtus war einer jener großen Welthelden, die ohne Glauben und ohne ſonſtige feſte Grundſätze ſind, ein Arianer unter Conſtanzius, ein Heyde unter Julian, und jetzt dem Kaiſer Valens eine unentbehrliche Perſon, weil er ſeiner Blindheit ſchmeicheln konnte, und ihm immer den kürzeſten und leichteſten Weg zur Ausführung ſeiner gottloſen Unternehmungen zeigte; nebſtdem war er von Natur ein ſtolzer, unbarmherziger, grauſamer Mann, und hatte dieß alles ſchon durch Greuelthaten bey jeder Gelegenheit gezeigt. Dieſer Richter nun ließ den heil. Erzbiſchof Baſilius vor ſeinen Richterſtuhl bringen, und ihn mit allen ſeinen Gerichtsdienern, Ausrufern, Schergen, und mit allen fürchterlichen Werkzeugen und Schreckniſſen der Tyranney gefliſſentlich umgeben; ganz trocken ſagte er zu ihm: Baſilius! wie könnt ihr euch der kaiſerlichen Macht ſo vermeſſen widerſetzen? Der heil. Erzbiſchof fragte mit aller Eingezogenheit und Sanftmuth, worin denn dieſe Vermeſſenheit beſtünde; die Antwort war die Frage: Warum bekennet ihr euch nicht zur Religion des Kaiſers? Der heil. Baſilius antwortete: Ein noch größerer Herr verbiethet mir dieß; ich werde nie dahin gebracht werden können, daß ich ein Geſchöpf anbethe. So groß und anſehnlich ihr weltlichen Herren auch immer ſeyn möget, ihr ſeyd doch nicht über Gott, Ihn muß man doch noch mehr fürchten! Was die Gemeinſchaft in Glaubens-Sachen betrifft, da habt ihr eures höheren Standes wegen allein keinen Vorzug vor euren Unterthanen; denn da können wir nicht auf den Stand, da müſſen wir auf den Glauben ſehen. Jetzt war Modeſtus im Feuer, ſprang von ſeinem Sitze auf, ſchrie: Haſt du nicht zu fürchten, daß du jetzt meinen Zorn und die Wirkungen meiner Macht werdeſt erfahren müſſen? Auf die gelaſſene Frage: „Was denn dieß für Wirkungen wären?“ ſchrie er: Hinwegnahme aller Güter, Landes-Verweiſung, Foltern, martervoller Tod! Baſilius erwiderte: Mir mußt du, wenn du im Stande

biſt,

biſt, mit ganz andern Uebeln drohen; denn für mich ſind alle dieſe, die du da herzähleſt keine Uebel. Da der Wüthrich wüthend ſchrie: „Wie? was ſagſt du da?" erklärte ſich der heil. Chriſtenlehrer deutlicher noch mit den Worten: Du droheſt mit Hinwegnahme aller Güter? Dieſe habe ich nicht zu fürchten; denn ich habe nichts, es müßten dich nur dieſe abgetragenen Kleider reizen, die ich am Leibe habe, oder die wenigen Bücher, die mir zwar jetzt in dieſem einſtweiligen Leben noch das Liebſte ſind! Landes-Verweiſung? Was das ſeyn ſoll, davon kann ich mir gar keinen Begriff machen! Es iſt mir nie eingefallen, dieſe Gegend als mein Land anzuſehen; Vaterland wird mir überall ſeyn, wo ich immer hingeſchleppt werden ſollte, Gott iſt ja der Herr der ganzen Welt! Deine Foltern aber? Was werden die dieſem Körperlein für einen Schaden thun? Es haben ja kaum einige Wunden an ihm Platz! Und endlich; wenn du mich gar tödteſt? So erweiſeſt du mir gar die größte Gnade; vereinigſt mich geſchwinder mit Gott, dem ich einzig und allein lebe, zu deſſen Anſchauung zu gelangen ich längſt ſchon eile. Der Richter ſchien nun mehr Verwunderung als Zorn über die Standhaftigkeit dieſes Mannes, und ſagte: Kein Menſch hat ſich jemals unterſtanden mit Modeſtus ſo keck zu reden! Baſilius ſagte: „So haſt du vielleicht auch noch nie einen Biſchof geſprochen; denn in eben dem Falle würde dir eben dieß jeder geſagt haben; aber in allen ſonſtigen Fällen ſind wir immer gerne recht ſanftmüthig und recht unterthänig, denn dieß gebiethet uns unſer Geſetz; wir erlauben uns gewiß nicht den mindeſten Hochmuth, nicht einmal im Umgang mit gemeinen Leuten, wie könnten wir uns gegen die größten Fürſten der Welt ungebührlich benehmen? Sobald es aber Gottes Sache gilt, da achten wir dann nichts, als Gott allein! Dann ſind Feuer, Schwerter, wilde Thiere, Eiſenhacken, und alle dergleichen Schreckendinge unſere Ergötzlichkeiten! Alſo drohet immer! Biethet all eure Macht auf, die ihr habet, überfallet uns, foltert uns, tödtet uns! Beſiegen aber (und ſtünde

ich jezt vor dem Kaiſer, ich würde ihm es ſagen) beſiegen uns, das könnt ihr nie!“ Der Richter fühlte ſich ſchon jezt beſiegt, und fieng nun in einem ſanftern Tone an; er ſagte: Ja! ſoll dich denn das nicht rühren, ſoll es dir nicht herzlich lieb ſeyn, daß du jezt, wenn du nur möchteſt, den Kaiſer, den Herrn des römiſchen Reiches, in Mitte deines Volkes ſehen, unter deine Zuhörer zählen könnteſt! Sieh! nur das einzige Wörtlein „mitweſentlich“ dürfteſt du ausſtreichen in der Glaubens-Form; und der ganze Handel wäre geendet! Der heil. Erzbiſchof verſicherte ihn hoch und theuer, daß er ſehnlichſt wünſchte, und daß es ihm größte Freude wäre, den Kaiſer in der Kirche mit ihm in Gemeinſchaft zu ſehen; weil ja jede Seele einen ungemeinen Werth hat; aber von der feſtgeſezten Glaubens-Formel des heil. Kirchen-Rathes von Nizäa etwas hinwegnehmen oder hinzuſezen, oder wie immer etwas auch nur das Mindeſte daran ändern; das könne, das dürfe er nicht, und werde einen ſolchen Frevel niemals dulden. Jezt eilte Modeſtus, dem Kaiſer von allem Nachricht zu bringen, er ſagte ihm geradezu: Herr! wir ſind überwunden! Ich ſchäme mich nicht, es zu geſtehen. Dieſer Biſchof iſt über alle Verheißungen und Drohungen hinaus, wenn du ihn mit Gewalt endlich nicht brechen kannſt, ſo iſt alles umſonſt. Kaiſer Valens wollte nun in eigner Perſon Verſuche machen; er begab ſich ohne weiters, und zwar am hochfeyerlichen Feſte der Erſcheinung des Herrn in die Kirche, drang ſich ſomit mit ſeinen Arianern, die er im Gefolge hatte ſelbſt ein in die Kirchengemeinſchaft. Da er jezt den majeſtätiſchen Geſang der Pſalmen hörte, da er gewahr wurde die ſchöne Ordnung und die Eingezogenheit des ſo zahlreichen Volkes, das vielmehr eine Verſammlung frommer Einſiedler zu ſeyn ſchien, da er ſah die ganz himmliſche Pracht des Gottesdienſtes und des feyerlichen Gepränges, da er erblickte die heil. Altars-Diener, die mehr Engeln, als Menſchen glichen, da er betrachtete den ehrwürdigen Erzbiſchof, wie er da ſtund vor dem Altar, unbeweglich, und

ſo in Gott verſammelt, als wenn alles in größter Sicherheit wäre, wie er ganz ſelbſt Der zu ſeyn ſchien, den er vorſtellte, der ewige Hoheprieſter; da er dieß alles bemerkte: ſo wurde er von einem heil. Schauer überfallen, und blieb unbeweglich, und wie verſteinert ſtehen. Erſt über eine Weile erholte er ſich von ſeinem Erſtaunen, und wollte nun ſeine Gaben darreichen; aber keiner von den Altarsdienern getraute ſich ſelbe ihm abzunehmen, weil ſie nicht wußten, ob es ihr heil. Erzbiſchof für gut finden würde. Jetzt überfiel den Kaiſer ein jähes Zittern, die Kniee fiengen an, ihm zu ſinken, und er würde zur Erde hingeſtürzet ſeyn, aber ein Prieſter bemerkte die Ohnmacht, und erhielt ihn noch aufrecht. Der kluge Erz-Biſchof, welcher die höchſte Macht in einem auch ketzeriſchen Kaiſer verehrte, ſchloß ihn nicht aus von dieſer Art unvollkommner Gemeinſchaft, die gewöhnlichen Opfer zu entrichten und mit den Rechtgläubigen zu bethen, aber weiters geſtattete er ihm durchaus keine Gemeinſchaft. Von nun an wuchs mit jedem Tage in dem Kaiſer die Hochachtung gegen dieſen ehrwürdigen Biſchof, und er hatte Luſt ihn einmal ſelbſt von der Religion ſprechen zu hören. Es wurde eine Unterredung veranſtaltet. Der heil. Gregor von Natzianz, der dabey zugegen war, ſagt: Baſilius habe wie ein Engel Gottes geſprochen, und Kaiſer Valens außerordentlich gerührt zu ſeyn geſchienen. Der heil. Lehrer erhielt als Geſchenke einige Ländereyen, um zu Cäſarea ein Spital zu erbauen.

Aber die Arianer ruheten nicht, ſie umgaben und umlauerten den Kaiſer überall, und ſie hatten bald wieder gewonnen Spiel; der Kaiſer wurde wie vorhin, nun auch das zweyte Mal gegen den heil. Erzbiſchof Baſilius aufgebracht, welcher nun auf einmal, recht unerwartet, den kaiſerlichen Befehl erhielt, auf der Stelle ins Elend zu ziehen, oder die Arianer in ſeine Gemeinſchaft aufzunehmen. Baſilius wollte das Letztere nicht, er mußte alſo das Erſte wählen. Seine Freunde und Schäflein weinten um ihn her; wie er abreiſen wollte wurde auf einmal das kaiſerliche Söhnlein von einem ſo

heftigen Fieber befallen, daß es mit ihm ſchnell auf das Aeußerſte kam, und die Aerzte ihren Kranken aufgaben. Die Kaiſerin, die ſehr vieles mit beytrug zur Verurtheilung und Landes-Verweiſung des heil. Baſilius, zweifelte jeẓt gar nicht, dieſer ſo plöẓliche Anfall ihres Kindes ſey eine Strafe Gottes, ſie eröffnete ihre Angſt dem Kaiſer. Man ließ den heil. Erzbiſchof bitten, er möchte doch geſchwind kommen. Er eilte, was er konnte, hatte nicht ſo bald den Fuß in den Palaſt geſeẓt, als das Fieber ſchon nachließ, er verſprach vollkommene Geneſung, wenn man ihm geſtatten wolle, den jungen Prinzen im katholiſchen Glauben zu unterrichten. Die Bedingung ward in dem Augenblick gerne angenommen. Der Heilige bethete, und das Kind war geſund. Bald darauf ward der Kaiſer erinnert ſeines in der Taufe in die Hände des Eudoxius abgelegten Eidſchwures, der Lehre der Arianer ſowohl innerlich, als äußerlich anzuhängen und ließ das Kind von Keẓern taufen, worauf ſelbes in die vorige Krankheit zurück fiel und daran ſtarb. Dennoch, anſtatt anzubethen die Hand, die ihn ſchlug, überließ ſich dieſer blinde Fürſt noch immer den Anſchlägen der Gottloſen, und beſchloß über den heil. Erzbiſchof das zweyte Mal die Landes-Verweiſung; der Urtheilsſpruch war ſchon aufgeſeẓt, und der Kaiſer nahm ihn, ihn zu unterſchreiben; — ein gewaltiges Zittern ergriff ihn, und ſein Schreibkiel zerbrach ihm in der Hand, und dennoch, noch einmal verſuchte er zu unterſchreiben, und es wurde ihm wieder auf dieſelbe Weiſe unmöglich, er wagte es das dritte Mal, wollte unterſchreiben, und es gieng ihm auch das dritte Mal wie das erſte und zweyte Mal. Endlich bemächtigte ſich ſeines ganzen Innern eine Furcht, ein heimliches Schrecken, das er unmöglich länger unterdrücken konnte; er zerriß die Schrift, wiederrief ſeinen Befehl, und beſchloß fernerhin den Mann Gottes in Ruhe zu laſſen. Auch ſogar Modeſtus, der wilde rohe Modeſtus, der bey jeder Gelegenheit bisher ſich immer unmenſchlich und grauſam zeigte, zeigte ſich jeẓt auf einmal geändert. In ſeiner Krankheit, die

ihn

ihn jeƶt überfallen hatte, ließ er den heil. Baſilius erſuchen zu ihm zu kommen, und bath ihn mit einer wahrhaft chriſtlichen Demuth und augenſcheinlicher Bußfertigkeit, daß er ihm mit ſeinem Gebethe helfen wolle. Er wurde geſund, und verkündete es unaufhörlich und überall, dieß habe er dem frommen heil. Erzbiſchof von Cäſarea, dem heil. Baſilius zu verdanken; es entſtand jeƶt eine Art Freundſchaft, ſogar ein Briefwechſel unter ihnen, Baſilius benüƶte dieſe Gunſt zu Liebesdienſten; denn Modeſtus hatte immer große Achtung und Rückſicht auf Empfehlungen, die von ihm kamen.

Aber der heil. Erzbiſchof wurde dennoch nicht lange in Ruhe gelaſſen, es fand ſich für ihn gleich wieder ein anderer Modeſtus, die es jeƶt genug gab. Seitdem der Kaiſer Valens Kappadozien wieder verlaſſen hatte, blieb in dieſer Provinz als Statthalter zurück der Oheim der Kaiſerin, Euſebius; einer ſeiner Kriegsbeamten ſtellte ſinnlich einer Wittwe nach, dieſe eines Tages auf's äußerſte getrieben, flüchtete ſich in die Kirche zum Fuß des geheiligten Altars. Der Magiſtrat, um beym Statthalter ſich einzuſchmeicheln, wollte den heiligen, für Unterdrückungen dieſer Art ungemein ſchicklichen Zufluchts-Ort mit Gewalt erbrechen laſſen; aber der unerſchrockene Mann Gottes Baſilius wollte nicht ermangeln, die in Gefahr ſchwebende Schamhaftigkeit und Unſchuld in Schuƶ zu nehmen; er widerſeƶte ſich der Gewalt der abgeſchickten Soldaten, und verſchaffte der keuſchen Wittwe Mittel zu entfliehen. Der Statthalter ließ auf der Stelle den heil. Erzbiſchof vor ſeinen Richterſtuhl bringen, begegnete ihm gleich nach dem erſten Verhöre auf die unbarmherzigſte Weiſe, er gab Befehl, ihn zu entkleiden, ihm ſeine Seite mit eiſernen Nägeln zu zerkraƶen. Der heil. Mann blieb gelaſſen und ruhig, und erwartetete mit innigſter, und auch äußerlich merkbaren Freude die Vollziehung dieſes richterlichen Ausſpruches; aber das geſammte Volk kam in Unruhe und Aufruhr, Männer, Weiber, Kinder, alles was rennen konnte, rennte herbey mit allem bewaffnet, was man nur finden konnte;

es ſah fürchterlich aus, alles gieng darauf los, das Haus des Statthalters zu ſtürmen, zu plündern, ſeiner Perſon ſich zu bemächtigen. Euſebius, der kurz vorher ſo ſtolz und ſo grauſam war, fiel jeƷt blaß und zitternd ſeinem Gefangenen und zur Marter Verurtheilten zu Füſſen. Dieß alles war zu viel, Baſilius mußte nicht erſt erſucht werden, ſo bald er nur einmal frey war von ſeinen Banden und Henkern, ſo eilte er ſchon lieb- und freudenvoll dem ſtürmenden Haufen entgegen; und damit hatte nun von ſelbſt und auf einmal alles Lärmen ein Ende; jeƷt war der Verfolgte und der Verfolger in Sicherheit.

Nun beginnen die großen Namen Epiphanius und Hieronimus im Reiche Gottes rühmlichſt bekannt zu werden. Epiphanius aus Paläſtina gebürtig widmete ſchon die Erſtlinge ſeines Lebens, die Blüthe ſeiner Jugend dem wahren Leben, dem Geiſtes-Leben; er hatte die vortrefflichſten Lehrer, unter dieſen war auch der große heil. Hilarion. Um in dem geiſtigen Leben ſich deſto vollkommner zu machen, hielt er ſich lange Zeit in Egypten auf. Er kam aber eben da auch nicht in geringe Gefahr, verführt zu werden, von den ſogenannten Gnoſtikern, welche ihm ſtark zuſeƷten, und ihre Unfläthereyen unverſchämt und geradezu ihm entdeckten, und die unzüchtigſten Weibsperſonen zu ihm ſchickten, an ihm alles zu verſuchen. Aber dieſer keuſche Jüngling ließ ſich nicht verführen; aus ſonderbarer Gnade Gottes entkam er jeder Gefahr, er machte davon die Anzeige den Biſchöfen, und eiferte nun ſelbſt um ſo gründlicher gegen dieſe abſcheuliche Seckte. Er machte ſich mit dem klöſterlichen Leben der heil. Mönche immer noch mehr bekannt, und wurde bald ſelbſt ein berühmter Geiſt-Lehrer.

Epiphanius ſtund eine Zeit lang einem Kloſter vor, das er ſelbſt in ſeinem Vaterlande geſtiftet hatte, wurde aber bald wider ſeinen Willen gezwungen Biſchof zu werden zu Salamina, oder Conſtanzia, wie dieſe Hauptſtadt der Inſel Cyprus genennet wurde, und auch als Biſchof war er dann immer in ſo großer Hochachtung

bey

Ueberbringer dieſes Urtheiles kam Abends zu Samoſatha an. Der liebenswürdige Biſchof, dem wohl nicht unbekannt ſeyn konnte, wie ſehr ihn ſeine Schäflein liebten, ſagte dieſem Abgeordneten; er ſoll ja doch die Urſache ſeiner Ankunft recht verborgen halten; denn wenn das Volk ſelbes erfahre, werde er in den Euphrat geſtürzet. Der heil. Biſchof machte ſich dann alſogleich in der Stille auf und fort, er ſchiffte ſich ein, und landete in Zeugma, einer Stadt, welche abwärts an dem Fluße in einer Entfernung von 24 Meilen gelegen war. Kaum hatten die Innwohner der Stadt Samoſatha den Befehl des Kaiſers vernohmen, ſo war ſchon der ganze Fluß mit Schiffgen bedeckt, alle eilten, ihren allgemein geliebten Vater, ihren heil. Hirten und Lehrer einzuholen, und wieder zurücke zu bringen; und ſie drangen nun in ihn, und bathen, und weinten, und beſchwuren ihn; er ſoll ſie doch nicht verlaſſen, ſich nicht hingeben der Wuth der Wölfe, die ſchon im Begriffe ſtehen, ſeine Schäflein zu verſchlingen. Statt aller Antwort las ihnen der heil. Biſchof die Stelle des großen Völkerlehrers vor, vom Gehorſam, den man weltlichen Mächten ſchuldig ſey; tröſtete ſie ſodann, ſo gut er konnte, und ermahnte ſie, nur recht genau an die Lehre der heil. Kirchenräthe ſich zu halten. Der gute Hirt verließ aber ſeine gute Schäflein nie, auch entfernet von ihnen blieb er ihnen nahe, und ſie ihm, es wurden nun Briefe gewechſelt, und der heil. Biſchof von Cäſarea Baſilius, der allgemeine Freund und Helfer und Tröſter dieſer Zeit, beſorgte dieſe Briefe, und ſchrieb auch ſelbſt an den Magiſtrat von Samoſatha, um Troſt und Muth einzuflößen dieſer nun äußerſt betriebten Stadt, der er das rühmliche Zeugniß giebt; daß ſie ſich in dieſer Verfolgung unter den Städten Syriens durch ihre Standhaftigkeit allzeit ausgezeichnet habe.

Auch der heil. Biſchof von Ikonium wendete ſich zu gleicher Zeit in einer wichtigen Kirchen = Angelegenheit, die Provinz Iſaurien betreffend, an dieſen allgemeinen Nothhelfer und Rathgeber, an den großen heil.

 Erzbi=

Erzbiſchof von Cäſarea, welcher auch ſein, wie des heil. Gregors von Nazianz, und aller Freunde Gottes innigſter Freund war. Der heil. Erzbiſchof Amphilochius kam endlich auf oftmaliges dringendes Bitten und Einladen ſelbſt zu dem heil. Erzbiſchof Baſilius nach Cäſarea, und er wurde, wie es gewöhnlich war, wenn ein fremder Biſchof in eine Kirche kam, eingeladen, den Einwohnern der berühmten Stadt Cäſarea das Wort⸗Gottes zu verkünden; und von nun an gewannen ſie ſich immer noch mehr lieb, und Amphilochius that nun nichts mehr ohne Baſilius, dieſer mußte ihm nun Muſter und Führer ſeyn, in der Verwaltung ſeines Hirten⸗Amtes, und Aufſchluß⸗ und Rathgeber ſowohl in Glaubens⸗Sachen, als auch die Sitten⸗Lehre, und die Kirchen⸗Zucht betreffend; ſo wurden nun neuerdings viele Schriften und Gegenſchriften veranlaſſet; die Gegenſtände, die darin behandelt wurden, waren meiſtens Sitten⸗Lehre und Kirchen⸗Zucht. Dieſe Briefe des heil. Baſilius an Amphilochius beurkunden die ehrwürdige, berühmte alte Buß⸗ und Zucht⸗Geſetze, die ſich großentheils auf den Todſchlag, und auf im Eheſtand begangene Sünden beziehen. Der Todſchlag war einer zwanzigjährigen Buße unterworfen. Der Büßende durfte die erſten vier Jahre keine Kirche betreten; ſondern er mußte, vor der Kirchen⸗Thüre während des Gottes⸗Dienſtes auf der Erde liegen; nach dieſen vier Jahren durfte er in die Kirche hinein, aber nur zum Unterricht, erſt nach fünf Jahren wurde er auch zum Gebethe zugelaſſen; ſieben Jahre lang mußte er während des Gebethes knieen, erſt die letzten vier Jahre durfte er beym Gebethe aufrecht ſtehen. Dieß waren die vier Stuffen der öffentlichen Buße, die vier Klaſſen der öffentlichen Büßer. So wird auch andere Sünder betreffend, die gehörige Bußzeit beſtimmt. Der heil. gar durch nichts zu ermüdende Erzbiſchof von Cäſarea ſchrieb faſt an alle Biſchöfe und Kirchen, gab Antwort, Aufſchlüſſe, Räthe, Hilfe wo und ſo viel er konnte. In ſeinem Briefe an Cäſarius, findet ſich ein beſonders merkwürdiges und koſtbares Denkmal

mal der Erblehre und der Kirchen-Zucht, es betrifft den Genuß des heiligſten Abendmahles, und den Gebrauch, den Leib Jeſu Chriſti aufzubewahren, und folglich Jhm die göttliche Verehrung, die man ihm ſchuldig iſt, auf eine fortdaurende Art zu erweiſen; die hierauf ſich beziehende Worte des heil. Kirchen-Lehrers ſind: „Es iſt heilſam alle Tage den Leib, und das Blut Jeſu Chriſti zu genießen, ob ſchon wir gewohnt ſind, nur viermal die Woche Sonntag, Mitwoch, Freytag und Samstag, nebſt jenen Tagen, auf welche das Feſt eines Martyrers fällt, ſie mögen was immer für Tage in der Woche ſeyn, zu dem Tiſche des Herrn zu gehen. Daß man zur Zeit der Verfolgung verbunden ſey die heiligſten Geheimniſſe, in Abgang des Prieſters, oder eines Diakons, ſich ſelbſt zu reichen, bedarf keines Beweiſes; indem dieſes durch einen alten, immerwährenden Gebrauch beſtättiget wird; man weis; daß alle Einſiedler in ihren Wüſteneyen, wo es keine Prieſter giebt, die heiligſte Geheimniſſe bey ſich aufbehalten und bewahren, und dann ſich ſelbſt geben. Auch zu Alexandria, und im übrigen Egypten bewahret der größte Theil der Laien dieſe heiligſte Geheimniſſe in ihren Häuſern; daher wenn der Prieſter das heil. Meßopfer entrichtet, und das heil. Brod ausgetheilet hat, ſo muß der Chriſt, der ſelbes auf einmal empfangen hat, und es ſich ſelbſt hernach mit eigner Hand zu widerholtermalen reicht, allzeit ſich vorſtellen, als empfienge er ſelbes aus der Hand des Prieſters, der es ihm anfänglich gereichet hat."

In dem Buche von dem heil. Geiſte, das eben dieſer heil. Kirchen-Lehrer Baſilius auf Anſuchen des heil. Erzbiſchofes Amphilochius ſchrieb, wird die nothwendige Annahme der heil. Erblehre, oder Uebergabe kurz und gründlich vertheidiget. Die beyden Wahrheits-Quellen, die heil. Schrift, und die Uebergabe ſind ihm von gleichem Anſehen, aus beyden, oder aus einer von Beyden müſſen wir Schöpfen, wenn über chriſtl. Glaubens- oder Sitten-Lehren, oder über chriſtl. Gebräuche und Gewohnheiten, geredet, geſchrieben, Unterricht gegeben,

geben, entſchieden, wenn chriſtlich gethan und gelehrt werden ſoll; von gleichem Anſehen ſind beyde dieſe Haus-Quellen, aber nicht beyde gleich nothwendig, eigentlich nothwendig, weſentlich nothwendig iſt nur die Lehre, die Uebergabe; das Chriſtenthum entſtund, und beſtund anfangs nur durch Lehren, verkünden, predigen, durch die mündliche Ueberlieferung, Uebergabe; wie Chriſtus es machte, er that und lehrte, ſo machten es die erſten Chriſten; Chriſtenthum wurde gelehrt und ausgeübt, ſo entſtund ſelbes, erhielt, und verbreitete ſich; erſt ſpäther nachher, erſt nach einigen Jahren, wurde durch von dem heil. Geiſt erleutete und geleitete Männer davon etwas auch geſchrieben, auch ſchriftlich übergeben; ſo entſtund nun, aber erſt nach der ſchon mehrere Jahre beſtandenen mündlichen Uebergabe, nebſt der mündlichen heil. Uebergabe eine heil. Schrift des neuen Teſtamentes, wie dieß der Gang war, und die Entſtehungs-Geſchichte der heil. Schrift des alten Teſtamentes; zuerſt die Erblehre, die mündliche Ueberlieferung, Uebergabe durch die Stammväter, Patriarchen, Propheten ſpäther nachher wurde davon auch etwas geſchrieben, nie alles; alles ſchriftlich hinterlaſſen war nie möglich, wie der heil. Evangeliſt Johannes ſich ausdrückt, die Welt würde die Bücher nicht faſſen, wenn auch nur daß, was Jeſus that und lehrte, geſchrieben worden wäre; und eben deßwegen bleibt die mündliche Erblehre, die mündliche Uebergabe immer, und allzeit unumgänglich, weſentlich nothwendig dem Chriſtenthume, auch jezt noch da ſchon eine auch ſchriftliche Uebergabe eine heil. Schrift beſteht und zu haben iſt; und davon nun redet der heil. Kirchenlehrer Baſilius in dieſem ſeinem Werke, beweiſet handgreiflich die unumgängliche weſentliche Nothwendigkeit der Uebergabe; am kürzeſten faßt und drückt er ſich aus in den Worten: „Wollten wir alles das, was nicht geſchrieben ſteht, als nicht bedeutend verwerfen, ſo würden wir, ohne daß wirs dächten, auch das Evangelium als nicht bedeutend verwerfen; das Anſehen des Evangeliums, das Anſehen der heil. Schrift laſſe ſich nicht be-

behaupten, als durch die Uebergabe, durch das Anſehen der Kirche." Dann führet der heil. Baſilius eine Menge Beyſpiele an, Glaubens- und Sitten-Lehren, Gebräuche, Gewohnheiten, ſelbſt bey Ausſpendung der heil. Geheimniſſe, eine Mengen Sachen, die man im Chriſtenthume thun und lehren, beobachten, ausüben muß, wovon kein Wort in der heil. Schrift geſchrieben ſteht. Endlich geht der heil. lehrer die Geſchichte durch von den Apoſtel her bis auf jezt, zeiget und nennet die Männer Gottes, die da alle beweiſen; daß man von jeher im Chriſtenthum ſich an die Erblehre an die Uebergabe gehalten habe, habe halten müſſen, um Chriſtenthum zu erhalten.

So ſehr aber der heil. Erzbiſchof von Cäſarea in alles ſich einließ, für alles ſorgte arbeitete, ins Ganze einwirkte und eingrif, und Apoſtel und Lehrer für die geſammte heil. Kirche war; ſo wars doch, als wenn er ſonſt nichts zu thun hätte, als nur ſeine ihm ſonderheitlich anvertraute Heerde zu beſorgen, als wenn er für ſie nur lebte; auf alles dachte er, für alles war er beſorgt, nichts entgieng ſeinem wachſamen Hirten-Auge, und beſonders gab er ſich alle Mühe, jeden Wolf zuentfernen von ſeinem Schaafſtal, und daß ihm kein Miethling komme zu ſeinen Heerden. Daher ſah er nie auf Empfehlungen, beſonders wenn ſie von großen Herrn kammen; er antwortete ihnen mit aller Schonung und Beſcheidenheit; er wollte ihnen gerne einen Gefallen erweiſen; aber könne unmöglich auf Empfehlungen allein nur rückſicht nehmen; er würde ſelbſt kein getreuer Haushalter, ſondern ein Treu- und Gott-loſer Miethling ſeyn; wenn er die Gabe Gottes für menſchliche Freundſchaft vertauſchen wollte; er wähle nur ſolche, in denen er hohe Grade von Fähigkeit, Würde, Verdienſt, bemerke, wenigſt ſo gut er ſolches als ſchwacher Menſch zu erkennen im Stande ſey, und noch zittere er bey jeder Auswahl, fürchte ſich entgegen zuhandeln dem Urtheil Deſſen, der im Herzen list; er fürchte fremder Sünden theilhaftig zu werden. Deßwegen war der heil. Erzbiſchof ſo beſorgt,

ſorgt, für Erziehung und Bildung der jungen Geiſtli-
chen, für gute Einrichtung und Bearbeitung ihrer Pflanz-
ſchulen; um immer daher gute Hirten zu bekommen.
Aber auch die bey ſeinen Heerden ſchon anſtehende Hir-
ten ließ er nie aus ſeinem Auge; nichts konnte ſeiner
Aufmerkſamkeit entgehen; einer derſelben nahm ſich eine
Weibsperſon zu ſeinen Dienſten wider die weiſe Verord-
nungen der Zuchtgeſetze; alſogleich ergieng an dieſen
ſchuldigen Geiſtlichen der Befehl; daß er dieſe Weibs-
perſon ſogleich aus dem Hauſe thun, und von Män-
nern ſich bedienen laſſen ſolle; daß, wenn ihn auch ſein
Alter von 70 Jahren über allen Verdacht hinausſetzte,
er doch verpflichtet ſey kein Aergerniß zu geben. Der
Schluß des Schreibens war: Wenn ihr nicht gehorchen
wollet, ſo ſind euch alle eure Amts-Verrichtungen bis
zum Ende eures Lebens unterſagt, eine Strafe, die für
euch keine andere Wirkung haben wird, als daß ihr vor
dem Richterſtuhle Gottes eine deſto ſchrecklichere Rechen-
ſchaft werdet geben müſſen; ſolltet ihr aber euch unter-
ſtehen, eure prieſterliche Verrichtungen fortzuſetzen, ohne
euch zu unterwerfen; ſo verfallet ihr in den großen Kir-
chenbann, ſo zwar, daß ſelbſt diejenigen, die mit euch
einige Gemeinſchaft unterhalten, in denſelben verfallen.
Alle dieſe Mittel wendet der eifrige Hirt an, um die
Verbeſſerung eines einzigen Prieſters zu bewirken; ſo
ſehr war er überzeugt, daß man, um eine Kirche gut
einzurichten, auf alles, auf alle auch dem Scheine nach
minder wichtige Dinge ſehen müſſe. Für dieſen großen
Mann gab es ſonſt auch gar keine Kleinigkeit in Din-
gen, die auf Gott einigen Bezug hatten, im großen
Hauſe Gottes war ihm das Kleinſte groß. Auch von al-
lem dem, was zur äußerlichen Pracht der Religion et-
was beytragen konnte vernachläßigte er nichts. Er ließ
eine prächtige Kirche mit verſchiedenen Nebengebäuden
aufführen. Mit den Landgütern, welche ihm der Kai-
ſer geſchenkt hatte, ſtiftete er ein prächtiges Spital, das
er außerhalb Cäſarea auf einem vorher unbewohnten
Platze erbauen ließ, es war ſelbes eine vorzügliche Zier-

de

de der herum liegenden Güter, und konnte als eine zwei-
te Stadt betrachtet werden. Dieß Spital war nun ei-
ne Zuflucht für Kranke, Verunglückte, aller Art, für
Fremdlinge und Innländer, beſonders aber für Ausſätzi-
ge, und für alle mit gräßlichen, Abſcheu erweckenden,
anſteckenden Krankheiten, Zuſtänden behaftete Menſchen.
Der heil. Erzbiſchof verfügte ſich gar oft dahin, die
armen Kranken auch ſelbſt zu unterrichten und zu tröſten,
er gieng in ſeiner Liebe ſo weit; daß er ſogar die Aus-
ſätzige umarmte, wenn es nothwendig war, Muth ein-
zuflößen jenen, die mit ihnen zu thun hatten. An die-
ſes Spital baute der Mann Gottes, der auch als Bi-
ſchof ein Freund des Kloſter-Lebens war, ein geräumi-
ges Kloſter. Auch für Jungfrauen hatte er zu Cäſarea
ein Kloſter geſtiftet.

Ruffinus ein beſonderer Freund des im Reiche Got-
tes nun ſchon großen heiligen Hieronimus blieb in Sy-
rien zurücke, und beſuchte die Klöſter Egyptens kam auch
auf Nitria, um den heil. Makarius zu ſehen. Um eben
dieſe Zeit hielt ſich auch eine anſehnliche Römerin in
Egypten auf, Melania mit Namen, die durch großmü-
thige Verachtung der Welt, und durch auserordentliche
Frömmigkeit im Reiche Gottes berühmt geworden. Sie
war aus dem vornehmſten der Marzelliner, und eine
Enklin eines Conſuls. Innerhalb einem Jahre verlor
ſie, da ſie erſt 22 Jahre alt war, ihren Gemahl, und
zwey von ihren Kindern. Ihr lebhafter Glaube ſiegte
über ihr Alter, über die Natur, und über die Zärt-
lichkeit ihres Herzens; ſie trug dieſen dreyfachen ſo em-
pfindlichen Verlurſt, ohne eine Thräne zu vergießen.
Jetzt, da ſie ſich frey ſah, kam ihr der Gedanke, die
verehrungswürdigſten Einſiedler in den entfernſten Pro-
vinzen zu beſuchen, um durch ihre ſeltene Beyſpiele zur
Tugend immer mehr noch aufgemuntert und entflammt
zu werden. Sobald ſie in Egypten angekommen war,
beſuchte ſie den berühmten heil. Abt Iſidor, den ſie von
Rom aus kannte, dieſer mußte ſie die heilige Einwoh-
ner der Wüſteneyen von Nitria kennen lehren; er führte
ſie

ſie zuerſt zu dem heil. Pambus, der damals im größten Rufe der Heiligkeit ſtand. Melania ſtaunte, als ſie ihn eben mit einer niedrigen Arbeit, mit Flechtung der Palmblätter, als wenn er der Letzte aus ſeinen Brüdern wäre, beſchäftiget antraf. Sie machte ihm ein ihrer Perſon würdiges Geſchenk mit einem Silbergeſchmeid. Der Einſiedler ſagte, ohne ſeine Arbeit zu unterbrechen, „Gott erſtatte es euch, meine Tochter, und zu ſeinem Wirthſchafter ſagte er: Theilet dieß Almoſen den Einſiedlern, die in Lybien, und in den Inſeln wohnen, aus; denn dieſe Klöſter ſind weit dürftiger als die unſern. Und er ſetzte ſeine Arbeit fort. Melania, welche dieſe Gleichgiltigkeit, dieſe Unempfindlichkeit, dieß Abgetödtetſeyn, dieß todte Weſen nun noch mehr anſtaunte, ſagte zu ihm: Mein Vater! daß ihr es doch wiſſet; es ſind 450 Mark. Der Einſiedler ſah auch jetzt ſo wenig als vorher das koſtbare Geſchenk an und glaubte in der freygebigen Geberin einige Eitelkeit bemerkt zu haben, er wollte ſie auf Gott, der alles weiß, aufmerkſam machen, ſagte ihr: „Es iſt nicht nöthig, daß man Ihm das Silber, welches man Ihm opfert, vorwäge, Ihm, der ja die Berge und die ganze Welt in ſeiner Waage abwäget! Bey Opfer-Gaben entſcheidet nicht das Gewicht! Vor Ihm, in ſeinen Augen können zwey Pfeninge einen größern Werth haben, als das reicheſte Opfer! Das Gegebene vorzählen iſt auch nicht rathſam; denn da könnte leicht die Linke es hören, was die Rechte gegeben hat; und die ſoll davon nichts wiſſen.“ In eben dieſer Wüſteney beſuchte Melania auch den heil. Einſiedler Or, der als ein Greis von 90 Jahren noch immer die Aufſicht über 1000 Einſiedler hatte. Wenn er einen neuen aufnahm, ließ er alle zuſammkommen; dieſe bauten dem neuen Schüler eine Zelle, die Einrichtung durfte nicht koſtbarer ſeyn, als die Zelle, und war eben ſo geſchwind gemeinſchäftlich herbey geſchaft. Melania beobachtete das Geiſtes-Leben dieſer Geiſtes-Männer genau; ſie konnte ſich an den Tugenden, die ſelbſt den tugendhafteſten Menſchen auserordentlich ſcheinen mußten, nicht ſatt

ſehen

ſehen. Sie blieb ganze 6 Monate in den ſtillen Aufenthaltsorten dieſer Engel in Menſchen Geſtalten. In Alexandria ſah ſie auch das Wunder ſeiner Zeit, den blinden, durch ſeine Tugenden ſowohl, als durch ſeine auserordentliche Gelehrſamkeit berühmten Didymus. Ob er gleich ſehr alt war, ſo war er doch noch immer die Bewunderung, und daß das größte Vergnügen der größten Männer, derer Gelehrſamkeit und Tugenden, und geſammtes Geiſtes-Leben er auch jetzt in ſeinem hohen Alter noch eben ſo angenehm und anziehend, wie in ſeinen beſten Jahren, zu unterhalten, und immer noch weiter zu bringen, immernoch mehr zu beleben wußte.

Weil damals die Verfolgung noch immer fort wüthete gegen alle Rechtgläubige überhaupt, und gegen die Mönche und Einſiedler in Sonderheit; ſo glaubte Melania, ihre Reichthümer, welche für unermeßlich gehalten wurden, nicht beſſer anbringen zu können, als wenn ſie damit den heil. muthvollen Bekennern des heil. Glaubens zu helfen ſuchte. Gedacht; gethan. In wenigen Tägen nährte ſie bey 500 derſelben; denjenigen, welche (112 an der Zahl) nach Paläſtina verwieſen wurden, verſchaffte ſie den gewöhnlichen Lebens-Unterhalt, und reißte mit ihnen, um ſelbſt wahrhaft mütterlich für ſie zu ſorgen, und ſie im Unglücke zu tröſten. Da aber dieſe heil. Schlacht-Opfer in ſehr enger Verwahrung waren, und Perſonen vom Range ſchon gar nicht zu ihnen gelaſſen wurden, ſo verkleidete ſich Melania in eine Sklavin und brachte ihnen Abends das Nothwendige. Die Barbaren wollten aber auch dieſes nicht länger mehr dulden, ſie gönten den Leidenden keine Linderung, keine Erquickung; ſie machten davon dem Statthalter die Anzeige, und dieſer ließ auf der Stelle die Sklavin gefangen nehmen. Jetzt konnte die gute liebvolle Melania ſich ſelbſt nicht mehr helfen; doch dieß ſchmerzte ſie wenig; aber andern Leidenden in ihrer größten Noth nicht mehr helfen zu können, Nächſtenliebe von der ſie glühe, und die ſie ganz war, dieſe, dieſe nicht mehr üben zu können, dieſe ihre Allein Freude, dieſen ihren Himmel

mel auf Erde nicht mehr zu haben; ein ſolches Leben war ihr bitterer, als der Tod; dieß, dieß war für ſie ein Schmerzen, eine Marter, die ſie geradezu nicht mehr ertragen konnte. Jetzt ſiegte ihre Nächſtenliebe über etwas in ihr, was ſonſt unüberwindlich geweſen wäre, ihre Nächſtenliebe ſiegte über ihre Demuth; ſie entdeckte ſich, lies dem Statthalter wiſſen, wer ſie ſey, aber auch beyſetzen; dieß geſchehe nicht wegen Melania, welche auf nichts mehr Anſpruch macht, als auf den Titel, seyn zu dürfen eine Dienſtmagd des Herrn, der jetzt in ſeinen Gliedern leidet; es geſchehe dieß nur allein des Statthalters ſelbſt wegen; damit er ſich nicht Verdrüßlichkeiten zu ziehe. Der Statthalter, welcher über dieſe unerwartete ihn ganz überraſchende Nachricht eben ſo ſehr erſchrack, als erſtaunte, entſchuldigte ſich mit aller nur möglichen Ehrerbiethung, gab ihr vollkommene Freyheit, ihre chriſtliche Liebs-Werke fortzuſetzen, und erwieß ihr alle ihrer hohen Geburt, ihrem Range ſchuldige Ehren-Bezeugungen.

Endlich gegen das Ende dieſes Jahrs Chriſti 374 ſtarb Auxenzius, der bekante Arianer, welcher ſchon vor faſt 20 Jahren der mailändiſchen Kirche als Biſchof ſich aufdrängte, und ſeitdem immer in dieſer Kirche ſich erhielt, weil der von ihm ſo liſtig hintergangene Kaiſer Valentinian, ihn allzeit in Schutz nahm gegen alle Rechte und Verſuche ſo vieler Biſchöfe, und ganzer Kirchen-Verſammlungen. Dieſes ſo wichtige Bisthum war vorher ſchon während ſeines langen Daſeyns, und war jetzt nach ſeinem Tod neuerdings in der zerrittetſten Lage. Die durch ſo lange Zeit gekränkten und auf alle Arten mißhandelten Rechtgläubigen konnten faſt nicht mehr länger eine ſolche Unterdrückung ertragen, und die Ketzer wollten gerade jetzt ſchon gar nicht von ihrer tyranniſchen Macht ſich was nehmen laſſen. Jederman, zitterte bey dem Gedanken an eine neue Biſchofswahl. Die Katholiken wollten durchaus wieder einmal einen katholiſchen Biſchof haben, und bey den Arianern war es ſchon vorhinein beſchloſſen und feſtgeſetzet, es müſſe,

und koſte es was es wolle, es müſſe wieder Einer von ihrer Sekte mayländiſcher Biſchof werden. Man verſpürte in allen Gemüthern eine ſehr heftige Gährung, und es fehlte wenig; daß nicht ein Aufruhr ausbrach. Zum Glück hatte die Provinz einen vortreflichen Landes, Vorſteher, Ambroſius mit Namen, dieſem gab der Statthalter den Auftrag, da ins Mittel zu tretten, dem Aufruhr noch vorzubeugen, das Volk zu beruhigen, er empfahl ihm vor allem Klugheit und Mäßigung, er ſagte ihm, da er ihn dahin abfertigte: „Gehet hin! Ambroſius! und wiſſet, da müßt ihr vielmehr, wie ein Biſchof, als wie ein Richter, euch benehmen! Der Aufruhr war bereits dem Ausbruche nahe. Ambroſius eilte der Kirche zu, um das Volk zu beruhigen, er ermahnte dasſelbe mit ſanfter einnehmender Beredſamkeit zur Eintracht, zur Beſcheidenheit, daß dieß vor allem nothwendig ſey, um das ſo wichtige Werk, die Wahl eines guten Biſchofes unternehmen zu können. Auf einmal war keine Trennung mehr, nicht mehr zwo Partheyen, was ein aufallendes Wunder ſchien; es war jeżt nun ein Sinn, nur eine Stimme — Alle, Arianer ſowohl, als Katholicken, wollten einſtimmig und durchaus er, dieſer Ambroſius, dieſer ihr Friedens-Stifter, er ſollte ihr Biſchof ſeyn. Man ſagt; ein Kind habe zu erſt dreymal geſchrien: Ambroſius Biſchof! Die Herumſtehenden hielten die Stimme der Unſchuld für die Stimme des Himmels, und wiederholten eine gute Zeit: Ambroſius Biſchof! Ambroſius Biſchof! Allgemein war Ambroſius erwählet, man nahm gar keinen andern Vorſchlag mehr an. Ambroſius war noch nicht getaufet, den Kirchen-Saẓungen gemäß konnte er nicht erwählt werden; doch die ſo auf einmalige Einſinnigkeit, Zuſammſtimmung der wüthend Entzweiten, die allgemeine Stimme des geſammten Volkes mit ſo außerordentlichen Umſtänden begleitet ſchien ein zu entſchiedenes Zeichen der Stimme von Oben zu ſeyn. Mann ſchrieb alſogleich an den Kaiſer Valentinian, welcher eben zu Trier ſich befand, damit Ambroſius, als kaiſerlicher

Beam-

Beamter, ſeiner Dienſte möchte entlaſſen werden. Aber Ambroſius ſchien jetzt nicht mehr Ambroſius der ſanfte, gelaſſene, der Ruhe und Frieden Stifter, er war jetzt ſelbſt eine lautere Unruhe und innerſte Verwirrung, ſeiner nicht mächtig, voll Aengſten und Sorgen; er ſann und arbeitete jetzt nur, ſich wieder frey und los zu machen; alle nur erdenkliche Mittel ergrif er, ſich zu entziehen einer ſo heiligen Würde, vor der er zitterte. In ſeinen weltlichen Amts-Verrichtungen, die er jetzt um ſo eifriger fortſetzte, nahm er gefliſſentlich eine übertriebene Strenge an, ließ einige Angeklagte öffentlich foltern; um ſich nur recht verhaßt zu machen. Seine noch nicht genug aufgeklärte Demuth gieng ſo weit; daß er verſchriene Weibsperſonen in ſeine Wohnung kommen ließ; um ſich in üblen Ruf zu bringen. Aber auf alles, was er that, und auf alle ſeine wieder erneuerte Vorſtellungen gab das geſammte Volk immer und allzeit wieder die ſelbe ſchon entſchiedene Antwort, immer und allzeit wieder wurde von allen Seiten geſchrien: „Wir bleiben bey unſerer Wahl! Ambroſius Biſchof! Wir nehmen ſeine Sünden auf uns.“ Da er nun wohl ſah; daß alles nichts nütze; ſo entſchloß er ſich endlich zu fliehen, er machte alle Anſtalten dazu, und alles ſo geheim; daß kein Menſch was entdeckte; eines Tages ſpath Abends, da es ſchon fünſter war, machte er ſich aus der Stadt, er eilte Pavia zu, er eilte, was er konnte, unausgeſetzt die ganze Nacht durch, und er erreichte endlich mit Tages Anbruch eine Stadt, die er nicht kannte; dieſe ganze Stadt aber kannte ihn, und wollte ihn nur, und gab ihm jetzt eine Wache zur Seite, um ihm alles Entweichen unmöglich zu machen, dieſe Stadt war Mayland, in welche er in der Verwirrung nach langem Umlaufen, oder vielmehr von einem himmliſchen Führer geleitet, wieder zurücke kam. Aber noch wollte er keine höhere Stimme, keinen Zug der Vorſicht erkenn n; er ſann, und lauerte immer nur auf neue Mittel, der ihm zur Seite gegebenen Wache ungeachtet dennoch zu entkommen; und er entkam, und hielt ſich jetzt in dem Landhauſe ſeines

vertrau-

vertrauteſten Freundes Leoncius verborgen. — Indeſſen kam die Antwort des Kaiſers, die feyerliche Entlaſſung des Ambroſius, die Einwilligung in die geſchehene Wahl. Der Kaiſer Valentinian fand es ungemein ſchmeichelhaft, zeigte auserordentliche Freude; daß man ſeine Leute, die er über Städte und Länder ſetzte, auch als Biſchöfe brauchen könne, und er ertheilte dem Statthalter den Befehl, daß er die Bewerkſtelligung dieſer Sache nach allen Kräften betreiben ſoll. Auf der Stelle wurde unter Androhung der ſchärfſten Strafe der Befehl angeſchlagen, den Ambroſius, wo er immer ſich aufhalten möchte, zu entdecken. Leoncius getraute ſich jetzt nicht mehr ſeinen Freund Ambroſius länger verborgen zu halten, er machte die Anzeige. Jetzt wurde Ambroſius abgeholt, die ganze Stadt war eine lautere laute Freude, Ambroſius aber war ein lauteres Leidweſen, voll äuſerſter Veſtürzung, er weinte bitterlich; doch unterwarf er ſich jetzt aus Furcht durch längere Widerſetzlichkeit möchte er ſich eines ſträflichen Ungehorſames gegen den nun erklärten Willen ſeines Herrn ſchuldig machen. Und nun wurden in möglichſter Geſchwindigkeit alle nöthigen Vorkehrungen und Anſtalten getroffen. Ambroſius wurde getaufet, er erhielt baltdarauf die mindern Weihen; und um ſich nach der Vorſchrift der Kirche, ſo viel möglich, zu halten, verrichtete er in der kurzen Zwiſchenzeit die verſchiedene Aemter der untern Weihen, und kam ſo ſtuffenweiſe immer höher und höher und endlich auf den höchſten Grad prieſterlicher Würde; er wurde noch im Jahre Chriſti 374. anfangs December zum Biſchof geweihet, unter lautem Jubel zur allgemeinen größten Freude der ganzen Stadt, und der ganzen chriſtlichen Welt. Die morgenländiſchen ſowohl als die abendländiſchen Biſchöfe dankten Gott auf das feyerlichſte; daß er einmal dieſer ſo anſehnlichen und nun ſchon ſo lange gedrückten, unter einem Ketzer ſchmachtenden Kirche ſolche Gnade anthun, ſo ſie erfreuen wollte. Ambroſius mochte damals 34 Jahre alt geweſen ſeyn. Er zeigte alſogleich, was man von ihm zu

erwarten habe; er vertheilte alles Geld, was er hatte, unter die Armen, alle ſeine Ländereyen ſchenkte er ſeiner Kirche, wovon er nur die Fruchtnießung ſeiner Schweſter Marzellina hinterließ, dieſe war eine Gott geweihte Jungfrau und die Erbauung der ganzen Stadt Rom, wo ſie lebte. Seinem Bruder Satyrus, der ſich nach Mayland zu ihm verfügte, übergab er die Verwaltung ſeines Hauſes, um den geiſtlichen Verrichtungen ungehindert und ganz allein ſich widmen zu können. In ſeiner ſonſtigen Lebens-Art hatte er ſehr wenig zu ändern, um ganz die einem Biſchof anſtehende zu führen; nur das Amt, und damit die Gegenſtände ſeiner Thätigkeit, und ſeines Strebens wurden geändert; wie er vorher unermüdet den Wiſſenſchaften oblag, die ſein Beruf erforderte, ſo widmete er ſich jetzt den geiſtlichen Wiſſenſchaften, denen er nun alle den minder wichtigen Geſchäften, und die dem Schlaf entzogene Stunden opferte. Ueberzeugt, daß weder Frömmigkeit noch Würden jemals ein Recht geben, ungelehrt zu ſeyn, und daß die Biſchöfe weit vorzüglichere Verwahrer der ächten Glaubens-Lehre, als die Prieſter ſind; ſo las und betrachtete er unabläſſig die heil. Schrift, ſuchte den genauen Verſtand derſelben in der Erblehre und in den Schrift-Auslegern unermüdet auf; er wollte alle geiſtliche Schriftſteller von einigem Anſehen, alte und neue kennen. Durch gründliche Frömmigkeit, durch unverdroſſenen Fleiß, durch Benützung ſeiner vortrefflichen Anlagen und Fähigkeiten, erwarb er ſich in kurzer Zeit eine Beredſamkeit, die erhaben, geſetzt, einnehmend, und zuweilen auch heftig war, und eine zierliche, und doch ungezwungene Sprache. An jedem Tag des Herrn hielt er eine Anrede an ſein Volk. Das heiligſte Meßopfer entrichtete er alle Tage. Und der Erfolg, der große Seelen-Nutzen, den dieſer eifrige Seelenhirt ſchaffte, zeigte ſich eben ſo geſchwind.

Kaiſer Valentinianus hatte den Winter noch vollends zu Trier zugebracht; zog mit Anfang des Frühlings im Jahr Chriſti 375 gegen die Sarmater und Quaaden zu

Felde.

Felde. Zu Brigition kamen Abgeordnete der Quaaden zu ihm, ihn zu bitten, die für's Reich vortheilhaften Friedens-Vorſchläge, die ſie ihm darlegten, zu genehmigen. Der Kaiſer wollte von Friedens-Anträgen nichts hören, die Abgeordneten gar nicht vorlaſſen, zeigte ſich über dieſe Völker nur noch mehr erzürnet; doch nach und nach fieng er an ſanfter zu werden; jezt ward er auf einmal vom Schlagfluß getroffen, es entzündet ſich ſein Angeſicht, Sprache und Athem bleiben aus, man bringt ihn in ſein Schlafgemach, öffnet ihm eine Ader; aber er war todt den 17. Nov. dieſes Jahres Chriſti 375, im 55. Jahr ſeines Alters, im 12. ſeines Reiches. Um allen Unordnungen und innerlichen Unruhen vorzukommen, ernannten die vornehmſten Feldoberſten ſogleich ſeinen Sohn gleiches Namens, der aber erſt ein 4jähriges Kind war, als Kaiſer. Man erwartete nicht die Einwilligung des Gratzianus ſeines ältern Bruders, der zu Trier zurück geblieben war, und ſchon mehrere Jahre den Titel „Auguſtus" führte. Doch dieſer vortreffliche Prinz, zwar auch erſt 16 Jahre alt, wollte dieſe Verfügung, die allerdings jedem Andern die größte Beleidigung geweſen wäre, nicht mißbilligen, betrug ſich vielmehr gegen ſeinen jungen Bruder, der erſt noch eine andere Mutter hatte, auf die liebreichſte Art, behielt für ſich Spanien, die brittaniſchen Inſeln und Gallien, den Einfällen der Barbaren am meiſten ausgeſetzte Provinzen. Um das Wohl der Kirche nahm Gratzianus ſich ernſtlich an; den Ketzern wurde neuerdings verbothen, ihr Unweſen zu treiben, geiſtliche Angelegenheiten wurden an geiſtliche Gerichte angewieſen; er ſah in allen ſeinen Geſetzen darauf, daß er ſich nie eines Rechtes anmaßte, über bloß geiſtliche Sachen zu entſcheiden; ſondern nur die Macht ſich vorbehielt, die Beobachtung und Vollſtreckung geiſtlicher Verordnungen und Ausſprüche zu betreiben.

Kaiſer Valens war nach dem Tode ſeines Bruders gegen alle Rechtgläubige um ſo wüthender, je uneingeſchränkter er jezt war, und weil die Einſiedler eine der mäch-

mächtigſten Stütze der katholiſchen Lehre waren, ſo erließ er nun ein förmliches Geſetz, wodurch befohlen wurde, ſie zum Soldatenſtand zu zwingen. In allen Wüſteneyen Egyptens und Syriens wurden alſo gleich Truppen ausgeſchickt, und die Männer Gottes aus ihren heiligen Wohnorten der Andacht und des Friedens mit Lärmen und wilder Wuth, und ſpottender Schaden-Freude herausgeriſſen, ihre Zellen und Geräthſchaften, und Handarbeiten vor ihren Augen verbrennt.

Petrus, der durch die Gewalt und Wuth der Arianer vertriebene heil. Patriarch von Alexandria, hielt ſich noch immer zu Rom auf. Er wohnte jetzt auch dem Kirchen-Rathe bey, welchen Pabſt Damaſus zuſammen berief gegen den Apollinaris und den Timotheus ſeinen Schüler, welcher auch Biſchof von Alexandria ſich nannte, um ihre Behauptungen einmal rechtlich zu unterſuchen, und darüber zu entſcheiden. Apollinaris hielt ſich, wie alle Ketzer, an die heil. Schrift. Die Hauptſtelle, auf die er ſich ſtets berief und ſtützte, war der göttliche Ausſpruch: „Das Wort iſt Fleiſch geworden,“ er behauptete nun, der Sohn Gottes ſey nicht Menſch, ſondern Fleiſch geworden, habe nichts vom Geiſtigen ſondern nur das Fleiſchliche eines Menſchen angenommen, und alle die Greuel, die dann von ſelbſt daraus ſich folgerten. Man hat die Irrthümer dieſes Apollinaris lange Zeit überſehen; weil die heiligſten morgenländiſchen Biſchöfe dieſen Mann außerordentlich hochſchätzten, und ſolche Gottloſigkeiten und Gottesläſterungen von einem ſo gottſelig ſcheinenden Manne durchaus nicht glauben wollten. Dieſe Behauptungen und Irrthümer wurden einſtimmig verworfen und verdammet.

Der heil. Epiphanius eiferte beſonders gegen dieſe Irrlehren in ſeinen Schriften. Um dieſe Zeit verfertigte dieſer heil. Lehrer ſein großes Werk gegen die Ketzereyen auf Bitten und Zudringen ſeiner Freunde. Er gab dieſem Werke die Aufſchrift: Sammlung der Gegengifte. Es werden darin gegen 80 Ketzereyen aufgezählet, die Geſchichte einer jeden angeführet, jede einzeln und beſon-

ſonders widerleget, die Meſſalianiſche iſt die letzte. In dieſem Werke wird vorzüglich die Jungfrauſchaft angerühmt, und zwar nicht nur in geiſtlichen, ſondern in allen Ständen; obwohl auch dem von Gott geheiligten Eheſtand ſein Lobwürdiges und Achtungswerthes unangefochten gelaſſen wird. Die Mittwoche, Freytage, Sonntage werden da angegeben, als die von den Apoſteln ſchon beſtimmten gewöhnlichen Verſammlungstage. Mittwoche und Freytag in jeder Woche ſind Faſttage. Das Faſten wird genennet ein Zeichen der Dankbarkeit; an dieſen Tagen wolle man vorzüglich dem Herrn dafür danken, daß er für uns habe leiden und für unſere Sünden genug thun wollen. Es geſchieht dann Meldung von den 40 Faſttagen vor Oſtern, von den Faſttagen an Vorabenden, und noch andern von einigen Chriſten freywillig ſich geſetzten Faſttagen; als das Faſten in Brod und Waſſer die 6 Tage vor Oſtern, das vielfältige Faſten der Mönche. Es wird erzählet, wie daß man bey den Verſammlungen auch der abgeleibten Seelen gedenke, die Namen der Verſtorbenen verleſe, und Gebethe und Opfer für ſie entrichte. Es werden dann auch noch andere gottſelige Gebräuche und Gewohnheiten angeführt, als: Einige Chriſten enthalten ſich allezeit, oder an gewiſſen Tagen von gewiſſen Speiſen z. B. von Käſe, von Fleiſch- oder Eierſpeiſen. Einige bedienen ſich der Bußſäcke, der Stricke, verſchiedener Abtödtungsarten und Bußwerkzeuge und Bußwerke. Endlich redet der heil. Epiphanius von der Gaſtfreyheit, von den Almoſen, von andern Werken der chriſtlichen Liebe; wie ſehr ſie allen Umgang mit Ketzern meiden, die Böſen und alles Böſe fliehen; daher werden gerechnet Sünden und Laſter aller Art, und die Gefahren, als gewiſſe Zuſammenkünfte, Spiele, Schaubühnen, Thierhatzen, Gaukeleyen, Ungerechtigkeiten, Wucher u. ſ. w. Somit endet ſich dann dieſes große Werk des heil. Epiphanius mit Beſchreibung und Schilderung der Kirchenzucht und Kirchen-Gebräuche und Gewohnheiten.

In Mayland glänzte nun ſchon ſchön in der Nähe, und weit umher, das daſelbſt auf den Leuchter geſtellte

Licht, der nun ſchon große Biſchof Ambroſius; ſegenvoll war ſein Wirken und Arbeiten. Immer mehr und mehr verlor ſich aus Welſchland die arianiſche Ketzerey; die verirrten Schäfchen kehrten reumüthig und bußfertig zur Heerde Jeſu wieder zurücke. Unermüdet zeigte ſich in jeder Hinſicht dieſer neue Apoſtel.

Nun wurde überhaupt wieder noch thätiger gearbeitet im Reiche Gottes, und für daſſelbe. Auch Hieronimus war jetzt ſchon Mund und Feder dem heil. Glauben, der göttlichen Wahrheit, dem Chriſtenthum, der kathol. Kirche; und war es mit ganz chriſtlicher Klugheit und Sorglichkeit, daß er ja doch weder mündlich noch ſchriftlich irren möchte; er hielt ſich gewiſſenhaft an den Mittelpunkt der Einigkeit, an den Statthalter Chriſti, an die römiſche Kirche, um die rechte Haltung nie zu verlieren. In dieſer Hinſicht ſind auch ſchon die Erſtlinge ſeiner ſchriftlichen Werke ſehr merkwürdig. Anlaß dazu gab ſein Aufenthalt zu Antiochia, wohin er von Rom aus mit dem Prieſter Evagrius geſchickt wurde, um die da waltende Mißverſtändniſſe zu heben, die zerſtreute Heerde zuſammen zu bringen; weil da auch die Rechtgläubigen noch immer getrennt und in gegenſeitiger Spannung waren. Er that, was er konnte, er benahm ſich ſo klug als es ihm möglich war; er zeigte zwar etwas Anhänglichkeit an den Paulinus, weil dieſer als antiocheniſcher Biſchof in Rom anerkannt wurde; aber er ſagte immer, er wolle ſich noch für keine Parthey erklären. Aber den Meletzianern war er nun ſchon dadurch verdächtig; ſie drangen in ihn, er ſollte es vielmehr mit ihnen halten; und die auf Seite Vitalis waren, die wollten ihn auch haben. Hieronimus ſuchte ſich einſtweilen von allen gleich weit zu entfernen, und wollte ſich vorerſt hierüber Raths erholen, da, wo in ſolchen Fällen und Verlegenheiten Rath und Aufſchluß zu ſuchen iſt für chriſtliche Lehrer, beym Statthalter Chriſti. In ſeinem Schreiben an den heil. Damaſus finden ſich unter andern die Worte: „Da ichs beſchloſſen habe, daß nur Jeſus Chriſtus mein Führer ſeyn ſoll; ſo halte

ich

ich mich an die Gemeinſchaft mit eurer Heiligkeit, das iſt, an den Stuhl Petri. Ich weiß, Chriſtus hat ſeine Kirche auf dieſen Felſen gebauet. Wer außer dieſem Hauſe das Lamm genießet, der kann Gott nicht gefallen. Wer in dieſer Arche Noe nicht iſt, der gehet in der Sündfluth zu Grunde. Da ich mir aber nicht allezeit bey Euch Rathes erholen kann; ſo ſchließe ich mich an an die Bekenner Egyptens, die mit Rom in Gemeinſchaft leben; wie ein kleiner Kahn ſich immer an ein großes Schiff anſchließen muß, um ſicher zu ſeyn. Ich kenne keinen Vitalis, ich achte nicht auf Meletzius, ich will auch von Paulinus nichts wiſſen. Was ich gewiß weiß, iſt dieß nur: „Wer nicht in Gemeinſchaft mit dir ſammelt, der zerſtreuet; denn wer ſich nicht an Jeſus Chriſtus hält, der hält es mit dem Antichriſt." In einem andern Schreiben an den Pabſt Damaſus drückt ſich Hieronimus in derſelben Angelegenheit ſo aus: „Auf einer Seite wüthen die Arianer, und weltliche Macht iſt ihre Waffenrüſtung; auf der andern Seite iſt die Kirche der Rechtgläubigen in drey Partheyen getrennet, und jede dieſer Partheyen will mich für ſich haben. Und die Mönche, die um mich her ſind, die haben ihres Anſehens wegen von jeher den ſtärkſten Einfluß auf mich; indeſſen rufe ich nur immer: Ich halte es mit jedem, der mit dem Stuhle Petri in Gemeinſchaft lebt. Meletzius, Vitalis, Paulinus, jeder ſagt zwar, daß er mit Rom in Gemeinſchaft ſtehe, wenigſtens zween von dieſen reden die Unwahrheit; vielleicht alle drey. Ich bitte daher Ew. Heiligkeit, mich zu lehren, weſſen Parthey ich ergreifen ſoll. Soll es auch nur um mich zu thun ſeyn; verachtet auch nicht eine einzige Seele, für welche Jeſus Chriſtus ſein Leben hergegeben hat."

In Kappadozien wurden die Ketzer auch unter dem Statthalter Demoſtenes außerordentlich begünſtiget; er veranſtaltete zu Anzyra der Hauptſtadt von Galatzien eine Zuſammenkunft derſelben aus der ganzen Gegend. In dieſer Ketzer-Verſammlung wurde Hypſius ein rechtmäßiger Biſchof abgeſetzet, und an ſeiner Statt Ekdizius ein

ein Arianer aufgeſtellet. Nun machte ſich der Statthalter an den heil. Gregorius von Niſſa, den Bruder des heil. Baſilius, er wurde aus der Provinz vertrieben, an die Stelle dieſes heil. Biſchofes kam ein elender Sklave, welcher ein Ketzer war, wie die, die ihn dazu erwählten. Von da kam Demoſtenes, dieſer Statthalter, nach Cäſarea, nach Sebaſte; überall benahm er ſich grauſam, vorzüglich gegen die Geiſtlichkeit; einen von ihnen, den Asklepius, ließ er ſo lange ſchlagen, bis er den Geiſt aufgab. Aller Orten wo er hin kam, richtete dieſer Statthalter ähnliche Verwüſtungen an in der Kirche. Er ſuchte immer zuerſt die Rechtgläubigen zu verführen, von der heil. Kirche ſie weg zu bringen, drohte endlich. Wenn alles nichts half, wenn die Rechtgläubigen ſtandhaft blieben; dann wurde immer gewaltthätig und grauſam zu Werke gegangen, das Volk zerſtreuet, die Geiſtlichen in die Flucht gejagt, ihre Wohnungen zerſtöret — oft ganze Städte verheeret. Auch bey dieſer Gelegenheit ſchrieb der heil. Baſilius an dieſe ſo bedrängten, wahrhaft ſtreitenden Kirchen verſchiedene Troſtbriefe, worin er ſie ermunterte zur Standhaftigkeit im Glauben, zur Geduld im Leiden, ſie erinnerte, daß ſie jetzt eintreten müſſen in die Fußtapfen der heil. Bekenner und Martyrer.

Indeſſen kam es zum Kriege zwiſchen den Gothen und Hunnen, dieſe kamen von der mäotiſchen See her, überfielen alles, was ihnen im Weg kam, mit wilder Wuth. Die Gothen ſahen ſich auf das Aeußerſte gebracht, in größter Gefahr; in dieſer Verlegenheit ordneten ſie an den Kaiſer Valens eine Geſandtſchaft ab; ihr Geſuch war, er möchte ihnen erlauben, daß ſie dürfen über die Donau ſetzen und ſich in Thracien niederlaſſen; dagegen wollten ſie ſich verpflichten, den Römern Kriegsdienſte zu thun. Das Oberhaupt dieſer Geſandtſchaft der Gothen war Ulfilas, ihr Biſchof, ein Mann voll Anſehen, dem die Gothen viel zu danken hatten, er hatte mit vieler Mühe dieſes ehemals ſo wilde Volk bereits faſt ganz zur Annahme des chriſtl. Glaubens ge-

bracht,

bracht, hatte auch deßwegen von den Abgötterern vieles zu leiden. Da Ulfilas nach Conſtantinopel kam, bemerkte er bald, daß die Arianer alle Macht in ihren Händen hatten; und er (was unbegreiflich iſt, wenn man den bisherigen Ulfilas, den eifrigen Biſchof, den Apoſtel, den Zeugen und Lehrer der Wahrheit, mit dem jetzigen Ulfilas dem Verräther derſelben zuſammen hält) er kann ſich entſchließen, wie Judas einſt, um einen elenden Preis den Weg, die Wahrheit und das Leben feil zu biethen; er verſprach, er wolle ſein Volk bereden, die arianiſche Lehre anzunehmen. Auf dieß hin erhielt der Verräther Judas von dem Kaiſer Valens alles, was er wollte. Die Gothen konnten ſich jetzt unverwehrt in Thracien anſiedeln. Ulfilas hielt Wort; und ihm, einem ſolchen Manne, war es auch was leichtes, mit einem Volke, das ganz an ihm hieng, zu machen, was er wollte; ſie wurden Arianer, und ſteckten durch ihren Umgang auch die angränzenden wilden Völker mit eben demſelben Gifte an. Aber die guten Gothen ſahen ſich gar bald auch in zeitlicher Hinſicht betrogen. Sie wurden von den Römern ſehr hart gehalten; die kaiſerlichen Beamten verkauften ihnen die Lebensmittel um einen übertriebenen Preis. Viele ſtarben Hungers, und die Uebrigen wurden dergeſtalt erbittert, daß ſie ſich zuſammen verſchwuren, die römiſchen Truppen, welche in geringer Anzahl ſich unter ihnen befanden, nieder zu machen. Da Kaiſer Valens dieß hörte (er war jetzt in Syrien, wo er eben Anſtalten traf die Perſer zu bändigen) ſah er ſich gezwungen alſogleich in Thracien abzureiſen, und machte daher in aller Eile Friede mit dem Perſer-König Sapor. Noch mehr, ſogar ſeinen Eifer für Ketzerey ſchlachtete er jetzt der Staatsklugheit zum Opfer; er wollte an den Gränzen, von welchen er ſich jetzt entfernen mußte, keine Mißvergnügten zurücklaſſen; er ließ nun auf einmal aller Verfolgung ein Ende werden; rief alle verjagte Prieſter und Biſchöfe aus dem Elende zurücke; ſetzte die zu Bergwerk-Arbeiten verdammte Einſiedler alle in Freyheit, alle Rechtgläubigen

ſollten

ſollten jeẓt Ruhe und Frieden haben. Sobald als mög⸗lich kam nun Petrus der heil. Nachfolger des heil. Atha⸗naſius von Rom zu ſeiner Heerde nach Alexandria wie⸗der zurück; er hatte alle Herzen für ſich, und erhielt alle Kirchen wieder; der eingedrungene Keẓer Luẓius war ſchon entfernet, ſuchte zwar den Hof neuerdings aufzu⸗heẓen; aber jeẓt hatte man etwas Wichtigeres, als ihm Gehör zu geben, zu thun.

Kaiſer Valens war jeẓt ſchon in Conſtantinopel, und vernahm da die Nachricht; ſeine Truppen, die er unter der Anführung des Grafen Trojanus gegen die Gothen voraus geſchickt hatte, ſeyen gänzlich geſchlagen. Er nahm dieſem wackern und würdigen Heersführer ſeine Stelle, und machte ihm die ſchimpflichſten Vorwürfe. Trajan war rechtgläubig und tugendhaft, hatte einen reinen und lebendigen Glauben, er fühlte ſich jeẓt beru⸗fen, bey dieſer Gelegenheit der Wahrheit Zeugniß zu geben, ſeinen Glauben zu bekennen, beherzt und uner⸗ſchrocken ſprach er zum Kaiſer: „Herr! nicht ich bin Schuld, daß wir nicht ſiegten! Da ſiegen, war menſch⸗licher Weiſe unmöglich! Die Urſache, daß wir nicht ſiegten, nicht ſiegen konnten; ſeyd ihr, ihr ſelbſt habt euren Feinden den Sieg verſchaffet! Ihr habt durch die grauſamen Unterdrückungen der allein wahren Anbether Gottes, Gottes Beyſtand von eurem Heere weg, den Feinden zugejagt!“ Noch zween andere gleich große und gottesfürchtige Feldherrn Arinthus und Viktor, unter⸗ſtüẓten mit Nachdruck dieſe Rede. Dieſe Männer wa⸗ren in gegenwärtigen Umſtänden dem Kaiſer zu nothwen⸗dig, er erachtete es für beſſer, jeẓt zu ſchweigen, ſam⸗melte ſeine Truppen, und verließ nun am 11. des Brach⸗Monats im Jahr Chriſti 378 ſelbſt an der Spiẓe ſeines Heeres Conſtantinopel. Der Heerzug traf bey der Zelle des durch Heiligkeit und Wunderwerke berühmten Ein⸗ſiedlers Iſaak vorbey. Schon von weitem ſchrie dieſer dem Kaiſer zu: „Herr! wo geht ihr hin; nachdem ihr dem Sohne Gottes den Krieg angekündiget, und ſeine Rache angefachet habt? Dieſe Barbaren hat Er wider

euch erwecket! Erſetzet die ihm beraubte Ehre; ſonſt werdet ihr mit ſamt eurem Heere zu Grunde gehen!" Kaiſer Valens antwortete trozig: Am beſten wird meine Zurückkunft deine Prophezeihung zu Schanden machen, und alsdann ſollſt du mit einer deiner Lügen angemeſſenen Todes-Art geſtrafet werden. Indeſſen (ſo ertheilte er auf Stelle den Befehl) halte man ihn in Verwahrung.

Graf Terenzius, ein Freund des heil. Baſilius, ein muthvoller Kriegs-Held berühmt durch viele Siege, kam ſo eben aus Armenien zurücke; der Kaiſer dem er jetzt eben recht willkommen kam, befahl ihm; er ſollte, nur, was er wolle, als Gnade nun von ihm begehren. Terenzius übergab ihm eine Bittſchrift, in welcher er bath um eine Kirche für die Katholicken. Der Kaiſer liest — zerreißt die Schrift, wirft ſie auf den Boden hin, und ſagt: Verlanget was Anders! Terenzius hob die auf die Erde hingeworfene Trümmer auf, und ſprach: Herr! ich habe ſchon genug erhalten — Gott ſieht den Willen an!

Der Kaiſer Valens kam bis an die Gränzen von Adrianopel. Den 9ten Auguſt wurde ein Treffen geliefert. Die Römer verloren dabey zwey Drittheile ihrer Truppen — und der Kaiſer ſein Leben. Man fand ſeinen Körper nicht auf dem Schlachtfelde; erſt nachher hörte man, er ſey von einem Pfeile verwundet, in eine Bauren-Hütte gebracht, und dieſe von den Feinden in Brand geſteckt worden. Aus dieſem elenden Zufluchtsorte entwiſchte nur ein einziger von ſeiner Leibwache, der ſich durch ein Fenſter rettete, und dieſe traurige Nachricht brachte.

Kaiſer Grazianus, der jetzt eigentlich allein Kaiſer war, ließ ſich immer ſchon nichts mehr angelegen ſeyn, als die wahre Wohlfahrt des Staates, und er war jetzt ſchon allgemein beliebt; es half aber auch alles in ihm und an ihm, Geiſtes- und Körpers-Vorzüge halfen zuſammen, ihn recht liebenswürdig, und recht beliebt zu machen; er war groß, wohl gebauet, ſchön

von Angeſicht, hatte jene eingezogene, etwas ſchichtern ſcheinende Mine, die zugleich Schamhaftigkeit und Leutſeligkeit ankündiget, einen lebhaften, auf den Grund dringenden Verſtand, zu allen Wiſſenſchaften ſowohl, als zu allen Geſchäften alle Anlagen, ein edles, gefühlvolles, Wahrheit- und Tugend-liebendes Herz; er war, was noch über alles iſt, dem allein wahren, heiligen Glauben ſchon von jeher ganz zugethan; um aber in ſelbem ſich noch mehr zu ſtärken und zu gründen gegen alle im morgenländiſchen Reiche wüthenden Ketzereyen; ſo wendete er ſich an den Biſchof von Mayland, an den nun ſchon berühmt gewordenen Ambroſius, und bath ihn um eine ſchriftliche Abhandlung, in welcher der Beweis für die Gottheit Jeſu Chriſti recht bündig geführt würde.

Ambroſius ſchrieb, demnach die zween Bücher vom Glauben. In dieſen zeiget er deutlich, worin der katholiſche Glaube beſtehe. Nach dem Beweiſe der Gottheit Jeſu Chriſti widerleget er gründlich und einleuchtend alle Irrthümer der Arianer. Ambroſius hatte überhaupt in der noch ſo kurzen Zeit ſeines biſchöflichen Amtes ſchon ſo vieles geredet, geſchrieben, gethan fürs Reich Gottes, daß man nun ſchon weit und breit von dieſem heil. Biſchof redete, und ihn allenthalben anrühmte — ſein Ruhm drang bis in Mauritanien; von allen Orten her ſtrömten nun immer eine Menge Menſchen nach Mayland, alles wollte den Biſchof von Mayland reden hören und handlen ſehen. Beſonders Aufſehen und Eindruck machten ſeine Reden von den Vorzügen der Jungfrauſchaft. Schaarenweis kamen Jungfrauen, um aus den Händen dieſes Heiligen den klöſterlichen Schleier zu empfangen, ſo daß man ſchon anfieng dagegen zu jammern und zu lärmen, und bereits viele Mütter ihre Töchter nicht mehr in ſeine Predigten gehen ließen. Marzellina die heil. Schweſter dieſes heil. Biſchofes, welche längſt ſchon zu Rom als Gott verlobte Jungfrau lebte, hörte ſo vieles ſagen von ſeinen Reden, von den Vorzügen der Jungfrauſchaft, daß ſie an ihren heil. Bruder ſchrieb und ihn bath, er möchte

ihr doch dieſe Reden geſchrieben ſchicken. So entſtund die Sammlung dieſer Reden in 3 Büchern. Ambroſius ſchrieb auch eine Abhandlung von den Wittwen, in dieſer Abhandlung findet ſich auch eine merkwürdige Stelle von Anrufung der Heiligen; es heißt da: „Wir ſollen anrufen die heil. Engel, die zu unſerm Schutze uns gegeben ſind, die heil. Martyrer, derer Leichname gleichſam als Unterpfände und Zuſicherungen ihres Schutzes bey uns hinterleget ſind. Sie ſind unſere Aufſeher — ſie beobachten unſern Wandel all unſer Thun und Laſſen.“ Ambroſius verfertigte noch eine Schrift von der Jungfrauſchaft, worin er die Anſchuldigungen und Vorwürfe die man ihm gegen ſeinen Eifer machte, widerleget. Aber nicht nur durch Reden, nicht nur durch Schriften, auch, und ganz beſonders, durch Thaten zeigte ſich bisher ſchon bey jeder Gelegenheit das Geiſtes-Leben, das Feuer der Liebe Gottes in dieſem heil. Biſchof. Da die Gothen in Thracien um Jlirikum plünderten, Alles mit ſich fort nahmen, kamen ſie in ihrer Wuth auch bis an die Alpen. Ambroſius war nun voll Thäthigkeit, zu helfen, wo er konnte, beſonders die Gefangene los zu kaufen, er verſchonte auch den Kirchen-Schatz nicht, er ließ ſilberne und goldene Gefäſſe zerſchlagen, zerſchmälzen. Die Arianer machten ihm Vorwürfe hierüber, er gab ihnen keine Antwort, als die: Es ſey hundertmal beſſer, dem lieben Gott ſeine Seelen, als ſein Gold retten; denn die Gefangenen waren nicht nur in zeitlichem Elende, ſondern in offenbarer Seelenheils-Gefahr. Ambroſius voll apoſtoliſchem Eifer, warnet auch einen benachbarten Biſchof vor dieſen Ketzern, daß er ihnen ja ſo leicht nicht traue; auch empfiehlt er ihm eine nahe Kirche, er möchte ſelbe öfters beſuchen, bis ein eigner Biſchof aufgeſtellt werde, indem er ſelbſt jetzt, der vielen Arbeiten wegen in der heil. Faſtenzeit, größere Reiſen nicht machen könne.

Satyrus der ganz weltliche Bruder des ganz heil. Ambroſius war nun voll Freude; daß auch ſein Bruder wie die Schweſter dem geiſtl. Stande ſich widme, und

alſo

alſo ihm alles Weltliche allein und ganz überlaſſen bleibe. Er unternahm nun eine Reiſe nach Afrika, um ausſtehende Schulden einzutreiben. Auf dem Meere kam er in äußerſte Lebens-Gefahr durch Schiffbruch den ſie litten. Satyrus war noch nicht getaufet. Um nun, wenn er ſterben ſollte nicht auch des heiligſten Altars-Sakramentes ganz beraubet zu ſeyn, bath er die Gläubige; daß ſie ihm ſelbes wenigſt in einem Tüchgen verborgen mittheilen möchten, weil er es als noch nicht Getaufter anders nicht empfangen dürfte; er band ſich nun ſelbes an den Leib, und überließ ſich ſo den wüthenden Wellen; und kam glücklich bis ans Geſtad, ohne Brett, ohne alle ſonſtige Rettungsmittel. Jetzt, dem Tode nochmal entriſſen, dachte ſich Satyrus, weil dieſes heil. Sakrament, da er ſelbes nur äußerlich bey ſich hatte, ihm ſo heilſam war; ſo werde ſelbes ihm noch mehr nützen, wenn er es auch in ſein Inneres empfangen dürfte — nun war der Schluß gemacht, er wolle ſich taufen laſſen. Er verlangte nach dem Orts-Biſchof, um von ihm im Glauben geprüft zu werden. Vor allem aber erkundigte er ſich, ob derſelbe Biſchof mit den katholiſchen Biſchöfen d. i. mit der römiſchen Kirche in Gemeinſchaft ſtehe. (Der heil. Ambroſius ſelbſt erzählet dieſes alles ſo umſtändlich.) Die Kirche dieſes Ortes war ſchismatiſch luziferianiſch. Satyrus wollte alſo lieber noch einmal dem Meere ſich anvertrauen; ſo bald er aber in ein katholiſches Ort kam, ließ er ſich taufen; auch machte er dabey den Vorſatz den jungfräulichen Stand lebenslänglich zu halten. Er kam da endlich nach Mayland zurücke, und ſtarb da in den Händen ſeiner heil. Geſchwiſterte, des Ambroſius und der Marzellina. Er überließ ihnen all ſein Vermögen, ohne darüber eine Anordnung zu treffen, ſie ſollten damit thun, was ſie wollten. Sie aber die beyden heil. Geſchwiſterte ſahen dieß nicht an, als eine Ueberlaſſung zum Beſitze, ſondern allein als einen Auftrag es auszutheilen — die ganze Verlaſſenſchaft gaben ſie dann alſo den Armen. Beym feierlichen Leichenbegräbniß des Verſtorbenen, und dann am

ſieben=

ſiebenden Tag darauf hielt Ambroſius eine Rede ans Volk; er erinnerte da beſonders an jenen Troſt, welcher aus dem Glauben an eine Auferſtehung für Chriſten hervorgehet, wenn ſie auch hier manchmal ihre Geliebteſten durch den Tod verlieren.

Jetzt näherten ſich allgemach wieder die gewünſchten Zeitpunkte; es konnten wieder mit mehr Freyheit und Kraft die Guten des Guten ſich annehmen. Zu Rom wurde nun eine Kirchen-Verſammlung gehalten, viele Biſchöfe aus allen Gegenden Welſchlands kamen da zuſammen. — Es wurde über gegenwärtigen Zuſtand und Lage reiflich nachgedacht, dem Uebel geſteuert, Hilfe geſchaffet, neuerdings gegen den Afterpabſt Urſinus, der ſich bisher noch nie ganz zur Ruhe gegeben, entſchieden, und ſo vieles Anderes abgethan.

Auch die beyden Kaiſer Gratzianus und Valentinianus II. trafen Anſtalten und Vorkehrungen, ließen Geſetze ergehen zum Beſten der Kirche, der Geiſtlichkeit, zur Aufnahme des Chriſtenthumes, zur Erweiterung des Reiches Gottes auf Erde, zur Ausreutung der Ketzerey, gegen verſchiedene Ketzer derſelben Zeit, zur Handhabung der Kirchenzucht. Und noch der größte Dienſt, welchen Kaiſer Gratzianus dem Staate ſowohl, als der Kirche geleiſtet hat, war die Erhebung des Theodoſius, eines Spaniers von Geburt, zur kaiſerlichen Würde; er übergab ihm Anfangs die oberſte Befehlhabersſtelle über die Kriegsheere, und bald darauf theilte er auch die höchſte Gewalt mit ihm. Dieſe Theilung des römiſchen Reiches geſchah zu Sirmium in der Hauptſtadt des abendländiſchen Illiriens im Jahre Chriſti 379, den 19. Jäner. Theodoſius war damals ungefähr 33 Jahre alt. Nebſt dem, was man gemeiniglich das morgenländiſche Reich nannte, bekam er noch für ſich das morgenländiſche Illyrien, welches Thracien und ganz Griechenland in ſich faßte, und Theſſalonika zur Hauptſtadt hatte. Das abendländiſche Illyrien ward ſamt Afrika und Welſchland dem Kaiſer Valentinianus dem II. überlaſſen; Kaiſer Gratzianus aber behielt für ſich Spanien, Großbrittanien und Gallien.

Der

Der neue Kaiſer Theodoſius erfüllte nicht nur alle Pflichten der Dankbarkeit, ſondern auch alles, was man von ſeinem Religions-Eifer, von der bekannten Reinheit des Glaubens erwartete. Es hatte aber auch gerade jetzt Kirche und Staat eines ſolchen Fürſten höchſt nöthig. Vorzüglich das morgenländiſche Reich, und ganz beſonders die Kirche von Conſtantinopel fand ſich in dem beweinenswürdigen Zuſtande ſeit den 40 Jahren, als die zween ketzeriſchen Kaiſer, welche faſt unmittelbar aufeinander gefolget ſind, da ſelbſt die Oberherrſchaft hatten. Eine Menge Secktierer ſuchten den Schafſtall des guten Hirten zu verwüſten, und die guten getreuen Schafe hatten keine Hirten an ihrer Spitze. Kaiſer Theodoſius fieng ſeine Regierung damit an, daß er Einigkeit wiederherzuſtellen, und die Quelle alles Uebels zuzuſtopfen ſuchte; und was er dazu nöthig hatte, das wußte Gott herbey zu ſchaffen, Männer, die zu ſeinen frommen Abſichten taugten; ein ſolcher war ihm Gregor von Natzianz, geſchickt, und ganz dazu, zerſtreute Heerden wieder zu ſammeln, und zu weyden; ſeine geprüften Tugenden, ſeine Wiſſenſchaften, ſeine Beredſamkeit hatten ihm bereits den größten Ruhm erworben; er war jetzt auch ſchon Biſchof, aber ohne Bisthum, er lebte in der Einſamkeit in Seleucien, nicht weit von dem Ruheort des heil. Leibes der erſten Blutzeugin, der heil. Thekla, zu welcher er eine beſondere Andacht trug. Alle Rechtgläubigen der Hauptſtadt zeigten ein ſehr großes Verlangen, ſeiner Leitung ſich zu überlaſſen, die eifrigſten Biſchöfe billigten daſſelbe; aber Gregor konnte ſich noch immer nicht entſchießen, ſeine ſtille, ſüße Einſamkeit zu verlaſſen; er widerſetzte ſich dem ſtarken Zudringen ſeiner beſten Freunde, beſchuldigte ſie einer Untreue; dieſe aber machten ihm ganz andere Vorwürfe, ſie tadelten an ihm Unthätigkeit, nannten ihn einen unnützen Knecht, indem er ſich nicht entſchließen wolle Hand anzulegen an das Steuerruder einer Kirche, welche ohne Steuermann dem gefährlichſten Ungewitter ausgeſetzt iſt. Endlich wich er ihren immerwährenden

Vorſtellungen, ſo ungerne er es that, und ſo ſehr auch ſeine Geſundheit, theils durch ſtrenges Bußleben, theils durch Krankheiten, und bereits auch ſchon durch das Alter geſchwächt war. Sein gegen die Erde gekrümter Körper ſchien, wie er ſelbſt ſich ausdrückt, nichts ſonſt mehr zu wünſchen, als in den Schooß der Erde zurücke zu kehren, ſein Haupt war kahl, und in ſeinem Geſichte ſowohl, als in ſeinem ganzen Körper war er dergeſtalt vom Fleiſche gefallen; daß er wie ein Todten-Gerippe ausſah; lauter Wirkungen ſeines ſtrengen Buß-Lebens.

Der heil. Biſchof Gregorius von Nazianz kam alſo endlich nach langer Weigerung in die kaiſerliche Hauptſtadt Conſtantinopel; aber da ſeine Kleidung, und ſeine ganze Lebensart nichts als Armuth verrieth, da ſeine Stimme ſelbſt etwas rauh und hart war; ſo fand er anfangs nicht viel Beyfall, man ſchien nicht zufrieden; und die Arianer, welche immer voll Vorurtheile gegen katholiſche Lehrer waren, wollten gar wittern, ſtellten ſich an als wenn ſie glaubten, daß er mehrere Götter anbethe. Zudem waren ſie nun einmal für ihren Demophilus, dieſen ſehr geſchmeidigen, und in der Kunſt ſich einzuſchmeicheln wohl erfahrnen Mann, ſo ſehr eingenommen; daß ſie nun den neuen Biſchof, der jenen verdrängen ſoll, ohne Abſcheu nicht nennen konnten. Jetzt wurden alſo wieder alle gewöhnlichen Kunſtgriffe in Dienſt genommen; man verläumdete ihn, man gab ihn bey Gericht an, man ſuchte die rohere Klaſſe des Pöbels gegen ihn aufzubringen, und es kam ſchon ſo weit; daß man mit Steinen auf ihn warf; doch die Beſcheidenheit eines Heiligen, ſeine Sanftmuth, ſeine unveränderliche Mäßigung, ſein Muth, ſeine Standhaftigkeit ſiegten über alles. Er ſah ſich nun einmal auf einen Poſten im Reiche Gottes, den ihm ſo offenbar Gott ſelbſt angewieſen, und es war ihm jetzt Pflicht denſelben zu behaupten, er war jetzt ſo feſt entſchloſſen, auf dem ihm angewieſenen Wege fortzuwandeln, ſeine ihm aufgedrungene Würde ſtandhaft beyzubehalten; ſo ent-

entſchloſſen er vorhin war, ſelbe zu fliehen, ſo lange, als er nur konnte. Er wohnte bey ſeinen Bluts-Verwandten, die er zu Conſtantinopel hatte; denn er wollte Niemanden zur Laſt ſeyn, und hätte er dieß auch gewollt, er konnte es nicht ſeyn, ſeine Enthaltſamkeit war unbegreiflich, ſeine Nahrung war ſparſam abgemeſſen; äußerſt ſelten gieng er aus, gar niemals aber, um leere Beſuche abzuſtatten, oder ſich zu erluſtigen, oder in der Stadt, in dieſem Wunder des Reiches jene ſeltne Denkmääler und Sehenswürdigkeiten zu beſichtigen, durch welche ſo viele Fremde aus allen Gegenden der Welt herbeygezogen wurden; und aber auch eben dieß, dieß ſein Benehmen, dieſe ſeine geiſtlichere Lebensart, eben dieſes war es, was endlich auf, und grell in die Augen fiel, und die Geiſtlichkeit, das Geiſtlichſeyn, in einem würdigern Lichte, einmal wieder vor Augen ſtellte, Buß und Beſſerung predigte, und zeigte, und gleichſam aufzudringen ſchien; und nach und nach doch Eingang fand, und Wohlgefallen, und Lieb gewann, und Eindruck machte, und Wirkung that in einer Stadt, in welcher eben das weiche und unordentliche Leben der nicht geiſtlichen Geiſtlichen, der heil. Religion ſo unberechlich großen Schaden zufügte. So drang ſich Gregor auf, ſo ſchlich er ſich ein, nicht durch Gewalt, und nicht durch Liſt; das, was anfangs abzuſchrecken, abzuſtoſſen ſchien, das zog jetzt an, und reitzte; das, was anfangs Verachtung ihm, und Abſcheu zugezogen, das erwarb, erſchlich, erzwang doch nach und nach, und immer mehr und mehr Hochſchätzung ihm und Liebe. Er folgte Jeſu nach: Er that und lehrte. Dieß ſchien ihm die beſte Art im Reiche Gottes zu erobern; und ſie war es auch; auch er eroberte damit, man kam zu ihm, man ſchloß ſich an ihn an. Weil die Arianer alle Kirchen der Rechtgläubigen unrechtmäßiger Weiſe an ſich geriſſen haben; ſo verſammelte Gregorius die Gläubigen in dem Hauſe, wo er wohnte. Er hatte ſeinen Schäflein noch nicht lange Unterricht gegeben; ſchon wurde ſeine Beredſamkeit allgemein bewundert; er hatte einen

zier-

zierlichen und leichten, zugleich genauen und gedrängten Vortrag, eine glänzende ſowohl als fruchtbare Einbildungs-Kraft, er führte die richtigſten, und eindringenſten Beweiſe, und verband mit ſelben eine auserordentlich tiefe Schriftgelehrtſamkeit. Es kamen ſelbſt Ketzer aus allen Sekten, ſo gar Heyden kamen in ſeine Predigten, theils aus Vorwitz, theils weil ſie an ſeinen gründlichen Beweiſen, und ſchönen Ausdrücken ihr Vergnügen fanden; um ihn beſſer zu hören riß man das Gitter ein, welches den Platz, wo er predigte, einſchloß; oft unterbrach man ihn mit lautem Beyfall und Händeklatſchen; während ſeiner Predigten ſah man an allen Ecken des Gebäudes Leute, welche dieſelbe ſorgfältig aufzeichneten. Er beſtritt mit kühner Freyheit die herrſchenden Irrthümmer. Er predigte über die erhabenſten Geheimniſſe; auf eine wunderbare Art erklärte er die erhabene Lehre von der Natur Gottes, von der hochheiligen Dreyeinigkeit; er war aber weit entfernet, die fürchterlichen Tiefen. Die unerforſchlichen Abgründe des göttlichen Weſens mit verwegenem Vorwitze erforſchen, ergründen zu wollen; ſeine Haupt- und einzige Abſicht vielmehr war, die gefährliche Sucht, neue Lehren auszuhecken, zu zerſtören, weil ſelbe gerade dazumal zu Conſtantinopel unter den Arianern wie wüthend herrſchte. *)

Nach-

*) Dieſe erhabenen Reden, welche der heil. Gregor von Nazianz damals hielt, wurden von jeher, wegen der tiefen Gottesgelehrtheit, die aus ſelben ſpricht, die Theologiſchen genennet. Man glaubt; eben dieſe ſo erhabene, und ihres ſchweren Inhaltes ungeachtet mit ſo vieler Beredſamkeit vorgetragene Reden haben ihm den Zunahmen: „der Theolog“ erworben; denn ſo wird er gemeiniglich genennet, um ihn von andern Vätern, die auch Gregor heißen, zu unterſcheiden. Dieſen ſehr anſehnlichen Titel hat er ganz allein aus allen geiſtlichen Kirchen-Schrift-Stellern mit dem Erhabenſten der heil. Evangeliſten, mit dem Adler derſelben gemein.

Nachdem es dieſem heil. Lehrer dem heil. Gregor von Natzianz, dem heil. Biſchof von Conſtantinopel, mit der Gnade Gottes endlich gelungen die rechtgläubigen Partheyen wieder zu vereinigen; ſo machte er Verſuche die Ketzer zu gewinnen; er widerlegte gründlich, und einleuchtend alle ihre Irrthümmer; das Ungründliche, das Leere ihrer Behauptungen legte er ihnen klar vor Augen; er verſprach ihnen Löſung aller ihrer Zweifel, vollkommene Beruhigung; er ließ ſich in Wortwechslungen ein insgeheim und öffentlich, mündlich und ſchriftlich kämpfte und ſiegte er, und that alles Mögliche Alles und Alle zu retten.

Dieſen großen, berühmten heil. Lehrer zu hören, kam nun auch aus unerſättlicher Begierde immer noch mehr zu lernen, Hieronimus nach Conſtantinopel. Auch er bewunderte, und lernte liebgewinnen dieſen liebe- und bewunderungs-würdigen heil. Gregorius; und er ehrte ihn dann immer als ſeinen Lehrmeiſter. Hieronimus war nun auch Prieſter; Paulinus, der Biſchof von Antiochia, hatte ihn endlich dazu gebracht, und geweihet; aber Hieronimus gab da;u ſeine Einwilligung nur unter der Bedingniß; daß man ihn ſein einſames Leben auch jetzt noch fortführen laſſe.

In der morgenländiſchen Kirche gieng es nun wieder zuſehens beſſer. Es kehrten nun wieder voll Freuden die ins Elend verwieſene Biſchöfe wieder zu ihren Schäfgen zurücke. Manche dieſer heil. Biſchöfe willigten ſo gar ein, daß die arianiſchen Biſchöfe, die ihre Kirchen bisher innehatten, dabey ſollten belaſſen werden, wenn ſie nur zum katholiſchen Glauben wieder zurücke kehrten; ſie wollten ihre Rechte ihnen gerne abtretten; damit nur einmal alle Trennung ganz aufhöre.

Auch Eulalius, der Biſchof von Amaſia in Pontus, fand bey ſeiner Zurückkehre einen Arianer im Beſitze ſeines biſchöflichen Stuhles, obwohl faſt Niemand in der ganzen Stadt ihn als Biſchof anerkannte. Eulalius zeigte ſich nun doch bereitwillig, wenn er in den Schoos der katholiſchen Kirche wieder zurücke kehren

ren wolle, gemeinſchäftlich mit ihm die ihnen anvertraute Heerde zu weiden, ihm noch den Vorrang zu laſſen. Der Ketzer wollte nicht; auf diß verließen ihn noch vollens auch die Wenigen, die ihm bisher noch anhiengen; ſie kehrten in die Kirche wieder zurücke.

Auch Meletzius kam nun wieder nach Antiochia, und wurde mit unbeſchreiblicher Freude da aufgenommen. Die ganze Stadt lief ihm entgegen, man küßte ihm die Hände, die Füſſe, und, die ſo nahe nicht hinkommen konnten, waren ſchon voll Freuden wenn ſie nur ſeine Stimme wieder hören, ſein Angeſicht wider ſehen konnten. Vor allem trug dieſer heil. Biſchof nun darauf an; daß einmal alle Trennung aufhören möchte; er that alles Mögliche, Paulinus den Biſchof dahin zu vermögen, er ſprach recht liebvoll und freundlich zu ihm: Sieh doch unſere Schäflein kommen in einem und eben demſelben Glauben zuſammen! Sollten ſie nicht auch in einem und demſelben Schaafſtall zuſammenkommen? Er machte ihm dann eben ſo brüderlich den Vorſchlag, wie ſie gemeinſchäftlich der Heerde vorſtehen wollten, und daß dann nach dem Tod des einen der andere allein Hirt ſeyn ſolle; die Anhänger des Paulinus waren damit verſtanden, denn alle liebten den liebenswürdigen heil. Biſchof Meletzius; aber Paulinus wollte nicht; und ſo blieb es bey der bisherigen Trennung der rechtgläubigen Gemeinde.

Viele Arianer wurden durch den heil. Meletzius bekehret; dieſer heil. Biſchof war jetzt wieder neuerdings unermüdet im apoſtoliſchen Arbeiten, nicht nur für ſeine, auch für andere Gemeinden; durch ſeine Verwendung kamen jetzt wieder Biſchöfe in Städte, wo bisher Arianer herrſchten; die Tarſer hatten jetzt wieder ihren Diodorus, die Achamäer ihren Johannes, den Beredſamkeit, und heil. Leben ſo beſonders berühmt machte, und die Germanitzier hatten jetzt wieder ihren vortreflichen Biſchof Stephanus, welcher gar bald die eingewurzelten Uebel weg, und die Arianer zur allein wahren Kirche wieder zurücke zu bringen wußte. Der

 heil.

heil. Cyrillus war jeßt wider auf ſeinem biſchöflichen Siße zu Jeruſalem; Gelaſius wieder auf dem Seinen zu Cäſarea in Paläſtina. Auch der heil. Biſchof von Samoſathe, Euſebius, kehrte nun aus ſeinem Elende zurücke zur größten Freude ſeiner verlaſſenen Heerde und der ganzen Nachbarſchaft; aber bey ſeinem Einzug in die Stadt warf eine Arianerin vom Dache ihres Hauſes einen Stein auf ihn herab; der Stein fiehl ihm gerade auf den Kopf, und verwundete ihn ſo ſehr, daß er bald darauf ſtarb. was er einzig noch thun konnte, war dieß, daß er von allen Anweſenden verlangte, ſie ſollen ihm redlich verſprechen; daß Niemand von ihnen dieß arianiſche Weib vor Gericht, dieſes Todſchlages wegen belangen wolle. Man zählte dieſen heil. Biſchof unter die Martyrer. Sein Nachfolger wurde ſein Elends Gefährte Antiochus.

Die heil. Kirche betrauerte jeßt noch einen unerſeßlichen Verluſt, wodurch alle rechtgläubige Seelen, in das tiefeſte Leidweſen verſeßet wurden. Gleich am Anfang des Jahrs Chriſti 379 vollendete ſeinen Ruhm- und Verdienſt-vollen Lebenslauf der große, heil. Erzbiſchof von Cäſarea in Capadocien, der berühmten heil. Kirchenlehrer Baſilius, nachdem ſeine Tugend die vollkommenſte Prüfung von Seite des Euſtathius von Sebaſte, der ihm unaufhörlich alle Arten Verdrüßlichkeiten zu machen ſuchte, ſtandhaft ausgehalten hat. Dieſer verſteckte Keßer und ſeine Anhänger konnten es ihm nie mehr verzeihen, daß er ihnen ihre Larven ſo weggeriſſen, ſie, wie ſie waren, gezeiget hat. Alle Rechtgläubige, denen die gute Sache, Ehre Gottes, Seelenheil näher am Herzen lag, trauerten und weinten und waren untröſtlich, da ſie hörten die alles niederſchlagende Nach-Nachricht von dieſem zwar in ſich höchſt erfreulichen, wahrhaft ſeligen Hinſcheiden, das aber für alle noch leben Müſſende das Thal der Thränen neuerdings dazu machte. Dieſer in jeder Hinſicht große Mann hatte auch Vorzüge und Verdienſte aller Art, ſeine gründliche Gelehrſamkeit, ſeine zärtliche Frömmigkeit, ſein ganz gei-

ſtiges Weſen mußte wohl einnehmen, und anziehen auch weltlich Geſinnte. Er beſaß nebſt ſeiner großen Beleſenheit und übrigen Wiſſenſchaften, auch die wahrhaft tiefeſten Kenntniſſe in gar allen Theilen der Weltweisheit, welche einigen Bezug auf Religion hatten. Die Art ſeiner Beredſamkeit war voll Nachdruck, erhaben, genau und gründlich und ſeine Sprache ſo rein und nett, und richtig; daß die beſten Richter in dieſem Fache ihn den berühmteſten Rednern Griechenlandes, ja ſelbſt einem Demoſthenes gleich halten. Bey ſeinem Leichen-Begängniſſe fand ſich eine ſolche Menge Menſchen aller Klaſſen und Stände ein; daß mehrere in dem Gedränge erdrückt wurden; jeder wollte noch den Saum ſeines Kleides, oder wenigſt die Bahre, in der er getragen wurde, berühren; das Jammern und Weheklagen unterbrach immer wieder die Pſalmen, die man abſingen wollte; Juden und Heyden miſchten ſich unter die Gläubigen, und weinten eben ſo ſehr als dieſe über den Verluſt eines ſo allgemeinen Vaters aller Dürftigen; ſeine Schüler, und ſelbſt ſeine Haus-Leute erzählten ſeine Handlungen, und ſeine erbaulichen Geſpräche mit lauter Stimme, und der Innhalt ſchien jedermann ſo wichtig und heilig zu ſeyn; daß die vornehmſten Leute auf den niedrigen Stand dieſer Lob-Redner vergaßen, und ſie mit ehrerbiethiger Aufmerkſamkeit anhörten; aber auch die berühmteſten Wohlredner ſtritten in die Wette, den Verſtorbenen nach Würde zu erheben. Der heil. Gregorius von Natzianz, dem der Tod dieſes ſeines ſo wichtigen und beſtändig getreuen Freundes ſo nahe gieng, ſein Herz ganz vorzüglich tief verwundete, zeichnete ſich unter dieſen auch ganz beſonders aus; in ſeiner Rede, die er da hielt, zeigte ſich wieder neues Leben, man ſah und hörte in ſelber die ganze Kraft, das ganze Feuer ſeiner blühendſten Jugend-Jahre wieder. Der beredſame Diakon von Edeſſa, der heil. Ephrem, der gleichfalls ein Augenzeug ſeiner Tugenden war, und ſeiner bewunderungswürdigen Eigenſchaften während ſeines Aufenthaltes zu Cäſarea, der ſchon einmal ihm, da er noch lebte,

öffent-

öffentlich Lob ſprach, und Erſcheinungen, die er hatte, und Stimmen vom Himmel, und des Himmels Lobs-Erhebungen erzählte; dieſer heil. Ephrem konnte von einem heil. Baſilius nie mehr anders, als mit einer Art von Begeiſterung reden; und konnte ſeinem Lobreden nimmer, als mit ſeinem Lebens-Ende ein Ende machen, das jetzt auch nahe war; er ſetzte noch ehevor eine Schrift auf, (welche man ſein Teſtament nennet) womit er um Liebes-Dienſte bittet, die man ihm nach ſeinem Tode erweiſen ſoll; für ſeinen Körper iſt er nichts beſorget, dem ſoll man gar nichts zu Lieb, und Ehre ſchon gar keine anthun, man ſoll ſelben ohne alles Gepräng in einen Winkel des Kirchhofes begraben; aber um ſeine Seele iſt er um ſo mehr bekümmert, er bittet inſtändigſt; daß man für ihn bethen, heil. Meßopfer entrichten, Almoſen geben wolle, beſonders am 30ſten Tag nach ſeinem Hinſcheiden; und dieß war auch ſein Teſtament, ſein letzter Wille; denn jetzt wollte er nichts mehr; er ſtarb.

Kaiſer Theodoſius war längſt ſchon im heil. katholiſchen Glauben unterichtet, und er hielt ſich von jeher ſtrenge an das apoſtoliſche Glaubensbekenntniß; aber getauft war er noch nicht. Zu Theſſalonika der Hauptſtadt in Mazedoninen wurde er gählings von einer Krankheit befallen, ohne Verzug verlangte er die heil. Taufe aber mit der feyerlichſten Erklärung, daß er ſie nur von einem rechtgläubigen Prieſter empfangen wolle. Biſchof zu Theſſalonika war damals der heil. Askolus, welcher ſich nicht nur durch ſeinen tugendhaften Wandel; ſondern auch durch ſeinen eben ſo heiligen Eifer für Erhaltung der reinen Glaubens-Lehre auszeichnete; er war vorhin Mönch, und verließ ſeine ihm ſo liebe heil. Einſamkeit, und übernahm die Verwaltung dieſer ſo wichtigen Kirche nur, weil er mußte; er war hoch geſchätzet, und geliebet von allen würdigen Biſchöfen ſeiner Zeit, beſonders von dem heil. Erzbiſchof Baſilius; Pabſt Damaſus hatte ihn als apoſtoliſchen Geſandten ernannt über die 10 Provinzen des morgenländiſchen Illyriens.

Alles

Alles dieſes ungeachtet, wollte Kaiſer Theodoſius ſich ihm noch nicht ſogleich anvertrauen; bis endlich der heil. Biſchof Askolus durch ein förmliches, und keinem Zweifel unterliegendes Bekenntniß ſeinen wahren katholiſchen Glauben vor dem Kaiſer ſelbſt ſattſam beurkundete, und ihn hoch und theuer verſicherte; daß er allzeit den heil. nitzäniſchen Glauben bekennet habe; und daß der ganze ihm unterworfene Theil Illyriens ihm dafür Bürge ſey, da bekanntlich derſelbe dieſen heil. Glauben allzeit unverſehrt beybehalten habe, nie von einer Ketzer-Peſt ſey angeſteckt worden. Jetzt war der fromme gottesfürchtige Kaiſer freylich gänzlich beruhiget, dankte Gott, und prieß ſeinen heil. Namen, und bethete an, und empfieng voll heil. Freude die heil. Taufe. Welche nicht nur ſeine Seele von allen Makeln reinigte, ſondern auch ſeinem Körper Heil und Geſundheit mit getheilt zu haben ſchien; denn in wenig Tagen darauf war er ſchon vollkommen geſund.

Gregorius der heil. Biſchof von Niſſa wollte nach dem Tode ſeines heil. Bruders Baſilius einmal wieder ſeine heil. Schweſter Makrina beſuchen, um ſo mehr, weil ſich eben, wie von ſelbſt, dazu Gelegenheit anboth auf ſeiner Zurückreiſe von Antiochia, wo er dem da gehaltenen, und nun geendeten Kirchenrathe beywohnte. Seine heil. Schweſter war Oberin eines Kloſters nicht weit von der Stadt Iborium in Pontus, nicht weit davon war ihr dritter noch lebender gleichfalls heil. Bruder, Petrus, deſſen Leitung eine Menge Mönche anvertraut waren; welche nun alle dem heil. Biſchof entgegen giengen; die Gott geheiligten Jungfrauen aber erwarteten ihn in der Kirche; ſie betheten daſelbſt alle mit einander, empfiengen dann bey ſeiner Ankunft von ihm den heil. Segen, und kehrten wieder in ihr Kloſter zurücke. Da gar keine zürücke blieb mit ihm zu reden, kam der heil. Biſchof auf den Gedanken, die Oberin, ſeine Schweſter, müſſe gar nicht dabey geweſen ſeyn; er ließ ſich nun ſelbſt ins Kloſter einführen; und fand ſeine heil. Schweſter gefährlich krank. Sie hatten ſich der Verfolgung wegen ſchon ſeit 8 Jah-

ren

ren nie mehr geſehen; ihr Geſpräch kam bald auf ihren ihnen voraus heimgegangenen heil. Bruder; Gregorius ſchien äußerſt gerührt zu ſeyn; Makrina, voll freudigſter Hoffnung, bald auch dahin nach zu dürfen, tröſtete den, der eine Zeit lang noch, wie es ſchien, wird da bleiben müſſen, mit einem vortreflichen Geſpräche über die Würde der menſchlichen Seele, über die Glückſeligkeit des künftigen Lebens.*) Jetzt hörten ſie; daß man die Veſper zu ſingen, anfange; Gregorius eilte in die Kirche, und Makrina fieng jetzt auch ihr Gebeth an. Den andern Tag Abends bemerkte ſie ſchon; daß ihre letzte Stunde ſich nähere, und wollte nun mit gar nichts mehr, als nur mit Gott ſich beſchäftigen. Das Abend-Gebeth wurde wieder angefangen, und auch ſie ſchickte ſich an, daſſelbe, ſo gut als ſie konnte, zu entrichten, ſie bezeichnete ſich mit dem heil. Kreuze, fieng das Gebeth an, und endete es, da ſie wieder über ihr Angeſicht das heil. Kreuz machte, mit einem tief geholten Seufzer; dieß war ihr „Amen" Damit war ihr Gebeth, und ihr Kreuz, und ihr Leben auf Erden — geendet. Da ihr heil. Bruder nun auch ihre Leiche beſorgen wollte, fragte er; ob unter den Kleidern der Abtiſſin nicht ein beſſeres wäre, um daſſelbe dem entſeelten Leichname anzuziehen? Man antwortete weinend; was man da an ihr, und um ſie her ſähe, ſey alles, was ſie hatte; dieſer grobe Mantel, dieſer Schleier, der ihr noch das Haupt bedecket, dieſe abgenützten Schuhe; dieß ſey ihr ganzer Reichthum. Der heil. Biſchof ſah ſich alſo genöthiget von ſeinen eignen Mänteln einen herzugeben, den zurückgelaſſenen Körper ſeiner heil. Schweſter damit anzukleiden. Bey der Beſorgung des Leichnams fand ſich; daß die heil. Oberin ein Kreuz und einen eiſernen Ring an ihrem Herzen getragen, dieſe Beyde Stücke überreichte

*) Dem eben ſo gelehrten als heil. Biſchof von Niſſa gefiel dieſes Geſpräch ſowohl; daß er es nachher in Ordnung brachte, und daraus eine ganze Abhandlung über dieſe beyde wichtigen Gegenſtände verfertigte.

Veſtiana, eine None, dem heil. Biſchof, welcher ihr das Kreuz wieder zurücke gab, für ſich nur den Ring behielt, indem er ſagte: Wir wollen dieſe koſtbare Denkmaale der Armuth Jeſu Chriſti mit einander theilen! Nehmet nur das Kreuz für euch, ich behalte mir den Ring, denn ich ſehe auch ein Kreuz darauf. Veſtiana erwiderte: Ihr habet gut gewählet; der Ring iſt eben dort unter dem eingeſchnittenen Kreuze hohl, und enthält ein kleines Theilchen vom heil. Kreuze, an welchem Jeſus ſtarb. Die Nacht wurde mit Pſalmen ſingen zugebracht. Bey anbrechendem Tage kam eine unermeßliche Menge Volks zuſammen. Die entſeelte Hülle der heil. Makrina wurde dann feyerlich in das Grab ihrer Aeltern in der Kirche der 40 Martyrer geleget.

Nachdem Kaiſer Theodoſius getaufet und alſo für's Reich Gottes wiedergeboren war, eiferte er wie neulebendig noch mehr für die Ehre des Hauſes Gottes — für's wahre Wohl, für's Seelenheil aller ſeiner Unterthanen. Er ſuchte nun jedem Uebel die Quelle zu zerſtören und das Gute nur zu befördern. Es ergieng daher gleich zu Anfang des Jahres Chriſti 380 eine allgemeine Verordnung, welche als Reichsgeſetz allgemein gelten ſollte, worin er feyerlich als römiſcher Kaiſer allen Unterthanen des römiſchen Reiches ſeinen Glauben und ſeinen Willen erklärt. „Sein Glaube ſey der heil. römiſch-katholiſche Glauben, welchen der heil. Apoſtel Petrus die Römer gelehret, wie das erſichtlich wäre ſchon daraus, daß ſich derſelbe heil. Glaube daſelbſt bis daher erhalten, und von Pabſt Damaſus zu Rom und von dem Biſchofe Petrus, einem Manne von apoſtoliſcher Heiligkeit, zu Alexandria gelehret und beobachtet werde, wie es alle Welt ſehen und hören könne; ſein Wille ſey, daß alle Völker im ganzen Reiche dieſen heil. katholiſchen Glauben annehmen und beobachten, katholiſche Chriſten heißen ſollen und ſeyn. Die unſinnigen Ketzer überlaſſe er vor allem der göttlichen Rache, und dann dem, was er unter dem Beyſtande Gottes über ſie ferners zu verfügen geruhen werde." Der große Kaiſer Theodoſius trug hiemit kein

Beden-

Bedenken, es war ihm heilige, unnachläßliche Pflicht, vor allem beſtimmt und entſchloſſen, feyerlich, öffentlich für die Wahrheit, gegen den Irrthum, für das Gute, gegen das Böſe, für das wahre Beſte aller ſeiner Unterthanen ſich vor aller Welt zu erklären; und dann mit Ernſt darauf zu dringen; ihm war es, er müſſe nicht nur für ſeiner Seele Heil, ſondern auch für das ſeiner Unterthanen ſorgen und haften; Vater des Vaterlandes nicht nur genennet werden, ſondern auch ſeyn; er konnte von der Liebe eines Fürſten zu ſeinen Unterthanen ſich gar keinen Begriff mehr machen; wenn dieſe Sorge für's wahre Wohl derſelben darin nicht ſchon mit begriffen ſeyn, daraus nicht von ſelbſt unzurückhaltbar hervorgehen ſoll; doch wollte er damit Niemand zwingen, nur kraftvoll auffordern Alle, Alle mit Nachdruck zur Ergreifung des Guten einladen; die Wahl erleichtern, die Gefahren der menſchlichen Freyheit entfernen; durch Verheißungen und Drohungen, der Freyheit unbeſchadet, der menſchlichen Schwachheit entgegen kommen; dem Willen in ſeiner eben ſo gefahr⸗ als mühevollen Arbeit, ſich zu beſtimmen, an die Hand gehen, vom Böſen ihn weg, zum Guten mehr hinwenden, die Erklärung für's Gute, und ſomit das Gute, Ehre Gottes, Seelenheil befördern.

Doch ſo sehr man jezt weislich und thätig des Guten ſich annahm, für Aufnahme des wahren katholiſchen Glaubens, für Ausrottung der Kezereyen beſorgt war und eiferte, und kämpfte, und apoſtoliſch arbeitete; ſo entſtund doch gerade um dieſe Zeit wieder eine neue recht abſcheuliche Kezerey, eine neue recht verderbliche Seckte; ein gewiſſer Markus von Memphis brachte die Träumereyen der Manichäer aus Egypten nach Spanien, wo ein Weibsbild, Agapa mit Namen, und der Redekünſtler Elepidus ſeine erſten Schüler waren. Dieſe Neuverkehrten machten eine ihnen wichtige Eroberung an einem gewiſſen adelichen und reichen Manne, Priszillianus mit Namen; dieſer Priszillianus war freundlich und einſchmeichelnd, ein Sprecher vom erſten Rang, ſchien

arbeit⸗

arbeitſam, genügſam, uneigennützig zu ſeyn, war aber bey allem dem ein offenbar hitziger, ſchnell aufbrauſender und von Natur unruhiger Kopf, ungründlich, oberflächlich im Denken, und leichtſinnig im Handeln; er hatte ſich ſchon ſeit langer Zeit auf die gefährlichſten Grübeleyen verleget, trieb ſelbſt die Schwarzkunſt; da er aber mit dieſen Eigenſchaften einen denſelben ganz entgegengeſetzten Außenſchein zu verbinden wußte, beſcheiden, geſetzt, einzogen zu ſeyn ſchien, ſo fand er doch bald ſehr viele Anhänger unter dem gemeinen Manne, unter dem weiblichen Geſchlechte, und aus allen Ständen ſolche Leute, welche ſchwach genug waren, ſich durch den Außenſchein täuſchen zu laſſen; ſo zwar, daß dieſe manichäiſchen Irrlehrer ihren Gift mit einer unglaublichen Geſchwindigkeit in ganz Spanien verbreiteten, und auch endlich große und anſehnliche Perſonen, ſogar einige Biſchöfe anſteckten. Sie hielten bereits aller Orten, aber immer nur ingeheim ihre Verſammlungen, oder vielmehr ihre Ausgelaſſenheiten; beyde Geſchlechte kamen Nachts zuſammen, ohne Unterſchied des Ranges, und ohne alle Rückſicht auf Wohlanſtändigkeit, unter dem einzigen Vorwand, daß man bethen wolle, und daß das Gebeth die erſte und einzige Pflicht ſey, und die Stelle aller andern Pflichten vertrete, und wie und auf was für eine Art man ſelbes verrichte, auf dieß komme es nicht an; daher betheten ſie gewöhnlich ganz nackt mit einander. Jetzt hatten ſie was ſie wollten. Alles Uebrige gab ſich dann von ſelbſt; mit einem Worte: Ihre Lehre war ein Gemiſch von manichäiſchen, und verſchiedenen gnoſtiſchen Grundſätzen. Ihre Geheimniſſe, ihre Werke der Finſterniſſe, verborgen halten, war ihnen die heiligſte Pflicht, die ſie kannten, dieſe durfte man in keinem Falle verletzen; ſollte es Lügen, falſche Eidſchwüre, oder was immer ſonſt koſten, daher ihr Wahlſpruch: Schwöre! ſchwöre falſch! Nur verrathe das Geheime nicht. Und dennoch konnten ſie ihre Abſcheulichkeiten nicht ſo ſehr geheim halten; daß Hyginus, der Biſchof von Korduba, der eine Menge dieſer Ketzer in der Nachbarſchaft hatte, ſie

ſie nicht in Erfahrung gebracht hätte. Der Biſchof von Merida kam dem von Korduba zu Hilfe; aber beyde dieſe Eiferer, wie es ſchien, obwohl ſie in allem ſonſt ungleich waren, waren doch beyde gleich unfähig, dieſem Uebel zu ſteuern. Jener war zu ſchwach, zu veränderlich, und dieſer zu ſtark und zu unbeugſam; Hygimus ließ ſich auf eine ſchändliche Art ſelbſt verführen von eben denen, die er beſſern zu wollen, Anfangs ſich eifrig zeigte; Idakus, der Biſchof von Merida, griff die Verirrten mit ſo großer Hitze, ſo gewaltſam an; daß er ſie, ſtatt zu beſſern, ärger machte, gar zum Aufruhr brachte. Nach vielen vergeblichen Wortzänkereyen wurde eine Kirchen-Verſammlung zu Saragoſſa gehalten, wobey ſich nebſt den Biſchöfen Spaniens, auch die von Aquitanien, unter andern der heil. Delphinus von Burdo, und Fitades (welchen man für den heil. Phebadius hält) einfanden. Nebſt dem Biſchof von Merida, Idakus, kam dazu auch noch ein Biſchof, der ihm in allem, auch beynahe im Namen ganz gleich war, der Biſchof von Soſſuba, Ithakus mit Namen. In dieſer Kirchen-Verſammlung wurden die Priszillianiſten verdammet, obwohl ſie dabey nicht erſchienen ſind; ſie verwarfen daher den Kirchenraths-Schluß als unrechtmäßig, und ſetzten ihm alle die Scheingründe entgegen, welche die hartnäckigen Ketzer zu allen Zeiten ihrer Verdammung entgegengeſetzet haben; und jetzt ſtatt ſich zu unterwerfen, erhoben ſie ihren Priszillianus zur biſchöflichen Würde. Idakus und Ithakus nahmen nun zu dem weltlichen Arm ihre Zuflucht, um dieſe aufrühriſchen Ketzer züchtigen zu laſſen, die dann auf eine Zeit nachzugeben ſchienen, aber indeſſen durch verſchiedene heimliche Wege, durch Beſtechungen und andere Mittel dieſer Art ſich Freunde machten am Hofe des Kaiſers Grazianus, und durch dieſe es dahin brachten, daß alles bisher wider ſie Beſchloſſene, als ungiltig erklärt wurde. Drey der vornehmſten dieſer Ketzer Inſtanzius, Salvianus und Priszillianus unternahmen nun auch eine Reiſe nach Rom, um vor dem päbſtl. Stuhl ſelbſt ſich und ihre Sache zu

rechtfertigen. Unterwegs hielten ſie ſich an verſchiedenen Orten auf, ſtreuten ihre ärgerlichen Lehren aus, ſuchten und fanden Anhänger. Sie kamen endlich nach Rom. Der heil. Pabſt Damaſus gab ihnen kein Gehör; Salvianus ſtarb zu Rom. Inſtanzius und Priszillianus mit ihren liederlichen Weibsbildern, die ſie überall bey ſich hatten, begaben ſich nach Mayland; wo ſie aber wieder, wie zu Rom, einen ihnen fürchterlichen Gegner fanden, den heil. Biſchof Ambroſius. Sie begnügten ſich alſo durch Ränke und Geld den kaiſerlichen Hof und den Kaiſer Gratzianus für ſich gewonnen zu haben, kehrten nach Spanien wieder zurück, und Niemand getraute ſich ihnen etwas in Weg zu legen. Sie trieben nun ungehindert ihr Weſen fort.

Eben da jetzt in Spanien dieſe abſcheuliche Priszillianiſche Ketzerey den Weinberg des Herrn verwüſtete, traf auch die Kirche zu Conſtantinopel ein neues Leiden, ſie wurde durch eine Spaltung beunruhiget. Der heil. Gregorius von Natzianz weidete noch immer fort dieſe verlaſſene Heerde mit größter Sorgfalt, ohne daß er ſich den Titel eines Hirten zueignete, er war der Bußprediger Johannes, die rufende Stimme in der Wüſte, wollte nur den Weg bereiten dem Herrn, wollte nur Sinnesänderung, wahre Bekehrung, würdige Früchte der Buße, er wollte nur bringen und geben — Reich Gottes, und damit alles; für ſich wollte er nichts, keinen Namen, keine Ehre, keinen Gewinn irdiſcher Art, nur Seelen wollte er gewinnen, Seelen Nutzen ſchaffen, Früchte dieſer Art einärndten, als einſtweiligen Lohn ſeiner Bemühungen; und er hatte bereits in dieſem Sinne ſchon viel gewonnen, Früchte dieſer Art gab es nun immer; aber eben dieſe häufigen Früchte, der daraus von ſelbſt gewordene Ruhm, und ſelbſt die außerordentlichen Talente des großen heil. Biſchofes Gregorius waren im Stillen ſchon ſeit einiger Zeit der Gegenſtand der Eiferſucht eines Prieſters, der keine Verdienſte hatte, dem kein Ruhm werden wollte, was doch er allein wollte, er war nichts als höchſtens ein etwas feiner liſtiger Kopf,

in ſeiner böſen Abſicht trat er noch in Verbindung mit einem noch ſchlimmern Manne, als er war, mit Maximus einem Cyniker, welcher, obwohl zugleich ein Chriſt, wie es ſchien, aber auch zugleich eines der würdigſten Glieder der zweydeutigen Cyniker-Sekte war, und ſo grundbös er auch war, dennoch ſo grundgut zu ſcheinen wußte; daß der heil. Lehrer Gregorius ſelbſt betrogen wurde durch dieſen falſchen Schein, alles auf ihn hielt, nichts auf ihn kommen ließ, alles an ihm gut auslegte, und ſogar ein Lobredner ſeiner Albernheiten wurde, er ſagte: Maximus übet unſere Philoſophie unter einer ſeltſamen, oder vielmehr unter einer bedeutenden Kleidung; die weiße Farbe ſeines Kleides deutet an die Reinigkeit ſeiner Seele. Er hat nichts von einem Cyniker, als die Eigenſchaft wider das Laſter zu bellen, die Tugend zu liebkoſen, und die Gläubigen zu bewachen. In dieſem Sinne ſuchten ſich die Cyniker anzueignen die Eigenſchaften jenes Thieres (des Hundes), von dem ſie ſich hernannten. Und dieſen nur zu guten Gregorius, ſeinen gutmüthigen Vertheidiger, ſuchte dieſer böſe und undankbare und gefühlloſe Maximus zu ſtürzen, zu verdrängen, und ſtatt ſeiner ſich als Patriarchen einzudrängen; dahin zielte eine Zeit her all ſein Bemühen; er that, was er konnte, konnte aber bisher unter allen Einwohnern der Stadt nur einen Theil des niedrigſten Pöbels und der Schiffleute gewinnen, dieß war ihm jetzt ſchon genug, er wollte jetzt nicht mehr länger immer nur verſuchen durch Liſte und Ränke, er wollte jetzt mit Gewalt einmal durchſetzen. Und es gieng ihm hinaus, was er vorhatte, durch Beyhilfe dieſer Leute, und durch eine Art Aufruhr wurde dieſer Maximus von einigen egyptiſchen Biſchöfen geweihet, wurde zum größten Aergerniſſe der Gläubigen aus einem Cyniker unmittelbar ein Biſchof. Pabſt Damaſus der davon alſogleich Nachricht erhielt, gab den Egypziern einen harten Verweis; daß ſie ſich unterſtehen, einen Mann zum Biſchof zu weihen, der ſchon in ſeinem äußern Weſen ſeine Unwürdigkeit von ſelbſt, und ſo deutlich zeiget, man ſollte ihn

nicht

nicht einmal für einen Chriſten halten, und ihn nicht erſt noch zum Biſthum erheben. Das Volk ſowohl, als die Geiſtlichkeit von Conſtantinopel äußerſt aufgebracht über die widerrechtliche Wahl und Weihe dieſes Menſchen, jagten ihn zur Stadt hinaus. Dergleichen Unruhen verurſachten dem heil. Gregor einen außerordentlichen Schmerz; entſchloſſen, eine Stelle, die nie einigen Reiz für ihn hatte, gerne zu verlaſſen, verſammelte er ſein Volk, um ſich bey demſelben zu beurlauben. Er hatte ihnen nicht ſobald ſeinen Entſchluß eröffnet, als ſchon die ganze Verſammlung mit großen Lärmen dagegen ſchrie, und ſich erklärte, nichts davon hören zu wollen; um ihn deſto enger mit der Stadt zu verbinden, gaben ſie ihm einmüthig den Titel eines Biſchofes, und bathen, und beſchwuren ihn mit Thränen in den Augen, ſie, ſeine Kinder ja nie zu verlaſſen. Alles, was ſie von ihm erhalten konnten, war, daß er verſprach, ſo lange bey ihnen bleiben zu wollen, bis ſichere Anſtalten für Erhaltung des Glaubens, und für die Ruhe ihrer Kirche getroffen ſeyn würden.

Dieß war nun die erſte Sorge des Kaiſers Theodoſius, als er endlich gegen Ende des Jahres Chriſti 380 nach Conſtantinopel kam; er ließ ſogleich dem arianiſchen Biſchofe Demophilus andeuten, daß er den nizäniſchen Glauben annehmen ſollte, wenn er in ſeiner Stelle verbleiben wolle; er erklärte ſich gegen dieſen heil. Glauben, und die katholiſchen Kirchen wurden nun wieder von Katholicken in Beſitz genommen; ſchon am dritten Tage nach der Ankunft des Kaiſers wurden die Arianer aus allen heil. Stätten verjagt, welche ſie in dieſer Stadt nun bereits ſeit 40 Jahren widerrechtlich im Beſitze hatten. Dem heil. Gregorius erwieß Kaiſer Theodoſius die größten Ehrenbezeugungen. Alle Einwohner der Stadt frohlockten hierüber mit großem Freudengeſchrey, und bathen, daß er ihrem heil. Biſchofe, um ihr Glück vollkommen zu machen, auch den Titel eines Patriarchen zuwege bringen ſollte; Obrigkeiten und Volk und alles ſchrie zuſammen in die Wette; Gregorius ſoll

ihr Patriarch werden! Der demüthige Mann, den dieſer Auftritt zu ſehr betrübte, war jeƷt nicht im Stande ſelbſt zu reden; um aber die ganze Sache durch einen andern Weg zu hintertreiben, ließ er ihnen vorſtellen, daß jeƷt keine Zeit ſey, auf ſo etwas zu denken; daß man jeƷt nur Dank abſtatten müſſe dem Allerhöchſten für die nun einmal ſo gnadenvoll geänderte Lage der Dinge. Er ſah nämlich aus all zu zarten Gewiſſen, oder aus innigſtem Abſcheu vor allen Ehrenſtellen die Annehmung des Patriarchats für unrechtmäßig an, der Kirchen-Satzung zufolge, welche verbiethet, eine erledigte Kirche in Beſitz zu nehmen, ohne Genehmigung einer rechtmäßigen Kirchen-Verſammlung, und er hielt am Ende ſeinen Widerwillen nicht mehr verborgen, und man trug nun Bedenken ihm Gewalt anzuthun; man beſchloß, ihn mit der feyerlichen Einſetzung an dieſem Tage noch zu ſchonen, aber man drang dann über kurz, und immer noch gewaltiger in ihn, und endlich konnte man ihn überreden; daß in einem ſo außerordentlichen Falle, wie jetzt wäre, eine Ausnahme Platz haben müſſe, da ſo offenbar das Wohl der Kirche dieß fordere, um ſo mehr da Maximus eingedrungen und widerrechtlich geweihet ſey. Seine Einſetzung wurde dann auch alſogleich feyerlich vorgenommen zur allgemeinen Freude der ganzen Stadt; man dankte Gott und dem Kaiſer für dieſen allgemeinen Freuden- und Jubeltag. Als der heil. Biſchof aus der Kirche ganz ermattet und entkräftet nach Hauſe kam und ſich niederlegte, und immer noch viele Menſchen kamen, ihm ihre Freude zu bezeugen, erblickte er unter ſelben einen Jüngling, der ganz blaß und verwirrt ausſah, ſeine Haare herabhängend, und den ganzen Anzug eines armſeligen Menſchen hatte; Gregorius erſchrack bey dieſem Anblick, wollte ſich aufmachen von ſeinem Lager, jetzt warf ſich ihm dieſer Jüngling zu Füſſen, blieb aber ganz ſtumm wie einer der vor Furcht noch nicht zu ſich kommen kann; Gregorius fragte: Wer er wäre? Was er wolle? Es erfolgte keine Antwort, man hörte ihn nur ſeufzen und heulen, man ſah nur, wie er ſeine Hände

rang und elendiglich verdrehete; der heil. Biſchof wurde bey dieſem Auftritte der Trauer und des Jammers und des äußerſten Elendes am ſonſt allgemeinen Freudentage bis zu Thränen gerühret; endlich da noch immer aus dieſem Menſchen kein Wort zu bringen war, ſo legten die Umſtehenden Hand an, und zogen ihn weg von den Füſſen des Heiligen, und einer derſelben rief auf: Ha! er iſt ein Meuchelmörder! er hätte dich erwürget; wenn nicht Gott wunderbar dieß Unheil noch abgewendet hätte, und er mußte ſich nun ſelbſt hierüber anklagen, ſeine Gewiſſens Biſſe jagten ihn hieher! Der heil. Biſchof redete jeżt noch zärtlicher und liebvoller mit dem Mörder, ſagte ihm: „Gott erhalte dich! ich muß ſchonend mit dir umgehen, weil Gott ſo ſchonend auch mich ſelbſt erhalten hat! Aber dein Verbrechen hat dich mir zum Schuldner gemacht; höre! was ich von dir verlange: Befleiſſe dich von nun an; eines ſo guten Gottes, und meiner Güte würdig zu werden!“ Und gar bald redete man in der ganzen Stadt von der außerordentlichen Sanftmüthigkeit und Milde des heil. Biſchofes, und eben dieß trug nun ſehr vieles bey, daß auch die Gemüther aller Inwohner milder und ſanfter wurden.

Der heil. Gregorius von Nazianz mußte nun auch die biſchöfliche Wohnung zu Conſtantinopel in Beſiż nehmen, und eintreten in alle Einkünfte des Biſthumes, das für ſehr einträglich gehalten wurde; aber da ſelbes von den Arianern mehr geplündert, als verwaltet wurde; ſo fand nun der heil. Biſchof Gregorius alles in einem elenden Zuſtande. Man rieth ihm, alles genau unterſuchen zu laſſen, und auf Wiederherſtellung zu dringen; aber er fand; daß man jeżt was Wichtigers zu thun habe, als mit ſo was ſich abzugeben, und das Wichtigere lag ihm immer näher am Herzen. Kaiſer Theodoſius war zwar ganz gegen die Arianer; aber es gab doch noch immer im Reiche auch viele, die für ſie waren, zudem fanden ſich auch Mazedonianer in großer Menge in der Hauptſtadt, und ſogar Novazianer und Apollinariſten beſaßen daſelbſt Kirchen. Dieſe noch viel trauri-

gere Lage der Dinge, dieſen greulichen Mißſtand, dieſe Zerrüttung im Reiche Gottes, dieſen Greuel der Verwüſtung im heil. Orte ſtellte der weiſe, eifrige, heil. Biſchof dem Kaiſer vor Augen; dieſen, dieſen ſo großen Uebeln der Kirche abzuhelfen, ſchleunigſt und gründlich abzuhelfen; ſey — jetzt das Erſte und Nothwendigſte, und müſſe vor allem gehen, dahin müſſe nun alle Sorge und Bemühung gerichtet ſeyn. In dieſer Abſicht veranſtaltete man alſogleich eine Verſammlung der morgenländiſchen Biſchöfe, die dann auch ſchon im May des Jahres Chriſti 381 zu Conſtantinopel zuſammen kamen, 150 an der Zahl nur Rechtgläubige, die bekannteſten unter dieſen ſind: Der heil. Meletzius von Antiochia, Helladius von Cäſarea, der Nachfolger des heil. Baſilius, die zween heil. Brüder dieſes Heiligen, Gregor von Niſſa, und Petrus von Sebaſte, der heil. Amphilochius von Ikonium, der heil. Cyrillus von Jeruſalem. Biſchöfe von der Seckte des Matzedonius, die man auch kommen ließ in der Hoffnung, ſie für immer mit der heil. Kirche wieder zu vereinigen, waren 36; man konnte von ihrem Glauben nichts anders, als das Beſte vermuthen ſeit der Zurückkunft ihrer Geſandtſchaft nach Rom, ſeit ihrer dadurch erfolgten Wiedervereinigung; da ſie bekanntlich freywillig ſelbſt, und ohne alle Ausnahme und Einſchränkung, zur Gemeinſchaft mit den Katholicken wieder herüber getreten ſind, zur größten Freude Roms und der geſammten Chriſtenheit; aber deſſen ungeachtet ſah man ſich doch bald gezwungen zu denken; daß ſie auch damals, da ſie doch ſo auffallend aufrichtig zu handeln ſchienen, nicht aufrichtig gehandelt haben; denn ſie, die damals nicht einmal mehr Halbarianer ſeyn wollten, erklärten ſich jetzt in dieſer Kirchen-Verſammlung zu Conſtantinopel wieder als Ganzarianer, und verließen unverzüglich dieſelbe. Sie wurden nun wieder neuerdings von der Kirchen-Verſammlung mit dem Bannfluche beleget, und den offenbaren Ketzern beygezählet. Nun ſchritt man zu den Angelegenheiten der Stadt Conſtantinopel. Die Weihung des Maximus

mus wurde unterſucht, und als ungiltig erkläret, zernichtet alles, was durch ihn, oder für ihn bisher geſchah; und die Einſetzung des heil. Gregorius von Naẓianz in ſeinem Bisthum ergab ſich nun von ſelbſt, als natürliche Folge; dieſer aber benützte dieſe Gelegenheit als Mittel, als neuen Verſuch, ſich los zu machen; ſeine Demuth widerſetzte ſich neuerdings nach allen Kräften, und er bath und beſchwur die verſammelten Väter unter Thränen, einen würdigern, als er wäre, zu wählen; aber eben je mehr er ſich demüthigte, ſich herabſetzte, ſich ſelbſt verachtete; deſto mehr lerneten alle Gegenwärtige nun erſt ſelbſt, und recht kennen, und hochſchätzen ſeine Tugenden, Verdienſte und Vorzüge, da man ſie ſo feſt gegründet, auf eine ſo tiefe Demuth gegründet ſah; und nun drangen alle noch heftiger in ihn, ihn zu haben, ihn beyzubehalten, ihn zu feſſeln, als er in alle drang, los zu werden, zu entkommen; jetzt ſah er ſich wohl überflügelt, überwältiget, gezwungen, nachzugeben, nicht ferner, er allein allen ſich zu widerſetzen. Womit er ſich jetzt tröſtete und wieder aufrichtete, war die Hoffnung; daß er als Patriarch um ſo mehr werde im Stande ſeyn, die getrennten Kirchen zu vereinigen, beſonders die ſchon ſo lange anhaltende Spaltung zu Antiochia, mit Beyhilfe des heil. Meletzius endlich einmal doch zu heben. Der große heil. Gregor von Naẓianz, wurde nun alſo, wie er ſichs nur wünſchen konnte, und zur vollen Beruhigung ſeiner Gewiſſenhaftigkeit, von einer ganzen Kirchen-Verſammlung in ſeinem bisher ſo rühmlich, und verdienſtvoll von ihm verwalteten biſchöflichen Amte zu Conſtantinopel feyerlich beſtättiget. Die Freude darüber bey allen war ſo groß und ſo allgemein, als die Trauer, die ihr auf dem Fuße nachfolgte.

Jener, dem man dieſe heil. Freude vorzüglich zu danken hatte, der bisher die Seele dieſer heil. ehrwürdigen Verſammlung war, der war ſie jetzt nicht mehr, konnte ſie nicht mehr beleben, war ſelbſt nicht mehr lebendig da, er war jetzt todt, der große heil. Biſchof Meletzius. Bis an ſein Lebens-Ende wurde er immer von Je-

dermann hochgeſchätzet, war immer bey allen Partheyen, in die ſich damals die Kirche trennte, faſt gleich beliebt, auf eine faſt unwiderſtehliche Art wurden aller Herzen durch ſeine Tugenden, beſonders durch ſeine außerordentliche Sanftmuth an ihn gezogen; er war 20 Jahre lang Patriarch, und wurde auch oft des Glaubens wegen fürchterlich gefoltert; in allen Verfolgungen und Leiden, mitten unter Stürmen behielt er überall und allzeit ſeine ſich ſtets gleiche, ſtets unveränderliche Heiterkeit und Ruhe des Gemüthes, und auch ſein Tod war ſeinem Leben gleich, eben da er die Gläubigen zur Liebe zur Eintracht ermahnte, gab er in Eintracht und Liebe ſeinen Geiſt auf. Man ſah ſogleich das Volk herbey laufen, und ihn als einen Heiligen ehren, indem man Stückgen von Leinwand auf ſein Angeſicht legte, um dieſelbe ſodann als koſtbare Ueberbleibſel aufzubewahren. Alle jene aus den Vätern, welche ſich durch Beredſamkeit einen Namen erworben hatten, hielten Lobreden auf ihn, verſuchten es gleichſam in die Wette zu erheben ſeine hoch, über alles Lob erhabene Tugenden, anzurühmen noch die ſchon von ſelbſt ruhmvolle für den heil. Glauben gekämften Kämpfe. Der heil. Gregor von Niſſa, der erſt nach ſchon ſo vielen vorausgegangenen Lobrednern, zum Reden kommen konnte, ließ ſich in Lobserhebungen gar nicht mehr ein, bejammerte nur den Verluſt, den durch das Hinſcheiden dieſes großen Mannes die ganze Kirche leidet. Er beſchreibt dann die Pracht des Leichengottesdienſtes, und ſucht endlich das beynahe untröſtliche Volk zu tröſten, und unter andern vorzüglich kurz ſchön und rührend mit den merkwürdigen Worten: „Er hat ſeine Anſprache jetzt mit Gott, ſchauet ihn von Angeſicht zu Angeſicht, und bittet für uns, und für die Unwiſſenheiten des Volkes.“ Als man dann endlich den entſeelten Leichnam hinweg trug, um ihn nach Antiochia zu überbringen, begleiteten den Leichenzug alle Bürger von Conſtantinopel bis vor die Stadt hinaus, ſehr viele zogen ganz mit, und ſangen Pſalmen in abwechſelnden Chören. Zu Antiochia endlich wurde der Leichnam

nam dieſes heil. Patriarchen neben jenem des heil. Babylas beerdiget; in der von ihm ſelbſt zur Ehre dieſes heil. Martyrers erbauten Kirche.

Nach dem Tode des heil. Patriarchen Meletzius hatte der heil. Gregorius von Natzianz der neue Patriarch von Conſtantinopel den Vorſitz in der Kirchen-Verſammlung; er dachte; daß die antiochiniſche Spaltung ſich jetzt von ſelbſt enden, und nichts weiters nöthig ſeyn würde, als den beyden rechtgläubigen Partheyen vorzu ſtellen; daß ſie ſich jetzt beyde dem Patriarchen Paulinus unterwerfen, und auf ſolche Weiſe ſich vereinigen ſollten; aber die jungen Biſchöfe ſetzten ſich dieſem weiſen Vorſchlage entgegen und ſie brachten ſogar auch die Alten auf ihre Seite. Gregor von Natzianz gab ſich alle Mühe, ſie zu beruhigen, ſie von ihren böſen Vorhaben abzubringen, ſie zu bereden, der Trennung doch einmal ein Ende werden zu laſſen; er ſtellte ihnen vor, daß ja Paulinus ſchon ſehr alt ſey, daß ſein Tod bald allem Aergerniſſe der Spaltung ein Ende machen, und ſie in alle ihre Rechte wieder einſetzen würde. Alle Vorſtellungen wurden von den meiſten Biſchöfen ſo angenommen, wie vernünftige Vorſtellungen gewöhnlich pflegen angenommen zu werden von hitzigen Köpfen, wenn ſie mit Grund dagegen nichts einwenden können; man überſchrie, man brachte den Heiligen zum Stillſchweigen, und zwar auf eine ſo gebietheriſche und beleidigende Art; daß er, weil er ſah, daß ſein Eifer nichts mehr nützen könne, immer ſeltner und ſeltner in die Sitzungen kam; endlich faßte er wieder den Entſchluß, den biſchöflichen Sitz zu Conſtantinopel zu verlaſſen, weil es ihm jetzt unmöglich ſchien, ſeine Abſicht, die ihn allein dazu vermochte, zu erreichen.

Es wurde indeſſen dem heil. Meletzius wirklich wieder ein Nachfolger ernennet, und zwar Flavianus, jener Prieſter von Antiochia, der ſchon einmal während der Landesverweiſung des heil. Meletzius mit ſo großer Herzhaftigkeit der Gefahr laufenden Kirche beyzeſprungen iſt, ein wahrhaft vortreflicher Mann, welcher dieſer

erhabenen Stelle allerdings würdig geweſen wäre, wenn er ſie durch einen andern Weg erhalten, und nicht ſelbſt gar wohl erkannt hätte; daß er ſie jetzt ausſchlagen müſſe, wie er ſie kurz zuvor aus Liebe zum Frieden freywillig ausgeſchlagen habe. Dem heil. Gregor von Natzianz mißfiel nichts an dem Gewählten, als dieß; daß er ſich wählen ließ; an der Wahl aber mußte ihm alles, und zwar äußerſt mißfallen, er ſah; daß damit die Trennung auch künftig fortdauren werde; er konnte ſich alſo unmöglich entſchließen dieſelbe zu billigen, und noch viel weniger, was man von ihm verlangte, den Flavianus zu weihen. Zu allen dieſen verdrüßlichen Umſtänden kam noch ein neuer. Man berief jetzt auch noch die Biſchöfe aus Egypten, und ſo gar die von Matzedonien, welche noch nicht für morgenländiſche angeſehen wurden, aber in gegenwärtigen Umſtänden hielt man ihren Beyſtand für nothwendig. An der Spitze der Egypzier zeigte ſich Timotheus, der Patriarch von Alexandria, welcher ſeinem vor kurzem verſtorbenen Bruder Petrus nachgefolget iſt; auch er nahm, wie ſein Bruder und Vorgänger die Parthey des Maximus des Cynikers gegen Gregorius; dieſe neu berufenen Hilfstruppen mußten nun gegen den neuen Biſchof, und Patriarchen von Conſtantinopel gegen den großen Gregor von Natzianz und gegen ſeine Erhebung auf dieſen biſchöflichen Sitz den Krieg erklären, einen Krieg, in welchem der heil. Gregorius ſo gerne ſich beſiegen ließ, als leicht er hätte ſiegen können; er ſehnte ſich nach der Freyheit, und Loßwerdung von allem zu ſehr, als daß er eine ſo günſtige, ſich jetzt ſelbſt anbiethende, ſich aufdringende Gelegenheit, ſelbe wieder zu erhalten, aus den Händen laſſen könnte. Freudig erſchien er jetzt wieder, nachdem er ſchon öfter aus den Sitzungen weggeblieben, mitten unter den verſammelten Vätern, und betheuerte ihnen; daß er nichts ſo ſehnlich wünſchte, als die Gemüther zu vereinigen; dann machte er eine Anſpielung auf die Geſchichte des Propheten Jonas, ſagte: Bin ich Anlaß zu dieſer Uneinigkeit, ſo werſet mich in das Meer, damit der

Sturm

Sturm ſich lege, den ich nicht erreget habe. Sogleich begab er ſich zu dem Kaiſer, zu dieſem ſprach er: „Herr! ich komme um eine Gnade anzuſuchen, die in meinen Augen weit ſchätzbarer iſt als alles, was der Ehrgeitz ſucht. Ihr ſeyd mein Zeuge; daß ich wieder meinen Willen Biſchof werden mußte. Geſtattet dem Gregorius; daß er dem Neide ſeine Stelle abtrete. Laßt ihm eine Ruhe werden, die ſich für ſeine mindere Fähigkeit ſowohl, als für ſein Alter, und für ſeine Gebrechlichkeiten ſo gut ſchicket. Alles, was ich noch wünſche, iſt, einen Nachfolger zu ſehen, der die Religion zu ehren und zu vertheidigen Kraft, und Willen hat." Das Volk und alle Rechtſchaffene waren untröſtlich, als ſie ſehen mußten; daß ſeine Abdankung angenommen wurde; Gregorius tröſtete ſie ſelbſt; er hielt in dieſer Abſicht in Gegenwart der Väter des Kirchen-Rathes jene berühmte Abſchieds-Rede, die als ein Meiſterſtücke menſchlicher Beredſamkeit ſorgfältig auf bewahrt wurde. Nach dieſer feyerlichen Abdankung des heil. Patriarchen ſchritt man zur Wahl eines Neuen. Die Wahl traf den Prätor Nektarius, einen durch ſeine anſehnliche Mine, und hohe Geburt ehrwürdigen Greißen, den alle Welt wegen ſeiner vortrefflichen Gemüths-Art, ſeiner Leutſeligkeit, und ſeiner außerordentlichen Sanftmuth wegen ungemein liebte; aber er war noch nicht einmal getauft, und alſo ſchon deßwegen nicht geeignet Biſchof zu werden; doch der Zuſammfluß ſonderbarer Umſtände ward für ein Zeichen des göttl. Willens angenommen, Nektarius getaufet, und, da er noch das weiſe Kleid der Neugetauften trug, von allen Vätern des Kirchen-Rathes einſtimmig als Biſchof von Conſtantinopel erwählet, und Geſandte an Pabſt Damaſus abgefertiget, ihn um Beſtättigung erſuchen zu laſſen.

Nach der förmlichen Abdankung des heil. Gregorius von Natzianz hatte in dem Kirchenrathe zu Conſtantinopel den Vorſitz Thimotheus von Alexandria. Es wurde dann über verſchiedene Ketzer, beſonders aber die Matzedonianer betreffend, Unterſuchung angeſtellet und

ent-

entſchieden. Man erklärte, in Glaubens-Sachen müſſe immer das nizäniſche Glaubens-Bekenntniß Richtſchnur und Vorſchrift ſeyn, davon dürfe man nie abgehen, nur fand man es nöthig zur genauern Beſtimmung und Erläuterung einiger Glaubens-Wahrheiten dießmal Einiges noch beyzuſetzen, weil ſeit der erſten allgemeinen Kirchen-Verſammlung, welche zu Nizäa gehalten wurde, mehrere neue Ketzereyen entſtanden, an welche man damals noch nicht dachte, beſonders die 3te göttliche Perſon der allerheiligſten Dreyeinigkeit und auch die Menſchwerdung des Sohnes Gottes betreffend. Es wurde alſo, um auch gegen die neuere Ketzer alles noch deutlicher zu ſagen, das katholiſche nizäniſche Glaubens-Bekenntniß neu aufgeſetzet.*) Endlich wurde in dieſer heil. Kirchen-Verſammlung zu Conſtantinopel auch nach dem Rang der Biſchöfe, die Kirchen-Hierarchie und die Kirchen-Zucht betreffend, nach Bedürfniß der Zeit und Umſtände Verſchiedenes beſchloſſen und angeordnet zur Erbauung und Belebung im Reiche Gottes.

Nachdem alles, was man für dießmal in dem heil. Kirchen-Rath zu Coſtantinopel gemeinſchaftlich thun wollte, vollendet, abgeſchloſſen und feſt geſetzet war; ſo wurde ein gemeinſchaftliches Schreiben an den Kaiſer erlaſſen, worin die verſammelten Väter ihn bitten; er möchte als Schutz-Herr der Kirche ihre Abſchlüſſe Entſcheidungen und Anordnungen nun auch mit ſeiner Macht handhaben, und auf Darnachachtung beſtens bringen. Theodoſius der Kaiſer ließ auch alſogleich ein dahin geeignetes eigenes Edickt ergehen; worin aufs ſchärfeſte anbefohlen wurde; jenen Biſchöfen, welche den katholiſchen Glauben, eine einzige Gottheit in 3 Perſonen, erkennen, und in Gemeinſchaft leben mit Necktarius, dem Biſchofe von Conſtantinopel (dieſer hatte in den letztern Verſammlungen den Vorſitz) und mit

*) So entſtund die Glaubens-Formel, welche nun ſeitdem bey allen Gottesdienſten in den heil. Meſſen laut geſprochen, oder geſungen wird.

mit Timotheus von Alexandria (hier werden die vornehmſten Biſchöfe hergenennet) allen dieſen ſollen ihre Kirchen wieder zurücke gegeben werden; hingegen alle jene, welche ſich an der Glaubenslehre dieſer Väter nicht halten, alle dieſe ſollten vertrieben werden aus ihren Kirchen, dieſelbe ſollten ihnen nie mehr zurücke gegeben werden können; damit der nizäniſche Glaube allenthalben unverletzt verbleibe. Zu gleicher Zeit erließ Kaiſer Theodoſius auch noch andere Geſetze zu Gunſten der Religion. Er erklärte die Manichäer als unfähig, irgend etwas durch Teſtamente, oder auf eine andere Art einander zu ſchenken, oder von einander zu empfangen; er verboth ihnen, unter was immer für einen Namen ſie verſteckt ſeyn ſollten, Verſammlungen zu halten. Selbſt die Todes-Strafe wurde wieder jene ausgeſprochrn, die die Namen Sakkophori, Enkratiten, oder Hydroparaſten annehmen würden. Durch immerwährende Aenderungen ihrer Namen verſuchten dieſe Ketzer, ſich der Verachtung und dem Abſcheu zu entziehen, den das Verderbniß ihrer Grundſätze, und ihrer Gebräuche erweckte. Sie nannten ſich Sakkophori oder Sackträger, weil ihr äuſeres Weſen arm und nachläßig war; Enkratiten oder Enthaltſame, weil ſie die Ehe verwarfen, obwohl ſie ſich ſonſt alle auch die ungeheurſte Ausſchweifungen erlaubten; Hydroparaſten endlich, oder Aquarier Waſſerer, weil ſie allen Weingenuß, ſogar bey den heiligſten Abendmahle, wozu ſie nur Waſſer nahmen, verdammten. Dieſe abſcheulichen Schwärmer waren zu auffallend gefährlich dem Staat, und der allgemeinen Wohlfahrt ſo geradezu entgegen geſetzt; daß der Kaiſer dem Florus, Statthalter im Orient auftrug, eigens Leute zu beſtellen, die ſie aufſuchen; dieſe Leute nannte man Iquiſitoren.

Der heilige Kirchenrath von Conſtantinopel wurde von Pabſt Damaſus, und von den übrigen Kirchen allgemein anerkannt, gut geheißen, beſtättiget, und daher für ein allgemeines Concilium gehalten, und wird die zweyte allgemeine, oder ökumeniſche Kirchen-Verſammlung genennet.

Auch die abendländiſchen Biſchöfe fanden es jetzt nothwendig ſich zu verſammeln; um die Reinheit des Glaubens wider die Angriffe einiger Irrlehrer aufrecht zu erhalten. In der Kirchen-Verſammlung zu Aquilrija hatte man gegen zween arianiſche Biſchöfe zu thun, die auch abgeſetzet wurden. Einer derſelben wußte beſonders vortrefflich ſeine Meynungen mit Beyhilfe zweydeutiger Ausdrücke zu decken; wurde er aber dennoch des Irrthumes überführet, ſo gab er vor, ſeine Richter ſeyen unrechtmäßige Richter, und damit wollte er ihre Ausſprüche kraftlos machen; aber mit all ſeiner Betrüger-Geſchicklichkeit konnte dieſer ſchlaue Betrüger gegen ſeinen gründlich gelehrten und heil. Gegner nicht auslangen; Ambroſius der Erzbiſchof von Mayland machte ihn mit allen ſeinen Ausflüchten zu Schanden, und brachte ihn endlich ſo in die Enge; daß er nichts mehr zu ſagen wußte, als, er verlange ein billigeres und zahlreicheres Concilium; aber es war ſchon dieſe ehrwürdige heil. Kirchen-Verſammlung billig und zahlreich genug, um ihn abzuſetzen. Der heil. Valeranus, als Orts-Biſchof, hatte den Vorſitz in dieſem heil. Kirchen-Rathe, der heil. Ambroſius aber, als Erzbiſchof, leitete das ganze Geſchäft, die übrigen Biſchöfe waren beynahe lauter heilige, und eben ſo gelehrte und erfahrne Männer. Auch nach Rom wurde jetzt eine Kirchen Verſammlung ausgeſchrieben, dazu auch die morgenländiſchen Biſchöfe eingeladen, die ſich aber meiſtens entſchuldigten, ſie könnten ſelbſt nicht kommen, ihre Heerden nicht verlaſſen, aber ihre Abgeordnete wollen ſie fertigen; der Patriarch Paulinus von Antiochia erſchien in dieſer Kirchen-Verſammlung zu Rom in eigener Perſon; auch kamen aus Morgenland dahin zween anſehnliche Lehrer, Epiphanius der Biſchof von Salamina in Cypern, und der gelehrte Prieſter Hieronimus, welche beyde dem Paulinus ſehr zugethan waren. Des jungen und ſehr geſchickten Mannes des Prieſters Hieronimus wollte ſich Pabſt Damaſus vorzüglich bedienen; er nahm ihn als ſeinen Geheimſchreiber, wenigſtens für Briefe

von beſonderer Wichtigkeit, womit Fragen zu beantworten waren, die da verſchiedene Kirchen an ihre gemeinſchaftliche Mutterkirche ohne Unterlaß ſtellten.

Nebenbey ſetzte Hieronimus unermüdet auch ſeine angefangene koſtbare Arbeit fort, die Ueberſetzung der heil. Schrift, oder vielmehr die Verbeſſerung einer ſchon beſtehenden lateiniſchen Ueberſetzung derſelben, er gab ſo eben die Verbeſſerung des Pſalters nach den 70 Dollmetſchen heraus. Zugleich war Hieronimus zu Rom beſchäftiget mit Vertheidigung der Mutter Gottes gegen die verwegene Angriffe eines gewiſſen Helvidius, eines Schülers des Ketzers Auxenzius; der Gotteslåſterer Helvidius wollte der ſeligſten, heiligſten Jungfrau, ihre Jungfrauſchaft ſtreitig machen, und überhaupt der Jungfrauſchaft, dieſer engliſchen Tugend, ihre Vorzüge abſprechen. Dem eben ſo gelehrten, als eifrigen Prieſter Hieronimus war es leichte Arbeit, klar zu zeigen, daß die dieſen Lügen und Låſterungen gerade gegenüber ſtehende Wahrheit, der Glaube der ganzen Kirche ſey, und unumſtößliche Gründe für ſich habe. Er erweiſet nicht nur die allzeit unverſehrte, reinſte, beſtåndige Jungfrauſchaft der allerſeligſten Jungfrau, ſondern auch die des heil. Joſephs, ihres engelreinen keuſcheſten Bråutigams; endlich rühmet und erhebt er den jungfråulichen Stand weit über den Eheſtand, ohne jedoch dieſem ſeine Würde zu benehmen. Hieronimus ſchrieb auch ein Werk in Form eines Geſpråches gegen die Luziferianer, die dem Afterpabſt Urſinus anhiengen, und noch immer ſuchten dieſen Anhang in Rom zu vergrößern. Nebſt dem, daß auch dieſe Schrift eine Menge Züge wahrer Gelehrſamkeit enthålt, und ſeinen Hauptgegenſtand gründlich, und in jeder Hinſicht auf das vollkommenſte bearbeitet, und ausarbeitet, verſchaffet daſſelbe einen ungemein großen Nutzen auch noch dadurch, daß in demſelben der heil. Glaube, beſonders an die Gottheit Jeſu, neuerdings vor Einwürfen der Ketzer geſichert wird.

Hieronimus war überhaupt nicht nur durch ſeine vortrefflichen Schriften, ſondern auch ſchon durch ſeine

Gegenwart in Rom außerordentlich vielen Seelen zum Heil, und zur Auferſtehung, war wahre Beförderung, Forthilfe auf Geiſteswegen, das Erkennen ſowohl, als das Wollen betreffend; beynahe allgemein und aus wahrem Antrieb der Gottſeligkeit verlegte man ſich jeƺt wieder auf Leſung und Betrachtung der göttlichen Schrift, und in Zweifeln, oder ſonſt was immer für Anſtänden nahm man ſeine Zuflucht zur ſchon bekannten Geſchicklichkeit und Frömmigkeit des heil. Hieronimus; vorzüglich das andächtige Geſchlecht, ſelbſt Frauen vom erſten Range verlangten mit einem außerordentlichen Eifer von ihm unterrichtet zu werden; und der fromme heil. Prieſter beeiferte ſich apoſtoliſch auch dieſen Theil des Weinbergs ſeines Herrn ſorglich zu pflegen, um ſo mehr da er ſah, daß eben ſolche gute fromme Seelen, die für etwas beſſeres Sinn und Luſt zeigten, jeƺt am meiſten in Gefahr, durch die verfänglichſten Verführungs-Arten angefochten, und dabey beynahe ganz verlaſſen und vernachläſſiget waren. Aber vorſichtig war der junge heil. Mann bey dieſem Seelenheils-Geſchäfte, um weder dieſen guten Seelen, weder andern Menſchen, noch ſich ſelbſt Anſtoß, zum Böſen Anlaß, oder auch nur Gefahr zu werden; er bemühte ſich alles Ernſtes, die Jungfrauen und Wittfrauen in ihren heil. Entſchließungen zu ſtärken, ſie wider die Schein-Gründe und Betrüge der Verführer ſowohl, als wider die Anfechtungen der Wolluſt und aller Weichlichkeit auf's ſorgfältigſte ſie zu bewaffnen; und man ſah nun eine Menge junger Heldinnen des weiblichen Geſchlechtes vom erſten Range, und in den blühendſten Vermögens-Umſtänden muthvoll ſchlachten und aufopfern Roms Ergötzlichkeiten, alle Arten Vergnügen dieſer Erde, die vortheilhafteſten Verbindungen, die reizendſten Ausſichten, das ganze Welt-Glück, dem viel wahrhaftern Glücke, der Glückſeligkeit, der Gottſeligkeit, den viel beſſern Ausſichten, den Hoffnungen höherer Art, den heiligern Verbindungen, einem ganz andern, erhabnern, ewig bleibenden Freuden-Leben; man ſah nun ſchon in der Geiſtes-Schule

und durch Theſſalonika, wohin ſie eben recht kamen, die durch den in dieſem Jahre 383 erfolgten Tod ihres heil. Biſchofs Askolus äußerſt bedrängte Kirche zu tröſten. Auf Askolus folgte Anyſius, ſein Schüler; Pabſt Damaſus übertrug auch ihm, wie ſeinem heil. Vorgänger die Vollmacht über das morgenländiſche Illyrien. Der Tod eines ſo würdigen, eifrigen, thätigen Biſchofes, war für alle, die ihm glichen, und beſonders für den heil. Biſchof Amphilochius von Ikonium neue Aufforderung, Trieb und Sporn ihre Sorgfalt zum Beſten der Kirche, ihren Eifer, ihre Thätigkeit nur wieder noch mehr zu verdoppeln.

Auch Pabſt Damaſus und Ambroſius und Gregorius beeiferten ſich wieder neuerdings für's Reich Gottes mit Mund und Feder ihr Möglichſtes zu thun. Pabſt Damaſus fertigte ein Ermunterungs-Schreiben an den neuen Biſchof Anyſius — ſchrieb an Paulinus, da er noch zu Theſſalonika ſich aufhielt. Ambroſius verfertigte eine ganze Abhandlung von der Menſchwerdung. Gregorius von Nazianz verfaßte in ſeiner Einſamkeit verſchiedene geiſtreiche Gedichte, ſchrieb Briefe an viele, über die wichtigſten Wahrheiten, und alles ſo gründlich, daß man glauben ſollte, die Ketzer dürften ſeine Schriften nur leſen, um bekehrt zu werden. Er kehrte dann auch wieder zur Kirche in Nazianz zurück, eiferte vorzüglich gegen die Apollinariſten. Er äußerte ſich auch gegen dieſe Ketzer ſehr bündig und gar nett in dem Schreiben an den Prieſter Cledonius, dem er in ſeiner Abweſenheit vorzüglich ſeine Heerde anvertraut hatte. Gregorius von Nazianz verlangte es nun neuerdings wieder, und erhielt es endlich auch von den umliegenden Biſchöfen, daß der Kirche in Nazianz endlich einmal wieder ein eigner Biſchof gegeben wurde; dieſer war Eulalius, ein Prieſter dieſer Kirche, den der heil. Gregorius bisher ſchon bey verſchiedenen Gelegenheiten anrühmte.

Auch der heil. Amphilochius von Ikonium ließ bey ſeinem, obwohl ſchon ſo hohen Alter, ſeinen heil. apoſtoliſchen Eifer in nichts noch erkalten; er fand, daß

Kaiſer

Kaiſer Theodoſius, ſo offenbar gut er es auch meyne mit der Religion, dennoch noch immer nicht kräftig genug die noch vorhandenen Reſte der Feinde des Sohnes Gottes unterdrückte. Man veranſtaltete daher neuerdings, und hielt wirklich nun dieß Jahr Chriſti 383 zu Conſtantinopel eine Kirchen-Verſammlung, in welcher dieſe Ketzer mit unumſtößlichen Gründen wieder überzeugt wurden, daß ſie offenbar den älteſten Vätern, und den ſeit Chriſti Zeiten ununterbrochenen Ueberlieferungen kühn hin widerſprechen. Dieſes Concilium war jetzt bereits das dritte, das wider dieſe Ketzer zu Conſtantinopel gehalten wurde; aber es erfolgte wieder nichts, wie der heil. Gregor von Natzianz es wohl vorherſagte, und mit Hitze gegen das viele Concilienhalten ſich erklärte, daß dadurch gewöhnlich das Uebel nur ärger werde, daß man den Ketzern, die ſich immer von einem Concilium auf das andere berufen, nicht ſo leicht Gehör geben ſoll, da man ja ſehe, daß ſie, je mehr man ſich mit ihnen abgebe, nur immer deſto mehr unbeugſam, kühner und verwegener werden; auch der heil. Amphilochius äußerte ſich auf eine ähnliche Weiſe, daß er wünſche, ſtatt ſo oft Verſammlungen der Biſchöfe zu halten, möchte man vielmehr ſorgen, daß die Verordnungen derſelben, ſo geſchwind, als möglich und genau beobachtet werden, daß die öffentlichen ſowohl, als die heimlichen Zuſammenkünfte der Ketzer einmal eingeſtellt werden; um alles zu thun, begab er ſich nun ſelbſt zum Kaiſer Theodoſius, und er wußte ihm das Greuliche und Empörende jener Ketzer, die den Sohn Gottes nicht ehren, nicht anbethen, ſo lebhaft, ſo eindringlich vor Augen zu ſtellen, ſo anſchaulich und fühlbar zu machen, daß der Eifer für die Ehre des Sohnes Gottes den gottesfürchtigen Kaiſer wieder wie neu ergriff, und neu belebte, und in Harniſch und in Feuer brachte; es wurde alſogleich ein auf die Größe der zu ſtrafenden Greuelthat berechnetes Geſetz gegen dieſe gottloſen Ketzer öffentlich bekannt gemacht; und dieß Geſetz verboth allen Ketzern überhaupt, und namentlich den Apolinariſten, den Arianern, den

Halb-

Halbarianern, den Mazedonianern, jemals, auch nur in Privathäuſern zuſammen zu kommen, es möchte dann in Städten oder auf dem Lande ſeyn; alle ihre Verſammlungs-Häuſer ſollen ihnen weggenommen, ihre Geiſtlichen in ihr Vaterland verwieſen werden; und allen kaiſerlichen Beamten wird auf's ſchärfſte aufgetragen, über genaue Befolgung dieſer allerhöchſten Verordnung ſtreng zu halten, und ja nicht im mindeſten hierinfalls als ſaumſelig ſich betreten zu laſſen.

Indeſſen entſpann ſich, und brach los im abendländiſchen Reiche ein Aufruhr gegen Grazianus den Kaiſer, ein ſchreckbarer Bürger-Krieg. Maximus, ein geborner Spanier, maßte ſich in den brittanniſchen Inſeln, wo er der oberſte Befehlshaber war, der kaiſerlichen Würde an, fiel als neuer Kaiſer in Gallien ein, wiegelte auch da die Völker auf gegen den rechtmäßigen Kaiſer, machte ihm ſo gar ſeine eigne Truppen treulos, und das, was man Sieg nannte, mußte nun von ſelbſt erfolgen; die Zerſtreuung oder vielmehr der Abfall der kaiſerlichen Truppen war ſo allgemein; daß nur noch 300 Mann dem Kaiſer Grazianus getreu blieben, mit welchen er ſich über die Alpen flüchtete, um in Welſchland, neue Kräfte zu ſammeln, er empfahl ſich auf ſeiner Flucht dem Gebethe des heil. Ambroſius, deſſen Tugenden er außerordentlich hochſchäzte, und gab die rührendſten Merkmale eines lebhaften Glaubens und heroiſcher Tugend, er flößte auch der kleinen Anzahl, die ihm noch getreu blieb, ſein frommes Vertrauen auf Gott ein: „Wir ſind in der Hand Gottes, rief er auf, nur des Körpers Leben können die Menſchen uns nehmen; der Seele können ſie keinen Schaden thun!" Zu Lyon wurde er von einem Feldherrn des Maximus eingeholet, zugleich aber mit einem Eide verſichert; daß man ihm kein Leid anthun werde; er mußte ſeine kaiſerliche Kleidung, die er, um nicht erkannt zu werden, unterweges abgelegt hatte, wieder anziehen, es wurde ihm zu Ehren ein prächtiges Gaſt- und Freuden-Mahl angeſtellet; und Kaiſer Grazianus dabey — ermordet. Maximus nahm

nun ungehindert den ganzen Reichs=Antheil des ermordeten Kaiſers in Beſitz, und ließ ſich in Trier, als der Hauptſtadt des römſchen Galliens nieder. Vor allem wurden noch mehrere Perſonen, die in der vorigen Verfaſſung im Anſehen waren, ermordet, unter dieſen war auch Matzedonius der Oberſtkämmerer, welcher ſich von den Priszillianiſten beſtechen ließ, und durch ſein elendes Ende die Weiſſagung des heil. Erzbiſchofes von Mayland auf eine ganz ſonderbare Art ſelbſt in Erfüllung brachte. Ambroſius nahm eines Tages in einer wichtigen Angelegenheit ſeine Zuflucht zu dieſem Hofherrn, weil er glaubte, auf ihn rechnen zu dürfen; aber er wurde nicht vorgelaſſen, und, was er verſuchte, er wurde in das Haus nicht einmal hineingelaſſen; im ernſten Tone eines Propheten rief nun der heil. Biſchof auf: „Auch ihr werdet vor die Pforten des Hauſes der Gnade, und des Friedens kommen; aber nicht hinein kommen können.“ Und dieß traf jetzt recht buchſtäblich ein; als man jetzt dieſem Höfling nach gieng, wollte er in eine Kirche ſeine Zuflucht nehmen, und eilte, was er konnte derſelben zu, und die Thore ſtunden ſchon offen ihn aufzunehmen; aber er wurde noch eher ergriffen, als er dieſelbe erreichen konnte.

Ithakus, jener Biſchof, welcher von den Priszillianiſten verfolgt nach Trier ſich geflüchtet hatte, befand ſich noch immer daſelbſt, und war auch daſelbſt, wie vorhin, noch immer auf den gänzlichen Sturtz der Priszillianiſten bedacht; eben jetzt ſchien es ihm, wäre dieß ſein Vorhaben auszuführen, die ſchicklichſte Gelegenheit; er überreichte alſogleich dem neuen Kaiſer eine Klagſchrift gegen den Priszillianus und ſeine Anhänger; er hatte die wichtigſten Gründe für ſich, und er fand Gehör; Priszillianus wurde nach Bourdo gebracht, ſich da vor den verſammelten Biſchöfen zu verantworten; er aber berief ſich nun auf den Kaiſer ſelbſt; und man ließ ſichs gefallen. In Trier am Kaiſerhof befand ſich dazumal auch der Ezbiſchof von Tur der große heil. Martinus, um für einige Unglückliche Gnade zu bewirken,

und er nahm ſich auch der gemeinſchaftlichen Sache gegen die Ketzer an; er beſchwur den Kaiſer, die Ketzerey zu unterdrücken, und dieß nach allen Kräften, aber ohne Blutvergießen. Maximus zeigte Achtung für die Vorſtellungen des heil. Erzbiſchofes von Tur, ſo lange derſelbe zu Trier verweilte; Martinus verweilte aber nicht lange am Kaiſerhof, er floh davon, ſobald er den Liebespflichten, die ihn hintrieben, Genüge geleiſtet hatte. Bald nach ſeiner Abreiſe wurde Priszillianus mit ſeinen Anhängern gefoltert, und zum Tode verurtheilet.

Gegen das Ende des Jahres Chriſti 384 den 11. Decemb. ſtarb Pabſt Damaſus im 80. Jahr ſeines Alters, ſeines Pabſtthums im 19. Sein rein apoſtoliſcher Eifer im Lehren und Thun, ſeine gründliche Gelehrſamkeit, die Heiligkeit ſeines Lebens und auch ſeine Schriften zeichnen ihn ganz beſonders aus; unter ſeinen Schriften ſind auch poetiſche Stücke, unter andern eine Grabſchrift auf ſich ſelbſt, und auf ſeine Schweſter, neben welcher er zur Erde beſtattet zu werden verlangte. Wenige Tage nach ſeinem Tode wurde ſein Nachfolger, Siricius, ein Römer, erwählet. Bald nach dieſer Erhebung kam an Pabſt Siricius ein Schreiben von Hymerius dem Biſchofe von Tarrakona und Metropoliten eines anſehnlichen Theiles von Spanien, welcher in ſelbem die römiſche Kirche über verſchiedene, die Kirchen-Zucht betreffende Punkte um Rath fraget; es war demnach eines aus den Hauptgeſchäften des neuen Kirchen-Oberhauptes, dieſe vorliegende Frag-Punkte zu beantworten. Es war eben nicht nöthig viel neues zu verordnen, Pabſt Siricus durfte ſich meiſtens nur auf ſchon beſtehende kirchliche Anordnungen und Kirchen-Satzungen und Geſetze zurückberufen und hinweiſen; nur etwa das zu höheren Weihen erforderliche Alter, und die einzuhaltenden Zeit-Zwiſchenräume werden jetzt noch etwas genauer beſtimmt: 30 Jahre um das Subdiakonat empfangen zu können, die vom Subdiakonat bis zum Diokonat zu haltende Zwiſchen-Zeit betreffend, wird blos, ohne eine gewiſſe Zeit zu beſtimmen, verordnet; daß der Subdia-

kon zum Diakonat erhoben werden könne; wenn er für würdig gehalten wird, und die Enthaltſamkeit veſprochen hat; hernach daß man fünf Jahre im Diakonat, bevor man zum Prieſterthume, und zwey Jahre im Prieſterthume zu bringen müſſe, bevor man zum Bisthume gelangen könne. Am Schluſſe dieſes ganzen Schreibens endlich ſagt Pabſt Siricius: „Hier habt ihr die Antwort auf die Fragen, die ihr dem apoſtoliſchen Stuhle, dem Haupte des Körpers, deſſen Glieder ihr ſeyd, vorgeleget habt." Vollends am Schluſſe erhält der Metropolit den Auftrag, dieſe Entſcheidungen nicht allein ſeiner Provinz Tarrakona, ſondern auch den Provinzen Karthagena, Bötica, Luſitanien und Gallazien, d. i. dem ganzen Spanien, und den benachbarten Landſchaften mitzutheilen. *)

Unter Pabſt Siricius blieb der heil. Hieronimus nicht mehr lange in Rom, ſein immer größer werdendes Anſehn, deſſen er ſich aber immer nur zur Beförderung des Guten, zur Unterdrückung und Zerſtörung des Böſen bediente, und immer nur weislich und liebvoll ſich bediente, dieß ſein großes Anſehen hatte ihm bereits viele und große Neider erwecket; und dieſen war eben ſein großer Eifer fürs Gute gegen das Böſe ein unverzeihliches Verbrechen. Da er ein Feind aller Unordnung, und über alle Menſchenfurcht hinweg war, ſo beſtrafte er die Laſter ohne Rückſicht und Schonung. In ſeinem letztern Aufenthalte zu Rom verfertigte er auch eine kleine Abhandlung von der Jungfrauſchaft, eine Aneiferung ſelbe zu erhalten; Hieronimus hat dieſes Schriftchen der Jungfrau Euſtochium, der heil. Tochter der heil. Paula, zugeeignet, um dieſelbe in Sicherheit zu ſetzen, auch gegen jene Gefahren, die für ſie ſelbſt im Umgange mit Geiſtlichen werden könnten. In dieſer Abhandlung macht

*) Dieſes päbſtliche Schreiben iſt der erſte jener Briefe dieſer Gattung, welche Decretales genennet werden, weil ſie die Kraft eines geſetzmäßigen Dekretes, das iſt, eines Kirchen Geſetzes haben.

macht er aufmerkſam auf das Nichtgeiſtliche an manchen Geiſtlichen, ſchildert etwas lebhaft und mit apoſtoliſchen Flammen-Eifer die Auswüchſe, die Schandflecken der Geiſtlichkeit, ſagt geradehin, wie ſie ſind, jene Geiſtliche, die nicht ſind, wie ſie ſeyn ſollen. Durch dieſe Freymüthigkeit des heil. Lehrers fanden ſich Viele beleidiget, jeder deutete dieſes auf ſeine eigene Perſon, was nur im allgemeinen getadelt wurde; man griff ihn dann auch entgegen auf allerley Art an; anfänglich ſuchte man ihn lächerlich zu machen, da man ſogar ſeine Mine, ſeinen Blick, ſein Lachen, ſeinen Gang, alles an ihm durchgehechelt; bald aber wollte man ſogar ſeine Tugend und ſeinen Glauben in Verdacht bringen; man beſchuldigte ihn, er habe zu vertraulichen Umgang mit römiſchen Damen; oder man ſagte, er maße ſich einer allzugroßen Herrſchaft an über das Innere mancher Perſonen, führe ſie zu einer falſchen Andacht und Gelehrſamkeit an, mache ſie zu traurigen Schlachtopfern ſeiner finſtern Gemüthsart. Der Heilige entſchloß ſich, dem Sturme auszuweichen, Rom zu verlaſſen, nach Paläſtina wieder zurück zu kehren. Vor ſeiner Abreiſe ſchrieb er noch einen Brief an die heil. Aſella, erkläret in ſelbem die Veranlaſſungen und Urſachen ſeiner Abreiſe, berufet ſeine Verläumder vor den Richterſtuhl Jeſu Chriſti, empfiehlt ſich dem Gebethe aller frommen Frauen, die er in Rom zurück ließ, und dann begab er ſich im Auguſt des Jahres Chriſti 385 unter Begleitung einiger frommen Freunde zu Schiffe mit Paulinianus ſeinem jüngern Bruder, mit Vinzenzius einem Prieſter, und einigen Mönchen.

Die heil. Paula folgte ihm bald nach, ſie nahm auch ihre Tochter Euſtochium mit ſich. Man pflegte damals aus Andacht die heil. Wüſteneyen der Einſiedler ſowohl, als die durch das Blut unſers Erlöſers, oder durch das Blut der heil. Martyrer geheiligten Orte zu beſuchen. Die heil. Paula machte an den welſchen Küſten damit den Anfang, ſie beſuchte die Zelle der heil. Domitilla in der Inſel Ponzia, wohin dieſe kaiſerliche

Prinzeſſin des heil. Glaubens wegen verwieſen worden war. Von da gieng ſie nach Cypern, in das Bisthum des heil. Epiphanius, welchen ſie zu Rom auf eine ganz ausnehmende Art empfangen hatte; dieſer heil. Biſchof beredete ſie, zu Salamina zu verbleiben, um von der beſchwerlichen Seereiſe etwas auszuruhen; aber auch hier, ſo lange ſie ſich daſelbſt aufhielt, durchlief ſie mit raſtloſem Eifer eine Menge Einſiedeleyen, die da in dieſer Inſel ſeit Hilarions Zeiten errichtet worden ſind. Zu Antiochia empfieng ſie der Patriarch Paulinus mit allen, einem der erſten Häuſer Roms, von deſſen Glanz er vor kurzem ſelbſt ein Augenzeuge war, gebührenden Ehrenbezeugungen; aber die Heilige hielt ſich da nicht lange auf, mitten im Winter reißte ſie ab, und bediente ſich nun theils aus Abtödtung, theils aus Demuth eines Eſels zum Reiten. Die heil. Paula durchwanderte nun Syrien, und beſichtigte zu Sarepta, nicht weit von Sydon, den kleinen Thurm, in welchem der Prophet Elias gewohnt hatte. Zu Cäſarea beſuchte ſie das Haus des Hauptmanns Cornelius, das nun in eine Kirche verwandelt war, das Haus des heil. Diakon Philippus. Da ſich Paula der Stadt Jeruſalem näherte, ließ der Statthalter Paläſtinens ihr einen Palaſt zur Wohnung zubereiten, um in ihr den römiſchen Adel zu ehren; aber die Heilige wollte nur in einer niedern Zelle wohnen, ſie beſuchte dann zu Jeruſalem alle jene alten heil. Denkmaale des Sohnes Gottes und ſeiner unendlichen Liebe zu uns Menſchen mit ſolcher tiefſter Ehrerbiethigkeit und glühendſter Andacht und zärtlichſter Liebe, als wenn ſie Ihn ſelbſt noch in ſeiner heiligſten Perſon da gegenwärtig vor Augen hätte. Bevor ſie Jeruſalem verließ, theilte ſie wieder eine unſägliche Menge Geldes unter die Armen dieſer Stadt; dann ſetzte ſie ihre Reiſe wieder weiter fort, kam durch Bethlehem, beſah daſelbſt das Grab der Rahel, und flog nun der Höhle zu, in welcher Jeſus Chriſtus der Sohn Gottes auf Erden geboren ward, ſie trat hinein, und überließ ſich wieder ganz der Gluth ihrer Andacht, der Zärtlichkeit ihre Liebe, der

Leb-

Lebhaftigkeit ihres Einbildungskraft, die durch den Glauben in ſolchen heil. Orten immer noch mehr Leben erhielt, jezt war ſie wieder um 385 Jahre zurück, wie wenn derſelbe Augenblick der gnadenreichen Geburt unſers Herrn Jeſu Chriſti jezt wäre, jezt war es ihr, als ſähe ſie das liebvolle, zärtlichſte, holdſeligſte Jeſuskind, und wie ſelbes angebethet werde von Maria der ſeligſten Jungfrau von dem heil. Joſeph, ſie hörte die Engel ihre Loblieder anſtimmen Gott in der Höhe, und Frieden herabwünſchen auf Erden den Menſchen, ſie ſah herbey eilen die Hirten, ſah ankommen und Opfer bringen die Weiſen aus Morgenland, und ſie war überall dabey, machte alles mit, und war die lauterſte Anbethung ſelbſt, und das Opfer, und fand ſich beynahe nicht mehr hinaus aus dieſem Himmel, der ihr da wieder auf Erden geworden iſt. Zu Bethphage beſichtigte ſie das Grab des Lazarus, und dann ſein und ſeiner frommen Schweſtern Wohnung in Bethanien. Zu Sichar verrichtete ſie ihr Gebeth in der Kirche über den Jakobs-Brunnen, und ſah und hörte da wieder die Anſprache des Herrn mit dem Weibe, die er bekehrte. Von da aus beſuchte ſie die Gräber der 12 Patriarchen, dann die des Joſue und des Hohenprieſters Eleazar auf dem Berge Ephraim, zu Sebaſte oder Samaria die Grabſtätten der Propheten Eliſäus und Abdias, und mit vorzüglicher Andacht das berühmte Grabmaal des heil. Johannes des Täufers, wo immer unzählig viele Wunder geſchahen, und beſonders Beſeſſene von ihren Beherrſchern frey wurden. In Egypten, beſonders in der Wüſteney Nitrien, traf die Frömmigkeit der heil. Paula wieder ſo viele Gegenſtände der Erweckung, der Belebung, der Erbauung an, daß ſie mit ihrer heil. Tochter und ihren übrigen frommen Reiſegefährtinnen gleich daſelbſt verblieben wäre, wenn ſie nicht die beſondere Andacht zu den heil. Oertern zurück gerufen hätte. Nach ihrer Zurückkunft dahin ſchlug ſie ihre Wohnung nahe an Bethlehem auf, und fieng nun an, daſelbſt Klöſter und Häuſer für Pilgrimme bauen zu laſſen. Auch ſie

war

war nun, wie die heil. Melania feſt entſchloſſen, ihr Leben in dieſen heil. Orten zu beſchließen unter der Anleitung des heil. Prieſters Hieronimus, welcher ſichs auch ſchon feſt vorgenommen hatte, dieſe heil. Orte nicht mehr zu verlaſſen. Er hatte ſich dahin begeben nach einer langen mühevollen Reiſe und Umreiſe durch Egypten, durch Paläſtina; nachdem er viel Merkwürdiges, und das ihm Merkwürdigſte, das Wunder der damaligen Welt, den gelehrten heil. Blinden Didymus zu Alexandria geſehen, gehöret, eine Zeit lang genoſſen, in ſeiner Anſprache nur immer noch mehr zu lernen, er, der ſchon ſelbſt berühmt gewordene Kirchen-Lehrer, zu lernen unermüdet geſucht hatte; ſchien es nun, er habe jetzt auf der Welt ſonſt nichts mehr zu ſehen, zu hören, zu lernen, er warf ſich jetzt der heil. Stille und Einſamkeit in den heil. Orten in die Arme, und konnte nun da wieder ungeſtört ſeinen Geiſtes-Werken und Arbeiten leben. Seine Erholungs-Stunden, und jede Minute, die ihm ſeine gelehrten Arbeiten übrig ließen, verwendete er zur Pflege der Kranken und zur Unterſtützung der Armen, und fand ſomit da in dieſer ſeiner Einöde, unerachtet ſeiner immerwährenden Beſchäftigungen, und ſeiner unglaublichen Abtödtungen, ganz wieder jene volle Herzens-Zufriedenheit, die, ſo viel ſie auf Erden zu haben iſt, die allein wahre Glückſeligkeit wieder, die er in der großen Welt vermiſſen mußte.

Kaiſer Theodoſius glaubte nun, jetzt wäre es einmal Zeit, auch gegen die Heyden etwas ernſtlicher zu Werke zu gehen; es war nun einmal ſein frommes Vorhaben, alle Arten Irrthümer, und Aberglauben, und Unglauben im ganzen römiſchen Reiche gänzlich zu vertilgen; er erließ daher die ſchärfſten Befehle, verboth allen ſeinen Unterthanen unter den ſchwerſten Strafen die Anbethung der ſogenannten Götter, alle heydniſche Opfer, alle Arten Götzendienſte. Egypten wurde vorzüglich als die Quelle und fruchtbarſte Pflanzſchule des Aberglaubens angeſehen. Es wurde nun auch alſogleich allenthalben an das Werk Hand angelegt. Zu Heliopel in Phönizien wurde der

ſo prächtige, der Sonne erbaute Tempel in eine Kirche verwandelt. Auch zu Damas ſchuf man die heydniſchen Tempel in chriſtliche Kirchen um. Zu Apamea war Marzellus der heil. Biſchof der erſte, der es wagte, zur wirklichen Befolgung der frommen Geſeze des Kaiſers zu ſchreiten. Sobald der Statthalter mit einer hinlänglichen Mannſchaft angekommen war, um den Abgötterern alle Luſt zum Aufſtande zu benehmen; fieng man an, den Tempel Jupiters einzureißen, er war von einer ungeheuren Größe und von einem unbeſchreiblichen Reichthume, aber auch ungemein feſt gebauet aus lauter großen Steinen, die ſchon wegen ihrer eigenen Schwere kaum von der Stelle zu bringen, und noch überdieß mit Eiſen und Bley mit einander verbunden und zuſammengefügt waren; ſo zwar, daß die Niederreißung dieſes Tempels, wenigſtens auf die beſtimmte Zeit dem Statthalter unmöglich ſchien; da der heil. Biſchof Marzellus bemerkte, daß der kaiſerliche Beamte allen Muth ſinken laſſe, rieth er ihm, indeſſen in andere Städte abzugehen, um dort den Befehlen des Kaiſers gemäß zu handeln, er nahm jezt ſeine Zuflucht zum Gebethe. Den andern Tag ſtellte ſich von ſelbſt ein Menſch, der da dieſes prächtige Rieſenbollwerk der Abgötterey mit wenig Koſten einzureißen ſo zuverſichtlich verſprach, daß man ihm dieß Geſchäft nun gerne überließ. Der Tempel war auf einer Anhöhe erbauet, und mit vier Säulen-Gängen, wie mit eben ſo vielen Wällen umgeben. Der Unternehmer ließ nun nach und nach jede dieſer Säulen im Grunde ausgraben, und dafür mit ſtarken Bäumen unterſtützen; nachdem dieß ringsum geſchehen war, ließ er um alle dieſe Bäume Holz anlegen, und anzünden; da erſchien ein fürchterliches Geſpenſt, welches machte, daß das Holz nicht brennen wollte. Nachdem öfters, aber allemal vergebens verſucht wurde, die Stützen in Brand zu ſetzen, kam endlich der Jammer zum heil. Biſchof Marzellus, dieſer lief in die Kirche, ließ Waſſer in einem Geſchirre herbeybringen, bethete inſtändig zu Gott, er möchte doch endlich die Ungläubigen von der Dienſt-

barkeit

barkeit der hölliſchen Mächte befreyen, er machte dann das heil. Kreuzzeichen über dieß Waſſer und befahl einem Diakon die Stützen damit zu benetzen, und ſie ſogleich anzuzünden; und die Macht des Teufels konnte der Kraft des geweihten Waſſers nicht widerſtehen, dieß geweihte Waſſer ſchien Oel zu ſeyn es beförderte das Feuer, alle Bäume ſtunden beynahe im Augenblicke in Flammen, und brachen, und ſo ſtürzten die Säulen, und mit dieſen der ganze Tempel zuſammen mit einem Getöſe, welches die ganze Stadt erſchütterte. Eben dieſer muthvolle heil. Biſchof Marzellus ließ dann nach und nach auch alle übrigen Tempel auf dem Lande ſowohl als in der Stadt zerſtören, wurde aber endlich von einigen Götzen-Dienern ermordet. Einige ſeiner Schäflein wollten, man ſolle dieſe verübte Mordthat nicht ungerochen gedulden; aber die Kirchen-Verſammlung der Provinz, die ſo eben gehalten wurde, widerſetzte ſich dieſem zu unchriſtlichen Anſuchen der Chriſten; ſie ſollten vielmehr hieß es, ſich freuen und Gott danken; daß Er ihnen bey dieſer Gelegenheit wieder einmal einen ſo herrlichen Martyrer werden ließ.

Ein Glaubens- und Leidens-Held anderer Art, ein langſam gemarterter, ein lebendiger Martyrer war jetzt ſchon ſeit einiger Zeit der große heil. Erzbiſchof von Mayland, Ambroſius, über ihn und über ſein geſammtes rechtgläubiges Volk ſah man fürchterliche Stürme, gefahrvolle Kämpfe, harte Leiden hereinbrechen; und dieß von einer Seite her, und zu einer Zeit, da man ſich ſo was gar nicht einmal träumen laſſen konnte. Der heil. Erzbiſchof hatte erſt für den Staat unmittelbar außerordentlich ſich verdient gemacht, dem Kaiſer-Hof ſehr wichtige Dienſte geleiſtet, er übernahm auf dringendes Bitten des Kaiſer Valentianus des II. und ſeiner Mutter Juſtina die ſehr gefährliche Geſandſchaft an Maximus, den Rebellen, da er ſich eben als Kaiſer aufgeworfen, und mitten im Laufe ſeiner erſten glücklichen Unternehmungen und alſo am hochmüthigſten und trotzigſten war; und der Erfolg rechtfertigte das große

Zutrauen, das man auf die Größe dieſes eben ſo gewagten Staats = als Geiſt = Mannes, und auf den unwiderſtehlichen Strom ſeiner allzeit ſiegenden Beredſamkeit ſetzte; es wurde erreicht, was man wünſchte, der unumgänglich nothwendige Friede wurde erhalten, der Tyran wurde gehindert in ſeinem Vorhaben, abgebracht von dem Entſchluß in Welſchland einzufallen, es wurde dem Kaiſer Valentinian dem II. Zeit verſchaffet, in den beſten Vertheidigungszuſtand ſich zu ſetzen, und auf jeden Fall ſich gefaßt zu machen. Aber alles dieß war jetzt ſchon vergeſſen; die Kaiſerin Juſtina dachte nur, ihre Arianer, für die ſie ganz war, an Ambroſius zu rächen, dieſem, ihrem größten Wohlthäter, ihrem Erretter wehe zu thun, ihn zu kränken, ihn zu ermüden, ihn aus dem Wege zu bringen. Die gottloſe, und eigentlich grauſame Verfolgung fieng ſie damit an; von allen Seiten her zog ſie Arianer herbey, um ihrer nur ſo Viele, als möglich, zuſammen zu bringen, was jetzt beſonders leicht war; da Kaiſer Theodoſius dieſe abſcheuliche Ketzer aus ſeinen Staaten verjagte, zogen ſie ſich nun gerne dahin, ſie hatten daſelbſt bereits einen ſcithiſchen Biſchof, Merkurianus mit Namen, dieſer Böſewicht änderte aber jetzt ſeinen Namen, weil er unter demſelben ſeiner Laſter wegen ſchon zu ſehr verſchrieen war, er ließ ſich nun Auxenzius nennen, wie der den Arianern ſo beliebte gottloſe Vorfahrer des heil. Ambroſius; jetzt war alles vorbereitet, was die ketzeriſche Kaiſerin Juſtina und ihre Arianer nöthig hatten, um einen Streich zu machen; jetzt hieß es: „Der Biſchof Auxentius mit ſeiner ſo zahlreichen Heerde muß eine Kirche haben, um ſein Amt verſehen, ſeine Gottesdienſte halten, ſein Volk um ſich her verſammeln zu können.“ Alſogleich ſchickte man zu dem heil. Erzbiſchof Ambroſius, und ließ ihm förmlich und ernſthaft bedeuten; daß er auf der Stelle den Arianern eine Kirche abtreten, zugleich aber auch allen Aufſtand des Volkes verhindern ſoll! Ambroſius antwortete: „Wer das thun könnte, den Feindeu Gottes, Gottes Tempel preis geben, den nenne man nur

keinen Biſchof mehr; er iſt ein Verräther! Ob alle Rechtgläubige, wenn ſie Greuelthaten verüben ſehen, ganz gleichgiltig, ganz ruhig bleiben werden, dafür könne er nicht gut ſtehen; was in ſeinen Kräften ſtehe, das werde er thun; er werde ſie zum Frieden, zur Geduld ermahnen; die Wirkung, der Erfolg ſeiner Ermahnungen, alles dieß hange ſchon nicht mehr von ihm ab, da müſſe man ſich an Gott wenden, Gott habe die Herzen der Menſchen in ſeiner Hand. „Auf dieſe Antwort hin ſchickte die Kaiſerin Soldaten ab, jene Kirche, welche die Arianer wollten, in Beſitz zu nehmen. Es war der Palmſonntag. Der heil. Erzbiſchof war eben in ſeiner Kirche, dem Gottesdienſte abzuwarten, er hatte das heiligſte Meßopfer zu entrichten bereits angefangen, da brachte man ihm die Nachricht davon; er fuhr ruhig fort, ließ ſich nun in ſeinem Dienſte nicht ſtören; da er eben bey der heiligſten Handlung war; hieß es; das Volk will ſich widerſetzen, ſie haben eben einen arianiſchen Prieſter, da er über die Gaſſe gieng, ergriffen; jetzt konnte Ambroſius ſich nicht mehr enthalten, bitterlich zu weinen, und eben während er das unblutige Opfer ſchlachtete, inſtändigſt Gott zu bitten, er möchte doch nicht zugeben; daß kirchlicher Angelegenheiten wegen auch nur eines einzigen Menſchen Blut vergoſſen werde, oder wenn Blut fließen müſſe; ſo ſoll ja keines einzigen Menſchen ſonſt, als nur ſein Blut fließen, welches er ja gerne, nicht nur für ſeines Volkes, ſondern auch für der Ketzer Heil hingebe; und auf der Stelle ſchickte er Prieſter und Diakonen fort, der Gefahr Alle zu entreiſen. Der Hof ſah jede Widerſetzlichkeit des Volkes als Aufruhr an, er legte den ſämmtlichen Kaufleuten, als dem vermöglichern Theile der Bürgerſchaft eine große Geldſtrafe auf, mehrere davon ließ man gefangen ſetzen, ohnerachtet der heil. Charwoche, in welcher ſonſt die Gefangenen los gelaſſen wurden; man foderte von ihnen, daß ſie in 3 Tagen 300 Mark Gold erlegen ſollten; ſie erklärten, ſie wollten gerne doppelt ſo viel hergeben, wenn man ihnen nur, ihr Koſtbarſtes,

das ihnen über alles ſey, ihren heil. Glauben unangetaſtet laſſe. Ein großer Theil des Volkes hatte indeſſen von der Kirche Beſitz genommen; der Kaiſer ließ ſie alſogleich, wie eine belagerte Feſtung von Truppen umgeben; aber dieſe frommen Krieger erklärten ihm mit einer ihrem Stande eignen Freymüthigkeit; ſie ſeyen bereit in allem, was nicht wider Gottes Geſetz iſt, ihm zu gehorchen; aber gegen ihren heil. Biſchof die Waffen ergreifen, das können ſie nicht, ſie wollen lieber mit ihm den Ruhm theilen, für eine ſo löbliche Sache zu leiden. Die Soldaten waren alle katholiſch, wie überhaupt alle Einwohner Maylands es waren; nur die laſterhafteſten Bedienten des Hofes, feile und gottloſe Leute waren Arianer, und jene fremde von allen Seiten erſt hergelaufene Leute. Auch die Befehlshaber der Truppen, ſo bald ſie ſahen, was ſie da für Dienſte thun ſollten, giengen alſobald ſelbſt in die Kirche hinein, bekannten ihren Glauben durch die Werke, betheten mit den übrigen rechtgläubigen da verſammelten katholiſchen Chriſten. Der gute Hirt erklärte eben wieder den guten Schäfchen die Worte des Heils, auf einmal wurde er wieder unterbrochen, es erſchien ein kaiſerlicher Geheim-Schreiber, der ihm ſagte: Ich komme von euch zu vernehmen, ob ihr ein Rebell und Tyrann ſeyd; damit man ſich darnach zu benehmen wiſſe. Ambroſius über dieſe neue Erſcheinung, und noch mehr über dieſe beleidigende Frage nicht wenig betroffen; legte dem Abgeordneten kurz und klar vor Augen, was er dem Kaiſer hinwieder überbringen ſoll zu ſeiner Rechtfertigung; daß er gar nie etwas gethan habe, was zu ſo ſchwarzen Zumuthungen hätte Anlaß geben können, daß er jederzeit ſtreng nach Pflicht gehandelt, wie die ganze Geſchichte ſeines bisherigen Benehmens es zeigen müſſe; daß er auch übrigens, wenn man durchaus ihn ſchuldig haben wolle, keine Art Mißhandlung, auch den Tod nicht fürchte; Ambroſius wiſſe nur für die Gerechtigkeit zu ſterben, von allem Uebrigen wiſſe er nichts, und von einer Empörung ſchon gar nichts; daß er für ſich nichts

nichts wolle, das müſſe ihm Maximus bezeugen, der ſich noch bitter beſchwert, daß er ſich zum Vortheil des Kaiſers Valentinian und ſeiner Staaten habe bereden laſſen. Die Rechtgläubigen brachten den ganzen Tag in Angſt und Betrübniß zu; Ambroſius ſelbſt konnte nicht in ſeine Wohnung zurückkehren, weil die Kirche von Soldaten umrungen war. Man blieb auch die ganze Nacht hindurch in der Kirche. Den folgenden Tag, als am heil. Charfreytag, wurde aus der heil. Schrift eine Stelle über Bekehrung der Sünder vorgeleſen; das Volk glaubte darin die Vorbedeutung einer glücklichen Aenderung zu finden; und wirklich eben jetzt kam die Nachricht, der Kaiſer habe den Befehl gegeben, die Kirche zu entſetzen und nach Hauſe zu kehren; die Belagerten und die Belagerer alle waren nun voll Freude.

Aber Juſtina die Mutter des Kaiſers wurde dadurch nur noch mehr angeeifert, die Arianer jetzt erſt recht in ihren Schutz zu nehmen, ſie wußte auch alſogleich ſo gute Anſtalten zu treffen; daß in wenigen Tagen darauf eine kaiſerliche Verordnung erſchien, welche den Arianern alle nur mögliche Religions-Freyheit verſtattete. Kaiſer Valentinianus der II. bekannte ſich darin zur Glaubenslehre von Rimini, bedrohte die Katholicken mit der Todesſtrafe, wenn ſie ſich unterſtehen ſollten, auch nur heimlich wider dieſe Verordnung zu handeln. Gleich nach Bekanntmachung dieſer Verordnung ließ der Kaiſer, oder vielmehr ſeine Mutter Juſtina dem heil. Ambroſius gerichtlich andeuten, er ſolle alſogleich vor dem Kaiſer erſcheinen, über die Streitigkeiten mit Auxenzius ſich vernehmen zu laſſen. Dem heil. Erzbiſchof Ambroſius wurde es von allen ſeinen Freunden mißrathen, in dieſen Umſtänden am Hofe, und vor von Auxenzius beſtellten Richtern zu erſcheinen; er antwortete alſo ſchriftlich mit gehöriger Ehrerbiethung, ſtellte dem Kaiſer vor; daß er ſich ſo weit entferne von dem Grundſatze ſeines Vaters Valentinianus, welcher ſo oft erkläret habe; weltliche Fürſten können nie Richter ſeyn in geiſtlichen Angelegenheiten, indem die geiſtliche Macht weit

erhab-

erhabner ſey, als die weltliche; und die Richter nie eines niedrigern Ranges ſeyn dürfen als die Partheyen. Ferners erinnert Ambroſius den Kaiſer; daß ja offenbar in Glaubens- und Kirchen-Sachen die Biſchöfe nicht dem Richteramte der Kaiſer unterworfen, ſondern ihre Richter ſeyen. Am Ende rufet er auf: „Darf ich wohl aus Furcht irgend eines Unglückes der göttlichen Einrichtung zu nahe treten? Ich bin bereit eher mein Leben hinzulaſſen, als mich einer ſolchen Erniedrigung und Entehrung des Prieſterthumes ſchuldig zu machen! Was iſt wohl das Leben eines Biſchofes gegen die biſchöfliche Würde?“ Der heil Erzbiſchof Ambroſius, war nun immer auf das äußerſte gefaßt, er hielt ſich jetzt ſtets in ſeiner Kirche auf, wo ihn ſeine getreue Heerde ſchon lange Zeit hindurch wieder Tag und Nacht bewachte, weil immer alles zu fürchten war; daß man ihm entweder ſein Leben, oder ſeine Freyheit nehmen möchte. Der Kaiſer ſchickte wirklich neuerdings wieder Soldaten ab, und zwar ſolche auf die er ſicher rechnen konnte, dieſe umgaben ringsum die Kirche, ſie ließen zwar Jedermann hinein, aber Niemand heraus gehen; aber den heil. Biſchof mit Gewalt wegzunehmen getrauten ſie ſich doch nicht, entweder, weil ſie noch zu große Ehrfurcht für ihn hatten, oder zu große Furcht vor dem Volke, welches, was ſie wohl wußten, ſeinen guten Hirten außerordentlich liebten; aber um ſo mehr wurde jetzt gelauert auf geheimen Wegen, meuchelmörderiſch dieſen guten Hirten aus dieſer Welt zu ſchaffen; vor allem verſprach der Höfling Euthymius der Kaiſerin, ihr gewiß recht bald dieſe Freude zu machen; er miethete ſich ein Haus, das beynahe an die Kirche anſtieß, und hielt ſich einen Karren ſtets in Bereitſchaft, um darauf den heil. Biſchof, ſobald er ihn erwiſchen könnte, und ehe es das Volk gewahr werden ſollte, auf, und davon zu führen; aber es gelang ihm nie, und endlich wurde dieſes Vorhaben gar verrathen. Caligonus der Oberſt-Kämmerer gieng Anfangs geradezu und offenbar zu Werke, er drohte dem Heiligen, wenn er ſich nicht blindhin

den

den Befehlen des Kaiſers unterwerfen wolle, ſo wolle er ihm ſelbſt den Kopf abſchlagen. Ambroſius zitterte nicht vor ſolchen Drohungen, er ſagte ganz ruhig und mit heiterer Mine: „Wollte Gott! daß mir ein ſolches Ende zu Theil würde! Ich denke, wir würden wohl beyde unſere Rollen gut ſpielen, ihr die eines Höflinges, ich die eines Biſchofes.“ Jetzt ſchlug auch dieſer Höfling Schleichwege ein, verwechſelte die Rolle des Scharfrichters, mit jener eines Meuchelmörders, öfters wurden Menſchen ertappt, die er zur Verübung des Meuchelmordes beſtellt hatte. Der heil. Erzbiſchof entkam einer Menge dergleichen gelegten Fallſtricke, und zwar oft nur noch durch eine Art, die man ein Wunder nennen mußte. Endlich kam kaiſerliche Macht den zu ſchwachen Privat-Unternehmungen zu Hilfe; es wurde der Stadt-Obrigkeit aufgetragen, alle katholiſche Prieſter aus den Kirchen zu jagen; und jene, die Schwierigkeiten machen wollen, hinrichten zu laſſen. Jemehr die Gefahr für den heil. Biſchof Ambroſius zunahm, deſto mehr wuchs nun noch immer die Neigung ſeines Volkes zu ihm; es blieb durch eine geraume Zeit Tag und Nacht in der biſchöflichen Kirche eingeſchloſſen, bereit mit ihm zu ſterben, wenn es ihn vom Tode nicht ſollte retten können. Um ſeine Schäflein in dieſer peinlichen Lage zu tröſten, ſie aufzurichten, ſie neu zu beleben, ihre Betrübniß in eine chriſtliche Freude umzuwandeln, führte er damals den abwechſelnden Pſalmen-Geſang unter ihnen ein, ſo wie er in der morgenländiſchen Kirche ſchon gebräuchlich war. Nebſt den Pſalmen ließ er auch die erbauliche Lob- und Jubel-Lieder, Hymnen, wie man ſie nennet, die er ſelbſt verfaſſet hat, auf eben dieſelbe Weiſe ſingen, wie auch die kurzen Verſe, die nach einem jedem Abſatze des Liedes wiederholt, und Antiphonen genennet werden. *) Durch ſolche heil. Kunſtgriffe, die

die

*) Die Hymnen des heil. Ambroſius wurden in der Folge in allen Kirchen ſehr berühmt, und ſind es noch, ſind immer wie neu erhebend, erfreuend, belebend, die edle rührende Einfalt, die unkünſtliche Erhabenheit, die in ſelben herrſchet, übertrifft immer noch vieles dieſer Art.

die erfinderiſche Liebe dieſes guten Hirten zu erſinnen wußte, wußte er liebvoll und mächtig ſein liebes Volk zu lenken und zu leiten, zu beruhigen, ſie wieder zufrieden zu ſtellen, in der ihnen jetzt ſo ſchwer fallenden, beynahe unmöglich ſcheinenden Religions-Pflicht der Unterwürfigkeit gegen die weltliche Obrigkeit ſie zu erhalten, und feſter noch zu gründen. Uebrigens ſo ſehr er ſtets dazu ermahnte, und unterwürfig und gehorſam gerne ſelbſt war, ſo ſehr wußte er auch doch Gott mehr noch zu fürchten, als die Menſchen, und an alle ſeine Standes-Pflichten ſich genau und ſtreng zu halten; da war er unbeugſam, durch nichts zu zwingen, alle Schreckniſſe der Verfolgung waren nicht im Stande, ihn dahin zu bringen; daß er den heil. Ort jemals den Gottloſen überliefert hätte; er betheuerte, wenn es nur um die Einkünfte, um die Beſitzungen der Kirche zu thun wäre, wollte er ſich der Gewalt nicht ſo ſehr widerſetzen, weil er ſolche nicht ſelbſt übergeben würde; aber die Kirche ſelbſt, den Tempel Gottes könne er, ſo lange durch ſeine Gegenwart die Entheiligung gehindert werden könne, den Gottloſen nicht preis geben, ohne ſelbſt am Kirchen- und Gottes-Raub Theil zu haben.

Endlich nach einem langen Marterleben, nach einem langſamen täglichen Martertod, nach immerwährenden Aengſten, Furchten, Schreckniſſen und Leiden gefiel es dem liebvollen Gott liebvoll durch ein recht ſeltſames, und ganz unerwartetes Zwiſchenſpiel dieß fürchterliche, und ſchon ſo lange anhaltende Trauerſpiel plötzlich und recht unbegreiflich zu unterbrechen, und ſo ganz unvermerkt wie von ſelbſt aufhören zu laſſen: Mitten in dieſen Verwirrniſſen, und Stürmen, und täglichen Todesängſten wurde dem heil. Erzbiſchof Ambroſius in einer himmliſchen Erſcheinung geoffenbaret der Ort, wo die Leichname der berühmten zween Martyrer des heil. Gervaſius und des heil. Protaſius ruhen. Er ließ ſogleich an dem angezeigten Orte nachgraben; und fand zween Leichname von außerordentlicher Größe, beyde des Hauptes beraubet, beyde mit noch friſchem Blute beſpritzet, wie

 wenn

wenn ſie erſt wären gemartert worden; man brachte beyde heil. Leiber in die Haupt-Kirche unter Begleitung einer unglaublichen Menge der Rechtgläubigen; und bey dieſer Uebertragung geſchahen ſehr viele auffallende, außerordentliche Wunder; durch bloße Berührung des Tuches, womit die Heiligen bedeckt waren, ja ſelbſt durch ihren Schatten, wurden Kranke, die die verſchiedenſten Zuſtände hatten, plötzlich und vollkommen geheilet, elende, vom Teufel beſeſſene Menſchen ihrer Plage frey; noch mehr, Sacktüchgen, Kleidungs-Stücke, alles, was man im Vorbeygehen auf die Tragbahre hinwarf, und von ſelber berührt werden ließ, alle dieſe Sachen wurden im Augenblicke die kräftigſten Heilungs-Mittel, wider Wunden, wider unheilbare Krankheiten. Was am meiſten Aufſehen machte, und alles in Erſtaunen ſetzte, war die plötzliche Sehendwerdung eines Blinden, des blinden Severus, den die ganze Stadt kannte; ein ſolches Tüchgen, das das Behältniß der heil. Martyrer berührt hatte, legte er auf ſeine Augen; und — er ſah; und es entſtund, und erhob ſich ein allgemeines Jubel- und Freuden-Geſchrey unter allen Anweſenden, und dadurch geſchahen wieder außerordentlich viele Wunder der Gnaden an bisher Stockblinden der Seele nach; vielen Ungläubigen, Irrgläubigen, oder Laſterhaften, kurz Geiſtigblinden aller Art giengen dabey die Augen auf, oder fiengen an, aufzugehen.

Beſonders auffallend heilſam einwirkend war dieß Wunder auf einen noch jungen Mann in Mayland, auf welchen ſeit langer Zeit her nie mehr etwas heilſam wirken konnte, dieſer war bisher ein lauterer Welt-Menſch, und noch überdieß ein Manichäer, ſonſt in der Stadt durch ſeine Wohlredenheit, als Lehrer der Beredſamkeit ſehr berühmt, noch mehr aber durch ſeinen Irr- und Unglauben bekannt, und durch ſein ausgelaſſenes, eigentliches Laſterleben. Auguſtinus, ſo hieß dieſer bisher geiſtig Blinde, dem jetzt die Augen aufzugehen anfiengen, Auguſtinus war zu Tegaſte in Numidien von ehrſamen, aber unbegüterten Aeltern geboren. Sein Vater Pa-

trizius begleitete eine Stelle beym Stadt⸗Rathe, ſtarb früher, empfieng aber noch vor ſeinen Ende die heil. Taufe. Seine Mutter Monika hatte, nebſt der außerordentlichſten Liebe zu ihrem Sohne Auguſtin, auch den wahren Glauben, zu welchem ſie ſich allezeit bekannte, und ſie gab ſich alle erdenkliche Mühe dieſen heil. allein ſelig machenden Glauben auch ihrem Sohne ſchon vom zärteſten Alter an unaufhörlich und recht mütterlich ſorgfältig einzuflößen, und eben dieſe, die vorzüglichſte der Pflichten einer Mutter, war es, die ihr auch recht vorzüglich am Herzen lag. Aber Spielluſt, Geſellſchaften, andere Gelegenheiten, welche jungen Leuten von einnehmenden Eigenſchaften von ſelbſt aufſtoßen, ſelbſt die Wiſſenſchaften verleiteten den jungen Auguſtin zu einer Menge Ausſchweifungen, und zogen und ſtürzten ihn endlich gar bald in die niedrigſte Sklaverey der Wolluſt. Den Wiſſenſchaften lag er zuerſt in ſeiner Vaterſtadt, und dann in der Hauptſtadt von Afrika ob, überall zeichnete er ſich beſonders aus, aber auch in der Hauptſtadt der Welt wollte er ſich zeigen; er begab ſich nach Rom im 29. Jahre ſeines Alters, er wurde da angeſtellt als Lehrer der Beredſamkeit. Aber wo er hingieng, dahin überall gieng auch ſeine Leidenſchaft ihm auf dem Fuße nach, und wurzelte in ihm nur noch immer tiefer ein. Müſſiggang, Ausgelaſſenheit, Schauſpiele, die er außerordentlich liebte, alles nährte in ihm ſeinen großen Hang zur Wolluſt, die endlich ſeinen Muth entkräftete und von Tag zu Tag ihn unfähiger machte, zu zerreißen die Bande, die er wohl, von ſich ſelbſt beſchämet, fühlte, und unter ihrem Drucke unablässig ſeufzte; denn er fühlte doch in ſich beynebens ſein raſches Streben nach dem Beſſern, nach allem dem, was wahrhaft gut iſt; und von der Gnade Gottes fühlte er ſich auch überall verfolget; daher bethete er dann öfters wieder zu Gott um die Gabe der Keuſchheit; und fürchtete immer wieder dabey, dieſelbe zu erhalten; ſo unthätig und nur halb verlangte er nach dieſer Tugend. Zur noch ſchnellern Vollendung ſeines Verderbens zog ihn ſeine Wißbegierde, und die raſtloſe Geſchäftigkeit

ſeines Geiſtes in die Geſellſchaft der Manichäer; ihre Reden, die um ſo zierlicher und einnehmender ſeyn mußten, je mehrere Greuel ſie zuzudecken hatten, brachten ihm zuerſt gegen die ungekünſtelte Schreibart der heil. Schrift einen Eckel bey, und ſtürzten ihn gar bald ſelbſt in die Ketzerey, in eine der abſcheulichſten, in die Ketzerey der Manichäer. Seine heil. Mutter über dieſen ſeinem Abfall vom heil. Glauben mehr beſtürzt; als wenn ſie ihn todt hätte hinfallen ſehen müſſen, weinte nun bitterlich und unaufhörlich über ihn; ſie hatte ſich ihm zu lieb ſelbſt bis nach Rom begeben, ſuchte auf alle Weiſe noch einmal ihn zu gebähren, zum Leben ihn wieder zu erwecken; die Beyſpiele ihrer Tugenden, die Zärtlichkeit ihres Umganges, alles half zuſamm den verlornen Sohn zu finden, zu arbeiten an ſeinem Seelen-Heil; aber alles, was zuſammhalf, wollte doch nichts helfen. Jetzt erſuchte die Stadt Mayland den Statthalter von Rom um einen Lehrer der Rede-Kunſt, aber einen ſolchen möchte er ſchicken, der der Reſidenz-Stadt Ehre machen würde. Auguſtinus hatte bereits ſeine Geſchicklichkeit in dieſer Kunſt hinlänglich ſchon bewieſen; er erhielt nun ohne weiters dieſe ſehr anſehnliche Stelle. Ambroſius der große heil. Erzbiſchof von Mayland empfieng den neuen Redner mit einer Güte, die gleich anfieng, einige Vorurtheile in dem Herzen Auguſtins zu heben. Die heil. Mutter Monika, die als gute Hirtin ihrem verirrten Schäflein überall hin auf dem Fuße folgte, begab ſich alſogleich auch zum heil. Ambroſius, und bath und beſchwur ihn unter Thränen, er möchte doch alles Mögliche anwenden ihren Sohn aus den abſcheulichen manichäiſchen Irrthümern herauszureißen. Der heil. Biſchof ſagte ihr nur; ſie ſoll nur für ihren Sohn recht bethen, und dann übrigens ſich beruhigen; dieſe kurze, und ihr zu trockene Antwort beruhigte ſie nicht, ſie weinte nur noch ärger und wiederholte ihre Bitte; und er ſagte: Gehet nur! Es iſt unmöglich, daß ein Kind, welches ſeiner Mutter ſo viel Thränen koſtet, zu Grunde gehe! Dieſe Antwort nahm die gottſelige Mutter als eine

ne göttliche Weiſſagung an, und ſuchte durch Gebeth ſowohl, als durch mütterliche Sorgfalt die Erfüllung derſelbigen zu beſchleunigen. Auguſtin war dem heil. Erzbiſchof ſchon nicht mehr abgeneigt, gegen ihn gar nicht mehr eingenommen, er fand ſich bey ſeinen Reden fleißig ein; freylich hatten der Ruhm des großen Redners und der Vorwitz des Auguſtins den größten Theil an dem Eifer dieſes neuen Zuhörers, welcher immer zugleich eben ſo fleißig die geſchmückten, blumenreichen Reden des Manichäers Fauſtus beſuchte, um zwiſchen beyden ſeine Vergleichung dann anzuſtellen, beyde zuſammzuhalten, zu beurtheilen; und vor dieſem Richterſtuhle erhielt nun ſchon allzeit Ambroſius den Vorzug; ſeine Reden ſchienen ihm viel ſchätzbarer, von mehr Gehalt, als die eitle Schönfärberey des manichäiſchen Schwätzers; Auguſtin ſchenkte zwar Anfangs dem eigentlichen Inhalte der Predigten des heil. Ambroſius wenig Aufmerkſamkeit; aber ihm ſelbſt unvermerkt verloren ſich, und verſchwanden nach und nach ſchon ſeine Zweifel, es wurden wider ſeinen Willen in ſeinem Innern ihm Lichter angezündet, es kamen Anſichten, die ihm nun ſchon ſelbſt ganz gründlich und klar richtig ſchienen; doch er achtete immer gleich wieder ſelbſt nicht mehr darauf, und ſeine Leidenſchaft wußte ihm jedes auch das ſchönſte Licht gleich wieder zu umnebeln, oder wohl gar wegzuſchieben, jede hellere Anſicht wieder zu verdunkeln, oder gar zu nehmen. Uebrigens war er voll Ruhmſucht, voll Durſt nach eitler Ehre, ſtrebte, ſuchte einzig nur recht bald in ſeinem neuen Amte zu glänzen; und blieb ſo, obwohl näher ſchon dem Lichte, immer noch in ſeinen Finſterniſſen und im Gewirre ſeiner Leidenſchaften, und am Sklaven-Joche der Gelüſte; und ſo war ſein Leben auch in Mayland nun bereits gegen zwey Jahre, von ſeinem bisher geführten, eigentlich in nichts noch unterſchieden; vieles machte manchmal ſchnellen Eindruck auf ihn, beſonders der reine Eifer des heil. Ambroſius für Wahrheit und Tugend, und ſein engelreiner Lebenswandel und ſein Benehmen in dieſer wüthenden Verfolgung, wovon Auguſtin

guſtin vom Anfang bis zum Ende Augeuzeuge war. Was ihn aber am mächtigſten ergriff, und recht erſchütterte, das waren jetzt die Wunder, welche da geſchahen vor ſeinen Augen bey Erhebung und Uebertragung der heil. Leiber der zween Martyrer, und beſonders das vorzüglich auffallende Wunder an dem Blinden, den er ſelbſt gut kannte. Es fielen nun auch ihm die Schuppen von den Augen, dieß Wunder war ihm ein neuer Gnadenſtoß auf ſein Herz; er kam jetzt, wie bisher noch nie, zu ſich, es kamen Kenntniſſe in ihn, und auch Entſchlüſſe, die bisher in ihm noch niemals werden wollten.

Aehnliche Eindrücke geſchahen bey dieſer gnadenvollen Heils-Gelegenheit auf viele ſolche geiſtig Blinde, auf viele bisher verſtockte Herzen. Aber Viele blieben auch jetzt noch blind, verſtockt in ihrem Herzen, erblindeten ſie noch mehr, ſie wurden Spötter. Der Hof der Kaiſerin Juſtina machte über die ganze Sache ſich nur luſtig, man verlachte die Rechtgläubigen, nannte ſie einfältige, dumme Leute; am meiſten beſchimpften ſie den heil. Erzbiſchof, ſie ſuchten ihn als Betrüger auszuſchreyen, wollten damit in etwas die Schande der Secktierer decken; denn ſie konnten ſelbſt nicht denken, daß man ihnen ſo etwas glauben werde; wenigſtens alle vorhin ſo wüthende Verfolgung hatte jetzt ein Ende; Ambroſius konnte nun mit Freyheit wieder reden, und frey handeln; gegen die Spöttereyen und gegen die tollen Einwürfe ſeiner Gegner fand er es jetzt kaum mehr der Mühe werth, ſich zu ereifern; er berief ſich nur auf unläugbare, offenbare Thatſachen, die da mitten in der Stadt und vor Jedermanns Augen geſchehen ſind: „Das und das iſt geſchehen, ſagt er, da ſind die Augenzeugen, da ſind die, an denen ſolche Wunder geſchehen ſind; den heil. Martyrern dieſe Kraft noch abſtreiten wollen, das heißt die Macht Jeſu Chriſti ſelbſt angreifen. Wen will man nun tadeln, wen beneiden? Den armen Ambroſius? Der hat ja keinen Theil daran, der wirket keine Wunder! Da, die heil. Martyrer, die ſind die Wunderthäter! Und, da unſere Feinde auf den Ruhm dieſer

Glau-

Glaubens-Helden gar ſo eiferſüchtig, gar ſo neidig ſind, dadurch brandmarken ſie ſich ſelbſt, zeigen, daß ihr Glaube ganz verſchieden iſt von jenem heiligen allein ſelig machenden Glauben, den dieſe Freunde Gottes hatten!" Der heil. Ambroſius lobet dann ferner den frommen Eifer der Rechtgläubigen und ihre Andacht; ihr Vertrauen, ermahnet ſie, ſich nicht irre machen zu laſſen durch das Geziſch der Schlangen, durch das Geheul wilder Wölfe: „Laſſet uns, ruft er allen zu, laſſet uns das unvernünftige Vernünfteln der Ungläubigen verachten, laſſet dieſe unſere ehrwürdigen Schlachtopfer in eben jenen heil. Ort hintragen, wo unſer Anbethungswürdigſter, Jeſus Chriſtus, der Sohn Gottes, der Sohn Mariens ruhet; aber ſo, daß derjenige, welcher für uns alle, auf dem Altar des Kreuzes genug gethan hat, ober dem Altar verbleibe; die Heiligen aber, welche durch ſein Blut wieder erkauft worden ſind, zum Zeichen ihrer Unterwürfigkeit unter den Altar geſetzet werden." Es geſchahen noch fortwährend Wunder an Kranken, an Beſeſſenen, ſelbſt an Arianern, deren mehrere bekehrt wurden. So viele Wunderthaten nöthigten endlich dieſe Ketzer nachzugeben, und die Kaiſerin Juſtina entſchloß ſich auch ihrer Seits den Mann Gottes in Ruhe zu laſſen, für den ſich der Himmel ſo ſichtbar erklärte.

Auguſtinus von Tegaſte ließ ſich's wirklich jetzt ernſtlich angelegen ſeyn, auf wahre Beſſerung, auf gründliche Bekehrung recht zu denken, an ſeinem Seelenheile einmal ſelbſt zu arbeiten; Troſt und Freude einmal zu werden ſeiner Mutter, da er ihr bisher immer nichts, als Kümmerniß und Leiden war. Fleißige, fromme Leſung der Briefe des heil. Apoſtels Paulus, und die Unterredungen mit dem heil. Prieſter Simplizianus waren ihm vorzüglich recht zum Heil; dieſer Prieſter Simplizianus war eben jener, welcher durch apoſtoliſche Arbeiten dieſer Art länger ſchon berühmt war, dem nun ſo großen Geiſtmann Ambroſius ſelbſt vormals auf dem Wege der Gottſeligkeit Anleitung gegeben hatte, dieſem frommen und gelehrten Prieſter ſchenkte nun auch Augu-

ſtinus ſein ganzes Zutrauen, er eröffnete ihm alle ſeine Irrthümer und Schwachheiten mit größter Aufrichtigkeit. Simplizianus bemühete ſich vorzüglich immer nur, ihm Muth zu machen, er erzählte ihm daher gerne von Bekehrungen der Sünder, von erhaltenen Siegen über Leidenſchaften, und daß dergleichen Freuden-Geſchichten, frohe Nachrichten, im Reiche Gottes gar nichts ſeltnes ſeyen; er erzählte ihm, wie der berühmte Redner Viktorinus, der ſich durch ſeine vortreffliche Ueberſetzung der Werke des Plato bekannt gemacht hat, nicht nur allein den Sieg über die Leidenſchaft der Wolluſt erhalten, ſondern auch zugleich allen Hoffnungen der Welt, und allen Verbindungen mit ihr entſaget habe.

Erzählungen dieſer Art hörte Auguſtinus herzlich gerne, in einem Geſpräche über ſolche Gegenſtände war er eines Tages wieder mit zween ſeiner guten Freunde, mit Alypius und Pontinianus ganz vertieft und verſenket; da erzählte Pontinianus unter andern erbaulichen Geſchichten auch einige Züge aus dem Leben des heil. Einſiedlers Antonius; er ſetzte noch bey, die Lebens-Geſchichte eben dieſes Heiligen ſey einmal wie von ungefähr zween Hofherrn in die Hände gekommen, und habe auf ſie einen ſo ſtarken Eindruck gemacht, daß ſie geſchwind dem Hofleben entſaget, und das Mönchsleben ergriffen haben. Während dieſer ganzen Erzählung ſchien Auguſtinus in die tiefſten Betrachtungen verſenkt zu ſeyn; nachdem Pontinianus ſich entfernet hatte, erhob er ſich innigſt gerührt von ſeinem Sitze, und ſagte zu ſeinem Freunde und Landsmann Alypius, der ihm bis aus Afrika überall hin nachfolgte, und zwar in einem ganz außerordentlichen Tone ſagte er nun dieß: „Was denken wir? Unwiſſende nehmen uns den Himmel vor unſern Augen weg; und wir Thoren, wir, mit all unſerer Wiſſenſchaft, wir wälzen uns im Unflathe unſerer Laſter! Wollen wir uns etwa ſchämen, dieſen nachzufolgen? Aber es iſt ja noch weit ſchändlicher, nicht einmal Muth genug zu haben, ihnen nachzufolgen!“ Alypius erſtaunt über die ſo außerordentliche Gemüths-Unruhe ſeines Freun-

des, konnte ihn nur anſehen, ohne ein Wort zu ſagen, und gieng ihm nach in den Garten, wohin ihn jezt ſeine Unruhe trieb, in dem entlegendſten Plätzchen ſetzten ſie ſich beyde, hier wagt es Auguſtinus, noch einmal der Gnade Gottes, die ihn rief und zog, nach Kräften Widerſtand zu thun; und die Hölle ſteht ihm bey; es iſt ihr viel an ihm gelegen, davon will ſie jezt neuerdings Beweiſe geben; ſie biethet alle ihre Künſte, alle ihre Kräfte auf, in ihrer Dienſtbarkeit ihn zu behalten; alle ſeine Leidenſchaften werden rege, die ganze Welt und ihre Reize ſtehen wie Kriegsheere da; es beginnt ein fürchterlicher Kampf, der noch halb verkehrte Auguſtinus machet ſich über den ſchon halb bekehrten Auguſtinus wüthend her, will ihn durchaus nicht wollen laſſen, was er jezt will, will ihn zwingen, daß er wolle, was er bisher wollte. Seinem Freunde Alypius ſchien Auguſtinus jezt mehr ein Kampfplatz, als ein Kämpfer ſelbſt zu ſeyn; ſo viel er aus dem, was er ſieht, auf den innern Zuſtand ſeines Freundes ſchließen kann; er ſieht, wie Auguſtinus jezt ſich ſelbſt vor die Stirne ſchlägt, ſich Haare ausrauft, ſeine Glieder ſich verdrehet, und ſeinen ganzen Körper, und wüthet gegen ſich, und dann wieder gegen dieſes Wüthen wüthet, daß er nicht ſollte können, was er wolle! Auf einmal raffet er ſich auf, entfernet ſich von ſeinem Freund, von dem er jezt nichts weiß, und unter einem Feigenbaume ſtreckt er ſich zur Erde nieder, und hälts nun gegen ſich ſelbſt nicht mehr aus, und unter tauſend Thränen rufet, ſchreyet er: Herr! Wie lange noch werde ich noch eine Zielſcheibe deines Zorns? Wie lange noch ein Spiel deſſen ſeyn, was ich verabſcheue? Warum morgen? Warum nicht in dieſem Augenblick! Und er ſah ſich immer wieder nur im Kampfe gegen ſich; der ſchon beſſere Auguſtinus konnte des noch verkehrten Auguſtinus nirgends los werden, und ſah es deutlich jezt, er könne noch nicht, was er wolle, und erkannte es doch klar, daß er leicht könnte, wenn er wollte. Oder, wie er ſich ſelbſt ausdrückt, und von dieſem Kampfe ſelbſt erzählt; er ſehnte ſich nach der

Hei-

Heilung ſeiner Seele, und fürchtete ſich doch davor; er wollte ſeine Feſſeln jetzt zerreißen, und hätte ſie doch gerne beybehalten. Nach ſeiner eignen rührenden Schilderung, ſtellte ſich ihm jetzt auf einer Seite die Wolluſt mit allen ihren Reizen und Genüſſen, einſchmeichelnd ſich vor Augen, und lispelte ihm im Innerſten ſeines Herzens zu: Auguſtin! glaubſt du wohl, du werdeſt im Stande ſeyn, hinführo ohne mich zu leben? Auf der andern Seite zeigte ſich die Schamhaftigkeit mit einer eingezogenen und doch heitern Mine, und in Begleitung einer großen Menge junger Perſonen beyderley Geſchlechtes; und ſie warf ihm ſeine Freyheit vor, ſie ſprach zu ihm: Fürchteſt du dich, du ſeyeſt nicht im Stande, mit dem Beyſtande des Allerhöchſten eben das zu thun, was dieſe ſchwache und zahlreiche Jugend mit ſo großer Herzhaftigkeit thut? Aber bald wurden die Angriffe ſeiner Leidenſchaften, ſeiner fleiſchlichen Gelüſte heftiger, lebhafter, ſtärker, unüberwindlicher, und er fieng wieder an zu weichen, zu ſinken, der Sinnlichkeit den Sieg zu laſſen! Jetzt hörte er eine liebliche Stimme, die vom Himmel kam, und hörte deutlich, und wiederholtermalen die Worte: Nimm! lies! Er eilte nun zu ſeinem Freund Alypius wieder hin, nahm die Briefe des heil. Apoſtel Paulus, las, was ihm auffiel, die Worte: „Wandelt nicht in Fraß und Füllerey, nicht in Unkeuſchheit; ſondern ziehet unſern Herrn Jeſus Chriſtus an!“ Dieſe Worte waren ihm ein Blitzſtrahl, der ſeine Finſterniſſe ihm durchleuchtete, und zu Boden ſchmetterte die Schwierigkeiten alle, die er fand, den Eingebungen Gottes zu gehorchen. Nun iſt's beſchloſſen, zu folgen Jeſu Chriſto auf dem engen Pfade der evangeliſchen Vollkommenheit. Jetzt nimmt Alypius die heil. Schrift und zeiget ihm die auf die vorige Schriftſtelle folgende Worte: „Nehmet den im Glauben Schwachen auf!“ und deutet ſie auf ſich, und bittet ihn, ihm Geſellſchaft leiſten zu dürfen auf der neuen Lebensbahn, die er jetzt betreten wolle, um ſich durch die Tugendbande enger noch als durch die Freundſchaftsbande zu verknüpfen. Auf dieſe Worte, die

die

die Freude des entſchloſſenen Büßers erſt noch vollkommen machten, umarmte er ſeinen Freund auf das zärtlichſte; und jetzt eilten ſie mit einander zur heil. Mutter Monika, geſchwind die frohe Nachricht ihr zu bringen.

Auguſtinus erzählte ihr nun, was er wußte, und zu was er jetzt entſchloſſen ſey; nicht nur allem unerlaubten, ſondern auch allem erlaubten Weltleben zu entſagen, auf alle Freuden dieſer Erde, auf alle Ehren und Ehren-Aemter, auf alle Welt-Geſchäfte und Bedienungen, auf den Eheſtand, auf alles, alles, was Welt heißt jetzt Verzicht zu thun. Monika die fromme Mutter ſah ſich jetzt ſchon entſchädiget für alle Leiden; ſie war nun ganz Freude, und wußte und wollte ſonſt nichts mehr, als Gott danken für ſo viele Gnaden und Erbarmungen.

Auguſtin legte nun gleich Hand an das Werk, das er jetzt vorhatte; er gab ſein Lehr-Amt auf, und gieng auf's Land zu einem ſeiner Freunde. Den Schatz, den er gefunden, konnte er nicht mehr verborgen halten, er brandte von Begierde, davon mitzutheilen, ihn in Andere auch zu bringen; Licht, Wahrheit, beſſere Erkenntniß, beſſeres Wollen, Reich Gottes auch in Andere zu bringen. Er durfte nun nicht viel mehr denken, ſinnen, ſuchen, zuſammenſtellen, ſondern nur was in ihm lag, und aus ihm von ſelbſt ſich herausdrängte, heraus laſſen, und hinſchreiben; und ſo waren ſie ſchon fertig die vortrefflichſten Geiſtes-Werke.

Seine erſtern Werke ſchrieb er wider die Grundſätze der Akademiker und Pyrrhoniſten, und über die Glückſeligkeit, Gott zu erkennen; er wollte ſich Anfangs in ſolchen Gegenſtänden üben, die zugleich ihn ſelbſt ſtärken konnten in ſeinen frommen Entſchließungen. Auch ſeine frommen und rührenden Geſpräche mit ſich ſelbſt theilte er mit; er nennet dieſes Werk: Anſprache mit ſich ſelbſt. Es war jetzt aber auch beſchloſſen, die Empfangung der heil. Taufe nicht mehr länger zu verſchieben, er eilte dann gegen die Faſten zu, wieder nach Mayland zurücke. Da ſchrieb er eine Abhandlung von der Unſterblichkeit der menſchlichen Seele. Er verfertigte

da

da auch noch andere Werke wiſſenſchaftlichen Inhalts, womit er ſuchte, auch ſeine Freunde allgemach zu Gott zu führen, ſie ſtufenweis vom Sinnlichen zum Geiſtigen zu erheben. Denn ſeit ſeiner Bekehrung zielten alle ſeine Arbeiten nur auf Gott hin. Auch Alypius bereitete ſich mit aufrichtigem Herzen vor, die heil. Taufe zu empfangen. Endlich nachdem ſie die ganze heil. Faſten in Geiſtes-Uebungen, in gottſeligen Geſchäften, in ſtrengen Buß-Werken zugebracht, und ſo auf alle mögliche Art zur großen Gnade ſich vorbereitet hatten, ertheilte ihnen der heil. Ambroſius feyerlich am Vorabend vor dem heil. Oſterfeſte des Jahres 387 die heil. Taufe.

Bey dieſer Gelegenheit übergab dieſer heil. Biſchof dieſen Neugetauften den chriſtlichen Unterricht auch noch ſchriftlich, nämlich ſein Buch von den Geheimniſſen. In dieſem Werke erkläret der heil. Ambroſius den Neugetauften das Weſentliche, die Natur, die Beſtandtheile der drey heil. Sakramente, der Taufe, der Firmung und des Altars; ferner auch die bey der Ausſpendung dieſer heil. Sakramente in der katholiſchen Kirche eingeführten heil. Gebräuche oder Ceremonien, nebſt lehrreichen, heilſamen Anmerkungen. Da er vom heiligſten Altars-Sakramente redet, widerleget er ſogar einen Einwurf, den etwa die Sinne machen könnten, ſagen könnten: Wie kannſt du mir ſagen, daß ich da den Leib Jeſu Chriſti empfange, da ich etwas ganz anders ſehe? In der Antwort auf dieſe Frage ſagt der heil. Lehrer; man müſſe da nicht auf das ſehen, was man ſieht, nicht auf das, was die Natur, ſondern auf das, was die Segnung hervorgebracht hat; dieſe Segnung übertrifft an Kraft die Natur, weil ſie ja die Natur ſelbſt verwandelt. Dieſe katholiſche Glaubens-Wahrheit von der Kraft der Verwandlungs-Worte, oder von dem täglichen Wunder der Verwandlung des Brodes und Weines in den Leib und in das Blut unſers Herrn Jeſu Chriſti, noch mehr zu beleuchten, führet der heil. Ambroſius Beyſpiele an aus der heil. Schrift, als: die Verwandlung der Ruthe des Heerführers Moyſes in eine Schlange, und an-

dere Verwandlungen dieſer Art, die ſchon im alten Teſtament geſchahen, und ſetzet dann bey: „Wenn ſchon in der menſchlichen Segnung eine ſolche Kraft lag, daß dadurch die Natur verwandelt wurde, in eine ganz andere umgeändert wurde; was müſſen wir uns erſt von der Kraft dieſer göttlichen Segnung für einen hohen Begriff machen, indem da die Worte des Erlöſers ſelbſt wirken? Das Wort Jeſu Chriſti konnte aus Nichts hervorbringen, was nicht war; ſollte dieß Wort das, was ſchon iſt, nicht ändern können, und dafür etwas werden laſſen, was es vorhin nicht war?"

Dieſe Abhandlung ſtimmt ganz zuſammen mit einer ähnlichen ſchon ältern des heil. Cyrillus des Biſchofes von Jeruſalem, welcher eben ſo und noch ausführlicher den Neugetauften den ganzen chriſtlichen Unterricht ertheilet über eben dieſe heil. Geheimniſſe; beſonders merkwürdig ſind im vierten Unterrichte bey Erklärung des heiligſten Altars⸗Sakramentes die Worte: „Da Er alſo (Chriſtus beym letzten Abendmahl) da Er vom Brode redend ſelbſt ſagt: Dieß iſt mein Leib! Wer wird ſich jetzt unterſtehen, daran zu zweifeln? Da er ſelbſt geſagt hat: Dieß iſt mein Blut! Wer könnte nun ſo unverſchämt und vermeſſen ſeyn, Ihn Lügen zu ſtrafen, zu ſagen: Nein! dieß ſey ſein Blut nicht? Vormals hat er zu Cana in Galliläen durch ſeinen bloßen ſtillen Willen Waſſer in Wein verwandelt; wie kann jetzt ein vernünftiger Menſch auch nur einen Augenblick anſtehen, zu glauben, daß Chriſtus beym letzten Abendmahl Wein in ſein Blut verwandelt habe, da er es da noch deutlich ſagt, daß er es gethan habe?" Ferner ſagt der heil. Cyrillus in eben dieſem Unterrichte: „Laß dich nicht durch die Sinne täuſchen, urtheile nicht nach dem Geſchmack, ſondern nach dem Glauben! Glaube du feſt und ungezweifelt; das, was Brod zu ſeyn ſcheinet, ſey nicht Brod, obwohl der Geſchmack es meynet; ſondern es ſey der Leib Chriſti!" u. ſ. w. Am Ende dieſes Unterrichtes erzählet und erkläret der heil. Biſchof gar ſchön und lehrreich die heil. Ceremonien der katholi-

ſchen Kirche bey Entrichtung des heiligſten Meßopfers; was ſie bedeuten, was man dabey zu denken habe, wie da Alle mitmachen müſſen.

Nach erhaltener heil. Taufe hielt ſich Auguſtinus nicht mehr lange zu Mayland auf; er beſchloß nach Afrika zurück zu reiſen; er dachte, er könnte Gott in ſeinem Vaterland die beſten Dienſte thun. Und ſie reiß- ten nun auch wirklich ab. Zu Oſtia wollten ſie von der Reiſe einige Tage ausruhen, bis das Nöthige zur Schif- fahrt zubereitet ſeyn würde. Eines Tages unterredeten ſich Auguſtinus und ſeine heil. Mutter Monika gar ver- traulich am Fenſter, das gegen den Garten gieng, ſie wußten da nichts mehr von der Vergangenheit, nichts von der Gegenwart; ſie waren nur in die Zukunft ganz vertiefet, ſie dachten ſich das ewige Leben der Heiligen, die Freude, Gott das höchſte Gut erſt recht erkennen, und ſchon haben, und ſie waren Beyde nun entzückt hin- weg von dieſer Welt, ſchon wie im Himmel; da ſie durch ein Getöſe der Vorübergehenden von da zurück, zu ſich gebracht wurden, ſagte die heil. Mutter: Mein Sohn! Was mich betrifft, ich finde doch nichts mehr in dieſem Leben, was mich noch freuen könnte! Ich weiß nicht, was ich ſo lange da mache, warum ich ſo lange da ſeyn muß! Vorhin wünſchte ich wohl immer noch zu leben; aber da hatte ich meine Urſache, und die war einzig nur, weil ich immer gerne vor meiner Abreiſe den Troſt ge- habt hätte, zu wiſſen, daß ich dich als guten katholiſchen Chriſten hinterlaſſe; und nun hat ja Gott vielmehr ge- than als ich wünſchen konnte; ich ſehe dich nun gar von allem Irdiſchen ganz losgeriſſen, ganz in Gott verſenkt!

Am 5. Tag darauf wurde die heil. Monika von einem Fieber befallen, das gleich ſehr ſtark zunahm. Als ſie einmal von einer Ohnmacht, in der ſie da lag, wie- der zu ſich gekommen war, und ihre beyden Söhne vor ſich ſah, ſagte ſie: Wo war ich jetzt? Und bald darauf: Ihr werdet wohl eure Mutter hier laſſen! Und als ſie bemerkte, daß ſie traurig wurden, und ſich wünſchten ſie mit ſich ins Vaterland zurück zu bringen; ſagte ſie

mit einer ernſthaften Mine: Leget dieſen Körper hin, wo ihr wollet, um dieſen ſollt ihr euch gar nichts kümmern! Um was ich euch noch bitte, iſt einzig dieß: „Wo ihr nun in Zukunft immer ſeyn möget, denket meiner am Altar des Herrn!“ Schon am 9ten Tag ihrer Krankheit hatte ſie ihre Reiſe in ihr viel beſſeres Vaterland vollendet im 56 Jahre ihres Alters, in eben dem Jahre Chriſti 387, in welchem ihr Sohn Auguſtin durch die heil. Taufe für den Himmel geboren wurde. Die Reiſegefährten und alle die im Hauſe wohnten betheten und ſangen wechſelweis die Pſalmen bis an den Tag der Beerdigung. Die Leiche wurde dann hinausgetragen, und das heiligſte Meßopfer für die Verſtorbene entrichtet, und dann auch bey dem Grabe die gewöhnlichen Gebethe gemeinſam verrichtet; während der ganzen heil. Handlung hielt Auguſtinus noch immer die Thränen zurücke; aber die Nacht darauf, um ſeinen Schmerzen Luft zu machen, zerfloß er in Thränen.

Der heil. Erzbiſchof von Mayland Ambroſius war jetzt wieder auch der Kaiſerin Juſtina, die ihn ſo wüthend verfolgt hatte, nothwendiger, als jemals. Ein zu Gunſten der Rechtgläubigen geſchriebener Brief des Kaiſers Maximus gab dem mayländiſchen Kaiſer-Hof vieles zu denken, und zu ſorgen, und zu fürchten; da die erſte Geſandſchaft an Maximus ſo gut abgelaufen, ſo glaubte man am beſten zu thun, man wende ſich in eben derſelben Angelegenheit wieder an eben denſelben Helfer, an den Erzbiſchof Ambroſius, welcher, obwohl er ſo was nicht vermuthet hätte, jedoch ſich ganz bereit zeigte, eine zweyte Geſandtſchaft an Maximus zu übernehmen, weil es ihm ſchon genug war, wieder Gelegenheit zu haben fürs Gute etwas zu thun, oder wenigſtens etwas zu wagen, zu verſuchen. Der Auftrag, den dieſe zweyte Geſandſchaft hatte, war; den Leichnam des Kaiſers Gratzianus, und Beſtättigung des Friedens von Maximus zu verlangen; denn allem Anſcheine nach wollte ſich die Ehr- und Habſucht dieſes Eroberers mit Gallien nicht mehr begnügen, ſondern jetzt auch dem Kaiſer

Valentinian dem II. ſein Reich wegnehmen. Da Ambroſius nach Trier kam, wollte Maximus ihn gar nicht vorlaſſen, als nur öffentlich und im Richthauſe, weil er ſchon wußte; daß ſich Biſchöfe da nicht hinbegeben. Ambroſius wollte lieber eine ſolche Schmach, die nur ſeine Würde betraf, geduldeu, als dem Entzweck der Geſandtſchaft auch nur im mindeſten hinderlich werden; er begab ſich alſo dahin, und wurde vorgelaſſen. Maximus ſaß auf ſeinem Thron, ſtund aber auf, da Ambroſius herein trat, ihm den Friedens-Kuſſe zu geben, was aber der heil. Biſchof nicht zugab. Nach kurzem gegenſeitigen Wortwechſel entbrandte Maximus gar bald von Zorn, machte ihm Vorwürfe der letztern Geſandtſchaft wegen; daß er ihn damals ſo ſchändlich betrogen, von Welſchland ihn fern gehalten habe, da er damals ohne einigen Widerſtand, dieß ganze Reich hätte in Beſitz nehmen können! Der heil. Erzbiſchof antwortete mit aller Beſcheidenheit und Sanftmuth, rechtfertigte ſich gründlich und vollkommen, endlich rückte er auch mit dem Endzweck ſeiner Geſandſchaft heraus, bath, um was er zu bitten den Auftrag hatte; erhielt aber nichts als den trocknen Hofbeſchied; man wolle ſich hierüber erſt beſinnen. Nachdem nun Ambroſius als kaiſerlicher Geſandter nach Kräften ſeinen Geſandtſchafts-Pflichten Genüge geleiſtet hatte, wollte er nun auch noch als Geſandter Gottes, als Biſchof, als Apoſtel ſeine Pflicht thun; er ermahnte den Kaiſer Maximus zur Buße über den an der Unſchuld, an dem Kaiſer Gratzianus ſeinem Herrn verübten Vatermorde, und erklärte ihm, daß er deßwegen noch immer nicht in einiger geiſtlicher Gemeinſchaft mit ihm ſeyn könnte, Ambroſius floh auch alle Gemeinſchaft mit den Biſchöfen die mit Maximus in Gemeinſchaft lebten. Durch all dieſes wurde Maximus vollends in Wuth gebracht; der heil. Erzbiſchof mußte ſich auf der Stelle entfernen, was er gar gerne that, obwohl ihm fürchterlich gedroht wurde, obwohl er jeden Augenblick nach dem Urtheil aller Sach- und Menſchenkenner ſich in augenſcheinlicher Lebensgefahr befand; was

ihn

ihn bey dieſer ſeiner ſchnellen Abreiſe innigſt betrübte, war nicht ſein eigenes, ſondern nur fremdes Leiden; da er ſehen mußte wie eben Hyginus der Biſchof, ein ehrwürdiger Greis, ins Elend fort geſchleppet wurde, da er eben ſehr ſchmerzlich krank war und bereits mit dem Tode rang; Ambroſius wendete ſich an den Freund des Maximus, bath dringendſt, man möchte doch die allernothwendigſte Kleidung, und ein Federbett dem Sterbenden bewilligen; aber alles Bitten war fruchtlos, und er hatte nur zu eilen, um ſelbſt ihnen aus dem Angeſichte zu kommen.

Um eben dieſe Zeit kam auch der Erzbiſchof von Tur der große heil. Martinus an den Trier'ſchen Kaiſer-Hof aus Liebe zu ſeiner Heerde, welche in ſo bedrangten Zeit-Umſtänden gar oft eines ſolchen Mittlers nöthig hatte; auch er floh alle geiſtliche, und ſo gar auch alle andere Gemeinſchaft mit dem Kaiſer Maximus, von ihm zur Tafel eingeladen, antwortete er frey-und großmüthig; mit jenem, der Einen Kaiſer um einen Theil ſeines Reiches, und den Andern um ſein Leben gebracht hat, könne er nicht eſſen; und, was ſonderbar ſchien, Maximus nahm aus dem Munde dieſes Erzbiſchofes alle auch noch ſo ſcharfe Straf-Urtheile gelaſſen an, und da er nichts läugnen, ſich auch nicht rechtfertigen konnte, bemühte er ſich wenigſt, ſich zu entſchuldigen; er gab vor „er habe der Kaiſer-Krone nicht freywillig ſich angemaßet, das Kriegsheer habe ihn dazu gezwungen; und dergleichen Schein-Gründe und Lügen brachte er mehr vor. Der heilige Erzbiſchof glaubte, auf ſolche, wie es ſchien dringendſte Vorſtellungen, nicht mehr wohl länger widerſetzlich ſich zeigen zu dürfen, er gab ſich demnach einſtweilen zufrieden. Der Kaiſer äußerte eine unausſprechliche Freude; es wurde ein außerordentliches Feſt gegeben, und eingeladen dazu alles, was immer an dem Hof einiges Anſehen hatte, und an der Tafel ſelbſt der heil. Erzbiſchof Martinus dem Kaiſer an die Seite geſetzet, und in größten Ehren gehalten, auch ſelbſt von der Kaiſerin, welche ihm auch noch die Ehre

anthat, ihn eigens auch zu ſich zur Tafel einzuladen; was ihm aber noch mehr Plage war, noch mehr Ueberwindung koſtete; denn er hatte überhaupt von Perſonen dieſes Geſchlechtes ſolche Ehren gar nie noch angenommen; aber er war jetzt da, für Gefangene, für Verbannte, für Leute zu bitten, die ihre Güter verloren hatten; die Liebe alſo, die ſtets die Seele und Triebfeder aller ſeiner Werke war, ſeine unbegrenzte Nächſten-Liebe machte möglich, was unmöglich ſchien, zwang ihn von dem Geſetze, das er ſich gemacht hatte, nun eine Ausnahme zu machen, wodurch die Kaiſerin ſo ſehr gerührt wurde, daß ſie ſtatt mit ihm zur Tafel zu ſitzen, ihn nur bedienen wollte; ſie bereitete ſelbſt alle Speiſen zu und trug ſelbe ſelbſt auf. Aber alle dieſe Hof-Gunſt dauerte nicht lange; weil der heil. Biſchof doch nicht alles that, was man wollte, ſo entbrannte des Kaiſers Zorn bald auch über ihn; und verſchiedene Perſonen, für welche der zärtliche Hirt Gnade zu erflehen gekommen war, wurden nun auf der Stelle zum Tod verurtheilet. Es war ſchon Nacht, als Martinus davon Nachricht erhielt; ſeine unerſättliche Nächſten-Liebe verleitete ihn nun zu einem Schritte, den er ſich ſonſt nie würde erlaubet haben; er fliegt dem kaiſerlichen Palaſte zu, vergißt alles, was er iſt, will jetzt nichts ſeyn, als Fürbitter, er verſpricht Nachſicht, und daß er auch mit jenen in Gemeinſchaft treten wolle, derer Gemeinſchaft er bisher immer geflohen hatte; wofern man bereit wäre, des Blutes der Unglücklichen zu ſchonen. So rettete er auch noch das Leben dieſer zum Tode ſchon verurtheilten Menſchen. Aber dieſes liebvolle Werk der Barmherzigkeit verbreitete in ſeinem Herzen nicht jene reine Freude, die ſonſt eine Folge guter Werke zu ſeyn pflegt; er war nun voll Unruhe und Kümmerniſſe, floh wieder den zu gefahrvollen Ort, wo auch die beſten Abſichten, wenn man ſie ſchon erreicht zu haben glaubt, immer doch wieder ſcheitern. Bey ſeiner Hinwegreiſe beweinte Martinus ſeine Nachſicht und Gefälligkeit. Zwo Meilen von Trier entfernet, hielt er in einem Walde ſtille, ließ ſein

Ge-

Gefolge voraustreten, und überließ ſich nun ganz der Bitterkeit ſeiner Reue; da erſchien ihm ein Engel, welcher ihm ſagte: „er habe zwar Urſache zu ſeufzen, aber er ſollte dennoch ſeine Traurigkeit mäßigen, ſein Fehler, an welchem mehr Ueberraſchung, als eigner Wille Theil gehabt habe, verdiene Verzeihung.“

Maximus ließ ſich dann dennoch in Freundſchafts- und Friedens-Unterhandlungen ein mit dem Kaiſer Valentinian dem II. Während dieſer Geſchäfte brach er mit einem fürchterlichen Heere in Welſchland ein. Es begann ein ſchreckvolles Blutbad und das Plündern, und Sengen, und Brennen zeigte von barbariſcher Wuth, und der Greuel der Verwüſtung war ſo groß, daß Ambroſius, der heil. Erzbiſchof von Mayland, ohne Bedenken die geheiligte Gefäſſe verkaufte, um der dringendſten Noth einer unzähligen Menge Verunglückter abzuhelfen, beſonders die Auslöſung der Gefangenen zu befördern. Der Kaiſer Valentinianus der II. und ſeine Mutter Juſtina ergriffen die Flucht, ſchifften ſich ein, um ſich dem Kaiſer Theodoſius in die Arme zu werfen, und waren auch ſo glücklich Theſſalonika zu erreichen. Als Kaiſer Theodoſius davon Nachricht erhalten, ließ er in Conſtantinopel ſeinen Sohn Arcadius zurücke, und eilte nach Theſſalonika. Er nahm ſie daſelbſt liebvoll auf, ſuchte ſie zu tröſten, konnte aber auch als ein chriſtlicher Fürſt ſich nicht enthalten, bey dieſer Gelegenheit dem Kaiſer Valentinian eine Wahrheit zu ſagen, er ſprach zu ihm: „Du mußt dich nicht wundern über den Fortgang des Maximus und über dein Elend, das du längſt verdient haſt, und jetzt zu empfinden anfängſt; er unterſtützet die wahre Religion; und du? Du verfolgeſt ſie! Es gelang auch gar bald dem gekrönten Apoſtel zu verwiſchen wieder in der Seele dieſes jungen Kaiſers die böſen Eindrücke, die ſeine Mutter in ihn brachte. Valentinian der II. kehrte nun zum alleinſeligmachenden Glauben der heil. Kirche wieder zurücke. Beyde dieſe Kaiſer erließen jetzt ein gleichlautendes Geſetz, welches allen Ketzern verboth Verſammlungen zu halten, Biſchöfe einzuſetzen,

 ein-

einzuſetzen, oder irgend eine Klage vor das Gericht des Monarchen zu bringen; dadurch wollte man von nun an, und für allzeit aufgehoben wiſſen jene voriges Jahr zu Gunſten der Arianer vom Kaiſer Valentinian dem II. oder vielmehr von ſeiner Mutter Juſtina erlaſſene Geſetze. Nach dieſen gottſeligen Vorkehrungen war man nun vor allem einzig nur darauf bedacht, die Frevelthat des Maximus nach Verdienſten zu ſtrafen.

Um die Unkoſten des Krieges zu tragen, wurde im morgenländiſchen Reiche eine außerordentliche Steuer ausgeſchrieben; in Antiochia entſtund hierüber eine Empörung, die Vermeſſenheit dabey gieng ſo weit, daß ſogar die Statuten des Kaiſers Theodoſius, ſeines Vaters und ſeiner Kinder, und was ihm am empfindlichſten fiel, die Statue der erſt verſtorbenen Kaiſerin Flakzilla niedergeriſſen wurden, er war noch äußerſt betrübt über ihren Tod, und er hatte allzeit die zärtlichſte Hochachtung gegen ihre ſeltnen Tugenden. Eben dieſe Gemahlin war es vorzüglich, die ihm einen ſolchen Abſcheu gegen alle Ketzereyen beybrachte, nicht ſo faſt durch Worte, als durch Heiligkeit ihres Lebens; ihre Standhaftigkeit im Glauben, ihre tiefe Demuth, ihre wahrhaft chriſtliche Nächſten-Liebe zeichneten ſie ganz beſonders aus. Oft ſah man ſie ohne Gefolge, ganz wie eine gemeine Perſon, die Armen in den Spitälern, oder in ihren Strohhütten beſuchen, den Kranken in ihren Betten und Schmerzen-Lagern Linderung verſchaffen, ſie tröſten, ihre Brühen verkoſten, ihnen dieſelbe eingeben, oder darreichen, und alle Dienſte einer Krankenwärterin verrichten. Oft erinnerte ſie ihren erlauchten Gemahl an ihren vorigen Stand; denn ſie waren bevor ſie zum Reiche gelangten, bekanntlich im Unglücke, und in ſtetter Gefahr, immer noch mehr hineinzuſtürzen. Mit Niederreiſſung der kaiſerlichen Bildniſſe war das einmal aufgebrachte Volk zu Antiochia noch nicht zufrieden; man ſchleppte dieſelbe mit Stricken gebunden durch den Koth, und zertrümmerte ſelbe unter einem entſetzlichen Geſchrey, und unter den ſchimpflichſten Mißhandlungen. Dieſe

An-

Anwandlung von Wuth verrauſchte jedoch bald, an ihre Stelle tratt eine ſchrecklich folternde Furcht, die ſich jetzt der ganzen Stadt aufeinmal bemächtigte man kam zu ſich und überdachte nun die Folgen eines ſolchen Betragens. Von allen Seiten her verbreiteten ſich die greulichſten Gerichte, es hieß; der Kaiſer werde die Aufrührer noch Ungnade mit aller Schärfe ſtrafen, nebſt Einziehung aller Güter und Plünderung der Stadt werde man alle Häuſer ſammt ihren unſeligen Beſitzern den Flammen Preis geben; endlich werde man die ganze Stadt mit allen Mauren bis auf den Grund ſchleifen, und mit dem Pflug darüber fahren. Die Bürger flüchteten ſich ſchaarenweiſe, verkrochen ſich in dicke Wälder, nnd glaubten nicht einmal in den entfernſten Höhlen ſicher genug zu ſeyn; andere überließen ſich ihrer Verzweiflung, ſperrten ſich in ihre Häuſer ein, und erwarteten dort in einer Art Betäubung ihr Schickſal, alle Gaſſen, alle Plätze waren jetzt ſchauerlich ſtill und leer, die ganze Stadt ausgeſtorben, die kurz zuvor ſo voll Lärmen, ſo voll Menſchen war, dieſe ſonſt ſo blühende, lebendige Stadt glich jetzt einer öden, todten Wüſte, auch ihre ſogenaunten Philoſophen waren jetzt ſo voll der größten Furcht, als ſie vorher die größten Sprecher waren, ſie flohen jetzt, wie die Kleinſten im Volke; einzig nur die allein wahren Philoſophen, die auf einem Felſengrunde ſtehen, und an aufwerts geworfnen Ankern ſich halten, nur die chriſtlichen Philoſophen, nämlich die Eifrigſten unter den Rechtgläubigen, die Geiſtlichen und Einſidler, welche um Antiochia ſehr zahlreich waren, nur dieſe hatten Beſinnung und Muth genug, der äußerſt bedrängten Stadt ſich anzunehmen, auf ihre Rettung bedacht zu ſeyn, ſie ſchloſen aus ihren Grotten und Gräbern hervor, ſtiegen eilends von ihren Bergen herunter, liefen hin in Oerter, wo ſie nie waren, und bathen die Obrigkeiten für dieß unglückſelige Volk; ganze Tage blieben ſie an den Schwellen der Paläſte bittend ſtehen, und erklärten, daß ſie von da nicht mehr ſich weg begeben, bis ſie Gnade werden erlangt haben, und daß ſie am

Ende bis nach Conſtantinopel laufen. „Wir haben einen gottſeligen und gütigen Kaiſer, riefen ſie alle auf, ja! wir werden ihn erweichen, und ihr werdet ihn durch übereilte Strenge nur beleidigen; ſtatt, wie ihr zu meynen ſcheinet, ihm recht wohl zu gefallen!“ Um ſie davon noch abzuhalten mußte man ihre ſchriftlichen Vorſtellungen abnehmen und unverzüglich nach Hof ſchicken. Einer von dieſen Einſiedlern Macedorius mit Namen, ein Mann, der eben ſo heilig, als evangeliſch einfältig und ohne alle Weltkenntniß war, begegnete zween Abgeordneten aus der Kaiſer-Stadt, und er ergriff einen bey dem Mantel, und ſagte beyden: „Meine Freunde! höret! was ihr dem Kaiſer ſagen müßt: Du biſt ein Menſch! ſaget ihm: Deine Unterthanen ſind auch Menſchen, geſchaffen nach Gottes Ebenbild. Um Figuren aus Stein oder Metall zu rächen, darf man wohl deßwegen lebendige, vernünftige Bildniſſe Gottes zerſtören? Es iſt leicht deine Statuen wieder herſtellen, und ſie ſind es bereits; aber, wollteſt du dich verleiten laſſen Jemand deßwegen ums Leben bringen zu laſſen, ſo würde, ſo ein großer Herr der Erde du auch ſeyn möchteſt, ſo würde es dann ſchon nicht mehr in deiner Macht ſeyn, ſelbes, oder auch nur ein Haupt-Haar ihnen wieder zurücke zu geben.“ Die Abgeordneten ſtaunten über dieſe Worte, und verſprachen, ſie wollen alles genau dem Kaiſer hinterbringen. Solchen Eifer und chriſtliches Mitleiden zeigten auch die Biſchöfe der Provinz. Der Biſchof Flavianus war alſogleich nach Conſtantinopel aufgebrochen, ſo bald er Zeichen der Reue an ſeinen Schäflein bemerkte, und des ſtrengen Winters, und ſeines hohen Alters ungeachtet, reißte er mit ſolcher Geſchwindigkeit; daß er die Bothen, welche die Nachricht vom Aufruhr überbrachten, noch einholte und ihnen zuvor kam.

Während ſeiner Abweſenheit war die vornehmſte Stütze der niedergeſchlagenen Bürger der Prieſter Johannes, Chriſoſtomus zugenannt, oder der goldene Mund ſeiner unvergleichlichen Beredſamkeit wegen. Johan-

hannes Chriſoſtomus war zu Antiochia geboren, aus einem ſo vor der Welt, als vor Gott anſehnlichen Hauſe. Schon als Schüler in der Rede-Kunſt zeichnete er ſich ſo ſehr aus, daß ſein Lehrmeiſter, der berühmte Libanius, ſterbend ſagte; er wiſſe, ſeine Stelle zu erſetzen, keinen fähigern Mann, als den Johannes; aber dieſer Johannes verlegte ſich bey Zeiten auf viel wichtigere Wiſſenſchaften; er wurde von dem heil. Patriarchen Meletzius in der göttlichen Schrift unterrichtet, von ihm getaufet, und zum Leſer geweihet. Doch da er in einem ſo glänzenden Aufenthalte, und in ſo weichlichen Umgebungen mehr für ſein Heil beſorgt war; ſo begab er ſich in die Einöde, und begann ein ſtrenges Buß-Leben, und ſuchte ſtets in Gott verſammelt zu bleiben. Die Lebens-Strengheiten aber übertrieb er ſo weit, daß endlich ſeine Geſundheit geſchwächt, und er gezwungen wurde, in die Stadt wieder zurücke zu kommen, aber er hatte ſich nun ſchon Vortheile genug und von Bedeutung erkämpfet; ſeine ſchwächliche Geſundheits-Umſtände, die er ſich beſonders durch die außerordentliche Kälte der Nächte zugezogen hatte, dieſe hatten in ihm die gefährlichſte Leidenſchaft, vor welcher er ſich am meiſten fürchtete, gleichſam gänzlich ausgelöſchet. Der heil. Meletzius weihete ihn im 30. Jahre ſeines Alters zum Diakon und im 35ten Jahr ſeines Alters zum Prieſter, und vertraute ihm alſogleich das Predigtamt. Chriſoſtomus war jetzt ungefähr im 40ten Jahr ſeines Alters bereits berühmt und glänzend, und in Mitte einer verdienſtvollen Laufbahn, als das Unglück ſeiner Vaterſtadt ſeiner Beredſamkeit einen neuen Schwung gab; er hielt bey dieſer Gelegenheit an das antiocheniſche Volk die ſchönſten Reden, welche ſelbſt unter ſeinen eignen außerordentlich rührenden, geiſtreichen Schriften noch einigen Vorzug und beſondern Rang behaupten. Das Haus Gottes war immer mit Zuhörern angefüllt; indeß die übrige Stadt leer und öde war; die einzige Freude, das einzige Vergnügen Aller war, zu hören und immer wieder zuhören in ſchauerlicher Stille den rührenden,

er-

erhabenen Geiſtes = Lehrer und Redner Chriſoſtomus, der jetzt in dieſen Umſtänden, die ihm ein ganz göttliches Feuer eingaben, und wie in eine heil. Begeiſterung verſetzten, ſich ſelbſt übertraf. Zum Verwundern war es, wie durch ihn in alle kurz vorhin ſo ſehr nieder gedrückte Seelen Vertrauen und Ruhe wieder zurückekehrten, oft ſah er ſich gezwungen, dem lauten Beyfall, den man ihm gab, Einhalt zu thun, oder plötzlich in der Rede ſtille zu halten, da es unmöglich war, mitten unter dieſen lärmenden Zurufungen ſeine Stimme deutlich vernehmen zu laſſen. Als ein demüthiger und getreuer Jünger Jeſu ſchrieb er jeden guten Erfolg, jede heilſame Wirkung ſeinem göttlichen Lehrmeiſter zu; wieß alle zu ihm hin, ſuchte Furcht Gottes, Herzens = Zerknirſchung, rechten Buß-Geiſt in alle zu bringen, und gab zur Erleichterung des Heils = Geſchäftes Mittel und Anleitung und alles Nöthige an die Hand, und brachte es ſo dahin, daß ganz Antiochia voll demüthigſter Ergebenheit bereit ohne Widerrede ſich zu unterwerfen allem dem, was etwa über dieſe unglückliche Stadt, über Sünder, von Gott verhängt werden möchte.

Der Patriarch von Antiochia, Flavianus, fand bey ſeiner Ankunft in Conſtantinopel, daß man daſelbſt von dieſem fürchterlichen Aufruhr ſchon wiſſe, daß der Ruf davon ſchon bis zu des Kaiſers Ohren gedrungen ſey; er begab ſich in den Palaſt, kam vor den Kaiſer, aber in der Geſtalt eines armen, gedemüthigten, bußfertigen Sünders, er blieb ſeitwärts ſtehen, in die tiefſte Traurigkeit verſenkt, mit niedergeſchlagenen Augen, in einer ſo demüthigen Stellung, als wenn er der Verbrecher, und für ſich Gnade zu erflehen gekommen wäre. Kaiſer Theodoſius näherte ſich ihm, und fieng mit einem ſchmerzlichen und empfindlichen Tone an (jedoch ohne ſich zu erzürnen, obwohl er ſonſt in der erſten Hitze ungemein jähe war) her zu erzählen eine lange Reihe von Wohlthaten, mit welchen er vom Anfange ſeiner Regierung her das undankbare Antiochia überhäuft hatte, und ſetzte immer bey jedem Punkte wieder bey: Dieß iſt

jetzt

jeʒt der Dank, den ich verdient habe! Was haben denn die Antiochener über mich für Klagen? Was haben ſie gegen die tugendhafte Flakzilla? Flavianus, der Patriarch, holte einen tiefen Seufzer, und mit einer, von Seufzern unterbrochenen Stimme, begann er zu reden, ſchildert den Greuel der Frevelthat, den ſchwarzen Undank; aber auch wie ſehr ſie es jeʒt erkennen, wie ſie ſich in die Seele hinein ſchämen, daß die gröẞte Strafe, die man ihnen anthun könne, ſie ſich ſelbſt ſeyen, ihre Gewiſſensbiſſe, ihre Schande vor der ganzen Welt, und wie ſie es fühlen ſchwer und bitter das geſammte Elend, in das ſie ſich ſelbſt geführt. Mit lebhaften Farben malet hier der Redner das Peinliche, Folternde, an Verzweiflung Grenzende ihrer Lage. Nachdem alles vorausgeſchickt war, was nothwendig ſchien das Gemüth vorzubereiten, wendet ſich nun der Redner geradezu an den Kaiſer, bittet um Gnade, um Verzeihung, ſchildert die Gröẞe, das Erhabene einer ſolchen Selbſtüberwindung, führt alles an, was dahin taugen konnte, das Herz zu rühren, und zu erwecken einen edlen, über ſich ſelbſt erhabnen Geiſt, zeiget auch die Vortheile, Gewinne, welche aus einer ſo groẞmüthigen Verzeihung hervorgehen müẞten für den Kaiſer ſelbſt, für ſeinen Ruhm, für ſeine wahre Ehre und Kaiſer-Würde, für das ganze Reich und beſonders für's Chriſtenthum. Der Redner bemerkte am Sprechen, daß die Religions-Gründe am meiſten einwirkten auf den gottſeligen Kaiſer, und hielt ſich dabey nun mehr auf, handelte weitläufig von dem erbaulichen Beyſpiele, welches die Sanftmuth eines chriſtlichen Monarchen den Heyden und Juden, und allen Religions-Partheyen geben würde; alles hefte jeʒt die Augen auf den Beleidigten, voll Erwartung, was er beſchlieẞen werde? Wenn er verzeihe, ſo werde einer zum andern voll Verwunderung ſagen: „Wie groẞ iſt der Gott der Chriſten," der da ſeine Anbether ſo groẞ machet, ſie über die Natur erhebt! Wie heilig und heiligmachend, und des höchſten Weſens würdig iſt dieſe Chriſtus-Religion, welche einen ſo mächtigen Kaiſer,

der

der über Alle Gewalt hat, ſo mächtig zurück hält!" Der eifrige Redner begegnet dann auch einer Einwendung der Staatsklugen, die da ſagen könnten: „Verbrecher dieſer Art dürfe man nicht ungeſtraft laſſen!" da zeiget neuerdings anſchaulich und empfindſam und rührend der zärtliche Vater die Beſtürzung ſeiner Kinder, zeiget, wie dieſe Verbrecher ſchon nicht mehr ungeſtraft ſeyen, daß ſie ärger nicht mehr geſtraft werden können, als ſie es ſchon ſind durch ſich ſelbſt, durch die Folter ihres Gewiſſens, durch die Vorwürfe, die ſie ſich ſelbſt machen, durch die Schande, die ſie niederdrückt, durch ihre Furcht und Angſt, wie jedes Geräuſch eines Blattes ſie erſchrecke, wie ſie ſich fürchten vor jeder Nacht, wenn ſie heranrückt, wie ſie erröthen, wenn ſie den Tag kommen ſehen, wie ſie ſich in Wälder und Höhlen flüchten, und wie auch ſo viele Unſchulden, Weiber, Kinder leiden, in Schrecken und Todesgefahren und Todesängſten leben. Und alle dieſe Scenen und Bilder malet der zärtliche, empfindſame Hirt immer ganz aus, und eindringlich, um nur zur Erbarmung, zum Mitleiden zu bewegen für die ihm anvertraute Heerde.

Der große Redner, der heil. Patriarch Flavianus, arbeitete nicht fruchtlos. Bey jedem dieſer rührenden Bilder wurde das empfindſame Herz des Kaiſers Theodoſius ſichtbar erweichet; und da Flavianus dieß bemerkte, ſtürmte er nun geradezu auf dieß Herz los, ſagte: Ja! Herr! meine Zuverſicht iſt ſo groß als deine Güte! ich unterfange mich, dein väterliches Herz zu bitten, dem übermäßigen Schmerzen deiner Kinder eine ſchleunige Linderung zu verſchaffen. Es iſt leicht zu ſtrafen, ſich fürchterlich zu machen, wenn man die höchſte Macht in Händen hat; aber die ganze Welt durch Liebe gewinnen, einen jeden einzelnen Bürger an dein Reich, wie an ſein Haus feſſeln, dieß haben weder Schätze, noch unermeſſene Arbeiten, noch unzählbare Heere jemals zu Stande gebracht; und dieß hängt dieſen Augenblick von deinem Willen ab! Welch ein Triumph für uns und für Gott, den wir anbethen, wenn man aller Orten ſagen wird:

(hier

(hier macht der Redner wieder aufmerkſam auf die Ehre Gottes, Verherrlichung ſeines Namens, Empfehlung des Chriſtenthumes, wenn ſolche Opfer gebracht, ſolche Siege über ſich erfochten, Großthaten dieſer Art vollendet werden.) Gegen Ende ſeiner Rede weiſet Flavianus noch hin an den allgemeinen Vergeltungstag, rufet den Kaiſer vor den Richterſtuhl Gottes, und zeiget ihm, wie er jetzt Gelegenheit habe, der ſchreckvollen Zukunft alles Schreckvolle zu nehmen. Endlich, um das verlangte Opfer, die Selbſtüberwindung, die Verzeihung dem Kaiſer leichter und ſüßer und angenehmer zu machen, ſtellet er ihm die Lehre und das Beyſpiel Jeſus vor Augen, und endet die ganze, lange, aber nie ermüdende, ſtets angenehm rührende Rede mit den Worten: Gewöhnlich bahnen ſich die Fürbitter den Weg durch Geſchenke; ich aber komme mit nichts andern, a.s mit dem Geſetze unſers göttlichen Lehrmeiſters, und beſchwöre dich, zu thun, was Er lehret und ſelbſt thut, nachzufolgen demjenigen, welcher unaufhörlich von ſo vielen Undankbaren beleidiget wird, und dennoch nicht aufhöret ihnen Gutes zu thun! Dieß iſt die Grundfeſte meiner Hoffnung. Wenn ich zu Schanden werden ſollte, — ſo wiſſe o Fürſt! daß ich Antiochia — nie mehr ſehen werde! Eine Stadt, die von dem gnädigſten Fürſten zu Gnaden angenommen zu werden für unwürdig geachtet werden ſollte, wieder zu ſehen, wird ſich Flavianus nie mehr entſchließen.

Dieſe Rede hatte auch die ganze Wirkung, die man von ihr erwarten konnte. Kaiſer Theodoſius konnte ſich der Thränen nicht enthalten, und ohne irgend eine Schwierigkeit entgegen zu ſetzen, ohne ſeine Gnade, die er nun gewährte, heraus zu heben, ſagte er nur: „Prieſter des Herrn! höre auf dich zu betrüben! Nein! du ſprichſt zu keiner unbarmherzigen Seele! Sollten wir uns nicht erweichen laſſen gegen unſers Gleichen, da der Herr der Welt, ungeachtet er von Sündern, die er aus Nichts hervorgezogen, die er mit unzählbaren Gutthaten überhäufet hat, beleidiget und gekreuziget wurde, für ſie ſeine Beleidiger, ſeine Kreuziger gebethet hat?"

Da nun jeʒt dieſer gute Fürſt die traurige Lage ſeiner Antiochener recht nahe vor Augen und am Herzen hatte; ſo mußte ihm der Patriarch Flavianus unverzüglich aufbrechen, um ſie aus ſelber nur recht bald wieder heraus zu reißen; und kaum hatte der Patriarch die Meerenge wieder überſeʒet, ſo ſchickte ihm der Kaiſer ſchon wieder Hofleute nach, um zu erfahren, ob derſelbe wohl ſeine Reiſe beſchleunige, ob er ſich etwa des herannahenden Oſterfeſtes wegen nicht unterwegs aufhalte, ob er ſelbes in ſeiner Kirche, in Mitte ſeiner Heerde zu feyern gedenke; aber ihm, dem guten Hirten fiel es nicht ein, unterwegs zu verweilen, ohne irgend auch nur im geringſten ſich aufzuhalten eilte er eines Eilens heim zu ſeiner lieben Heerde, und er ſchickte Eilbothen vor ſich her, um nur recht geſchwind die Niedergedrückten aufzurichten, die äußerſt Beſtürzten zu erfreuen. Das antiocheniſche Volk konnte ſich jeʒt vor Freude kaum faſſen, Freudenfeſte und Freudenbezeugungen aller Art wurden jeʒt erdacht und veranſtaltet. Bey ſeiner Ankunft zu Antiochia hatte Flavianus auch die Freude, ſeine Schweſter noch lebendig zu treffen, welche am Sterben war, da er ſie verlaſſen mußte, das Oſterfeſt konnte er nun in Mitte ſeiner Heerde in vollſter Freude begehen. Wenn ihn einige fragten, wie er es denn angefangen habe, um den ſo ſehr erzürnten Kaiſer zu beſänftigen, ſagte er immer nur: „Bey dem ganzen Geſchäfte hatte ich nichts zu thun, dieß iſt ganz allein Gottes Werk, er hat das Herz des Fürſten ſo umgeändert, er war ſchon von ſelbſt beſänftiget, er ſprach von dem ganzen Vorfalle zu Antiochia mit ſolcher Gelaſſenheit, wie wenn die Unbild nicht ihn betroffen hätte.“

Der Feldzug gegen den Rebellen Maximus war jeʒt ſo ziemlich vorbereitet; ſich deſto mehr eines glücklichen Ausganges zu verſichern, ließ Kaiſer Theodoſius den heil. Johannes von Egypten, einen berühmten Einſiedler in Oberthebaide um Rath fragen. Der Ruhm dieſes großen Dieners Gottes ſtieg nur immer um ſo höher, je mehr er ſich zu verbergen ſuchte. Er wohnte ganz

allein

allein auf dem Gipfel eines ſteilen Berges, in einem Felſen, in den er ſich eine Art Zelle, oder Grab eingehauen hatte, nur mit harter Mühe konnte man hinauf klettern; er ließ Niemand zu ſich, die unentbehrlichſten Nothwendigkeiten zu ſeinem Lebens-Unterhalte empfieng er durch die Oeffnung eines Fenſters; auch in Mitte einer Menge Wunder, die durch ihn geſchahen, wollte er vor aller Welt verſchwinden, unbemerkt bleiben; aus Furcht vor jeder eitlen Ehre, und vor Zerſtreuungen, gedultete er nicht, daß man die Kranken zu ihm bringe, er heilte ſie mittelſt eines geweiheten Oeles, das er ihnen zuſchickte. Sein Name war allenthalben in allen Provinzen geehrt, und die Herren der Welt ſahen ſein Gebeth als das ſicherſte Unterpfand eines glücklichen Erfolges in ihren Unternehmungen an. Kaiſer Theodoſius ſandte aus dem tiefſten Griechenland Abgeordnete zu ihm ab, über die Wahl zwiſchen Krieg und Frieden ſollte der Ausſpruch dieſes demüthigen Einſiedlers entſcheiden; aus verſchiedenen Erfahrungen war man überzeugt ſowohl von ſeinem Anſehen bey Gott, als von ſeiner außerordentlichen Gabe der Weiſſagung. Der Mann Gottes ließ den Kaiſer verſichern, er werde den Tyrannen Maximus überwinden, ohne eben viel Blut vergießen zu müſſen. Es erfolgten auch gar bald feindliche Angriffe, und auch gar bald wurde Maximus, obwohl er an der Zahl der Truppen weit überlegen war, in die Flucht gejagt. Bald darauf überſetzte der Obſieger die Kette des Alpen-Gebirges, das vergebens mit verſchiedenen Schanzen befeſtiget war, er überfiel den Feind zu Aquileja, welches ihm die Thore eröffnete. Maximus von den Seinigen verlaſſen wurde des kaiſerlichen Schmuckes beraubet, und mit bloßen Füßen, und mit gebundenen Händen vor die Kaiſer Theodoſius und Valentinianus geführet. Theodoſius machte ihm Anfangs über ſeine verwegene Anſchläge Vorwürfe; aber wie er ihn in dieſem Stande der Erniedrigung anſah, wurde er unvermerkt doch wieder gerührt, fieng ſchon an, zu wanken zwiſchen Gerechtigkeit und Milde; da die Soldaten dieß bemerkten, ent-

fernten ſie den Tyrannen aus ſeinem Angeſichte, und ſchlugen ihm den Kopf ab. Seinem Sohn Viktor ergieng es eben ſo. Jetzt war Andragathus der Mörder des Kaiſers Grazianus, die vornehmſte Stütze des Aufruhrs noch übrig; er befehligte zwiſchen Griechen- und Welſchland eine mächtige Flotte, der man nichts anhaben konnte; aber auch er fand ſeinen Henker, und zwar an ſeinem eigenen Gewiſſen, an ſich ſelbſt, er ſtürzte ſich aus Verzweiflung ins Meer; ſo nahm noch im Jahr Chriſti 388 die ganze Geſchichte ein Ende, und auch wirklich ohne viel Blutvergießen. Kaiſer Theodoſius, welcher auch die Folgen davon mit Blut zu beflecken fürchtete, ließ eine allgemeine Begnadigung ausrufen.

Die Arianer hatten ſich indeſſen zu Conſtantinopel empört, und dabey ſich ſo weit vergangen; daß ſie das Haus des Patriarchen Nektarius in Brand ſteckten; der Kaiſer verzieh auch dieſen auf die Fürbitte ſeines Sohnes des Arcadius. Was aber dem Kaiſer Theodoſius den größten Ruhm verſchaffte, ſeinem Ruhm gleichſam die Krone aufſetzte, war die Großmuth gegen den Kaiſer Valentinian, dem er nicht nur alles, was er verloren hatte, ſondern auch den Antheil des ermordeten Kaiſers Grazians, mit einem Worte das ganze abendländiſche Reich einhändigte, ohne auf etwas einigen Anſpruch zu machen. Zu Mayland hielt ſich Kaiſer Theodoſius eine Zeit lang auf. Da er an einem Feyertag in die Kirche gekommen war, ſeine Opfergaben auf den Altar zu legen, blieb er während der Opferung immer in dem Bezirke des Heiligthumes. Der heil. Erzbiſchof Ambroſius erinnerte ihn mit furchtloſer Entſchloſſenheit, daß dieſer Platz der Geiſtlichkeit überlaſſen werden müſſe, und wieß ihn an ſeinen für ihn ſchon beſtimmten Platz an der Spitze des Volkes. Kaiſer Theodoſius entſchuldigte ſich mit dem morgenländiſchen Gebrauche, und dankte dem Heiligen für die Belehrung, dieſe Ordnung gefiel ihm, er wollte ſie nun nach ſeiner Zurückkunft auch im morgenländiſchen Reiche einführen. Bey der erſten Feyerlichkeit, der er zu Conſtantinopel wieder beywohnte,

wohnte, entfernte er ſich ſelbſt vom Altar, ſobald er ſein Opfer hingelegt hatte, und blieb außer dem Heiligthum beym Volke. Nektarius äußerte ſeine Verwunderung hierüber, und der Kaiſer ſagte ſeufzend: Ach daß doch die Wahrheit ſo ſchwer zu den Ohren der Fürſten kömmt!

Zu Theſſalonika ließ Botherikus, der die illyriſchen Truppen unter ſich hatte, einen Kutſcher feſtſetzen, weil er einen jungen Menſchen von ſeinen Leuten mißbrauchen wollte. Nun ſollte bey einer gewiſſen Feyerlichkeit ein Pferdrennen gehalten werden, und dazu glaubte das Volk ſey dieſer Kutſcher unentbehrlich, es verlangte alſo denſelben los. Er wurde nicht los gelaſſen. Man empörte ſich allgemein; es kam zu einem ſo gewaltſamen Aufſtande, daß verſchiedene Kriegsbeamte zuſammengehauen, durch die Gaſſen geſchleppt, Botherikus ſelbſt getödtet wurde. Als davon Nachricht an den Kaiſer Theodoſius kam, ergrimmte er vor Zorn darüber ſo heftig, daß er ſich nicht mehr zu faſſen wußte; der heil. Ambroſius und andere Biſchöfe die eben noch da waren, ſuchten ihn zu beſänftigen, und ſie brachten ihn dahin, daß er Gnade verſprach. Bald darauf aber hetzten ihn einige ſeiner Höflinge neuerdings auf zur Rache, ſolche greuliche Mißhandlungen dürfe man nicht ungeſtraft laſſen, und ſie brachten den ohnehin zum Zorn geneigten Kaiſer dahin, daß er über Theſſalonika blutige Rache beſchloß. Aber alles wurde ſorgfältig geheim gehalten, damit Ambroſius davon ja nichts erfahre. Eines Tages als das Volk zu Theſſalonika ſo eben auf dem Rennplatze verſammelt war, ließ man ſelbes geſchwind unvermerkt mit Truppen umringen, die ſchon den Befehl hatten, über alles, was ihnen in die Hände kommen würde, herzufallen, ohne einen Unterſchied zwiſchen Schuldigen und Unſchuldigen zu machen, jedoch nur bis auf eine beſtimmte Anzahl, ſo wurden 7000 Menſchen niedergemacht, unter welchen auch Reiſende und Fremdlinge waren. Der Befehl war ſo ſtrenge, daß die Anführer ihr eigenes Leben in Gefahr ſetzten, wenn ſie ſich erweichen ließen. Ein Vater both ihnen für das Leben ſeiner zwey Kinder

ſein ganzes Vermögen an, und ſie ſagten ihm, daß er eines von beyden wählen ſollten, beyden könnten ſie nicht Gnade geben, wegen der ſo feſtgeſetzten Zahl der Todten, die ſie herſchaffen müſſen. Der unglückſelige Vater zerfloß in Thränen, betrachtete ſeine zwey Kinder, ohne wählen zu können, indeß wurden beyde vor ſeinen Augen ermordet. Bald kam der Lärmen von einer ſo unerhörten Niederlage nach Mayland. Alle Biſchöfe, die da verſammelt waren, beſonders der heil. Ambroſius wurden innigſt verwundet, beſtürzet, niedergeſchlagen. Ambroſius würde gleich eines Laufens dem Kaiſer zugeeilet ſeyn, wenn er ſeinem Eifer allein Gehör gegeben hätte; aber ſeine Klugheit rieth ihm, ſich nicht in der erſten Anwandlung ſeines Schmerzens darzuſtellen, und auch dem Kaiſer ſelbſt Zeit zu laſſen zum Nachdenken, und ſo zu ſich zu kommen; überdieß hatte er noch die Vorſicht, er ſchrieb ihm einen Brief. Den Anfang machte er mit der Erklärung des Propheten Ezechiel: „daß der Prieſter Mitſchuldiger des Sünders werde, wenn er ſelben nicht an ſeine Sünden erinnert.“ Nachgehends greift er ihn bey ſeinem vortrefflichen Herzen und anerkannten Tugenden an; daß er Eifer für Religion habe, und Gottesfurcht, und vorzüglich, daß er ſich durch Sanftmuth und Güte allezeit ausgezeichnet habe; daß er aber auch leicht zum Zorn zu reizen ſey, und dann ſich ſo geſchwind nicht wieder faſſe! Da nun rücket der heil. Seelenhirt noch deutlicher heraus, ſucht den Kaiſer zu ſich zu bringen, zur Erkenntniß ſeiner Sünden und Greuelthaten, ermahnet ihn zur Buße, bittet ihn, warnet, redet ihm recht ins Herz mit den Worten: „Füge doch zu deinem ohnehin ſchon fürchterlichen Fall nicht auch noch die Unbußfertigkeit hinzu, und die Verſtockung. Dergleichen Makeln können durch nichts mehr, als durch Thränen abgewaſchen und weggebracht werden. Weder deine Größe, noch deine Macht können dir jetzt helfen, können anders als durch Bußethun auslöſchen deine Sünden, worüber dich deine aufrichtige Seele gewiß ſelbſt in dem Innerſten deines Gewiſſens anklaget.“

Der

Der heil. Erzbiſchof will am Ende dieſes Schreibens allen Unannehmlichkeiten und noch größern Aergerniſſen vorbeugen; er erklärt ihm geradezu, daß das heiligſte Meßopfer nicht werde entrichtet werden, wenn er dabey erſcheinen würde; er ſchließet endlich mit den Worten: Wenn Du die Billigkeit liebeſt, ſo mußt Du meine Geſinnungen billigen. Wenn Du aber dadurch die Majeſtät des Kaiſers für beleidiget hältſt; ſo mußt Du mir es nicht übel nehmen, daß ich der Majeſtät Gottes den Vorzug gebe. Bald darauf hörte man, der Kaiſer ſey wirklich im Anzuge, ſich in die Kirche zu verfügen, und allem Anſcheine nach von innigſter Reue durchdrungen, entſchloſſen, Verzeihung und Nachlaß ſeiner Sünden zu erflehen. Der heil. Erzbiſchof Ambroſius erwartete den Kaiſer am Eingange, und ſobald er ihn gewahr nahm, rief er ihm zu: Herr! du begreifſt nicht die ganze Abſcheulichkeit deiner Sünde, weil du dich nicht ſcheueſt hieher zu kommen! Wie! ſollteſt du die Vermeſſenheit dir erlauben, eine noch vom Blute gemordeter Unſchulden rauchende Hand auszuſtrecken, um den Leib Jeſu Chriſti zu empfangen? Sollteſt du dich erfrechen, das anbethungswürdigſte heiligſte Blut zu empfangen, mit einem Munde, mit welchem du erſt ſo viele Mordthaten befohlen haſt? Auf die Vorſtellungen des Kaiſers, daß auch der König David einen Mord und Ehebruch begangen habe, erwiderte der Heilige: Gut! da du ihm in ſeinen Vergehungen gefolget biſt, ſo folge ihm auch in der Buße nach! Der demüthige und ſchon bußfertige Kaiſer drang nicht weiter in ihn; ſondern gieng zurück von bitterſter Reue innigſt durchdrungen.

Dieß Ausgeſchloſſenſeyn von der Gemeinſchaft der Heiligen war dem Kaiſer Theodoſius ein recht peinliches Marterleben, beſonders bey Herannäherung höherer Feſte. Bey Herannäherung des heil. Weihnachtsfeſtes gerieth der Kaiſer in äußerſte Beſtürzung, er wußte ſich kaum mehr zu faſſen, er zerfloß in Thränen, rief auf: Bettlern und Sklaven ſtehet das Haus Gottes offen! nur mir iſt der Eingang in ſelbes verſagt! Rufinus, ei-

ner ſeiner Hofherrn, erboth ſich, ſeine Losſprechung zu bewirken. Der Kaiſer antwortete: Ich kenne den Erzbiſchof; und ich fühle ſelbſt die Gerechtigkeit ſeines Verfahrens! Rufinus gieng doch fort; und Theodoſius, der in ſeine Fürſprache einiges Vertrauen ſetzte, folgte ihm auf dem Fuße nach. Der Unterhändler, nachdem er durch all ſein Zureden bey Ambroſius nichts ausgerichtet hatte, ſagte endlich, daß der Kaiſer ſelbſt im Anzuge ſey; aber damit konnte der gute Hirt nicht geſchreckt, nicht aus der Faſſung gebracht werden; er ſagte ihm in demſelben Tone: Ich verſichere dich, daß ich ihm den Eingang verwehren werde; und wenn er Gewalt brauchen will; ſo kannſt du mich wohl erwürget ſehen; aber, daß ich weiche, das ſollſt du nie erleben. Rufinus ſchickte eilends dem Kaiſer eine Bothſchaft entgegen, und rieth ihm, er möchte zurück bleiben. Kaiſer Theodoſius aber, der ſich jetzt ſchon mitten auf dem Platze befand, antwortete: Ich will doch gehen, und mich unterziehen, wenn es ſeyn muß, der Beſchimpfung, die ich verdient habe. Er verlangte dann den heil. Erzbiſchof in dem äußern Hörſaal zu ſprechen, und bath ihn dann voll Demuth eines Büßers um Befreyung von Sündenbanden, und nicht länger ihm verſchloſſen zu halten die Gnaden-Pforte, die ja der Herr jedem aufrichtigen Büßer zu öffnen pflege. Ambroſius fragte, was er nach einem ſo großen Verbrechen für eine große Buße gethan habe? Der Kaiſer antwortete, daß er ſich und die Beſtimmung ſeiner Buße, und alles ihm überlaſſe; er unterzog ſich dann gerne der für ſolche Verbrechen von der Kirche ſchon beſtimmten öffentlichen Buße; er wurde ſomit von dem großen Kirchenbann losgeſprochen, nun wieder in die Kirche, aber noch nicht mit den übrigen Gläubigen in den geheiligten Ort, ſondern erſt in die Claſſe jener Büßer, die man die Bodenlieger nennet, zugelaſſen. Sogleich legte er nun ſelbſt alle kaiſerliche Zierde weg, warf ſich auf die Erde, die er mit ſeinen Thränen benetzte, ſchlug ſich an die Bruſt, und fieng mit des königlichen Büßers, mit Davids Worten, die er lange in

der

der Bitterkeit ſeines Herzens wiederholte, ſein Gebeth an: „Ich bin auf der Erde ausgeſtreckt geblieben, o mein Gott! gieb mir das Leben nach deinen Verheißungen wieder!" Das ganze Volk zerfloß in Thränen, und bethete und büßte mit ihrem bethenden und büßenden Kaiſer. Der große heil. Biſchof Ambroſius, der mehr als Jemand gerührt war, glaubte in ſolchen Umſtänden abweichen zu dürfen von der gewöhnlichen Vorſchrift welche den Todſchlägern erſt auf dem Todenbette die Gnade der Ausſöhnung zu gewähren erlaubet.

Kaiſer Theodoſius zeigte auch nachher immer die lebhafteſte, innigſte Reue über ſeine Sünden. Nach ſolchen Beyſpielen der Erbauung konnte der heil. Apoſtel von Mayland wieder noch mehr und leichter apoſtoliſch arbeiten und fruchten; durch das Anſehen des großen Kaiſers Theodoſius unterſtützet, machte er nun bald die Zucht, und die Unſchuld und Reinheit der Sitten in ſeiner Kirche aufblühend. Er war nun wieder ſelbſt wie neu lebendig, und ungemein emſig, und unermüdet in Ausſpendung des heil. Sakramentes der Buße, ſowohl in Anordnung und Leitung der öffentlichen Bußen, als auch im heimlichen Buß-Gerichte. So oft jemand dieſem heil. Seelenſorger ſeine Sünden gebeichtet hatte, um von ihm die heil. Losſprechung und eine Buße zu erlangen, vergoß er jederzeit ſo häufige Thränen, daß ſich der Büßer nicht enthalten konnte, die ſeinigen damit zu vermiſchen, und die Geſinnungen eines Vaters zu bewundern, welcher mit den Verirrungen, mit den Vergehungen ſeiner Kinder, zärtlich liebvolles Mitleid fühlte. Es war allezeit, als wenn er alle dieſe Sünden begangen hätte, die man ihm gebeichtet. Und damit es noch deutlicher werde, daß hier nur vom geheimen Buß-Gerichte, von der Ohrenbeicht die Rede ſey, ſo ſetzet eben dieſer Geſchichtſchreiber, der Diakonus Paulinus, noch bey die Worte: „Ueber die Sünden, die er in der Beicht gehört hatte, redete er nie mit Jemand, als nur mit Gott allein; und gab damit allen künftigen Biſchöfen ein Beyſpiel, wie auch ſie ſollten nur Fürſprecher der

Sünder bey Gott, nie Ankläger derſelben vor den Menſchen ſeyn.“ Es waren damals noch in der abendländiſchen Kirche nur die Biſchöfe die gewöhnlichen Ausſpender des heil. Sakraments der Buße.

In dem Kirchen-Rathe zu Carthago, welcher in eben dieſem Jahre 390 gehalten wurde, wurde eben dieß neuerdings beſtättiget, nämlich; daß nur in Abweſenheit des Biſchofes, nur im Fall der Noth, und nur als vom Biſchof dazu bevollmächtiget die Prieſter das heil. Sakrament der Buße ausſpenden könnten. Es wurden in dieſem Kirchen-Rathe zu Carthago die Kirchen-Zucht betreffend auch noch verſchiedene Anordnungen getroffen. Es wurde in ſelbem auch nachdrücklichſt erneuert das Geſetz der Enthaltſamkeit, welche gebothen iſt den drey erſten Klaſſen der Geiſtlichkeit, den Biſchöfen, Prieſtern und Diakonen, weil dieß von apoſtoliſcher Einſetzung ſich herſchreibe. Den Prieſtern wurde auch verbothen irgend in einem Hauſe, oder wo immer ohne Auftrag vom Biſchof das heil. Opfer zu entrichten.

In der morgenländiſchen Kirche hatten die Biſchöfe in einer jeden Kirche einen eignen Buß-Prieſter, einen Pönitentiar, an ihrer Statt niedergeſetzet, auf den ſie ihre Macht übertrugen. Sein Amt war, die Beichten derjenigen anzuhören, welche ſeiner beſondern Macht nöthig haben konnten; deßwegen wählte man zu dieſem Amte jederzeit einen Mann, der ſich unter den übrigen Prieſtern durch Klugheit, nnd Beſcheidenheit auszeichnete. Er hörte alle die, welche kamen ſich anzuklagen, und nach der Schwere und Beſchaffenheit ihrer Vergehungen unterwarf er ſie entweder der öffentlichen Buße, oder er ſchrieb ihnen beſondere Verrichtungen vor, bevor er ſie das heil. Abendmahl empfangen ließ. Bisweilen klagten ſich die Büßer öffentlich eines geheimen Verbrechens an, um ſich deſto mehr zur Demuth und zur Reue aufzumuntern. Eines Tages legte eine vornehme Standes-Perſon zu Conſtantinopel eine allgemeine Beicht über alle ihre Sünden ab. Durch unbeſcheidenen Eifer, welchem der Pönitentiar-Prieſter nicht Einhalt

that, erklärte ſie entweder öffentlich und ausdrücklich, oder gab es wenigſtens durch die Beſchaffenheit ihrer Bußwerke, die ſie öffentlich verrichtete zu erkennen; daß ſie ſelbſt mit einem Diakon eine ſchändliche Sünde begangen habe. Das Aergerniß war entſetzlich und die Schande davon fiel auf die ganze Geiſtlichkeit zurücke. Nektarius der Biſchof, der dadurch in nicht geringe Verlegenheit kam, ſetzte auf der Stelle den Diakonus ab, und that noch mehr, was man nicht erwartet hätte, er hob auf Einrathen des Prieſters Eudemon nun auch das Amt eines Pönitentiar-Prieſters in ſeiner Kirche gar auf, weil dadurch ein ſo großes Aergerniß veranlaſſet wurde, aus welchem Grunde nun Eudemon überhaupt alle öffentliche Beichten tadelte, wie Sozomenus, welcher ſich hierüber noch deutlicher erkläret. Es iſt glaublich, ſagt er, daß die Biſchöfe gleich anfangs dafür gehalten haben, daß es eine ſchwere Sache ſey, ſeine Verbrechen in Gegenwart der ganzen Kirche, wie auf einer Schaubühne bekannt machen. Und er leget dieſes zum Grunde, daß Gott befohlen habe denen zu vergeben, welche ihre Sünden bereuen und beichten, was auch heimlich geſchehen kann, daher ſetzet er noch bey, nur dieſe (die heimliche, oder ſogenannte Ohren-Beicht) iſt nothwendig (nicht die öffentliche Beicht) um Verzeihung ſeiner Sünden zu erlangen. Der Geſchichtſchreiber Sokrates, welcher dieſe Begebenheit erzählet; ſagt er habe den ganzen Hergang der Sache aus dem Munde des Eudemons ſelbſt gehöret, und er habe ihm darauf geantwortet: „Ob dein Rath der Kirche Gottes nützlich oder ſchädlich ſey, das weis Gott; aber ſo viel ſehe ich ein, daß du damit auf einmal den Gläubigen die Gelegenheit genommen haſt, ſich gegenſeitig ihre Fehler vor zu halten, was gerade gegen die Vorſchrift des Apoſtels iſt, der da ſagt: Habet keinen Antheil an heilloſen Werken der Finſterniß! Beſtrafet ſie vielmehr! (Daß da von dem öffentlichen Bekenntniſſe ſeiner Sünden die Rede ſey, ſieht man von ſelbſt.) Die meiſten morgenländiſchen Kirchen folgten dann dem Beyſpiel,

ſpiel, mit welchem Conſtantinopel vorausgieng, ſie ho- ben überall dieſe beſonders aufgeſtellten Bußprieſter auf, ſo geſchah es, daß ſie wieder auf den alten, bey den Abendländern ſtets erhaltenen Gebrauch zurück kamen, und nur der Biſchof ſelbſt die Einſicht in die wichtigſten Gegenſtände des Buß-Weſens auf ſich nahm. *)

Die Kirche von Conſtantinpel hatte noch immer eine wohlthätige, heilſame, getreue Stütze an dem heil. Gregor von Natzianz, auch entfernt von ihr in ſeiner ſtillen heil. Einſamkeit war er unabläſſig auf ihr Heil bedacht, gieng ſeinem Nachfolger mit Rath und That an die Hand; er ſchrieb ihm öfters, vorzüglich um die Wachſamkeit und den Eifer deſſelben gegen die Secktie- rer, benanntlich gegen die Apollinariſten wieder anzufa- chen, die da frey und ungehindert ihre Verſammlungen hielten. Er rieth ihm, dem Hof Vorſtellungen zu ma- chen

*) Dieſe ſchon in ſich traurige Geſchichte mußte zu einer noch traurigern, und noch ärgerlichern Anlaß werden. Die Ketzer ſpäterer Zeiten ergriffen ſie als ein Stecken- Pferd, um ſich damit gegen die Ohrenbeicht muthwillig herzumachen; ſie ſagten, oder vielmehr ſie dichteten, logen, läſterten; Necktarius, und nach ſeinem Beyſpiel alle morgenländiſche Biſchöfe haben ſchon im 4ten Jahr- hundert das Beichten aufgehoben; da es doch in der gan- zen Kirchen-Geſchichte ausgemachte Sache iſt, daß die Abſchaffung des Pönitentiar-Prieſters das heil. Sakra- ment der Buße, und die Verwaltung deſſelben betreffend nicht das Mindeſte abgeändert habe, nichts daran ab- ändern konnte; die geheime Beicht blieb auch damals und bis auf dieſe Stunde in der ganzen chriſtlichen Kir- che wie von Anbeginn derſelben; ſo gar auch die öffent- liche Buße erhielt ſich noch lange Zeit nachher, ſelbſt in der Kirche zu Conſtantinopel. Dieſe Ketzer zeigten ihre Verwegenheit, und das Grundverderbliche ihrer Lehren und Secken gerade am auffallendſten dadurch, daß ſie dieſe ſo weislich liebvoll von Jeſus getroffene und ange- ordnete Bußanſtalt angegriffen, da eben dieſe aus allen göttlichen Einſetzungen entſchieden den ſtärkſten Damm entgegen ſetzet dem Ausbruche wilder Leidenſchaften, und ſo vielen Tauſenden die noch einzige Rettung und al- len ſo ſichtlich zum Heil iſt.

chen; daß die ganze kaiſerliche Wohlgewogenheit gegen die Kirche vergeblich ſeyn würde, wenn da die Secte der Apollinariſten jetzt auf einmal ſich ſchmeicheln könnte die Oberhand zu gewinnen. Kaiſer Theodoſius befahl auch wirklich gar bald darauf, alle Ketzer überhaupt, und ausdrücklich die Anhänger des Apollinaris aus den Städten zu vertreiben, ſo wie auch die wirkſamſten Maaßregeln zu nehmen, um ihre Ausbreitung zu verhindern. Der heil. Biſchof von Nazianz war jetzt unaufhörlich nur immer damit beſchäftigt, ſein Leben, ſo viel er könnte, voll Leben zu beſchließen, voll Thätigkeit zu ſterben. Er lebte zwar in ſtiller Einſamkeit, aber voll Seelen-Heils-Geſchäfte für ſich und für Andere; auch gab ihm, was unglaublich ſcheint, die Begierlichkeit gegen den Geiſt noch immer viel zu thun; in ſeinem ſchon hohen Alter befand er ſich noch immer im Kampfe gegen das Fleiſch; oft ſeufzet er darüber in ſeinen geiſtlichen Gedichten, und aus Demuth ſagt er da von ſich ſelbſt; „obwohl dem Leibe nach eine Jungfrau, zittere er dennoch, er möchte es dem Geiſte nach und vor Gott nicht ſeyn.“ In dem immerwährenden Gebethe, in dem Vertrauen auf Gott, in dem Mißtrauen in ſich ſelbſt, in den ſtrengſten Bußwerken und Abtödtungen war er noch immer eben ſo eifrig als in ſeinen Jugend-Jahren, und vergoß häufige Thränen dabey und ſuchte nichts als nur immer den vertraulichſten Umgang mit den Einwohnern des Himmels, und vermied mit aller Behutſamkeit allen Umgang der Welt, vorzüglich alle Gemeinſchaft, und ſelbſt den Anblick des weiblichen Geſchlechts. Einer ſeiner Verwandten hatte ſich einmal ihm gegenüber, mit einigen Frauen niedergelaſſen; dieſer Nachbarſchaft wegen verließ der Heilige ſeinen ihm ſo lieben Aufenthalts-Ort. Bey ſeinen geiſtlichen Gedichten, die er verfertigte, hatte er nebſt der eignen Buß-Uebung, die er darin fand, auch noch die heil. Abſicht, ſo wohl die Verſe des Ketzers Appollinaris, als die Schriften der ausgelaſſenen heydniſchen Dichter zu verdrängen, und das Vorurtheil auszurotten; daß das Laſter den Dichtern ein günſtigeres Feld eröffne als die Tugend. Seine

Seine Arbeiten und Bußwerke, und Gottes-Dienſte und Heils-Geſchäfte endete dieſer berühmte heil. Kirchen-Lehrer Gregorius von Natzianz mit dem Ende ſeines Lebens im Jahre Chriſti 391, in einem ruhm- und verdienſtvollen, wahrhaft ehrwürdigen Alter, das über 90 Jahre gieng. Dieſer große Glaubens- und Tugend-Held, Gregorius von Natzianz, hatte nebſt ſeinem heil. Vater und ſeinem heilig gewordenen Bruder Cäſarius auch eine eben ſo heil. Schweſter, Gorgonia mit Namen, die die Zierde ihres Geſchlechtes war. Die vielen vortrefflichen Geiſtes-Werke, welche dieſer berühmte heil. Kirchen-Lehrer zurück ließ, wurden aller Orten, ſo wohl der erhabenen Schreibart wegen, als wegen der Stärke in den Beweißgründen, und der tiefſten und gründlichſten Gelehrtſamkeit wegen allgemein beliebt und geprieſen.

Zu Antiochia dauerte die Trennung der Rechtgläubigen in zwo Heerden noch fort; auch nach dem Tode des Biſchofes Paulinus; ſein Nachfolger war Evagrius, ein Freund des heil. Hyronimus aus einem berühmten Hauſe in Syrien; um allen noch üblern Folgen vorzubeugen, wurde in einem zu Kapua gehaltenem Kirchenrathe beſchloſſen, man ſollte die Gemeinſchaft keinem Rechtgläubigen verſagen, er möge nun zur Parthey des Evagrius, oder zu jener des Flavianus ſich halten; auch nach dem Tode des Evagrius, welcher bald nach ſeiner Erhebung wieder ſtarb, hob ſich die Spaltung noch nicht; die von der Parthey des Verſtorbenen wollten auch jetzt den Flavianus nicht anerkennen; dieſer aber brachte es doch endlich dahin, daß man ihnen keinen eignen Biſchof mehr gab.

Indeſſen wandte Theophilus, der Patriarch von Alexandria, nach Kräften alles Mögliche an, die Abgötterey in Egypten, wo ſie am tiefeſten eingewurzet war, doch endlich einmal gänzlich zu zerſtören. Zu Alexandria ſtand noch ein alter heidniſcher Götzen-Tempel, der ſchon lange zu nichts mehr diente. Theophilus verlangte, und erlangte ohne weiters dieſen Tempel. Nun wurde gleich an-

angefangen mit Reinigung des Tempels und mit Hinwegſchaffung aller Götzenbilder. Da man in den ſogenannten Heiligthümern, wohin nur Eingeweihte einen Fuß zuſetzen, das Recht hatten, unter der Erde grub, fand man verſchiedene abſcheuliche und lächerliche Figuren, welche der Patriarch durch die ganze Stadt ſchleppen, und dann zur öffentlichen Schau ausſtellen ließ, um die Heyden zu beſchämen, und das Heydenthum verächtlich zu machen. Das abgöttiſche Volk gerieth aber in Wuth, und griff zu Waffen, fiel über die Gläubige her; ſie zogen ſich dann immer wieder in den Tempel des Serapis gleich als hinter ihre letzte Vormauer zurücke; von da aus machten ſie immer wieder unvermuthete Ausfälle, und wie ſie immer Chriſten erwiſchen konnten, fiengen ſie ſelbe auf, zwangen die Feigherzigen den Göttern zu opfern, ſchlugen Andere an das Kreuz, brachen ihnen die Beine, und warfen ſie in Gruben, die für den Unrath, und für das Blut der Opfer-Thiere beſtimmt waren. Endlich ließ der kaiſerliche Statthalter den Tempel umringen, alle Zugänge verſchlieſſen, bis er weitere Verhaltungs-Befehle hierüber erhalten würde, die aber bald kamen; Kaiſer Theodoſius befahl, den Götzen und den Tempel nieder zu reiſſen, des Blutes der Aufrüher aber zu ſchonen; er betrachtete, und ehrte die Chriſten, welche bey dieſer Gelegenheit um das Leben gekommen waren, als Martyrer, daher wollte er nicht, daß man die Urheber ihres Todes beſtraffen ſollte, in der Hoffnung ſelbe durch Milde fürs Chriſtenthum zu gewinnen. Es hatte ſich unter den Heyden der Wahn verbreitet; ſo bald ſich ein Sterblicher unterſtehen werde das Götzenbild des großen Serapis zu berühren, ſo werde im Augenblicke Himmel und Erde zuſamſtürzen, alles in Nichts wieder zurückefallen; daher kam jetzt alles in Furcht und Schrecken, da man den Befehl des Kaiſer hörte, und da wirklich ein chriſtlicher Soldat ein Beil ergriff, und dem fürchterlichen Götzen das Kin ſpaltete. Das ganze Volk erhub ein entſetzliches Geſchrey, es war eine lautere Verwirrung und Unruhe; alle Elemente

aber ſchwiegen und blieben in Ordnung und Ruhe. Der Soldat verſetzte dem Götzen einen zweyten Streich auf das Knie, wo man das Holz ſchon halb verfault fand; endlich ſtürzte der ganze große Serapis zuſammen, und lag in einer Menge Trümmern umher auf dem Boden, aus ſeinem Kopfe krochen Ratzen hervor. Seine Anbether fiengen jetzt ſelbſt an, ihn zu verachten, zu verabſcheuen, ihrer langen Leichtgläubigkeit wegen ſich zu ſchämen. Jetzt machte man ſich an den Tempel. Bey Niederreißung des Tempels fand man auf mehreren großen Steinen Kreuze eingehauen dieſe Figur bedeutete bey den Egypziern das zukünftige Leben, überdieß war es unter ihnen eine mündliche Ueberlieferung; ihre Religion werde ein Ende haben, ſobald das Kreuz erſcheinen werde; wenigſt, was aus allem dieſem zuſamm erfolgte, war erfreulich und wichtig; eine Menge Abgötterer wurden bekehret, und gerade die Aufgeklärteſten unter ihnen, ihre Opferprieſter und Wahrſager, beſtrebten ſich noch am meiſten die heil. Taufe zu empfangen. Die vornehmſten Häuſer des Reiches, die Paule, die Grachen, die Anicier, die Marcellen, hielten ſichs für die vorzüglichſte Ehre, den chriſtlichen Namen zu führen.

Auch Kaiſer Valentinian der II. war jetzt wieder auf beſſere Wege gebracht; nach dem Tode ſeiner Mutter Juſtina wurde das Böſe, das ſie in ihn brachte, alles wieder aus ihm hinaus geſchafft, und er zeigte gar bald, ſo jung er auch war, daß er ſich auch ſelbſt überwinden könne, er ſchaffte vieles, was bisher allgemein mißfiel, an ſich und an ſeinem Hofe ab und weg. Aber gar bald ſah dieſer Kaiſer ſich durch einen Rebellen neuerdings in die Enge getrieben; er ſchrieb an den Kaiſer Theodoſius, er möchte kommen, und ihn auch das zweytemal retten; auch ſchickte er zu Ambroſius, dem heil. Biſchof von Mayland, den er kindlich liebte; von dieſem wollte er jetzt die heil. Taufe empfangen. Eines Tages, da er ſich nach dem Mittageſſen an dem Ufer der Rhone in dem Bezirke ſeines Palaſtes ganz allein zerſtreute oder vielmehr ſeinem Kummer ſich überließ,

Kaiſer Theodoſius ſah ſich zwar jetzt genöthiget zum Kriege; er konnte den Verräthern nicht trauen, er fühlte auf das lebhafteſte die Schande, den Tod ſeines Schwagers ungeſtraft zu laſſen; aber der gottſelige Kaiſer unterließ auch in Mitte dieſer Kriegsrüſtungen nichts von dem, was des Himmels Gnade ihm zuziehen konnte; die Religions-Uebungen, die Demüthigungen der Abgötterer und Ketzer, die Ausreitung des Unglaubens und der Ketzerey, die Erhöhung der heil. Kirche, die Ausbreitung des Reiches Gottes; alles Gute ließ man ſich jetzt, wie wenn man ſonſt nichts zu thun hätte, nur noch eifriger angelegen ſeyn, alle Gattungen guter Werke wurden gleichſam verdoppelt. Auch ſeinen lieben heil. Einſiedler Johannes aus Egypten, wollte der fromme Kaiſer jetzt an ſeinem Kaiſer-Hofe haben; aber der Mann Gottes, ſeiner Einſamkeit getreu, antwortete; „daß der Gott der Schlachten, ohne ſeine Gegenwart, den Rächer der Tugend in Schutz nehmen werde; daß Kaiſer Theodoſius auch dießmal über die Tyranney ſiegen, dieß Siegen aber mehr Menſchenblut koſten werde; er werde den Untergang des Tyrannen ſehen, aber — bald darauf — ſelbſt ſterben, und ſeinem jüngern Prinzen ein Reich überlaſſen, ohne ſeinem Erſtgebornen etwas zu entziehen.“ Dieſe Ankündigung des nahen Todes konnte den großen Kaiſer nicht erſchrecken, er traf nun die klügſten Maaßregeln, that alles, was den Segen des Himmels ihm zuziehen konnte. Ganz anders wurde im Reiche der Feinde zugerüſtet zum Kriege. Eugenius der neue Kaiſer bekannte ſich zwar zum Chriſtenthume; aber Arbogaſtus und die vornehmſten Häupter der Parthey waren Heyden. Man ließ nun zu Rom den ſogenannten Göttern zu Ehren, das Blut der Opferthiere ſtromweis fließen, man wühlte in den Eingeweyden, um Siegesdeutungen zu finden, kurz aller Greul des Heydenthumes, des Aberglaubens, der Abgötterey wurde wüthend getrieben. Da der heil. Erzbiſchof von Mayland, der große heil. Ambroſius, dieſe betrübten Nachrichten erhalten hatte, hielt er es für ſeine Pflicht, dem Kaiſer

Euge-

Eugenius hierüber zu ſchreiben. Er äußerte jene weiſe Standhaftigkeit, welche zwar die Hochheit in Ehren hält, aber auch unfähig iſt zu ſchmeicheln, wenn es auch das Leben gelten ſoll. Das Schreiben wurde nicht ungnädig aufgenommen; aber dieß war auch alles; Eugenius entſchuldigte ſich damit, daß er nichts thun könne. Er begab ſich nachher ſelbſt nach Mayland; aber der heil. Erzbiſchof entfernte ſich, und begab ſich zu einer feyerlichen Uebertragung der heil. Martyrer Vitalis und Agrikola, von da weg, von Bononien gieng der heil. Erzbiſchof nach Florenz, wo er die Reliquien, die er mit ſich brachte, nämlich Nägel und Stückchen vom Kreuße, woran dieſe Heiligen den Martertod gelitten haben, in den Altar hinterlegte in jener Kirche, die er jeßt feyerlich einweihte, und die man die ambroſianiſche Haupt-Kirche nannte. Zu Florenz wohnte der heil. Ambroſius bey einem frommen und angeſehenen Bürger, deſſen Kind von dem böſen Geiſte beſeſſen war; der heil. Biſchof bethete über das Söhnlein, legte ihm die Hände auf; und der Knab war frey von der Plage; aber nach wenigen Tagen ſtarb er. Die andächtige Mutter brachte den entſeelten Leichnam in die Wohnung des heil. Mannes, und legte ihn in ſeiner Abweſenheit in ſein Bett. Ueber den Glauben der guten Mutter innigſt gerührt fühlte Ambroſius bey ſeiner Zurückkehr eine Eingebung, ihr dafür eine Belohnung zu erhalten; er legte ſich, gleich einem Eliſäus, auf den todten Körper hin, blies ihm Wärme und Leben ein, und gab ihn ſeiner Mutter wieder zurücke; er verfertigte auch ein kleines Buch an dieſes Kind, um ihm in einem männlichen Alter, wozu er nur durch ein Wunder gelanget war, männliche Geſinnungen beyzubringen.

Der Kaiſer Eugenius befand ſich noch zu Mayland; um ſich in alle Dinge zu ſchicken, wollte er auch dem heiligſten Meßopfer beywohnen, und ſeine Opfergaben da niederlegen. Die Geiſtlichen nahmen dieß mit dem Blute ihres Monarchen befleckte Opfer nicht an, und ließen den eingedrungenen Kaiſer nicht einmal zu dem gemein-

meinſchaftlichen Gebethe. Die zween Feldherrn Arbogaſtus und Flavianus wurden darüber äußerſt aufgebracht; aber jetzt war der Augenblick nicht, ſich zu rächen; ſie begnügten ſich jetzt damit, daß ſie drohten, ſie ließen ihnen ſagen; „ſobald ſie zurücke kommen vom Siege, ſo werde man alle dieſe Geiſtliche zum Kriegsdienſte wegnehmen, und aus ihrer Hauptkirche einen Pferdſtall machen.“ Sobald der Feldzug anfieng, kehrte Ambroſius wieder nach Mayland zurücke. Schon näherte ſich Kaiſer Theodoſius mit ſeinem Kriegsheere dem Gebirge. Die größte Unruhe machten ihm die Wege, welche Flavianus mit unzähligen heidniſchen Truppen beſetzt hielt. Doch dieſer Befehlshaber wurde bald übern Haufen geworfen, aus Verzweiflung ließ er ſich umbringen, und alle ſeine Leute zerſtreuten ſich. Als jetzt die Feldherrn des Kaiſers Theodoſius vom Gebirge herab die unermeſſene Ebnen ganz bedeckt ſahen mit feindlichen Truppen, in ſolcher Menge, daß es ganz über alle Erwartung gieng; machten einige derſelben den Vorſchlag, wieder in Illyrien zurückzukehren, um mehr Kräfte zu ſammeln, und mit mehr Gleichheit ſtreiten zu können. Aber Theodoſius der Kaiſer mit der Hand hindeutend auf die ſeinen Fahnen eingemalten Kreuze ſprach: „Bewahre uns Gott, daß wir dieſes Zeichen, das über die Hölle ſieget, jemals für ſchwach halten, jemals zugeben ſollen; daß es vor dem Bilde des Herkules ſchändlich weiche!“ Bey dieſen Worten begann die Schlacht durch die Hilfstruppen, Iberier, Alanen und Gothen; die er bey ſeinem Heere hatte. Der Fürſt der Iberier wurde getödtet, und die Gothen konnten der Ueberlegenheit der Feinde nicht Widerſtand thun, ihrer über 10000 wurden auf's Schlachtfeld hingeſtreckt. Kaiſer Theodoſius verdoppelte ſeinen Glauben, warf ſich nieder auf ſeine Knie, rief mit lauter Stimme: „Gerechter und ſtarker Gott! Du kenneſt das Innerſte meiner Seele! ich glaube dieſen Krieg in deinem Namen unternommen zu haben, dem ja doch allein Lob und Ehre gebührt! Wenn mich Eitelkeit dazu verleitet hat, o! ſo läß über mich allein

deinen

deinen Arm ſchwer werden, und geſtatte doch nicht; daß die Heyden läſternd fragen: „Wo iſt euer Gott?“ Auch den größten Theil der Nacht brachte der Kaiſer im Gebethe zu, bis er vor Mattigkeit und Unruhe endlich in einen Schlummer hinſank; und ſieh! es erſchienen ihm zween weis gekleidete Männer, und verſprachen ihm für folgenden Tag den Sieg, eben dieſe Erſcheinung hatte auch ein Soldat, welcher ſie gleich ſeinem Kriegsobern erzählte, und gar bald beim ganzen Kriegsheere bekannt machte; und neuer Muth kehrte wieder in Alle. Mit Anbruch des Tages gab der Kaiſer Theodoſius das Zeichen zur Schlacht; aber wie erſchrack er, als er bemerkte, daß die Feinde in großer Anzahl längs des Gebirges ſich hinanziehen, um ihm während des Gefechtes in den Rücken zu fallen; er begab ſich dann wieder mit verſtärkterem Glauben zum Gebethe, und ſieh! der feindliche Heersführer, der dieſes Vorhaben ausführen ſollte, gieng jetzt zu Theodoſius über, und riß ihn dadurch aus dieſen Sorgen und Aengſten; aber der Feind war doch noch immer weit überlegen. Die beyden Kriegsheere rückten nun gegen einander, beiderſeits konnte man Furchtloſigkeit, und entſchloſſenen Muth bemerken. Kaiſer Theodoſius ſtieg jetzt vom Pferde, tratt an die Spitze ſeines Heeres, entflammte alle noch mehr mit chriſtlichen Heldenmuthe. Durch dieſe Herzhaftigkeit kam aber der feindliche Tyrann Eugenius nicht im geringſten in einige Verlegenheit, ſondern vielmehr vollends aus aller Verlegenheit, nun konnte er gar nicht mehr zweifeln am Siege, er glaubte Theodoſius ſuche aus Muthloſigkeit und Verzweiflung den Tod, und gab Befehl, man ſoll ihn nicht tödten; ſondern in Ketten denſelben zu ihm her bringen. Als ſich beyde Kriegsheere in die Nähe eines Pfeil-Wurfes kamen, erhob ſich auf einmal ein entſetzlicher Sturmwind, der den Rebellen Wolken von Staub in die Augen trieb, wodurch ſie geblendet in Unordnung geriethen, und ihre Waffen aus den Händen fallen ließen; im Gegentheil für die gläubigen Soldaten war dieſer Sturmwind ſehr vortheilhaft,

er trieb ſie mit Gewalt über die Feinde hin, und verſtärkte die Kraft ihrer Pfeile und Wurfſpieße. Die Feinde verloren jetzt allen Muth, ergriffen entweders die Flucht, oder ſtreckten die Waffen, und bathen den Obſieger um Gnade, welche er ihnen bewilligte unter der Bedingniß; daß ſie den Rebellen ihm ausliefern. Da dieſer ſeine Leute auf ſich zulaufen ſah; fragte er ſie; ob ſie den Theodoſius zu ihm her führen? Sie riefen: Nein! aber ſeinen Feind wollen wir behandeln, wie er's verdient. Im Augenblicke ergriffen ſie ihn, riſſen ihm alle kaiſerliche Zierde vom Leibe, und führten ihn mit rückwärts gebundenen Händen fort. Kaiſer Theodoſius machte ihm Vorwürfe, vorzüglich des verübten Kaiſer-Mordes, und der wiederhergeſtellten Abgötterey wegen. Der Ueberwundene warf ſich ihm zu Füſſen, und bath nur noch um das Leben; aber ein erbitterter Soldat ſchlug ihm ohne etwas abzuwarten den Kopf herab. Arbogaſtus, welcher noch weniger Gnade hoffen konnte, flüchtete ſich in das Gebirg. Nach ein paar Tagen war er auch da in Gefahr, ergriffen zu werden, und — er ſtieß ſich den Degen durch den Leib. Der heil. Johannes aus Egypten erfuhr auch die Erfüllung ſeiner Prophezeihung durch himmliſche Offenbarung; als er ſich eben in Mitte vieler Einſiedler befand, ſagte er ihnen; daß den Augenblick, da er mit ihnen rede, die Nachricht von der Niederlage des Tyrannen zu Alexandria einlaufe. Was ſich dann bald pünktlich wahr fand. Dieſer herrliche Sieg vom 6ten September des Jahrs Chriſti 394 ſchien allen Menſchen ſo unerwartet, und wunderbar, daß derſelbe allgemein, auch von den einſichtsvollſten Männern, nach dem Berichte einer unzähligen Menge Augenzeugen, als ein offenbares Wunder angeſehen wurde; ſelbſt Claudianus ein heidniſcher Schriftſteller geſtehet; daß der Himmel für Theodoſius focht.

Gleich nach dem erfolgten Siege ſchrieb eilends der heil. Erzbiſchof von Mayland an den Sieger, um für die Kinder des Beſiegten, und ſeine Anhänger Gnade zu erflehen; (ſie hatten ſich in die Kirche geflüchtet) da

er ſich aber auf ſtumme Worte eines Briefes nicht verlaſſen wollte, kam er bald ſelbſt in Perſon den gottſeligen Kaiſer Theodoſius in der Stadt Aquileja aufzuſuchen, welcher dann auch dießmal noch mehr, aus Dankbarkeit für den Sieg, den er geradezu dem allmächtigen Arme des Allerhöchſten und ſeinen tugendhaften Fürſprechern zuſchrieb, ein rührendes Beyſpiel der Erbauung gab; bey ſeinem Zuſammentreffen mit Ambroſius konnte man nicht mehr unterſcheiden, wer jetzt um etwas zu bitten gekommen ſeyn möchte; Theodoſius fiel dem Heiligen zu Füſſen, betheuerte, daß er ſeiner Tugend, und ſeinem Gebethe dieſen Sieg zu verdanken habe; die Kinder der Mitverſchwornen begnadigte er nicht nur mit dem Leben, ſondern auch mit Ehrenſtellen, und noch mehr, er ſorgte, daß alle dieſe Umſtände benützt würden, ſelbe in der alleinwahren, alleinſeligmachenden Religion zu erziehen; ſo war es für ſie beſſer, daß ihre Väter beſiegt wurden, als wenn ſie geſieget hätten. Außer dem Schlachtfelde wurde Niemand getödtet, nach dem Siege kein Blut vergoſſen. Der Geiſt des Glaubens und der Frömmigkeit trieb den Kaiſer noch weiter; er wußte wie viel Blut in dieſem, obſchon gerechten und rechtmäßigen Krieg, ungeachtet aller Vorſicht ſeiner weiſen Milde, vergoſſen worden war; er wußte, wie ſchwer es ſey, alles zu verhüten im Getümmel der Waffen, was dem Geiſte der Liebe und der Sanftmuth des göttlichen Erlöſers zuwider wäre; daher enthielt er ſich eine Zeit lang des anbethungswürdigſten heiligſten Altars-Sakraments, des Geheimniſſes des Friedens, des unbluthigen Opfers, er achtete ſich unwürdig, ſich ſelbem zu nähern, er wollte mehr noch in dem Waſſer der Buße rein waſchen ſeine bluttriefenden Hände. Kaiſer Theodoſius, weil er jetzt nicht mehr lange zu leben hatte, eilte jetzt auch die Angelegenheiten des Reiches in Ordnung zu bringen, ſelbes unter ſeine zween Söhne zu theilen. Arcadius behielt das morgenländiſche Reich, Rufinus wurde ihm zur Regierung an die Hand gegeben. Honorius bekam das abendländiſche Reich, und während ſeiner Minderjäh- ...it dem Stiliko als Reichs-Verwalter.

Wä-

Während dieſer Kriege und Unruhen, und Staats-Veränderungen in der großen Welt, lebte ruhig und unveränderlich, und ungeſtört in ſeiner ſtillen Einſamkeit der erſt angeworbene, und nun ſchon bald vollendete Kämpfer im Reiche Gottes, Auguſtinus. Er lebte ſeit ſeiner Zurückkehr aus Welſchland nach Afrika nun einmal ganz für Gott; er kümmerte ſich nun um das Irdiſche nicht mehr, er bethete, er faſtete, er übte gute Werke, er betrachtete Tag und Nacht das Geſetz Gottes, und theilte dann mündlich und ſchriftlich auch Andern mit von dem Lichte und von dem Feuer, das beym Gebethe, beym Betrachten Gott in ihm werden ließ; bald begann er mit Mund und Feder den Kampf gegen die Feinde Gottes und ſeiner heil. Kirche. Er verfertigte gegen die Manichäer zwey Bücher über das Buch der Erſchaffung in einer ſo ungekünſtelten Schreibart, welcher nichts von allem, was er bisher geſchrieben hatte gleich kam; Gottes Geiſt begann allgemach ihn ganz zu erfüllen, ſogar ſeine Schreibart zu leiten, ihn auch von dieſer Eitelkeit zu reinigen. Auch das Buch „Lehrmeiſter" betitelt verfertigte Auguſtin in dieſer Einſamkeit, in welchem er beweiſet, daß es keinen Lehrmeiſter gebe, der uns beſſer unterrichte, als die ewige Wahrheit — Jeſus Chriſtus. In dieſer ſeiner erſten Einſamkeit ſchrieb Auguſtinus auch ſeine Abhandlung von der Religion, zeiget, daß ſie ſich nur in der katholiſchen Kirche befinde, handelt darin von andächtigen Mitteln, ſich zu Gott zu erheben, mit einer außerordentlichen Stärke, Hoheit und Reinheit der Schreibart. Dieſe ſeine Einſamkeit hatte er aber jetzt vor Kurzem verlaſſen; einer ſeiner Freunde, der ſchon ein Chriſt war, aber nach einem vollkommnen Leben ſtrebte, zog ihn hin nach Hippon, einer benachbarten Seeſtadt. Bald darauf, als er ſich in Mitte des Volkes bey dem Religions-Unterricht zugegen befand, ſtellte Valerius der Biſchof den Anweſenden die Nothwendigkeit vor, einen Prieſter für ſeine Kirche zu weihen. Sogleich, als wenn ſie ſich verabredet hätten, ergriffen die Umſtehenden den Auguſtinus,

und führten ihn vor, daß er auf der Stelle geweihet werden ſollte; was auch geſchah, ungeachtet er häufige Thränen vergoß, und durch ſein Weheklagen ſie von ſeiner Unwürdigkeit zu überreden ſuchte; aber ſeine Tugenden und Fähigkeiten waren ſchon allzubekannt, als daß er durch ſein Bitten und Vorſtellen hätte ſollen Eindruck machen können.

Der Prieſter Auguſtinus hatte nun bald nicht nur an der Verwaltung des Biſthumes Antheil, ſondern er erhielt auch den Auftrag, zu predigen, wider alle Gewohnheit der afrikaniſchen Kirche, wo immer noch nur den Biſchöfen allein das Predigt-Amt vorbehalten war. Es wurde Anfangs dieſe Neuerung, dieſe gemachte Ausnahme getadelt; aber die ſeltenen Eigenſchaften des neuen Predigers rechtfertigten gar bald alle mit ihm gemachte Ausnahme. Auch Religions-Unterricht mußte er dem Volke geben, und auch dieß geſchah mit beſtem Erfolg, zum Seelenheil Vieler. Aber alle dieſe neue, ihm aufgebürdete Geſchäfte, und Arbeiten benahmen der Wirkſamkeit ſeiner Feder gar nichts. Bald nach erhaltener Prieſter-Weihe ſchrieb er ſein Buch von der Nutzbarkeit des heil. Glaubens, um damit ſeinen Freund Honoratus, den er vormals zum Manichäism verleitet hatte, jetzt aus dieſem Irrthume wieder herauszureiſſen. Bald nach dieſem erſchien das Buch von den zwo Seelen, auch wider die Manichäer, welche behaupteten, daß es in einem jeden Menſchen zwo Seelen gebe, eine gute und eine böſe, womit ſie auf eine ungereimte Art die Miſchung des Guten und Böſen im Menſchen, und den Urſprung des Guten, und den Urſprung des Böſen erklärten. Das vorzüglichſte ſeiner Werke gegen dieſe gefährliche Ketzer iſt die Abhandlung von dem freyen Willen in drey Büchern; er ſtellet darin die unumſtößlichſten Grundſätze auf, widerleget alle Feinde der Freyheit. Um auf einmal den Grund des Manichäisms einzureißen, unterſcheidet er, ohne noch auf die Erbſünde zurück zu gehen, zwo Gattungen Uebel, die Strafe und die Schuld, wovon uns das erſte peiniget, das andere verderbet.

„Gott, ſagt er, iſt die Urſache des erſten, ohne deßwegen aufzuhören, gütig zu ſeyn; vielmehr eben dadurch, daß er die Böſen ſtrafet, zeigt er ſeine Güte. Das eigentliche Uebel, die Sünde, kömmt von dem, der ſie begeht; durch ſeinen freyen Willen iſt davon jeder Sünder ſelbſt die Urſache; zwar, ſetzet er bey, die Begierlichkeit veranlaſſet die Sünde, aber nichts kann den Menſchen zwingen, ſich ſchuldig zu machen, ſich dem Joche der Begierlichkeit zu unterwerfen, einem ſo böſen Führer zu folgen, von ihm ſich ins Verderben ſtürzen zu laſſen; geſchieht dieß, ſo geſchieht es aus eigner Wahl, aus eignem Willen. Gott kann in keiner Hinſicht Urſache der Sünde heißen." Dieſen Satz ſetzet Auguſtinus noch weiter auseinander, erklärt, beweiſet ihn gründlich und anſchaulich; er widerleget alle Einwendungen, erkläret wie gut es ſey für den Menſchen, daß er von Gott die Freyheit, und ſomit die Fähigkeit, ſich Verdienſte zu ſammeln, erhalten habe.

Zu gleicher Zeit war zu Hippon ein berühmter Manichäer, Fortunatus mit Namen, welcher bereits ſchon Viele verführt hatte. Alle Einwohner, ſowohl Donatiſten, als Katholicken kamen zu Auguſtinus und bathen ihn, er möchte ſich mit dieſem Manichäer in einen Streit einlaſſen. Der heil. Lehrer war nicht dagegen, aber Fortunatus ſuchte auf alle mögliche Weiſe dieſem Kampfe auszuweichen; denn er kannte die Stärke ſeines Gegners. Endlich wurde ihm, beſonders von ſeiner Parthey ſo heftig zugeſetzt, daß er zwiſchen zwey äußerſten Dingen, entweder den Streit ausſchlagen, oder in ſelbem zu unterliegen, unvorſichtig das Letzte wählte. Er wurde alſo vor einer Menge Menſchen von jedem Alter und Geſchlechte recht öffentlich und recht auffallend zu Schanden gemacht. Man hatte die Vorſicht gebraucht, dieſe merkwürdige Unterredung, die zween Tage dauerte, aufſchreiben zu laſſen. Auguſtinus ließ am andern Tag wieder herableſen, was Fortunatus den Tag zuvor geſagt hatte, da er ihm ſomit ſeine eigenen Widerſprüche vor Augen legte, drang er ihm endlich das Geſtändniß ab, daß er

nichts

nichts Gründliches entgegenzuſetzen wiſſe; da Auguſtinus nichts wollte, als das Seelenheil ſeines Gegners, ſo ſagte er zu ihm: „Da du jetzt ſelbſt geſteheſt, daß du nichts ferner mehr einzuwenden habeſt, und wenn du ein redliches, gutmeynendes Herz haſt; ſo will ich dir den katholiſchen Glauben erklären.“ Fortunatus erwiderte: „Zur Bekräftigung meines Geſtändniſſes verſpreche ich dir, deine Lehre mit meinen Freunden zu unterſuchen, und wenn dieſe mir nicht Genüge thun, ſo überlaſſe ich mich deiner Anleitung, die du mir anbietheſt; denn ich will durchaus meine Seele retten.“ Die Beſchämung dieſes berühmten Manichäers zeigte wenigſtens die Schwäche und Grundloſigkeit ſeines Lehrgebäudes, das keine nähere Unterſuchung aushält, und das er nicht vertheidigen konnte; dieß gieng ihm ſo ſehr zu Herzen, daß er die Stadt Hippon verließ.

Die Donatiſten hatten ſich bereits in ganz Afrika ſo ſehr vermehret, daß ſchon jene, die ſie Biſchöfe nannten, auf 400 ſich beliefen. Auch dieſe Ketzer eröffneten ein weites Feld dem Eifer eines Auguſtinus, auch gegen dieſe kämpfte er mit Mund und Feder. Sein erſtes Werk gegen dieſe Feinde war ein Volkslied, in welchem er die Geſchichte der Donatiſten, ihre Lehre, ihren Wandel und alle ihre Abſcheulichkeiten handgreiflich vor Augen leget. Aber bald erfuhren es auch die Donatiſten auf eine recht ſichtbare Weiſe, was alle Ketzer und Schismatiker bisher noch allezeit erfuhren; daß der Ketzergeiſt, wenn er einmal eingeriſſen hat, weder Regeln noch Schranken wiſſe. Sobald ſie von der Kirche getrennet waren, waren ſie auch von ſich ſelbſt beynahe ins unendliche getrennt, in Klaudianiſten, Urbaniſten, Rogatiſten, Maximianiſten, und ſo eine Menge noch dergleichen Seckten, die ſich alle gegenſeitig verfolgten, zu unterdrücken ſuchten, verdammten.

Auguſtinus, um ſo vielen Feinden die Spitze zu biethen, ſuchte gleichſam auch, wo nicht ein großes, wenigſtens ein muth- und kraftvolles Kriegsheer zuſammen zu bringen, er ſuchte ſich in Bekanntſchaft und Freund-

ſchaft und Verbindung zu ſetzen mit allen ihm gleichzeiti⸗gen Kirchen⸗Lehrern, von denen er wußte und hörte, daß ſie gegen dergleichen Neuerungen apoſtoliſchen Eifer hatten. Dazu half ihm auch Alypius, jener alte Freund, welcher mit ihm den Weg der Tugend eingeſchlagen hatte, er war nach Paläſtina gereiſet, da wurde er mit dem be⸗rühmten Prieſter Hieronimus bekannt, dieſem ſagte er auch von Auguſtinus, von ſeiner Bekehrung, von ſeinem Eifer, von ſeinen Schriften; ſo entſtund dann von ſelbſt auch zwiſchen Auguſtinus und Hieronimus jenes enge Band der Freundſchaft, welches dann dieſe zween wahr⸗haft große Männer immerhin ſo innigſt verbunden hatte.

Hieronimus hatte jetzt in ſeiner Bethlehemitiſchen Einſamkeit nebſt andern vielen Arbeiten für Gottes Reich nun auch ſein Verzeichniß der Kirchen⸗Schriftſteller zu Stande gebracht, um zu zeigen, wie viele heilige und ge⸗lehrte Vertheidiger die chriſtliche Religion ſeit dem heil. Petrus zählte.

Alypius war indeſſen in ſeinem Vaterlande zu Tegaſte Biſchof geworden. Auguſtinus machte jetzt durch Vermitt⸗lung eben dieſes Freundes auch mit Paulinus, einem im Reiche Gottes gleichfalls großen Manne, enge Freundſchaft. Dieſen Paulinus lernte Alypius ſchon zu Mayland kennen; ſobald er erfahren, daß jetzt auch er die Welt und ſich verläugnet, ſo ſchickte er ihm auch einige Werke von ſei⸗nem Freunde Auguſtinus; dieſe Werke waren nun ſchon bey allen Rechtgläubigen durchaus in größter Hochſchä⸗tzung. Seiner Antwort und Dankſagung ſchloß Pau⸗linus auch einen Brief an Auguſtinus bey, worin er ihm ſein Wohlgefallen an ſeinen Schriften zu erkennen gab, und ſich in ſein Gebeth empfahl. Mehr war nicht nöthig, um zwey ſo ähnliche Herzen mit einander zu ver⸗binden, ſie durften ſich nur kennen, um unzertrennlich vereint zu ſeyn. Denn der Gnadenweg, auf welchem Gott dieſen Paulinus führte, war auch eben ſo liebvoll als wunderbar. Paulinus machte vorhin eine große Fi⸗gur in der ſogenannten großen Welt. Er war ein Vor⸗nehmer römiſcher Geſchlechter, ſein Haus war eines der

erſten in dieſer Hauptſtadt der Welt; ob er gleich in Aquitanien geboren ward, wo er anſehnliche Güter hatte, da bekanntlich der römiſche Adel in den Provinzen große Ländereyen beſaß, und ſich daſelbſt bisweilen aufhielt. Auch ſein perſönliches Verdienſt kam ſeinen übrigen Glückumſtänden gleich; nachdem ſeine trefflichen Anlagen zu den ſchönen Wiſſenſchaften, durch den berühmten Lehrer Auſonius waren ausgebildet worden, wurde er gar bald ſelbſt einer der beſten Schriftſteller ſeiner Zeit, ſowohl in gebundener als ungebundener Rede. Paulinus gelangte dann auch gar bald zu den höchſten Aemtern, und endlich vollends bis zum Conſulate. Theraſia ſeine Gemahlin, welche gleichfalls alle Vortheile des Glückes, ſo wie alle Vorzüge und äußerliche Gaben der Natur in und an ſich hatte, dieſe vermehrte nun noch mehr die Glückſeligkeit eines Weltmannes, eines beglückten Ehemannes durch die Aufrichtigkeit ihrer Liebe gegen ihn, und durch die Vortrefflichkeit ihres ganzen innern und äußern Weſens. Ihrer zeitlichen Glückſeligkeit fehlte jetzt nichts mehr, als Kinder, welche ſie erben könnten. Auch dieſer ihr noch einziger Herzenswunſch ſchien jetzt erfüllt werden zu wollen; da ſie in Spanien waren wurde ihnen ein Söhnlein geboren. Aber Gott wollte ihnen denſelben nur zeigen; denn nach acht Tagen nahm er ſelben wieder zu ſich. Dieſer anſcheinend harte Schlag, war für ſie ein liebvoller Gnadenzug, und ſie verſtunden, was der Herr damit wolle, ſie merkten, daß er ihnen zu verſtehen gebe, wohin endlich einmal ihr Herz und ihre ganze Neigung gewendet ſeyn ſollte. So groß bisher Paulinus in den Augen der Welt war; ſo machte doch dieß Großſeyn den geringſten Theil ſeiner Größe aus; ſeine Seele, die weit erhabener war, als ſein Rang, als ſein glänzender Glückszuſtand, als alles, was ihn ſchmeichelnd umlächelte und umreißte; ſeine über alles weit erhabene Seele wußte ſich aus dem Glanze eines der mächtigſten Geſchlechter Roms in den Schatten eines Armen Jeſu Chriſti hinabzuſetzen. Nach reiflicher Ueberlegung entſagte Paulinus ſammt ſeiner Gemahlin

der

der Welt, entſchloſſen, von nun an gänzlich ſich nur Gott zu ergeben; ſie lebten jetzt wie Geſchwiſter, und ergaben ſich gemeinſam mit heiliger Nacheiferung allen Uebungen des Geiſtes = Lebens.

Als am heil. Weihnachtfeſte Paulinus in der Kirche zu Barcelona dem Gottesdienſte beywohnte, ergriff ihn plötzlich das Volk in einer Anwandlung von Verwunderung und Eifer, und ſtellte denſelben dem Biſchofe vor, mit der dringendſten Bitte, ihn zum Prieſter zu weihen. Paulinus ſetzte ſich aus allen Kräften dagegen; denn bey ihm war's beſchloſſen, in ſteter Dunkelheit des einſamen Lebens ſich zu vergraben; ſein Vorhaben war, und dieß ſchon ſeit geraumer Zeit, ſeine noch übrigen Lebenstage zu Nola in Campanien bey dem Grabe des heil. Felix zuzubringen. Die Wunder dieſes heil. Martyrers waren aller Orten berühmt, und Paulinus hatte eine beſondere Kenntniß davon, weil er in der Nachbarſchaft um Nola Güter beſaß. Er willigte endlich in die Weihe; aber mit dem Bedingen, daß er nicht an die Kirche von Barcelona, ſondern nur überhaupt an das Prieſterthum gebunden ſeyn ſoll. Nach einigen Umreiſen kam der Prieſter Paulinus nach Nola. Hier baute er ſich in einer angenehmen Lage 500 Schritte von der Stadt entfernet für ſich und ſeine Gemahlin eine kleine Wohnung neben der Kirche, in welcher die Gebeine des heil. Martyrers Felix ruheten. Alles verrieth hier Demuth, und eine heil. Armuth; aber die Ruhe der Leidenſchaften, die Verläugnung der Welt, die Freude des guten Gewiſſen, und die Süßigkeit der himmliſchen Betrachtungen machten ihnen dieſe Lebensart unendlich liebenswerther, als ihr voriger Stand war. Sie behielten davon nichts, als ein geringes Erbtheil für ihre unumgänglichen Bedürfniſſe; denn ſie hatten nicht nur ihre Schätze und alle ihre Geräthſchaften unter die Armen ausgetheilet, ſondern auch ihre anſehnlichen Landgüter verkaufet, damit ſie alle Werke der Liebe vollbringen, beſonders das der Erlöſung der Gefangenen unterſtützen und beſördern könnten. In ihrer heil. Einſamkeit

keit betrachteten ſie ſich auch als Aufſeher über die Kirche, und es war ihre größte Freude zu ihrer Reinlichkeit und Zierde etwas beytragen zu können. Paulinus verfertigte auch öfters Gedichte und Kirchen-Geſänge zum Lobe des heil. Martyrers.

Um dieſe Zeit begann Arſenius auch im Reiche Gottes groß zu werden. Arſenius, gleichfalls ein geborner Römer, zeichnete ſich von Jugend auf in allem, was einen jungen Menſchen empfiehlt und liebenswürdig macht, ganz beſonders aus. Der damalige römiſche Pabſt ſchickte und empfahl ihn dem Kaiſer Theodoſius, welcher einen Menſchen verlangte, der fähig wäre mit ihm die Pflichten des Vaters, in Anſehung der Prinzen ſeiner Söhne, zu theilen. Arſenius, welcher damals ein eben ſo gelehrter als tugendhafter Diakon war, machte ſich ſo ſehr beliebt, daß er nebſt den Titeln: Lehrmeiſter und Hofmeiſter, auch noch den eines Pathen ſeiner kaiſerlichen Zöglinge erhielt. Kaiſer Theodoſius gab ihm auch den Rang eines Senators, um ihm vor ſeinen Prinzen mehr Anſehen zu verſchaffen. Arkadius der ältere Prinz machte unter einem ſo vortrefflichen Lehrer keinen Fortgang. Schwächlich und ungeſtaltet am Leibe, mit einem matten Auge und widerwärtigem Blicke, hatte er eben ſo wenig Gaben des Geiſtes als des Körpers, und wenn ſein natürlich träges Weſen eben wenig Hang zum Laſter hatte, ſo hatte es auch wenig Anlage zur Tugend, noch irgend eine der Eigenſchaften, die für den Thron gehören. Aber obwohl er ſonſt gut und ſanft, oder vielmehr unempfindlich ſchien, ſo empfand er doch eines Tages, da er eine demüthigende Strafe erhielt, einen ſo heftigen Verdruß darüber, daß er den Tod ſeines Lehrmeiſters beſchloß. Arſenius hatte bald Nachricht davon. Nie geblendet von den Ehren, die ihn umgaben, ſeufzte er längſt nach dem Augenblicke, von allem ſich loszuwinden; und er glaubte nun um ſo leichter, die Stunde dazu ſey jetzt gekommen. Nachdem er ſich zum Gebethe verfüget hatte, um ſich noch mehr des göttlichen Willens zu verſichern, glaubte er eine

Stimme zu hören, die ihm ſagte: „Arſenius! flieh die eitle Pracht und das Getümmel der Welt, und du wirſt den Weg des Heils finden.“ Sogleich ſchiffte er ſich ganz in der Stille nach Alexandria ein, und gieng von dannen in die Wüſte Szete. So glücklich den Reizen und Freuden und Hoheiten der Welt entkommen, war er nun feſt entſchloſſen in der tiefſten Wüſte ſich gleichſam zu vergraben, im ſtrengſten Sinne ein ganz einſiedleriſches Leben zu leben. Er machte dazu ſeinen feyerlichen Anfang mit feurigſtem Gebethe zu Gott, um Erleuchtung und Anleitung, um jadoch ſein Heil zu finden; er hörte wieder eine Stimme, die zu ihm ſagte: „Arſeni! fliehe, ſchweige, ruhe! ſo wirſt du der Sünde entkommen!“ Der Kaiſer, der den Verluſt eines ſolchen Mannes nicht verſchmerzen konnte, ſchickte in alle Gegenden Leute umher, ließ ihn in allen Inſeln und Wüſteneyen aufſuchen; aber nirgends fand man ihn, er war gar nirgends zu erfragen. Der Kaiſer gab endlich den Gedanken und die Hoffnung auf, ihn je wieder zu bekommen, und hatte auch ſeit dem bis auf dieſe Stunde nichts von ihm in Erfahrung bringen können. So war nun Arſenius ſchon Jahre lang, was er längſt vorhin wollte, verloren, vergeſſen, der Welt gekreuziget, allen todt, nur ſeinem Gott lebendig.

Kaiſer Theodoſius hatte das noch übrige Jahr Chriſti 394 ſeit dem letzten glorreichen Siege noch in Welſchland zugebracht, ſtets nur beſorgt und thätig für das wahre Wohl ſeiner Staaten, für Religion. Mit Anfang des Jahres Chriſti 395 wollte er in Conſtantinopel ſeyn; aber er wurde jetzt von der Waſſerſucht überfallen, die er ſich durch die Beſchwerlichkeiten des letzten Feldzuges zugezogen hatte. Sogleich dachte er wieder an die Prophezeyhung des heil. Einſiedlers Johannes von Egypten, und überzeugt daß er von dieſer Krankheit nicht mehr aufſtehen werde, nahm er die letzten Maßregeln, ſeine Sachen in Ordnung zu bringen, beſtimmte die Grenzen der beyderſeitigen Reiche ſeiner Söhne, als wenn ſie zugegen geweſen wären, machte ſein Teſtament voll der erbau-

baulichſten Geſinnungen, führet ihnen noch einmal zu Gemüth alles das, was er ihnen unaufhörlich einzuprägen ſuchte; „daß die wahre Größe, und ächter Adel mehr im Herzen, als im Blute, mehr in der Tugend, als in der Macht beſtehe; daß es Widerſpruch ſey und Selbſtentehrung — alle beherrſchen wollen, nur ſich nicht; daß ſie, wenn ſie einmal über Menſchen gebiethen wollen, vorerſt ſelbſt Gott gehorchen müſſen; daß ſie die Wohlfahrt ihrer Staaten nicht ſo ſehr von der Klugheit ihrer Rathſchläge, oder von der Ueberlegenheit ihrer Heere, als vielmehr von der Religion der allein wahren, feſteſten Stütze aller Staaten, erwarten ſollen." Der heil. Ambroſius, der zugegen war, und dieſe ſchöne Ermahnungen mit anhörte, erzählet ferners; der Kaiſer habe ſich dann zu ihm gewendet, und geſaget: „Dieß ſind die Wahrheiten, die ich von dir erlernet, in der Erfahrung wahr gefunden, und allezeit auf das heiligſte bewahret habe. Ich übergebe dir hiemit die Unterweiſung meiner Söhne, wie du den Vater unterwieſen haſt." Nach noch andern Anſtalten für ſeine Staaten für ſeine Unterthanen, für ſeine Seele — ſtarb er endlich gottſelig und ruhig zu Mayland im Jahr Chriſti 395 den 17. Jäner im 50 Jahr ſeines Alters. Der heil. Erzbiſchof von Mayland drückte alle ſeine Geſinnugen von dieſem vortrefflichen Fürſten in der Leichen-Rede aus, die er ihm hielt, beym feyerlichen Gottes-Dienſte am 40 Tage nach ſeinem Hinſcheiden; vorzüglich rühmet er die letzten Wirkungen ſeiner Milde, und ſeine merkwürdige Buße. Alle Schriftſteller Chriſten und Heyden beeiferten ſich in die Wette dem großen Kaiſer Theodoſius Lobreden zu halten, verdientes Lob zu ſprechen.

Erſt nach dem Tode dieſes Kaiſers erfuhr man den Aufenthalts-Ort des frommen Einſiedlers Arſenius. Alſogleich ſchrieb ihm Arkadius einen ſehr rührenden Brief um ihn wegen ſeines böſen Vorhabens um Verzeihung zu bitten, zugleich empfahl er ſich ihm als einem Freunde Gottes ins Gebeth, und both ihm den ganzen Tribut von Egypten an, denſelben nach ſeinem Belieben ſeinen Klö-

ſtern

ſtern und Armen mitzutheilen. Arſenius wollte durchaus keinen Umgang mehrhaben mit der Welt, er ließ dem neuen Kaiſer nur dieß ſagen: Ich bitte den Herrn; er wolle uns beyden unſere Sünden vergeben; die Vertheilung deiner freygebigen Geſchenke kann ich nicht übernehmen, ich bin ſchon todt.

Die Regierung unter den neuen Kaiſern unter Arkadius und Honorius begann mit ſcharfen Verordnungen und Geſetzen gegen die Ketzer. Man ſah die bisher erfochtene Siege an als vom Himmel verliehene Belohnungen der Frömmigkeit und des Eifers für Religion, man hielt ſich um ſo mehr verpflichtet der guten Sache ernſtlich ſich anzunehmen, gegen alles Böße mit Kraft zu wirken, es einmal dahin zu bringen, daß das ganze Reich von Ketzern und Abgöttern ganz möchte gereiniget werden. Man ſuchte dem Irrthume Hinderniſſe zu legen, und der Wahrheit fortzuhelfen. Auch räumte man der Kirche die ihr ſchon einmal zugeſtandene Rechte und Freyheiten wieder ein.

Dieſe äußerlichen Mittel, welche von der weltlichen Macht weislich und liebvoll angewendet wurden, waren wenigſtens kräftige Anläße zur Sinnes-Aenderung, zur Ablegung des Irrthumes und der Bosheit in Heyden und Juden. Dazu halfen auch noch die Uneinigkeiten der Ketzer ſelbſt, und ihre gegenſeitige Erbitterung nicht wenig. Durch alles dieß was nun geradezu oder nebenher ſo zuſammen half, wurden die Bemühungen der Apoſtoliſchen Arbeiter mächtig erleichtert, ihre Ausſaaten gleichſam kraftvoll geſegnet.

Einer der eifrigſten Apoſtel dieſer Zeit war noch immer Auguſtinus; mündlich und ſchriftlich, öffentlich und in Geheim arbeitete er unermüdet an Erbauung, und Verherrlichung des Reiches Gottes in Allen. Gegen alle Ketzer, beſonders gegen die Donatiſten und Manichäer verfocht er Muth-voll die Wahrheit. Seine mündlichen Vorträge, und ſeine ſchriftlichen Werke, alles, was aus Auguſtins Mund oder Feder kam, machte nun Aufſehen. Die Früchte ſeines Eifers wurden dadurch, daß

ſie immer mehr ſich anhäuften, nicht nur nicht geſchwä-
chet, verloren nie, ſondern gewannen immer nur noch
mehr an Vollkommenheit und innerm Werthe, wie an äu-
ſerlichen Anſehen und kräftiger Einwirkung. Seine
Schriften, kaum waren ſie, ſo wurden ſie ſchon, wider die
Abſicht des Verfaſſers, aller Orten ausgebreitet. Seine
Antworten auf die Fragen, die man ihm aus allen Län-
dern her vorlegte, ſeine Auslegungen der göttlichen Schrift,
und ſeine vertraulichſten Unterweiſungen, alles von ihm,
wurde auf das ſorgfältigſte geſammelt. Die Ketzer, ſo
wie die Rechtgläubigen, ſtrömten ſeinen mündlichen Vor-
trägen zu, alle wollten ihn hören, und immer wieder
hören; man brachte Schreiber mit, um nur gleich alles,
was aus ſeinem Munde kam, aufzuzeichnen; der Ruf
und der Ruhm ſeines Namens erſcholl bereits auf allen
Seiten, und kam bis über das Meer. Valerius ſein
Biſchof war in größter Verlegenheit, und marternder
Unruhe; alle Augenblicke fürchtete er, man möchte kom-
men, und denſelben für eine andere Kirche ihm mit Ge-
walt wegnehmen; die Mühe, die er ſich gab, ſeinen
Schatz verborgen zu halten, konnte ihn nicht mehr genug
ſicher ſtellen; er nahm alſo ſein hohes Alter, und ſeine
kränklichten Umſtände zu Hilfe, ſchrieb an den Biſchof
von Carthago, um von ihm die Einwilligung zu erhal-
ten; daß Auguſtinus zu ſeinem Mitbiſchof geweihet wür-
de. Darauf bath er den Biſchof von Calama, den Pri-
mas in Numidien Megalus, er möchte kommen, und
die Kirche von Hippon beſichtigen. Sobald dieſer an-
gekommen war, erklärte er ihm und den übrigen gegen-
wärtigen Biſchöfen, ſeiner Geiſtlichkeit, und dem ge-
ſammten Volke ſein Vorhaben. Alle bezeugten hierüber
die lebhafteſte Freude, gaben laut ihren Beyfall, nur
Megalus nicht, welcher gegen Auguſtinus ſo ſehr einge-
nommen war, daß er ihn ſogar eines abſcheulichen La-
ſters beſchuldigte, man drang auf Beweiſe, da der Ver-
läumder keine aufzubringen wußte, mußte er abbitten,
was er auch gerne that, denn er erkannte gar bald die
reinſte Unſchuld des heil. Lehrers. Nun war gar kein

Hin-

Hinderniß mehr; als Auguſtinus ſelbſt, — er widerſetzte ſich nach allen Kräften, brachte alle mögliche Gegengründe an; aber man widerlegte ihm alle, er mußte nachgeben, man fieng ſchon an, ſeine Widerſetzlichkeit eine ärgerliche Eigenſinnigkeit zu nennen, — ſo wurde endlich noch am Ende des Jahres Chriſti 395 Auguſtinus zum Biſchofe geweihet im 42ten Jahr ſeines Alters.

Indeſſen näherte ſich der große heil. Erzbiſchof von Mayland Ambroſius immer mehr und mehr ſeiner Vollendung. Er hatte zwar erſt 57 Jahre ſeines Alters, aber 22 Jahre eines ſo mühſamen Hirtenamtes wie ſeines war, hatten ihn bereits erſchöpfet; und dennoch, auch ſchon am Ende ſeiner ſo mühe= als ruhm= und verdienſtvollen Laufbahn, war er ſo thätig noch und lebendig, als wenn nichts noch geſchehen wäre, als wenn er jetzt erſt betreten müßte. Für Bewahrung der Glaubens= und Sitten=Reinigkeit eiferte er mit dem Flammen=Eifer eines Apoſtels; beſonders an ſeinen Geiſtlichen konnte er nichts Ungeiſtliches dulden, an dieſen konnte ihm nicht das Geringſte gleichgiltig ſcheinen; eine uneingezogene Mine, eine unregelmäßige Geberde, ein hochtrabender Gang, oder ſonſt irgend ein ſtolzes Weſen, waren ihm ſchon Gründe genug, von geiſtlichen Aemtern auszuſchließen. Und ganz beſonders ängſtig, und ſorglich war er, nur immer gute Biſchöfe, gute Hirten an die Spitze der chriſtlichen Heerden zu bringen. Er hatte dem heil. Gaudenzius von Brescia, dem heil. Felix von Como die Hände aufgelegt. Seine Diakonen Wenerius und Felix bildete er mit hirtlicher Sorgfalt zu heil. Biſchöfen. Theodolus ſein geweßter Geheimſchreiber war gleichfalls einer der würdigſten Biſchöfe zu Modena. Die Wahl eines Biſchofes für Wercell litt lange viele Schwierigkeiten, endlich brachte auch dahin der Heilige einen Heiligen, den heil. Honoratus.

Um dieſe Zeit kamen zween Große aus Perſien, die Vornehmſten und Gelehrteſten dieſes Reiches nach Mayland, die Weisheit des bis bey ihnen berühmt gewordenen heil. Erzbiſchofes ſelbſt zu hören, ſich mit ihm zu

beſprechen. Sie legten ihm nach Art der morgenländer verblühmte und Geheimniß=volle Fragen vor, welche er auch alle zu ihrer vollen Befriedigung beantwordete. Der heil. Apoſtel unterzog ſich gerne jeder Art apoſtoliſcher Arbeit. Frittigilla, die Königinn der Marcomannen hörte von ihm ſo Vieles erzählen, was ſie reitzte, und fürs Chriſtenthum gewann, ohne daß ſie es ſelbſt wußte; ſie fertigte endlich an ihn eine Geſandtſchaft mit prächtigen Geſchenken für die Kirche von Mayland, und ließ ihn bitten, er möchte ſie ſchriftlich im Glauben unterrichten. Sie fand, was ſie ſuchte, und mehr noch, als ſie wollen konnte, in ſeinen apoſtoliſchen Briefen, die ſie rührten, und fürs Chriſtenthum vollends und immer noch mehr ſie einnahmen.

Endlich unterlag den ſo vielen Arbeiten der nicht zu ermüdende Arbeiter im Weinberge des Herrn; er fiel in eine Krankheit. Graf Stiliko der Reichsverweſer hörte nicht ſo bald von der Gefahr, als er ſchon die beſten Freunde des Heiligen zuſammen berief, ſie zu ihm abordnete, ihn zu bereden; daß er ſich des Reiches erbarmen, und alſo um Verlängerung ſeines Lebens bey Gott anhalten wolle. Mehr mit Thränen, als mit Worten trugen die Abgeordnete dem heil Erzbiſchof ihre Bitte vor; worauf er ſagte: „Noch länger zu leben kann ich ſo wenig verlangen, als das Sterben fürchten; ich überlaſſe alles, mein Leben und mein Sterben dem Herrn! Er der gute Gott ordne darüber nach ſeiner Barmherzigkeit.“ Man ſah nun merklich die Kräfte des Kranken immer mehr und mehr abnehmen; einmal beſprachen ſich ſeine Diakonen in einer Ecke des Zimmers, und kamen auch darauf, wer wohl jetzt Biſchof werden könnte; aber ſie redeten ſo leiſe, daß ſie ſich ſelbſt kaum verſtunden; da ſie den Simplicianus nannten, nahm der Heilige, ob er gleich weit von ihnen entfernet lag, das Wort, und billigte ihre Wahl, und ſprach dem Neuerwählten alles Lob. Sie waren dadurch ſo beſchämt, daß ſie eilends davon liefen. Nachher ſah der Sterbenden Jeſum Chriſtum mit lächelndem Angeſichte zu ſich kommen, was

er dem Baſſianus, dem Biſchof von Lodi, anzeigte, der eben mit ihm bethete. Der Heilige blieb nun im ſtetten Gebethe mit kreuzweis übereinander geſchlagenen Armen daliegen, bewegte immer die Lippen man konnte aber nichts mehr verſtehen. Als der Biſchof von Verzell ſich ein wenig zur Ruhe begeben hatte, hörte er eine Stimme, die ihm 3mal bey ſeinem Namen rief, und ſagte: Steh geſchwind auf! Er will hinſcheiden! Dieſer ſprang dann eilends zu ihm, reichte ihm noch die heil. letzte Wegzehrung und — es war vollbracht, am 4. April, im Jahr Chriſti 397 in der Nacht vom heil. Charfreytag auf den Charſamstag. Gott verherrlichte ſeinen Diener auch noch nach ſeinem Tode durch Wunder; beſonders die Neugetauften erfuhren die mächtige Fürbitte dieſes Neuaufgenommenen in den Himmel.

Simplicianus der gleichfalls heil. Nachfolger des großen heil. Erzbiſchofes Ambroſius erhielt gleich Anfangs ſeines angetrettenen Hirten-Amtes ein Schreiben von Vigilius, dem heil. Biſchof von Trient, worin Nachricht gegeben wird, daß Siſinius, Martyrius und Alexander, drey Geiſtliche, welche den Heyden im benachtbarten Gebirge das Evangelium geprediget, dadurch die Marterkrone erhalten haben. Sie hatten es zwar bey dieſen wilden Heyden durch ihre Predigten, Beyſpiele und apoſtoliſche Arbeiten bereits ſchon ſo weit gebracht, daß ſchon eine Kirche für die neubekehrte Chriſten erbauet worden in dieſer vormals ganz heidniſchen Gegend. Aber ſie hatten von den Abgöttern immer vieles zu leiden, wurden mit Schlägen mißhandelt. Siſinius war ſchon tödtlich verwundet, lag an der Wunde darnieder, jetzt ergriffen ihn die Heiden, wollten ihn zwingen, daß er ihre Gottes-Dienſte gutheiße und mitmache; als er immer ſich weigerte, ſchlugen ſie ihn wieder; endlich erlangte dieſer heil. Blutzeuge durch das Schwert die Marter-Krone. Martyrius wurde mit zugeſpitzten Stecken durchſtochen, und ſtarb da er zum Götzenbilde hingeſchleppet wurde. Den Alexander banden die Heiden voll Wuth zwiſchen die Leichname der

zween heil. Martyrer, und ſchleiften ihn ſo durch alles, was im Wege ſtand, zum Tempel des Saturnus, an den Hals des heil. Siſinius hatten ſie eine Kühe-Gloke gehänget, und trieben ſo ihren Spott bey dieſem Zuge, riefen immer: „Er räche ſich nun euer Chriſtus!“ Endlich wurden die entſeelten Leichname verbrand. Alexander mußte zuſehen, dabey wurde ihm immer wieder befohlen, er ſollte opfern, wenn er dem Feuer entkommen wollte; er aber weigerte ſich ſtandhaft, und ſie — mordeten dann auch ihn. Dieſe 3 chriſtliche Glaubens-Helden ſtarben den Martertod den 29. May eben dieſes Jahrs Chriſti 397. Die entſeelten Leichnahme wurden nach Mayland überbracht. Ein blinder, der bey ihrer Ankunft den Sarg berührte, wurde auf der Stelle ſehend. Dieſer Blinde war ein ganz fremder Menſch, er kam eben denſelben Tag nach Mayland, er war aus Dalmatien, voll Freuden erzählte er nun, er habe in einer nächtlichen Erſcheinung den heil. Ambroſius geſehen, und bey ihm um das Augenlicht angehalten, der Heilige aber habe ihm geſagt: „Geh nach Mayland, meinen Brüdern entgegen, die am beſtimmten Tag dahin kommen werden, da wirſt du dein Augenlicht wieder erhalten!“ Dieſer Menſch war noch gar niemals in Mayland, und dennoch geraden Weges kam er dahin.

Der heil. Auguſtin war jeҍt ſchon der gemeinſame Lehrer aller Gläubigen, an ihn wendete man ſich in Zweifeln und Anſtänden. Auch der neue heil. Biſchof von Mayland Simplicianus hatte vor kurzem verſchiedene Fragpunkte über die heil. Schrift an ihn eingeſendet. Die Antworten auf dieſe Fragen machen zwey Bücher aus. Dieſe zwey Bücher an Simplicianus ſind gleichſam der Schlüſſel zum wahren Sinn dieſes vorzüglichen Lehrers der Gnade in ſeinen verſchiedenen übrigen Werken. Seine Abſicht war, darin zu beweiſen, daß ohnerachtet der kräftigen göttlichen Gnaden-Einwirkung, die volle Freyheit des menſchlichen Willens beſtehe. *)

Das

*) Dieſen Begriff von dieſem ſeinem Werke giebt der heil. Auguſtin ſelbſt in folgenden Werken, ſowohl in ſeinem

Das erſte Buch enthält zwo Fragen aus dem Sendſchreiben des heil. Apoſtels Paulus an die Römer. In der erſten wird von dem Menſchen unter dem Geſetze in Vergleichung mit dem Menſchen unter der Gnade gehandelt. Wo dann der heil. Lehrer ſagt; „das Geſetz könne nur dem ſchädlich ſeyn, der ſelbes mißbraucht, der ſich Gott nicht unterwirſt durch eine fromme Demuth, um es zu erfüllen mittels der Gnade.“ „Es iſt wahr, ſetzet er bey, das Geſetz giebt nicht die Kraft das zu erfüllen, was es verordnet; aber es giebt uns unſer Unvermögen zu erkennen, und ermahnet uns, daß wir bethen ſollen um die Gnade, die dieſe Stärke verleihet; denn da der Herr den äußerlichen Beyſtand des Geſetzes verſchaffet, wirket er zu gleicher Zeit innerlich in der Seele, und giebt die Gnade des Gebethes, wodurch man die Gnade erlangt, das zu erfüllen, was das Geſetz vorſchreibt.“ In der zweyten Frage wird geredet von dem Gnaden-Berufe zu dem Glauben, ganz nach der Lehre des heil. Apoſtels in beſagtem Sendſchreiben. Das zweyte Buch an Simplicianus beſtehet aus Fragen über die Bücher der Könige.

Um eben dieſe Zeit verfertigte der heil. Biſchof Auguſtinus auch eine Schrift vom Kampfe des Chriſten, lehret, wie man durch Unterdrückungen der böſen Neigungen gegen den Teufel kämpfen müſſe, und widerleget die Manichäer; überhaupt gegen alle Ketzer entſcheidet der heil. Kirchen-Lehrer durch den merkwürdigen Ausſpruch: „Ich würde auch an das Evangelium nicht glauben, wenn das Anſehen der katholiſchen Kirche nicht wäre.“ Auch in jener Schrift, welche Auguſtinus gegen den bekanten Brief des Manes verfaſſet hatte, redet er auf eine ähnliche Weiſe, da er die Gründe aufzählet, welche ihn bewegen, in der katholiſchen Kirche zu verbleiben; nämlich: „Die Uebereinsſtimmung der Völker, die Einigkeit der katholiſchen Kirche, die ununter-

 bro-

Wiederrufungs Buche als in den Büchern von der Auserwählung der Heiligen, und in jenem von der Gabe der Beharrlichkeit.

brochene Nachfolge auf dem Stuhle Petri, das Anſehen dieſer heil. apoſtoliſchen katholiſchen Kirche, das auf die viele Wunder, auf den Glauben an ſelbe ſich gründet, durch Hoffnung ernähret, durch Liebe vermehret, durch das Alterthum ſtets noch mehr befeſtiget wird. Der Name Katholiſch, allgemein, iſt dieſer Kirche ſo allein und ausſchließend eigen, daß Ketzer nie noch es gewagt haben darauf Anſpruch zu machen; wenn je ein Fremder in ein Ort kömmt, und fraget: Wo iſt die katholiſche Kirche, die allgemeine Kirche? So wird kein Ketzer ſich unterſtehen ihm ſeine Kirche zu zeigen.“ Der heil. Lehrer zeiget mit dieſen Worten zwar namentlich gegen die Manichäer, aber überhaupt gegen alle Ketzer aller Zeiten, daß die Heils-Lehre für alle, die Heils-Anſtalt für alle iſt, daß die allgemeine Heils-Mittel, der Weg, die Wahrheit, das Leben, das Reich Gottes nur allein und ausſchließend in dieſer auf den Felſen gebauten Kirche zu finden iſt, und daß ſie eben deſſwegen allein und ausſchließend die allgemeine, die Katholiſche genennet werde.

Ueberhaupt nun als Biſchof glaubte Auguſtinus noch mehr auf alle mögliche Art eifern und arbeiten zu müſſen fürs Gute gegen alles Böße. Er bediente ſich ſeines nun größern Anſehens nur, um mit mehr Kraft und Eindruck wirken zu können; alles lebte an ihm, wenn er entweders in ſeiner Kirche, oder auswärts in andern Städten, wo er immer zum predigen eingeladen wurde, das Wort Gottes verkündigte. Und überall strömten dann immer eine Menge Menſchen da zuſammen. Auch Donatiſten fanden ſich bey ſeinen Reden eben ſo zahlreich ein, als die Katholiken, und ſie ſchienen ſelbe an Aufmerkſamkeit noch zu übertreffen; ſie ſtatteten ihren Lehrern von ſeinen Lehren einen genauen Bericht ab, und hinterbrachten ihm wieder die Antworten dieſer falſchen Lehrer. Auguſtinus hörte, und beantwortete immer alles mit unverändlicher Sanftmuth, obwohl ſie gar oft die gröbſten Beleidungen gegen ihn ausſtieſſen. Er ſuchte ſie ſogar ſelbſt auf, und ſchrieb ihnen

nen in den höflichſten und verbindlichſten Ausdrücken ſelbſt zu, theils um ihnen die Wahrheit mit all ihren Reitzen vor Augen zu ſtellen, theils um ſie zu Unterredungen freundlichſt einzuladen. Er ſuchte alle mit Liebe zu gewinnen, auf den Weg des Heils alle wieder zurücke zu bringen; aber ſie liebten die Finſterniſſe immer wieder mehr, als das Licht, flohen das Licht, kamen entweders nicht mehr zu Unterredungen, oder, wenn ſie kamen, ließen ſie ſich doch nicht belehren, nicht beſſern.

In eben dieſem Jahr 397 wurde ein Kirchen-Rath zu Carthago (der 3te) gehalten, auch dieſem wohnte Auguſtinus bey. Es hatten ſich da 44 Biſchöfe verſammelt. Viele und weiße Verordnungen die Kirchen-Zucht betreffend wurden da abgeſchloſſen, als: Geiſtliche ſollten nur vor geiſtlichen Gerichten belanget werden können. Verbothen wird neuerdings allen Geiſtlichen, was ſchon in ſich ſelbſt den Geiſtlichen verbothen iſt, in Schenk-Häuſer zu gehen, eine fremde Weibsperſon bey ſich zu haben, unanſtändige Gewerbe zu treiben.

Bald nach dieſer Kirchen-Verſammlung den 27 Sept. dieſes Jahres Chriſti 397 ſtarb Necktarius der Biſchof zu Conſtantinopel, 16 Jahre war er dieſer Kirche vorgeſtanden. Der Ruhm des heil. Prieſters Johannes, Chriſoſtomus zugenannt, war bereits lange ſchon durch das ganze Reich ausgebreitet. Der kaiſerliche Kämmerling Eudropius welcher unter dem Kaiſer Arkadius alles vermochte, hatte auf einer Reiſe, die er in dieſe Gegenden machen mußte, die Verdienſte dieſes berühmten Prieſters beſonders kennen gelernet. Johannes Chriſoſtomus wurde für den erledigten Stuhl vorgeſchlagen, und ſogleich mit einem allgemeinen Freuden-Geſchrey des Volkes und der Geiſtlichkeit gewählet. Man bekümmerte ſich gar nicht um die Art ſeiner Einwilligung zu erhalten; denn es war ſchon beſchloſſen ihm Gewalt anzuthun; die einzige Schwierigkeit beſtund nur noch in dem, wie man ihn werde wegbringen können von Antiochia, wo er in dem Amt eines Prieſters ſeit 12 Jahren, durch die Reitze und Gewalt ſeiner Beredſam-

ſamkeit, und durch den Glanz ſeiner Tugenden aller Herzen an ſich geriſſen. Man befürchtete eine Empörung dieſes unzähligen Volkes, welches ohne dieß zum Aufruhr geneigt, und ganz für ihn war, dem ſie alles ſich ſelbſt zu verdanken hatten. Eutropius gab einem dortigen Grafen Befehl, er möchte ihm denſelben auf eine geſchickte Art ausliefern; dieſer ließ dann den heil. Prieſter Johannes Chriſoſtomus, unter dem Vorwand einer wichtigen Angelegenheit, in eine Kirche nahe am Römerthor zu ſich kommen, von da nahm er ihn in ſeinen Wagen, und brachte ihn in aller Eile an den ſchon beſtimmten Ort, wo ihn die kaiſerlichen Abgeordneten voll Freude, und mit aller möglichen Ehrerbietigkeit übernahmen. Und das ganze Geſchäft ward nun bald vollendet. Der demüthige Prieſter Johannes Chriſoſtomus, welcher die biſchöfliche Würde weit mehr fürchtete, als andere manchmal ſie ſuchten, ſo ſehr er ſich nun der Gewalt widerſeßte, mußte endlich in ſeine Erwählung und Erhöhung einwilligen, er wurde zur gemeinſamen Freude unter lautem Jubel und Frohlocken zum Biſchof geweihet; und ſchon am 26ten Febr. des Jahrs Chriſti 398 mit größter Feyerlichkeit als neuer Patriarch in ſeinen Siß eingeführet. Die Würde war glänzend; aber voll des Verdrußes, und der Gefahren; indem der Eifer des leßten Kaiſers nicht vermögend war, das Land von den Keßern, die es beunruhigten, gänzlich zu reinigen. Die Heerde war getreu; aber die Wölfe umſchlichen die Heerde von allen Seiten; gleichwie es der neue Hirt in ſeiner erſten Rede, die er kurz nach ſeiner Weihe hielt, anmerkte. Obſchon die Arianer in Konſtantinopel ſich nicht verſammeln durften; ſo war dennoch die ganze Nachbarſchaft damit angefüllet, ohne die übrigen Sektirer, zum Beyſpiele, die Marcioniten, Manichäer und Valentinianer zu rechnen. Jedoch giebt der Heilige dem Eifer ſeines Volkes das Zeugniß. „Wer ſoll nicht, ſagte er zu ihnen, euern Eifer, euern Glauben, eure aufrichtige Liebe bewundern? Ich habe erſt einmal zu euch geſprochen, und ich fühle ſchon

eben die Empfindungen, als wenn ich unter euch wäre auferzogen worden. Nein, ich kann mich nicht erwehren, euch eben ſo ſehr, als jene Kirche zu lieben, in der ich geboren und erzogen bin. Sie iſt die Schweſter der eurigen; dieß weiſet ihr durch die Gleichförmigkeit eurer Sitten; und ihr wetteifert mit ihr in dem Zutrauen gegen die, die euch unterrichten. Wenn jene älter iſt, ſo hat dieſe mehr von den lodernden Flammen der Ketzerey auszuſtehen.“

Man eiferte jetzt wieder in beyden Reichen mit aller Strenge gegen den Irrthum und gegen die Bosheit aller Ketzerarten; es erſchienen gegen ſie die geſchärfteſten kaiſerlichen Befehle und Anordnungen, man ſuchte dem umſchleichenden Gifte, und allem Greuel, und aller Zügelloſigkeit ernſtlich Einhalt zu thun. Beſonders ſtrenge Maßregeln fand man in Afrika nöthig, vorzüglich gegen die Donatiſten, welche während den Unruhen des Krieges mit Gildo den Unfug auf das Aeußerſte trieben. Dieſer war der Sohn eines mauritaniſchen Königes, welcher wegen ſeiner Zuneigung gegen die Römer, ob er gleich ein Heyde war, von dem Kaiſer Theodoſius zur Würde eines Grafen erhoben ward, aber ſich unter dem Honorius empörte. Sein Bruder Maſcezel, der ein Chriſt war, blieb ſeinem Kaiſer getreu, und verließ eilends Afrika, wo er ſeine zween Söhne zurückließ, die ihr grauſamer Oheim tödten ließ. Man ſandte den Maſcezel wieder zurück, um ſeinem unmenſchlichen Bruder den Krieg anzukündigen; allein er hatte nur fünf tauſend Mann, da Gildo deren ſiebenzig zählte. Nach dem Beyſpiele des großen Theodoſius, unter welchem er oft im Kriege gedient hatte, nahm Maſcezel voll des Glaubens und der Religion ſeine Zuflucht zum Gebethe und zu guten Werken, um die Schwäche ſeiner Waffen zu erſetzen. Dem ungeachtet wandelte ihn den Tag vor der Schlacht ein Schrecken an; und er wollte aufbrechen, um ſich in das Gebirge zu flüchten; allein in der Nacht erſchien ihm der heil. Ambroſius, ſchlug dreymal mit ſeinem Biſchofſtabe auf die Erde, und ſagte ihm: Hier, hier.

hier. Er merkte, daß ihm der Heilige den Sieg verſprach, wenn er an dem Orte, wo er ſich mit ſeinem Lager befand, ſchlagen würde; und er marſchirte unverzüglich dem Feinde entgegen. Er zweifelte an dem Siege nicht; aber um das Blut ſeiner Nation zu ſchonen, ſchlug er den erſten Reihen, die gegen ihn ſtanden, den Frieden vor. Indeſſen nahm er einen Fahnenjunker gewahr, welcher die Rebellen zu ſtreiten nöthigte. Maſcezel eilt auf ihn zu, und verſetzet ihm auf den Arm mit ſeinem Schwerdte einen Hieb, daß er die Fahne ſinken ließ. Die entfernten Truppen, welche für ihren alten Heersführer noch immer eingenommen waren, glaubten nun, daß ſich die erſten Glieder an ihn ergaben; ſie kamen alſo auch, ſich ihm zu unterwerfen. Mit Gildo blieb nur noch ein Haufe Barbaren und Abgötterer zurück, welche, da ſie ſich von den regulirten Truppen verlaſſen ſahen, ſich zuletzt auch durch eine ſchnelle Flucht zerſtreuten, Gildo erreichte mit ihnen das Meer, und hatte ſich ſchon eingeſchiffet; als er gefangen genommen, und in Afrika zurückgeführet wurde, wo er ſich ſelbſt erdroſſelte. Die Donatiſten hielten die Parthey der Feinde des Reiches, nach Gewohnheit aller Feinde der Kirche. Optatus ihr Biſchof von Thamagude in der Provinz Karthago, war als ein Anhänger des Gildo ſo bekannt, daß man ihn nicht anders, als den Gildonianer nannte. Uebrigens hatte er einen mehr kriegeriſchen als biſchöflichen Geiſt, indem er immer an der Spitze eines Haufens bewaffneter Leute einher marſchirte. Er war Urſache, daß die Unruhen der Rebellion noch lange Zeit nach dem Tode ihres Urhebers fortwährten. Zehn Jahre hindurch bekriegte Optatus auf eine förmliche Art die Katholicken, die er zu Waſſer und zu Lande aus allen Kräften verfolgte; und gegen welche er unzählige Verbrechen und Grauſamkeiten ausübte. Endlich wurde er als Mitſchuldiger des Gildo eingezogen, und ſtarb in dem Gefängniſſe in eben dem Jahre Chriſti 398, die Donatiſten hielten deßungeachtet dennoch noch immer alles auf ihn, ehrten ihn als ihren Biſchof, und nannten ihn jetzt gar

einen

einen Martyrer. Nachdem endlich auch dieſe Unruhen ein Ende hatten, wurde zu Karthago ein Nationalconcilium gehalten, das weit zahlreicher, als das vorhergehende war. Man zählte 214 Biſchöfe, es wurden 104 Kirchen-Satzungen feſtgeſetzt, die meiſten davon betreffen die Weihen und Pflichten der Geiſtlichkeit.

Gegen das Ende dieſes Jahres Chriſti 398 den 26. November ſtarb der heil. Pabſt Siritzius, nachdem er gegen 14 Jahre Statthalter Chriſti auf Erden war. Alſogleich wurde Anaſtaſius als ſein Nachfolger erwählet.

Der thätige Eifer des neuen Patriarchen von Conſtantinopel, des heil. Johannes Chriſoſtomus, welcher kein menſchliches Anſehen kannte, machte ihm unter ſeiner Geiſtlichkeit bald einige Feinde. Vorzüglich hielt man ſich für beleidiget, daß er ſich wider einen Mißbrauch wagte, welcher um ſo viel gefährlicher war, da ihm die verdeckte Leidenſchaft das Anſehen der Tugend gab. Viele Geiſtliche, unter dem Vorwande der chriſtlichen Liebe, lebten in Geſellſchaft mit Jungfrauen, welche ſie angenommene Schweſtern nannten. (Böſe Menſchen aber gaben denſelben zweydeutige Namen.) Der Vorwand hatte ſeine ſchöne Seite; indem man vorgab, ein ſchwaches Alter und Geſchlecht, hilfloſe und unerfahrne Waiſen zu unterſtützen, welche für ſich ſelbſt nicht im Stande waren, ihre zeitlichen Angelegenheiten zu beſorgen, beſonders in einem Lande, wo der ſtrenge Wohlſtand den Mädchen kaum erlaubet, ſich öffentlich ſehen zu laſſen. Die Geiſtlichen aber fanden ihrerſeits den nicht geringen Vortheil dabey, daß ſie dieſen ihren Schweſtern ihre häuslichen Sorgen und Kleinigkeiten, ihr Hausweſen überlaſſen konnten. Man unterließ nicht, noch den ſcheinbaren Bewegungsgrund hervorzuſtreichen, daß man dadurch zu den geiſtlichen Verrichtungen ſeines Amtes deſto freyer und ungehinderter wäre. Der Patriarch behauptete hingegen, daß mit dem Aergerniſſe, und mit der wirklichen Gefahr dieſer Geſellſchaften nichts in Vergleichung kommen könnte. Er eiferte nicht nur in ſeinen Reden dawider; er ſchrieb auch zween Traktate,

den einen wider die Geiſtlichen, welche ſolchen Geſell⸗ſchaften ergeben waren; den andern wider ihre Geſell⸗ſchafterinnen; und er zerſtörte dieſe Verbindungen von Grund aus, die er zweydeutige, ärgerliche, und aben⸗theuerliche Verbindungen nannte; weil ſie, fuhr er fort, weder Anverwandtſchaften, noch Ehen, weder fleiſchlich, noch geiſtlich, ſondern eine ärgerliche Miſchung von al⸗lem dem ſind, was beyde gefährliches an ſich haben. Die Anhänglichkeit, welche viele aus den Geiſtlichen gegen dieſe Art Schweſtern äußerten, überzeugte ihn, daß ſie nicht ſo unſchuldig war, als ſie vorgaben; und er verſtieß die Widerſpenſtigen aus der Kirche. Er zog auch wider jene Geiſtliche los, welche all zu oft in den Häuſern der Reichen erſchienen, wo ſie ſich zu ihren Schmeichlern und Tiſchfreunden machten. Nachgehends unterſuchte er die Verwaltung der Kirchengüter; und da er auch in dem häuslichen Aufwande des Biſchofes Verſchwendung antraf, verwendete er dieſen Ueberfluß zur Verpflegung der Armen, und zur Aufbauung eini⸗ger Spitäler. Nichts entgieng ſeiner Wachſamkeit: er ließ auch alle Wittwen, welche dem Dienſte der Reli⸗gion gewidmet waren, vor ſich kommen; unterſuchte ge⸗nau ihre Aufführung; und denen, an denen er etwa Welteitelkeit, oder Hang zur Sinnlichkeit fand, rieth er, lieber zu heurathen, als unabhängig von einem Manne, ihr Leben in Müſſiggang, in eitlem Vorwitz, und in ei⸗nem immerwährenden Geklatſche zuzubringen. Eben ſo beeiferte er ſich für alle ihm anvertraute Seelen, alle ſuchte er zur größten Vollkommenheit anzuleiten, Liebe Gottes und Nächſtenliebe in allen Herzen immer mehr und mehr anzuflammen, er ermunterte die Bürger von Conſtantinopel, ein Hausſpital, d. i. einen zur Verpfle⸗gung der Armen beſtimmten Ort, in ihren Häuſern zu errichten. Er machte ſogar den Vorſchlag, es wieder ſo einzurichten, wie es bey den erſten Chriſten war, auch in Hinſicht der gänzlichſten Entäußerung, der Losreißung von allem, der Gemeinſchaft der Güter. Beſonders mit Eifer empfiehlt er die immerwährende Andacht, das

ſtete

ſtete Andenken an Gott, das Gebeth, die vertrauliche Anſprache mit Gott; und weil viele von der arbeitſamen Volksklaſſe unter Tags dazu nicht Zeit finden, ſo ſagt er ihnen, ſie möchten an den nächtlichen Gottesdienſten Theil nehmen, er rufet allen zu: „O! denken wir doch ſtets an Gott! vorzüglich dann, wenn unſere Seele recht ruhig iſt, in nächtlicher Stille! Die Seele iſt da mehr abgezogen von allem, iſt gleichſam leichter, kann leichter aufwärts ſich ſchwingen, iſt viel empfänglicher für's Himmliſche. Die ſchauerliche Dunkelheit, die nächtliche Stille befördert von ſelbſt in uns eine heilige Furcht, die Herzenszerknirſchung; es iſt ein fürchterliches Ding um die Nacht, es iſt wie wenn alles in Gräbern läge, wie wenn das Ende der Welt jetzt ſchon da wäre! O offenbar die Nächte ſind nicht nur dazu, daß ſie ganz durch Schlafen, durch Nichtsthun verloren gehen! O ſo ſtehet auf, beuget eure Knie, ſeufzet, bethet, ſtimmet mit ein, machet euch theilhaftig der Lobgeſänge der Engel, der Gebethe der Heiligen im Himmel und auf Erden.“ Hier ladet der eifrige Seelenhirt alle vom männlichen Geſchlechte ein, auch ſogar den nächtlichen Kirchen-Gottesdienſten fleißig beyzuwohnen, daran Theil zu nehmen, gemeinſam mit den Verſammelten ihre Gemüther zu erheben. Hingegen verboth ſeine Klugheit den Weibern, dieſen nächtlichen Andachtsübungen beyzuwohnen; und durch ſeine bezaubernde Beredſamkeit erhielt er alles, was er wollte. Die Stadt Conſtantinopel machte einen erſtaunlichen Fortgang in der Frömmigkeit, und nahm gleichſam eine neue Geſtalt an. Man verließ den Circus und die Schaubühne, um in die Kirche zu laufen; und dieſes in einer Stadt, welche für die Schauſpiele ſo ſehr eingenommen war. Dieſes wiſſen wir aus ſeiner Auslegung über die Briefe an die Epheſer, Koloſſer und Hebräer, wie auch über die Apoſtelgeſchichten. Gewöhnlich verſammelte er dreymal in der Woche ſeine Schäflein, bisweilen ſieben Tage hintereinander; und je unermüdeter er war, ſie zu unterrichten, deſto weniger konnten ſie ſich an ihm ſatt hören.

Der

Der Zulauf theils von den Gläubigen, theils von den Ketzern und Heyden war ſo groß, daß er den gewöhnlichen Ort verlaſſen mußte, um in einem geräumigern zu ſprechen. Einige kamen aus Neugierde, andere, weil ſie an ſeiner Beredſamkeit Geſchmack fanden: allein die Gnade ſiegte über dieſe unvollkommenen Abſichten, ſo wie über alle Hinderniſſe; und man ſah täglich merkwürdige Bekehrungen.

Der apoſtoliſche Eifer des heil. Chriſoſtomus, dieſes eifervollen Patriarchen von Conſtantinopel, gieng aber weiter als Conſtantinopel, erſtreckte ſich über die Kirchen in Thracien, Aſien, Pontus, über ſein ganzes Patriarchat; überhaupt alles, was zum Wohl der gemeinſamen Kirche, zum Heil unſterblicher Seelen etwas beytragen konnte, das lag ihm am Herzen. Er brachte es endlich auch dahin, daß die Spaltung zu Antiochia endlich einmal ein Ende nahm.

Dieſer Weltapoſtel ſeiner Zeit, der heil. Chriſoſtomus brachte ſeinen Eifer bis zu den wildeſten Barbaren. Nachdem er vernommen hatte, daß ſich einige von jenen wandernden Scythen, die man Nomaden oder Hirten nannte, an der Donau aufhielten, und Unterricht in der Religion verlangten; ſandte er apoſtoliſche Männer zu ihnen hin, welche auch ſchnellen Fortgang gewannen; indem das Chriſtenthum ſchon vorher zu dieſer Nation gekommen war. Aber da ſie mit andern Barbaren, welche mit dem Arianismus angeſtecket waren, öfter Umgang hatten; ſo verfielen auch die Meiſten aus ihnen in den Irrthum; es fanden ſich ſogar einige dieſer Irregeführten in der Kaiſerſtadt. Um ſie alſo zurecht zu bringen, gab Chriſoſtomus ihnen Chriſtenlehrer und Prieſter in ihrer Sprache, und wies ihnen eine beſondere Kirche an, wo er ſelbſt bisweilen hinkam, um ſie vermittelſt eines Dollmetſchers zu unterrichten. Da er erfuhr, daß ſich noch Marzioniten in dem Gebiete der Stadt Cyrus aufhielten, nahm er von Seite des Hofes, und des daſigen Biſchofes nachdrückliche Maßregeln, um das Land davon zu befreyen.

Der heil. Porphyrius, welchen man wider ſeinen Willen aus der Einſamkeit hervorgezogen hatte, um ihn auf den biſchöflichen Sitz von Gatza zu ſetzen, ſah mit Wehmuth ſeine Diözeſe noch voll der Abgötterer, welche ſeine Heerde eben ſo grimmig, als ihn ſelbſt verfolgten; es waren noch acht Götzentempel in dieſer Stadt. Porphyrius kam nach Conſtantinopel, um bey dem Kaiſer die Vertilgung des Aberglaubens zu bewirken; und Chriſoſtomus war es, an den er ſich wendete, und durch den auch alles gieng und gehen mußte. Es wurde jetzt wieder neulebendig, wie an Ausreutung der Ketzereyen, ſo auch an Ausrottung der Abgötterey, des blinden thörichten Heydenthumes unermüdet gearbeitet, Götzen-Bilder und Tempel zerſtöret, und auf ihren Trümmern chriſtliche Kirchen prachtvoll und majeſtätiſch erbauet und hergeſtellet.

Alles half jetzt wieder zuſammen, dem Böſen, allem Grundverderben endlich einmal ein Ende zu machen, dem Guten, dem Reiche Gottes auf Erden nach Kräften empor zu helfen; überall gab es apoſtoliſche Männer, die da unaufhörlich arbeiteten, und in dem Dienſte Gottes, im Weinberge des Herrn ſich verzehrten, für die Ehre Gottes, für das Heil der Seelen brannten und verzehrt wurden, wie auf den Leuchter geſtellte Lichter; ſo brandte nun lange ſchon, aber wurde nun allgemach auch verzehret der große heilige Biſchof von Tur, der heil. Martinus. Sein ganzes Biſthum war jetzt beynahe gänzlich bekehret, ein lauteres Reich Gottes. Er hatte, was man ſagen konnte, ſein Tagwerk vollendet, war aber auch ſelbſt vollendet; er war nun entkräftet, durch unzählige Arbeiten und Anſtrengungen aller Art endlich vollends und gänzlich erſchöpfet; er näherte ſich dem ſeligſten Augenblicke ſeines Lebens, ſeines Heimgehens, des Fortdürfens, um den würdigen Lohn zu empfangen. Er hatte über achtzig Jahre; und wußte die Annäherung ſeines Todes, gleichwie er es ſelbſt ſeinen Jüngern angedeutet hatte. Und dieß wollte er jetzt; zwar bereits ſo lange, als er lebte, wollte er ſterben, aber

jetzt nach einem ſo langen Leben glaubte er mehr Recht noch zu haben, dieß wollen zu dürfen; er machte nun Anſtalten dazu. Jetzt mußte er hören, daß in dem Flecken Cand, wo die Wienn und Loar zuſammen fließen, an der äußerſten Grenze ſeiner Diözeſe irgend eine Uneinigkeit entſtanden ſey; geſchwind gieng er nun dahin, um Eintracht und Liebe, welche ſein bloßer Anblick einflößte, in denſelben wieder herzuſtellen. In der That, er durfte ſich nur zeigen. Er dachte ſchon wieder in ſein Kloſter zurückzukehren, als ihn plötzlich ſeine Kräfte verließen. Man gab ſogleich ſeinen Geiſtlichen Nachricht davon, die ihn aus Liebe und Ehrfurcht allenthalben, wo er immer hin gieng, in zahlreicher Menge begleiteten. Da ſie ihn in ſeinem ſchwachen Zuſtand, und in der Entkräftung ſahen, riefen ſie mit einhelliger Stimme, und mit Thränen in den Augen: „Vater! du willſt uns alſo verlaſſen? Siehſt du aber nicht, wie nothwendig du uns noch biſt? Die reißenden Wölfe werden über deine Heerde herfallen, ſobald ſie an dir keinen Hirten mehr haben wird. Du eileſt der ewigen Glückſeligkeit zu; aber rühren dich denn die Trübſalen und Gefahren, in welchen du uns zurücklaſſeſt, nicht mehr?" Innigſt gerührt durch das Kindliche dieſes Redens, und mitweinend, rief bethend der heil. Biſchof: „Herr! wenn ich deinem Volke noch nützlich bin, ſo ſcheue ich die Arbeit nicht. Sieh nicht auf meinen Willen; ſondern thue, was zu ihrem Vortheile, und zu deiner größern Ehre iſt. Das Uebel nahm überhand. Der Heilige mitten in einem hitzigen Fieber, lag im Bußkleide auf dem auf ſein Verlangen mit Aſche beſtreuten Boden. Seine Jünger bathen ihn, er möchte wenigſtens erlauben, daß man ihm Stroh unterlegen dürfte; allein das war in ſeinen Augen allzu weichlich: „Meine Kinder, ſagte er zu ihnen, für einen Chriſten ſchicket es ſich nicht, in der Weichlichkeit zu ſterben." Er bethete unaufhörlich, die Augen und Hände gen Himmel gerichtet. Man ſagte ihm, er möchte dieſe unbequeme Stellung ändern. „Laſſet mich, antwortete er, lieber den

Him-

Himmel als die Erde betrachten; dieß iſt der Weg, worauf meine Seele zu dem Herrn gehen muß.“ Dann äußerte er ſein gerechtes Vertrauen auf die göttliche Barmherzigkeit, und begegnete den letzten Anfällen des hölliſchen Geiſtes nur mit Verachtung. „Was willſt du, ſagte er zu ihm, du grauſame Beſtie? Du wirſt an mir nichts finden, was dir gegen mich wird dienen können; ich werde mich über deine Fallſtricke bis in den Schooß Abrahams erſchwingen.“ Mit dieſen Worten gab er ſeinen Geiſt auf. Gleich nach ſeinem Hinſcheiden erſchien ſein Angeſicht ganz von himmliſchen Strahlen umgeben. Der entſeelte heilige Leib wurde feyerlich, unter Zuſammenſtrömung einer Menge Menſchen, nach Tur zurückgebracht; aber nirgends konnte ſie laut werden die heilige Freude über die Freudenkrone, die dem Heiligen nach langem Daraufwarten und Darnachſtreben endlich geworden iſt; man dachte jetzt nur an den unerſetzlichen Verluſt, den man ganz fühlte, und da zerfloß dann immer wieder alles in Thränen.

Weil der Herr dieſes ſchöne Licht aus ſeinem Reiche auf Erden hinweg nahm, ſo mußten die auf ihren Leuchtern noch ſtehende Lichter nun wieder um ſo mehr zu leuchten ſuchen. Der heil. Biſchof Auguſtinus arbeitete raſtlos fort mit Mund und Feder die Finſterniſſe zu verjagen, Licht zu verbreiten; er hatte nun ſchon wieder mehrere Schriften verfertiget. Sein Werk vom Glauben an Dinge, die man auch nicht ſieht. Damit widerleget er die Heyden, welche die chriſtliche Religion auch aus dem Grunde nicht annehmen wollten, weil ſie damit auch unſichtbare Dinge glauben ſollten. Anfangs erinnert er, daß ja alle Menſchen täglich Dinge glauben, die nicht in die Sinne fallen, die ſie weder äußerlich noch innerlich ſelbſt erfahren — ohne dieſes Glauben würde alle menſchliche Geſellſchaft aufgelöſt werden. Alsdann zeiget Auguſtinus, daß ja unſerm, dem heil. Glauben auch fühlbar handgreifliche Beweiſe zum Grunde liegen, als da ſind die Vorherſagungen, die wir noch ſelbſt leſen, und die Erfüllungen derſelben, die wir ſelbſt

mit Augen ſehen; vorzüglich der Beruf der Heyden, und die nun bereits geſchehene Ausbreitung der Kirche in der ganzen Welt, als das nun neueſte und augenſcheinliche und handgreifliche Wunder; das, was wirklich vor unſern Augen iſt, gründet den Glauben an das, was vorher geſchehen, gründet die Erwartung der Dinge, die jezt noch künftig ſind, aber jezt ſchon in eben dieſen Büchern vorher geſagt werden; dieſe Bücher ſind in den Händen der Juden, unſerer Feinde, die nur deßwegen noch ſtets erhalten werden; damit ſie ſelbſt unaufhörlich fort der Wahrheit das Zeugniß geben.“ Endlich behauptet Auguſtinus in dieſem ſeinem ſchönen Geiſtes-Werke: „Wenn es auch keine Prophezeyhung, wenn es kein Wunder gäbe; ſchon allein dieſe Thatſache: Die Menſchen haben ihre alten abergläubiſchen Thorheiten verlaſſen; bethen jezt einen Gekreuzigten an, welcher ihnen verkündet und geprediget wurde von ungelehrten Männern, die gegen alle Feinde mit keinen andern Waffen kämpften, als mit unbezwingbarer Geduld bis in den Tod; dieſe einzige Thatſache allein, dieſe weltbekannte Umänderung der ganzen Welt iſt ſchon für ſich allein voller Beweis; daß dieſes nicht der Menſchen, ſondern Gottes Werk allein ſey.“ Nebſt dieſem hatte dieſer heil. Biſchof auch ſchon verfertiget das ſchöne Werk für Chriſten-Lehrer, auf Anſuchen des Diakonus Deogratias, dem Chriſten-Lehrer von Carthago. Angefangen war nun auch ſchon ſein großes Werk, die Abhandlung von der ganzen chriſtlichen Lehre; die Abſicht dabey war, gründlicher noch zu zeigen die Art und Weiſe die heil. Schrift zu verſtehen und zu erklären.

Bayerische StaatsBibliothek

Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Wittmann, Johann Sebastian,

Die Geschichte des Reiches Gottes auf Erde vom Entstehen desselben bis auf unsere Tage, aus den heil. Schriften und spätern Kirchen-Geschicht-Büchern gesammelt, nach der Zeitfolge geordnet, und bis auf unsere Zeiten fortgesetzt
Bd.: 2

Augsburg 1823

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Th H 2365 -2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11287117-5